

# **Carl von Ossietzky Universität Oldenburg**

## **Fakultät IV**

### **Human- und Gesellschaftswissenschaften**

#### **Dissertation**

**Thema: Tagebücher aus der Zeit des Nationalsozialismus in der historisch-politischen Erwachsenenbildung. Ein Beispiel für zeitgeschichtliches Lernen**

vorgelegt von: Christina Preßler, Tangstedter Str. 53, 25462 Rellingen

Betreuende Hochschullehrerin: Prof. Dr. Hilke Günther-Arndt

Korreferent: Dr. Dirk Lange

## **Inhaltsverzeichnis**

<b>A. Einleitung</b>	<b>6</b>
<b>B. Tagebücher als Quellen in der historischen Erwachsenenbildung</b>	<b>15</b>
1. Geschichte in der Erwachsenenbildung: Ein Überblick	15
1.1 Institutionen und freie Formen der Erwachsenenbildung	15
1.2 Formen der Wissensaneignung im Erwachsenenalter	17
1.2.1 Institutions- und subjektorientierte Lernformen	17
1.2.2 Die lebenslaufbezogene Lernform	20
1.3 Neue Formen der Aneignung am Beispiel des Lernfeature	22
1.4 Historisches Lernen in der Erwachsenenbildung	24
2. Zur Geschichte des Tagebuchs und das Tagebuch als historische Quelle	28
2.1 Definition der Gattung Tagebuch	28
2.2 Geschichte des Tagebuchs	31
2.1.1 Die Anfänge des Tagebuchführens bis zum 18. Jahrhundert	31
2.1.2 Die Popularisierung des Tagebuchs im 18. und 19. Jahrhundert	32
2.1.3 Das Tagebuch im 20. Jahrhundert	35
2.3 Tagebücher als historische Quelle	37
2.4 Tagebücher aus der Zeit des Nationalsozialismus	45
3. Tagebücher als Medien in der historisch-politischen Erwachsenenbildung	59
3.1 Voraussetzungen und formale Kriterien für die Arbeit mit Tagebüchern in der historischen Erwachsenenbildung	59
3.2 Thematische Schwerpunktsetzungen	61
3.3 Lernsituationen und Lernziele	62
3.4 Die Arbeit mit Lernfeatures	66
4. Analyse von Tagebüchern aus der Zeit des Nationalsozialismus für die historisch-politische Erwachsenenbildung	69

4.1. Die Auswahl der Tagebücher unter dem Gesichtspunkt ihrer Eignung für die Erwachsenenbildung	69
<b>C. Die Tagebücher (Materialauswahl und Materialanalyse)</b>	<b>75</b>
1. Anmerkungen zu den verwendeten Tagebuchpublikationen	75
2. Das Leben im nationalsozialistischen Deutschland	87
2.1 Die Machtübernahme durch die Nationalsozialisten	87
2.1.1 Die subjektive Wahrnehmung der Ereignisse durch die Autoren: Veränderungen in der gewohnten Alltagswelt	87
2.1.2 Subjektive Erklärungsmuster	96
2.1.2.1 Historische, politische und ökonomische Erklärungsansätze	96
2.1.2.2 Die Stellung der Autoren in den frühen Gesellschaftstendenzen des nationalsozialistischen Deutschland	105
2.2 Querschnitt durch Tagebucheintragungen aus der Vorkriegszeit	116
2.2.1 Auswahl der Themen und Ereignisse durch Personen	116
2.2.2 Die Bewertung der Person „Hitler“ vor dem Krieg, unter besonderer Berücksichtigung des Vergleichs der Sicht der Autoren auf Hindenburg	127
2.3 Tagebucheintragungen aus der Vorkriegszeit in der historischen Erwachsenenbildung	144
3. Der Beginn von Terror und Verfolgung vor dem Krieg	147
3.1 Die Perspektive der Opfer: Selbstbilder der jüdischen Tagebuchautoren und ihre Sicht der Ereignisse	147
3.2 Aus der Sicht des Beobachters	166
3.3 Tagebucheintragungen zur Thematik der Diskriminierung und Verfolgung von Juden in der Vorkriegszeit in der historischen Erwachsenenbildung	179
4. Der Krieg als Grenzerlebnis	183
4.1 Der Kriegsbeginn	183
4.1.1 Der drohende Krieg unter dem Eindruck des deutsch-sowjetischen Nichtangriffspaktes	183
4.1.2 Der Kriegsausbruch	191

4.1.3 Der Krieg gegen Polen	199
4.1.4 Die Veränderungen in Deutschland	211
4.1.5 Der Krieg gegen Großbritannien und Frankreich	220
4.1.6 Kriegswihnachten 1939	223
4.2 1940-42: Von den „schnellen Siegen“ zu Stalingrad	226
4.2.1 Die militärische Entwicklung	226
4.2.1.1 Die Besetzung der nord- und westeuropäischen Staaten	226
4.2.1.2 Der Waffenstillstand mit Frankreich	237
4.2.1.3 Der Luftkrieg gegen England	242
4.2.1.4 Der Angriff auf die Sowjetunion	249
4.2.1.5 Stalingrad	262
4.2.2 Das Leben in Deutschland	270
4.2.2.1 Der Alltag im Verlauf des Krieges	270
4.2.2.2 Die Wahrnehmung der jüdischen Opfer des NS-Staats im Krieg	283
4.2.2.2.1 Die Lebenssituation der von der Diskriminierung und Verfolgung betroffenen Autoren	283
4.2.2.2.2 Die Beobachtungen und Reaktionen der von der Diskriminierung nicht persönlich betroffenen Autoren	299
4.3 Die Wende: 1943 bis Mitte 1944	309
4.3.1 Deutschland im „totalen Krieg“: Das Alltagsleben und die politischen Überlegungen der Autoren	309
4.3.2 Die militärische Wende in der Sowjetunion	325
4.3.3 Die Verfolgung und Ermordung der Juden	333
4.3.4 Das Näherrücken der Westmächte	342
4.4 Die letzte Kriegsphase: Sommer 1944-Mai 1945	349
4.4.1 Die Invasion der Alliierten in der Normandie	349
4.4.2 Das Attentat gegen Hitler am 20. Juli 1944	356
4.4.3 Das Nahen der Ostfront und die Entwicklung im Westen	363
4.4.4 Die letzten Kriegsmonate in Deutschland	379
4.4.5 Das Kriegsende	392
4.4.5.1 Der 8. Mai 1945	392
4.4.5.2 Die Wahrnehmung der Befreier	398
4.5 Tagebucheintragen aus der Kriegszeit in der historischen Erwachsenenbildung	405

<b>D. Didaktisch-methodische Entwürfe für die Arbeit mit Tagebüchern aus dem Nationalsozialismus in der historischen Erwachsenenbildung</b>	<b>411</b>
1. Die Arbeit mit Tagebüchern aus der Zeit des Nationalsozialismus als Hauptthema einer lebenslauforientierten historischen Erwachsenenbildung	411
2. Die praktische Arbeit mit Tagebüchern aus dem Nationalsozialismus in der historischen Erwachsenenbildung, dargestellt an zwei Kursbeispielen	412
2.1 Beispiel 1: Didaktisch-methodischer Entwurf für eine Veranstaltung an der Volkshochschule	412
2.1.1 Teilnehmervoraussetzungen	412
2.1.2 Thematische Schwerpunkte	414
2.1.3 Mögliche Lernziele	416
2.1.4 Verlaufsplanung	418
2.2 Beispiel 2: Didaktisch-methodischer Entwurf für eine Weiterbildung mit jungen Erwachsenen	421
2.2.1 Teilnehmervoraussetzungen	421
2.2.2 Thematische Schwerpunkte	422
2.2.3 Mögliche Lernziele	424
2.2.4 Verlaufsplanung	425
<b>E. Resümee</b>	<b>429</b>
<b>Literaturverzeichnis</b>	<b>438</b>

## A. Einleitung

„Der Versuch, durch das Tagebuch der eigenen Existenz einen objektiven Rahmen zu verschaffen, das Notierte zum Ausgangspunkt und zur Basis einer gleichsam privaten Geschichtsschreibung und Lebens-Chronik zu machen, verstellt nicht den subjektiven Blick auf die Welt: Das Tagebuch ist der Ort der Gefühls-Reaktion, des spontanen Reflexes.“<sup>1</sup>

Peter Laemmle bezieht sich in dem zitierten Abschnitt auf die Tagebücher Klaus Manns. Er benennt darin den Wert der Quelle Tagebuch für die Historie: Die Darstellung der Wechselbeziehung von individueller und kollektiver Geschichte. Auch Mann beschäftigte sich mit der Bedeutung seiner Aufzeichnungen während der Zeit des Nationalsozialismus in Deutschland, die seit dem Kriegsende ein Hauptgebiet der zeitgeschichtlichen Forschung bildet. Aus der Perspektive des Exilanten beobachtete und bewertete Klaus Mann die deutsche Politik, den Zweiten Weltkrieg und die Reaktionen der davon betroffenen Nationen. Seine Tagebucheintragungen erfüllten für ihn eine wichtige Funktion zum Zeitpunkt ihres zeitgeschichtlichen Erlebens. Sie halfen ihm, seine Empfindungen, Eindrücke und Meinungen zu sortieren. Eine gegenwärtige und zukünftige Bedeutung seiner Aufzeichnungen ist die Möglichkeit, nachfolgenden Generationen einen Ausschnitt der Kollektivgeschichte des Nationalsozialismus zu vermitteln, gespiegelt in der Wahrnehmung und den Erklärungsmustern der Individualgeschichte von Klaus Mann.

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit der inhaltlichen Untersuchung von Tagebüchern aus dem Nationalsozialismus im Hinblick auf ihre didaktische Bedeutung für die historische Erwachsenenbildung. Sie werden als subjektive Quellen aus einem Abschnitt der Zeitgeschichte begriffen, der für die Tagebuchautoren die Erfahrung von Extremsituationen bedeutete und für heutige Leser ein Thema des zeitgeschichtlichen Lernens ist. Die Erfahrung von Diskriminierung und Verfolgung bildete für die Opfer der nationalsozialistischen Politik die Gefährdung ihrer beruflichen und gesellschaftlichen Existenz und eine Bedrohung ihres Lebens. Andere Autoren wurden bei einem militärischen Einsatz an der Front oder während der Luftangriffe in Deutschland mit einer Extremsituation konfrontiert. Diese Erfahrungen verbinden ihre privaten Aufzeichnungen mit den politischen und gesellschaftlichen Verhältnissen ihrer Zeit. Gewohnte Alltagswelten bestanden weiter und wurden zerstört, während zugleich neue

---

<sup>1</sup> Laemmle, Peter, Nachwort, in: Mann, Klaus, Tagebücher Band 1: 1931-1933. Herausgegeben von Joachim Heimannsberg, Peter Laemmle und Wilfried F. Schoeller, Reinbek bei Hamburg 1995, S. 191.

Anforderungen an die Autoren entstanden. In den Tagebucheintragungen wurde dies verarbeitet, besonders während der Kriegsjahre: „Die besondere Bedeutung, die dem Tagebuch in einer Situation zukommt, die durch die Koinzidenz von nationaler und psychischer Krise gekennzeichnet ist, verweist auf die heilende Kraft der Sprache und des Schreibens“.<sup>2</sup>

Während die regelmäßigen Eintragungen eine Konstante inmitten der politischen und gesellschaftlichen Veränderungen waren, beschäftigten sich einige Autoren bereits während der Entstehung ihrer Aufzeichnungen mit deren potentieller zukünftiger Bedeutung. Unter dem Eindruck einer möglichen späteren Bewertung der eigenen Aufzeichnungen wird es besonders für öffentlich bekannte Tagebuchautoren schwer, authentisch zu bleiben und die eigene Gedankenwelt keiner inneren Zensur zu unterziehen. Dies ist ein Grund, warum die Quelle Tagebuch in der historischen Forschung und in Bezug auf ihre didaktische Nutzbarkeit ambivalent bewertet wird. Als ergänzende Quellen werden Tagebücher und andere subjektive Quellen (wie Briefe, Autobiographien usw.) in Untersuchungen eingebunden, aber als Hauptquellen zu historischen Fragestellungen erzeugen sie oftmals Abwehr angesichts ihrer manipulativen Möglichkeiten und individuellen Ausrichtung.

Die Quelle Tagebuch stellt die individuelle Wahrnehmung und Interpretation der historischen Ereignisse dar. Aus der Gesamtheit dieser subjektiven Wirklichkeitserfassungen setzt sich die Kollektivgeschichte zusammen. Einzelne Aspekte der Mentalitäts-, Alltags- und Erfahrungsgeschichte, die in den amtlichen Quellen nicht faßbar sind, können bei der Arbeit mit Tagebuchquellen thematisch erschlossen werden. Die dabei erzielten Ergebnisse sind nicht quantifizierbar, bieten aber auf der qualitativen Ebene einen heuristischen Gewinn. Fragen zu Themen wie der individuellen Erfahrung der Bombardements im Zweiten Weltkrieg, jenseits der äußeren Fakten, können mit subjektiven Quellen näher untersucht werden. Dabei sollen Tagebücher und andere subjektive Quellen die traditionellen Quellen nicht ersetzen. Die Kenntnis der historischen Rahmenhandlung und der Strukturgeschichte bleibt weiterhin unabdingbare Voraussetzung für das Verständnis historischer Zeitabschnitte. Aber die Lücke, die amtliche Quellen besonders bei Themen wie dem Nationalsozialismus hinterlassen, die Frage nach der Verbindung des Einzelnen zum politischen und gesellschaftlichen System, das „Funktionieren“ einer Gesellschaft, kann mit Hilfe der subjektiven Quellen kleiner werden.

---

<sup>2</sup> zur Nieden, Susanne, Alltag im Ausnahmezustand. Frauentagebücher im zerstörten Deutschland 1943-1945, Berlin 1993, S. 17.

Um das Problem der Subjektivität der Quelle Tagebuch noch einmal aufzugreifen: Es stellt sich die Frage, inwieweit amtliche Quellen überhaupt Objektivität garantieren. Eine absolut objektive Darstellung der Vergangenheit ist auch mit den amtlichen Quellen nicht gegeben. Sie werden von Menschen verfaßt, die die historischen Fakten in ihrer Darstellung interpretieren und damit eine bestimmte Form der Wertung vornehmen. Auch empirisch orientierte Arbeiten lassen Raum für Auslegungen des Verfassers und erzeugen nicht selten fachliche Dispute. Mit der Relation der Makro- und Mikrohistorie hat sich Winfried Schulze beschäftigt. Er bezeichnet subjektive Quellen als Ego-Dokumente. Als solche bezeichnet er neben Tagebüchern, Briefen, autobiographischen Texten u.ä. auch jene Quellen, an deren Entstehung das Individuum einen weniger aktiven Anteil hat (z. B. protokollierte Aussagen vor Gericht). Er bezieht sich dabei auf die Frühe Neuzeit, in der klassische individuelle Quellen (wie Tagebücher) zumeist nur in einem begrenzten gesellschaftlichen Umfeld üblich waren. Die Erforschung der Mikrohistorie mit Hilfe der Ego-Dokumente nennt Schulze eine entscheidende Aufgabe der neueren Forschung:

„Entscheidend scheint mir für die weitere Verwendung zu sein, dass die neuere historische Forschung in zunehmendem Maße nach Wahrnehmung und Erfahrung fragt und damit weniger an der Tatsächlichkeit makrohistorischer Prozesse selbst als an deren Umsetzung in das Leben der Menschen und deren Wahrnehmung interessiert ist. Wenn man diese Fragestellung einmal als wichtig akzeptiert, dann müssen wir mehr über die Einstellungen, Erfahrungen und Reaktionen der Menschen wissen.“<sup>3</sup>

Während der literarische Aspekt von Tagebüchern in der literaturwissenschaftlichen Forschung gut erschlossen ist, steht ihre Erfassung als historische Quelle noch am Anfang. Zumeist erfolgt ihre Publikation als einzelne Quelle und auch die Editionsanmerkungen beziehen sich zumeist explizit auf das jeweilige Tagebuch und seinen Autor. Der Vergleich mehrerer Tagebücher aus einem homogenen Zeitabschnitt erfolgt selten. Der Schriftsteller Walter Kempowski versucht dagegen, mit der gemeinsamen Publikation von Tagebucheintragungen vom Vortag des Beginns des Angriffs auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941 bis zum Jahresende ein kollektives Tagebuch zu erstellen. Dabei gliedert er die einzelnen Eintragungen chronologisch nach den Tagesereignissen, verzichtet jedoch auf eine begleitende Kommentierung der Ereignisse. Einen kommentierten Vergleich von Frauentagebüchern während der Luftangriffe im Zweiten Weltkrieg bietet Susanne zur Nieden, wobei sie auch die literarisierenden Elemente der Quelle berücksichtigt. Aus einer Fernsehserie entstanden ist die Publikation von Heinrich Breloer, in der er deutsche

---

<sup>3</sup> Schulze, Winfried (Hg.), Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte, Berlin 1996, S. 345.

Tagebücher aus dem Zweiten Weltkrieg vorstellt und durch Interviews mit den Autoren ergänzt.<sup>4</sup>

Die Quelle Tagebuch unterliegt bestimmten formalen Regeln. Die Eintragungen erfolgen zumeist regelmäßig und in einem chronologischen Verlauf. Ihre Verbundenheit mit dem gegenwärtigen Erleben des geschilderten Zeitabschnitts bildet in der historischen Forschung gegenüber den anderen subjektiven Quellen einen Vorteil. Fehleinschätzungen können nicht nachträglich korrigiert werden, außer bei einer nachträglichen Bearbeitung der Quelle. Die zum Zeitpunkt des unmittelbaren Erlebens im Vordergrund der Schilderungen stehenden Prioritäten werden nicht zugunsten späterer thematischer Schwerpunktsetzungen verdrängt. Zugleich stellen Tagebücher den Wissenschaftler als Quelle vor Probleme auf der kategorialen Ebene und in Bezug auf ihre Authentizität und Repräsentativität. Bei einigen Tagebüchern wird die Publikation von den Herausgebern mit einer exemplarischen Funktion der vorliegenden Quelle begründet. So leitet Wolfgang Benz die Publikation der Tagebücher von Hertha Nathorff mit der Feststellung ein: „Hertha Nathorffs Leben ist exemplarisch, und sie protokollierte mit ihrem Alltag die Situation aller Juden in Deutschland, die einzelnen Stufen der Diskriminierung bis zur Entrechtung, bis zum Kampf ums nackte Überleben durch die Flucht aus der Heimat.“<sup>5</sup> Und weiter unten schreibt er: „Hertha Nathorff legt in der durchaus subjektiven Beschreibung ihrer Erlebnisse und Erfahrungen von 1933 bis 1945 die Zusammenhänge von Ablösung und Neubeginn, Zusammenbruch der Existenz und Fortdauer so vieler Bindungen offen, daher ist ihr Tagebuch singulär und über seinen literarischen Wert hinaus eine historische Quelle hohen Ranges.“<sup>6</sup> Als Quellen von vergleichbarer historischer Bedeutung nennt er die Tagebücher von Ruth Andreas-Friedrich und Ursula von Kardorff. Gemeinsam ist den drei Tagebüchern ihre spätere Bearbeitung und die zeitgeschichtliche Intention, nach dem Ende des Nationalsozialismus mit der Publikation der Tagebücher eine bestimmte Botschaft an die potentiellen Leser zu transportieren. Natürlich liegt ein Wert der Quelle Tagebuch auch in seiner möglichen exemplarischen Verwertbarkeit. So wurden die Tagebücher von Victor Klemperer nach ihrer späten Publikation zu einem Symbol des jüdischen Leidens unter dem Nationalsozialismus. Die

---

<sup>4</sup> Vgl. Kempowski, Walter, *Das Echolot. Barbarossa '41. Ein kollektives Tagebuch*, München 2002; zur Nieden, ebd. und Breloer, Heinrich, *Geheime Welten. Deutsche Tagebücher aus den Jahren 1939 bis 1947*, Frankfurt am Main 1999. Breloers Publikation ging die zehnteilige Fernsehserie „Mein Tagebuch“ voraus.

<sup>5</sup> Benz, Wolfgang, Einleitung, in: Nathorff, Hertha, *Die Tagebücher der Hertha Nathorff*. Berlin-New York. Aufzeichnungen 1933 bis 1945. Herausgegeben und eingeleitet von Wolfgang Benz, Frankfurt am Main 1988, S. 16.

<sup>6</sup> Ebd., S. 17.

Tagebücher von Anne Frank erfüllen seit Jahrzehnten dieselbe Funktion. Zugleich bieten Tagebücher aber auch die Möglichkeit, die Differenz individueller Wirklichkeitserfassungen zu erkennen. Während sich in der Reaktion auf äußere Gegebenheiten, wie den neuen alltäglichen Erfordernissen nach dem Beginn der Bombardierung Deutschlands, häufig ähnliche Verhaltensweisen erkennen lassen, offenbart besonders die Untersuchung der Wahrnehmung der eigenen Identität innerhalb der Opfer des Nationalsozialismus unterschiedliche Realitätserfassungen. Diese kategorial einordnen zu wollen, würde eine Abwertung der individuellen Lebensgeschichten bedeuten. Die Untersuchung mehrerer Tagebücher aus dem Nationalsozialismus offenbart Konsens- und Dissenselemente in der subjektiven Erfahrung und Verarbeitung der äußeren Ereignisse.

Die Zeit des Nationalsozialismus ist ein Hauptthema der zeitgeschichtlichen Forschung. Auch die Geschichts- und die Politikdidaktik sind eng mit diesem Thema und miteinander verbunden. Es ist sinnvoll, sie in Relation zu setzen und als Ergänzung zueinander zu betrachten. Die NS-Zeit bildet ein Grundthema der schulischen Bildung. Sie wird in Publikationen und den Medien aufbereitet, in Familien thematisiert und ist auch Erwachsenen weiterhin präsent. Eine Trennung historischer und politischer Fragestellungen würde im Kontext des subjektiven Lernens wichtige Aspekte vernachlässigen.

Die kognitive Aneignung Erwachsener vollzieht sich lebenslang, inner- und außerhalb des institutionellen Lernens. In Bezug auf die Thematik des Nationalsozialismus bildet neben organisierten historischen Weiterbildungen und der medialen Aufbereitung vor allem die tradierte Vermittlung innerhalb der Familiengeschichte eine wichtige Rolle. Die Aneignung historischer Inhalte erfolgt nicht nur situativ im Kursgeschehen, sondern auch durch biographisch geprägte Muster und das mitlaufende Lernen innerhalb des alltäglichen Umfeldes. Die Arbeit mit Tagebüchern in der historischen Erwachsenenbildung ist eine Möglichkeit, die unterschiedlichen Formen der kognitiven Aneignung zu akzeptieren, in das Kursgeschehen zu integrieren und didaktisch nutzbar zu machen. Die individuellen Aneignungspraktiken der einzelnen Teilnehmer werden berücksichtigt und angeregt. Tagebücher bilden ein Medium in der Erwachsenenbildung, zu dem die Adressaten eine Affinität durch ihre eigene Biographie haben. Es ist möglich, daß die potentiellen Leser der publizierten Tagebücher Eigenerfahrungen mit der Quelle haben. Sie selbst oder andere Familienmitglieder können ein Tagebuch führen. Zudem bietet die Ich-Form und subjektive Perspektive des Tagebuchs einen hohen Identifikationsgrad. Biographische

Muster aus dem eigenen Leben des Lesers können angesprochen und bestätigt werden. Tagebücher bilden keine äußeren Fakten ab, sondern individuelle Wirklichkeitserfassungen inmitten der kollektiven Geschichtserfahrung. Darin liegt ihre Stärke in der historischen Erwachsenenbildung, wenn unreflektierte Identifikationen vermieden werden.

Die vorliegende Arbeit wurde in drei Teile gegliedert:

- Erstens einen allgemeinen theoretischen Teil, der die Bedeutung der Geschichte in der Erwachsenenbildung, die Quelle Tagebuch und die Verwendung von Tagebüchern bei der Bildung Erwachsener darstellt;
- zweitens einen historisch-literarischen Teil, in dem Tagebücher aus der Zeit des Nationalsozialismus in chronologischer Reihenfolge zu Fragen der politischen, gesellschaftlichen, mentalen und individuellen Konstanten und Veränderungen untersucht werden;
- drittens einen praxisorientierten Teil, in dem die Verwendung der Quelle Tagebuch für eine organisierte Erwachsenenbildung in zwei Fallbeispielen demonstriert wird. Die Grundlage dafür bieten die Ergebnisse über die kognitive Aneignung der Teilnehmer und die Besonderheiten des Tagebuchs als Hauptquelle einer wissenschaftlichen Untersuchung aus dem ersten Teil und die thematischen Textuntersuchungen des zweiten Teils.

Der erste Teil befaßt sich mit Tagebüchern als Quellen in der historischen Erwachsenenbildung. Dabei werden zuerst allgemeine Ergebnisse über das Lernen im Erwachsenenalter und die Behandlung historischer Themen in der Erwachsenenbildung erörtert. Der Schwerpunkt liegt auf den verschiedenen Formen der kognitiven Aneignung der Adressaten, die in einer lebenslaufbezogenen Lernform berücksichtigt werden. Von besonderem Interesse sind dabei alternative Lehr- und Lernformen, die zum Beispiel bei der Arbeit mit Lernfeatures gegeben sind.

Daran anschließend wird die Quelle Tagebuch vorgestellt, die Besonderheiten der Quellengattung und ihre historische Entwicklung. Die Besonderheiten der Quelle in der historischen Forschung werden diskutiert, bevor abschließend auf die spezifische Thematik von Tagebüchern aus der Zeit des Nationalsozialismus eingegangen wird.

Der letzte Abschnitt des theoretischen Teils beschäftigt sich mit Tagebüchern als Medien in der historisch-politischen Erwachsenenbildung. Die didaktischen Voraussetzungen,

formalen Kriterien und Methoden für die praktische Arbeit mit der Quelle und thematische Schwerpunktsetzungen für ihre Untersuchung werden erörtert und die angestrebten Lernziele formuliert. Sie bilden die Voraussetzungen für die praktische Anwendung der Quelle, die im dritten Teil an zwei Fallbeispielen dargestellt wird.

Der zweite, historisch-literarische Teil beschäftigt sich zunächst mit den Kriterien der Materialauswahl und der Editions-geschichte der verwendeten Publikationen. Die formalen Voraussetzungen für die Auswahl der Quellen bilden ihre Publikation und das Erleben des Nationalsozialismus in Deutschland. Ergänzend werden die Tagebücher von Exilanten berücksichtigt, die ihre Tagebücher in deutscher Sprache führten. Dem folgt die Materialanalyse, die den ausführlichsten Anteil der vorliegenden Arbeit beansprucht. Die Zeit des Nationalsozialismus wird vollständig berücksichtigt, wobei eine inhaltliche Schwerpunktsetzung auf die Jahre des Zweiten Weltkriegs vorgenommen wird, in denen auch die Tagebucheintragungen zunahmen. Die Untersuchung der Tagebuchtexte gliedert sich in drei Hauptabschnitte:

- Das Leben im nationalsozialistischen Deutschland vor dem Zweiten Weltkrieg,
- der Beginn von Terror und Verfolgung vor dem Krieg und
- der Krieg als Grenzerlebnis, der subjektive Wahrnehmungsmuster in einer prägenden Lebenssituation verdeutlicht.

Die Textuntersuchungen zum alltäglichen Leben im Deutschland der Vorkriegsjahre konzentrieren sich auf individuelle Wahrnehmung und Erklärung der Machtübernahme und des Machtausbaus durch die Nationalsozialisten. Die Erläuterung subjektiver Erklärungsmuster bezieht sich auf die politische Einstellung und gesellschaftliche Stellung der Autoren vor dem Wahlsieg der Nationalsozialisten. Nur in Bezug auf ihre frühere Sozialisation lassen sich ihre historischen, politischen und ökonomischen Erklärungsansätze und ihre Stellung in der neuen Gesellschaftsform verstehen. Querschnitte durch die Eintragungen bis zum Kriegsbeginn stellen den Bezug zu den späteren Aussagen der Autoren her. Auch die Bewertung der Rolle und Person Adolf Hitlers verdeutlicht die politische Meinungsbildung der Autoren.

Der Beginn von Terror und Verfolgung vor dem Krieg bildete einen wichtigen Bestandteil dieses Prozesses der politischen, gesellschaftlichen und individuellen Identitätsfindung innerhalb der Machtstrukturen im Dritten Reich. Während die von der Diskriminierung und Verfolgung nichtbetroffenen Autoren zumeist nur eine politische und gesellschaftliche Positionsbestimmung vornehmen mußten, die durch spektakuläre Aktionen wie dem

Boykott jüdischer Geschäfte, Arztpraxen und Kanzleien 1933 und den Pogromen der „Reichskristallnacht“ 1938 thematisiert wurden, bedeuteten diese Ereignisse für die jüdischen Tagebuchautoren eine tiefgreifende Erschütterung ihrer individuellen Identität. Diese Verunsicherung ist mit kategorialen Einordnungen nicht zu erfassen. Die unterschiedlichen Quellen zeigen einen inneren Monolog der Betroffenen, der die Besonderheit der Quelle Tagebuch, die Erfassung individueller Wahrnehmungs- und Erklärungsmuster innerhalb der kollektiven historischen Ereignisse, aufzeigt.

Die Untersuchung der Tagebucheintragungen aus dem Zweiten Weltkrieg bildet den Schwerpunkt der Quellenanalyse. Viele Autoren wählten den Kriegsausbruch und die Erfahrung der Kriegsjahre als Motivation, ihr Tagebuch zu beginnen. Die subjektiven Erfahrungen und Schilderungen einer Extremsituation sind eingebunden in die historische Rahmenhandlung des Frontverlaufs und der Bombardierungen Deutschlands. Schematisch erfolgt eine chronologische Untersuchung einzelner Fragen zum

- Kriegsbeginn,
- der Zeit von 1940 bis 1942, in der sich die Umwandlung von den „schnellen“ militärischen Siegen Deutschlands hin zu der Niederlage von Stalingrad vollzieht und in der die Autoren mit dem Kriegsalltag und fortschreitenden innenpolitischen Restriktion konfrontiert werden,
- der Kriegswende 1943 bis Mitte 1944 und der Vernichtungspolitik gegen die Juden,
- der letzten Kriegsphase, von der Invasion der Alliierten in der Normandie im Sommer 1944 bis zum Mai 1945 und dem
- Kriegsende.

Im Anschluß an die drei Untersuchungsschwerpunkte wird jeweils die mögliche Nutzung der untersuchten Tagebucheintragungen für die historische Erwachsenenbildung unter thematischen Aspekten und konkreten Fragestellungen erörtert.

Bei der Untersuchung der Tagebücher von Emilie Braach und Jochen Klepper beziehe ich mich bei der Zitierweise auf ältere Publikationen. Von beiden Tagebüchern existieren Neuauflagen, bei denen der Inhalt gekürzt und im Fall von Braach auch stilistisch verändert wurde. Die vorgenommenen Kürzungen und inhaltlichen Veränderungen und die (falls vorhanden) Seitenzahlen in den aktuellen Publikationen wurden in den Anmerkungen berücksichtigt. Die in den Anmerkungen verwendete Abkürzung TB steht für Tagebucheintragung.

Der dritte, praktische Teil orientiert sich schließlich an den Ergebnissen der theoretischen und historisch-literarischen Untersuchung, um die mögliche Arbeit mit Tagebüchern aus dem Nationalsozialismus in der historischen Erwachsenenbildung an zwei Fallbeispielen zu verdeutlichen. Dabei wird didaktisch ein lebenslauforientierter Zugang gewählt, um die individuelle Aneignungspraxis der unterschiedlichen Teilnehmer zu berücksichtigen. Seine Vorteile werden kurz rekapituliert, bevor die praktischen Konzeptionen vorgestellt werden. Die Fallbeispiele eines VHS-Kurses zum Thema der Luftangriffe in Deutschland und einer historischen Weiterbildung für junge Erwachsene zum Thema der Judenverfolgung werden in Bezug auf ihre formalen Voraussetzungen, thematischen Schwerpunktsetzungen, angestrebten Lernziele und den konkreten Unterrichtsverlauf entwickelt. Abschließend werden die Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung in einem Resümee zusammengefaßt und erörtert.

## **B. Tagebücher als Quellen in der historischen Erwachsenenbildung**

### **1. Geschichte in der Erwachsenenbildung: Ein Überblick**

#### **1.1 Institutionen und freie Formen der Erwachsenenbildung**

Die Bildung Erwachsener ist ein fester Bestandteil der Didaktik. Im Gegensatz zu den Jahrgangsplänen in den unterschiedlichen Schulformen handelt es sich hier um die Arbeit mit Menschen, die längere und unterschiedliche Vorläufersozialisierungen haben. Sie bilden keine relativ homogene Gruppe wie Schulklassen, sondern können verschiedenen Generationen, Bildungsniveaus und sozialen und beruflichen Verhältnissen angehören.

Das Lernen im Erwachsenenalter vollzieht sich organisiert in Institutionen und nichtorganisiert in verschiedenen individuellen Lebenssituationen. Die historische und politische Erwachsenenbildung teilt sich in eine institutionelle Vielfalt. Als traditionelle und mit didaktischer Anleitung arbeitende Anbieter fungieren öffentliche Träger wie die Volkshochschulen und „freie“ Träger wie Kirchen und Gewerkschaften sowie parteinahe Bildungseinrichtungen und Wirtschaftsverbände. Besonders die Volkshochschulen haben im Verlauf der Bildungsreform eine Aufwertung erfahren und sind ein fester Bestandteil des öffentlichen Bildungswesens, der vom Bund und den Ländern finanziell gefördert wird. Seit den neunziger Jahren gewinnen zudem die Träger beruflicher Weiterbildung und Weiterqualifizierung konstant an Bedeutung. Die genannten Anbieter verfügen weitgehend über ein professionalisiertes Berufsbild ihrer Erwachsenenbildner.

Eine weitere Form des institutionellen Lernens erfolgt in selbstorganisierten Arbeitsgruppen. In den traditionellen Geschichtsvereinen erfolgt teilweise eine Zusammenarbeit mit Historikern. Ihre Arbeitsschwerpunkte liegen primär bei regional- und landesgeschichtlichen Themen. Die seit den achtziger Jahren gegründeten Geschichtswerkstätten und autonomen Bürgergruppen konzentrieren sich hauptsächlich auf Themen der Alltagsgeschichte und von der Geschichtsschreibung vernachlässigte Bevölkerungsgruppen, oftmals in Bezug auf die eigene Region.

Neben dem organisierten Lernen in den genannten Institutionen kann historisches und kulturelles Lernen in Museen und Archiven erfolgen. Es bestehen Kombinationsmöglichkeiten, wie der Besuch einer Ausstellung innerhalb eines Volkshochschulkurses. Daneben existieren weitere Möglichkeiten des kulturellen Lernens über staatliche und freie Träger wie historische Stadtrundgänge, Gedenkstätten,

Freilichtmuseen, Mittelaltermärkte u.ä.: „Vielfach sind in den letzten beiden Jahrzehnten neue Formen der Beschäftigung mit Geschichte und deren Kombination erprobt worden - Filmvorführungen, Zeitzeugenbefragungen, Podiumsdiskussionen, Laientheater, historische Stadtrundfahrten, Museumsbesuche, Liederabende, Exkursionen, Ausstellungen, Workshops usw., die sich alle mit traditionellen Formen verbinden lassen.“

<sup>7</sup> Ein weiteres Feld bietet der Kulturtourismus, der jedoch bisher weitgehend von kommerziellen Reiseveranstaltern organisiert wird. Auch hier bestehen Möglichkeiten der Verbindung mit Volkshochschulkursen und anderen Anbietern.

Ein Großteil des nichtinstitutionalisierten Lernens im Erwachsenenalter findet über die Medien statt. Neben den Printmedien, die sich in unterschiedlicher Gewichtung mit der Geschichte befassen, ist das Fernsehen von Bedeutung. Historische Themen sind ein fester Bestandteil im aktuellen Angebot der Fernsehsender. Ihre Aufbereitung erfolgt in vielfältiger Form (Spielfilme, Dokumentationen, Dokumentarspiele und Zeitzeugenbefragungen). Themen sind neben Jubiläen und Gedenktagen vor allem die Zeit des Nationalsozialismus und die deutsche Wiedervereinigung, bei aktuellen Produktionen zunehmend auch Ereignisse der alten und mittelalterlichen Geschichte. Die Verbindung von historischem Fachwissen mit dem Unterhaltungsaspekt des Mediums Fernsehen ist noch immer unzureichend. Auch Dokumentationen und vor allem Dokumentarspielen fehlen häufig begleitende Kommentierungen, während zugleich eine „scheinbar unmittelbare Konfrontation mit der Geschichte selbst“ <sup>8</sup> geboten wird. Neben dem Fernsehen sind bei jungen Erwachsenen verstärkt der Computer und die Nutzung des Internets verbreitet. Die Entwicklung neuer Lernprogramme mit historischen Themen bietet dort einen möglichen Markt der Zukunft. Die Entstehung einer Informationsgesellschaft wirkt sich auch auf die Erwachsenenbildung aus.

---

<sup>7</sup> Faulenbach, Bernd, Geschichte in der Erwachsenenbildung, in: Bergmann, Klaus / Fröhlich, Klaus / Kuhn, Annette / Rüsen, Jörn / Schneider, Gerhard (Hg.), Handbuch der Geschichtsdidaktik, 5. überarbeitete Auflage, Seelze-Velber 1997, S. 586.

<sup>8</sup> von Müller, Achatz, Geschichte im Fernsehen, in: Ebd., S. 691.

## **1.2 Formen der Wissensaneignung im Erwachsenenalter**

### **1.2.1 Institutions- und subjektorientierte Lernformen**

Das organisierte Lernen in Institutionen hat einen großen Anteil am Lernen im Erwachsenenalter. Unter dem Begriff Erwachsenenbildung wird häufig einseitig diese historisch entwickelte Institutionalisierung des Lernens Erwachsener verstanden, während andere Lernformen außer acht gelassen werden. Die Wissensvermittlung in Institutionen erfolgt linear und zielgerichtet nach einem didaktisch-methodischen Grundkonzept. Dieses wird beeinflusst durch den Lehrstil und die Vermittlungspraxis der jeweiligen Einrichtung. Verschiedene Institutionen wählen unterschiedliche Themen aus, die besonders bei den freien Trägern von ihrer politischen und gesellschaftlichen Ausrichtung geprägt sind, während in den Volkshochschulen eine stärkere Ausrichtung auf die möglichen Themeninteressen der Adressaten erfolgt. Der Verlauf eines Kurses wird vom Kursleiter vorausgeplant und auf das erwartete Lernziel ausgerichtet. Dabei wird vorausgesetzt, daß die Vermittlung des Wissens durch den Kursleiter und die situative Aneignung durch die Adressaten eine Kohärenz ergeben. Die Bildungsprozesse sollen kontrolliert erfolgen. Der Lernerfolg wird als sicher angesehen: „Diesem liegt die Vorstellung eines linear-sequentiellen Realitätstransfers von der Wissenschaft zur pädagogischen Praxis zugrunde.“

<sup>9</sup> Dabei ist der Aneignungsprozeß der Adressaten ein schwer zu erfassender Faktor und bisher nur wenig (zum Beispiel in Teilnehmerinterviews) untersucht worden.

Die Vorstellung, daß die Vermittlung und die Aneignung von Wissen kohärent verlaufen, ist eine Schwachstelle in der institutionellen Erwachsenenbildung. Die verschiedenen Formen der Aneignung von Wissen im gesamtgesellschaftlichen Kontext werden bei diesem Zugang vernachlässigt. Die biographische Aneignungspraxis des jeweiligen Adressaten und das mitlaufende Lernen durch Anregungen im sozialen Umfeld, die Anreize bilden und Nachahmungen auslösen, werden ignoriert. Auch die situative Aneignungspraxis im jeweiligen Kursgeschehen erfolgt nicht linear, sondern wird von subjektiven Erwartungen und Vorlieben, Einstellungen und Erfahrungen beeinflusst, die den Lernstoff sortieren. Das Lernziel kann dem Adressaten vermittelt werden, es kann aber auch verfehlt werden oder nur in Bruchstücken erhalten bleiben. Den einzelnen

---

<sup>9</sup> Kade, Jochen / Nittel, Dieter / Seitter, Wolfgang, Einführung in die Erwachsenenbildung / Weiterbildung, Stuttgart; Berlin; Köln 1999, S. 65.

Teilnehmern bleiben verschiedene Unterrichtsabschnitte in differenzierten Gewichtungen im Gedächtnis.

In Institutionen wie der Volkshochschule kommen zudem Teilnehmer mit unterschiedlichen Biographien zusammen. Bei der Gruppendynamik spielen Faktoren wie Alter, Herkunft und die individuelle Erfahrungs- und Bildungsgeschichte eine Rolle. In der historischen Erwachsenenbildung kommen generationenbedingte Differenzen auch durch historisch-politische Ereignisse in der bisherigen Lebenszeit der Teilnehmer zustande. „Hier gibt es - und zwar in kognitiver wie in emotionaler Hinsicht - intergenerationelle Verständigungsprobleme über Geschichte und insbesondere Zeitgeschichte“<sup>10</sup>, die das Kursgeschehen beeinflussen und behindern können. Der Kursleiter muß auf diese Möglichkeit vorbereitet sein und sollte didaktisch entsprechend reagieren können.

Eine wichtige Funktion erfüllt das organisierte Lernen in der linearen Form bei der beruflichen Weiterbildung und als Qualifikationsnachweis. Seit der Bildungsreform der sechziger und siebziger Jahre ist die Weiterbildung von Erwachsenen zu einer Aufgabe von anerkanntem öffentlichen Interesse geworden. Vor allem die traditionellen Anbieter werden durch Ländergesetze finanziert und gefördert. Es erfolgte eine Neubewertung der Bedeutung von Lernen in der Gesamtbiographie eines Menschen. Soziale Benachteiligungen im Bildungswesen sollten abgebaut und noch im Erwachsenenalter korrigiert werden können. Die Möglichkeit zur Erweiterung von Bildung und beruflicher Qualifikation sowie von anerkannten Abschlüssen, endete nicht mehr mit dem Schulabschluß, sondern verlagerte sich in das Erwachsenenalter hinein. Es erfolgte „die Legitimierung der Erwachsenenbildung als gesellschaftlicher Daueraufgabe“<sup>11</sup>. In der Gegenwart ist diese fortschrittsorientierte Maxime der institutionellen Erwachsenenbildung in der beruflichen Weiterbildung anerkannt. In vielen Berufsfeldern ist es normal, daß „die Abschließbarkeit schulischen Lernens auf dem Arbeits- und Beschäftigungsmarkt als nicht mehr realistisch gilt und [...] nur die Kontinuität des Lernens die Mobilität in vertikalen und horizontalen Anpassungs- und Aufstiegsprozessen herstellt.“<sup>12</sup>

Die Vorstellung des lebenslangen Lernens Erwachsener in Bezug auf die permanente berufliche Weiterqualifizierung wird jedoch auch kritisch gesehen. Besonders in der

---

<sup>10</sup> Mütter, Bernd, Historische Reisen und Emotionen: Chance oder Gefahr für die geschichtliche und politische Erwachsenenbildung? In: Ders. / Uffelman, Uwe (Hg.), Emotionen und historisches Lernen. Forschung - Vermittlung - Rezeption, Frankfurt / Main 1992, S. 167.

<sup>11</sup> Kade / Nittel / Seitter, S. 57.

<sup>12</sup> Knoll, Joachim H., Internationale Weiterbildung und Erwachsenenbildung. Konzepte, Institutionen, Methoden, Darmstadt 1996, S. 67.

politischen Erwachsenenbildung löst die Hinwendung zu der beruflichen und Abkehr von der politischen Bildung die Befürchtung aus, daß Erwachsene ein Leben lang sozial und beruflich kontrolliert und reglementiert werden sollen, auf Kosten der individuellen Bildung: „Die aufklärerische, kritisch-emanzipatorische Komponente des Bildungsbegriffs wird zugunsten eines Anpassungslernens eliminiert. Durch lebenslanges Lernen werden Erwachsene in ständiger Unmündigkeit gehalten, soziale und arbeitsmarktbezogene Probleme haben sie selbst zu verantworten.“<sup>13</sup> In der praktischen Auseinandersetzung mit der organisierten Erwachsenenbildung besteht die Möglichkeit, „zwischen Erwachsenenbildung und Weiterbildung auf der einen Seite und Weiterqualifizierung bzw. Anpassungsqualifizierung auf der anderen Seite, wo es lediglich um Schulung durch feste Lehrpläne und keinerlei persönliche Einbringung der Teilnehmer geht“<sup>14</sup>, zu unterscheiden. In der historischen Erwachsenenbildung ist in der Regel der Bildungsaspekt von größerer Bedeutung als der Qualifizierungsaspekt.

Das organisierte Lernen in Institutionen bildet einen Grundtypus, auf den sich andere Zugänge beziehen können. Der Zugang über die individuellen Aneignungspraktiken des lernenden Subjekts bildet den stärksten Kontrast gegenüber der Thematisierungsperspektive des institutionellen Lernens. Wie oben ausgeführt, besteht ein Defizit des organisierten Lernens in der Annahme, daß der Vermittlung von Wissen die kohärente und lineare Aneignung der Adressaten folgt. Der subjektorientierte Zugang erfolgt als Rekonstruktion, ist differenz- statt defizitbezogen und betrifft auch nichtprofessionelle Vermittlungsinstanzen wie die Medien. Die Möglichkeit einer institutionellen Vermittlung für die Aneignung von Wissen besteht, ist aber nicht notwendig. Das Subjekt selbst gestaltet seinen Erwerb von Wissen und dies in vielfältigen Formen und Möglichkeiten: „*Bildungstheoretisch* setzt der subjektorientierte Zugang die an pädagogischen Intentionen gemessene ‚Vernünftigkeit‘ der Aneignung nicht mehr voraus, sondern eher die *Kontingen*z, den Eigensinn, ja die Irrationalität der *Aneignung*.“<sup>15</sup> Dieser Aneignungsprozeß ist pädagogisch nicht kontrollierbar. Eine Vielzahl von Aneignungspraktiken wird beim subjektorientierten Zugang anerkannt und akzeptiert. Die Strukturierung von Aneignung ist dabei von Interesse, nicht ihre Vermittlung. Dabei stellt das Ergebnis der Aneignung und Einordnung von Wissen und Lebenserfahrungen in der Wahrnehmung des einzelnen Subjekts eine jeweils eigene Welt dar:

---

<sup>13</sup> Knaller, Hans (Hg.), Gegenkonzepte. Politische Bildung und Erwachsenenbildung, Innsbruck 1998, S. 72.

<sup>14</sup> Reinhardt, Volker, Politische Erwachsenenbildung in Deutschland unter ihrer besonderen Berücksichtigung im deutsch-französisch-schweizerischen Grenzgebiet Regio TriRhena (Diss.), Aachen 2000, S. 19.

<sup>15</sup> Kade / Nittel / Seitter, S. 81. Hervorhebungen im Original.

„In unseren Köpfen schaffen, erfinden, bauen, konstruieren wir Wirklichkeiten. Alle Erkenntnisse sind Konstruktionen. Bilder sind Abbilder, Namen sind nicht das Benannte. Wirklichkeiten, in denen wir leben, werden konstruiert, indem wir sie leben. Es finden Überlagerungen statt zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, zwischen eigenen und sekundären Lebenserfahrungen, zwischen Wirklichkeit und Illusion, zwischen Realität und Fantasie. Individuelle Wahrnehmung verändert fortlaufend die eingehenden Reize, Impulse und Sinneseindrücke, interpretiert, deutet und bewertet sie auf dem Weg einer ständigen kybernetischen Rückkopplung und verarbeitet sie zu eigenen kognitiven Schemata bis hin zu Endlosschleifen.“<sup>16</sup>

### **1.2.2 Die lebenslaufbezogene Lernform**

Die Konsequenz eines rein subjektorientierten Zugangs könnte die Aufgabe der organisierten Vermittlung von Wissen und der Abschied von konkreten Lernzielen sein. Die Unmöglichkeit einer gezielten Erwachsenenbildung, auch in der historischen Bildung, wäre die Folge. Die Kombination des organisierten Lernens mit einer differenzierteren Betrachtung der subjektiven Aneignungsverhältnisse bedeutet dagegen einen Zugang, der die Profession der Erwachsenenbildung mit den Interessen und Bedürfnissen der Adressaten verbindet und den Einzelnen mit dem Wunsch nach einer Erweiterung seines Wissens nicht nur sich selbst überläßt. Dieser Zugang stellt außerdem einen fach- und sachbezogenen Gegenpol zu einer eher emotionalen Vermittlung von Historie in den Medien her. Eine Verbindung des institutionellen mit dem subjektiven Lernen ermöglicht einen doppelten Zugang zum Lernen Erwachsener, den lebenslauforientierten Zugang, der mit dem Konzept des lebenslangen Lernens verknüpft ist, ohne jedoch mit demselben Begriff aus der beruflichen Weiterbildung gleichgesetzt werden zu können. Die Orientierung am Lebenslauf der Adressaten ist seit dem Ende der achtziger Jahre eine zentrale erwachsenenpädagogische Theorie, die sich nicht nur an den traditionellen Institutionen orientiert, sondern auch die Pluralisierung von Trägern und Lernangeboten, das Lernen im Kontext von Medien und das selbstorganisierte, individuelle und mitlaufende Lernen im Alltagsleben berücksichtigt und ihre zunehmende Verknüpfung erkennt. Der lebenslauforientierte Zugang geht wie das institutionelle Lernen von einem linearen Zuwachs an Wissen aus, ohne jedoch die Aneignungsperspektiven der Adressaten zu vernachlässigen:

---

<sup>16</sup> Wehner, Michael, Historisch-politische Bildung zwischen Information und Unterhaltung. Ansätze und methodische Formen für eine moderne Lernkultur. Über die Auswirkungen des veränderten Kommunikationsverhaltens auf das Lernen, Frankfurt am Main 1996, S. 59.

„Damit stehen die Erwachsenenbildungsinstitutionen den Individuen nicht länger bloß als Bildungsinstanzen gegenüber. Das individuelle Leben wird vielmehr von vornherein im Rahmen und im Blick auf Bildungsangebote erfahren und gestaltet. Es ist die Bildungsbiographie, die mit dem lebenslangen Lernen zu einem universellen eben nicht mehr kontingenten Referenzpunkt individuellen Selbstverständnisses wird. Die pädagogische Strukturierung des Lebens, die aus der Sicht des institutionszentrierten Zugangs ausschließlich in der Form eines Geflechtes von Einrichtungen der Erwachsenenbildung geleistet wird, wird damit zum Teil der *kulturellen Infrastruktur von Biographien*.“<sup>17</sup>

Ein weiterer Zugang auf das individuelle Lernen jenseits der institutionellen Vermittlungsperspektive liegt neben dem Lebenslauf in der Bildungsgeschichte des Lernenden. Beeinflusst von neuen sozialen Bewegungen, wurde dieser Ansatz seit dem Ende der siebziger und vor allem seit Anfang der achtziger Jahre zumeist als Gegensatz zum institutionszentrierten Zugang gesehen. Der Erwachsene wird als ein in seiner Biographie und Lebenswelt gefestigtes Subjekt angesehen, das über seine Bildungsbiographie frei bestimmen kann. Neben der Hinwendung zu subjektiven Lernmethoden existiert seit den achtziger Jahren thematisch das Bedürfnis, Alltag und Subjektivität in die Erwachsenenbildung einfließen zu lassen, „sicherlich auch eine Reaktion und dialektische Gegenbewegung zur Funktionalisierung und Instrumentalisierung, zur reinen Nutzen- und Gebrauchsorientierung, zur Reduktion auf ökonomischen Zweck und technizistische Handhabung von Bildung im Zuge der ‚Qualifizierungsoffensive‘.“<sup>18</sup> Ansätze wie das Biographische Lernen, bei dem die Biographien der Teilnehmer einer Erwachsenenbildung in den Unterricht miteinbezogen oder mit dem Thema verbunden untersucht werden, gehen auf das Bedürfnis nach mehr Subjektivität ein. Auch beim lebenslaufbezogenen Lernen im institutionellen Rahmen ist die Biographiegeschichte der Teilnehmer ein Faktor des individuellen Lernens.

In der praktischen Anwendung einer Kombination aus institutioneller Anleitung und Berücksichtigung der subjektiven Aneignungsprozesse werden Konsequenzen für die Durchführung einer organisierten Erwachsenenbildung erforderlich. Die Erkenntnis, daß kognitive Prozesse individuell unterschiedlich verlaufen, ist dabei von zentraler Bedeutung:

„Menschen sind selbstreferentielle Systeme, die nur für sich selbst lernen. Nicht die Umwelt oder ein allwissender Lehrer, sondern wir selbst entscheiden darüber, welchen Gegenständen und Inhalten wir Interesse entgegen bringen und welche Informationen wir

<sup>17</sup> Kade / Nittel / Seitter, S. 78-79. Hervorhebungen im Original.

<sup>18</sup> Hufer, Klaus-Peter, Historische Entwicklungslinien: Politische Erwachsenenbildung in Deutschland von 1945 bis zum Ende der 90er Jahre, in: Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.), Politische Erwachsenenbildung. Ein Handbuch zu Grundlagen und Praxisfeldern, Bonn 1999, S. 102.

als bedeutsam bewerten und in unsere Landkarte im Kopf integrieren. Kognitionspsychologen verweisen schon seit längerer Zeit auf die subjektive Interpretation der Welt beim Aufbau individuell unterschiedlicher kognitiver Schemata.“<sup>19</sup>

Bei einer Erwachsenenbildung in Institutionen muß dem Teilnehmenden über den pädagogischen Leiter ein Thema so vermittelt werden, daß diese kognitiven Verbindungen aktiviert werden. Die Umsetzung gestaltet sich jedoch häufig schwierig: „Das Problem aber, wie im einzelnen die immer wieder zu erringende Balance zwischen Neuem und Altem, zwischen Steigerung und Identitätssicherung, zwischen Ernstfall und Experiment, zwischen Freiheits-, Stabilitäts- und Gemeinschaftsbedürfnissen der Teilnehmer/-innen gelingen kann, ist noch nicht gelöst worden.“<sup>20</sup> Die Akzeptanz der unterschiedlichen Zugangsweisen des einzelnen Teilnehmers, von Kontroversität und der Orientierung am Unterrichtsverlauf ist eine Voraussetzung dazu, ohne aber die pädagogische Anleitung und Steuerung aufzugeben: „Die Bereitschaft zur stellvertretenden Übernahme und Verknüpfung gegensätzlicher Perspektiven setzt voraus, daß Diskrepanzen in den Beiträgen der Teilnehmenden nicht als Störung, sondern als legitimer Bestandteil des Lehr-Lern-Prozesses aufgefaßt werden.“<sup>21</sup>

Für eine wirkungsvolle Verbindung von organisierter Erwachsenenbildung im Unterrichtsverband mit der Alltagsrealität der Adressaten ist eine Ergänzung der bekannten Lehr- und Lernmethoden erforderlich. Da eine Gleichsetzung von Vermittlung von Wissen durch den Lehrenden und Aneignung durch die Lernenden nicht möglich ist und die Verarbeitung von neuem Wissen nicht linear verläuft, müssen neue Lehrstrategien die verschiedenen Formen von Aneignung in ihr Lehrziel integrieren.

### **1.3 Neue Formen der Aneignung am Beispiel des Lernfeature**

Eine methodische Praxis, die diesen Ansprüchen gerecht zu werden versucht, ist das Lernfeature. Es wird als inhalts- und zielkonstituierender Lehr- und Lernstil verstanden, als integrative Methodik, die einen „featureresken“ Lehrstil mit der Makromethode Lernfeature verbindet. Das Spannungsfeld von Subjektivität und Allgemeingültigkeit soll aufgelöst werden. Das Alltagswissen und andere Formen der Wissensvermittlung, wie mediale Erlebnisse, werden integriert. Dabei werden ein Lehrziel und die Arbeit mit

---

<sup>19</sup> Wehner, S. 29.

<sup>20</sup> Ciupke, Paul / Reichling, Norbert, Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer, in: Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.), S. 282.

<sup>21</sup> Behrens-Cobet, Heidi / Richter, Dagmar, Didaktische Prinzipien, in: Ebd., S. 191.

fachlich bedeutsamen Gegenständen nicht aufgegeben, sondern mit Elementen der Unterhaltung kombiniert. Eine Passung von Teilnehmer- und Sachorientierung soll erreicht werden. Michael Wehner formuliert dies als „Edutainment-Didaktik“: „Edutainment-Didaktik, eine integrative Kombination aus Education, Information und pädagogisch bescheidenem Entertainment ist die Schnittmenge einer teilnehmerorientierten und feldübergreifenden pluralen Bildungskonzeption aus Lebens-, Lern-, Erfahrungs- und Erlebniswelten.“<sup>22</sup>

Der Erwerb von Wissen soll positiv erlebt werden. Dabei können Anleihen bei der medialen Präsentation von Wissen (aber auch didaktische Kontraste dazu) erfolgen, ohne die Orientierung an wissenschaftlichen Standards aufzugeben. Es entsteht eine Synthese von Unterhaltung und Information, eine didaktische Verbindung von Alltags- und Wissenschaftsdenken. Die Formulierung eines Lehrzieles bleibt erhalten, aber durch die Integration von unterhaltenden Elementen in den Unterricht werden verschiedene Formen der Aneignung berücksichtigt und die unterschiedlichen Teilnehmer motiviert: „Abholdidaktik bedeutet: Anknüpfungspunkte und Bezugsgrößen herstellen zum Alltag und zur Lebenswelt von Jugendlichen und Erwachsenen, Gewesenes mit Gegenwärtigem verbinden, Beziehungen knüpfen zwischen Inhalt und Ich, Verbindungen schaffen zwischen Lebens- und Lernwelten.“<sup>23</sup>

Jeder Teilnehmer an einer Erwachsenenbildung hat seine eigene Form der kognitiven Informationsverarbeitung, bei der sein bisheriger Erwerb von Wissen und dessen Verarbeitung Einfluß nehmen. Dabei finden Ritualisierungen statt. In der Wahrnehmung des Einzelnen existieren keine neutralen Informationen. Ihren Stellenwert und ihre Einordnung erfahren sie in den kognitiven Verarbeitungsstrukturen des Individuums, wobei Konsonanzen mit bereits vorhandenen Wissensstrukturen angestrebt und Dissonanzen nach Möglichkeit vermieden werden. Diese Verarbeitungsformen können didaktisch genutzt werden, indem sowohl individuelle Bestätigung als auch Irritation in Form von Provokationen und überraschenden Unterrichtselementen Anwendung finden. Eine andere Perspektive der Wahrnehmung und neue Lernwege werden dagegen bei der Arbeit mit Imaginationen entwickelt, die besonders in der historischen Bildung eingesetzt wird.

Für diese Formen der Vermittlung eignet sich das Lernfeature. Es stellt keine alleinige Unterrichtsmethode dar, sondern sollte als didaktische Ergänzung genutzt werden. Ein Feature besteht aus akustischen, visuellen und / oder textartigen Elementen, die kombiniert

---

<sup>22</sup> Wehner, S. 23.

<sup>23</sup> Ebd., S. 52.

eingesetzt werden sollten. Die Imagination oder die Provokation können ein Feature ebenfalls bestimmen. Kennzeichnend für ein Feature sind das Tempo der Information und die Nutzung von inhaltlichen Brüchen. Ein weiteres Gestaltungselement ist die Aktivierung der individuellen Beteiligung und Gruppendynamik, zum Beispiel durch die Gruppenarbeit oder Spiele. Eine Steigerung der aktiven Beteiligung kann über das Erstellen eines Features durch die Teilnehmer erfolgen.

#### **1.4 Historisches Lernen in der Erwachsenenbildung**

Die historische Erwachsenenbildung erfreut sich seit Mitte der achtziger Jahre einer gestiegenen Popularität und ist im Gegensatz zu der politischen Bildung nicht durch den Zuwachs an Veranstaltungen zur beruflichen Weiterbildung abgewertet worden. Sie weist bei zeitgeschichtlichen Fragen Überschneidungen mit der politischen Bildung auf, zum Beispiel bei Themen zum Nationalsozialismus und zu der deutschen Teilung und Wiedervereinigung. Die genannten Themen sind in der historischen Bildung populär und werden zudem als ein wichtiger Beitrag zu einer innerdeutschen Verständigung nach der Wiedervereinigung angesehen. Das Themeninteresse reicht „von der Auseinandersetzung mit der eigenen Biographie, der Geschichte einzelner Persönlichkeiten über die Geschichte von Gruppen, Stadtteilen, Vereinen, Kirchengemeinden und Betrieben bis zur Geschichte von Regionen, Parteien und Verbänden und der Geschichte der eigenen Nation und der fremder Völker und Kulturen“.<sup>24</sup>

Die Orientierung an den Aneignungsformen der Teilnehmer im institutionellen Rahmen läßt die Frage nach der Motivation der Lernenden einer historischen Thematik entstehen:

„Grundprinzip der Erwachsenenbildung ist dementsprechend Teilnehmerorientierung, die die Möglichkeit zu aktiver Mitgestaltung einschließt und der Tatsache Rechnung trägt, daß Neugier, Kommunikationsbedürfnis, politisches Engagement und auch Entspannung, manchmal auch Nostalgie, museal-ästhetisches Interesse und antiquarische Sammelleidenschaft Triebkräfte der Beschäftigung mit Geschichte in der Erwachsenenbildung sind.“<sup>25</sup>

Auch Medienereignisse, Jubiläen, politische Debatten und populäre und kontrovers diskutierte Ausstellungen wie die Wehrmachtsausstellung sind geeignet, die Aufmerksamkeit für bestimmte historische Ereignisse zu verstärken. Eine Wirkung auf

---

<sup>24</sup> Faulenbach, Bernd, Erfahrungen des 20. Jahrhunderts und politische Orientierung heute. Zur Auseinandersetzung mit Geschichte in Erwachsenenbildung und Öffentlichkeit, Essen 1996, S. 10.

<sup>25</sup> Faulenbach: Geschichte in der Erwachsenenbildung, in: Bergmann / Fröhlich / Kuhn / Rösen / Schneider, S. 582.

unterschiedliche Bevölkerungsschichten haben Medienereignisse. Die Ausstrahlung der Fernsehserie „Holocaust“ bewirkte 1979 eine vermehrte Beschäftigung mit den Verbrechen des Nationalsozialismus und einen emotionalen Zugang der Zuschauer zu dem Schicksal der Opfer. In jüngster Zeit bewirken die Befragungen von Zeitzeugen in Dokumentationen, daß der menschliche Aspekt der historischen Ereignisse Interesse erzeugt, zumal bei Themen wie dem Zweiten Weltkrieg, dem Zusammenbruch der DDR und der deutschen Wiedervereinigung viele Zuschauer in ihrer persönlichen Lebensgeschichte betroffen sind. Fernsehdokumentationen in vielfältigen Formen und Spielfilme wie „Schindlers Liste“ können Fragen beim Zuschauer aufwerfen, die einer Vertiefung und Diskussion bedürfen. Die Beschäftigung mit der Geschichte ist auch in einer „Erlebnisgesellschaft“ von Interesse. Dabei besteht jedoch die Gefahr, daß eine gewisse Austauschbarkeit und Oberflächlichkeit im Umgang mit den geschichtlichen Ereignissen akzeptiert wird.

Für das historische Lernen bilden die wissenschaftlichen Ergebnisse einen unentbehrlichen Hintergrund. Bei Themen aus der Zeitgeschichte können persönliche Erfahrungen und Erlebnisse oder Erzählungen von Eltern und Großeltern das Bild des behandelten Zeitabschnitts individuell prägen und teilweise konträr zu vermittelten Fakten erlebt werden. Dies trifft besonders bei schwierigen Themen wie dem Nationalsozialismus und dem Zweiten Weltkrieg zu. Trotzdem gehen von der Arbeit mit solchen Themen wichtige Impulse für die historische Bildung Erwachsener aus: „Deutlich mag sein, daß die ‚Geschichtsarbeit‘ mit Erwachsenen [...] entscheidende Impulse aus dem zeithistorischen Erleben empfängt und deshalb zwangsläufig in besonderer Weise um die jüngste Vergangenheit kreist.“<sup>26</sup> Die Wirkung der eigenen Biographie auf das Lernen Erwachsener ist bereits erläutert worden. Beim historischen Lernen anhand von Themen der jüngsten Vergangenheit tritt eine Verstärkung dieses Effekts ein, da „Biographien und biographische Erfahrungen mit überindividuellen Strukturen und Prozessen verbunden sind. Keine Biographie kann von sozialen, kulturellen und politischen Kontexten absehen. Sie ist damit in die überindividuelle Geschichte eingeflochten, unterscheidet sich jedoch von dieser u.a. durch ihre zeitliche und perspektivische Begrenzung. Lebensgeschichtliche Erfahrungen sind somit zwar individueller Art, verweisen jedoch - gewiß in unterschiedlichem Maße - auf überindividuelle geschichtliche Prozesse.“<sup>27</sup>

---

<sup>26</sup> Faulenbach: Erfahrungen des 20. Jahrhunderts und politische Orientierung heute, in: Ders., 1996, S. 9.

<sup>27</sup> Ebd., S. 82.

Die vorhandenen Informationen und Emotionen der einzelnen Teilnehmer können nicht unbeachtet bleiben, wenn man die verschiedenen Formen der Aneignung und die Einordnung neuen Wissens in ein bereits bestehendes individuelles Konzept von kognitiver Verarbeitung beachten und nutzen will. Es wäre zwecklos, bestehende Fehlinformationen und Emotionen zu ignorieren. Während historische Fehlinformationen fachlich zumeist schnell zu entkräften sind, verhält es sich mit ihrer emotionalen Einbindung diffiziler. Eine zusätzliche Schwierigkeit kann in den Beziehungen der Lerngruppe untereinander entstehen, zum Beispiel bei Fraktionsbildungen innerhalb der unterschiedlichen Generationen. Bei Themen wie dem Nationalsozialismus und dem Zweiten Weltkrieg liegt dies bei einer heterogenen Altersstruktur der Teilnehmer nahe, da Rechtfertigungen und Abwehrhaltungen der älteren Generation, die zugleich Teilnehmer und Zeitzeugen stellt, und Fragen der jüngeren Generation, die die katastrophalen Folgen und die Anhäufung von Schuld mit jener Zeit verbindet, miteinander kollidieren und bis in die Gegenwart hineinwirken können: „Weil sie objektiv Verschiedenes erlebt haben, verarbeiten und deuten sie auch das gemeinsam Erlebte subjektiv unterschiedlich. Sozialpsychologen sprechen von der ‚Zeitallee‘ und von ‚Schlüsselerlebnissen‘, die die Deutungsperspektiven einer Generation bestimmen.“<sup>28</sup> Würde der pädagogische Leiter dies ignorieren, wäre das Ergebnis ein allgemeines Gefühl von Unverständnis untereinander und eine Blockierung des angestrebten Lehrziels durch verdeckte Emotionen, die die Gruppendynamik stören und trennend wirken können.

Dies kann aber auch bei Angehörigen einer homogenen Generation entstehen, wenn zum Beispiel ein oder mehrere Teilnehmer eine revisionistische Perspektive, die aus der Familiengeschichte und der intergenerationellen Verarbeitung der NS-Zeit resultieren kann, einnimmt und verteidigt. Eine Veranstaltung der Erwachsenenbildung kann der Anreiz für jeden Teilnehmer sein, sich mit heterogenen Meinungen auseinanderzusetzen: „Seine Argumente reifen erst im Seminar und er gewinnt Klarheit über seine eigene Position im Begegnungsgespräch. Vielleicht kommt es auch in Teilen zu einer Überprüfung und Angleichung der Argumente, vielleicht bleibt aber jeder bei seiner Sicht, lernt jedoch die Argumente des anderen zu verstehen.“<sup>29</sup> Für den Leiter einer Erwachsenenbildung ist es notwendig, mögliche Emotionen bei der Entwicklung eines Unterrichtskonzepts zu berücksichtigen. Dies bleibt, da Emotionen nicht wissenschaftlich

---

<sup>28</sup> Sutor, Bernhard, Historisches Lernen als Dimension politischer Bildung, in: Sander, Wolfgang (Hg.), Handbuch politische Bildung, Schwalbach / Ts. 1997, S. 335.

<sup>29</sup> Hesse, Wolfgang / Staufer, Walter R. W. / Wild, Michael, „Gemeinsam sind wir eine starke Truppe“ - Begegnungsseminare mit Wehr- und Zivildienstleistenden, in: Schiele, Siegfried (Hg.), Praktische politische

kontrollierbar sind, ein schwieriges Unterfangen. Bernd Mütter hat in Bezug auf das Historische Reisen zwei Möglichkeiten des didaktischen Umgangs mit Emotionen benannt: Die Einbindung in einen größeren historischen Zusammenhang und die Multiperspektivität.<sup>30</sup> Bei der Einbindung in einen größeren historischen Zusammenhang bezieht er sich auf historisch bedeutsame Orte. In der europäischen Nachbarschaft können zum Beispiel Städte verschiedene Phasen der Beziehung zu Deutschland in ihrem Stadtbild vereinen. Kriegerische Konflikte und Phasen der friedlichen Zusammenarbeit können geographisch nahe beieinander liegen und bei näherer Betrachtung dem Thema Krieg die Fixierung auf nationale Emotionen nehmen. Dies kann aber auch bei anderen Formen des historischen Lernens erfolgen. Bei der Arbeit mit Texten kann das Aufzeigen eines größeren historischen Zusammenhangs mit Texten aus anderen Zeitabschnitten, die sich zu der gewählten Thematik in Beziehung setzen lassen, erfolgen. Diese Methode ist für einen begrenzten Unterrichtsrahmen, wie er in der Volkshochschule im Gegensatz zum Historischen Reisen und zu der Schule besteht, jedoch zeitlich recht aufwendig. Dagegen bietet sich die Multiperspektivität auch bei der Arbeit mit Texten an. Ein Thema kann aus zwei oder mehr gegensätzlichen Perspektiven untersucht werden. Dabei bietet sich unter anderem die Arbeit mit der Textgattung Tagebuch an. Ein Thema wie die Judenverfolgung bietet viele Möglichkeiten der Gegenüberstellung, wie das Tagebuch eines Betroffenen und das Tagebuch eines direkt verantwortlichen Täters wie Joseph Goebbels. Eine andere Variante wäre der Vergleich des Tagebuchs eines Betroffenen mit dem Tagebuch eines nichtbetroffenen Bürgers oder der Vergleich zwischen den Tagebüchern zweier Betroffener in der Frühzeit des Nationalsozialismus, zu ihrer Einschätzung der NS-Politik und ersten Verordnungen. Diese Zeugnisse aus der Erfahrungsgeschichte können im Kontext von historischen Fragen und Ereignissen und unter Formulierung eines Lernzieles untersucht werden. Die vorliegende Arbeit bezieht sich auf diese Zielsetzung. In Teil C wird die Spiegelung von historischen Ereignissen (im weitesten Sinne) in publizierten Tagebüchern im Hinblick auf ihre Eignung für eine teilnehmerorientierte und lebenslaufbezogene Erwachsenenbildung analysiert. Dafür soll zunächst die verwendete Quellengattung, das Tagebuch, näher untersucht werden.

---

Bildung, Schwalbach / Ts. 1997, S. 293.

<sup>30</sup> Vgl. Mütter, 1992, S. 171-177.

## **2. Zur Geschichte des Tagebuchs und das Tagebuch als historische Quelle**

### **2.1 Definition der Gattung Tagebuch**

Die schriftliche Quelle Tagebuch folgt in der Regel einer bestimmten formalen Ordnung. Es handelt sich dabei um einen fortlaufenden, meistens datierten Bericht, bei dem die Häufigkeit der Eintragungen variiert. Sie können täglich, aber auch in größeren zeitlichen Abständen erfolgen. Die Dauer des Tagebuchs ist zumeist unbegrenzt. Auch eine zeitliche Begrenzung ist möglich, zum Beispiel bei Reisetagebüchern. Kennzeichnend für die Eintragungen ist die geringe zeitliche Distanz des Tagebuchführenden zum Aufgeschriebenen, das keinen inhaltlichen Regeln folgen muß und für alle Themen und Stile offen ist. Ein Tagebuch wird in der Regel von einer Person geführt.<sup>31</sup>

Eng verwandt ist das Tagebuch mit dem Brief. Ein intimer Briefwechsel kann einen stark tagebuchartigen Charakter haben. Trotzdem bleibt der Brief immer an mindestens eine zweite Person gerichtet, was ihn stärker zensiert als ein Tagebuch, auch wenn manche Tagebuchschreiber ihre Eintragungen in Form von Briefen an fiktive oder reale Personen niederschreiben, wie beispielsweise Anne Frank und Emilie Braach.<sup>32</sup> Eine Gattungsnähe besteht neben Briefen auch zwischen Tagebüchern und Autobiographien sowie im weiteren Sinn mit Zeitungen und Chroniken. Autobiographien werden jedoch erst nach einer zeitlichen Distanz und häufig unter Auslassung von negativ empfundenen Lebensabschnitten geschrieben. Wie Tagebücher sind sie subjektiv, aber zumeist stärker literarisch und lebensgeschichtlich gestaltet. Die Zeitungen bringt das tägliche Datieren und die damit verbundene zeitliche Nähe, die auch Irrtümer in der Einschätzung verursachen kann, in eine Gattungsverwandtschaft zum Tagebuch. Der Unterschied liegt darin, daß in einer Zeitungsmeldung eine Mitteilung an und eine Sicht auf die ganze Welt gemacht wird. In der Geschichte existierte diese klare Trennung jedoch nicht immer, denn bei den römischen Kaisern gab es kaum eine Trennung zwischen den Tagebüchern ihrer privaten Hofhaltung und der öffentlich bekannt gemachten „Acta diurna“. Auffallend ist auch die Sprachähnlichkeit, wie im Französischen „journal“ oder im Italienischen

---

<sup>31</sup> Es kann aber auch in seltenen Fällen als ein Gemeinschaftswerk erfolgen. Die Intimität des Tagebuchs für den einzelnen bleibt dabei schwächer gewahrt. Vgl. dazu als Beispiel: Groult, Benoîte und Flora: Tagebuch vierhändig, München 1991.

<sup>32</sup> Vgl. Braach, Mile / Forchhammer, Bergit, Ferne Nähe. Briefe und Erinnerungen 1939-1945, Frankfurt am Main 1998 und Frank, Anne, Die Tagebücher der Anne Frank. Vollständige, textkritische, kommentierte Ausgabe. Herausgegeben vom Niederländischen Staatlichen Institut für Kriegsdokumentation, Frankfurt am Main 1993.

„giornale“. Chroniken schließlich werden von Ereignis zu Ereignis geführt, anstatt von Tag zu Tag.

Die nach Tagen gegliederte Berichterstattung hat dem Tagebuch in vielen Sprachen seinen Namen gegeben, wie beim englischen „diary“ und in der lateinischen und griechischen Sprache („diarium“). In Deutschland wird der Begriff „Tagebuch“ von Johann Kepler und Friedrich von Logau frühzeitig erwähnt. Das „Naturlexikon“ von Johann Hübner von 1704 erwähnt das Tagebuch als ein Buch, in welches die kaufmännischen Geschäfte zeitlich geordnet eingetragen werden. Eine ähnliche Wortbedeutung wie das deutsche „Tagebuch“ existierte im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert auch in anderen Sprachen, beispielsweise das englische „day-book“. Die Entstehung des Begriffs „Tagebuch“ in der deutschen Sprache wird in einem etymologischen Wörterbuch folgendermaßen beschrieben: „**Tagebuch** (17. Jh.; Ersatz für lat. diurnum und für das Fremdwort ‚Journal‘, zuerst kaufmännisch, dann allgemein)“.<sup>33</sup>

Ein wichtiges und vordringliches Motiv für das Führen eines Tagebuchs in der Moderne ist seine Funktion als Gedächtnisstütze. Die regelmäßigen Eintragungen dienen als Hilfsmittel zu einer Einordnung und Verarbeitung des Erlebten und als Motivation zu einer besseren Zeit- und Kräfteinteilung. Häufig dienen bestimmte Erlebnisse als auslösendes Moment des Tagebuchschreibens, wie zum Beispiel eine Reise, eine Krisensituation oder auch einfach nur das Geschenk eines Tagebuchs. Auch Ausgaben-, Kirchen- und Logbücher können tagebuchartige Formen annehmen, wodurch eine Vermischung der Formen und Motive entsteht. Dies gilt auch für Kriegstagebücher, wissenschaftliche Journale, Skizzenbücher von Künstlern, Erinnerungs- und Materialienbücher und Gesprächsprotokolle. Der Tagebuchführende ist immer auch ein Chronist, denn sein Tagebuch kann als historische und biographische Unterlage dienen. Er ist ein Augenzeuge seiner Epoche und liefert in der Regel unbearbeitetes Quellenmaterial.<sup>34</sup> Für den Tagebuchschrreiber bietet dieses Medium viele Möglichkeiten. Es dient zum inneren Dialog, zur Gewissensprüfung und als eine Art Beichtersatz, als Ventil für seelische Konflikte, als Rückzugsrefugium, Selbstanalyse und Begegnung mit dem Selbst, ebenso als Spiegel des Ichs und als Traumtagebuch. Das Ziel kann der Wunsch nach einer bewußteren Persönlichkeitsbildung sein, wobei das Tagebuch zuweilen auch als strenge Kontrolle des eigenen Charakters fungiert.

---

<sup>33</sup> Drosdowski, Günther (Hg.), Duden Etymologie. Herkunftswörterbuch der deutschen Sprache, Mannheim 1989, S. 732. Hervorhebung im Original.

<sup>34</sup> Dabei darf jedoch nicht übersehen werden, daß einige Autoren ihr Tagebuch im Hinblick auf eine geplante Veröffentlichung führen. Dies bewirkt eine stärkere Selbstkontrolle.

In jeder Epoche bilden Schriftsteller einen großen Anteil unter den Tagebuchführenden. Ihnen dient das Tagebuch zusätzlich als Materialsammlung, Gedächtnis- und Ideenspeicher, als literarisches Training und manchmal als Entwurfskonzeption, was im Hinblick auf eine geplante Veröffentlichung geschehen kann. Eine Trennung zwischen einem zu diesem Zweck geschriebenen privaten und einem später veröffentlichten Tagebuch ist nicht immer klar ersichtlich. Manche Tagebücher werden als intime Aufzeichnungen verkauft, während die Gedanken und der Stil vom Autor bearbeitet und „zensiert“ sind. Gustav René Hocke sieht allein in den dem Blick der Öffentlichkeit entzogenen Aufzeichnungen das echte und intime Tagebuch Europas.<sup>35</sup> Aber auch intime Tagebücher können ein imaginäres Publikum als moralische Instanz haben. Gemeinsam ist allen Tagebüchern jedoch die Grundform, außer in seltenen Fällen wie Heinrich Bölls „Irischem Tagebuch“, welches eher einer Aufsatzsammlung als einem Tagebuch gleicht.<sup>36</sup> Dies gilt auch für jene Tagebücher, die nachträglich aus verschiedenen Aufzeichnungen zusammengetragen wurden. Das fiktive Tagebuch ist hingegen reine Literatur.

Tagebücher geben vor allem die subjektive Wahrheit des Tagebuchschreibers wieder, der seine Eigeninterpretationen ohne Distanz, in einer bestimmten Auswahl und mit Weglassungen, zum Beispiel von Krisen, niederschreibt. Er kann nur von und in bester Stimmung schreiben oder in der gegenteiligen Verfassung. Einige der Tagebuchführenden schreiben narzißtisch, kalkuliert und sich selbst schützend. Daher sind für Arno Schmidt Tagebücher absolut unehrlich<sup>37</sup>, während Hocke intime Tagebücher als absolut ehrlich ansieht. Sicher enthalten Tagebücher beide Elemente, wobei die Art der Unehrllichkeit in der Interpretation jedoch sehr aufschlußreich sein kann.

Wie bei Briefen, Autobiographien, Memoiren, Essays, Aphorismen, Reiseberichten, Biographien und Chansons entzieht sich auch das Tagebuch einer klaren Gattungsbestimmung. Jost Hermand sieht dieses Aufsprengen der strengen Gattungsgesetze als eine Bereicherung der Literatur an.<sup>38</sup> Die vielfältigen Möglichkeiten von Tagebüchern erweitern ebenso die Arbeit des Historikers, der die Darstellung der Innen- und Außenwelt des Tagebuchführenden unter bestimmten Fragestellungen nutzen kann. Zunächst soll jedoch ein Exkurs die Tradition des Tagebuchschreibens näher beleuchten.

---

<sup>35</sup> Vgl. Hocke, Gustav René, *Das europäische Tagebuch*, Wiesbaden 1963.

<sup>36</sup> Vgl. Böll, Heinrich, *Irisches Tagebuch*, Köln 2000.

<sup>37</sup> Vgl. Schmidt, Arno, *Eines Hähers: „Tué!“ und 1014 fallend*. In: Schultz, Uwe (Hg.): *Das Tagebuch und der moderne Autor*, München 1965, S. 110-126.

## **2.2 Geschichte des Tagebuchs**

### **2.2.1 Die Anfänge des Tagebuchführens bis zum 18. Jahrhundert**

Der Ursprung des Tagebuchs ist nicht datierbar. Jeder Mensch führt in seinem Empfinden eine Art Tagebuch, benötigt dafür aber ein Zeitgefühl.

Die ältesten bekannt gewordenen, tagebuchartigen Aufzeichnungen stammen aus dem sechsten Jahrhundert v. Chr. aus Babylon.<sup>39</sup> Es handelt sich dabei um eine Tontafel mit Keilschrifteintragungen, auf der die Gestirne, die Getreidepreise, der Pegelstand des Euphrat und das Wetter notiert wurden. Sie fungierte offensichtlich als eine Art Erinnerungsjournal. In der Antike wurden Tagebücher über die Regierungsgeschäfte und die private Lebensführung der römischen Kaiser geführt. Eine Besonderheit sind die Traumtagebücher, in denen sich der nächtlichen Träume erinnert und sie gedeutet wurden. Ein solches Traumtagebuch führte der Neuplatoniker Synesius von Kyrene um 400 n. Chr., der neben den Tagebüchern (Ephemeriden) auch Nachtbücher (Epinyktiden) anregte. Ein Zeitgenosse Augustins hingegen, der alexandrische Bischof Athanasius, forderte Mönchs- und Askentagebücher zur Gewissensprüfung. Die Befolgung dieser Anordnung ist jedoch nicht nachgewiesen.

Aus dem Mittelalter sind nur wenige Tagebücher erhalten und wenn dann von Mönchen, die durch die Messen ein starkes Zeitbewußtsein hatten. So existieren die Aufzeichnungen des Kartäuserpriors Gigo von Kastell aus den Jahren 1110 bis 1116, die jedoch mit einem regelmäßigen Tagebuch wenig gemein haben. Aus dem späten Mittelalter gibt es mehr Tagebücher. Die Mystiker beispielsweise hielten ihre Schauungen regelmäßig fest, wie die Begine Hadewijch und die Dominikanerin Margaretha Ebner von 1344 bis 1348. In den kontinuierlich geführten Diarien waren Krankheiten, Gebete und Offenbarungen die Themen. Zur Neuzeit hin gab es eine große Zunahme von tagebuchartigen Aufzeichnungen in Stadt- und Klosterchroniken, die sich zu Tagebüchern und ähnlichen Journalen entwickelten. Beispiele hierfür sind Breslau (1463-72), Hildesheim (1471-1528) und Venedig (1496-1533). Die Ausprägung war der Phantasie des jeweiligen Schreibers überlassen, der vom Offiziellen Abweichendes hinzufügte.

Ab dem frühen fünfzehnten Jahrhundert sind zahlreiche Merk- und Erinnerungsbücher überliefert, die nach Tagen geordnet wurden, beispielsweise von Kaufleuten und Henkern.

---

<sup>38</sup> Vgl. Hermand, Jost, Synthetisches Interpretieren, München 1968, S. 231.

<sup>39</sup> Die Ausführungen zur historischen Entwicklung des Tagebuchs beziehen sich vor allem auf die folgende

Eines der ältesten Zeugnisse sind die Memorialbücher der Brüder Berthold und Endres Tucher aus Nürnberg. Von 1386 bis 1454 schrieben sie täglich über private und öffentliche Begebenheiten, wie Krankheiten und größere Ausgaben. Und der Nürnberger Henker Franz Schmidt machte sich über seinen Beruf Notizen. Ein bekanntes späteres Beispiel für Erinnerungsjournale sind die Aufzeichnungen des zeitweiligen „Clerk to the Admiralty“ Samuel Pepys von 1660 bis 1669 aus London. Seine bildhaften Beschreibungen seines privaten und beruflichen Lebens und die Schilderungen der Ereignisse in London machen seine Tagebücher zu einer wichtigen historischen Quelle.<sup>40</sup>

Neue Impulse erfuhr das Tagebuchschreiben durch die Entwicklung des individuellen Reisens seit dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts, zuerst durch die Itinerare der Jakobspilger und die Jerusalemfahrer, dann durch die Renaissance. Das Interesse an fremden Ländern wuchs und damit auch die hohe Wertschätzung des Reisens, was zur Entwicklung des Reisetagebuchs führte. 1597 forderte Francis Bacon, daß jeder junge Adlige ein Reisetagebuch führen sollte, was von vielen befolgt wurde, leider jedoch oft nur zu einer „trockenen“ Aufreihung der Tatsachen und Ereignisse führte, wie bei Albrecht Dürers niederländischer Reise. Dagegen hebt sich Montaignes Reisetagebuch aus Deutschland und Italien 1580-81 positiv ab. Sein differenziertes Beobachten und Berichten nahm die Kunst des Reise-Essays vorweg.

Insgesamt betrachtet führte vom fünfzehnten bis zum siebzehnten Jahrhundert nur ein kleiner Kreis von Schreibkundigen eine Art Tagebuch, vornehmlich als Chronik, Memorialbuch, Beobachtungsjournal und Reisebericht. Sie waren noch stark dem äußerlichen Leben verhaftet, ohne ausgeprägte persönliche Rechenschaft. Es handelte sich um eine Früh- und Vorform des Tagebuchs, mehr Berichterstattung als Seelenanalyse. Der Mensch nahm sich als Individuum noch nicht wie in der Moderne wahr.

### **2.2.2 Die Popularisierung des Tagebuchs im 18. und 19. Jahrhundert**

Zu Beginn des achtzehnten Jahrhunderts erlebte das Tagebuchschreiben einen Aufschwung. Äußerlich läßt sich dies mit einer Zunahme des Schreibunterrichts in bürgerlichen Kreisen erklären. Die persönlichen Gründe waren eine verstärkte Tendenz zu Subjektivismus und Verinnerlichung, zu der bestimmte religiöse Strömungen neigten, sowie die frühe Aufklärung. Pietisten, wie die Herrnhuter Brüdergemeinde ab 1727,

---

Publikation: Boerner, Peter: Tagebuch, Stuttgart 1969.

<sup>40</sup> Vgl. Pepys, Samuel, Tagebuch aus dem London des 17. Jahrhunderts, Stuttgart 1981.

nutzten das Tagebuchschreiben zur religiösen Erziehung und zur Rechenschaftsablegung. Die beichtartigen Eintragungen wurden einander vorgelesen. Die Aufklärung nutzte die regelmäßige Tagebuchführung in ähnlicher Weise zur moralischen Kontrolle, wie etwa Benjamin Franklin in seinen Tugendtabellen und Albrecht von Haller in seinem jahrelangen Sündenregister. In der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts entstand die Empfindsamkeitsbewegung mit der Beobachtung des Selbst im Tagebuch. Diese Selbstbeobachtung beschränkte sich oft auf religiöse und moralische Aspekte, weitete sich jedoch teilweise aus zu einer psychologischen Selbstanalyse in der Umwelt. Johann Kaspar Lavaters „Geheimes Tagebuch. Von einem Beobachter seiner Selbst“ von 1771 entsprach dieser Tendenz, während Goethe solche Überempfindsamkeit verspottete.

Als gegen Mitte des achtzehnten Jahrhunderts der Postkutschendienst ausgebaut wurde, nahm das Reisen zu. Laurence Sternes „Sentimental Journey through France and Italy“ wurde zum Vorbild für das neue Reisetagebuch. Neben die Wiedergabe von äußeren Fakten traten nun das Gefühl und die Bewertung des Gesehenen und Erlebten. Lavater und der junge Goethe in Italien sind nur einige der Tagebuchschreiber, die dies übernommen haben. Ebenfalls in die zweite Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts fällt die Ausprägung eines modern anmutenden Tagebuchs, in dem inneres Werden, Aufbruchsstimmung, Persönlichkeitsbildung und eine Rechenschaftsablegung des inneren Werdens zentrale Themen darstellen. Goethes erste zehn Jahre in Weimar sind davon geprägt. Johann Georg Hamann erfuhr den Anstoß dazu 1758 in London anlässlich der Lektüre des Alten und Neuen Testaments. Johann Gottfried Herder formte sein Weltbild während einer Schiffsreise und James Boswell beschäftigte sich mit seinem Charakter.

Gegen Ende des achtzehnten und zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts führte das Abklingen der Empfindsamkeit auch zu einer Abnahme des Tagebuchschreibens. Sogar die Romantiker wandten sich von ihm ab, weil es trotz des fragmentarischen und gefühlsmäßigem Gleichklangs kein abgebrochenes Fragment darstellte. So kam es, daß Lord Byron Teile seines eigenen Tagebuchs vernichtete.

Während das Tagebuchschreiben in Deutschland und Großbritannien nachließ, empfing es zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts in Frankreich neue Impulse. Aus der politischen Enttäuschung in der nachnapoleonischen Ära entstand das „Journal intime“ mit seinen persönlichen und seelischen Reflexionen ohne religiöse und moralische Bindungen. Vorläufer war die seit dem siebzehnten Jahrhundert in Frankreich ausgebildete Memoirentradition. Den Übergang zum „Journal intime“ schufen Jean Jacques Rousseaus „Confessions“. Ich-Reflexionen, Erlebnisse und Eindrücke sollten nicht erst im Alter

reflektiert werden. Beispiele dafür sind die Tagebücher von Stendhal, Eugène Delacroix und des Genfer Philosophieprofessors Henri-Frédéric Amiel sowie der Intimisten von etwa 1800 bis 1860. In Deutschland wurde diese Art des Tagebuchs in den zwanziger und dreißiger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts unter anderem von E.T.A. Hoffmann, Zacharias Werner und Friedrich Hebbel aufgenommen. Die Eintragungen gerieten teilweise zu einer selbstquälerischen Askese; sie waren ein Ausdruck von Isolation, psychischer Gefährdung und dem Wunsch nach einem Ventil der Gefühle. Dies trifft beispielsweise auf die Aufzeichnungen von Franz Grillparzer zu, die Klaus Günther Just als die „Krankheitsgeschichte eines Wahnsinnigen“<sup>41</sup> bezeichnet. Maine de Biran hingegen führte sein Tagebuch, um im Kampf gegen Angst und Sinnlosigkeit weiterleben zu können.

Im neunzehnten Jahrhundert traten erstmals Schriftsteller auf, die nur Tagebuchschreiber waren, wie Karl August Varnhagen von Ense und Fürst Hermann von Pückler-Muskau. Die Veröffentlichung von Goethes „Italienischer Reise“ bewirkte in Deutschland seit der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts auch wieder einen Aufstieg des Tagebuchs. Auch Georg Forsters „Ansichten vom Niederrhein“ trugen dazu bei. Das Interesse der Schriftsteller am Tagebuch wuchs und häufig wurde deren Publikation geplant. Hebbels Tagebücher lassen sogar den Blick auf künftige Biographen erkennen. Das „Journal intime“ verlor an Bedeutung, vor allem, wenn die Autoren nach ihrem Tod mit einer Veröffentlichung rechneten. Andererseits waren nicht alle „Journaux intimes“ echt, was durch das gestiegene Publikumsinteresse verstärkt wurde. Die angeblich geheimen Journale der Brüder Edmond und Jules de Goncourt, die Pariser Gesellschaftsklatsch zum Thema hatten, waren ein geplanter Skandal. Der Aufruhr um die 1888 unautorisiert veröffentlichten Tagebücher Kaiser Friedrichs III. führte durch brisante politische Äußerungen fast zum Sturz Bismarcks, was die Möglichkeiten von Erinnerungsjournalen aufzeigt. Überhaupt steigerte die Veröffentlichung älterer Tagebücher die Popularität ihrer Verfasser, da ein historisches und biographisches Interesse an ihnen bestand und sie als besonders ehrlich galten. Spezielle Reihen wie die der „Bibliothek des literarischen Vereins in Stuttgart“ widmeten sich der Tagebücher-Edition. Einen weiteren Popularitätsschub erlebte das Tagebuch durch das Reisen in der Entwicklungszeit der Eisenbahn. Und in der Wachstumseuphorie der Gründerjahre wurden empfindsame Journale unter höheren Töchtern beliebt.

---

<sup>41</sup> Just, Klaus Günther, Das Tagebuch als literarische Form, in: Ders., Übergänge. Probleme und Gestalten der Literatur, 1966, S. 34.

### **2.2.3 Das Tagebuch im 20. Jahrhundert**

Eine Erscheinung des zwanzigsten Jahrhunderts sind die Adoleszentenjournale. Seit der Jahrhundertwende gaben häufig Lehrer an den Oberklassen von Gymnasien den Anstoß zu „Journaux intimes“, da Selbsterkenntnis als positiv galt. Bis in die Gegenwart bilden jugendliche Tagebuchschreiber einen hohen Prozentsatz. Waltraut Küppers führt auf, daß von 1955 bis 1963 in Westdeutschland 31 Prozent der Schüler schon einmal ein Tagebuch geführt hatten.<sup>42</sup> Ihre Themen sind Gefühle wie Liebeskummer, Konflikte mit den Eltern, die Suche nach der eigenen Identität und nach dem politischen, religiösen und philosophischen Weltbild. Bekannte Beispiele der Adolescententagebücher sind die Aufzeichnungen von Anne Frank und Marie Bashkirtseff, die als geistig reife Tagebücher von Jugendlichen gelten.<sup>43</sup> Beide Tagebücher eignen sich gut als historische Quelle / in der historischen Erwachsenenbildung.

Die einschneidenden politischen Ereignisse des 20. Jahrhunderts prägten auch die Tagebuchkultur. Der Erste Weltkrieg führte zu einer Tagebuchschwemme. In den Kriegstagebüchern wurden neben der Schilderung und erhofften Verarbeitung der Kriegserlebnisse auch politische, soziale, philosophische und psychologische Einstellungen reflektiert, deren Publikation zu Diskussionen anregen sollte. Sie zeichnete allerdings eine gewisse Kurzlebigkeit, die dieser Zeit entsprach, aus. Gerade für Schriftsteller war die Veröffentlichung ihrer Tagebücher ein literarisch bequemer Weg, der die Kommunikation und daraus resultierende Diskussionen so einfach wie bei der Zeitung machte. Zudem erfreuten sich Tagebücher wegen ihrer Indiskretionen beim Lesepublikum großer Beliebtheit. Der Offenheit folgte während des Nationalsozialismus der Rückzug, worauf in einem späteren Punkt gesondert eingegangen werden soll. Es entstand jedoch auch die neue Tendenz, Tagebücher für Kinder und Freunde zu führen.

Eine Systematisierung der modernen Tagebuchtypen kann unter verschiedenen Ansätzen erfolgen. Peter Boerner unterscheidet zwischen Tagebüchern des äußeren Lebens, die die tatsächlichen Geschehnisse schildern, und Tagebüchern des inneren Erlebens, den kontemplativen Tagebüchern. Auch in anderen Ausführungen zum Tagebuch werden ähnliche Abgrenzungen zwischen privaten und politischen Ereignissen oder literarischen, wissenschaftlichen und religiösen Studien vorgenommen. Eine solche Trennung zwischen

---

<sup>42</sup> Vgl. Küppers, Waltraut, *Mädchentagebücher aus der Nachkriegszeit*, Stuttgart 1964.

<sup>43</sup> Vgl. Bashkirtseff, Marie, *Tagebuch der Marie Bashkirtseff*. Zitiert in Auszügen in: Berger, Renate (Hg.), „Und ich sehe nichts, nichts als die Malerei.“ *Autobiographische Texte von Künstlerinnen des 18. und 20. Jahrhunderts*, Frankfurt am Main 1989, S. 168-191, und Frank, Anne.

der Schilderung der inneren und äußeren Welt ist jedoch bei vielen Tagebüchern problematisch. Vielmehr besteht zumeist eine Mischung beider Aspekte in unterschiedlichen Gewichtungen. So gibt es in dem Tagebuch von Jochen Klepper aus der Zeit des Nationalsozialismus zwar eine starke Tendenz zu religiösen Betrachtungen und dem persönlichen Erleben des Glaubens, aber auch Schilderungen der Restriktionen des Staates. Umgekehrt war Victor Klemperer im selben Zeitraum ein genauer Chronist der äußeren Ereignisse; seine Aufzeichnungen erlauben aber zugleich einen Einblick in seine angespannte psychische Lage.

Eine häufig berechtigte Unterscheidung erlaubt dagegen die Form vieler Tagebücher. So erfolgen die Eintragungen einiger Autoren stets notizbuchartig, in einem knappen Stil von wenigen Sätzen, während andere ihre Schilderungen ausführlicher gestalten.

Es gibt unter Autoren auch Kritiker des modernen Tagebuchs, etwa Hans Werner Richter, Wolfgang Koeppen, Arno Schmidt, Peter de Mendelssohn und Wolfgang Drews. Unzweifelhaft hat es aber auch neue stilistische Impulse gesetzt, wofür die Tagebücher von Franz Kafka, Robert Musil, Ernst Jünger, Julien Green und André Gide beispielhaft stehen. In ihren sachlicher orientierten Tagebüchern tritt unter anderem die Betrachtung der psychologischen und soziologischen Natur in den Vordergrund. Der Blick hinter das Offensichtliche und auf die Form und Atmosphäre von Situationen und Dingen sowie der Wunsch, die Augenblicksstimmung eines bestimmten Moments einzufangen, prägen diese Tagebücher. Max Frisch sah in ihnen sensitive Skizzenbücher, in denen auch Irrtümer möglich sind. Zudem bildet das Tagebuch in diesem Jahrhundert für Schriftsteller verstärkt eine Vorstufe zu einem literarischen Werk, indem in ihm Vorarbeiten, Skizzen, Erinnerungen und Konzeptionsentwürfe gesammelt werden. Sie erhalten dabei eine eigene literarische Qualität, wie bei Franz Kafka. Durch ihre Unmittelbarkeit eignen sie sich zum Dialog mit dem Leser, scheinbar ohne poetische Entfremdung. Zudem führen auch viele Tagebuchleser Tagebücher, in denen sie ihre eigenen Eindrücke verarbeiten können. Vielen Tagebuchschreibern helfen ihre Eintragungen, die eigenen Gedanken und Gefühle zu ordnen (Ernst Jünger), ihre Existenzangst bis hin zu Selbstmordgedanken zu bekämpfen (Franz Kafka, Klaus Mann, Cesare Pavese) und akute Krisensituationen zu überstehen, die durch Exil-oder Gefängniserfahrungen oder durch die Konfrontation mit staatlicher Repression ausgelöst werden können (zum Beispiel Luise Rinser in ihrem „Gefängnistagebuch“). In den Aussagen moderner Autoren zum Tagebuch werden seine vielfältigen Funktionen und kontrovers diskutierten Möglichkeiten deutlich. Sie dienen als Materialsammlung für literarische Werke, „persönlicher“ Kontakt zum Lesepublikum,

Partner zur Lebensbewältigung und Raum für politische und private Betrachtungen und Beurteilungen und deren Einordnung in den privaten Lebensalltag. Hocke sieht in der Vielzahl unterschiedlicher Tagebücher ein gemeinsames Tagebuch der europäischen Kultur und Geisteshaltung. Dagegen wird von anderen Kritik an der scheinbaren Ehrlichkeit der Darstellung und an der veralteten und fragmentarischen Form des Tagebuchs geübt sowie am Hang ihrer Autoren zum Egozentrismus.<sup>44</sup> Wie kontrovers und vielschichtig Tagebücher auch beurteilt werden, ein Ende der Tagebuchkultur ist nicht abzusehen. Wiederentdeckungen und Neuveröffentlichungen, wie in jüngster Zeit die Publikation des umfangreichen Tagebuchwerks Victor Klemperers, finden ein interessiertes Lesepublikum und Anerkennung als historische Quelle.

### **2.3 Tagebücher als historische Quelle**

Die Nutzung von Tagebüchern als historischer Quelle hatte in der Vergangenheit zumeist eine ergänzende Funktion. So dienen Tagebücher von Politikern bis in die Gegenwart der Verdeutlichung von politischen Entscheidungsprozessen, ohne daß dieser Quellengattung dabei eine entscheidende Position in wissenschaftlichen Untersuchungen eingeräumt wird: „Tagebücher werden in der Regel wie Edelsteinminen benutzt: durch ein bruchstückhaftes Herausgreifen von brauchbar erscheinenden Einzelstellen werden die sehr persönlichen Zeugnisse ausgewertet. Der vermeintlich wertlose Rest findet kaum noch Beachtung. Demgegenüber bleibt die Berücksichtigung der Tagebücher als Ganzes ein Ausnahmefall.“<sup>45</sup> Es besteht ein Mißtrauen gegen ihre manipulativen Möglichkeiten und Beispiele wie die den Nationalsozialismus bewußt verfälschenden Tagebücher von Joseph Goebbels zeigen dessen Berechtigung. Trotzdem hat die Quelle Tagebuch im Zuge einer Modernisierung der Geschichtswissenschaft seit den siebziger Jahren an Bedeutung gewonnen. Geschichtsvereine und Geschichtswerkstätten beispielsweise wählen häufig Themen aus dem Bereich der subjektiven Geschichtserfahrung. Der Wunsch, Geschichte nicht nur aus der Perspektive von politischen Entscheidungsträgern zu betrachten, hat jenen Quellen Interesse verschafft, die zuvor als unzuverlässig und unwissenschaftlich abgelehnt wurden. Zu diesen Quellen zählen neben Tagebüchern Briefe, Fotos und Autobiographien, aber auch Protokolle, protokollierte Aussagen in der Justiz und Medizin, Märchen und Lieder. Das Interesse an Tagebüchern reicht von Publikationen politischer Entscheidungsträger

<sup>44</sup> Vgl. zu Aussagen einzelner Autoren zum Tagebuch zum Beispiel: Boerner, S. 58-68 und Schultz.

<sup>45</sup> Abrath, Gottfried, Subjekt und Milieu im NS-Staat. Die Tagebücher des Pfarrers Hermann Klugkist Hesse

und berühmter Autoren bis hin zu Menschen, die ihr Tagebuch in einem bescheidenen und unauffälligen Lebensumfeld führten. Diese können neben der Schilderung ihres individuellen Lebens zum Beispiel über die Wahrnehmung und Bewertung politischer und sozialer Ereignisse in ihrem Milieu Aufschluß geben.

In der Gegenwart hat die Hinwendung zu Quellen des individuellen Geschichtserlebens dazu geführt, daß bestimmte Tagebücher nicht mehr nur in ergänzender Funktion betrachtet werden, sondern zu Hauptquellen historischer Untersuchungen werden. Dazu zählen besonders Tagebücher aus der Zeit des Nationalsozialismus und von Opfern dieses Systems. Während Anne Franks Tagebuch schon früh zu einem bekannten Untersuchungsgegenstand wurde, können die Tagebuchaufzeichnungen von Victor Klemperer als ein Beispiel des aktuellen Interesses an persönlichen Schicksalen während der NS-Zeit dienen. Dabei hat es sich als editorisch geschickt erwiesen, daß zuerst die Tagebücher Klemperers aus der Zeit des Nationalsozialismus veröffentlicht wurden. Über das Interesse an den Aufzeichnungen aus dieser historisch brisanten Zeit wurde der Weg bereitet für die Aufmerksamkeit einer breiten Öffentlichkeit an einer Edition seiner anderen Tagebücher. Mittlerweile existieren mehrere Publikationen und Aufsätze zu Klemperers Eintragungen, besonders in der historischen und literarischen Forschung.<sup>46</sup> Seine Tagebücher sind heute bekannter als seine wissenschaftlichen Arbeiten, obwohl der Autor selbst ihnen nie diesen Stellenwert eingeräumt hat. Auch unbekanntere Tagebücher können zu einer Hauptquelle in einer historischen Arbeit werden, wie die Untersuchung über das Tagebuch des Pfarrers Klugkist-Hesse zeigt.<sup>47</sup>

Eine dem Tagebuch verwandte Quelle ist die Oral History. Sie weist aber auch deutliche Unterschiede zum Tagebuch auf. Die Aufzeichnung von Interviews auf Tonband ist ein junger Zweig der historischen Forschung. Die technische Voraussetzung war die Einführung und Verbreitung von Tonbandgeräten seit den fünfziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts. Als Vorläufer wurden zuvor mündliche Überlieferungen in verschiedenen Ländern schriftlich festgehalten oder durch Erzählungen weitergetragen. In Deutschland hat sich die Oral History als Untersuchungsmethode erst relativ spät etablieren können. Wie das Tagebuch gilt sie als eine subjektive Quelle, die mit Skepsis aufgenommen wurde. Mit der Veröffentlichung eines Artikels über die Oral History-

---

1936-1939, Göttingen 1994, S. 13.

<sup>46</sup> Vgl. z. B. Siehr, Karl-Heinz (Hg.), Victor Klemperers Werk. Texte und Materialien für Lehrer, Berlin 2001; Heer, Hannes (Hg.), Im Herzen der Finsternis. Victor Klemperer als Chronist der NS-Zeit, Berlin 1997 und Jäger, Margret / Jäger, Siegfried, Gefährliche Erbschaften. Die schleichende Restauration des Denkens, Berlin 1999 (bezieht sich im Einleitungskapitel auf Klemperers Sprachkritik).

<sup>47</sup> Vgl. Abrath.

Forschung in den USA hat Lutz Niethammer 1978 in Deutschland den Grundstein für eine wissenschaftliche Diskussion gelegt, die fächerübergreifend ist. Neben dem Fach Geschichte beteiligen sich die Soziologie, Ethnologie, Germanistik, Psychologie, Pädagogik und Philosophie an der Diskussion. Diese ist wie bei der Quelle Tagebuch eng verknüpft mit der Frage nach dem wissenschaftlichen Wert der Alltagsgeschichte.

In der Oral History bietet der direkte Gesprächskontakt eine gute Möglichkeit, aus den subjektiven Aussagen eine Hauptfragestellung herauszuarbeiten. Nachdem das erste Gespräch, zumeist un gelenkt, der Sondierung von individuellen Schwerpunktsetzungen zu einem bestimmten Thema gilt, wird im zweiten Gespräch eine gelenkte Interviewsituation geschaffen, in der gezielt ausgearbeitete Fragen die gewünschten Informationen erbringen sollen.<sup>48</sup> Auch Tagebücher geben mündliche Überlieferungen, Gespräche und Informationen sowie die individuelle Erfahrung historischer Prozesse wieder, jedoch ohne den unsicheren Gedächtnisfaktor der Oral History und ohne die Möglichkeit, Fehleinschätzungen in der zeitlichen Distanz zu korrigieren. Wie bei Briefen existiert „eine personelle und zeitliche Verknüpfung von handelndem Akteur, Wahrnehmung und textlicher Fassung“.<sup>49</sup> Dem Historiker bleibt es dabei allerdings verwehrt, durch mündliches Nachfragen ihm wichtig erscheinende Informationen zu erhalten. Das Tagebuch ist im Vergleich zum mündlichen Interview eine „starre“ Quelle, bei der die Auswahl der Themen durch den Autor vorgegeben ist.

Beide Quellengattungen beziehen wissenschaftlichen Nutzen aus der subjektiven Erfahrung und Verarbeitung von Geschichte. Während die offiziellen Quellen wenig über die Lebensrealität von Individuen aussagen und Menschen als Objekte in historischen Theorien erscheinen lassen, ermöglicht die Beschäftigung mit subjektiven Quellen komplexere Fragestellungen. Die Abstraktion von Staat und Gesellschaft, aber auch geschlossene Theorien, werden atomisiert. Das Interesse an diesen Quellen erklärt sich Raphael Samuel in Bezug auf die Oral History mit dem Wunsch nach einer historischen Heimat:

„Sie stellt - zumindest potentiell - eine jener Möglichkeiten dar, die Forderung nach einer alternativen Geschichtsschreibung zu erfüllen, die sich statt mit irgendwelchen Staatsmännern, Herrschern oder der Hochfinanz mit dem Leben ganz gewöhnlicher Leute

---

<sup>48</sup> Es gibt allerdings auch der Oral History verwandte Projekte, bei denen keine zweiphasigen Interviews durchgeführt werden und der gesamte Gesprächsverlauf un gelenkt erfolgt. Vgl. dazu zum Beispiel: Schröder, Hans Joachim, Das Kriegserlebnis als individuell-biographische und kollektiv-historische Erfahrung. Ehemalige Mannschaftssoldaten erzählen vom Zweiten Weltkrieg, in: BIOS 2, 1988, S. 39-48.

<sup>49</sup> Hettling, Manfred / Jeismann, Michael, Der Weltkrieg als Epos. Philipp Witkops „Kriegsbriefe gefallener Studenten“, in: Hirschfeld, Gerhard / Krumeich, Gerd / Renz, Irina (Hg.), „Keiner fühlt sich hier mehr als Mensch...“ Erlebnis und Wirkung des Ersten Weltkriegs, Frankfurt am Main 1996, S. 216.

beschäftigt. Dabei sind diese nicht einfach Objekt der Untersuchung, sondern erscheinen in der Würde und Komplexität ihrer eigenen Sprache, sie werden nicht bloß *beschrieben*, sondern haben die Möglichkeit, für sich selbst zu sprechen.“<sup>50</sup>

Ein Vorteil der Quelle Tagebuch liegt in ihrer besonderen Eignung für erfahrungsgeschichtliche Themen. Sie bietet bei mentalitätsgeschichtlichen Fragestellungen die Sicht des Individuums, wie zum Beispiel im Fall von Victor Klemperer bei Untersuchungen zur jüdischen Identität in der Verfolgung. Tagebücher bieten Einblick in das unmittelbare Erleben von historischen Ereignissen und können geschichtliche Prozesse jenseits der bekannten Fakten besser verdeutlichen, da sie zumeist eine unzensurierte Sicht der Ereignisse bieten. Eine Ausnahme bilden jene Tagebücher, die im Hinblick auf eine Veröffentlichung geführt wurden, zum Beispiel von Schriftstellern und Politikern. Solche Verfasser tendieren eher dazu, den Leser mit Hilfe des Tagebuchs auf eine bestimmte Sicht der Geschehnisse und des Autors festzulegen. Diese Tagebücher können jedoch ebenfalls aussagekräftig sein, wenn es gelingt das zu durchdringen, was Peter Hüttenberger „die Funktion der Lüge“<sup>51</sup> nennt. Als Beispiel seien hier wieder die Goebbels-Tagebücher genannt, deren an Goebbels öffentlichen Aussagen orientierte Wortwahl ein Indiz für den Wunsch einer späteren Veröffentlichung ist. Bei Tagebüchern dieser Art ist von Interesse, welche Sicht der Geschehnisse sie transportieren sollen. Zudem bieten sie bei einem Politiker wie Goebbels trotz der Stilisierung der Eintragungen einen Einblick in seinen Arbeitsalltag, in Entscheidungsprozesse und durch die Darstellung anderer Beteiligter in das Verhältnis der Machtträger untereinander. Mit der Manipulation in der Darstellung der eigenen Geschichte wird der Leser von Tagebüchern von Politikern und Schriftstellern oft konfrontiert.

Susanne zur Nieden weist darauf hin, daß auch Tagebuchautoren, die nicht im Blick der Öffentlichkeit stehen, den literarischen und personalen Bezügen ihrer Zeit verhaftet sind und sich bewußt und unbewußt daran orientieren: „Für Tagebücher gilt aber ebenso wie für autobiographische Lebensberichte und Erinnerungen, daß sie nicht von der literarischen Tradition und den Vorbildern, an denen sie sich orientieren, abzulösen sind. Literarische Darstellungsmuster sind dabei ein integraler Bestandteil der deutenden Aneignung des Lebens.“<sup>52</sup> Sie plädiert auch bei historischen Fragestellungen über die Quelle Tagebuch für eine Untersuchung des Gebrauchs und der Funktionalität von

---

<sup>50</sup> Samuel, Raphael, Oral History in Großbritannien, in: Niethammer, Lutz (Hg.), Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der „Oral History“, Frankfurt am Main 1985, S. 84. Hervorhebung im Original.

<sup>51</sup> Hüttenberger, Peter, Tagebücher, in: Rusinek, Bernd-A./Ackermann, Volker/Engelbrecht, Jörg (Hg.), Einführung in die Interpretation historischer Quellen. Schwerpunkt: Neuzeit, Paderborn 1992, S. 28.

<sup>52</sup> zur Nieden, S. 29.

literarisierenden Elementen der Eintragungen. Zum Verhältnis zwischen der Intimität der Eintragung bei nicht zu einer Veröffentlichung bestimmten Tagebüchern und der Eingebundenheit in die Gesellschaftsstrukturen der jeweiligen Zeit bemerkt sie: „Das Tagebuchschreiben ist eine Praxis vieler, die nicht auf die Veröffentlichung zielt. Sie bedarf keines interessierten Publikums und ist dennoch eine durch gesellschaftliche Normen konstituierte kulturelle Praxis.“<sup>53</sup> Auch darin liegt ein Wert der Quelle Tagebuch. Peter Wegelin formuliert als zentrale Fragen der historischen Untersuchung von Tagebüchern die Frage nach der Motivation des Autors und nach seinen Anregungen in der zeitgenössischen Umwelt. Weiterführend fragt er nach möglichen Schilderungen der Geistes- und Mentalitätsgeschichte, der politischen Ereignisse und Ansichten, der wirtschaftlichen und sozialen Umstände und der Sitten, Bräuche und Lebensweisen in seinem Umfeld.<sup>54</sup>

Ein Merkmal der Quelle Tagebuch ist das dargestellte Verhältnis des Individuums in Gestalt des Autors zu seiner Außenwelt, die aus seiner nahen Umgebung in Form der Familie bis hin zu der Wahrnehmung der Politik in der ferneren Außenwelt reicht. Peter Hüttenberger hat die Kombination zwischen der Wahrnehmung des Autors von Innenwelt und Außenwelt als fünf sich überschneidende konzentrische Kreise dargestellt:

- „1. das Innenleben des Autors,
2. dessen private Umwelt,
3. die Auswirkung der historischen Ereignisse auf das private Leben des Autors,
4. selektive Wahrnehmung des Weltgeschehens, die ihrerseits zum Nachdenken anreizt und
5. die dabei sich regenden Gefühle.“<sup>55</sup>

Auch Gottfried Abrath weist in seiner Untersuchung auf die überindividuellen Aspekte von Tagebucheintragungen hin. Er nennt als vier Elemente in der Analyse von Tagebüchern die umfangreiche Erfassung der Mentalität des Autors, dessen Eindruck des ihn umgebenden Milieus, die Beobachtung und Einordnung anderer Personen und die Diskurse verschiedener Gruppen.<sup>56</sup>

Die einzelnen Tagebuchautoren gewichten diese verschiedenen Ebenen in ihren Eintragungen unterschiedlich. Die Qualität der Verknüpfung der inneren Welt des Autors mit den äußeren Faktoren bleibt aber fast immer erhalten. So ist es auch bei den Tagebüchern von Victor Klemperer, der zwar ein Chronist der äußeren Ereignisse sein

---

<sup>53</sup> Ebd., S. 33.

<sup>54</sup> Vgl. Wegelin, Peter, Zur Einführung. Vom Nachlass des Armen Mannes, in: Ders. (Hg.), Ulrich Bräker. Die Tagebücher des Armen Mannes im Toggenburg als Geschichtsquelle, Flawil 1978, S. 8.

<sup>55</sup> Hüttenberger, S. 31.

<sup>56</sup> Vgl. Abrath, S. 15.

will, zugleich aber seine innere Betroffenheit nicht übergehen kann. Margrid Bircken nennt in Bezug auf Klemperer das Tagebuch „das ganz persönliche Geschichtsbuch des Einzelnen“<sup>57</sup>, aber zugleich ein Dokument der Zeitgeschichte. Dieses Wechselverhältnis ist ein Wert der Quelle Tagebuch: „Gerade das Spannungsverhältnis von Selbstwahrnehmung und Wahrnehmung des Zeitgeschehens, folglich von Zeitgeschichte und Individualgeschichte, eröffnet ein unverwechselbares, aussagekräftiges historisches Quellenmaterial.“<sup>58</sup>

Ein Hauptkritikpunkt an Tagebüchern und vergleichbaren Quellen in der historischen Forschung ist ihre subjektive Prägung. Die Bezeichnung des Tagebuchs als „subjektiver Quelle“ soll hier übernommen werden. Die Bedeutung von Tagebüchern als historische Quelle erschließt sich in der *qualitativen Forschung*. Tagebücher können die subjektiv unterschiedliche, aber möglicherweise auch konforme Reaktion der Autoren auf historische Prozesse aufzeigen. Die subjektive Wahrnehmung bestimmt die Perspektive, die der Autor zu den erlebten Ereignissen einnimmt: „Das Tagebuch stellt im Bereich historischer Quellengattungen gewissermaßen den Extremfall subjektiver Zeugnisse dar. Ein einzelner Autor verarbeitet hier z. T. intime Eindrücke aus einer von ihm perspektivisch wahrgenommenen Umwelt.“<sup>59</sup> Diese Wahrnehmung und Verarbeitung ist jedoch geprägt von gesellschaftlichen Faktoren, die das Individuum zu einem Teil der kollektiven Historie seiner Zeit machen. Dazu gehören familiäre, berufliche, soziale, regionale, politische und kulturelle Bindungen ebenso wie das Alter und Geschlecht eines Tagebuchautors. Alexander von Plato spricht in diesem Zusammenhang von den „*Konsens- oder Dissenselementen* einer Gesellschaft“.<sup>60</sup> Was er als Nutzen der Oral History für die Erfahrungsgeschichte konstatiert, läßt sich auf die Quelle Tagebuch übertragen. Die Konsens- oder Dissenselemente einer Gesellschaft lassen sich mit den üblichen archivalischen Quellen der Forschung kaum feststellen. Von Plato nennt als Beispiel die Gestapo-Akten im Nationalsozialismus, in denen nur jene Personen von Interesse waren, die mit dem Staat in Konflikt gekommen sind. Eine umfassende Perspektive auf die Bevölkerung im Nationalsozialismus wird durch diese Quellen nicht

---

<sup>57</sup> Bircken, Margrid, Victor Klemperers autobiografisches Schreiben. Zwischen Selbstdeutung und Chronistenzwang, in: Siehr, S. 191.

<sup>58</sup> Klose, Dagmar, Die Tagebücher Klemperers als historische Quelle. Anregungen für ihre Einbeziehung in den Geschichtsunterricht, in: Ebd., S. 207.

<sup>59</sup> Abrath, S. 14.

<sup>60</sup> von Plato, Alexander, Oral History als Erfahrungswissenschaft. Zum Stand der „Mündlichen Geschichte“ in Deutschland, in: Jarausch, K.H./Rüsen, J./Schleier, H. (Hg.), Geschichtswissenschaft vor 2000. Perspektiven der Historiographiegeschichte, Geschichtstheorie, Sozial- und Kulturgeschichte. Festschrift für Georg G. Iggers zum 65. Geburtstag, Hagen 1991, S. 428.

ermöglicht. Zudem sind auch Akten keine „objektiven Quellen“, da sie in bestimmten Lebenslagen und mit bestimmten Intentionen geschrieben wurden. Weder der Protokollant noch die beschriebene Person befanden sich in einer Situation, die einer Überprüfung nach objektiven Kriterien standhält. Den wissenschaftlichen Impulsen von subjektiven Quellen stehen neue Herausforderungen entgegen, wie Lutz Niethammer in Bezug auf die Alltagsgeschichte bemerkt: „Dieser Ansatz hat einen außerordentlichen heuristischen Gewinn erbracht, aber auch eine Explosion an Komplexität. Er verändert die historische Praxis auf herausfordernde Weise. Die Explosion an Wirklichkeitswahrnehmung - in wie spurenhafter Form auch immer - erschwert die theoretische Reduktion und synthetisierende Darstellung.“<sup>61</sup>

Der zweite Kritikpunkt an der Nutzung von Tagebüchern als historischer Quelle bezieht sich auf das Problem der Authentizität. Während Tagebücher häufig als besonders „ehrliche“ Quelle gelten, hat der bereits erwähnte Vorwurf der möglichen Manipulation durch den Autor ebenfalls seine Berechtigung. Über die Wechselbeziehung zwischen Offenheit und Verschleierung schreibt Peter Laemmle in seinem Nachwort zu Klaus Manns Tagebüchern: „Tagebücher enthüllen in der Regel ebenso viel wie sie verbergen. Das Enthüllen kann eine Form des Verbergens sein und das Verbergen eine Form des Enthüllens.“<sup>62</sup> Walter Nowojski betont dagegen in seinem Nachwort zu den Klemperer-Tagebüchern aus der Zeit des Nationalsozialismus deren unbedingte Authentizität: „Gerade in dieser Ursprünglichkeit sind Klemperers Tagebücher ein Dokument höchster Authentizität. Als Chronist konzentrierte er sich darauf, die ihn umgebenden Dinge, das, was er tat, was ihm widerfuhr, was er sah, was ihm zugetragen wurde, zu beschreiben.“<sup>63</sup> Während Klemperer zu seinen Lebzeiten keine Publikation seiner Tagebücher erwog und seine Eintragungen unter Berücksichtigung seiner subjektiven Wahrnehmung als authentisch bezeichnet werden können, erwägen andere Tagebuchautoren bereits während des Verfassens ihrer Eintragungen eine spätere Veröffentlichung. Dabei besteht die Möglichkeit, eine gewünschte Aussage an den späteren Leser zu transportieren. Der Wert der Quelle Tagebuch für die historische Forschung wird dadurch nicht zerstört, aber anders gewichtet. Es ist nötig, diese Tagebücher unter dem Aspekt ihrer gewünschten Veröffentlichung zu untersuchen und mögliche Versuche der Lenkung des potentiellen Lesers kritisch zu hinterfragen. Auch Tagebücher, deren Autoren erst nach ihrer

---

<sup>61</sup> Niethammer, Lutz, Das kritische Potential der Alltagsgeschichte, in: Geschichtsdidaktik. Probleme. Projekte. Perspektiven 3, 1985, S. 245-246.

<sup>62</sup> Laemmle, Peter, Nachwort, in: Mann, Klaus, Band 1: 1931-1933, S. 200.

<sup>63</sup> Nowojski, Walter, Nachwort, in: Klemperer, Victor, Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten. Band 2:

Entstehung eine Publikation vorbereitet haben, wurden von diesen zumeist nachträglich bearbeitet, zum Beispiel durch Streichungen von für den Autor als kompromittierend empfundenen Passagen. Sogar über den Tod der Autoren hinaus besteht die Möglichkeit, ein Tagebuch durch Bearbeitungen und Weglassungen zu verändern, wie das Beispiel der Tagebücher von Anne Frank zeigt. Deren Vater empfand einige Aussagen als unpassend für eine Jugendliche und entfernte sie. Erst in den neueren Ausgaben wurden diese Streichungen wieder eingefügt. Die Bearbeitung von Tagebüchern für Publikationen ist jedoch kein Problem des zwanzigsten Jahrhunderts. So wurden die Tagebücher Ulrich Bräkers bei ihrer Publikation zu seinen Lebzeiten von seinem Verleger korrigiert und inhaltlich verändert, so daß ein anderes Bild des Autors entstand. Während seine ersten Tagebuchveröffentlichungen 1782 noch unbearbeitet waren, wendet sich der Autor in einer Publikation von 1790 in seinen Eintragungen bereits direkt an die potentiellen Leser.<sup>64</sup>

Eine wichtige Quelle stellen Tagebücher für die Alltagsgeschichte dar, deren Popularität und wissenschaftliche Bedeutung in den letzten Jahren gewachsen sind. Die Regelmäßigkeit der Tagebucheintragungen und die Beschäftigung mit dem Erlebten und Wiederkehrenden sowie die Verwertung und Verarbeitung der Außeneinflüsse geben einen breiten Einblick in die Alltagswelt der Tagebuchführenden. Der in der Regel chronologische Aufbau von Tagebüchern ermöglicht zudem auch eine Rekonstruktion der historischen Ereignisse. Diese Verwertungsform des Tagebuchs als Quelle in der historischen Forschung ist verbreitet: „Wesentliche Vorzüge des Tagebuches im Vergleich zu anderen Quellengattungen sind vor allem seine Anschaulichkeit, Übersichtlichkeit und Langfristigkeit. Die Quelle ermöglicht durch ihre zuverlässig zusammengefaßte Form den Überblick über längere Zeiträume, komplizierte Entscheidungsprozesse und langwellige Entwicklungen“. <sup>65</sup> Zugleich kollidiert mit diesem Gebrauch das Vorurteil gegen das Tagebuch als einer „subjektiv-verfälschenden Quelle“. Eine Untersuchung über bestimmte soziale Gruppen mit Hilfe der Quelle Tagebuch ist dann möglich, wenn subjektive Entscheidungsprozesse näher betrachtet werden sollen. Durch die Benutzung von Tagebüchern als Quellen kann möglicherweise die Perspektive auf eine Gruppe verändert werden. Was einheitlich wirkt, ist oftmals eine Ansammlung der unterschiedlichsten Motivationen. Tagebücher und andere „subjektive Quellen“ vermögen hier den Blick auf Aspekte der Geschichte zu lenken, die in den „klassischen Quellen“ verschlossen bleiben. In Verbindung damit sind Tagebücher auch für mentalitätsgeschichtliche Fragestellungen

---

Tagebücher 1942-1945. Herausgegeben von Walter Nowojski unter Mitarbeit von Hadwig Klemperer, S. 865.  
<sup>64</sup> Vgl. Wegelin (Hg.), S. 15-16.

von Interesse, zum Beispiel der Stereotypenforschung. Ihre relativ unzensurierte Wiedergabe subjektiver Vorstellungen und Meinungen machen sie tauglich für diese Forschungen. Dabei darf der Aspekt der Selbstzensur nicht übersehen werden. Ein Ansatz für Tagebücher in der Stereotypenforschung kann die Frage nach der individuellen Rezeption, dem Grad der Emotionalisierung und der Benutzung von Stereotypen in einem bestimmten gesellschaftlichen und historischen Kontext sein. Auch Auto- und Heterostereotypen können unter bestimmten Fragestellungen untersucht werden.

Eine ergiebige Quelle sind Tagebücher für die Lebenslauf- und Biographieforschung. Neben der Frage nach der individuellen Biographie spielt die individuelle Konstruktion der eigenen Lebensgeschichte eine Rolle. Jede Biographie enthält Eigenkonstruktionen. In Tagebüchern entfällt zwar die soziale Kontrolle durch die Außenwelt, aber die Selbstkontrolle ist in ihnen stark ausgeprägt. Auch der Dialog mit der eigenen Person ist Zensuren unterworfen. Die Art dieser Zensur ist auch bei historischen Fragestellungen von Interesse, wenn sie Rückschlüsse auf gesellschaftliche Befindlichkeiten und die Bedeutung des Subjekts in der Geschichte ermöglicht.<sup>66</sup>

Die genannten Möglichkeiten für die historische Forschung zeigen, daß Tagebücher zwar subjektive Quellen sind, aber nach bestimmten methodischen Schritten gesicherte Aussagen zulassen. Über die subjektive Erfahrung und Wahrnehmung der Geschichte sind Aussagen zur „Entwicklung und Dynamik der Haltung von Bevölkerungsgruppen zu politischen Prozessen“<sup>67</sup> möglich. Dies gilt für „subjektive Quellen“ allgemein. In der vorliegenden Arbeit werden die chronologischen Eintragungen und die Wechselbeziehung der Wahrnehmung von Innen- und Außenwelt für die Untersuchung von publizierten Tagebüchern aus der Zeit des Nationalsozialismus für Bildungszwecke genutzt.

#### **2.4 Tagebücher aus der Zeit des Nationalsozialismus**

Tagebücher aus der Zeit des Nationalsozialismus bilden eine besondere Gruppe dieser Quellengattung. Durch die Entstehung ihrer Eintragungen in einer politisch und historisch brisanten Zeit sind sie auch bei einer eher persönlichen Orientierung zugleich politische Tagebücher.

---

<sup>65</sup> Abrath, S. 18.

<sup>66</sup> Hierbei handelt es sich nicht um Zensuren im Hinblick auf eine geplante Veröffentlichung, sondern um eine innere Zensur in Bezug auf Gedanken und Verhaltensweisen, die vom Autor für sein eigenes Leben nicht zugelassen werden.

<sup>67</sup> von Plato, S. 434.

Während des Zweiten Weltkrieges wurde die Entstehung und Publikation von Kriegstagebüchern, die den Nationalsozialismus und den Krieg positiv darstellten, von der Regierung gefördert und propagandistisch genutzt. Private Tagebücher behielten ihre persönliche Ausrichtung. Die Eintragungen während der Zeit des Zweiten Weltkrieges erfolgten in einer Extremsituation, in der der gewohnte Alltag durch eine Situation der permanenten Unsicherheit ersetzt wurde, die jedoch nach einiger Zeit ebenfalls - notgedrungen - alltäglich wurde. Susanne zur Nieden nennt ihre Untersuchung über Frauentagebücher aus der Kriegszeit im Nationalsozialismus „Alltag im Ausnahmezustand“. <sup>68</sup> Die herkömmlichen Wahrnehmungs- und Erklärungsmuster der Autoren traten mit diesem Alltag in eine Wechselbeziehung. Sie konnten in einer veränderten Alltagssituation beibehalten, verstärkt oder überprüft und korrigiert werden. Winfried Schulze benennt den zentralen Zusammenhang zwischen der Entstehung von Selbstzeugnissen und dem Erleben von Extremsituationen:

„Schließlich fragt die Forschung intensiv nach der Bedeutung epochaler historischer oder besonders bewegender Ereignisse (wie z.B. Revolutionen, Kriege, Erdbeben, Pestepidemien) für die Produktion autobiographischer Texte. Hier finden sich am ehesten Anstöße zur Schilderung des eigenen Lebens auch für die Angehörigen jener Schichten, die sonst kaum schriftliche Zeugnisse zu produzieren gewohnt sind.“ <sup>69</sup>

Das Bewußtsein, in einer Extremsituation zu leben, war für einige der ausgewählten Autoren ein Antrieb zum Führen eines Tagebuchs. Die Wahrnehmung einer Extremsituation konnte sehr unterschiedlich verlaufen. Für die Opfer und Gegner der neuen Politik entstand diese Extremsituation bereits zu Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft, die individuell unterschiedlich gewertet wurde. Für einige Autoren entstanden neue Probleme durch ihre ungewohnte Stellung als Exilanten. Die Erfahrung der „Heimatlosigkeit“ war ebenso eine Extremsituation wie die willkürliche Verfolgung im eigenen Land. Andere Teile der Bevölkerung glaubten hingegen an eine politische Verbesserung. Sie nahmen möglicherweise erst in der Kriegszeit eine Extremsituation wahr. Das Erleben des Zweiten Weltkriegs brachte auch für jene Autoren eine neue Situation, die zuvor wenig persönliches Leid erlebt hatten. Viele Tagebücher wurden nur in der Kriegszeit geführt. Das mögliche Entsetzen über einen so schnell erfolgten weiteren Krieg, die Trennung von Familienmitgliedern und Freunden, die schnell wechselnden Feindbilder, die anfänglichen „Blitzsiege“, die Bombardierungen und Rationierungen bis hin zum Chaos des Kriegsendes waren prägende Erlebnisse:

---

<sup>68</sup> Vgl. zur Nieden.

<sup>69</sup> Schulze, S. 19.

„Der Krieg überlädt das persönliche Leben mit gesteigerter Bedeutung. Mehr als noch zuvor forderten die Nationalsozialisten in ihrer Propaganda mit Kriegsbeginn den ‚deutschen Volksgenossen‘, wobei von Frauen und Männern jeweils unterschiedliche Ansätze verlangt wurden. Im Krieg werden Menschen gezwungen, Geschichte zu machen oder zumindest ZeugInnen historischer Veränderungen zu werden. So erklärt sich, warum sich viele dazu berufen fühlen, Zeugnis abzulegen und ihre Erlebnisse schriftlich festzuhalten. Die größere Erlebnisdichte solcher Lebenseinbrüche und Ausbruchsmöglichkeiten schlägt sich in einer verstärkten autobiographischen Schreibtätigkeit nieder.“<sup>70</sup>

Einige der Autoren sahen im Führen eines Tagebuchs zudem eine Möglichkeit, den Kontakt zu einer abwesenden Person nach deren Rückkehr wiederherzustellen. Das Tagebuch vermischt sich dann mit Gattungselementen des Briefes. Emilie Braach versuchte auf diese Weise einen inneren Kontakt zu ihrer nach Großbritannien exilierten und durch den Krieg vom Briefverkehr abgeschnittenen Tochter aufrechtzuerhalten. Ein berühmtes Paar der französischen Literatur, Simone de Beauvoir und Jean-Paul Sartre, wählte den gleichen Weg, als Sartre an die Front mußte. Bei ihren Treffen dienten die Tagebuchaufzeichnungen als Verbindung der Erlebnisse in der getrennt verbrachten Zeit. Die eigene Gedankenwelt sollte dem anderen so auch in der Trennung erhalten bleiben. Als Inge Deutschkron ihren Vater nach dem Krieg wiedersah, wählte sie ebenfalls tagebuchartige Aufzeichnungen, um ihm die fehlende Zeit zugänglich zu machen. Und die Journalistin Margret Boveri begann in den letzten Kriegsmonaten mit Aufzeichnungen, die sie als Briefe an ihre in den Kriegswirren in die unterschiedlichsten Räume verstreuten Freunde ansah.

Der Wunsch, Geschichte zu vermitteln, war eine weitere Motivation der Tagebuchautoren. Einige Tagebücher wurden im Hinblick auf eine spätere Publikation geführt oder als Notizgrundlage für eine spätere Arbeit angesehen. Dabei konnten die Darstellung und Bewertung des Dritten Reichs stark differenzieren, beispielsweise zwischen dem Wunsch Joseph Goebbels, anhand seiner Tagebucheintragen eine „glanzvolle“ Geschichte des Dritten Reichs zu verfassen, und dem Anliegen Victor Klemperers, nach dem Ende des Nationalsozialismus dessen Verbrechen mit Hilfe seiner Aufzeichnungen zu schildern. Der Antrieb des Maschinenbautechnikers Karl Dürkefäden war hingegen, sich selbst eine Geschichte der nationalsozialistischen Gesellschaft zu schreiben, um diese reflektieren, beurteilen und ihre Widersprüche möglicherweise durchschauen zu können. Victor Klemperers Wunsch, später Zeugnis ablegen zu können ging so weit, daß er trotz seiner Gefährdung als Jude in seinen Tagebuchaufzeichnungen die Namen der darin

---

<sup>70</sup> Ebd., S. 63.

vorkommenden Personen ausschrieb. Seine Angst, möglicherweise ermordet zu werden und das Ende des Nationalsozialismus nicht mehr erleben zu können, mag bei dieser gefährlichen Wahrheitsliebe eine Rolle gespielt haben. Zugleich zeigt das bewußte Eingehen von Risiken, denn bei einer Entdeckung wären seine kritischen Tagebucheintragungen für ihn und andere verhängnisvoll gewesen, wie groß der Leidensdruck war, der durch die fast täglichen Eintragungen gemildert werden sollte. Das Tagebuch wurde im Fall von Victor Klemperer zudem zu einem Ersatz für das ihm verweigerte Berufsleben. Die erzwungene Sinnentleerung des Alltags wurde von ihm nicht hingenommen. Ein vergleichbares Beispiel bietet das Tagebuch von Anne Frank, in dem die junge Autorin die ihr verweigerte Jugend auslebte. Hocke sieht in der schriftlichen Beschreibung des eigenen Lebensalltags und der Interpretation von Politik und Gesellschaft einen freiheitlichen und aktiven Akt der Aufwertung der eigenen Persönlichkeit in der Tradition der Neuzeit:

„Vor seinen weißen Blättern fühlt sich der Tagebuchschreiber unabhängig, auch wenn er Angst haben mag vor seinen wölfischen Mitmenschen. Seine Eigenmacht an Kritik wird bald zu einem vitalen Ereignis. So entsteht, kaum daß der metaphysische Ordo-Gedanke des Mittelalters fragwürdig wurde, die Selbst-Herrlichkeit des Individuums, die Ich-Vernunft des Einzelnen, eine neue Art der Persönlichkeitsverehrung.“<sup>71</sup>

Victor Klemperer veränderte in dieser Lage seine bisherige Form des Tagebuchs. Er stellte eine Synthese zwischen den Schilderungen der politischen und sozialen Veränderungen und seinen eigenen Arbeitsnotizen zu der Sprache des Nationalsozialismus her und band diese in seine Beobachtungen seines nahen Umfeldes ein:

„Nach 1938 ist Klemperer ganz auf sich selbst gestellt, auf seine immer begrenzteren Möglichkeiten. Seine Beobachtungen zur *Lingua Tertii Imperii*, die er in den Tagebuchblättern aufschrieb, wurden immer mehr zu seinem eigentlichen Werk, abgerungen dem täglich bedrohlicher werdenden Alltag, den Krankheiten und Schwächeanfällen. Das Tagebuch ist in weiten Teilen zum Arbeitsjournal für die Sprach- und Kulturanalysen Klemperers geworden. Der geschulte Blick des Philologen erfasst den NS-Alltag als Zeichensystem, dessen Bezüge es mit penibler Genauigkeit zu untersuchen gilt. Dabei schenkt Klemperer Phänomenen der Alltagskultur, dem ‚Eintopf-Sonntag‘, der Aufmachung von Geburts- und Sterbeannoncen oder der Sprache medizinischer Zettel, die gleiche präzise Aufmerksamkeit, mit der er Goebbels` Reden, Wehrmachtsberichte oder Rosenbergs Schriften analysiert. Es entsteht die Basis für eine Kulturgeschichte“.<sup>72</sup>

<sup>71</sup> Hocke, S. 197. Hocke bezieht sich in seinem Vergleich auf die kirchlichen und weltlichen Orden des Mittelalters, deren Mitglieder sich den Regeln der Gemeinschaft unterwarfen. Dagegen stellt er die Eigenverantwortung und die Selbstbezogenheit des Individuums, die auch im Führen eines Tagebuchs Ausdruck findet.

<sup>72</sup> Bircken, S. 199. Klemperers Auseinandersetzung mit der Sprache des Nationalsozialismus erschien 1947 unter dem Titel „LTI (*Lingua Tertii Imperii*). Notizbuch eines Philologen“. Eine Neuausgabe erschien 2001 im Reclam Verlag, Leipzig.

Darüber hinaus erfüllte das Tagebuch im Dritten Reich weiterhin seine klassischen Funktionen, wie die einer Gedächtnisstütze oder eines Adoleszentenjournal. Aber der Wunsch, das eigene Schicksal besser bewältigen zu können, wurde für viele Tagebuchautoren zur wichtigsten Motivation. Dafür wurden auch Risiken eingegangen. Theodor Haecker bewahrte seine Tagebuchseiten in einer Mappe auf, die bei einer Hausdurchsuchung 1943 beinahe von der Gestapo entdeckt worden wäre. Die schnelle Reaktion seiner Tochter, die die Mappe als Klaviernoten deklarierte, verhinderte die persönliche Katastrophe. Besonders unter den Opfern des Nationalsozialismus und im Widerstand war der Wunsch verbreitet, die Verbrechen der deutschen Regierung und von Teilen der Bevölkerung nicht in Vergessenheit geraten zu lassen. Die Hilflosigkeit gegen die Entrechtung und Entwürdigung der eigenen Person brauchte ein Ventil. Einige Tagebuchautoren äußerten wiederholt Gedanken an einen Selbstmord, ausgelöst durch Verfolgung und Entwurzelung. Jochen Klepper und Klaus Mann setzten ihrem Leben ein Ende. Andere Autoren berichten von Selbstmorden in ihrem Bekanntenkreis, vor allem bei Juden. Vielen Betroffenen, die Deportationsbescheide erhielten, schien dies der einzige Ausweg aus ihrer hoffnungslosen Lage zu sein.<sup>73</sup> Victor Klemperer hat versucht, solche Schicksale in seinem Umfeld schriftlich zu bewahren:

„Kernstück der Tagebücher [...] bleibt die Chronik der Isolierung, Entmündigung, Drangsalierung und schließlich der systematischen Vernichtung der Dresdner Juden. Klemperer hat das eigene Schicksal mit dem seiner Leidensgefährten verknüpft. Die vielen Opfer können nicht mehr berichten; im Tagebuch Victor Klemperers ist ihr Andenken bewahrt. Vielfach war der Chronist gewarnt worden; man beschwor ihn, keine Namen zu nennen. Wenn man die Aufzeichnungen während einer Razzia entdeckte, sei das Schicksal vieler besiegelt. Klemperer war sich dessen bewußt, betonte aber, daß er Namen nennen müsse, wenn er dokumentarischen Wert erreichen wolle.“<sup>74</sup>

Bei der Arbeit mit Tagebüchern aus der Zeit des Nationalsozialismus ist die Klärung der Frage nach der Selbstzensur des Autors und der Authentizität der Eintragungen eine wichtige Voraussetzung. Auch Tagebuchautoren, die ihre Eintragungen nicht publizieren wollten, mußten sich kontrollieren. Die nationalsozialistische Herrschaft machte es nicht nur für Mitglieder des Widerstands gefährlich, Namen und interne Fakten sowie Regimekritik zu äußern. Die Gefahr einer Hausdurchsuchung war immer präsent. Emilie Braach vernichtete daher ihr seit 1933 geführtes Tagebuch. Im Vergleich zu anderen

---

<sup>73</sup> Auch von bereits deportierten Juden wurde die Selbsttötung als eine letzte Möglichkeit genutzt, dem fremdbestimmten Schicksal zu entgehen: „Zum Beispiel gab es jüdische Frauen, die haben ihren Töchtern in der Nacht die Adern geöffnet und sich selbst. Andere haben sich vergiftet. Weil sie doch das Rattern der Motoren von der Gaskammer gehört haben.“ Lanzmann, Claude, Shoah. Mit einem Vorwort von Simone de Beauvoir, Grafenau 1999, S. 60-61.

<sup>74</sup> Nowojski, S. 866.

subjektiven Quellen boten Tagebücher trotzdem ein relativ unkontrolliertes Forum zur Auseinandersetzung der Autoren mit sich selbst und der sie umgebenden Gesellschaft. Die durch den Krieg erzwungenen Trennungen motivierten zusätzlich zum Schreiben, denn die Zensur erschwerte einen offenen Austausch in Briefen. Das Tagebuch bot demgegenüber Vorteile. Es gab keine Empfänger und keine offizielle Zensur wie bei Briefen, die den Autor verraten konnten. Zensur fand zumeist als Selbstzensur in Form von Weglassungen und Verschlüsselungen statt. Die Angst galt vor allem Namensnennungen oder Aktivitäten im Widerstand. Die Spontaneität und das gegenwärtige Erleben, das Verhaftetsein in dem Informationsstand jener Zeit mit all seinen Gerüchten und Fehlinformationen bleibt dagegen in den Eintragungen erhalten.

Die Gefährdung durch das Tagebuchschreiben reihte sich für die kritischen Autoren ein in die Bedrohungen im täglichen Alltagsleben. Für einen Verfasser, der in Gegnerschaft zum Nationalsozialismus lebte, existierten reale Feinde. Der „innere Feind“ wurde zu einer Bedrohung, die sein Leben gefährdete. Er hatte Angst vor Denunziation und Entdeckung; seine Nachbarn, Arbeitskollegen (sofern er noch arbeiten durfte) und sogar seine Freunde waren unberechenbare Faktoren. Wo das Hören eines englischen Radiosenders im Krieg schon ausreichte, um eine Existenz zu zerstören, bildete das Führen eines Tagebuchs, in dem kritische Eintragungen schriftlich fixiert waren, ein noch größeres Risiko. Trotzdem konnten viele Tagebuchautoren dem Bedürfnis nicht widerstehen, ihre Kritik oder politischen Aktivitäten und Kontakte in ihren Eintragungen zu reflektieren. Hocke sieht in der Fähigkeit der indirekten Schilderung politischer Mißstände und in der Vermischung des persönlichen und äußeren Umfeldes eines Autors ein Indiz für die Qualität dessen, was er ein „echtes“ politisches Tagebuch nennt:

„Das vorzugsweise *politische* Tagebuch, das heißt das Tagebuch, das ohne Introspektion mit lediglich gedämpften persönlichen Betrachtungen politische Ereignisse verzeichnet oder politische Persönlichkeiten schildert, wird man nur in ganz bestimmten Fällen der Kategorie der echten Diarien zuordnen können. Als echtes Tagebuch, das mehr sein will als kalendarische Chronik, muß auch das politische Tagebuch mehr ‚enthüllen‘, als bloß beschreiben. Oft bewahrt es eine erzwungene, weil auferlegte Diskretion, die jedoch durch persönliche Wahrheitsliebe zur *privaten Indiskretion* wird“.<sup>75</sup>

Neben der Selbstzensur eines Autors durch die äußere Bedrohung existiert auch bei Tagebüchern aus dem Nationalsozialismus das Problem der Authentizität von mit Einverständnis des Autors publizierten Texten. Die nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs bekannt gewordenen Verbrechen haben Fragen nach der persönlichen Schuld

---

<sup>75</sup> Hocke, S. 194. Hervorhebungen im Original.

einzelner aufgeworfen. Das hat dazu geführt, daß Autoren mehr als bei Tagebüchern aus anderen Zeitabschnitten dazu tendieren, als kompromittierend empfundene Abschnitte ihrer Eintragungen für eine Publikation zu verändern oder zu streichen. Ein Argument für diese Veränderungen ist wiederholt die Aussage, daß durch die auferlegte Selbstzensur eine offene Kritik nicht möglich war, was in der Bearbeitung korrigiert werden soll. Peter Hartl schreibt in seinen Editionsanmerkungen zu der Veröffentlichung der Tagebücher von Ursula von Kardorff:

„Als sie die *Berliner Aufzeichnungen* verfaßte, versetzte sie sich gleichsam wieder in ihre Situation als Chronistin der Kriegsjahre zurück, nur mit dem Unterschied, daß sie ihre Empfindungen nun offen aussprechen konnte, ohne den Zwang zur Geheimhaltung, Andeutung und Verschlüsselung, dem sie sich in der NS-Zeit ausgesetzt sah. Ihre erklärte Absicht war es, ehrlich und ungetrübt durch später gewonnene Erkenntnisse die Zeitsicht der Kriegsjahre einzufangen.“<sup>76</sup>

Die Umsetzung dieses Anliegens ist nur schwer nachzuweisen. Hartl schildert die Entstehung der publizierten Aufzeichnungen, in die neben den Tagebucheintragungen auch Briefe und Kalendervermerke einbezogen wurden. Die Form des Tagebuchs bleibt erhalten, aber inhaltlich handelt es sich um eine Quelle mit literarisierenden Elementen. Eine durch politische Auseinandersetzungen unbeeinflusste Gestaltung der Aufzeichnungen durch die Autorin in den Nachkriegsjahren erscheint zweifelhaft. Erst bei einem Vergleich des Originaltagebuchs mit der publizierten Version lassen sich Aussagen zu dem Grad der Veränderung machen. So nennt Hartl selbst einige Beispiele der sprachlichen Korrektur, bei der die Autorin belastete Termini aus der NS-Zeit durch neutralere Formulierungen ersetzt und nationalistische Äußerungen korrigiert hat.<sup>77</sup> In seinen Anmerkungen zu den einzelnen Eintragungen verweist er in der kommentierten Ausgabe dieser Tagebücher auf inhaltliche und sprachliche Veränderungen sowie auf fehlende Belege für kritische Äußerungen über den Nationalsozialismus in den Originalaufzeichnungen. Susanne zur Nieden schildert ihre anfänglichen Probleme in Bezug auf das Verhältnis des Autors zum Nationalsozialismus:

„Ein Resultat dieser Befangenheit war es, daß sich mein Augenmerk vorrangig auf die für mich problematischen Teile der autobiographischen Berichte konzentrierte. Ich fragte nach Grad und Ausmaß von Zustimmung zum Nationalsozialismus, nach Verdrängung und Gewöhnung, nach den unterschiedlichen Arrangements mit den herrschenden Verhältnissen im nationalsozialistischen Deutschland. Die Frage nach den wechselseitigen Abhängigkeiten von biographischen und gesellschaftspolitischen Erfahrungen wurde mir zunehmend wichtiger. Die Einsicht, wie nachhaltig generationsspezifische Kontexte

---

<sup>76</sup> Hartl, Peter, Zur Edition, in: von Kardorff, Ursula, *Berliner Aufzeichnungen 1942-1945*. Neu herausgegeben und kommentiert von Peter Hartl, München 1994, S. 25. Hervorhebungen im Original.

<sup>77</sup> Vgl. ebd., S. 27.

erkenntnisleitend sein können, gesellschaftliche Erklärungsmuster und Deutungsversuche prägen, bestimmte Fragen brisant machen und andere verhindern, war für mich einer der wesentlichen Lernprozesse im Verlauf der Arbeit an diesem Thema.“<sup>78</sup>

Die Vorteile der Quellengattung Tagebuch gelten auch bei der Arbeit mit Tagebüchern aus der Zeit des Nationalsozialismus. Sie bieten die Möglichkeit eines Blickes auf den Alltag der Bevölkerung, anstatt nur auf die Perspektive von Machträgern. Für die Forderung, zum Beispiel von Geschichtswerkstätten Geschichte „von unten“ zu betrachten, eignen sich Tagebücher aus diesem Zeitraum gut. Zugleich kann eine Parallelität der Analyse von Tagebüchern von Politikern und von „normalen“ Teilen der Bevölkerung entstehen, die nur wenige Quellengattungen ermöglichen und die in der bis in die Gegenwart diskutierten Frage nach der persönlichen Verstrickung der Bevölkerung in die Verbrechen der Nationalsozialisten von Nutzen sein kann.<sup>79</sup>

Die Erfahrung, durch das eigene Schreiben und Handeln Teil der Geschichte zu sein, wird bei der Lektüre von Kriegstagebüchern besonders deutlich. Zugleich bieten Tagebücher aus der Zeit des Nationalsozialismus eine Beobachtung des Verhaltens von Individuen in gesellschaftlichen Anomiesituationen im eigenen Land. Zur Nieden betont den Wert der Quelle Tagebuch in Bezug zum Nationalsozialismus:

„Zeitgenössische autobiographische Texte, vor allem Tagebücher, in denen die eigene Person im Mittelpunkt steht und in denen die Schreibenden ihre Ängste, Hoffnungen und Handlungsstrategien festhalten, schienen mir eine geeignete Quelle, um der Frage nach der inneren Anteilnahme und Beteiligung von Menschen am Nationalsozialismus nachgehen zu können. Tagebuchaufzeichnungen ermöglichen einen Blick auf Gefühls- und Gedankenwelten, an die sich diejenigen, die diese Zeit erlebten, seither selbst nur schwer erinnern können und wollen.

Die Verflechtung von Politik und Alltag, Öffentlichem und Privatem, Eigensinn und Geschichte können in den autobiographischen Texten dieser Jahre studiert werden.“<sup>80</sup>

Im Gegensatz zu Tagebüchern aus anderen Epochen weisen Tagebücher der Jahre 1933-1945 Besonderheiten auf, die sich aus Faktoren der äußeren Lebensumstände erklären lassen: Das Leben in einer Extremsituation, die erzwungene Einteilung der Opfer in neue gesellschaftliche Gruppierungen und der Umgang mit der Kontinuität der eigenen Lebensgeschichte in Kriegszeiten.

Jeder der ausgewählten Tagebuchautoren wurde im Verlauf der untersuchten Zeitspanne mit einer Extremsituation konfrontiert. Die Frage nach dem Zeitpunkt ihrer jeweiligen

---

<sup>78</sup> zur Nieden, S. 15.

<sup>79</sup> Eine bekannte und kontrovers diskutierte Untersuchung zur Frage der persönlichen Schuld im Nationalsozialismus, bei der auch subjektive Quellen wie Tagebücher verwendet wurde, ist die Arbeit von Daniel Jonah Goldhagen, *Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust*, Berlin 1996.

<sup>80</sup> zur Nieden, S. 11-12.

Entstehung ist eng verknüpft mit der Stellung des Autors in der nationalsozialistischen Gesellschaft, seinem Alltagsleben und seinem kritischen Bewußtsein für die Probleme seiner Zeit. Die Identität eines Menschen konstituiert sich aus seiner persönlichen Lebensgeschichte in der Vergangenheit und Gegenwart und aus seiner Rolle in der Gesellschaft, die in Beziehung steht zu den historischen Gegebenheiten einer Zeit. Erich Fromm hat diese Wechselbeziehung als *Gesellschaftscharakter* und *Individualcharakter* eines Individuums bezeichnet. Der Gesellschaftscharakter setzt sich aus den ähnlichen Wesensmerkmalen der Individuen in einer Gesellschaftsform zusammen, während der Individualcharakter aus den spezifizierten Wesensmerkmalen eines Individuums besteht.<sup>81</sup>

Armin Nassehi und Georg Weber sehen in der Relation von wechselnden Ereignissen, Erfahrungen und Empfindungen und standardisierter sozialer Muster in der zeitlich begrenzten Dimension eines Menschenlebens die Verdichtung zu einem Lebenslauf.<sup>82</sup>

Auf die Historie übertragen kann man in Bezug auf die Relation von Individuum und Gesellschaft „von einer Konzeption des Subjekts ausge[n], die dieses als Produzent und Produkt der kollektiven wie der individuellen Geschichte begreift.“<sup>83</sup> Innerhalb ihres persönlichen Lebenslaufs agieren auch die ausgewählten Tagebuchautoren. Wie alle subjektiven Quellen erfüllen Tagebücher eine identitätsstiftende Funktion. Innere Konflikte und Überlegungen sowie Selbstanalysen in einem imaginären „Spiegel des Ichs“ bilden häufig Motivationen für das Führen eines Tagebuchs. Es wird der Versuch unternommen, sich der eigenen Identität in Umbruchsituationen zu versichern. Der Anlaß können seelische Konflikte in privaten Problemsituationen sein, aber auch Anpassungsschwierigkeiten an die eigene soziale Rolle<sup>84</sup> oder an die als fremd empfundene Außenwelt. In einem gewissen Ausmaß sind Abgrenzungen dabei durchaus identitätsstiftend: „Identität [...] gewinnen und haben wir als Einzelwesen und als soziale Gruppe dadurch, daß wir uns von anderen unterscheiden.“<sup>85</sup>

Problematisch wird es, wenn ein Individuum von der ihm vertrauten Gruppe plötzlich nicht mehr anerkannt wird oder sogar zwangsweise einer Gruppe angehören soll, mit der es sich

---

<sup>81</sup> Vgl. Fromm, Erich, *Die Furcht vor der Freiheit*, Stuttgart 1980. Fromm erläutert diese Trennung vor allem im Anhang „Charakter und Gesellschaftsprozeß“, S. 200-215. In Bezug auf den Nationalsozialismus bewertet er den Gesellschaftscharakter des Kleinbürgertums als besonders aufnahmebereit für dessen Ideen, was er u.a. mit Neid und Sparsamkeit begründet. Vgl. dazu S. 155 f.

<sup>82</sup> Vgl. Nassehi, Armin/Weber, Georg, *Zu einer Theorie biographischer Identität. Epistemologische und systemtheoretische Argumente*, in: BIOS 2, 1990, S. 154.

<sup>83</sup> Rosenthal, Gabriele, *Geschichte in der Lebensgeschichte*, in: BIOS 2, 1988, S. 5.

<sup>84</sup> Ein Beispiel dafür bieten die untersuchten Autobiographien sozial Benachteiligter von Klaus Bergmann, *Lebensgeschichte als Appell: autobiographische Schriften der „kleinen Leute“ und Aussenseiter*, Opladen 1991.

<sup>85</sup> Bergmann, Klaus, *Die anderen*, in: *Geschichte lernen. Geschichtsunterricht heute* 3, 1988, S. 5.

nicht identifiziert. Die vertraute Gruppe ermöglicht „eine Art ‘common sense’, der jeder Einzelperson einen Teil der existentiellen Sorge um ihre Identität abnimmt. Diese wird erst dann zu einem Gegenstand des Nachdenkens und indirekt zu einem der soziologischen Beobachtung zugänglichen Phänomen, wenn sie sich nicht mehr von selbst versteht und der ‘common sense’ nicht mehr vorab gegeben ist, d. h. in Situationen, in denen die individuellen Geschichten der Beteiligten zu stark voneinander abweichen, um noch ein quasi-intuitives gegenseitiges Verstehen zu ermöglichen. Es überrascht daher nicht, daß fast alle empirischen Untersuchungen zur Identität Umbruchs- oder Schocksituationen zum Gegenstand haben, durch die die Einzelnen aus der ihnen vertrauten Welt herausgerissen werden. Der biographische Ansatz ist in solchen Fällen das ideale Untersuchungsinstrument.“<sup>86</sup>

In dieser Situation befanden sich die Juden im Nationalsozialismus, aber auch Einzelpersonen, die mit dem herrschenden System nichtkonform waren oder sein wollten. Dabei erlebten sie eine starke Gefährdung in ihrer Identität, in die sich Nichtbetroffene schwer hineinversetzen können. Noch heute fällt vielen Zeitgenossen das „Denken mit den Opfern“<sup>87</sup> des Nationalsozialismus schwer, wie eine psychologische Analyse von Jürgen Straub zeigt. Eine extreme Steigerung der Verunsicherung der eigenen Identität stellte die drohende und präsenste psychische und physische Vernichtung der Opfer des Nationalsozialismus dar. Zeugnisse dieser Extremsituation sind vor allem Darstellungen über die Zeit in Konzentrationslagern. Bruno Bettelheim hat sich mit dieser Erfahrung auseinandergesetzt, in der für das betroffene Individuum alle bisherigen Lebens- und Wertevorstellungen auseinanderbrechen. Bei Opfern von Konzentrationslagern war das „Brechen“ der Persönlichkeit eine Erfahrung, die viele Überlebende nicht verarbeiten können. Dem Individuum wurde die Würde genommen, indem es zu einem „Massenmenschen“ gemacht werden sollte, der schon äußerlich als solcher zu erkennen war.<sup>88</sup>

Umgekehrt ist auch die spätere Kommunikation von Menschen einer in einzelnen Bereichen homogenen Gruppe schwierig, wenn die gemeinsam erlebte Vergangenheit durch kompromittierende kollektive Verhaltensweisen verdunkelt wird.<sup>89</sup> Wie im Fall von

---

<sup>86</sup> Pollak, Michael, Die Grenzen des Sagbaren. Lebensgeschichten von KZ-Überlebenden als Augenzeugenberichte und als Identitätsarbeit, Frankfurt/Main 1988, S. 87-88.

<sup>87</sup> Vgl. Straub, Jürgen, Denken mit den Opfern. Nationalsozialismus und Zweiter Weltkrieg in autobiographischen Erzählungen: Psychologische Analysen, in: Psychologie und Geschichte 2, 1991, S. 115-129.

<sup>88</sup> Vgl. Bettelheim, Bruno, Erziehung zum Überleben. Zur Psychologie der Extremsituation, München 1992.

<sup>89</sup> Vgl. Köstlin, Konrad, Erzählen vom Krieg - Krieg als Reise II, in: BIOS 2, 1989, S. 173-182.

Köstlin geht darin auf die Kommunikationsprobleme ehemaliger Kriegsteilnehmer des Zweiten Weltkriegs ein.

persönlichem Fehlverhalten kann das Verhalten einer Gruppe Schuldgefühle und eine Veränderung der gemeinsamen Identität bewirken. Diese kann bereits in der gegenwärtigen Situation erfolgen. In der schriftlichen Quelle Tagebuch kann auch durch die Wahl des Personalpronomens die individuelle und gesellschaftliche Identität des jeweiligen Tagebuchautors untersucht werden. Im Bezug auf die eigene Person wirkt „Ich“ persönlich, aber „Du“ distanziert. Zugleich bildet letzteres die Möglichkeit der scheinbaren Selbst-Verdoppelung. Diese Möglichkeit wird häufig in Adolescententagebüchern genutzt, in denen die eigene Identität als unklar empfunden wird. In extremen Situationen kann die Verdoppelung einem Überlebensinstinkt entsprechen. Die „eigene Identität“ wird zugunsten der „Tagebuchidentität“ geschont. Die dritte Person Singular wirkt ebenfalls distanziert und noch stärker von der eigenen Person abgespalten. In Bezug auf die gesellschaftliche Identität wirkt „Wir“ wie ein Zeichen der Zugehörigkeit und möglichen Sicherheit, während „Man“ nur auf eine lockere Zugehörigkeit schließen läßt und Unsicherheit in Beziehung zu der Gruppe suggeriert. Die dritte Person Plural wirkt wiederum distanziert, ablehnend und fremd.

Die Identität eines Menschen ist individuellen und kollektiven Wechseln unterworfen. Trotzdem oder gerade deshalb wird von den meisten Individuen versucht, eine Kontinuität in der eigenen Lebensgeschichte herzustellen. Die Gesamtheit der konstanten und reflexiven Identitäten eines Menschen konstituiert dessen Lebensgeschichte. Eine feststellbare Kontinuität gewährt dabei Sicherheit in Bezug auf die eigene Person. Auch die Beziehungen zu der Außenwelt werden durch Kontinuität gefestigt: „Was ich durch meine Geschichte bin, was ich entsprechend im Rahmen der Möglichkeiten, sie fortzusetzen, darstelle - das stelle ich gegenüber anderen dar in der Orientierung an den Erwartungen, die in einem gegebenen Interaktionszusammenhang diese anderen mir gegenüber haben.“<sup>90</sup> Eine Kontinuität in den persönlichen und kollektiven Identitäten bietet dem einzelnen Menschen und seiner Umwelt eine verstärkte Sicherheit, die wiederum eine zusätzlich identitätsstiftende Funktion erfüllen kann. Die eigene Lebensgeschichte wird als einheitlich oder sogar als einem bestimmten Lebenssinn gehorchend empfunden. Dabei stellen die meisten lebensgeschichtlichen Kontinuitäten nach einer strengen Definition des Terminus Konstrukte dar, denn keine Lebensgeschichte verläuft in einem stetig-lückenlosen Zusammenhang, ohne Brüche und Diskontinuitäten. Die Vorstellung eines relativ einheitlichen und einem Sinn unterworfenen Lebens

---

<sup>90</sup> Lübke, Hermann, Zur Identitätspräsentationsfunktion der Historie, in: Marquard, Udo / Stierle, Karlheinz (Hg.), Identität, München 1979, S. 280. Zur Bedeutung der Personalpronomen vgl. auch Pollak, S. 155-163.

entspricht den verbreiteten Entwicklungstheorien, die das Leben als eine lineare Entwicklung darstellen: „Da diese Theorien das Leben als Prozeß linearer Steigerung auf ein Ziel hin sehen, finden wir in ihnen relativ wenig Bewußtsein der jeweiligen Verluste, die mit dem stufenweisen Fortschritt von einer Lebensphase zur anderen verbunden sind und von alternativen Linien menschlicher Entwicklung.“<sup>91</sup> Die scheinbaren Brüche in einem Lebenslauf müssen jedoch nicht als eine Unterbrechung der herzustellenden Kontinuität verstanden werden. Nassehi und Weber weisen auf die Zeit als kontinuierlichstiftenden Faktor der Identitätsbildung hin:

„Er postuliert die Identität eines individuellen Aktors in der Zeit, der aus dem Sinn von vergangenen Erfahrungen Handlungsentwürfe für zukünftiges Handeln zu formulieren vermag. Genauso läßt sich biographisches oder lebenslaufrelevantes Handeln als Versuch verstehen, aus dem Sinn, d. h. hier dem je subjektiven Sinnverstehen und der Interpretation vergangener Handlungen sinnhafte Anschlußhandlungen zu finden. Die Ich-Identität des Handelnden innerhalb seines Lebenslaufs kann also nur gewährleistet bleiben, wenn sich eine biographische Kontinuität herstellen läßt. Kontinuität bedeutet hier keineswegs eine Sukzession ohne Brüche, Diskontinuitäten, Rückfälle, Enttäuschungen, innere Widersprüchlichkeiten, lebensgeschichtliche Sackgassen und Umwege. Im Gegenteil, die spezifisch sinnhafte Bewußtseinsleistung besteht gerade in der Integration von Differenzen, in der Interpretation von Widersprüchlichkeiten und der Legitimation von Brüchen. Auch hier wird auf die vom Subjekt zu leistende sinnhafte Integration der drei zeitlichen Dimensionen insistiert, auf die Identität des Ich in der Zeit, das nur in der Zeit zu einem Individuum werden kann.“<sup>92</sup>

Mit dem Kontinuitätsproblem werden auch die ausgewählten Tagebuchautoren konfrontiert, die sich in der Gesellschaft des Nationalsozialismus orientieren müssen und mit einem Krieg konfrontiert werden. Das Führen eines Tagebuchs ist ein kontinuierlicher Vorgang. Die chronologische Abfolge und die fortlaufenden Eintragungen bieten in der Kommunikation mit sich selbst ein Forum für die Suche nach der eigenen Identität. Zugleich verbinden sie die Vergangenheit mit der Gegenwart und Zukunft. Die dargestellte „Geschichte vergewissert die Kontinuität, die Verbindung von Vergangenheit und Zukunft.“<sup>93</sup> Eine ähnliche Funktion kann die Kommunikation mit Angehörigen einer ähnlichen „Gruppe“ über die Vergangenheit haben. Auch da werden verbindende Perspektiven im Hinblick auf das eigene Leben angewandt. Die Rollenidentität gibt dem Individuum in einer unsicheren Situation Sicherheit.

In der untersuchten Zeitspanne tritt für einige der Autoren eine Umwertung ihrer gesellschaftlichen Identität und somit ein vorläufiger Kontinuitätsverlust ein. Die

<sup>91</sup> Böhme, Gernot, Lebensgestalt und Zeitgeschichte, in: BIOS 2, 1990, S. 138.

<sup>92</sup> Nassehi/Weber, S. 158-159. Der Begriff Ich-Identität wird von ihnen aus der sozialen Identität und der persönlichen Identität gebildet.

<sup>93</sup> Röttgers, Kurt, Die Erzählbarkeit des Lebens, in: BIOS 1, 1988, S. 11.

gruppenspezifischen Formen des Habitus weichen nicht-homogenen Gruppenbildungen, wie zum Beispiel *den* Juden, die durch die strikten Feindbilder aus ihren jeweiligen gesellschaftlichen Gruppen ausgegrenzt werden. Der Verlust der gewohnten Arbeit, der Wohnung, des gesellschaftlichen Umfeldes und Ansehens bis hin zu der zwangsweisen Trennung von Familien zerstören die Kontinuität des eigenen Lebens und bewirken einen Bruch in der Identität, der sowohl sozial wie persönlich nur schwer zu überwinden ist. Die Integration solcher einschneidenden Schockerlebnisse bleibt für diese Menschen in der Regel ein lebenslanges Problem, zumal die Abspaltung des Erlebten von der eigenen Person eine wichtige Überlebensfunktion darstellen kann. Im Tagebuch wird versucht, die beschädigte Identität wiederherzustellen. Dabei wird manchmal nicht die Ich-Form gewählt, sondern ein imaginärer „Identitäts-Partner“ angesprochen. Die Struktur der Tagebuch-Erinnerungen kann als Indikator für die Stabilität der Identität dienen. Die schriftliche Form verleiht der eigenen Lebensgeschichte im Tagebuch Kontinuität. Dem Verlust von gesellschaftlicher Identität wird die Definition der persönlichen Identität entgegengesetzt.<sup>94</sup> Schwierig ist das Verhältnis zu der neuen - erzwungenen - kollektiven Identität. Der möglichen Fremdheit innerhalb einer nicht-homogenen Gruppe steht dieselbe Leidenserfahrung gegenüber. Die Reaktionen reichen von vehementer Abwehr bis zu Solidarität und Ansätzen einer neuen Gruppenidentität.

Die Tagebücher von Opfern des Nationalsozialismus zeigen die Kontinuitätsprobleme am deutlichsten. Aber auch scheinbar „unbelastete“ Tagebuchautoren beschäftigten sich in direkter oder indirekter Form mit diesem Aspekt. Der Grund liegt in möglichen Verunsicherungen über die neue Gesellschaftsform, die zwar Identifikationselemente aus der Vergangenheit bot, aber auch viele Neuerungen, die das herkömmliche Identitätsgefühl eines Autors verändern konnten. Die Erfahrung der entstandenen Fremdheit der persönlichen und gesellschaftlichen Identität kann eine Veränderung der persönlichen Entwicklung bewirken. Eine Gefahr für die Identität ist der Aspekt einer möglichen Entfremdung. In dieser Situation befanden sich die jüdischen Tagebuchautoren. Der vorläufige Verlust des Lebenssinns durch die unterbrochene Kontinuität im eigenen Lebenslauf und die damit verbundenen Verletzungen der Identität schufen ein existentielles Vakuum und eine Entfremdung gegenüber dem eigenen Leben, die bis zu einer regelrechten „Selbsteliminierung“ gehen konnte. Der Verlust des Lebenssinns korrespondierte bei diesen Tagebuchautoren mit einer Anomie der Gesellschaft. Aber auch

---

<sup>94</sup> Michael Pollak weist in seiner Untersuchung über die Erinnerungen von KZ-Opfern auf die Tendenz hin, das eigene Leben, auch nach extremen Leidenserfahrungen, einem „harten Kern“ unterzuordnen. Vgl.

die Unterwerfung unter totale Strukturen oder ein ausgeprägter Konformismus konnten ein Gefühl der Sinnlosigkeit und die damit verbundene Entfremdung vom eigenen Leben bewirken. Unter diesem Aspekt waren auch jene Tagebuchautoren von Elementen der Entfremdung betroffen, die scheinbar problemlos in die nationalsozialistische Gesellschaft integriert waren.

Setzt man die Selbstentfremdung mit verschiedenen Bezugssystemen im Nationalsozialismus in Verbindung, so ergeben sich mehrere Möglichkeiten von Entfremdung durch die gesellschaftliche Umbruchsituation. Diese konnten die eigene Familie betreffen, das eigene Land, das politische System, die Gesellschaftsform und ihre kulturellen Bezüge, den Bekanntenkreis und den Arbeitsplatz. Im Fall der diskriminierten Autoren erfolgte die Entfremdung mit Zwang, während zum Beispiel Mitglieder des Widerstands teilweise eine „freiwillige“ Entfremdung wählten, um sich von der Politik und Gesellschaft in Deutschland zu distanzieren. Entscheidend für den Grad der Entfremdung ist hier die Wahrnehmung des jeweiligen Tagebuchautors.

Die subjektiven Quellen enthalten Themen, die sich einem generalisierenden Zugriff entziehen, aber wichtige Faktoren in der alltäglichen Lebenswelt sind. So können zwar objektive Aussagen über die Bombardierungen im Zweiten Weltkrieg gemacht werden, aber die Erfahrungen der Bedrohung der Betroffenen lassen sich nur über die subjektive Wahrnehmung untersuchen. Dabei lassen sich Ähnlichkeiten zwischen den subjektiven Wahrnehmungsmustern erkennen, die von der Erfahrung derselben Situation geprägt sind. Dies betrifft beispielsweise den „Lebensrausch“ einiger Autoren im Krieg, der sich bei Festen und in der Wahrnehmung von Naturerlebnissen äußerte. Zugleich zeigen sich Unterschiede, die zum Beispiel von der politischen Einstellung motiviert wurden. Die Bombardierung konnte als ein Zeichen der nahenden Befreiung, aber auch als Bedrohung wahrgenommen werden. Die Erfahrung eines Menschen ist ein wichtiger Faktor bei der Reaktion auf die gegebenen Außenreize. Martin Broszat weist auf die Vorzüge alltagsgeschichtlicher Untersuchungen zum Nationalsozialismus hin: „Solche Gesellschaftsgeschichte der NS-Zeit führt zur kritischen Überprüfung mancher gängiger kategorialer Begriffe, die meist aus der einseitigen Betrachtung nur des politischen Systems gewonnen wurden.“<sup>95</sup> Die aufgeworfenen Fragen lassen sich anhand der Quelle Tagebuch besonders gut untersuchen, da sie durch ihre Gegenwärtigkeit eine „indexikale

---

Pollak, S. 80.

<sup>95</sup> Broszat, Martin, Nach Hitler. Der schwierige Umgang mit unserer Geschichte. Beiträge von Martin Broszat. Herausgegeben von Hermann Graml und Klaus-Dietmar Henke, München 1986, S. 138.

Form“<sup>96</sup> der schriftlichen Quelle bieten. Edward James Young setzt sich mit Tagebüchern und Memoiren aus dem Holocaust auseinander und betont den Wert dieser Quellen für die Untersuchung von individueller Realitätserfassung. Sein Anliegen gilt der Bewahrung der Stellung der subjektiven Quellen im Vergleich zu den bekannten Fakten: „Denn wenn der Kritiker die vermeintlich dokumentarische Funktion der Holocaust-Literatur über ihre wertvolle interpretatorische Leistung stellt, läuft er Gefahr, diese Literatur dort, wo einander widersprechende ‚Zeugnisse‘ vorliegen, unverdienten - und letztlich irrelevanten - Angriffen hinsichtlich ihrer historischen Faktizität auszusetzen.“<sup>97</sup> Aus den Wahrnehmungsprozessen, die auf die subjektive Erfahrung treffen, formen sich die Erklärungsmuster der Autoren. Abrath formuliert als besondere Vorzüge von Tagebüchern der Jahre 1933-1945 die Möglichkeit, die Problematik der „inneren Emigration“ bei Gegnern des Nationalsozialismus und die Entstehung individueller und kollektiver Handlungen in einer zeitgeschichtlichen Analyse besser verdeutlichen zu können.<sup>98</sup> Die Subjektivität der Quelle Tagebuch kann dann in Verbindung zu den bekannten Fakten als „Ergänzung von Mikro- und Makrostudie“<sup>99</sup> genutzt werden, nicht nur als eine ergänzende Quelle, sondern als ein gleichberechtigter Untersuchungsgegenstand.

### **3. Tagebücher als Medien in der historisch-politischen Erwachsenenbildung**

#### **3.1 Voraussetzungen und formale Kriterien für die Arbeit mit Tagebüchern in der historischen Erwachsenenbildung**

Die Quelle Tagebuch bietet Impulse für verschiedene historische Fragestellungen. Durch ihre zumeist regelmäßig und langfristig erfolgten Eintragungen, die chronologisch aufgebaut sind, ermöglicht sie eine Vertiefung von Fragen der Mentalitäts- und Alltagsgeschichte und zu Themen der Stereotypenforschung und der Lebenslauf- und Biographieforschung. Die Arbeit mit Tagebüchern verdeutlicht die Bedeutung des Subjekts in der Geschichte. Die Individuen legen bei dieser Quellengattung selbst Zeugnis ab. Die subjektive Wahrnehmung und Verarbeitung von Geschichte kann in den Eintragungen von politischen, sozialen und kulturellen Entscheidungsträgern betrachtet

<sup>96</sup> Nassehi, Armin, Zwischen Erlebnis, Text und Verstehen. Kritische Überlegungen zur „erlebten Zeitschichte“, in: BIOS 5, 1992, S. 169.

<sup>97</sup> Young, James Edward, Beschreiben des Holocaust. Darstellung und Folgen der Interpretation, Frankfurt am Main 1992, S. 37.

<sup>98</sup> Vgl. Abrath, S. 17.

<sup>99</sup> Ebd., S. 17.

werden, aber auch in den Aufzeichnungen von „normalen Bürgern“. Das macht die Quelle Tagebuch auch für Untersuchungen der „Geschichte von unten“ interessant. Die Abstraktion des Verhältnisses von Staat und Gesellschaft erfährt eine Auflösung im individuell begrenzten Rahmen. Der Autor erzählt in seinen Eintragungen aus subjektiver Perspektive, aber auch als ein Teil der Kollektivgeschichte. Durch das unmittelbare Erleben werden subjektive Wahrnehmungen deutlich und komplexere Fragestellungen ermöglicht.

Der Wert der Quelle Tagebuch für die historische Forschung liegt in ihrer Darstellung der Beziehung und Verknüpfung der inneren Welt des Autors mit den äußeren Ereignissen und dem sozialen und politischen Umfeld, dem Verhältnis zwischen Individual- und Zeitgeschichte.

Die Kritik an der Verwendung von Tagebüchern in der historischen Forschung richtet sich hauptsächlich gegen ihre subjektive Ausrichtung in Bezug auf historische Fragestellungen und gegen ihre mangelnde Authentizität bei einer Bearbeitung der Tagebücher.

Tagebücher eignen sich auch als Quellen in der historisch-politischen Erwachsenenbildung. Eine Vorbedingung für die didaktische Arbeit mit veröffentlichten Tagebüchern ist die Klärung ihrer Publikationsgeschichte und die damit verbundene Frage nach der Authentizität der Texte. Wie oben bereits ausgeführt werden vom Autor für die Publikation vorgesehene Tagebücher zumeist bearbeitet, was zu Korrekturen, Streichungen und Ergänzungen ganzer Textstellen führen kann. Die Gründe der Autoren reichen von rein stilistischen oder privaten bis zu politischen und moralischen Motiven. Auch der Versuch der bewußten Manipulation des zukünftigen Lesers kann erfolgen. Besonders bei Fragestellungen zu Zeitabschnitten, die durch Fragen nach der persönlichen Haltung zu politischen Verbrechen belastet sind, besteht die Gefahr einer Textüberarbeitung unter dem Gesichtspunkt der Wahrung der persönlichen Integrität. Auch für diese Arbeit verwendete Tagebücher aus der Zeit des Nationalsozialismus sind von dieser Problematik betroffen.

Geht man von der Konzeption einer organisierten Erwachsenenbildung aus, in der die subjektive Aneignungspraxis der einzelnen Teilnehmer berücksichtigt wird, dem lebenslauforientierten Zugang, bietet die Arbeit mit Tagebüchern vielfältige Möglichkeiten. Die Auswahl an publizierten Tagebüchern ist ausreichend und die Popularität einzelner Werke und Autoren groß. Neben den Eintragungen bekannter Schriftsteller, Künstler und Politiker sind auch die Tagebücher von unbekanntem Autoren von Interesse für den Leser. In historisch bedeutsamen Abschnitten der Zeitgeschichte

gewinnt die Haltung des Autors zu den Verhältnissen seiner Zeit an Bedeutung. Dazu zählt der Zeitabschnitt des Nationalsozialismus.

### **3.2 Thematische Schwerpunktsetzungen**

Tagebücher eignen sich als Hauptthema einer Erwachsenenbildung und als ergänzende Quelle. Im letztgenannten Fall werden die Eintragungen nach ihrem Nutzen für das ausgewählte Thema ausgewählt. Bei der Arbeit mit Tagebüchern als Hauptthema in der historischen Erwachsenenbildung besteht die Möglichkeit, die einzelnen Aufzeichnungen unter bestimmten Gesichtspunkten zu ordnen und sich auf ausgewählte Aspekte zu beschränken. Dies kann nach äußeren Faktoren wie der Zugehörigkeit des Autors zu einer bestimmten Region, politischen oder sozialen Gruppe, Generation oder nach dem Geschlecht erfolgen. Abrath beispielsweise weist in seiner Untersuchung des Tagebuchs eines dem Nationalsozialismus kritisch, aber widerstandslos gegenüberstehenden Pfarrers auf die Möglichkeit hin, unter Verwendung von Tagebüchern einen Einblick in dieses spezielle Umfeld der protestantischen Kirche zu erhalten.<sup>100</sup>

Eine andere Möglichkeit ist die Auswahl der Tagebuchautoren nach thematischen Aspekten, wie den Umgang in unterschiedlichen Eintragungen mit den Bombardierungen im Zweiten Weltkrieg. Zur Nieden gliedert ihre Untersuchung publizierter und unpublizierter Tagebücher aus der NS-Zeit sowohl nach äußeren wie thematischen Kriterien. Sie wählt die Tagebücher von Frauen in den letzten Kriegsjahren, um die speziellen Lebensumstände des „zivilen“ Geschlechts in der Extremsituation der Zerstörung des gewohnten Alltagslebens zu dokumentieren.<sup>101</sup> In Bezug auf die Zeit des Nationalsozialismus sind neben Fragestellungen zu der Veränderung des Alltags im Krieg Untersuchungen zu den Opfern verbreitet. Von besonderem Interesse sind die Tagebücher von jüdischen Verfolgten und Ermordeten. Sie ermöglichen einen Einblick in die persönliche Tragik und Dimension eines Verbrechens, das für viele Leser noch heute unfaßbar erscheint:

„Der Wert der Tagebücher als historische Quelle liegt also zunächst in dem bewusst subjektiven Zugang zur Rekonstruktion der Vergangenheit, einer Potenz, die zweifellos eine neue Farbe gerade in Bezug auf Innensichten jüdischer Lebenswelten in der deutschen Gesellschaft eröffnet. Es ist nahe liegend, diese Potenz sowohl für die Geschichtsdarstellung als auch für den Geschichtsunterricht in der Sekundarstufe I und II fruchtbar zu machen. Eine Reihe von Beiträgen zur Einbeziehung der Tagebücher

---

<sup>100</sup> Vgl. ebd., S. 17 und 77.

<sup>101</sup> Vgl. zur Nieden.

Klemperers in den Geschichtsunterricht beziehen sich vor allem auf diesen Aspekt; sie betonen die Perspektive des Opfers in der Zeit des Nationalsozialismus und setzen diese zur Geschichtsschreibung in Relation.“<sup>102</sup>

Was Dagmar Klose in Bezug auf den Schulunterricht konstatiert, läßt sich vom thematischen Interesse auf Veranstaltungen der Erwachsenenbildung übertragen. Die Einbindung der Eintragungen in den historischen Kontext ihrer Zeit, die im Schulunterricht durch Lehrpläne vorgegeben ist, sollte auch in organisierten Veranstaltungen der Erwachsenenbildung erfolgen. Der Wert der subjektiven Quelle Tagebuch muß in der Relation zu den historischen Fakten verdeutlicht werden. Die subjektive Darstellung einzelner Autoren sollte bei den Teilnehmern immer als individuelle Wahrheit des Autors begriffen werden, nicht als historisch allgemeingültige Tatsache. Umgekehrt ist es wichtig, besonders bei der Arbeit mit Tagebüchern der Opfer des Nationalsozialismus, die subjektive Wahrnehmung des Autors bei widersprüchlichen historischen Erkenntnissen nicht abzuwerten, sondern in ihrer individuellen Wahrheit stehen zu lassen und diese interpretatorisch zu nutzen.<sup>103</sup> Zur Nieden plädiert für eine Aufhebung der scheinbaren Gegensätzlichkeit von subjektiver Quelle und historischer Wahrheit: „Das Tagebuch wird in dieser Sichtweise nicht unter den falschen Alternativen von `authentischem Lebenszeugnis` versus `verzerrtem Abbild` von `Welt` und `Ich` interpretiert. Der Prozeß der Erfahrungsaneignung und der Internalisierung vorgegebener Muster wird vielmehr als eine Form der Vergesellschaftung verstanden, deren wesentliches Ziel die Ich-Konturierung ist.“<sup>104</sup>

### **3.3 Lernsituationen und Lernziele**

Ein die subjektive Aneignungspraxis der Teilnehmer berücksichtigender Zugang zum Lernen Erwachsener kann am Wert der subjektiven Quelle Tagebuch partizipieren. So wie der Tagebuchautor bestimmte Ereignisse und Empfindungen für seine Eintragungen individuell auswählt, so erfolgt auch die Aneignung der Teilnehmer nach ihrem eigenen kognitiven Verarbeitungsmuster. Zu bestimmten Autoren besteht eine Affinität einzelner Teilnehmer, während andere nur schwer ihr Interesse erreichen. Dies macht die Arbeit mit Tagebüchern geeignet für Methoden, die mit der Empathie, Imagination und Simulation

---

<sup>102</sup> Klose, S. 208.

<sup>103</sup> Vgl. dazu auch die Ausführungen zu den Forschungen von James Edward Young über Tagebücher und Memoiren aus dem Holocaust auf S. 59-60 dieser Arbeit.

<sup>104</sup> Zur Nieden, S. 32.

arbeiten. Die Anschaulichkeit der alltäglichen Schilderungen ermöglicht einen optimalen Einstieg in die Gedankenwelt des Autors.

Imaginativ-intuitive Lernmethoden können in Lernsituationen gut angewendet werden, stoßen aber wegen ihrer emotionalen Ausrichtung auch auf Kritik. Vor allem der indoktrinative Mißbrauch durch die Nationalsozialisten hat das Mißtrauen gegen die Verwendung von Emotionen zur Erreichung didaktischer Ziele nachhaltig geprägt. Die Arbeit mit imaginativen Methoden soll die rationale Erkenntnis in der Historie jedoch nicht ersetzen, sondern teilnehmerzentriert ergänzen. Rolf Schörken nennt dies das Verhältnis zwischen Rekonstruktion und Vergegenwärtigung. Er gewichtet beide Anliegen gleich stark, betont aber, daß der Prozeß der Vergegenwärtigung die „Wahrheitsnorm aller rekonstruierenden Arbeit“<sup>105</sup> benötigt. Er plädiert für eine Verbindung von wissenschaftlichem und lebensweltlichem Geschichtsbewusstsein: „Dies ist der Grund, weshalb wir der Aussage, die Vergegenwärtigung sei in Bezug auf das Wahrheitskriterium von der vorhergehenden Rekonstruktion abhängig, eine andere Aussage an die Seite stellen: Vergegenwärtigungsarbeit ist in bezug auf das Wirkungskriterium unaufgebbar und von höchstem Rang für den Umgang mit Geschichte.“<sup>106</sup> Sie aktiviert Ressourcen der kognitiven Verarbeitung durch die Einbeziehung subjektiver Wahrnehmungen und Erfahrungen, die auf die Perspektive des Tagebuchautors übertragen werden: „Imagination ist einführendes Beobachten, mitfühlendes Erleben, Mitdenken, Mitsprechen, Mitleiden, potentiell Mithandeln, Verschmelzen von Ich und Du, Nachempfinden durch soziale bzw. individuelle Perspektivenübernahme.“<sup>107</sup> Allerdings existieren auch bei der Imagination Unterschiede in ihrer Aufnahme durch die Teilnehmer: „Wer über mehr Assoziationsmuster und Vorstellungswelten verfügt, der tut sich mit der Intuition leichter.“<sup>108</sup>

Als alleinige Methode der Arbeit mit der Quelle Tagebuch ist die Imagination nicht geeignet. Die Korrektur der subjektiven Quelle Tagebuch und der subjektiven Imagination durch die Teilnehmer durch die Vermittlung historischer Fakten bleibt unumgänglich. Als ergänzender Zugang zu den einzelnen Tagebüchern bietet die Imagination jedoch einen Ansatz, der die kognitiven Schemata der unterschiedlichen Teilnehmer berücksichtigt und miteinbezieht. Dies kann zum Beispiel als Teil eines Lernfeatures erfolgen. Dabei wird der Teilnehmer phasenweise aus seiner lesenden Rolle im Bezug zur Quelle befreit. Er

---

<sup>105</sup> Schörken, Rolf, *Begegnungen mit Geschichte. Vom außerwissenschaftlichen Umgang mit der Historie in Literatur und Medien*, Stuttgart 1995, S. 14.

<sup>106</sup> Ebd., S. 20.

<sup>107</sup> Wehner, S. 204.

gestaltet ihre Interpretation als imaginärer „Teilnehmer“ an der historischen Vergangenheit. Die Arbeit mit der Imagination sollte jedoch nur einen kleinen Anteil bei einer organisierten Erwachsenenbildung betragen. Der möglicherweise erfolgten Identifikation müssen dann wieder Brüche oder auch Provokationen in der Darstellung des Autors gegenübergestellt werden, die ein kritikloses Einverständnis des Teilnehmers mit dem Autor hinterfragen. Der Nutzen der empathischen Methode liegt in der Erkenntnis der individuellen Eingebundenheit in den historischen Kontext und in der Erkenntnis der damit verbundenen Abhängigkeit. Klose bemerkt in Bezug auf die Tagebücher Klemperers: „Dabei geht es nicht darum, sich mit dem jüdischen Schicksal distanzlos zu identifizieren, sondern über den Weg der Empathie Einsichten in die historische Bedingtheit menschlichen Lebens sowohl im jeweiligen geschichtlichen Rahmen als auch in ihren alternativen Möglichkeiten zu sehen, denn gerade Victor Klemperer hat sich niemals seinem Schicksal ergeben ausgeliefert.“<sup>109</sup>

Die Arbeit mit Tagebüchern bietet durch ihre thematische Bandbreite die Möglichkeit unterschiedlicher Schwerpunktsetzungen innerhalb einer Gruppe. So können Tagebücher von männlichen und weiblichen Autoren innerhalb einer identischen Zeitspanne ergänzend untersucht werden. In Bezug auf den Nationalsozialismus bieten sich beispielsweise vergleichende Analysen von Fronttagebüchern mit den Tagebüchern der in der zivilen Welt verbliebenen Frauen an. Die Tagebücher der Opfer des Nationalsozialismus können im Vergleich mit Tagebüchern von Autoren, die von den Verfolgungen nicht betroffen waren, unter einem gemeinsamen thematischen Nenner, wie zum Beispiel der Schilderung und Bewertung der Reichskristallnacht, untersucht werden.

Beim Thema Nationalsozialismus ist es zeitlich möglich, daß einzelne Teilnehmer einer organisierten Erwachsenenbildung ihn noch selbst erlebt haben. Auch die nachfolgenden Generationen werden durch Erzählungen innerhalb der Familie mit den Darstellungen und Interpretationen einer biographischen Sichtweise konfrontiert und tragen sie ebenfalls weiter:

„Das Normale halt bekommen wir an der Schule, und die Beispiele dafür, die hört man dann bei der Oma.“ Dieses Zitat stammt von einem anderen Schüler [ ]. Seine Bemerkung weist auf einen Unterschied im Bewusstsein über die Geschichte, der allzu oft übersehen wird, einen Unterschied zwischen kognitivem Geschichtswissen und emotionalen Vorstellungen über die Vergangenheit. Auf der Ebene emotionaler Erinnerungen scheinen sich Bindungskräfte und Faszinosas gegenüber der nationalsozialistischen Vergangenheit entfalten und erhalten zu können, die merkwürdig unverbunden mit dem Wissen über diese

---

<sup>108</sup> Ebd., S. 203.

<sup>109</sup> Klose, S. 209.

Zeit sind, und zwar über die Generationen hinweg. Metaphorisch gesprochen, existiert neben einem wissensbasierten 'Lexikon' der nationalsozialistischen Vergangenheit ein weiteres, emotional bedeutenderes Referenzsystem für die Interpretation dieser Vergangenheit: eines, zu dem konkrete Personen - Eltern, Großeltern, Verwandte - ebenso gehören wie Briefe, Fotos und persönliche Dokumente aus der Familiengeschichte. Dieses 'Album' vom 'Dritten Reich' ist mit Krieg und Heldentum, Leiden, Verzicht und Opferbereitschaft, Faszination und Größenphantasien bebildert, und nicht, wie das 'Lexikon', mit Verbrechen, Ausgrenzung und Vernichtung.“<sup>110</sup>

Bei der Arbeit mit Tagebüchern besteht die Möglichkeit, die kognitive und emotionale Verarbeitung der Teilnehmer zu verbinden. Die subjektiven Eintragungen bieten Emotionalität, aber ohne die Belastung der eigenen Familiengeschichte. Zudem bietet die Quelle Tagebuch im Gegensatz zu den in Familienerzählungen tradierten Erlebnissen aus dem Nationalsozialismus die Möglichkeit, individuelle Entwicklungen, Bewertungen und Fehleinschätzungen über einen längeren Zeitraum und im Kontext der gesamten Eintragungen zu beobachten. Die Leiter eines Forschungsprojekts zur Tradierung von Geschichtsbewußtsein innerhalb von Familien und in Bezug auf den Nationalsozialismus kommen zu dem Ergebnis, daß die einzelnen Familienmitglieder und Generationenvertreter dieselbe Geschichte in teilweise komplett differenten Versionen wiedergeben, ohne dabei das Gefühl der familiären Kohärenz zu verlieren. Die Widersprüche werden dabei nicht wahrgenommen oder ignoriert.<sup>111</sup> Bei der Arbeit mit subjektiven Wirklichkeitserfassungen jenseits familiärer Strukturen entfällt dieses Bedürfnis nach Übereinstimmung und der moralischen Verteidigung jener Familienmitglieder, die den Nationalsozialismus erlebt haben. Zugleich bietet die subjektive Quelle Tagebuch ebenfalls die Perspektive der individuellen Wahrnehmung und Erklärung innerhalb der Kollektivgeschichte. Die kognitive Einbindung erfolgt durch den historischen Kontext, der begleitend präsent sein sollte.

Die Einbeziehung der Biographien von Teilnehmern ist bei der Arbeit mit subjektiven Quellen möglich. Die Biographieorientierung für didaktische Zwecke erzeugt jedoch Skepsis, vor allem in der politischen Erwachsenenbildung. Eine didaktische Begleitung bei der Arbeit mit der Biographie der Teilnehmer bleibt unerlässlich:

„Unter einer 'systematischen Rahmung' ist in erster Linie eine thematische Focussierung zu verstehen, die schon in der Veranstaltungsankündigung zum Ausdruck kommt, sich über die didaktische Antizipation fortsetzt und die einzelnen didaktisch-methodischen Schritte auf mögliche Ausfächerungen eines Themas mit lebensgeschichtlicher Relevanz

---

<sup>110</sup> Welzer, Harald / Moller, Sabine / Tschuggnall, Karoline, „Opa war kein Nazi“. Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis, Frankfurt am Main 2002, S. 9-10.

<sup>111</sup> Vgl. ebd., S. 18-43. Die Autoren untertiteln dieses Kapitel zutreffend „Über die gemeinsame Verfertigung der Vergangenheit im Gespräch“.

bezieht. Dabei geht es um die Gegenüberstellung des 'Allgemeinen', also um Politik, Geschichte, Gesellschaft, mit dem 'Besonderen' der biographischen Erzählungen.“<sup>112</sup>

Der Einbeziehung der individuellen Wahrnehmungen der Teilnehmer steht die Subjektivität der Quelle Tagebuch als Spiegel gegenüber. Besonders empfänglich sind einzelne Teilnehmer für Erzählungen, die für sie durch ihre eigene Lebensgeschichte oder ihre familiäre Sozialisation tradierbar sind: „Das, was wir als Tradierung bezeichnen, braucht die aktive Aneignung des Berichteten - das heißt, tradierbare Geschichten brauchen einen Anknüpfungspunkt an die eigene Lebenswirklichkeit und Vorstellungswelt des Zuhörers“. <sup>113</sup> Auch die im Tagebuch schriftlich fixierten Erlebnisse und Einschätzungen können tradiert werden. Der didaktische Nutzen liegt aber erst im Vergleich mit den historischen Ereignissen. Der Wert der Quelle Tagebuch, die Erkenntnis, daß das Subjekt mit seiner individuellen Geschichte und somit auch seine Tagebuchaufzeichnungen ein Teil der Historie sind, wird nur in diesem Kontrast sichtbar. Sonst gerät die Arbeit mit Tagebüchern zu einer unreflektierten Übernahme von subjektiven Wahrnehmungen. Die Einbindung der subjektiven Wahrnehmung der Autoren in einen historischen Kontext birgt dagegen die Chance, subjektive Quellen nicht unter dem Gesichtspunkt einer absoluten historischen Wahrheit abzuqualifizieren, sondern als individuelle „Wahrheiten“ ansehen zu können, deren Gesamtheit historische Prozesse formt. Besonders in Bezug auf den Nationalsozialismus und die in seinem Kontext geschehenen Verbrechen besteht das Bedürfnis, in subjektiven Äußerungen der Zeitgenossen eine mögliche Erklärung für das Geschehene zu finden. Charles S. Maier geht davon aus, daß dabei nicht nur die das Vorstellungsvermögen übersteigenden Motive der Täter das Interesse an dieser Zeit motivieren, sondern auch die Rolle der Zuschauer, der passiven Mittäter. Deren Verhalten liegt nach seiner These im möglichen Vorstellungsbereich heutiger Leser und erzeugt dadurch Interesse an ihren Motiven und Handlungen in jener Zeit. <sup>114</sup>

### **3.4 Die Arbeit mit Lernfeatures**

Die Autoren von Tagebüchern aus der Zeit des Nationalsozialismus gehören den unterschiedlichsten politischen und sozialen Gruppierungen an. Auch bei Untersuchungen

---

<sup>112</sup> Behrens-Cobet / Richter, S. 176-177.

<sup>113</sup> Welzer / Moller / Tschuggnall, S. 35.

<sup>114</sup> Vgl. Maier, Charles S., Heißes und kaltes Gedächtnis: Über die politische Halbwertszeit von Nazismus und Kommunismus, in: Transit. Europäische Revue: Das Gedächtnis des Jahrhunderts, Heft 22, 2001/2002,

zu Tagebüchern aus anderen historischen Kontexten existiert in der Neuen Geschichte eine breite Auswahl der unterschiedlichsten Darstellungen. Dies bietet die Möglichkeit, eine organisierte Erwachsenenbildung mit kontroversen und provokativen Gegenüberstellungen zu beleben und die Vorstellung eines linearen Wissenserwerbs durch Multiperspektivität und Pluralität zu ergänzen. Das Lernfeature arbeitet mit diesen Methoden. Allerdings werden nicht alle kontroversen Vorgaben des Lehrenden von den Teilnehmern einer Erwachsenenbildung angenommen. Bei Tagebüchern liegt die Kontroverse jedoch bereits direkt in den unterschiedlichen Quellen, die die historischen Ereignisse sehr unterschiedlich darstellen und bewerten können.

Für das Medium Fernsehen sind Tagebücher aus der Zeit des Nationalsozialismus bereits entdeckt worden. Verfilmungen und Dokumentationen beruhen auf Aufzeichnungen von Anne Frank, Victor Klemperer, Alexander Hohenstein oder anderer Autoren. Besonders die Tagebücher von Opfern des Nationalsozialismus sind häufig verwendete Vorlagen der visuellen und textlichen Verarbeitung. Die verwendeten Tagebücher haben zu einer Popularisierung und Verbreitung dieser Quellengattung beigetragen. In der Geschichtsdidaktik existieren Versuche, den Aspekt der Unterhaltung nicht nur dem Medium Fernsehen zu überlassen. Die Edutainment-Didaktik basiert auf einer Verbindung des Unterhaltungsfaktors mit der fachwissenschaftlichen Aneignung. Wie bei der Arbeit mit Imagination und der Biographie der Teilnehmer ist auch hier die Einbindung in den historischen Kontext erforderlich:

„Jedes methodische Prinzip hat seine Grenzen. Völlige Adressaten- und Alltagsorientierung wäre verfehlt. Die Vox populi und der gesunde Menschenverstand sind ja keineswegs frei von verzerrten und generalisierten Vorurteilen und Fehleinschätzungen. Schüler und Erwachsene müssen auch mit Neuem, Unangenehmem, Herausforderndem, Befremdlichem konfrontiert werden, will man nicht jugend- oder altersspezifisches Klischeedenken kultivieren. Gewöhnungshafte Umerziehung und Einübung in Frustrationstoleranz sind wichtige unterrichtliche Ziele. Dies aufgeben zu wollen, wäre die Kapitulation jeglichen pädagogischen Bemühens und würde dazu führen, daß jede Lerngruppe zum Selbsterfahrungs- und / oder Therapiekonglomerat würde.“<sup>115</sup>

Andererseits kann eine moderne Erwachsenenbildung, die nicht der beruflichen Weiterbildung dient, nicht allein auf das Informationsbedürfnis potentieller Teilnehmer vertrauen. Wehner nennt „das Kommunikationsbedürfnis, das Kompensationsbedürfnis, das Identifikationsbedürfnis und das Integrationsbedürfnis“<sup>116</sup> als Motivationen der Teilnahme.

---

S. 162.

<sup>115</sup> Wehner, S. 252.

<sup>116</sup> Ebd., S. 251.

Bei einem Lernfeature werden diese Motivationen berücksichtigt, ohne die historische Bildung zu vernachlässigen. Die Quelle Tagebuch kann als Textelement in ein Lernfeature eingebaut werden. Ausschnitte aus den Eintragungen werden unter einer didaktischen Zielvorgabe ausgewählt und in eine Gesamtkomposition aus textlicher, visueller und akustischer Verarbeitung integriert. Eine visuelle Ergänzung kann mit Fotografien, Zeichnungen und Gemälden oder Karikaturen erfolgen. Die akustische Begleitung kann beispielsweise aus politischen Reden des untersuchten Zeitabschnitts oder aus der populären Musik jener Zeit bestehen. Während das Tagebuch auch als Hauptquelle und alleiniger Gegenstand einer Erwachsenenbildung geeignet ist, bildet sie bei einem Lernfeature nur einen schriftlichen Baustein.<sup>117</sup> Die Auswahl der Textpassagen ist auf die erwünschte Ergänzung der anderen Quellen zu einem didaktischen Gesamtziel abgestimmt. Dabei sind unterschiedliche inhaltliche Stile des Lernfeatures möglich. Es kann neben der „neutralen“ Zusammenstellung als ein Imaginationsfeature erfolgen oder im Gegenteil als Provokations-Feature Widersprüche erzeugen. Eine wichtige Position haben Aktivierungsphasen der Teilnehmer, die der Vertiefung des erlernten Wissens gelten und den Unterschied zum Medium Fernsehen aufzeigen:

„Es sind diese Phasen der Teilnehmeraktivierung und Interaktionen in der Gruppe, die das Lernfeature zum Medienfeature abgrenzen. Sie machen den Unterschied, das ein solches aktivierendes Feature zum Bildungsfeature werden lässt. Verfremdungen, abrupte Stilbrüche und Wechsel erreichen per se einen (sic!) hohe Aufmerksamkeit und lösen hohe Motivation aus. Der antimediale Charakter wird von den Teilnehmenden, das weisen die Rückmeldungen so aus, gewünscht. Er erhöht den Reiz des erwarteten unerwarteten Moments der Einbeziehung und Aktivierung.“<sup>118</sup>

Die Möglichkeiten der Zusammenstellung, Untersuchung und Einbindung von Tagebüchern unter didaktischen Fragestellungen sind also vielfältig. Im folgenden sollen die für diese Arbeit ausgewählten Tagebücher und thematischen Schwerpunktsetzungen näher erörtert und anhand von praktischen Beispielen beschrieben werden.

---

<sup>117</sup> Auch andere subjektive Quellen werden als Hauptquellen genutzt. So existiert ein Projekt, bei dem anonyme private Fotografien durch Kommentare unbeteiligter gegenwärtiger Beobachter in einen neuen Kontext des Verstehens gestellt werden. Vgl. Museum der Erinnerungen. Ein Projekt von Eva Brunner-Szabo und Gert Tschögl, in: Transit. Europäische Revue: Das Gedächtnis des Jahrhunderts, Heft 22, 2001/2002, S. 145-152.

<sup>118</sup> Wehner, S. 370. Der Autor bezieht sich bei der Erwähnung der Rückmeldungen unter anderem auf seine Lehrtätigkeit bei der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg.

## **4. Analyse von Tagebüchern aus der Zeit des Nationalsozialismus für die historisch-politische Erwachsenenbildung**

### **4.1 Die Auswahl der Tagebücher unter dem Gesichtspunkt ihrer Eignung für die Erwachsenenbildung**

Die Quellengrundlage für die vorliegende Arbeit bilden publizierte Tagebücher aus Deutschland, die in den Jahren 1933 bis 1945 geschrieben wurden. Dabei sind durchgängige Tagebucheintragungen für die gesamte Zeit des Nationalsozialismus selten. Die Mehrheit der ausgewählten Quellen befaßt sich mit einem zeitlich begrenzten Ausschnitt der genannten Jahre, zumeist mit der Zeitspanne des Zweiten Weltkrieges. Ein quantitativer Vergleich aller ausgewählten Tagebücher wird nicht angestrebt.

Die formalen Auswahlkriterien sind der genannte Zeitraum für die Tagebucheintragungen, die deutsche Nationalität oder Sprache des Autors und die später erfolgte Publizierung des Tagebuchs. Für die Arbeit mit Tagebüchern aus dem Nationalsozialismus in der historisch-politischen Erwachsenenbildung ist es von Vorteil, bei Teilnehmern, die neu an das Thema herangeführt werden sollen, publizierte Tagebücher zu verwenden. Bereits publizierte Tagebücher sind zunächst aus praktischen Gründen gut zu verwenden. Sie sind jedem Teilnehmer zugänglich und in einer handlichen Form zu bearbeiten. Ihr inhaltlicher Vorteil liegt in ihrem Bekanntheitsgrad und in einer häufig vorhandenen und schriftlich dokumentierten Diskussion zu der jeweiligen Quelle. So schaffen populäre Tagebücher wie beispielsweise die von Anne Frank oder von Victor Klemperer bereits im Vorfeld einen Wiedererkennungseffekt, der motivierend wirken kann. Zu einigen Tagebüchern existieren Verfilmungen, die ihren Bekanntheitsgrad erhöhen. Der bereits gewonnene Eindruck kann in der genaueren Lektüre überprüft und korrigiert werden. Kommentierende Einleitungen und Nachworte sowie spezielle Veröffentlichungen über bekannte Tagebücher bilden einen Arbeitshintergrund, der die Aussagen der Autoren kritisch begleitet und die Einbindung des Individuums in die kollektive Historie verdeutlichen kann. Weniger bekannte Tagebücher bilden dagegen einen Anreiz für Neuentdeckungen. Die Konzentration der vorliegenden Arbeit auf Tagebücher aus dem deutschsprachigen Raum erleichtert den thematischen Vergleich der einzelnen Tagebücher, da die Autoren in demselben politischen und gesellschaftlichen System agieren. Tagebücher von Exilanten und aus anderen Ländern werden in kurzer Form ergänzend herangezogen, um den Blick auf die politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen in Deutschland durch die

Perspektive aus einem anderen kulturellen Umfeld zu erweitern. Exilanten aus Deutschland nehmen dabei eine doppelte Perspektive ein: Die von Deutschen, die in einem neuen Lebensumfeld bestehen müssen, und die von Menschen, die Deutschland aus der Perspektive von Vertriebenen und später auch Kriegsgegnern betrachten.

Die Verwendung von publizierten Tagebüchern bietet in der Erwachsenenbildung die Möglichkeit, Besonderheiten der Quelle Tagebuch explizit zu erarbeiten. Durch die geistige Isolation einzelner Autoren im Dritten Reich wird die Verwendung des Tagebuchs als intimes Forum in einer repressiven Gesellschaft deutlich. In den klassischen Quellen fehlende persönliche Wahrnehmungen der politischen und sozialen Realität werden zugänglich. Zugleich verweist der Blick einiger Tagebuchautoren auf eine mögliche Veröffentlichung ihrer Eintragungen auf literarisierende Elemente des Tagebuchs und auf die Risiken bei der Arbeit mit dieser Quelle. Die auch in Tagebüchern vorhandene Selbstzensur wird bei den meisten Autoren durch die Gefahren bei einer Entdeckung von kritischen Tagebuchnotizen im Nationalsozialismus verstärkt. Bei publizierten Tagebucheintragungen aus diesem Zeitraum liegen die ambivalenten Möglichkeiten der Quelle Tagebuch nah zusammen. Sie verdeutlichen den Wert der subjektiven Quelle Tagebuch, können aber auch mögliche Manipulationen in der Darstellung aufzeigen.

Die Kriterien verdeutlichen die didaktischen Überlegungen bei der Auswahl. Die ausgewählten Tagebücher werden als subjektive Quellen der Erfahrungsgeschichte aus einem homogenen Zeitraum behandelt, zwischen denen zwar Vergleiche hergestellt werden sollen, aber keine Gleichsetzungen. Tagebücher eignen sich aus den bereits dargelegten Gründen gut für eine qualitative Untersuchung und für Fragestellungen zum Nationalsozialismus.

Von den bereits erörterten Fragestellungen für Tagebücher in der historischen Forschung werden in dieser Arbeit verschiedene Aspekte berücksichtigt. Zunächst verdeutlichen die ausgewählten Tagebücher die Alltagsgeschichte im Nationalsozialismus. Durch ihren in der Regel chronologischen Aufbau geben sie einen Überblick über das alltägliche Leben in einer extremen Situation. Dabei stellt sich die Frage, inwiefern und wann die untersuchte Zeitspanne überhaupt als Extremsituation im Hinblick auf den gewohnten Lebensalltag wahrgenommen wurde.<sup>119</sup> Es soll untersucht werden, wie der Autor in einer im Nationalsozialismus verankerten Gesellschaftshierarchie auf die im Verlauf der totalitären Regierungsform und des Krieges fortschreitende Auflösung und Zerstörung seines

---

<sup>119</sup> Vgl. zur Wahrnehmung und Erfahrung einer Extremsituation Punkt 2.3 dieser Arbeit, der sich mit der speziellen Problematik von Tagebüchern aus der Zeit des Nationalsozialismus befaßt.

gewohnten Alltagslebens reagierte und ob er sich als Folge daraus eine neue Alltagswelt schuf. Die Kategorien für die Erfassung des individuellen Alltags sind vielfältig. Dazu zählen die Arbeit, das Familienleben, die sozialen Kontakte zu Freunden, Nachbarn und Berufskollegen, das kulturelle Leben (zum Beispiel Lektüre, Theater, Musik, Kunst), das Straßen- und Stadtbild, das Essen, die Kleidung, die Freizeitbetätigungen und Feste, die sinnliche Wahrnehmung von Natur und Außenwelt, der Umgang mit Behörden, die verbreiteten Gerüchte, die im Kriegsverlauf zunehmenden Bombardierungen sowie die Organisation des gesamten Tagesablaufs, angefangen beim morgendlichen Aufstehen. Durch den Bezug zum alltäglichen Leben eignen sich die ausgewählten Tagebücher gut für einen persönlichen Zugang in der Erwachsenenbildung. Der Grad der Identifikation und der Emotionalität kann hoch sein und den Zugang zu der Quelle erleichtern, sollte aber vom Kursleiter thematisiert werden, um eine differenzierte Analyse der Quelle zu ermöglichen und den Blick auf mögliche Widersprüche in den Aussagen der Autoren offen zu halten. Eine Analyse der Tagebücher als Teil der kollektiven Historie und ihre Einordnung in die politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen ist allerdings bei einem rein emotionalen Zugang der Teilnehmer erschwert.<sup>120</sup> Der Vorteil der Quelle Tagebuch in der historischen Forschung wie in der historisch-politischen Bildung liegt im Vergleich der Darstellung von subjektiver Wahrnehmung und Erklärung mit den Geschehnissen und Quellen der kollektiven Historie.

Dabei wird der Aspekt der Lebenslauf- und Biographieforschung zwangsläufig berührt. Das Alltagsleben und die Alltagswahrnehmung eines Autors müssen in Relation zu seiner individuellen Biographie gesetzt werden. Anhaltspunkte dafür sind Geschlecht, Alter, Familienstand, wirtschaftliche Lage, Konfession, soziale Schicht, regionale Herkunft, kulturelle Orientierung, politische Einstellung, Beruf, Nationalität und Nachbarschaft. Aus dem Zusammenspiel dieser Faktoren entsteht das Milieu, in dem der jeweilige Autor lebt und das „als historisches Zusammentreffen verschiedener Dimensionen“<sup>121</sup> seinen Alltag und seine Wahrnehmung desselben formt. Die Rangordnung der Alltagswahrnehmung ermöglicht wiederum Aufschlüsse über die subjektive Wertung des Erlebten. Auch das in den Tagebüchern präsente Selbstbild der Autoren ist von Interesse. Für die Teilnehmer einer Erwachsenenbildung bieten sich so unterschiedliche Zugangsweisen und Vergleiche

---

<sup>120</sup> Vgl. zur Problematik der Identifikation und Emotion bei der Arbeit mit Tagebucheinträgen aus der Zeit des Nationalsozialismus die Ausführungen und Anmerkungen in 1.4, S. 25-27.

<sup>121</sup> Niethammer, Lutz (Hg.), „Die Jahre weiß man nicht, wo man die heute hinsetzen soll“ Faschismuserfahrungen im Ruhrgebiet. Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930 bis 1960. Band 1, Berlin, Bonn 1983, S. 32. Niethammer verwendet den zitierten Abschnitt in Bezug auf eine Definition von M. Rainer Lepsius.

an. In der vorliegenden Untersuchung werden Tagebücher von Autoren aus unterschiedlichen gesellschaftlichen, politischen und kulturellen Milieus und Lebensbereichen vorgestellt. Es werden Tagebücher von Autoren beider Geschlechter verwendet, jedoch reine Fronttagebücher wegen der speziellen Thematik des Krieges nur ergänzend hinzugezogen. Die Autoren hielten sich hauptsächlich in Deutschland auf und waren so in der Lage, die aktuellen Entwicklungen vor Ort zu verfolgen.

Damit verbunden ist die Frage nach den Konsens- oder Dissenselementen einer Gesellschaft. Jeder der Autoren ist trotz seiner subjektiven Perspektive von den gesellschaftlichen und politischen Faktoren seiner Zeit geprägt, aber verstärkt in einer polarisierenden, vereinnahmenden und ausgrenzenden nazistischen Gesellschaftsordnung. Die Tagebucheintragungen ermöglichen durch ihre teilweise unterschiedlichen und konträren Einschätzungen die Arbeit des Kursleiters mit Provokationen und schnellen Wechseln, die bei einem Lernfeature genutzt werden können. Sowohl Unterschiede wie Gemeinsamkeiten in der Darstellung können didaktisch genutzt werden. Trotz der qualitativen Ebene der Untersuchung und den unterschiedlichen Milieus der Autoren sind Vergleiche ihrer Wahrnehmungs- und Erfahrungsmuster möglich. Dabei soll das Verhältnis zwischen dem Privat- und Alltagsleben eines Autors zu der Rezeption der politischen Ereignisse in Relation gesetzt werden. Luisa Passerini unterscheidet im Bezug auf mündliche Quellen zwischen einer unreflektierten und einer bewußten Subjektivität. Die unreflektierte Subjektivität siedelt sie im Bereich Verhalten, Einstellung und Sprache an, die der bewußten im Bereich der Identität und des kritischen Bewußtseins<sup>122</sup>, während Peter Hüttenberger von verschiedenen Lebensbereichen, analytisch in fünf konzentrischen Kreisen zu fassen, ausgeht, die sich im Leben eines Menschen überschneiden und beeinflussen.

Tagebücher werden in dieser Arbeit als Quellen behandelt, die trotz ihrer und mit ihren subjektiven Aussagen qualitative Rückschlüsse auf gesamtgesellschaftliche Entwicklungen ermöglichen, die sich aus der Gesamtheit subjektiver Äußerungen und Taten formieren. Die differenzierten Motivationen einzelner Mitglieder der Bevölkerung können aus den Tagebucheintragungen erarbeitet werden. Obwohl die Autoren nichthomogenen Milieus entstammten, repräsentieren sie gemeinsam einen Ausschnitt der deutschen Bevölkerung im Nationalsozialismus. Zudem erfolgte in der untersuchten Zeitspanne ein Umbruch gesellschaftlicher Gruppierungen. Die kollektiv diskriminierten und verfolgten Juden

---

<sup>122</sup> Vgl. Passerini, Luisa, Arbeitersubjektivität und Faschismus. Mündliche Quellen und deren Impuls für die Forschung, in: Niethammer (Hg.), 1985, S. 290.

entstammten beispielsweise den unterschiedlichsten Milieus und wurden stigmatisiert und „zwangshomogenisiert“.

Das politische und gesellschaftliche Geschehen im Dritten Reich bildet den Untersuchungshintergrund dieser Arbeit. Anhand der politischen Rahmenhandlung und von metalitäts- und alltagsgeschichtlichen Fragestellungen sollen die Wahrnehmungs- und Erfahrungsmuster der Tagebuchautoren chronologisch untersucht und didaktisch nutzbar gemacht werden. Die Auswahl der thematischen Schwerpunktsetzungen richtet sich nach historischen Ereignissen, die von der Nachwelt und dem heutigen Leser als markante Themen zum Nationalsozialismus wahrgenommen werden. Die Untersuchung der Quellen ist in drei Phasen untergliedert:

1. der Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft durch die Machtübernahme im Januar 1933,
2. die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden und
3. die Kriegsjahre.

Die genannten Untersuchungspunkte werden durch prägende politische Ereignisse und gesellschaftliche Veränderungen untergliedert und im Hinblick auf ihre Wahrnehmung durch und vorhandene Erklärungsmuster der Autoren betrachtet. Dabei bildet der dritte Punkt den umfangreichsten Abschnitt der Untersuchung. Jeder der genannten Punkte schließt merkliche Veränderungen im gewohnten Alltagsleben ein, die von den Autoren notiert werden können. Sie geben Aufschluß über Bereiche der Alltagsgeschichte im Dritten Reich und werden in Beziehung gesetzt zu der subjektiven Geschichte des Autors. Gibt die jeweilige Tagebucheintragung zudem einen persönlichen Kommentar oder Überlegungen zu dem Erfahrenen wieder, sind Aussagen über die Konsens- oder Dissenselemente möglich. Als Beispiel soll die Einführung von Lebensmittelkarten dienen. Ein Autor kann die Veränderung lediglich wiedergeben oder Aussagen über die praktischen Folgen machen. Damit verdeutlicht er einen Aspekt der Alltagsgeschichte im Nationalsozialismus. Er kann aber zusätzlich die Aufnahme der Maßnahme in der Bevölkerung erwähnen oder seine eigene Meinung formulieren. Dann macht er eine Aussage über die Konsens- oder Dissenselemente in der deutschen Bevölkerung in Bezug auf die nationalsozialistische Politik. Ein thematischer Vergleich der Quellen soll zeigen, ob ein anderer Autor diese Auffassung teilt, ob er andere Gründe für einen ähnlichen Standpunkt anführt oder ob er eine konträre Meinung vertritt. Vergleiche sind auch zwischen den einzelnen Milieus der Autoren möglich. So kann es vorkommen, daß Autoren aus einem homogenen Milieu eine gegensätzliche Meinung vertreten, während

milieuvorschiedene Autoren ähnliche Erklärungsmuster verwenden. Das liegt zum Teil an der Vielfalt der Faktoren der individuellen Sozialisation. Eine homogene soziale Herkunft bedeutet nicht zwangsläufig, daß die Autoren dieselbe politische Einstellung haben oder im selben Freundeskreis verkehren. Ein Beispiel dafür sind die Vielschichtigkeit des deutschen Widerstands und die Differenzen innerhalb von Familien. Dieser Aspekt ist unter anderem in den Tagebüchern Karl Dürkefeldens ständig präsent. Der Versuch der nationalsozialistischen Politiker, breite Bevölkerungsteile anzusprechen und soziale Unterschiede scheinbar aufzuheben, erwirkte teilweise eine Polarisierung vormals homogen wirkender Gruppen. Susanne zur Nieden bemerkt zu der Problematik der persönlichen Entwicklung von Tagebuchautorinnen im Zweiten Weltkrieg:

„Unabhängig von den politischen und gesellschaftlichen Orientierungen gingen Lebensziele und Einschätzungen immer auch an den gesellschaftlichen Orientierungen vorbei und über sie hinaus. Scheinbar unvereinbare Gedanken und Gefühle konnten in den Tagebüchern nebeneinander stehen, ohne daß die Schreibenden dies selbst zu bemerken schienen. Der Riß, den ich mir zwischen unterschiedlichen Personen und Gruppen vorgestellt hatte, verlief mitten durch die Personen.“<sup>123</sup>

## C. Die Tagebücher (Materialauswahl und Materialanalyse)

### 1. Anmerkungen zu den verwendeten Tagebuchpublikationen

Es gibt eine umfangreiche Zahl von publizierten (auch im Eigenverlag) Tagebüchern aus der Zeit des Nationalsozialismus. Kurz nach Kriegsende wurden mehrere Aufzeichnungen, zum Beispiel von Mitgliedern des Widerstands wie Ruth Andreas-Friedrich und Ulrich von Hassell, veröffentlicht. Eine Motivation war, zu dokumentieren, daß eine Opposition in Deutschland existiert hatte. Andere Tagebücher sorgten in späteren Jahrzehnten bei Neuauflagen für Kontroversen. Dazu zählen die Eintragungen von Friedrich Reck und Ulrich von Hassell. Und auch in jüngster Zeit werden neue Entdeckungen publiziert und finden ein interessiertes Lesepublikum, wie die Tagebücher von Victor Klemperer seit 1995. Eine Auswahl bilden die in dieser Untersuchung verwendeten Tagebücher, deren jeweilige Entstehungs- und Editions-geschichte im folgenden kurz dargestellt werden soll.

Zu den Autoren, die über den gesamten Zeitraum von 1933 bis 1945 ein Tagebuch führten, gehören häufig die Opfer des Nationalsozialismus. Die Erfahrung der gesellschaftlichen Ausgrenzung und die später folgende Bedrohung ihres Lebens konnte diese Tagebuchaufzeichnungen motivieren. Eine bekannte Quelle in der historischen Forschung und in den Medien sind die Tagebücher von Victor Klemperer. Er führte bereits vor 1933 ein Tagebuch und setzte diese Gewohnheit auch nach dem Zweiten Weltkrieg bis kurz vor seinem Tod fort. Seine Aufzeichnungen aus dem untersuchten Zeitabschnitt reichen lückenlos von 1933 bis 1945 und wurden in dieser chronologischen Reihenfolge publiziert. Die Veröffentlichung der Tagebucheintragungen von Juni bis Dezember 1945, von 1918 bis 1932 und von 1945 bis 1959 folgte. Victor Klemperer erlebte die Zeit des Nationalsozialismus in Dresden, wo er bis zu seiner Entlassung 1934 als Professor für Romanistik lehrte. Obwohl Klemperer seine Tagebücher nicht als sein Hauptwerk, sondern als private Aufzeichnungen in der wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Isolation betrachtete, führte sein Versuch, die Ereignisse und Verbrechen des Nationalsozialismus für später in einer Art privater Chronik zu dokumentieren, nach der Veröffentlichung 1995 zu einer Wiederentdeckung seiner wissenschaftlichen Arbeiten. Seine Tagebücher aus dem Nationalsozialismus erreichen einen hohen Popularitätsgrad und ihre Kenntnis kann bei einer Historischen Erwachsenenbildung bei einigen Teilnehmern möglich sein. Verschiedene wissenschaftliche Publikationen, vor allem in der historischen und

---

<sup>123</sup> zur Nieden, S. 72.

germanistischen Forschung, beschäftigen sich mit seinen Tagebüchern und wissenschaftlichen Abhandlungen. Auch in der Schule werden seine Tagebücher als Lehrmittel genutzt. Durch die Verfilmung seiner Aufzeichnungen aus dem Nationalsozialismus wurden sie zusätzlich einem breiteren Publikum vermittelt („Klemperer. Ein Leben in Deutschland“, 1999). Klemperer verbrachte die Jahre des Nationalsozialismus in Deutschland. Durch seine Ehe und seine militärischen Auszeichnungen blieb er von einer Verschleppung in ein Konzentrationslager verschont und konnte die Jahre der Diskriminierung und Verfolgung vollständig dokumentieren, während das Führen eines Tagebuchs in einem Vernichtungslager fast unmöglich war. Bei einer Entdeckung hätten seine kritischen Aufzeichnungen für ihn tödliche Folgen haben können und durch seine Angewohnheit, Namen auszuschreiben und Gespräche detailliert zu schildern, hätte die Auffindung auch für andere gefährliche Konsequenzen bedeutet.

Der Schriftsteller Jochen Klepper führte sein Tagebuch von 1932 bis zu seinem Freitod 1942. Klepper erlebte die Jahre des Nationalsozialismus in der Hauptstadt Berlin. Wie Klemperer schrieb er seine Eintragungen regelmäßig. Wegen der Diskriminierung seiner jüdischen Frau und die Bedrohung der Töchter erfuhr er wie Klemperer bereits 1933 eine Extremsituation, die 1942 im gemeinsamen Selbstmord mit seiner Frau und einer seiner Stieftöchter eskalierte. Seine Tagebucheintragungen wurden in einer Auswahl erstmals 1956 von seiner Schwester herausgegeben. 1972 erschien eine ausführlichere Zusammenstellung in einem Ost-Berliner Verlag, die einer Ausgabe von 1997 zugrundeliegt. Die Aufzeichnungen Kleppers erfahren eine verstärkte Resonanz in der christlichen Publizistik, da die religiöse Lebensauffassung Kleppers ein zentraler Bestandteil seiner gesamten Eintragungen ist. Das Leben der Familie Klepper während des Nationalsozialismus wurde von der im englischen Exil überlebenden Stieftochter Brigitte in einer Fernsehdokumentation verarbeitet („Tagebuch einer Ausgrenzung“, 2003).

Von 1933 bis 1945 reichen die Tagebucheintragungen der Ärztin Hertha Nathorff. Wie Victor Klemperer war sie als Jüdin bereits zu Beginn des Nationalsozialismus einer extremen Veränderung ihres gewohnten Lebens ausgesetzt. Sie lebte wie Jochen Klepper in Berlin. Im Gegensatz zu Klemperer und Hanni Klepper war Hertha Nathorff nicht durch eine „privilegierte“ Ehe vor einer Deportation geschützt. Sie exilierte 1939 kurz vor Kriegsbeginn mit ihrer Familie in die USA (New York). Dabei ging ein Großteil ihrer Tagebuchaufzeichnungen bis 1939 mit dem Speditionsgut verloren. Anfang 1940 rekonstruierte sie anhand der geretteten Notizen und aus ihrer Erinnerung ihr Tagebuch, um es für einen Manuskript-Wettbewerb der Harvard University einzureichen. Unter

diesem Aspekt müssen ihre Eintragungen aus dem rekonstruierten Zeitraum im Hinblick auf nachträgliche Sichtweisen kritisch untersucht werden. Die 1987 erfolgte Publikation ihrer Aufzeichnungen folgte dem bei der Harvard University eingereichten Manuskript des Tagebuchs und den späteren Originalaufzeichnungen. Bei den Eintragungen fehlen die Aufzeichnungen von 1943, die in den USA ebenfalls verloren gingen und nicht rekonstruiert werden konnten. Die Publikation des Tagebuchs erfolgte zu Lebzeiten Hertha Nathorffs und wurde von ihr unterstützt. Motiviert wurde die Veröffentlichung durch ein Projekt des Instituts für Zeitgeschichte zur Geschichte der Juden in Deutschland von 1933 bis 1945, bei dem die Perspektive der Verfolgten durch jüdische Quellen erschlossen wird. Das Tagebuch Hertha Nathorffs ist in der historischen Forschung bekannt. Die Autorin suchte nach der Publikation den Kontakt zu ihrer Geburtsstadt Laupheim und spendete dem dortigen Gymnasium einen Preis.

Bekannt in der wissenschaftlichen Forschung von Geschichte, Germanistik und Politik ist auch das Tagebuch des Schriftstellers und Gutsbesizers Friedrich Reck, der während der Zeit des Nationalsozialismus im Chiemgau lebte. Seine Aufzeichnungen reichen über einen Großteil der behandelten Zeitspanne, von 1936 bis Oktober 1944. Das Ende des Nationalsozialismus erlebte Reck nicht mehr. Er wurde im Dezember 1944 verhaftet und starb im Januar 1945 im Konzentrationslager Dachau. Recks Eintragungen erfolgten mit längeren Pausen, aber in einer sehr ausführlichen Form. Die nicht für eine Veröffentlichung bestimmten Tagebuchaufzeichnungen wurden 1947 erstmalig publiziert und in Reaktion auf neue Publikationen in späteren Jahren kontrovers diskutiert. Die von Reck eindeutig formulierte Gegnerschaft zum Nationalsozialismus wurde positiv bewertet, während seine Verbundenheit mit einem konservativ-reaktionären Weltbild Irritation und Kritik hervorrief. Dies führte bei einigen Kritikern zu der Forderung, Reck wegen seiner Verbundenheit mit der Welt des Adels und der monarchischen Regierungsform den Respekt für seine Gegnerschaft zu versagen. Dagegen sah Hannah Arendt in ihm einen Vertreter jener Gegner des Nationalsozialismus, „die von vornherein und ohne je zu schwanken in einer nun wirklich ganz und gar lautlosen Opposition standen.“<sup>124</sup> Sie verwendete in ihren Hauptwerken zu der Thematik des Dritten Reichs Zitate aus seinen Tagebüchern.

Der Konstrukteur Karl Dürkefelden gehört zu den Autoren, dessen Tagebucheintragungen bereits vor dem Zweiten Weltkrieg einsetzten. Seine veröffentlichten Aufzeichnungen

---

<sup>124</sup> Arendt, Hannah, Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen. Mit einem Essay von Hans Mommsen, München 1991, S. 138.

stammen aus den Jahren 1932 bis 1935, 1939 und 1941 bis 1943, wobei für die letztgenannte Zeitspanne eine zusammenhängende Berichtsform für den Text gewählt wurde. Er schrieb seine Tagebucheinträge auf DIN-A4-Blätter. Durch seinen Verbleib als Chefkonstrukteur in Celle auch während der Kriegszeit erlebte er die Kriegsjahre ausschließlich im zivilen Leben. Seine Eintragungen waren nicht für eine Veröffentlichung bestimmt, sondern stellten eine Möglichkeit dar, die eigenen Gedanken zum und Kenntnisse über den Nationalsozialismus zu ordnen. Seine Aufzeichnungen gelten in der historischen Forschung als ein Beispiel für das kritische Erleben eines „einfachen Mannes“ aus einem ländlichen Umfeld.<sup>125</sup>

Die Journalistin und Autorin Ruth Andreas-Friedrich führte ihr Tagebuch im Nationalsozialismus von 1938 bis 1945 und in der Nachkriegszeit von 1945 bis 1948. Ihr vordringliches Ziel war es, in ihren regelmäßigen Tagebucheinträgen den vorhandenen Widerstand gegen den Nationalsozialismus aufzuzeigen. Nach dem Krieg fertigte sie eine maschinenschriftliche Fassung ihrer Aufzeichnungen an, bei der sie Passagen über ihr Privatleben fast vollständig entfernte. Auch die zum Zeitpunkt der Eintragungen notwendigen Decknamen der beteiligten Personen, vor allem aus ihrer Widerstandsgruppe, behielt sie bei. Sie wollte keine Darstellung ihres persönlichen Lebens veröffentlichen, sondern ein Tagebuch, das das politische Klima jener Jahre verdeutlicht. Somit handelt es sich bei ihren Aufzeichnungen um ein bearbeitetes Tagebuch. Die Aufzeichnungen aus dem Nationalsozialismus erschienen erstmals 1946 in den USA unter dem Titel „Berlin Underground“. Es war das erste Buch eines nicht-exilierten deutschen Autors, das nach dem Krieg dort veröffentlicht wurde. Im Juli 1947 folgte die deutsche Ausgabe. Wie die Aufzeichnungen von Friedrich Reck erhielten auch die von Ruth Andreas-Friedrich erst mit einem zeitlichen Abstand zu den Kriegsjahren und in einer Neuauflage in den sechziger Jahren (1962), die auch die Eintragungen bis 1948 enthielt, eine gesteigerte Aufmerksamkeit. Sie wurden in mehrere Sprachen übersetzt und erreichten in Lesungen und Diskussionen zum Jahrestag der Kapitulation im Mai 1985 zusätzliche Popularität. Dokumente der Widerstandstätigkeit von Ruth Andreas-Friedrich befinden sich im Münchner Institut für Zeitgeschichte.

Die Tagebuchaufzeichnungen der Journalistin Ursula von Kardorff reichen von 1942 bis 1945. Sie erlebte die Kriegsjahre in Berlin und das Ende des Krieges in Bayern. Bei der

---

<sup>125</sup> Vgl. Obenaus, Herbert / Obenaus, Sibylle, Einleitung, in: Dürkefälden, Karl, „Schreiben, wie es wirklich war...“ Die Aufzeichnungen Karl Dürkefäldens aus der Zeit des Nationalsozialismus. Bearbeitet und kommentiert von Herbert und Sibylle Obenaus. Herausgegeben von der Niedersächsischen Landeszentrale für politische Bildung, Hannover 1985, S. 16-21.

veröffentlichten Buchversion ihrer Eintragungen handelt es sich um eine 1947 von ihr erstellte und bearbeitete Abschrift, die sich aus ihren regelmäßigen Tagebucheintragungen und den Notizen aus ihrem Tageskalender zusammensetzte. Sie führte regelmäßig Tagebuch und machte fast täglich stichwortartige Notizen in ihren Taschenkalender. Durch die Zusammenfassung beider Quellen und der ergänzenden Verwendung von Briefen stellen ihre publizierten Aufzeichnungen eine Art „literarisiertes Tagebuch“ dar, auch wenn die Autorin in einer Vorbemerkung die absolute Authentizität ihrer publizierten Eintragungen betont: „Man kann diesem Tagebuch viel vorwerfen: unliterarischen Stil, Oberflächlichkeit, Naivität, Unwissenheit, nur eines nicht: Unwahrheit. Es ist nicht frisiert, nicht nachgeschönt. Es ist ehrlich.“<sup>126</sup> Zudem entschlüsselte sie mehrere Namen und Ereignisse. Für einige Eintragungen finden sich keine Belege in den Originalaufzeichnungen. Es ist möglich, daß als kompromittierend empfundene Aussagen von ihr in der späteren Bearbeitung verändert oder entfernt wurden. Bei der Arbeit mit ihren Aufzeichnungen müssen diese Bearbeitungen berücksichtigt werden. Für die Neuauflage ihrer Tagebücher wurden vom Herausgeber ihre Original-Tagebücher und Notizen eingesehen, ausgewertet und teilweise eingefügt. Auch ihr Tagebuch diente wiederholt als historische Quelle zum Nationalsozialismus, unter anderem wegen ihrer persönlichen Kontakte zu Mitgliedern der Widerstandsgruppe vom 20. Juli 1944. Dabei verdeutlicht seine Bearbeitung durch die Autorin neben den Vorzügen der Quelle Tagebuch ebenso das Problem der Authentizität bei der Arbeit mit subjektiven Quellen.

Die gebürtige Weißrussin Marie Wassiltschikow bewegte sich in Berlin in einem ähnlichen Bekanntenkreis wie Ursula von Kardorff. Durch ihren Vorgesetzten im Auswärtigen Amt, Adam von Trott zu Solz, hatte sie Kontakt zu der Widerstandsgruppe vom 20. Juli 1944. Ihre Tagebuchaufzeichnungen reichen von 1940 bis 1945 und erfolgten regelmäßig. Die Eintragungen von Juli 1941 bis zum Anfang des Jahres 1943 gingen verloren, wobei einige Passagen nach dem Tod der Autorin wiederentdeckt und ebenfalls publiziert wurden. Obwohl sie die Kriegsjahre in Deutschland erlebte, führte sie ihr Tagebuch auf englisch. Nach dem Anschlag vom 20. Juli verfaßte sie ihre Eintragungen in einer von ihr selbst erfundenen Kurzschrift, um sich und andere bei einer Entdeckung des Tagebuchs zu schützen. Nach dem Krieg entschlüsselte Marie Wassiltschikow die Kurzschrift und erarbeitete eine Reinschrift der gesamten Aufzeichnungen. Zu einer Publikation ihrer ursprünglich nicht für eine Veröffentlichung bestimmten Eintragungen konnte sie sich aber erst 1976 entschließen.

---

<sup>126</sup> von Kardorff, S. 33.

Als ergänzende Quelle werden in dieser Untersuchung die Tagebücher des ehemaligen Diplomaten Ulrich von Hassell verwendet. Seine Aufzeichnungen reichen von 1938 bis 1944. Seine letzte Eintragung machte er eine Woche vor dem Attentat am 20. Juli 1944. Wegen seiner Beteiligung wurde er im September desselben Jahres hingerichtet. Seine Eintragungen bestehen formal aus vierunddreißig Heften und Blöcken unterschiedlichen Formats. 1946 wurden seine Tagbücher erstmals veröffentlicht. Das Bedürfnis, den deutschen Widerstand im Nachkriegsdeutschland zu dokumentieren, war groß. Die Neuauflage seiner Tagebücher 1988 löste wie bei den Aufzeichnungen Friedrich Recks kontroverse Diskussionen aus. Eine wichtige Quelle bilden seine Eintragungen bei der Erforschung des Widerstands vom 20. Juli 1944. Sie dokumentieren seine Kontakte zu Mitgliedern des konservativen Widerstands, deren Namen seit Oktober 1939 von ihm codiert wurden. Gefährliche Textpassagen wurden später an einigen Stellen vom Autor entfernt und in der Neuauflage als Auslassungen gekennzeichnet. Zudem bieten die Aufzeichnungen einen internen Einblick in die machtpolitischen Verhältnisse im Dritten Reich, da er zunächst auch unter den Nationalsozialisten ein Repräsentant der deutschen Regierung geblieben war. Diese Unterstützung bewirkte in der späteren wissenschaftlichen Diskussion Kritik. Hans Mommsen merkt dazu an: „Ulrich von Hassell erwies sich in mancher Hinsicht als Opfer der Illusion der konservativen Bündnispartner Hitlers, diesen in ihrem Sinne steuern zu können.“<sup>127</sup> Er betont den Wert dieser Quelle als Ansatz, „die unterschiedlichen oppositionellen Kräfte und Strömungen von ihrem Handlungshorizont aus zu deuten. Die Motive und Denkhaltungen, die bei den oppositionellen Kräften unterschiedlicher politischer Couleur anzutreffen waren, stellen einen Spiegel der wirklichen Verhältnisse unter der nationalsozialistischen Herrschaft dar, und sie besitzen auch deshalb besonderes geschichtliches Interesse.“<sup>128</sup>

Eine Perspektive auf den bürgerlich-katholischen Widerstand ermöglichen die Tagebücher von studentischen Mitgliedern der Weißen Rose in München, die ebenfalls ergänzend herangezogen werden. Die Tagebuchaufzeichnungen der Geschwister Hans und Sophie Scholl wurden 1984 gemeinsam und in Verbindung mit einer Auswahl von Briefen publiziert. Zusammengetragen wurden die Quellen von Inge Aicher-Scholl, einer Schwester der Hingerichteten. Hans Scholl führte während seiner Front-Famulatur in Rußland von Juli bis September 1942 ein Tagebuch. Sophie Scholls Tagebucheintragungen

---

<sup>127</sup> Mommsen, Hans, Geleitwort, in: von Hassell, Ulrich: Die Hassell-Tagebücher. 1938-1944. Aufzeichnungen vom Andern Deutschland. Herausgegeben von Karl Otmar von Aretin, Ger van Roon und Hans Mommsen, Berlin 1994, S. 12.

<sup>128</sup> Ebd., S. 11.

erfolgten hauptsächlich 1941 während ihres Reichsarbeitsdienstes. Die Tagebücher waren nicht für eine Veröffentlichung bestimmt. Im Zuge der Aufmerksamkeit für die Widerstandsarbeit der Mitglieder der Weißen Rose, unter denen die Geschwister Scholl in der Wahrnehmung der Öffentlichkeit einen exponierten Platz einnehmen, wurden deren persönliche Dokumente interessant. Auch von dem Mitglied Willi Graf sind Tagebuchaufzeichnungen erhalten geblieben. Sie reichen vom 13. Juni 1942 bis zum 15. Februar 1943. Er schrieb sie in ein kleinformatiges Buch mit einem Anschriftenanhang, das nach seiner Verhaftung von seiner Schwester in seinem Zimmer zwischen Büchern gefunden wurde. Der Gestapo war es bei einer Hausdurchsuchung verborgen geblieben. Die 1984 erfolgte Veröffentlichung der zumeist knappen Eintragungen wurde gemeinsam mit erhalten gebliebenen Briefen von seiner Schwester mitherausgegeben. Ein Abschiedsbrief ihres Bruders hatte sie angewiesen, mit seinem schriftlichen Nachlaß nach ihrem Ermessen umzugehen. Die Geschichte der Weißen Rose wurde filmisch und dokumentarisch verarbeitet.

Beeinflußt wurde Willi Graf unter anderem vom religiösen und philosophischen Gedankengut des in München lebenden Schriftstellers und Kulturphilosophen Theodor Haecker, dessen Tagebucheintragungen in dieser Untersuchung vereinzelt berücksichtigt werden. Seine Aufzeichnungen reichen von 1939 bis 1945. Er bewahrte sie in einer Mappe auf, die bei einer Hausdurchsuchung 1943 bei der Gestapo Aufmerksamkeit erregte. Die schnelle Reaktion seiner Tochter, die die Mappe als ihre Notenblätter deklarierte, verhinderte eine Entdeckung. Haecker plante, seine Eintragungen nach dem Kriegsende unter den Alliierten zu veröffentlichen. Wie Ruth Andreas-Friedrich war er bestrebt, in seinem Tagebuch ein „anderes Deutschland“ zu dokumentieren. Durch seinen Tod vor Kriegsende konnte er diesen Plan nicht mehr selbst verwirklichen. Seine Tagebücher wurden erstmals 1947 publiziert. Ergänzend werden auch die Tagebucheintragungen des Elberfelder Pfarrers Hermann Klugkist Hesse berücksichtigt, die im Rahmen einer Untersuchung zur kirchlichen Zeitgeschichte publiziert wurden.<sup>129</sup> Klugkist-Hesse führte von 1936 bis 1947 Tagebuch. In der genannten Untersuchung wird er der kirchlichen „inneren Emigration“ im Nationalsozialismus zugeordnet.

Mit der Regelmäßigkeit einer Chronik schrieb die Journalistin und Schriftstellerin Lisa de Boor ihre Tagebucheintragungen. Sie führte ihr Tagebuch im Nationalsozialismus von 1938 bis 1945. Die geschilderten Jahre erlebte sie in Marburg. Wie Klemperer und Haecker bargen ihre Aufzeichnungen zum Zeitpunkt ihres Entstehens ein Risiko für die

Autorin, da sie Haussuchungen und die Inhaftierung erlebte. Sie wurden 1963 neben anderen Werken der Autorin veröffentlicht.

Die Remscheider Lehrerin Irmgard Spengler schrieb ihre Tagebucheinträge vom Beginn des Zweiten Weltkrieges 1939 bis zum Frühjahr 1946. Sie bemühte sich um eine umfassende Aufstellung der Ereignisse, besonders in ihrem regionalen Umfeld. Nach dem Krieg verwirklichte sie die Publizierung ihres Tagebuchs.

Emilie Braach erlebte den Zweiten Weltkrieg in Frankfurt. Wegen ihres jüdischen Vaters wurde ihr von der Reichsschrifttumskammer jede journalistische Arbeit verboten. Ab 1934 leitete sie ein Korsettgeschäft. Ihre Einträge vom September 1939 bis zum Sommer 1945 wurden durch die Trennung von ihrer Tochter motiviert, die kurz vor Kriegsbeginn nach London exilierte. Obwohl sie ihre regelmäßigen Einträge in Form von Briefen an ihre Tochter niederschrieb, rechtfertigen mehrere Aspekte ihre Einordnung als tagebuchartige Quelle. Sie stellen eine Grenzüberschreitung der Quellengattung Tagebuch zu einem Brieftagebuch dar. Emilie Braachs „Briefe“ hatten nur formal eine Adressatin. Während des Krieges war es nicht möglich, sie nach Großbritannien abzuschicken. Nur kurze Karten konnten über das Rote Kreuz versendet werden. Obwohl sie mit der Intention schrieb, für ihre Tochter die fehlende gemeinsame Zeit später dokumentieren zu können, erreichten ihre Aufzeichnungen durch die fehlende Reaktion einen tagebuchartigen Charakter. Zudem war es nicht ungewöhnlich, Tagebucheinträge an eine reale oder fiktive Person zu richten. Anne Frank wählte mit ihrer imaginären Freundin „Kitty“ die zweite Variante. Braachs Aufzeichnungen sind neben der Dokumentation der Trennung und des Alltags in Deutschland durch ihre familiäre Situation auch ein Beispiel für das Erleben des Antisemitismus und der Verfolgung. Sie wurden erst vierzig Jahre nach Kriegsende von ihrer Tochter, an die sie adressiert waren, wiederentdeckt und veröffentlicht. Die Herausgeberin betont die Authentizität der Quelle, die für die Publikation lediglich durch einige Kürzungen und Anmerkungen bearbeitet wurde. In einer Neubearbeitung wurden die Aufzeichnungen von Emilie Braach gemeinsam mit den Erinnerungen ihrer Tochter an die Kriegszeit in England herausgegeben.<sup>130</sup>

Der Königsberger Arzt Fritz Lehmann führte sein Tagebuch während des Zweiten Weltkrieges von 1939 bis 1945. Das Kriegsende erlebte er in Hamburg. Seine Aufzeichnungen waren ursprünglich nicht für eine Veröffentlichung bestimmt. Wie Karl Dürkefäden wollte er sie nutzen, um seine Gedanken zum Nationalsozialismus zu ordnen.

---

<sup>129</sup> Vgl. Abrath.

Erst gegen Ende des Krieges äußerte er die Idee, seine Eintragungen Freunden und Bekannten zugänglich zu machen. Sein Tagebuch dokumentiert seine Arbeit als Arzt an der Front und das zivile Leben in Ostpreußen bis kurz vor dem Einmarsch der Roten Armee. In seiner letzten Eintragung kurz nach Kriegsende äußerte er sich, wahrscheinlich schon im Hinblick auf zukünftige Leser, zu seinen Motiven für seine Aufzeichnungen und ihre mögliche Publikation. Er formulierte den Wunsch, die Verbrechen im Nationalsozialismus und die entstandene Schuld für die deutsche Bevölkerung deutlich zu machen. Dies waren für ihn unabdingbare Voraussetzungen für einen Wiederaufbau. 1946 wurde sein Tagebuch bereits veröffentlicht. Seine Aufzeichnungen werden in einer aktuellen Publikation von Walter Kempowski bei seiner Sammlung von Tagebüchern aus dem Nationalsozialismus verwendet.<sup>131</sup>

Im Gegensatz zu Lehmann erlebte der Theologiestudent Alfred Bengsch den Zweiten Weltkrieg fast ausschließlich an der Front. Sein publiziertes Tagebuch umfasst die Jahre von 1940 bis 1950. Seine Aufzeichnungen wurden nach seinem Tod in seinem Nachlaß entdeckt und veröffentlicht. Durch seine theologische Laufbahn bis hin zum Erzbischof und Kardinalskollegium fanden sie das öffentliche Interesse. Auch Udo von Alvensleben schrieb seine Tagebuchaufzeichnungen zu einem großen Teil an der Front. Sie setzen mit dem Kriegsbeginn 1939 ein und reichen bis 1945. Die Originalhandschriften der Tagebücher gingen verloren. Während seiner Fronturlaube hat der Autor seine Originalaufzeichnungen mit der Schreibmaschine abtippen lassen. Der Generalstabsoffizier Hans Meier-Welcker war an der Vorbereitung und Durchführung des „Westfeldzuges“ und an der Vorbereitung des „Ostfeldzuges“ beteiligt. Auszüge aus seinem Tagebuch und aus Briefen von 1939 bis 1942 wurden vom Militärgeschichtlichen Forschungsamt 1982 veröffentlicht. Die Publikation wird mit der Beteiligung Meier-Welckers an militärischen Planungsprozessen im Kriegsverlauf begründet, aber auch mit der Verbindung der individuellen Biografie des Autors mit der kollektiven Historie.<sup>132</sup> Nach dem Krieg ließ sich Hans Meier-Welcker zum Historiker ausbilden. Die Edition und die Erläuterungen seiner Aufzeichnungen besorgte er selbst. Die Tagebucheintragungen des Frontsoldaten Joachim Günther, die er vom Frühjahr 1944 bis kurz vor Kriegsende 1945 ausführlich führte, werden in kurzen Passagen ergänzend zitiert.

---

<sup>130</sup> Vgl. Braach / Forchhammer. Ein seit 1933 geführtes Tagebuch hatte Braach noch vor Kriegsbeginn vernichtet.

<sup>131</sup> Vgl. Kempowski, S. 319-321; 382-383 und 569-571.

<sup>132</sup> Vgl. Meier-Welcker, Hans: Aufzeichnungen eines Generalstabsoffiziers 1939-1942, Freiburg im Breisgau 1982, Vorwort von Dr. Othmar Hackl, S. 7.

Einen Einblick in die regionalen Machtstrukturen des Nationalsozialismus und in die Verfolgung der Juden ermöglichen die Tagebuchaufzeichnungen von Alexander Hohenstein, die er als Amtskommissar im Kreis Herrensitz im Wartheland von 1941 bis 1942 schrieb. Er führte sein Tagebuch in stenographischer Form und schickte die fertigen Seiten seinen Schwiegereltern zur Verwahrung. Nach dem Krieg übertrug er die Eintragungen maschinenschriftlich. Die Originalschrift wurde vernichtet. Seine Aufzeichnungen waren ursprünglich nicht für eine Veröffentlichung bestimmt. Erst nach Kriegsende erwog er ihre Publikation, motiviert durch ihre Aufnahme bei Lesungen in seinem Bekanntenkreis und die Hoffnung, einem erneuten Antisemitismus entgegenzutreten. Das Institut für Zeitgeschichte entschloß sich nach Prüfung der Quelle für eine Veröffentlichung. Seine Konfrontation mit der Judenverfolgung, dem Menschenbild des Nationalsozialismus und seiner eigenen Verantwortung für das örtliche Ghetto und die daraus resultierenden inneren und äußeren Konflikte machen sein Tagebuch zu einer seltenen Quelle, die auch in einer Fernsehdokumentation verarbeitet wurde („Er nannte sich Hohenstein“).

Ein Autor an der Peripherie der Macht war Hans-Georg von Studnitz, der den Krieg in einer leitenden Position der Informations- und Presseabteilung des Auswärtigen Amtes in Berlin erlebte. Seine Tagebucheintragungen begann er 1943, mit der militärischen Niederlage bei Stalingrad, und beendete sie 1945 kurz vor Kriegsende, als er Berlin verließ. Die Aufzeichnungen in Form eines Maschinendiktats wurden abends von einer Sekretärin im Auswärtigen Amt versiegelt und im Safe für die Aufbewahrung Geheimer Reichssachen verschlossen, wodurch sie vor einer Entdeckung geschützt waren. Nach dem Krieg entschloß er sich zu einer Publikation seiner Aufzeichnungen als Zeitdokument. Durch seine Kontakte zu den Botschaften unterschiedlicher Nationen in Berlin ermöglichen seine Eintragungen Einblicke in politische Vorgänge, die der Öffentlichkeit nicht oder nicht vollständig bekannt waren. Als Grund für die Veröffentlichung nennt der Autor seine Einschätzung, daß „die Beurteilung einer Epoche nur auf Grund offizieller Dokumente zu Fehlschlüssen führen“<sup>133</sup> kann. Die Quelle Tagebuch sieht er als ein brauchbares Mittel, Geschichte wirkungsvoll und dauerhaft vermitteln zu können: „Oft sind es die scheinbar unwichtigen Begebenheiten, die das Bild der Geschichte abrunden und ihm die Züge einhauchen, die sich am längsten erhalten.“<sup>134</sup>

---

<sup>133</sup> von Studnitz, Hans-Georg, Als Berlin brannte. Diarium der Jahre 1943-1945, Stuttgart 1963, S. 5.

<sup>134</sup> Ebd., S. 5.

Die Aufzeichnungen der Journalistin Margret Boveri bilden wie im Fall von Emilie Braach eine Grenzüberschreitung der subjektiven Quellen Tagebuch und Brief. Bei ihren Berichten aus den letzten Kriegs- und Nachkriegsmonaten in Berlin, von Februar bis September 1945, handelt es sich nicht um Tagebucheintragungen im klassischen Sinn, sondern um in Briefform geschriebene und datierte Berichte, die sie nach der Wiederherstellung des normalen Briefverkehrs ihren Freunden zugänglich machen wollte. Ein direkter Adressat fehlte jedoch in der Gegenwart, weshalb von einem Brieftagebuch gesprochen werden kann. Die direkte Form des Tagebuchs lehnte die Autorin für ihre eigene Person ab, weil sie sich für diese Quellenart als ungeeignet empfand:

„Ich war seit meiner Kindheit unfähig, Tagebuch zu führen. Den Berliner Brief, der den Hauptteil dieser Aufzeichnung ausmacht, hatte ich als Brief an Gert Reiss, eine alte Freundin, begonnen, die seit 1933 mit ihrem Mann in Zürich lebte. Als mir klar wurde, daß auch nach der Beendigung des heißen Krieges der Postverkehr nicht wieder aufgenommen werde, verwandelte er sich in einen Rundbrief für meine Freunde.“<sup>135</sup>

Die Idee für eine Veröffentlichung bewirkte zwanzig Jahre nach dem Krieg ein Regisseur, der sie für einen Film über die Kapitulation als Zeitzeugin befragte. Er las ihre Aufzeichnungen und bewertete sie als Tagebuch. Motiviert für eine Publikation wurde Boveri zusätzlich durch die Frage eines britischen Historikers, wie es für die deutsche Bevölkerung gegen Kriegsende möglich war, ihren Alltag in der Zerstörung der Bombardierungen fortzusetzen. Ursprünglich wollte die Autorin ihre Aufzeichnungen erst nach ihrem Tod veröffentlichen, um durch die dargestellte Konfrontation mit der Roten Armee einer antisowjetischen Propaganda in der Zeit des Kalten Krieges keinen Auftrieb zu geben. Deshalb versah sie ihren Text bei der Arbeit für eine Publikation 1966/67 mit gekennzeichneten Einfügungen, die einige Aussagen in der Gegenwart objektivieren sollten. 1968 erfolgte die erste Veröffentlichung. Die Autorin betont ihren Anspruch, neben den Einfügungen und formalen Anpassungen keine Veränderungen vorzunehmen, um die Authentizität des Textes zu gewährleisten, auch wenn die eigene Person bei der Lektüre in der Gegenwart fremd wirken kann:

„Ich stieß mich an der Überfülle burschikoser Ausdrücke, an den vorschnell geformten Urteilen über Personen des öffentlichen Lebens und erschrak nicht selten über den Inhalt - nicht vor dem, was ich an erschreckenden Ereignissen verzeichnet hatte, sondern vor dem fremden Bild eines Wesens, das ich selbst war. Der Wunsch, das Bild zu korrigieren, mindestens einige unangenehme Züge durch Streichungen zu retouchieren, war groß. Ich habe ihm widerstanden. Wenn die Veröffentlichung eines derartigen Dokuments einen Sinn haben soll, Zeugnis nicht nur für eine Folge von Geschehnissen, sondern für den Geisteszustand, in dem eine eingeschlossene große Stadt sie aufnahm, verarbeitete,

<sup>135</sup> Boveri, Margret, Tage des Überlebens. Berlin 1945, Frankfurt am Main 1996, S. 7. Margret Boveris Freundin Gert Reiss lebte mit ihrem Mann Eduard in der Schweiz.

verdrängte und verwandelte, muß es bis in die letzte Nebensächlichkeit authentisch bleiben.“<sup>136</sup>

Als Beispiel aus den letzten Kriegsmonaten werden einige Tagebucheintragungen von Hans Graf von Lehndorff aus Ostpreußen berücksichtigt. Wie Hertha Nathorff konnte er nur Teile seines Tagebuchs retten. 1947 verfaßte er einen Bericht nach seinen Aufzeichnungen und Erinnerungen, der die Jahre 1945 bis 1947 umfaßt und den er erst 1961 veröffentlichte. Die späte Publikation begründete er damit, erst Abstand zum damaligen Geschehen finden zu müssen. Ein Vetter des Autors wurde nach dem 20. Juli 1944 hingerichtet. Seine Mutter wurde 1944 inhaftiert. Zwei Brüder von Lehndorffs fielen im Krieg und seine Mutter und sein ältester Bruder starben auf der Flucht in den Westen. Die Einnahme Ostpreußens durch die Rote Armee erlebte von Lehndorff als Arzt in einem Lazarett in Königsberg.

Ergänzend zu den vorgestellten Tagebüchern werden Abschnitte aus den Tagebucheintragungen von Schriftstellern und Künstlern herangezogen. Dazu zählen die Schriftsteller Bertolt Brecht, Ernst Jünger, Erich Kästner, Klaus Mann, Thomas Mann und Gustav Regler, der Lyriker und Literaturkritiker Oskar Loerke und die Malerin Käthe Kollwitz. Brecht, Regler und Klaus und Thomas Mann schildern die Ereignisse in Deutschland aus der Perspektive von Exilanten. Oskar Loerke und Käthe Kollwitz erlebten das Ende des Nationalsozialismus nicht mehr. Loerke starb 1941, Kollwitz kurz vor Kriegsende, im April 1945. Die Publikation dieser Tagebuchaufzeichnungen erklärt sich größtenteils aus dem Interesse an dem künstlerischen Lebenswerk und der populären Persönlichkeit jener Autoren, weshalb auf die einzelnen Editionsbedingungen bei diesen Beispielen an dieser Stelle nicht eingegangen werden soll. Zumeist sind die Aufzeichnungen jener Jahre bei einer Veröffentlichung in einen größeren zeitlichen Kontext eingebunden, da viele Autoren schon vor dem Nationalsozialismus und darüber hinaus Tagebücher führten. Die Aufzeichnungen aus der untersuchten Zeitspanne reichen bei Bertolt Brecht von 1938 bis 1945, bei Ernst Jünger von 1939 bis 1945, bei Oskar Loerke von 1933 bis 1939, bei Käthe Kollwitz von 1933 bis 1943 und Thomas und Klaus Mann über den gesamten Zeitraum. Gustav Regler führte zu verschiedenen Zeiten ein Tagebuch, so 1937 und 1940 bis 1943. Das Tagebuch von Erich Kästner umfaßt das Kriegsende ab Februar 1945 und endet im Sommer desselben Jahres. Die meisten Autoren im Exil schrieben ihre Tagebücher weiterhin in der deutschen Sprache. Klaus Mann schrieb sie in den USA teilweise auf englisch. Ein Novum stellt die Sprachwahl von

---

<sup>136</sup> Ebd., S. 31-32.

Gustav Regler dar. Seine Eintragungen erfolgten in deutscher, englischer, französischer und spanischer Sprache und reflektieren die Sprachen seiner Exilländer. Die Frage, ob die Tagebücher von den Autoren für eine Veröffentlichung bestimmt waren, läßt sich bei Personen von öffentlichem Interesse, denen die Aufmerksamkeit an ihrer Person bekannt war, nur schwer beantworten. Erich Kästner etwa führte seine Aufzeichnungen in Stenographie-Schrift in einem sogenannten „Blindband“, einem Buchmuster ohne Worte. Sie waren nach seinen Aussagen ursprünglich nicht für eine Veröffentlichung bestimmt, wurden aber nach dem Krieg von ihm dechiffriert und für eine Publikation bearbeitet. Dagegen waren die Aufzeichnungen von Ernst Jünger zur Veröffentlichung bestimmt, wurden dafür überarbeitet und literarisch stilisiert.

## **2. Das Leben im nationalsozialistischen Deutschland**

### **2.1 Die Machtübernahme durch die Nationalsozialisten**

#### **2.1.1 Die subjektive Wahrnehmung der Ereignisse durch die Autoren: Veränderungen in der gewohnten Alltagswelt**

„Das Dritte Reich bricht an.“<sup>137</sup>

Mit dieser knappen Eintragung kommentiert die Malerin Käthe Kollwitz die Ernennung Hitlers zum Reichskanzler. Die Erwähnung dieses wichtigen politischen Vorgangs in einem knappen Satz, unterstreicht gerade durch die fehlende verbale Ausschmückung seine Bedeutung für die Tagebuchautorin, die eine Gegnerin der Nationalsozialisten ist und von ihnen 1937 zur „entarteten Künstlerin“ erklärt wird.<sup>138</sup> Wie sie wählt Klaus Mann eine kurze Form der Kommentierung: „Die Nachricht, daß Hitler Reichskanzler. Schreck. Es nie für möglich gehalten. (Das Land der unbegrenzten Möglichkeiten--)<sup>139</sup>. Der Stil der Eintragung entspricht seiner gängigen minimalistischen Methode: Ereignisse des persönlichen und politischen Lebens und ihre Kommentierung werden in kurzen Sätzen nebeneinandergestellt. Gustav René Hocke interpretiert die Schilderung der politischen Vorgänge ohne breite Kommentierung als eine Form der Tagebuchkultur von politischen

<sup>137</sup> Kollwitz, Käthe, Die Tagebücher. Herausgegeben von Jutta Bohnke-Kollwitz, Berlin 1999. TB 1933, S. 673.

<sup>138</sup> Käthe Kollwitz unterzeichnete im Februar 1933 den „Dringenden Appell“ für einen gemeinsamen Wahlkampf der SPD und KPD für die Reichstagswahl am 5. März 1933, um einen Wahlsieg der Nationalsozialisten zu verhindern. Als Reaktion darauf wurde ihr Austritt aus der Preußischen Akademie verlangt, der am 20. September erfolgte.

<sup>139</sup> Mann, Klaus, Band 1: Tagebücher 1931 bis 1933, ebd. 1995. TB 30. Januar 1933, S. 113.

Gegnern des Nationalsozialismus: „Die rein diaristische Schilderung einer bestimmten, ganz und gar verruchten Welt wird als ausreichend betrachtet, um diese Welt in ihrem Unter-Null-Punkt-Wert sichtbar und verwerflich zu machen.“<sup>140</sup>

Die meisten Tagebücher aus der Zeit des Nationalsozialismus, die durch die politischen Verhältnisse motiviert werden, datieren den Beginn der Eintragungen zu einem späteren Zeitpunkt oder sind bereits vorher begonnen worden, wie im Fall von Käthe Kollwitz und Klaus Mann. Nur wenige Tagebuchautoren sehen zum Zeitpunkt der Machtübernahme eine Notwendigkeit, ihre Sicht der Ereignisse für sich schriftlich zu ordnen und festzuhalten oder der Nachwelt als Zeitdokument zu überliefern. Erst die folgende politische Entwicklung in Deutschland und vor allem der Kriegsausbruch führen bei vielen bisherigen „Nichttagebuchautoren“ zum Anlegen eines solchen, was den Erfahrungen mit der Tagebuchkultur im Ersten Weltkrieg entspricht. Der spätere Anstieg steht auch in Zusammenhang mit der verstärkten Publikation von völkisch-nationalen Tagebüchern aus dem Ersten Weltkrieg in den Dreißiger Jahren und mit der propagandistischen Förderung des Tagebuchschreibens seit Beginn des Zweiten Weltkriegs. Der Aufstieg Hitlers zum Reichskanzler wird oftmals in Rückblicken als unangenehm, aber nicht als Empfindung des Beginns einer nationalen Katastrophe geschildert. Susanne zur Nieden weist in ihrer Auswertung einer persönlichen Quellensammlung, deren Großteil Tagebücher aus dem Nationalsozialismus bilden, auf einen geschlechtsspezifischen Unterschied zu Beginn der Eintragungen hin:

„Männer werden in verstärktem Maß schon seit Beginn des Krieges zu Tagebuchautoren und Chronisten des Kriegsgeschehens, während viele Frauen erst gegen Ende des Krieges ab 1943 ein Tagebuch beginnen. Kriegstagebücher von Frontsoldaten beginnen häufig mit dem Fronteinsatz. Der Schreibzeitraum fällt teilweise mit ihren militärischen Einsätzen zusammen. Die Mehrzahl der Tagebücher und Kalendernotizen von Frauen hingegen beginnt im Jahr 1943, als durch die verstärkte Bombardierung die Heimat zur Front wird und der Krieg den Alltag zunehmend dominiert. Innerhalb des Schreibzeitraums 1943-1945 sind das Kriegsende und die ersten Nachkriegsmonate deutlich als Schreibschwerpunkte auszumachen. Manche Autorinnen beginnen ihr Tagebuch kurze Zeit vor Kriegsende, und ihre Aufzeichnungen enden mit den ersten Anzeichen einer Normalisierung des Alltags.“<sup>141</sup>

Wie in Teil B dargelegt, war das Führen eines Tagebuchs im Dritten Reich häufig durch die Konfrontation mit einer Extremsituation motiviert. Für die meisten Tagebuchautoren entsteht diese erst im Zweiten Weltkrieg, während die Vorkriegszeit und der Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft nicht auffällig von ihrem gewohnten Alltag abweichen.

---

<sup>140</sup> Hocke, S. 176.

<sup>141</sup> zur Nieden, S. 73.

Ausnahmen von dieser Schreibpraxis bilden Autoren, die durch die politischen Veränderungen unmittelbar betroffen sind. Für sie beginnt bereits 1933 ein tiefgehender Wandel in ihrer gewohnten Alltagsstruktur. Es entsteht eine Art „zivile Front“ für die Opfer der staatlichen und alltäglichen Diskriminierung. Hertha Nathorff beginnt ihr Tagebuch am Tag der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler mit negativen Zukunftsvisionen:

„Hitler - Reichskanzler. Alle Leute sind erfüllt davon, meine Patienten reden von nichts anderem. Viele sind erfüllt von Freude, viele machen besorgte Gesichter. Einig sind sich alle in den Worten: `Nun wird es anders`. Ich aber, feinhörig wie ich bin, ich höre, wie sie an ihn glauben, glauben wollen, bereit, ihm zu dienen und mir ist, als hörte ich ein Blatt der Weltgeschichte umwenden, ein Blatt in einem Buche, dessen folgende Seiten mit wüstem und wirrem, unheilvollen Gekritzel beschrieben sein werden.“<sup>142</sup>

Als Jüdin muß sie sich mit der nationalsozialistischen Doktrin und ihren möglichen Folgen auseinandersetzen. Wie Käthe Kollwitz beginnt sie ihre Eintragung mit einem knappen Satz. Das Geschehen steht in seiner Tragweite für sich und benötigt keine ausführliche Stellungnahme. Der letzte Satz weist auf eine mögliche spätere Bewertung der Bedeutung des Vorgangs hin. Es ist fraglich, ob Nathorff ursprünglich die Auswirkungen auf die Weltgeschichte geahnt hat. Da sie verlorengegangene Teile ihrer Tagebucheintragungen von 1933-1939 Anfang 1940 im amerikanischen Exil rekonstruiert hat, ist eine spätere Hinzufügung der Einschätzung wahrscheinlich. Die Rekonstruktion erfolgte mit dem Rückgriff auf noch vorhandene Notizen und die eigenen Erinnerungen. Der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges läßt sie 1940 die Bedeutung der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler in einen größeren Zusammenhang setzen.

Der Lyriker und langjährige Tagebuchautor Oskar Loerke verweigert sogar ausdrücklich jegliche Kommentierung: „Viel Entsetzliches hat sich ereignet. Es hat keinen Zweck, Chronist zu sein. Am 30. Regierungsbildung mit Herrn Hitler als Reichskanzler.“<sup>143</sup>

Obwohl er eine politische Kommentierung des Geschehens vermeidet und den Vorgang für sich sprechen läßt, unterstreicht seine ironische Anrede Hitlers seine Distanz zu den neuen Machthabern. Seine Eintragung ist ein Beispiel für die These Hockes, daß die reine Schilderung der politischen Ereignisse, ohne ausführliche Kommentierung, einen Aspekt der Tagebuchkultur der Gegner der neuen Regierung darstellt. Für die betroffenen Tagebuchautoren ist die nationalsozialistische Machtübernahme ein Signal, die Veränderungen in der gewohnten Alltagswelt zu beobachten. Dabei lassen sich die beiden

<sup>142</sup> Nathorff, TB 30. Januar 1933, S. 35.

<sup>143</sup> Loerke, Oskar, Tagebücher 1903-1939. Herausgegeben von Hermann Kasack, Heidelberg/Darmstadt 1955. TB 14. Februar 1933, S. 261.

Schreibmotivationen Zeitzeugenschaft und Selbstbehauptung, die Renata Laqueur in Bezug auf jüdische Tagebuchautoren in Konzentrationslagern nennt <sup>144</sup>, auf die Eintragungen von diskriminierten Autoren in der Alltagswelt nach der Machtübernahme übertragen. Hertha Nathorff nimmt die Veränderungen zunächst mit Abwehr auf: „Wenn die Leute nur nicht ihre politischen Reizstimmungen in meine Sprechstunde tragen würden. Ich bin doch Ärztin und Politik interessiert mich nicht. Eben ist wieder so ein lächerlicher Umzug und Radau auf der Straße. Haben die Menschen keine anderen Möglichkeiten, ihre Meinung zu äußern, als mit Geschrei und Krach?“ <sup>145</sup>

In ihrer Arztpraxis kann sie Veränderungen im Verhalten ihrer Patienten täglich beobachten. Regelmäßig schildert sie diese Eindrücke in ihrem Tagebuch. Während ihr die politische Gegenwehr als Jüdin im legalen Rahmen verschlossen ist, kann sie ihre Meinung in ihrem alltäglichen persönlichen Verhalten noch ausdrücken. So notiert sie zum Boykott jüdischer Geschäfte und Praxen am 1. April 1933, daß sie bewußt in jenen Geschäften eingekauft hat, vor denen Posten standen. Auch sie selbst ist von dem Boykott betroffen: „Eine Dame hat angerufen, daß sie doch heute nicht kommen könne, und ich sagte, daß es am besten wäre, sie käme überhaupt nicht mehr.“ <sup>146</sup>

Die Gleichzeitigkeit von Privilegierung und Verfolgung im Dritten Reich ist für die diskriminierten Autoren im alltäglichen Umgang mit ihrer Umwelt eine schmerzliche Erfahrung. Zur Nieden merkt an, daß diese Diskrepanz und ihre verbrecherische Dimension während und nach der Zeit des Dritten Reichs von nichtbetroffenen Autoren zumeist nur dann thematisiert werden, wenn eine Gegnerschaft zum Nationalsozialismus existiert. <sup>147</sup> Für Hertha Nathorff ist die Wahrnehmung der politischen und sozialen Veränderungen immer mit dem Erleben ihrer Diskriminierung als Jüdin verknüpft. Da sie sich beruflich stark engagiert, nimmt sie fast ausschließlich über ihn die Umwandlungen wahr; im Verhalten ihrer „nichtjüdischen“ Patienten ebenso wie in den offiziellen Verordnungen, die sie im April 1933 zwingen, ihren Posten als leitende Ärztin der Frauen- und Beratungsstelle aufzugeben. Wenig später verliert auch ihr Mann seine Stelle. Im Juni hat sie ihre letzte Kassen-Sprechstunde: „Wie das ist, sein eigenes Begräbnis zu erleben!“

<sup>148</sup> Trotzdem kommen weiterhin auch einige Kassenpatienten zu ihr, motiviert durch Sympathie und Gewohnheit oder durch die Hoffnung, daß ihnen von einer jüdischen Ärztin leichter aus unpopulären Situationen geholfen wird. Dazu zählt zum Beispiel der

<sup>144</sup> Vgl. dazu Laqueur, Renata, Schreiben im KZ. Tagebücher 1940-1945, Bremen 1992.

<sup>145</sup> Nathorff, TB 15. März 1933, S. 36-37.

<sup>146</sup> Ebd., TB 1. April 1933, S. 38.

<sup>147</sup> Vgl. dazu auch zur Nieden, S. 97.

Versuch, mit einem Attest von parteipolitisch motivierten Versammlungen am Arbeitsplatz befreit zu werden.<sup>149</sup>

Wie bei Hertha Nathorff sind die Tagebuchaufzeichnungen von Jochen Klepper durch seine individuelle Betroffenheit als Ehemann einer jüdischen Frau und Stiefvater ihrer Kinder geprägt. Die Verschlechterungen in der gemeinsamen Existenz führen bei ihm zu einer Vergegenwärtigung von positiv verlaufenen Aspekten seines vergangenen Lebens:

„Es ist eine furchtbare Unruhe, ein furchtbarer Druck, eine furchtbare Isolierung - eine furchtbare Schwächlichkeit, eine furchtbare Angst um die Existenz -

Das alles möchte ich auf eine Seite schreiben.

Auf die nächste: Hanni. Die Kunst. - Auf die nächste: Gott.

So verlaufen jetzt die Tage. Und alles Gute, das man je erfuhr, steht einem seltsam klar im Bewußtsein.“<sup>150</sup>

Seine Frau und ihre zwei Töchter aus erster Ehe erwägen im März 1933 als Schutzfunktion den Übertritt zur Evangelischen Kirche: „Über die Motive sind wir uns im klaren. Aber auch aus einer solchen Taufe kann Gott etwas anderes machen...“<sup>151</sup> In derselben Eintragung beschreibt er seinen religiösen Trost während des Nationalsozialismus: „Daß ich aber fromm bin - das schreibe, sage ich so lapidar ganz ruhig. Es ist das Geschenk meines Lebens. Jenes Geschenk, das einem unter effektiven Qualen zu Teil wurde und nun die Frage nach der Schuld und dem Übel stumm macht, obwohl man täglich die Schuld und das Übel durchlebt.“<sup>152</sup> Doch auch bei der evangelischen Kirche erlebt er Veränderungen, die ihn enttäuschen, wie ihre passive Haltung zum anstehenden Boykott der jüdischen Geschäfte und Arztpraxen: „Zu der ganzen Boykottangelegenheit habe ich nur eins zu sagen: Ich traure um die evangelische Kirche. Gott macht uns seine Ferne deutlich. Aber ich kann von der Kirche nicht los, muß immer in ihr noch den Kern der Urgemeinde spüren.“<sup>153</sup>

Die veränderte Situation verunsichert Klepper auch in beruflicher Hinsicht. Er schwankt zwischen seiner Anstellung beim Rundfunk, die seine familiäre Existenz sichert, und seinen Ambitionen als Romancier: „Um dieses Lebens mit Hanni willen brauche ich den Erfolg. Denn er allein schafft Geld. Um dieser Insel willen.“<sup>154</sup> Im Mai 1933 wird Klepper

<sup>148</sup> Nathorff, TB 30. Juni 1933, S. 46.

<sup>149</sup> Vgl. ebd., TB 20. Juni 1933, S. 45-46.

<sup>150</sup> Klepper, Jochen, Unter dem Schatten deiner Flügel. Aus den Tagebüchern der Jahre 1932-1942. Herausgegeben von Hildegard Klepper, Stuttgart 1956. TB 11. März 1933, S. 42. Neuausgabe: Klepper, Jochen, Unter dem Schatten deiner Flügel. Aus den Tagebüchern der Jahre 1932-1942. Herausgegeben von Hildegard Klepper, Gießen 1997, S. 38. Kleppers Frau Hanni hatte zwei Töchter.

<sup>151</sup> Ebd., TB 14. März 1933, S. 42; Neuausgabe S. 38.

<sup>152</sup> Ebd., TB 14. März 1933, S. 42; Neuausgabe S. 39.

<sup>153</sup> Ebd., TB 29. März 1933, S. 46; Neuausgabe S. 42.

<sup>154</sup> Ebd., TB 22. April 1933, S. 54; Neuausgabe S. 49.

bei seinem Intendanten als Ehemann einer jüdischen Frau und ehemaliges SPD-Mitglied denunziert, aber mit Einschränkungen in seinem Amt belassen. Die permanente Bedrohung des möglichen beruflichen Existenzverlusts durchzieht seine Aufzeichnungen. Auf der privaten „Insel“, die er mit seiner Familie bildet, wird jedes Familienmitglied mit Ängsten konfrontiert. Diese Entwicklung ist kein alleiniges Resultat der Machtübernahme, sondern setzte bereits vorher ein; in der für ihn politisch und privat unsicheren Situation des Jahres 1932, in der er aus der SPD austrat, um seine Anstellung beim Rundfunk zu sichern. Bei der Beschäftigung mit Kleppers Tagebucheintragen wird die Notwendigkeit deutlich, „bei der Analyse von Lebensgeschichten, beide Bezugsebenen zu betrachten und damit tendenziell die Trennung von historischer und nichthistorischer Biographieforschung aufzuheben.“<sup>155</sup> Die Verquickung seiner persönlichen Unsicherheit mit der gesellschaftlichen Realität ab 1933 führte zu einer doppelten Belastung der Familie.

Klepper äußert sich 1933 wiederholt zu der Diskriminierung der Juden, zum Beispiel während der Boykottaktion. Auch die Situation an seinem Arbeitsplatz verändert sich:

„Die Probe mußte ausfallen. Das Manuskript war nicht vervielfältigt worden, weil die Firma, mit der der Funk bisher sehr angenehm arbeitete, jüdisch ist. Die von mir bestellten Platten wurden mir entzogen, weil entweder die Firma oder der Komponist (Ich brauchte: ‚Meeresstille und glückliche Fahrt‘) oder der Dirigent jüdisch ist. Meinen zuverlässigsten Sprecher mußte ich wegschicken, weil er jüdisch ist. Und im übrigen ist der Funk fast wie eine nationalsozialistische Kaserne: Uniformen, Uniformen der Partei-Formationen.“<sup>156</sup>

Er erkennt einen Mechanismus in der nationalsozialistischen Arbeitsmarktpolitik, der dem politischen Machterhalt dienen soll: „Und wie die Nationalsozialisten es drehen und wenden: sie können nichts zustandebringen als eine Verlagerung der Arbeitslosigkeit.“<sup>157</sup>

Die Unsicherheit Kleppers eskaliert, als er im Juni 1933 doch beim Rundfunk entlassen wird. Sie äußert sich in Verlustängsten, die sich auf seine Frau als seine stärkste Bezugsperson beziehen. Selbst seine Religiosität ist ihm in dieser Situation kein sicherer Halt:

„Ich fasse es noch nicht, daß alles, woran ich mich geheftet habe, zerronnen ist. Und die Ehe muß ja leiden unter der Selbstanklage, der ich mich nicht entziehen kann - je weniger Hanni einen Vorwurf macht, desto mehr. Und immer werde ich die Furcht haben müssen, daß drei Dinge Hanni zum Selbstmord bringen: Wenn ich sterbe. Wenn sich zeigt, daß sich bei Hanni die Krebskrankheit ihrer Familie vererbt hat. Wenn ein völliger finanzieller Zusammenbruch kommt. Ich werde es immer fürchten müssen, so gern Hanni auch lebt. Auch in guten Zeiten hat dieser Druck mich nicht verlassen. Ich, glaube ich, könnte betteln gehen, um zu leben. Alles, glaube ich, könnte ich - nur Hannis Tod stellt mir mein Leben

---

<sup>155</sup> Rosenthal, S. 9.

<sup>156</sup> Klepper, TB 30. März 1933, S. 46. Die Eintragung wurde in der Neuausgabe gestrichen.

<sup>157</sup> Ebd., TB 8. März 1933, S. 41; Neuausgabe S. 37.

in Frage. Und darum erschrecke ich vor Gott, der einen wohl ganz in Händen haben muß.-  
 „ 158

Die Veränderungen unter der nationalsozialistischen Herrschaft steigern die Ängste und die private und berufliche Isolation der Kleppers bereits 1933 in eine Extremsituation, die 1942 im gemeinsamen Selbstmord gipfelt. Die Außenwelt wird als Bedrohung wahrgenommen. Die Überschneidung der Unsicherheit in Innen- und Außenwelt und die Beeinflussung von Innen- und Privatleben des Autors durch die historischen Ereignisse sind in den Eintragungen Kleppers präsent.

In einer anderen Situation als Tagebuchautor in der Anfangszeit des Nationalsozialismus befindet sich Karl Dürkefälden. Aufmerksam verfolgt er als ungefährdete Person seit dem Januar 1932 (Beginn seiner Arbeitslosigkeit) die politische Entwicklung und die daraus resultierenden Veränderungen. Der Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft und ihre Auswirkungen auf seine gewohnte Alltagswelt sind zentrale Themen seines Tagebuchs. Auch er erlebt wie Klepper die Auswirkungen der politischen Verhältnisse auf seine Familie und nahe Umgebung. Zunächst notiert er seine Zweifel an der neuen Regierung, die sich aus den Widersprüchen ergeben, die er im Verhalten seiner Umwelt feststellt. Er erlebt, wie sich sein Vater der neuen Lage anpaßt: „Der Vater, der jetzt dauernd von Hitler und den Nazis phantasiert, hat heute morgen schon zu Gerda gesagt, wir müßten auch öfter in die Kirche gehen, es käme jetzt so wie früher, man würde sonst als Ketzer bezeichnet.“

<sup>159</sup> Beeinflusst wird der Vater des Autors von der sozialen Kontrolle, die in seinem ländlichen Wohnort ausgeübt wird. Gottfried Abrath verweist auf die Möglichkeit, bei der Untersuchung von Tagebüchern „Faktoren eines subjektiven Eindrucks zu erfassen und dabei die Wechselwirkung von Subjekt und Milieu etc. zu beobachten.“ <sup>160</sup> Die Position Dürkefäldens wird in seinen Eintragungen von der Wahrnehmung seines familiären und regionalen Milieus geprägt. Wie Hertha Nathorff fühlt er sich von den Gerüchten und Anpassungsversuchen in seiner Umgebung und vom lauten und brutalen Gebaren der Nationalsozialisten abgestoßen. Er schildert den beginnenden Terror, der sich in seinem nahen Umfeld in Überfällen auf Arbeiter manifestiert:

„Am Mittwoch, 15. März 1933, ist Hämelerwald zum ersten Mal durch eine Revolution gestört worden. In den ersten Abendstunden oder Spätnachmittags kam eine Gruppe Nationalsozialisten durch das Dorf gezogen. Reichlich bis zu 100 junge Männer, unter denen ein Teil den Konfirmandenschein noch hatten, singend und 'heil, heil' schreiend. Sie marschierten an der Kolonie vorbei nach dem Haine zu. Am andern Tag erfuhr ich, daß das

<sup>158</sup> Ebd., TB 14. Juni 1933, S. 71; Neuausgabe S. 61.

<sup>159</sup> Dürkefälden, TB 12. März 1933, S. 35.

<sup>160</sup> Abrath, S. 15.

Arbeiterjugend-Heim im Hain, an der Eisenbahn, gestürmt worden sei, und die Hitlerfahne sei dort hochgezogen. An dem folgenden Tage ist das Haus des Zimmermanns Theodor Wedemeyer umstellt worden, von denselben Nazis.“<sup>161</sup>

Der Einvernahme durch den Opportunismus seiner Familie gegenüber den neuen politischen und sozialen Verhältnissen versucht er sich durch Distanz zu entziehen. Er bleibt in einer beobachtenden Haltung. Zu einem frühen Zeitpunkt schildert er die Verquickung zwischen den Festivitäten zu Hitlers Geburtstag und ihrer Funktionalisierung als Herrschaftsinstrument der Nationalsozialisten:

„Zu Hause angekommen, meldete man mir, daß die Familie, auch Gerda und ich, zu einem Gratis-Essen in die Gastwirtschaft Kaune eingeladen war zu Hitlers Geburtstag. Ich lehnte ab; ich wollte kein Parteilied singen. Ich erwiderte meinem Vater, daß ich mich bei dem Essen nicht bewegen lassen wollte, in die NSDAP einzutreten; auch hätte ich nicht Lust, die Beiträge zu zahlen, und wenn ich sonst wenig in die Gastwirtschaft gehe, kann ich auch nicht dabei sein, wenn gratis gezecht wird. Vater, Mutter und Emma, fanatische Anhänger Hitlers, sind dort gewesen.“<sup>162</sup>

Seine diaristische Schilderung der Umstände ist kein reiner Akt des Widerstands im Sinne Hockes, kommt diesem aber nahe. Er ist jedoch mehr auf der Suche nach einer unabhängigen politischen und individuellen Position in der veränderten Lage. Die kritiklose Anpassung seines Vaters bewirkt wiederholt seinen Widerstand. Regelmäßig notiert er den Anpassungsprozeß in der Alltagswelt seiner nahen Umgebung und die Veränderungen, wie die Verteuerung von Lebensmitteln, die entgegen dem Versprechen nach einer Verbesserung der Lebensumstände erfolgt:

„Der Schwiegervater ist schadenfroh, obgleich er selbst darunter leiden muß, daß die Waren teurer werden. So steigt die Butter seit drei Wochen pro Woche um 10 Pf. pro Pfund, Molkereibutter früher 1,10 M. jetzt 1,40 bis 1,50, Bauernbutter früher 0,90 jetzt M. 1,20 (Preise vom Markte, im Laden meist etwas höhere Preise). Eier werden jetzt nach Größe verkauft: A, B und C = 6,7 und 8 Pf., früher 5 Pf. Öl fast 100% gestiegen, Qualität verschieden. Wilh. Hämerling sagte mir am Donnerstag schon, daß er bei Kaune pro Halbliter 48 Pf. bezahlte, früher 25 Pf. Margarine kostet etwa das Dreifache, ist allerdings mit natürlichem Fett gemischt. Die Juden dürfen nicht wieder auf den Markt kommen. Die verkauften hauptsächlich Stoffe usw. Die Kirchen wären jetzt voll.“<sup>163</sup>

Neben seiner detaillierten Aufzählung der Preisentwicklung beschreibt Dürkefälden die Situation der Juden, was sich in den späteren Aufzeichnungen intensiviert. Er registriert

<sup>161</sup> Dürkefälden, TB 20. März 1933, S. 35-36. Das Heim der Sozialistischen Arbeiterjugend wurde von auswärtigen SA-Männern und Hitlerjungen überfallen. Die Herausgeber weisen in einer Anmerkung darauf hin, daß in Hämelerwald erst Ende April 1933 eine SA-Gruppe gegründet wurde. Vgl. dazu S. 36, Anm. 82. Durch die Durchdringung des Polizeiapparates mit SA- und SS-Angehörigen wurden Teile der nationalsozialistischen Gewaltgruppen zudem bereits Anfang 1933 mit polizeilichen Befugnissen ausgestattet, die sie gegen politische Gegner einsetzten.

<sup>162</sup> Ebd., TB 24. April 1933, S. 42.

<sup>163</sup> Ebd., TB 21. Mai 1933, S. 51-52.

gesellschaftliche Veränderungen wie das Fehlen der jüdischen Markthändler und den angestiegenen Kirchgang in seiner Region, den er schon in seiner eigenen Familie beobachten konnte. Das kritische Potential in seinen Aufzeichnungen äußert sich weniger in Emotionen und politischen Kommentaren, sondern im Vergleich der nahen Alltagswelt unter den Nationalsozialisten mit den praktischen Lebensumständen vor der Machtübernahme. Im Gegensatz zu Nathorff und Klepper, die als Opfer der Diskriminierung in ihren frühen Tagebuchaufzeichnungen hauptsächlich das negativ empfundene Verhalten ihrer Mitmenschen und ihre existentielle Bedrohung durch einen Berufsverlust schildern, kommt Dürkefälden in seinen Schilderungen zumeist auf praktische Belange wie die Inflation der Lebensmittelpreise zu sprechen. Die Beobachtung seiner Freunde und Bekannten nimmt aber auch bei ihm einen breiten Raum ein. Dabei nimmt er sein nahes Umfeld in Polarisierungen wahr. Während er seinen Vater als Inbegriff eines angepaßten Mitläufers der Nationalsozialisten darstellt <sup>164</sup>, verkörpert sein Schwiegervater die sozialdemokratische Kritik an den neuen Machthabern. Er versucht, die Gründe für das Verhalten der jeweiligen Person einzuschätzen, vermeidet aber konkrete Wertungen. Die soziale Kontrolle in seiner Region liefert ihm die möglichen Motive der Betroffenen: „Gestern abend sah ich den Frisör Schiffling in SA-Uniform. Er ist also einer von den ersten. ... Wie ich eben hörte, soll Schiffling aus reinen Geschäftsgründen in der SA sein.“ <sup>165</sup>

Die Aufzeichnungen von Victor Klemperer sind, vergleichbar mit Hertha Nathorff und Jochen Klepper, durch seine jüdische Herkunft von Angst und existentieller Bedrohung geprägt. Kurz nach Hitlers Ernennung zum Reichskanzler notiert er:

„Wie lange werde ich noch im Amt sein?

Zu dem politischen Druck die Qual der ewigen Schmerzen im linken Arm, des ewigen Sterbebedankens. Und die marternden und immer erfolglosen Bemühungen um Baugeld. und das stundenlange Heizen, Abwaschen, Wirtschaften. Und das ständige Zuhause sitzen. Und das Nichtarbeiten-, Nichtdenkenkönnen.“ <sup>166</sup>

Wie Jochen Klepper setzt er sich in der beginnenden Diskriminierung mit Todesgedanken auseinander. Während jener über den Suizid nachdenkt, konzentrieren sich Klemperers Todesphantasien auf seine Krankheitsgeschichte.

Die Gefährdung der eigenen Person sensibilisiert jene Tagebuchautoren für den politischen und gesellschaftlichen Wandel. Das ist ein Grund, warum bei ihnen die

<sup>164</sup> Die Konflikte zwischen Karl Dürkefälden und seinem Vater wurden seit dem November 1931 zusätzlich durch seine Arbeitslosigkeit und das daraus resultierende gemeinsame Wohnen verstärkt.

<sup>165</sup> Dürkefälden, TB 12. Mai 1933, S. 50.

<sup>166</sup> Klemperer, Band 1: Tagebücher 1933-1941, TB 10. März 1933, S. 9.

Tagebuchaufzeichnungen bereits 1933 erfolgen, während die Mehrzahl der ausgewählten Autoren ihre Tagebücher erst in der Zeit des Kriegsausbruchs beginnt. Aus der heutigen Perspektive ist dies schwer verständlich:

„Betrachten wir heute z. B. die Machtübergabe von 1933, so denken wir schon immer den weiteren Verlauf mit und unterliegen der Gefahr, dieses Wissen bei der Rekonstruktion der damaligen Bedeutung des 30. Januar ex post miteinzubeziehen. Wie dieses Datum jedoch 1933 erlebt wurde, konstituiert seine damalige Bedeutung und ermöglichte damit den weiteren Verlauf. M.a.W., die gesellschaftliche Wirklichkeit 1933 bestimmte die Zukunft nach 1933. Nicht umgekehrt bestimmt die durch spätere Verläufe informierte Sicht [...] die *Wirklichkeit* von 1933; unsere gegenwärtige Sicht bestimmt vielmehr unsere *Rekonstruktion* der Wirklichkeit von 1933.“<sup>167</sup>

Einige der später einsetzenden Tagebuchautoren wählen bereits die Rückschau auf den Beginn der Machtübernahme, um ihr eigenes Verhalten in jener Zeitspanne zu reflektieren. Friedrich Reck und Ernst Jünger wählen diese Methode, bei der jedoch das unmittelbare Erleben der Situation verlorengeht. Diese Rückschauen unterstreichen aber die Bedeutung, die der Machtübernahme von 1933 von den Autoren im Rückblick für die spätere Entwicklung beigemessen wird.<sup>168</sup>

## **2.1.2 Subjektive Erklärungsmuster**

### **2.1.2.1 Historische, politische und ökonomische Erklärungsansätze**

Neben der subjektiven Wahrnehmung der Ereignisse entsteht im weiteren Verlauf der Geschehnisse bei den ausgewählten Tagebuchautoren das Bedürfnis, das Erlebte in einem subjektiven Erklärungsmuster einzuordnen. Weder Hertha Nathorff, noch Karl Dürkefäden oder Jochen Klepper sind politisch engagiert. Trotzdem suchen sie in ihren Tagebüchern nach Erklärungen für den politischen und gesellschaftlichen Wandel.

Für den ehemaligen Sozialdemokraten Jochen Klepper ist mit Hitlers Ernennung zum Reichskanzler „noch einmal [...] das verhängnisvollste Bündnis zustande gekommen, das Gustav Freytag die größte deutsche Gefahr nennt: das Bündnis zwischen dem Adel und dem Pöbel.“<sup>169</sup>

<sup>167</sup> Rosenthal, S. 7. Hervorhebungen im Original.

<sup>168</sup> Vgl. Reck, Friedrich, Tagebuch eines Verzweifelten. Mit einem biographischen Essay von Christine Zeile, Frankfurt am Main 1994, TB Juli 1936, S. 11-16.

<sup>169</sup> Klepper, TB 31. Januar 1933, S. 36. Der zitierte Abschnitt wurde in der Neuausgabe gestrichen. Der Schriftsteller Gustav Freytag (13. Juli 1816-30. April 1895) setzte sich in der Zeitschrift „Die Grenzboten“ für die politische Einheit Deutschlands ein. In seinen Zeitromanen schilderte er das bürgerliche Leben.

Seine Hoffnungen setzt er in „das in seinen Entschlüssen selbständige, maßvolle Bürgertum“.<sup>170</sup>

Bei den Reichstagswahlen am 5. März 1933 wählen Klepper und seine Frau die Zentrumspartei unter der Führung des ehemaligen Reichskanzlers Heinrich Brüning, aber die NSDAP gewinnt die Wahl: „Auf dem Funkhaus die Hakenkreuzfahne! Haben uns die Deutschnationalen, die einzigen, die uns halten können, schon aufgegeben?“<sup>171</sup>

Obwohl die bürgerlichen Parteien gegen die neuen Machthaber unterliegen, bekennt sich Klepper weiterhin zu seinen bürgerlich-nationalen Idealen, anstatt zu einem intellektuellen Sonderstatus: „Ich fliehe nicht in eine pikirierte Geistesaristokratie; das wäre anmaßend und lächerlich. Aber ich fliehe ins Bürgertum. Das Bürgertum hat es nicht leicht, sich zwischen zwei Revolutionen zu behaupten.“<sup>172</sup> Das bürgerliche Lager ist für ihn ein Opfer der Ereignisse seit dem Ende des Ersten Weltkriegs und gefangen zwischen den politischen Wirren der Weimarer Republik und dem Wahlsieg der Nationalsozialisten. Dabei übersieht er, daß die bürgerlichen Parteien an den politischen Entscheidungsprozessen während der Weimarer Republik maßgeblich beteiligt waren. Seine Identifikation mit dem Bürgertum bezieht sich aber weniger auf politische Überlegungen, sondern auf seine bevorzugte Lebensform im familiären und gesellschaftlichen Umgang.

Für Klepper bildet sein Dasein als Künstler keinen Widerspruch zu seiner Verbundenheit mit dem Bürgertum. Wiederholt verweist er in seinen Eintragungen auf seine positive Sicht desselben. Mit dem Beginn des nationalsozialistischen Terrors entwickelt er ein Nationalgefühl, das im Gegensatz zum herrschenden Muster steht: „In dieser krankhaften Verzerrung des Nationalismus jetzt schlage ich zwar nicht ins Extrem um, aber ich begreife zum ersten Mal, was echter Nationalismus ist!“<sup>173</sup>

Er setzt seine Hoffnungen in jene Bevölkerungsschicht, in der die nationalsozialistische Partei einen großen Rückhalt hat.<sup>174</sup> Sein zweiter Hoffnungsträger ist die evangelische Kirche, deren Haltung zum Nationalsozialismus ebenfalls ambivalent ist.<sup>175</sup> 1933 ist sein

<sup>170</sup> Ebd., TB 3./4. März 1933, S. 40; Neuausgabe S. 37.

<sup>171</sup> Ebd., TB 8. März 1933, S. 40; Neuausgabe S. 37. Bei den Reichstagswahlen 1933 erzielte die NSDAP 43,9% der Stimmen, Zentrum 11,2%, DNVP 8%, SPD 18,3% und KPD 12,3%. Vgl. Hildebrand, Klaus, Das Dritte Reich, München 1995, S. 300. Heinrich Brüning (1885-1970) war während der Weimarer Republik von 1930-1932 Reichskanzler.

<sup>172</sup> Ebd., TB 11. März 1933, S. 41; Neuausgabe S. 38.

<sup>173</sup> Ebd., TB 3./4. März 1933, S. 40; Neuausgabe S. 37.

<sup>174</sup> Während in älteren Untersuchungen der Mittelstand als starker Rückhalt der NSDAP dargestellt wird, weisen neuere Untersuchungen auf die Funktion der NSDAP als Integrationspartei aller sozialer Schichten hin. Vgl. z. B.: Falter, Jürgen W., Hitlers Wähler, München 1991 und Ders., Wahlen und Abstimmungen in der Weimarer Republik. Materialien zum Wahlverhalten, 1919-1933, München 1986.

<sup>175</sup> Im Gegensatz zur katholischen Kirche fanden sich in der evangelischen Kirche von 1933 an Befürworter des Nationalsozialismus. Hitler stellte sich im Richtungsstreit zwischen den liberalen Theologen und dem

persönliches Ideal die schwierige Verbindung „zwischen Künstlertum, Christentum und dem von mir so geliebten Bürgertum.“<sup>176</sup>

Friedrich Reck nimmt die Gegenposition ein. Für ihn wird der Nationalsozialismus vom Bürgertum getragen. Obwohl Klepper damit konfrontiert wird, daß Angehörige des Bürgertums Stützen des Regimes werden, und obwohl sich Pfarrer der evangelischen Kirche 1933 weigern, seine jüdische Frau zu taufen, kritisiert er weder Bürgertum noch Kirche in seinen politischen Erklärungsansätzen. Damit hätte er sich seiner gesellschaftlichen Identität beraubt, auf die er in seinen unsicheren Lebensumständen zurückgreift. Als beängstigend empfindet er die Mobilisierung der Massen, die konträr zu seinem zurückgezogenen Leben steht, und die Gleichschaltungstendenzen der Nationalsozialisten. Am 31. März und 7. April 1933 treten die zwei Gesetze zur Gleichschaltung der Länder mit dem Reich in Kraft und am 2. Mai werden die Gewerkschaften aufgelöst.<sup>177</sup> Klepper mißtraut den entstandenen Erwartungen: „Die Nationalsozialisten haben alle Macht in Händen: über die Parteien, Gewerkschaften, Zeitungen, Sender, Theater, Heer, Polizei, Justiz, Verwaltung, Universität, Schule... Es ist beängstigend. Wer will dieser Verantwortung gewachsen sein, die Ansprüche so riesiger Anhängermassen befriedigen? Wie wird deren Enttäuschung sich äußern?“<sup>178</sup>

Auch Friedrich Reck beschäftigt sich in seinen Tagebuchaufzeichnungen, die 1936 einsetzen, mit dem Phänomen der Massenmobilisierung, das für ihn ein Bruch mit der modernen Zivilisation ist. Er sucht nach einem historischen Vergleich, den er im Münsterer Wiedertäuferreich gefunden zu haben glaubt:

„Ich inzwischen, an meinem Buche über das Münsterer Wiedertäuferreich arbeitend, lese in tiefer Erschütterung die mittelalterlichen Berichte über diese echt deutsche Häresie, die in allem und jedem...ja selbst in den lächerlichsten Einzelheiten eine Vorläuferin der nun von uns erlebten gewesen ist. Wie das heutige Deutschland, so löst für Jahre sich auch jener Münsterische Stadtstaat völlig aus der zivilisierten Welt, wie Nazideutschland, so verzeichnet er durch lange Zeiten Erfolg über Erfolg und erscheint unbezwinglich, um

---

religiösen Sozialismus einerseits und den „Evangelischen Nationalsozialisten“, die sich „Deutsche Christen“ nannten, andererseits auf die Seite der letztgenannten. In der Kirchenwahl vom 23. Juli 1933 wurden die „Deutschen Christen“ nach der Hilfe durch die Nationalsozialisten gegen ihre Konkurrenten gestärkt. Unter Pfarrer Niemöller und seinem 1933 organisierten „Pfarrernotbund“ entstand Anfang 1934 die „Bekennende Kirche“, die eine Gegenposition zu den „Deutschen Christen“ und dem Nationalsozialismus einnahm und diese in der Barmer Theologischen Erklärung auf der Barmer Bekenntnissynode vom 29. - 31. Mai 1934 formulierte. Vgl. Hildebrand, S. 12.

<sup>176</sup> Klepper, TB 3. April 1933, S. 47; Neuausgabe S. 42.

<sup>177</sup> Die am 10. Mai 1933 gegründete „Deutsche Arbeitsfront“ (DAF) wurde zu einer Vereinigung für Arbeiter, Angestellte und Unternehmer, während die bestehenden Gewerkschaften gewaltsam zerschlagen wurden. Vgl. Hildebrand, S. 6-7.

<sup>178</sup> Klepper, TB 9. Mai 1933, S. 58; Neuausgabe S. 52.

schließlich in einem ganz unerwarteten Augenblick und sozusagen über eine Bagatelle zu stürzen...“<sup>179</sup>

Wie Klepper vermutet Reck in den Vorkriegsjahren nach dem Aufstieg Hitlers und seiner Partei ihren baldigen Untergang. Die Gleichsetzung zwischen dem Münsterer Wiedertäuferreich und dem nationalsozialistischen Deutschland ist in seinem Buch so offenkundig, daß es verboten wird. Im Gegensatz zu Klepper, dessen subjektive Wahrnehmung in wichtigen Punkten mit seinen politischen und ökonomischen Erklärungsmustern kollidiert, existiert bei Reck eine weitgehende Übereinstimmung. Er äußert in seinen Aufzeichnungen seine Ablehnung des Nationalsozialismus und versucht gleichzeitig, ihn politisch zu erklären und historisch einzuordnen. Er ordnet die Massenbewegung dem Bürgertum zu, die im Gegensatz zu der angeblich unabhängigen Haltung des Adels steht. Den Ausgangspunkt für diesen Konflikt sieht er in der Französischen Revolution: „Aber ist nicht eben das, was wir hier erleben, die letzte Folge von 1789, hat sich nicht die Bourgeoisie, die 1790 ihren Machtanspruch auf das verlassene Erbe der Könige hinter dem ´vive la nation` zu verbergen begann, als höchst vergängliches Gebilde erwiesen“.<sup>180</sup>

Reck, der wie Klepper aus bürgerlichen Verhältnissen stammt, empfindet sich als dem Adel zugehörig. Er erschafft sich in seinem Tagebuch eine neue Identität als Adeliger, die er mit seinen Erklärungsmustern in Einklang bringen kann. Sein Vater hatte in Masuren ein Gut bewirtschaftet, das 1913 verkauft werden mußte. Den Namen dieses Gutes - „Malleczewen“ - integriert Friedrich Reck in seinen Nachnamen. Er nennt sich Friedrich Reck-Malleczewen. Reck stellt sich als „Kulturkonservativer“ und Gutsherr dar, der den zivilisatorischen Verfall im Dritten Reich schmerzlich wahrnimmt und mit historischen Beispielen vergleicht. Deren Vergänglichkeit gibt ihm eine Perspektive für die Zukunft, obwohl er die Grenzüberschreitungen der Nationalsozialisten als fast irreparabel empfindet. Seine zweite Aversion neben dem Bürgertum gilt Preußen, obwohl er in Ostpreußen geboren wurde und sein Vater ab 1900 im Preußischen Landtag saß (1912 wurde er konservativer Reichstagsabgeordneter). Reck setzt Preußen dem nationalsozialistischen Deutschland gleich, während seine Wahlheimat Bayern, in der er sich nach dem Scheitern seiner beruflichen Pläne und seines Gutsherrendaseins in

---

<sup>179</sup> Reck, TB 11. August 1936, S. 19. Friedrich Recks Buch über das Münsterer Wiedertäuferreich „Bockelson, Geschichte eines Massenwahns“ erschien 1937 im Berliner Schützen-Verlag und wurde bald darauf wegen seiner Anspielungen auf das Dritte Reich verboten. Die Auslassungen sind ein Stilmittel des Autors.

<sup>180</sup> Ebd., TB 9. September 1937, S. 49.

Ostpreußen ab 1912 eine neue Existenz und einen neuen Gutsbesitz aufbaut, das positive Gegenbild darstellt. Sein politisches Ideal ist die Monarchie.

Hertha Nathorff befürchtet in den Vorkriegsjahren eine längerfristig währende Gefahr durch den Nationalsozialismus. Die politische Entwicklung ist ein Thema bei einem Treffen mit Freunden:

„Wir saßen abends bei einer Flasche Wein in ihrem stillen Wohnzimmer in dem kleinen Nest am Rhein, abseits des großen Geschehens, und plötzlich fragte mich mein Freund: ‚Ihr seid wohl in Berlin verrückt geworden mit Eurem Hitlerwahn?‘ Sie meinen, der ganze Schwindel wird bald vorüber sein! Ich aber widerspreche ihnen heftig und erregt. Zum Schluß schein ich ihnen doch die große Gefahr ein wenig gezeigt zu haben.“<sup>181</sup>

Bei ihren Freunden im Rheinland wird sie als Berlinerin mit der in den Städten demonstrierten Begeisterung für Hitler in Verbindung gebracht, während sie als Jüdin ersten Diskriminierungen ausgesetzt ist. Ihre Hauptbeobachtung gilt den Auswirkungen der neuen Politik auf ihren Alltag, vor allem auf ihre Arbeit und ihren Bekanntenkreis. Besonders für den Erhalt ihres Berufs engagiert sie sich:

„Ich kämpfe drum, aber vielleicht ist es ein Kampf am falschen Platz, ein Kampf ohne ebenbürtige Waffen. Ich bin ja schon zur Passivität verdammt und werde wohl eines Tages unterliegen, aber ich kämpfe um meine Ehre, nicht um mein täglich Brot, und dieser Kampf muß bis zum letzten durchgefochten werden, so verzweifelt er auch werden mag.“<sup>182</sup>

Ihre Tagebücher sind ein Beispiel dafür, daß trotz weitgehend fehlender ausdrücklich politischer Erklärungsmuster ein Tagebuchautor auch durch seine subjektiven Wahrnehmungen politisch sein kann. Manchmal verbindet sie diese Wahrnehmungen ihrer Außenwelt mit konkreten politischen Ereignissen: „Im Autobus fahren sie jetzt getrennt nach Hause, ‚damit nicht so viele jüdische Kinder zusammen gesehen werden!‘ So sieht es hier aus, nachdem sie nun ihren Parteitag des ‚Sieges‘ gefeiert haben! Siege, die mit solchen Mitteln errungen werden, sollte ein anständiges Volk nicht mitfeiern!“<sup>183</sup>

Hertha Nathorff nimmt den fünften Reichsparteitag der NSDAP vom 31. August bis zum 3. September, der unter dem Motto „Parteitag des Sieges“ stand, zum Anlaß, um über ihre Beobachtungen seinen Titel als Farce zu enttarnen. Dabei argumentiert sie mit Kategorien der Sittlichkeit, die nach ihrer Wertung das politische Verhalten eines Menschen leiten sollten. Ihre Aussage ist, obwohl von subjektiven Wahrnehmungen getragen, zugleich politisch. Anläßlich des Röhmputschs am 30. Juni 1934 versucht sie, ihre vorgeblich

<sup>181</sup> Nathorff, TB 30. August 1933, S. 50.

<sup>182</sup> Ebd., TB 30. August 1933, S. 51.

<sup>183</sup> Ebd., TB 13. Oktober 1933, S. 51-52.

antipolitische Haltung in einer knappen Eintragung auszudrücken: „General von Schleicher und Frau ermordet! Und viele andere noch. Man weiß noch nichts Genaues und ich will es gar nicht wissen!“<sup>184</sup>

Ihre Abwehr politischer Erklärungen korrespondiert mit ihrer Ablehnung dieses politischen Systems und kann als Verweigerungshaltung begriffen werden. Es erfolgt keine Analyse des Antisemitismus, obwohl seine Auswirkungen ein zentrales Thema ihres Tagebuchs sind. In der Ausschaltung der ehemaligen politischen Verbündeten erhält sie dagegen eine Ahnung von den Mitteln, mit denen die neue Regierung agiert.

Ihre Aufzeichnungen verdeutlichen die Beeinflussung des persönlichen Lebens durch die politischen Ereignisse verdeutlichen. Ein Beispiel dafür ist eine Tagebucheintragung von 1934 zum Geburtstag ihres Sohnes:

„Mein Junge hat Geburtstag - jüdische und ´arische` kleine Freunde kommen zum Geburtstagskaffee. Wie einheitlich und verträglich die kleine Gesellschaft zusammen spielt und lacht! Hier gibt es noch keine Rassenfrage; wie lange noch? Wie lange wird meinem Kinde die sonnige Jugend, das schöne Elternhaus noch erhalten bleiben? Heute mittag war ein arischer Patient von uns hier, außerhalb der Sprechstunde. Auf der Straße haben sie ihn blutig geschlagen, weil er jüdisch aussieht, und so etwas passiert täglich und stündlich, und keine Polizei greift ein!“<sup>185</sup>

Das Innenleben der Autorin, verkörpert in der Liebe zu ihrem Sohn, und ihr privates Umfeld, die jüdischen und nichtjüdischen Freunde ihres Sohnes, werden von den Auswirkungen historischer Ereignisse beeinflusst. Nathorff gebraucht die von den Nationalsozialisten aufgebrauchten Begriffe „Rassenfrage“, „jüdisch“ und „arisch“ um den zukünftigen Konflikt der Kinder aufzuzeigen. Die nationalsozialistischen Kategorisierungen zwingen sie, deren Begriffe zu übernehmen, um die eigene Diskriminierung deutlich zu machen. Über diese Gedanken kommt sie zur Wahrnehmung des nationalen Geschehens, die sie eine Begebenheit aus ihrer Praxis reflektieren läßt, in der ein Patient wegen seines angeblich „jüdischen Aussehens“ geschlagen wurde, ohne daß die Polizei in ihrer Rolle als Staatsvertreter dem Mann geholfen hätte. Ein Zeichen der weiteren staatlichen Entrechtung der Juden. Als Absurdität erwähnt sie, daß der mißhandelte Mann keiner jüdischen Herkunft ist, was sie daran erinnern mag, daß ihr selbst ihre jüdische Herkunft häufig nicht geglaubt wird, weil sie angeblich so „arisch“ aussieht.

Karl Dürkefäden wählt in seinen Aufzeichnungen einen ähnlichen Zugang zur Politik des Nationalsozialismus wie Hertha Nathorff: Er beschreibt die Reaktionen und

---

<sup>184</sup> Ebd., TB 30. Juni 1934, S. 58.

<sup>185</sup> Ebd., TB 10. Januar 1934, S. 54.

Veränderungen in seinem nahen Umfeld und versucht über seine subjektiven Wahrnehmungen Erklärungen für den beobachteten gesellschaftlichen Wandel zu erhalten. Die im vorangegangenen Punkt untersuchten Textstellen aus seinen Tagebüchern unterstreichen, wie ausführlich er seine Beobachtungen verarbeitet. Zwischen dem Ende des Jahres 1933 und dem Januar 1934 liest er Hitlers „Mein Kampf“. Zu seinen Leseindrücken verfaßte er Kommentare, die dokumentieren, „daß er zentrale propagandistische Grundsätze Hitlers zu durchschauen und auf die konkrete politische Situation zu beziehen wußte.“<sup>186</sup>

Die propagandistische Verschleierung der gewaltsamen innenpolitischen Veränderungen in den Reden Hitlers beschreibt er bereits 1933/34: „Hier kann man schon sehen, daß Hitler andern Sand in die Augen streut, und begreifen, wenn er in einer seiner Reden vor dem Ausland sagt, es sei während der Revolution 1933 nicht eine Fensterscheibe zertrümmert.“<sup>187</sup>

Über die Auswirkungen des Terrors in den Monaten nach der Machtübernahme auf die außenpolitischen Beziehungen äußert sich auch Ernst von Weizsäcker als Vertreter des Auswärtigen Amtes - und somit auch der deutschen Regierung - mit Optimismus. Die Vorbehalte in den diplomatischen Beziehungen werden von ihm nach den ersten Irritationen als überwindbar eingestuft:

„Im Juni war die schärfere Tonart der Revolution unverkennbar. Anfang Juli spürte man eine Zäsur. ‚Die Revolution ist zu Ende‘. Ich fühle ein starkes Aufatmen. Denn was der Übergang außenpolitisch an Einbuße gebracht haben mag, kann bei Überwindung des irregulären Zustands leicht wieder eingeholt werden, indem die geweckten oder wieder aktionsfähigen nationalen Kräfte uns jenen natürlichen Respekt verschaffen, der bisher von jedem einzelnen Auslandsbeamten für seine Person erkämpft werden mußte.“<sup>188</sup>

In seinen Erklärungsmustern ist Dürkefälden oftmals reaktiv, indem er die Erklärungsmuster seiner Bekannten wiedergibt, bevor er eine eigene Einstellung äußert

<sup>186</sup> Dürkefälden, aus der Anmerkung der Herausgeber zu einem undatierten Einzelblatt mit Leseindrücken (1933/34), S. 84.

<sup>187</sup> Ebd., undatiertes Einzelblatt (1933/34), S. 84.

<sup>188</sup> von Weizsäcker, Ernst, Die Weizsäcker-Papiere. 1933-1950. Herausgegeben von Leonidas E. Hill, Frankfurt/M-Berlin-Wien 1974, TB 6. August 1933, S. 74-75. Vgl. dazu auch die TB 7. Mai 1933, S. 72-73. Der von Dürkefälden und von Weizsäcker übernommene Begriff der Revolution wurde von den Nationalsozialisten benutzt, um ihre Politik von den alten Parteien abzugrenzen. Dabei knüpften sie, zum Beispiel in ihrer Haltung zu den Unternehmern, an traditionelle Muster an. Ernst Freiherr von Weizsäcker war von 1937 bis zum Frühjahr 1943 Staatssekretär im Auswärtigen Amt. Danach wurde er Botschafter beim Vatikan. Im Juli 1947 wurde von Weizsäcker von den Alliierten verhaftet und in Nürnberg als Kriegsverbrecher angeklagt. Dort wurde er zu sieben Jahren Haft verurteilt. In seinen 1950 veröffentlichten Erinnerungen stellte er sich im nachhinein als ein Gegner des Nationalsozialismus dar. Bei biographischen Angaben zu bekannten Anhängern und Gegnern des Nationalsozialismus beziehe ich mich vor allem auf die folgende Publikation: Wistrich, Robert, Wer war wer im Dritten Reich? Ein biographisches Lexikon. Anhänger, Mitläufer, Gegner aus Politik, Wirtschaft und Militär, Kunst und Wissenschaft. Überarbeitet und

und das Gehörte und Gesehene überprüft. Die folgende Eintragung von 1933 verdeutlicht für Dürkefäden typische Formulierungen und Quellen:

„Wilhelm Hämerling sagte mir heute, in Röhre hätte ihm ein Bauer gesagt, [...] Hitler stände in seinem Wirken noch über Jesus. Wilhelm sprach vom dummen Bauern, 45 Jahre alt. Eine philosophische Meinung käme nicht in Frage. Bislang haben Redner nur behauptet, Hitler stände über Bismarck. Solch ein Mann käme nur alle 100 bis 500 Jahre usw. je nach Meinung des Redners. Der Pastor zu Edemissen, der in den öffentlichen Versammlungen viel redete und Dankgottesdienste in der Kirche zu Peine hielt, hat sich darin besonders hervorgetan.“<sup>189</sup>

Die Mystifizierung Hitlers als „Jahrhundertgestalt“ wird in seinem Umfeld und von der Kirche mitgetragen. Die Vermischung der religiösen und politischen Verehrung stellt eine Steigerung der rein politischen Verehrung von in großen Teilen der Bevölkerung anerkannten „Größen“ wie Bismarck dar. Dürkefäden wiederholt die Erklärung seines Bekannten, der Vergleich mit Jesus komme von einem „dummen Bauern“, relativiert die Aussage jedoch durch seine sachliche Schilderung und den Vergleich mit ähnlichen Äußerungen von anderen Personen wie dem Pastor.

Wie Dürkefäden ist Victor Klemperer in seinen Tagebüchern ein genauer Beobachter der neuen politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse. Im Februar 1933 notiert er:

„Seit etwa drei Wochen die Depression des reaktionären Regimentes. Ich schreibe hier nicht Zeitgeschichte. Aber meine Erbitterung, stärker, als ich mir zugetraut hätte, sie noch empfinden zu können, will ich doch vermerken. Es ist eine Schmach, die jeden Tag schlimmer wird. Und alles ist still und duckt sich, am tiefsten die Judenheit und ihre demokratische Presse.“<sup>190</sup>

Klemperer betont wie Nathorff die persönliche Perspektive seiner Schilderung und sein Leiden an der Diskriminierung der Juden. Seine Kritik gilt auch der Passivität der offiziellen Vertreter des Judentums und der Presse. Das Fehlen von Widerstand im bürgerlichen Lager erinnert ihn an den Aufstand der Arbeiter und Soldaten von 1918. Wiederholt wählt er diesen historischen Vergleich als Hinweis auf eine kommende Katastrophe. Hitler ist für ihn das Ergebnis einer historischen Fehlentwicklung und der fehlende Widerstand eine Überraschung: „30. Januar: Hitler Kanzler. Was ich bis zum Wahlsonntag, 5.3., Terror nannte, war mildes Prelude. Jetzt wiederholt sich haargenau, nur mit anderem Vorzeichen, dem Hakenkreuz, die Sache von 1918. Wieder ist es erstaunlich, wie wehrlos alles zusammenbricht.“<sup>191</sup> Für Klemperer, den Kriegsfreiwilligen und Träger des Königlich Bayrischen Militär-Verdienstkreuzes 3. Klasse mit Schwertern, sind die

---

erweitert von Hermann Weiß, Frankfurt am Main 1988.

<sup>189</sup> Dürkefäden, TB 26. Mai 1933, S. 53.

<sup>190</sup> Klemperer, Bd. 1, TB 21. Februar 1933, S. 6.

Ereignisse von 1918 nicht positiv besetzt. Während damals nur sein politisches und nationales Weltbild Veränderungen ausgesetzt war, ist er von den aktuellen Erfahrungen der Diskriminierung auch in seiner persönlichen Identität und Sicherheit betroffen. Wie seine Eltern gehörte Klemperer zum assimilierten Judentum:

„Sie passten sich an und gliederten sich mit einem überaus deutlichen, vielleicht manchmal deutlich überzogenen deutlichen Bekenntnis in die bürgerliche Gesellschaft ein, in der sie sich äußerlich nicht mehr unterschieden und auch nicht mehr unterscheiden wollten. In diesem neuen Selbstverständnis erzogen sie auch ihre Kinder. Für sie strebten sie Berufe an, die diesen angesehenen Stellen in der Gesellschaft bringen sollten. Der Weg dorthin wurde in der Aneignung von deutscher Kultur und Bildung gesehen.“<sup>192</sup>

Der Sohn eines Rabbiners war 1903 zur evangelischen Kirche übergetreten und hatte sich taufen lassen. Obwohl er in seiner Kindheit und Studienzeit Antisemitismus erlebte, wehrte er sich stets, ihn zu einem zentralen Thema seines Lebens zu machen. Dies änderte sich ab 1933.

Obwohl er sich der Politik und ihrem Mißbrauch überdrüssig zeigt - „Politik überall und überall Rechtsterror“<sup>193</sup> - kommt er immer wieder auf sie zu sprechen, zum Beispiel in der Schilderung der Reichstagswahlen im März 1933, des vorhergehenden Wahlkampfes und des Reichstagsbrandes am 27. Februar. Klemperer glaubt nicht an die Version einer kommunistischen Täterschaft, sondern an eine von den Nationalsozialisten initiierte Tat. Die Ereignisse beunruhigen ihn in ihrer propagandistischen Intensität. Wie Nathorff empfindet er die Verquickung der neuen Regierung in den Terror und die fortschreitende Entrechtung als bedrohlich.<sup>194</sup>

Bestätigt durch die Wahlen setzt die Regierung ihre Aktionen gegen Juden und ihre Verbände fort. Victor Klemperer hat die Demokraten gewählt, seine Frau die Zentrumspartei. Nach den Wahlen besteht für ihn keine Hoffnung mehr auf ein politisches Gegengewicht. Minutiös zeichnet er die politischen Verhältnisse und juristischen Ungerechtigkeiten auf und verknüpft die einzelnen Beobachtungen auch zu politischen Erklärungsansätzen für das Geschehene. So glaubt er in einer Filmaufnahme vom stark gealterten Hindenburg den Beweis zu sehen, „daß Hindenburg nur noch eine Marionette ist, daß ihm schon am 30.1. die Hand geführt wurde.“<sup>195</sup>

---

<sup>191</sup> Ebd., TB 10. März 1933, S. 8.

<sup>192</sup> Diekmann, Irene, „Gibt es *den* Deutschen, gibt es *den* Juden?“ Die Widerspiegelung der Identitätsproblematik in den Tagebüchern Victor Klemperers, in: Siehr, S. 234.

<sup>193</sup> Klemperer, Bd. 1, TB 21. Februar 1933, S. 8.

<sup>194</sup> Vgl. ebd., TB 10. März 1933, S. 8-10.

<sup>195</sup> Ebd., TB 20. März 1933, S. 12.

Seine Angst vor Verfolgung sieht er in der Unterdrückung und Passivität seiner Umwelt wiedergespiegelt. Ein Ventil ist trotz seiner beruflichen Isolation die Arbeit: „Inzwischen im Innern kein Blutvergießen, aber Bedrückung, Bedrückung, Bedrückung. Niemand atmet mehr frei, kein freies Wort, weder gedruckt noch gesprochen. Nichts mehr von mir erscheint. Ich arbeite still für mich am „Frankreichbild“.“<sup>196</sup>

Der Atmosphäre der Unterdrückung steht die Mobilisierung der Massen gegenüber. Wie Reck und Klepper sieht Klemperer in der Mobilisierung der Massen und in der Dominanz über sie eine Schlüsselfunktion. Er beobachtet im Medium Film die Versuche Hitlers, die Massen mit einer Mischung aus pompösen Inszenierungen und Unterdrückung an sich zu binden:

„Genial verstehen sie sich auf die Reklame. Wir sahen vorgestern (und hörten) im Film, wie Hitler den großen Appell abhält: Die Masse der SA-Leute vor ihm, das halbe Dutzend Mikrophone vor seinem Pult, das seine Worte an 600000 SA-Leute im ganzen Dritten Reich weitergibt - man sieht seine Allmacht und duckt sich. Und immer das Horst-Wessel-Lied. Und alles kuscht.“<sup>197</sup>

Den Wert seiner Aufzeichnungen sieht er in den persönlichen Schilderungen. Das gerade darin auch die Stimmung der Zeit deutlich wird, erkennt er noch nicht, obwohl er eine Notwendigkeit sieht, das Lebensgefühl dieser Zeit zu überliefern und historisch nutzbar zu machen:

„Von den Schand- und Wahnsinnstaten der Nationalsozialisten notiere ich bloß, was mich irgendwie persönlich tangiert. Alles andere ist ja in den Zeitungen nachzulesen. Die *Stimmung* dieser Zeit, das Warten, das Sichbesuchen, das Tagezählen, die Gehemmtheit in Telefonieren und Korrespondieren, das zwischen den Zeilen der unterdrückten Zeitungen Lesen - alles das wäre einmal in Memoiren festzuhalten. Aber mein Leben geht zu Ende, und diese Memoiren werden nie geschrieben werden.“<sup>198</sup>

### **2.1.2.2 Die Stellung der Autoren in den frühen Gesellschaftstendenzen des nationalsozialistischen Deutschland**

Für Klaus Bergmann ist ein Aspekt von jeder Form des autobiographischen Schreibens der Widerstand und das Entdecken des Individuums gegen das Verschwinden in der Masse oder in einer Massenbewegung. Die Gesellschaftsform des Nationalsozialismus läßt nach außen wenig Raum für Individualität. Das Führen eines Tagebuchs bildet dagegen einen selbständigen und unkontrollierbaren Akt: „Störungserfahrungen schaffen Leidensdruck,

---

<sup>196</sup> Ebd., TB 27. März 1933, S. 15.

<sup>197</sup> Ebd., TB 20. April 1933, S. 23.

kognitive Dissonanzen die Möglichkeit, Vertrautes mit Distanz zu betrachten, und beides zusammen erhöht die Wahrscheinlichkeit autobiographischer Betätigung.“<sup>199</sup>

In Zeiten einer Massenbewegung kann das Tagebuch ein Mittel zur Selbstfindung sein: „Freilich gilt immer noch, daß wer über sich Rechenschaft ablegt, damit auch über die anderen Rechenschaft ablegt, womit er anderen sogar zu helfen vermag.“<sup>200</sup>

Ein Beispiel ist Karl Dürkefäden, der durch das Tagebuch seinen eigenen Standpunkt sucht. Das Führen eines Tagebuchs kann auch dabei helfen, aus Stigmata auszubrechen, die die Gesellschaft einem Individuum aufzwingt. Das Tagebuch bildet ein Forum, um die eigene Geschichte gegen die erfahrene Diskriminierung richtigzustellen. Diese Möglichkeit nutzen Hertha Nathorff und Victor Klemperer.

Ein Individualist par excellence ist Friedrich Reck. Sein Tagebuch bietet ihm die Chance, sich von einer als unberechenbar empfundenen Gesellschaft zu distanzieren, die er mit der Sekte der Münsterer Wiedertäufer vergleicht:

„Betroffen stehe ich vor diesen vierhundertjährigen Akten, befallen von der Ahnung, daß diese Ähnlichkeit keineswegs durch einen Zufall, sondern durch die schaurige Periodizität seelischer Abszeßentleerungen bedingt sein könnte. Denn was wissen wir schon von jenen unterirdischen Schluchten und Gewölben, die sich unter dem Lebenshaus eines großen Volkes ins Unbekannte verlieren - von jenen Katakomben, in denen einst alle unsere trüben Wünsche, unsere Angstträume und Plagegeister, unsere Laster und vergessenen und ungesühnten Todsünden eingesargt sind seit Generationen? In gesunden Zeiten durchziehen sie als albischer Spuk unsere Träume, dem Künstler erscheinen sie als satanische Visionen.“<sup>201</sup>

Reck befürchtet eine Freisetzung von verdrängten negativen Energien in der Gesellschaft, eine Entfesselung von Grausamkeit. Er gebraucht Begriffe wie „ungesühnte Todsünden“ und „satanische Visionen“, die das Fegefeuer auf Erden erscheinen lassen, und ordnet diese Phasen einer regelmäßig wiederkehrenden historischen Entwicklung zu. Diese Folgerung ist fatalistisch, stellt aber auch ein Ende des nationalsozialistischen Staates in Aussicht. In dieser Phase wird das Ausleben von Haß und Grausamkeit gesellschaftlich geduldet und für die Erschaffung von Feindbildern sogar forciert, während diese negativen psychischen Aspekte in anderen Zeitabschnitten in Träume oder Kunst kanalisiert werden. Den Empfänger dieser zerstörerischen Tendenzen sieht er verkörpert im „Massenmenschen“<sup>202</sup>, der seiner eigenen Individualität konträr entgegensteht:

---

<sup>198</sup> Ebd., TB 15. Mai 1933, S. 28. Hervorhebung im Original.

<sup>199</sup> Bergmann, 1991, S. 192.

<sup>200</sup> Hocke, S. 161.

<sup>201</sup> Reck, TB 11. August 1936, S. 21.

<sup>202</sup> Nach Friedrich Recks Darstellung ist der „Massenmensch“ verbunden mit einer Massenbewegung. Seine Darstellung läßt sich mit einer Definition des Begriffs Masse im „Philosophischen Wörterbuch“ vergleichen,

„Es ist aber nicht eine kosmische, sondern durchaus eine geschichtliche Katastrophe, die ich kommen sehe...ja, es ist die unvermeidbare Katastrophe des Massendenkens und damit des Massenmenschen, die für meine Erkenntnisse in unseren Tagen begonnen hat und die sich nun mit allen Schrecken und Hoffnungen über den Horizonten der Menschheit abzeichnet. Denn was bedeutet ringsum dieses Gefühl des totalen Bankrottes, was dieses geheime Zittern und Bangen, das sich wie vor einem großen Gewitter dieser seelisch ausgeplünderten Menschheit bemächtigt - was bedeutet diese Erkenntnis eines ungeheuren seelischen Vakuums, in das sich schon morgen, samt allen damit verbundenen politischen Erschütterungen, das ausfüllende Medium einer neuen Idee stürzen könnte? Der Massenmensch ist in seinen seelischen und körperlichen Lebensbedingungen abhängig vom Fluidum der Verniggerung und des Troglodytismus, er ist ihm Voraussetzung wie dem Infusorium der Schlamm: was wird geschehn, wenn morgen ihm der Schlamm, sein geliebter Schlamm fortgeschwemmt wird?“<sup>203</sup>

Der Massenmensch, um Recks Begriff beizubehalten, ist durch seine innere Leere bereit für die Aufnahme von Propaganda, ein Verhalten, das Reck in der Terminologie seiner Zeit als „Verniggerung“ und Steinzeitmentalität bezeichnet. Er braucht das Erleben einer ihn erfassenden Massenideologie. Nur etwas wie eine Naturgewalt mächtig Erscheinendes kann ihn beeindrucken. Der Verlust der gewohnten Propaganda birgt für einen Massenmenschen die Gefahr einer Sinnentleerung seines Lebens.<sup>204</sup> Hannah Arendt sieht die Verbindung zwischen den Massen und totalitären Bewegungen wie dem Nationalsozialismus als logische Konsequenz an: „Totalitäre Bewegungen sind Massenbewegungen, und sie sind bis heute die einzige Organisationsform, welche die modernen Massen gefunden haben und die ihnen adäquat scheint.“<sup>205</sup>

Für Reck begünstigen „die Technik und die Mechanisierung, die beide ja eine primitive Voraussetzung für die biologische Existenz des Massenmenschen bedeuten,“<sup>206</sup> die Entfremdung von der eigenen Individualität. Seine Einstellung ist von Technikfeindschaft geprägt, die unter anderem von der Beeinflussung des Großgrundbesitzes durch die Industrialisierung und Mechanisierung motiviert wird. Reck ordnet den

---

nach der die Masse eine Gruppe von Menschen ist, „innerhalb derer die einzelnen bis zu einem gewissen Grade ihre Persönlichkeit aufgeben und durch wechselseitige Beeinflussung von ähnlichen Gefühlen, Instinkten, Trieben, Willensregungen erfüllt sind. Selbstkontrolle und Ordnungsbewußtsein des einzelnen gehen soweit verloren, daß man treffend sagen kann: in der Massensituation feiert der Urmensch seine Auf-erstehung (C. G. Jung).“ Schischkoff, Georgi (Hg.), Philosophisches Wörterbuch, Stuttgart 1991, S. 436. An die Spitze dieser Masse setzt sich ein „Führer“, der das Ziel vorgibt. Vgl. dazu auch Anm. 204 dieser Arbeit.

<sup>203</sup> Reck, TB 9. September 1937, S. 51-52.

<sup>204</sup> Als Beispiele für frühe Auseinandersetzungen mit dem Problem der Massenmobilisierung in totalitären Systemen seien folgende Arbeiten genannt: Hannah Arendt, Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft, erschien 1951 in den USA und 1955 in Deutschland; Theodor W. Adorno, Studien zum autoritären Charakter, erschien 1950 in den USA; Erich Fromm, Die Furcht vor der Freiheit, erschien 1941 in den USA; Wilhelm Reich, Die Massenpsychologie des Faschismus, wurde 1942 in den USA in der heutigen Form abgeschlossen 1946 in der englischen Erstauflage. Als spätere Beispiele sei die Arbeit von Alexander und Margarete Mitscherlich genannt: Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens, erschien 1967. Aktuelle Ausgaben sind im Literaturverzeichnis genannt.

<sup>205</sup> Arendt, Hannah: Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft, München 1991, S. 499.

Bedeutungszuwachs des industriellen Sektors im Bezug zur Landwirtschaft und den daraus resultierenden sozialen Wandel als Bedrohung ein. Zugleich glaubt er, daß der „Massenmensch, der heute die Erzeugnisse dieser Technik kauft, ohne an der für sie maßgeblichen Gedankenarbeit noch teil oder auch nur Interesse zu haben,“<sup>207</sup> den Untergang dieser Technik bedeutet. Vor dem erwarteten Untergang des Massenmenschen und der Technisierung steht für ihn die Katastrophe des Dritten Reichs, die in einem Krieg kulminieren wird:

„Sein definitives Schicksal scheint mir unabwendbar - ja, ich zweifele keineswegs daran, daß der nun heranrollende zweite Weltkrieg den Untergang der Massen einleiten wird: das Ende einer von der Ratio bestimmt gewesenen Epoche, deren Erbe - sollte der Erdball einer Regeneration noch fähig sein - das Lebensgefühl X, in jedem Falle das Irrationale sein wird. Wobei ich übrigens keineswegs daran zweifele, daß die Masse, im Vorgefühl ihres unausweichlichen Unterganges, zunächst auf alles einschlagen wird, was nicht Masse, sondern eben 'anders' ist. In Deutschland, dessen Hitlerregime sich durchaus als gewaltsamer Versuch zur Lebensfristung des Massenmenschen erweist, auf jene kleine Elite, die mit ihrem konsequenten 'Nein' diesem Regime mehr schadet als diese Chamberlainsche Politik der Ohnmacht und des ewigen Einlenkens.“<sup>208</sup>

Er ordnet den Massenmenschen und die Modernisierung<sup>209</sup> dem Bereich des Ratio zu, während er sich eine Verbesserung nur von einem irrationalen Lebensgefühl erhofft. Dabei übersieht er, daß die deutsche Propaganda auf irrationale Komponenten appelliert. Seine Gleichsetzung des Massenmenschen mit einem rationalen Lebensgefühl entwickelt sich aus seiner Beurteilung der Technisierung<sup>210</sup>, die zweifellos aus rationalen Erwägungen entstanden ist. Für ihn ist der Massenmensch ein Produkt der Technisierung. Dabei vermischt er eine Definition des Massenmenschen in Bezug auf seine Rolle in einer technisierten Gesellschaft, die den zwanziger Jahren entstammt, mit der Mobilisierung der Massen mit durchaus irrationalen Mechanismen im Nationalsozialismus der dreißiger Jahre. Das nationalsozialistische Regime bedient sich für ihn des Massenmenschen, während Abweichungen von der propagierten Norm stigmatisiert und verfolgt werden. An die Entstehung eines Zweiten Weltkrieges und das daraus resultierende Ende des Nationalsozialismus glaubt Reck bereits 1937. Als Folge des nahenden Untergangs befürchtet er eine verstärkte Verfolgung der politischen Gegner, der irrational denkenden

---

<sup>206</sup> Reck, TB 9. September 1937, S. 54.

<sup>207</sup> Ebd., TB 9. September 1937, S. 56.

<sup>208</sup> Ebd., TB 9. September 1937, S. 57.

<sup>209</sup> Klaus Hildebrand weist auf die modernisierenden Effekte des Nationalsozialismus im gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und arbeitstechnischen Bereich und in der Gestaltung der Freizeit hin, die jedoch zugleich der Gleichschaltung und Unterdrückung der Bevölkerung dienen sollten. Vgl. Hildebrand, S. 8.

<sup>210</sup> Nach der steigenden Umwandlung der handwerklich orientierten Technik in eine maschinelle Technik im 19. Jahrhundert, folgt im 20. Jahrhundert eine Diskussion über die Folgen der maschinell orientierten Technik auf die Kultur. Vgl. die Ausführungen zum Begriff Technik in: Schischkoff, S. 686-687.

geistigen „Elite“, die den Gegenpol zum Massenmenschen bildet und die er als konsequenten Gegner des Nationalsozialismus sieht. Dagegen kritisiert er die politische Taktik des Auslands, speziell der Appeasement-Politik der britischen Regierung unter Premierminister Chamberlain, den deutschen Forderungen und Provokationen passiv und kompromißbereit zu begegnen, und so Hitler in der deutschen Bevölkerung zu stärken. Den Höhepunkt dieser Politik sollte im folgenden Jahr das Münchener Abkommen bilden, das einen Krieg nur kurzzeitig aufschob.<sup>211</sup>

Die Gleichheit von Bildung und sozialer Stellung lehnt Reck ab. Sie sieht er besonders im Mittelstand verkörpert.<sup>212</sup> An der Gleichheit konstatiert er den Verlust von klaren Positionen: „Was an Stoizismus erinnert, ist nur der Ausdruck jenes Massenzustandes, in dem der Mensch *weder gut noch böse*, sondern zutiefst und mit einer gewissen Begeisterung *überhaupt nichts* ist. Und ich wüßte wirklich nicht, wie ich besser den Seelenzustand dieser trüben Zeitgenossen charakterisieren sollte.“<sup>213</sup>

Besonders der jungen Generation mißtraut Reck:

„Dieser zweite Blick enthüllt zunächst die erschreckende Leere der Gesichter und darüber, in den Augen, in verräterisches, nur hie und da aufzuckendes Flimmern und Leuchten, das freilich mit Jugend nichts zu tun hat: es ist der typische, bei dieser Generation oft zu findende Blick, der de facto der Widerschein einer abgrundtiefen und durchaus hysterisch wirkenden Roheit ist. Ich kannte wahrhaftig jene alte, schon im ersten Jahre des Weltkriegs ins Grab gesunkene Kaiserliche Armee, ich weiß, daß die ihr zur Last gelegten belgischen Greuel entweder auf ein tragisches Mißverstehen oder auf das Propagandabedürfnis des Gegners zurückzuführen waren: hätte man einer jener Einheiten eine bewußte Grausamkeit, das Niederknallen eines wehrlosen Gegners anbefohlen, sie hätte gemeutert! Wehe aber Europa, wenn je diese Hysterie sich hier entlädt. Sie werden, wenn dieser Führer Leonardosche Bilder für entartete Kunst erklären sollte, aus ihnen Scheiterhaufen sichten, sie werden, wenn es gerade in die gegebene Situation und in irgendeine gerade gültige Parole hineinpaßt, ohne zu zögern mit den Höllenkünsten der IG-Farben Kathedralen in die Luft sprengen...oh, sie werden noch viel Schlimmeres anrichten und dabei, als Schlimmstes, sich als unfähig erweisen, die tiefe Verworfenheit ihres Zustandes auch nur zu *ahnen*.“<sup>214</sup>

<sup>211</sup> Bei der Münchener Konferenz am 29. September 1938 wurde die Abtretung der sudetendeutschen Gebiete an Deutschland beschlossen und ein Krieg gegen die Westmächte noch verhindert. Chamberlain glaubte, Hitler damit von seinem Kriegskurs abbringen zu können. Vgl. Hildebrand, S. 34-36.

<sup>212</sup> Vgl. Reck, TB 9. September 1937, S. 58-59. Reck sieht Hitler als einen Vertreter des Mittelstandes an, der von anderen Angehörigen des Mittelstands geradezu religiös verehrt wird.

<sup>213</sup> Ebd., TB September 1938, S. 79. Hervorhebungen im Original.

<sup>214</sup> Ebd., TB April 1939, S. 86. Hervorhebung im Original. Eine vergleichbare und zeitgenössische Ablehnung und Gleichsetzung der jungen Generation mit dem Nationalsozialismus manifestiert sich in literarischer Form zum Beispiel in einem Exilroman von Anna Seghers, in dem die junge Generation an mehreren Stellen als Verkörperung des innenpolitischen Terrors dargestellt wird, die auch bereit ist, die eigenen Eltern zu denunzieren. Vgl. Seghers, Anna, Das siebte Kreuz, Berlin 2001. Dort heißt es z. B. auf S. 171: „All die Burschen und Mädels da draußen, wenn sie einmal die Hitler-Jugend durchlaufen hatten und den Arbeitsdienst und das Heer, glichen den Kindern der Sage, die von Tieren aufgezogen werden, bis sie die eigene Mutter zerreißen.“

In dieser Eintragung manifestiert sich die Ablehnung Recks gegenüber der jungen Generation, in der er alle negativen Attribute des nationalsozialistischen Massenmenschen verkörpert sieht. In ihrer Physiognomie glaubt er die Leere des Massenmenschen zu entdecken, gepaart mit blindem Befehlsgehorsam und Brutalität. Im Frühjahr 1939 ahnt er den nahenden Krieg und befürchtet von dieser Generation eine unkontrollierbare Gewaltbereitschaft, unterstützt durch die Industrie, namentlich der IG-Farben, und ihr technisches Material. Als Opfer dieses Bündnisses sieht er auch die Kultur an, die durch Zerstörungen wie die Bücherverbrennung 1933 und Diffamierungen wie die Ausstellung „Entartete Kunst“ von 1937 geschädigt wurde. Reck erschafft einen positiven kriegerischen Gegenpol, den er in der Kaiserlichen Armee des Ersten Weltkrieges verkörpert sieht. Schilderungen von damaligen Kriegsverbrechen bezeichnet er als gegnerische Propaganda oder die Auswirkungen von Mißverständnissen. Dagegen hält er die junge Generation für unfähig, sittliche Kriterien in ihren zukünftigen Taten zu berücksichtigen. Mit seiner Polarisierung reiht sich Reck in einen größeren Kontext ein. Gustav René Hocke führt aus, daß die Betonung des Individuums und des erreichten Bewußtseins der eigenen Individualität gegen die technisierten Massen einen zentralen Aspekt der Tagebuchkultur des 20. Jahrhunderts ausmacht:

„Gegen die Diktatur technisierter Massen tritt das verbergende oder versteckte Tagebuch nun wie eine Naturkraft auf. Das einzelne Ich, das in Europa die Freiheit gekannt hat, will sie nicht mehr preisgeben. Das eingeschränkte, gebändigte, beleidigte und verletzte Ich bäumt sich mit zäher, verzweifelter Kraft gegen den Todesgriff des Nur-Wir auf. Europa erreichte die Tiefpunkte seiner Seelen- und Schicksalsgeschichte, als es unter der Herrschaft solcher Machtsysteme vergaß, daß die Befreiung der Ich-Person ein historischer Vorgang ist, der nicht mehr rückgängig zu machen ist.“<sup>215</sup>

Auch Hertha Nathorff befaßt sich mit der Beziehung der Bevölkerung zum Nationalsozialismus und ihre Anpassung an denselben: „Die Hetzreden des Herrn Goebbels übersteigen alles, was an Hetze und Verlogenheit bisher da war, und das Volk hört es an und schweigt“.<sup>216</sup> Die antisemitischen Propagandareden von Joseph Goebbels bilden nach der Machtübernahme einen Einschnitt für sie. Das Schweigen ihrer Umgebung ist eine Form der Zustimmung zu den Aussagen, die sie wie Reck mit Kategorien der Sittlichkeit bewertet.

In ihrem Berufsleben und als Jüdin kann sie die Wirkung der antisemitischen Propaganda beobachten. Ihr blondes Haar und ihre Gesichtszüge widersprechen den primitiven Vorgaben von scheinbaren „Rassenmerkmalen“, wie sie zum Beispiel in dem 1923

---

<sup>215</sup> Hocke, S. 172.

<sup>216</sup> Nathorff, TB 14. April 1933, S. 39.

gegründeten antisemitischen Hetzblatt „Der Stürmer“ in Karikaturen, Artikeln und Photos verbreitet werden.<sup>217</sup> Wiederholt notiert sie das Erstaunen ihrer Patienten über ihr Aussehen: „Nun fangen sie in meiner Sprechstunde an, mich zu fragen, ob ich etwa Jüdin bin. Ihr Rasseninstinkt ist bewundernswert. ‘Frau Doktor, Sie sind doch so eine reizende Frau, warum haben sie bloß einen Juden geheiratet?’ Ganz fassungslos habe ich die Patientin angeschaut.“<sup>218</sup> Ihr Judentum wird plötzlich thematisiert und erzeugt Unglauben unter ihren Patienten, da Nathorffs äußere Erscheinung und ihr Charakter der Stereotypisierung durch die NS-Propaganda widersprechen. In den engen Vorgaben des staatlich gelenkten Antisemitismus kann die Patientin sie nur als Ehefrau eines Juden einordnen, was Nathorff mit Ironie quittiert. Im selben Monat wird sie mit den Ängsten einer Patientin, ausgelöst durch antisemitische Propaganda, konfrontiert:

„Eine Patientin kommt weinend zu mir. Sie war bei der üblichen Vortragsstunde ihres Betriebs, und da wurde gelehrt: wer einmal Beziehungen zu einem Juden gehabt hat, kann nie mehr rein arische Kinder bekommen. Und sie hat früher einmal einen jüdischen Freund gehabt. Ich habe lange reden müssen, das etwas primitive Geschöpf von dem Blödsinn dieser Behauptung zu überzeugen. Jetzt atmet sie auf: ‘Frau Doktor, ich wollte schon den Gashahn aufmachen, da bin ich im letzten Augenblick noch zu Ihnen gelaufen.’ Ja, aber wie viele haben niemand, zu dem sie laufen können und dann?“<sup>219</sup>

Ein Paradoxon der Zeit ist es, daß die Patienten ihre jüdische Ärztin mit ihren Meinungen zum Antisemitismus belasten:

„‘Frau Doktor, jetzt geht es uns bald gut, wenn die Dreckjuden alle aus Deutschland fort müssen’, sagte mir heute eine Patientin. ‘So, wen kennen sie denn, der dann alles gehen muß?’, fragte ich. ‘Ach, eigentlich niemand.’  
‘Doch’, sagte ich nachdrücklich, ‘Sie kennen jemand, der auch gehen muß, wenn alle müssen - mich! Und da ist es wohl besser, Sie suchen sich jetzt schon eine andere Ärztin’. Und nun kam eben von der Gärtnerei ein wunderbarer Blumenstrauß, ‘sicher habe ich es nicht so gemeint’. Ich aber habe es so gemeint, werde ich ihr schreiben, und auch, daß ich die Blumen den arischen Patienten in der Klinik mitgebracht habe, ich will sie nicht haben.“<sup>220</sup>

Durch die Wahl der wörtlichen Rede in ihrer Eintragung, macht Nathorff den Gebrauch der von der NS-Propaganda vermittelten stereotypen Redewendungen deutlich. Daß die Patientin von „Dreckjuden“ redet, obwohl sie keine jüdischen Bekannten hat, zeigt eine unüberlegte Übernahme solcher Stigmatisierungen. Die Patientin wird erst durch ihre

<sup>217</sup> Eine perfide Form der Darstellung angeblicher „Rassenmerkmale“ erfolgte später auch in antijüdischen Spielfilmen, wie „Die Rothschilds“ von 1940 und dem bekanntesten Beispiel „Jud Süß“ von 1940. Vgl. Wulf, Joseph: Theater und Film im Dritten Reich. Eine Dokumentation, Frankfurt/M; Berlin; Wien 1983, S. 417-467.

<sup>218</sup> Nathorff, TB (5.) Mai 1933, S. 42.

<sup>219</sup> Ebd., TB 12. Mai 1933, S. 42-43.

<sup>220</sup> Ebd., TB 17. Mai 1933, S. 44.

Ärztin mit dem Wahrheitsgehalt ihrer Aussagen konfrontiert. Nathorff macht ihr das Kränkende ihrer Bemerkung zusätzlich bewußt, indem sie die Aussagen wörtlich auslegt, ihr eine andere Ärztin empfiehlt und ihre Blumen an „arischen“ Patienten weitergibt. Angesichts der Rekonstruktion ihrer Tagebucheintragungen ist es möglich, daß sie ihre Konsequenz nachträglich stärker herausgestellt hat. Ein derartiges Handeln konnte in ihrer Lage gefährlich sein. So propagierte „Der Stürmer“ in fettgedruckten Parolen, jüdische Ärzte und Anwalte nicht mehr zu konsultieren. Namenslisten der Betroffenen wurden veröffentlicht.

Victor Klemperer macht als Professor an der Technischen Hochschule in Dresden ebenfalls die Erfahrung, daß die politische Einstellung seiner Studenten nicht mit ihrer persönlichen Haltung zu ihm korrespondieren muß. So wird er von einer Studentin mit einem Hakenkreuzabzeichen, nicht aber mit einer verringerten Wertschätzung seiner Person, konfrontiert: „Meine beste Schülerin nach wie vor, und nach wie vor mir besonders anhänglich, Eva Theißig und immer mit dem Hakenkreuz als Schlipsnadel oder auf der Brust.“<sup>221</sup>

Wie die Einführung des „Deutschen Grußes“, dem sogenannten „Hitlergruß“, an der Universität, bedeutet die Aufmachung seiner Studentin einen sichtbaren Beweis der neuen Machtverhältnisse. Er erhofft von ihr und anderen eine baldige Abkehr von den Versprechungen der neuen Regierung.<sup>222</sup>

Jochen Kleppers innerer religiöser Diskurs erhält neue Anstöße durch ihn und seine Familie betreffende diskriminierende Verordnungen. Religiöse Fragen und Erörterungen sind ein wichtiger Bestandteil seiner Tagebucheintragungen. Es ist eine Angewohnheit Kleppers, diesen manchmal Zitate aus der Bibel voranzustellen. Im Mai 1933 verknüpft er seine Beurteilung der Lage in Deutschland mit einem Bibelzitat:

„Abraham wartete auf eine Stadt, die einen Grund hat, deren Baumeister und Schöpfer Gott ist.

*Hebräer 11,10*

Immer, wenn der Gedanke an einen Krieg wieder hinausrückt, atmet man auf. Nur das nicht! Nicht ein so müdes Volk in den Krieg reißen. Denn trotz all der großen Begeisterung über Aufbau und Umschwung: die Menschen in Deutschland sind mürbe, sind verzagt, der einzelne steht verängstigt in seinem Existenzkampf. Wie viele Nationalsozialisten kommen beruflich zu mir, die nichts sind als vor Sorgen verzweifelte Menschen.“<sup>223</sup>

<sup>221</sup> Klemperer, Bd. 1, TB 20. Juli 1933, S. 43.

<sup>222</sup> Vgl. ebd., TB 28. Juli 1933, S. 43. Klemperer beschreibt darin ein Gespräch mit seiner Schülerin, in dem er ihr empfiehlt, sich nicht zu stark in die nationalsozialistische Politik involvieren zu lassen, sondern sich mehr der Wissenschaft zu widmen.

<sup>223</sup> Klepper, TB 28. Mai 1933, S. 62. In der Neuauflage wurde die Eintragung gestrichen.

Das nationalsozialistische Deutschland von 1933 ist für Klepper kein gottgewollter Staat und ohne christliches Grundgefühl. Die Menschen sieht er als im Existenzkampf aufgerieben an. Er nennt in diesem kurzen Abschnitt drei für ihn symptomatische Beobachtungen im gesellschaftlichen Empfinden: Die Kriegsmüdigkeit, die weitverbreitete Zustimmung zum scheinbaren gesellschaftlichen Neuaufbau und die Angst um die Sicherung der eigenen Existenz. Klepper stellt diese Beobachtungen in polare Konstellationen. Die Menschen haben Angst um die eigene Existenz, *trotz* der Aufschwungsbegeisterung. Diese Angst bezieht sich auch auf die mögliche Involvierung Deutschlands in einen neuen Krieg. Diese frühe Einschätzung Kleppers sollte sich bei einer „Generalprobe“ des Krieges 1938 bestätigen.<sup>224</sup> Er erkennt die Hoffnung, nach der Weltwirtschaftskrise und den politisch unsicheren Jahren der Weimarer Republik von der neuen Regierung Stabilität zu erhalten, als eine Hauptstütze des Regimes. Im Gegensatz zu Nathorff stellt er sogar einige Nationalsozialisten als im Existenzkampf Verzweifelte dar. Er selbst sieht die neue Situation als eine Prüfung Gottes: „Ich weiß, wie furchtbar Gott packen kann, wie viel er einem auferlegen muß - und trotzdem - trotz meiner Angst vor allen Kombinationen, mit denen man Gott ins Spiel sehen möchte, - trotz, trotz alles dessen kann ich nicht anders, als immer wieder an ´das alle Dinge zum Besten kehren` glauben. Es *glauben* ist anders als das allmenschliche Hoffen.“<sup>225</sup>

Beruflich und als Schriftsteller ist er, ähnlich wie Klemperer, isoliert: „Meine Isolierung ist zu groß. Die Vorbedingungen für einen neuen Anfang sind zu ungünstig. - Der isolierte Künstler ist keiner.“<sup>226</sup> Mit seiner Frau bespricht er bereits 1933 die Möglichkeit eines gemeinsamen Selbstmordes<sup>227</sup> und der Rückzug in die Familie verstärkt sich. In den Tagebucheintragen steht bei ihm zumeist die eigene Person im Zentrum der Analyse, während die Außenwelt als Bedrohung wahrgenommen wird. Wie Nathorff beschäftigt er sich mit den individuellen Motiven seiner Umwelt, betont aber seine Ablehnung von politischen Analysen. Das folgende Zitat bezieht sich auf seine Motivsuche als Schriftsteller; es steht aber auch für sein Verhältnis zu seinen Mitmenschen.. Nur über sein nahes Umwelt kann er Politik wahrnehmen. Aus den Einzelgeschichten entsteht ein politischer Kontext: „Ich kann nur Menschen nachempfinden, große politische Ereignisse gehen wie ein Riesentreck über mich weg. Ich kann nur mit ihren Quellen im einzelnen

<sup>224</sup> Am 27. September 1938 testete Hitler im Zuge der „Sudetenkrise“ die Kriegsbegeisterung in Deutschland mit einem militärischen Umzug, der mit Schweigen aufgenommen wurde.

<sup>225</sup> Klepper, TB 7. Juni 1933, S. 66; Neuausgabe S. 58. Hervorhebung im Original.

<sup>226</sup> Ebd., TB 16. Juni 1933, S. 72; Neuausgabe S. 62.

<sup>227</sup> Vgl. ebd., TB 23. Juni 1933, S. 78; Neuausgabe S. 68.

Menschen zu tun haben. Wer will gedeutet haben, was ich vielleicht, vielleicht deuten könnte? Wer will erzählt haben, was ich zu erzählen wüsste?“<sup>228</sup>

In Karl Dürkefäldens Tagebucheintragen ist die psychologisierende Deutung menschlicher Handlungsweisen ein Teil seiner Betrachtung politischer und gesellschaftlicher Wandlungsprozesse, durch die er sich einen Zugang zur Politik erhofft. Seine Beurteilung von politischen Fragen verläuft über den persönlichen Eindruck, wie eine Eintragung zur Reichspräsidentenwahl vom März 1932 zeigt. Es handelt sich dabei um eine Wahlrede, die Hindenburg als Kandidat hielt: „Heute abend waren Gerda und ich zu Langeheine gegangen, um die Rede des Reichspräsidenten Hindenburg durch Radio zu hören, die ½ 8 Uhr begann. Ich wollte ihn sprechen hören, um mir ein psychologisches Bild von ihm machen zu können.“<sup>229</sup>

Dürkefälden gibt häufig die Aussagen anderer in wörtlicher Rede wieder. Er ist kein distanzierter Analytiker wie Friedrich Reck, sondern begreift sich als ein Teil der von ihm beobachteten Gesellschaft, deren mögliche Motivationen und Verhaltensweisen er in seine Schilderungen einbaut. Im April 1933 schildert er einen Denunziationsfall:

„Die Mama unterhielt sich mit der Frau, bei der sie die Eier kauft. Bei der erschien ein Mann, der sich als Versicherungsagent ausgab. Im Laufe des Gespräches kam man auf die oben im Hause wohnenden Leute zu sprechen. Die Leute da oben hätten wohl ein Radio, aber der sei Kommunist; wenn das Deutschlandlied oder Horst-Wessel-Lied gespielt würde, wird abgestellt. Der Agent gab sich als eine Art Vorsitzender der Partei zu erkennen. Die Eierfrau ist später geladen worden und gefragt, ob sie die Angaben beschwören könne. Auf ihr Ja-Wort wurde der Radio-Besitzer, der Straßenfeger bei der Stadt war, entlassen. Die Geschichte stammt von Marthe, der Tochter der Eierfrau. Die Mutter will gewollt haben, daß der Mann arbeitslos wird.“<sup>230</sup>

Von April bis Mai 1933 gibt es zweihundert Meldungen dieser Art.<sup>231</sup> Eine eindeutige Wertung des Vorgangs unterläßt er, liefert aber eine genaue Schilderung. Dürkefälden schildert das Mißtrauen, das sich im Beziehungsdreieck Mutter-Tochter-Denunzierter ergibt, bei dem die persönliche Mißgunst der Denunziantin die Handlung bestimmt. Die Beschreibung des Familienstands des Entlassenen macht dessen Lage deutlich. Nicht einordnen kann Dürkefälden den Fragesteller, der sich als „eine Art Vorsitzender der Partei“ tituliert. Die Gestapo wird erst am 24. April 1933, einen Tag nach der Eintragung, gegründet. Der geschilderte Vorfall ist ein erster Kontakt mit den Mechanismen des Staatsterrors.

---

<sup>228</sup> Ebd., TB 7. August 1933, S. 93; Neuausgabe S. 81.

<sup>229</sup> Dürkefälden, TB 10. März 1932, S. 32. Die Reichspräsidentenwahl fand am 13. März 1932 statt.

<sup>230</sup> Ebd., TB 23. April 1933, S. 40-41.

<sup>231</sup> Vgl. ebd., Anm. 93 der Herausgeber, S. 41.

Der Pfarrer Hermann Klugkist Hesse beschreibt 1936 sein Mißtrauen, durch sein Ignorieren der Rundfunk-Reden Hitlers denunziert zu werden. Er beschreibt eine von ihm als gesellschaftlich paradox empfundene Situation, in der selbst Hilfsbereitschaft Angst erzeugt: „Alles hört Hitler im Radio, während ich durch einsame Straßen zu meinen Kranken wandere. Fast habe ich Angst, man könnte mir auch das übel auslegen, daß ich Kranke besuche, statt Hitler zu hören.“<sup>232</sup> Er ist im Januar wegen seines Engagements für die Bekennende Kirche, die seit Anfang des Jahres 1934 als Opposition gegen die von den Nationalsozialisten unterstützten „Deutschen Christen“ agiert, Opfer einer Hausdurchsuchung geworden.<sup>233</sup>

Der Beginn des Terrors gegen politische Gegner und diskriminierte Bevölkerungsgruppen konfrontiert die Autoren mit ihrer Stellung innerhalb der sie umgebenden Gesellschaft. Viele politische Gegner und Juden müssen bereits in den Anfangsjahren des Nationalsozialismus exilieren. René Schickele schildert die plötzliche Heimatlosigkeit der Betroffenen am Beispiel der Schriftstellerin Annette Kolb:

„Anette Kolb reist in voller Panik durch Deutschland, wie ein Brief von Manfred Hausmann zeigt, den sie mir zur Einsicht schickt.  
Ich möchte, sie wäre schon über die Grenze!  
Die Nazis unterscheiden nicht zwischen dem Flattern eines verängstigten Huhns und dem Gebaren eines Landesverrätters.“<sup>234</sup>

Die Verfolgung politischer Gegner steigert sich nach dem Brand des Reichstages am 27. Februar 1933, der den Kommunisten zur Last gelegt und gegen Kritiker des Systems verwendet wird. Klaus Mann notiert: „Radio-Nachrichten: Verhaftung von Kisch, Ossietzky, Mühsam u.s.w. Zeitungsverbote u.s.w. Jetzt wird’s erst richtig. Dieser Brand kommt denen so unheimlich gelegen - ob sie ihn nicht selbst bereitet haben?“<sup>235</sup> Die Ausschaltung wichtiger Vertreter der kritischen Presse im Anschluß an den Brand läßt ihn wie Klemperer an der offiziellen Version der Täterschaft zweifeln. Auch sein Bruder Golo muß wenig später eine Hausdurchsuchung über sich ergehen lassen, weil er in einem Lokal seine Meinung geäußert hat.<sup>236</sup> Klaus Mann steht mit seiner Verachtung der Rhetorik Hitlers, den er als verrückt wahrnimmt, außerhalb der Bevölkerungsmehrheit: „Während des Essens: Übertragung von Hitler-Rede (Platte.) Stimme eines Kettenhundes; Lüge und

<sup>232</sup> Klugkist Hesse, Hermann, TB 27. März 1936, in: Abrath, S. 249.

<sup>233</sup> Vgl. ebd., TB 4. Januar 1936, S. 244.

<sup>234</sup> Schickele, René, Tagebücher 1918-1934, Bd. 3, Köln und Berlin 1953, S. 1043. Die Schriftstellerin Annette Kolb ( 3.2.1870-3.12.1967) exilierte 1933 zunächst in die Schweiz und nach Frankreich. Nach der Okkupation Frankreichs ging sie in die USA.

<sup>235</sup> Mann, Klaus, Bd. 1, TB 28. Februar 1933, S. 121.

<sup>236</sup> Vgl. ebd., TB 9. März 1933, S. 122.

Prahlerei. Minderwertige Pathologie.“<sup>237</sup> Wie Klepper bewegen ihn bereits zu diesem Zeitpunkt Selbstmordgedanken.

## **2.2 Querschnitt durch Tagebucheintragungen aus der Vorkriegszeit**

### **2.2.1 Auswahl der Themen und Ereignisse durch Personen**

Für die Zeit des Nationalsozialismus konstatiert Hocke einen Wandel in der Tagebuchkultur Deutschlands:

„Von 1933 bis 1945, vom Anfang der Hitler-Diktatur bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs, steigt die Zahl der vorwiegend politisch bestimmten Tagebücher rasch an. Was die rein politischen Diarien angeht, so werden auch sie als Zeugenberichte in erster Linie den Historiker interessieren. Es muß jedoch betont werden, daß im Verlauf des Zweiten Weltkriegs das ‚Politische‘ als Ausdruck eines *dämonischen* Schicksals auch in persönlichen, ja sogar in introspektiven Tagebüchern immer mehr Raum einnimmt.“<sup>238</sup>

Intensiver als gewohnt beeinflußt die Politik ab 1933 das Privatleben auch politisch weniger engagierten Autoren. In ihren Eintragungen versuchen sie, ihre eigene Rolle in einem totalitären Staat zu bestimmen. Dabei sind die politische Vorgeschichte und die Einbindung in politische Umfelder als Teile der Identität des jeweiligen Autors von Bedeutung, durch die die im Tagebuch geschilderten Ereignisse ausgewählt und eingeordnet werden. Auch die familiären, sozialen, beruflichen und religiösen Einbindungen und die räumlichen Strukturen beeinflussen die Auswahl des Autors.

Wenn sich ein Tagebuchautor verstärkt durch seine politische Entwicklung und soziale Zugehörigkeit definiert, nehmen politische Erörterungen und die Bestimmung der eigenen Position einen größeren Raum in seinen Aufzeichnungen ein. Friedrich Reck distanziert sich 1936 vehement von den Anhängern der neuen Regierung, die er im Gegensatz zur geistigen Elite sieht: „Die Deutschen, solange sie ihr Schicksal wechselnden Kabinetten anvertrauen, werden ihre Wirrsale, ihre Krämpfe, ihr politisches Flagellantentum nie loswerden. Die Deutschen, wie sie sind, benötigen des Herren. Freilich, er muß anders aussehen als dieser ‚Allernädigste Zigeunerprimas‘, den uns das Schicksal in unserer kritischsten Stunde bescherte.“<sup>239</sup>

Den Grund für die politische Fehlentwicklung sieht Reck im Wechsel der politischen Systeme. Da er sich zu diesem Zeitpunkt noch immer als Anhänger der Monarchie

<sup>237</sup> Ebd., TB 2. Februar 1933, S. 114.

<sup>238</sup> Hocke, S. 232-233. Hervorhebung im Original.

<sup>239</sup> Reck, TB Juli 1936, S. 16. Zu Friedrich Recks Definition einer geistigen Elite siehe 2.1.2.2, S. 108-109.

bekannt, datiert er den Beginn der fehlerhaften Entwicklung mit dem verlorenen Ersten Weltkrieg und der Entstehung der Weimarer Republik. Ausgelöst werden die Ausführungen durch eine nachträgliche Betrachtung der Motive des damaligen Reichspräsidenten Hindenburg, Hitler zum Reichskanzler zu ernennen. Während eine in ihren Grundzügen identische Wahrnehmung der Ereignisse von 1918 bei anderen Gegnern der Weimarer Republik zu einer Hinwendung zum Nationalsozialismus geführt hat, sah Reck im Machtwechsel von 1933 eine Fortführung des „falschen Wegs“ mit verschärften politischen Mitteln.<sup>240</sup> Er vergleicht Hitler mit dem Solisten und Vorgeiger einer Zigeunerkapelle. Der Vergleich der Bevölkerung mit Zigeunern, die ihrem Primas gehorchen, ist von den in Recks Lebensjahren gebräuchlichen Stereotypen über Sinti und Roma geprägt.<sup>241</sup>

Einig ist er sich mit den neuen Machthabern in der Ablehnung einer demokratischen Regierungsform. Die deutsche Bevölkerung muß nach seinem politischen Empfinden gelenkt werden, bevorzugt in einer wiederhergestellten Monarchie. Neben der Bewahrung seiner politischen Ideale will er die sozialen Unterschiede und eine geistige und gesellschaftliche Elite, besonders aus dem Adel, erhalten. Daß auch dessen Vertreter nun in Teilen mit dem Nationalsozialismus paktieren erwähnt Reck nicht. Seine Kritik gilt dem Aufstieg anderer Gesellschaftsschichten: „Ich glaube an jenen Bluff, der jeden Sklavenhalter von zwei Tippmädchen zum ‚Herrn Direktor‘, das Hinterhaus jeder Mietskaserne zum ‚Gartenhaus‘, jedes Schiebergespräch über einen Posten Suppenwürfel oder Präservative zur ‚Konferenz‘ erhebt.“<sup>242</sup> Dieser ständelosen Gesellschaft fühlt er sich nicht zugehörig und er mißgönnt der Mittelschicht ihren angeblichen Machtzuwachs. Wiederholt schreibt er von dem „deutschen Volk“, um seine Nichtzugehörigkeit zu einer

---

<sup>240</sup> Im Kreise der Gegner der Kapitulation von 1918 wurde die Weimarer Republik durch die „Dolchstoß-Legende“ belastet. Daß die inneren Gegner der Front in den Rücken gefallen sei, wurde schon 1918 kolportiert. Militärische Größen wie der damalige Feldmarschall Hindenburg und General Ludendorff unterstützten die Legendenbildung. Teile ihrer Anhänger sahen im Erstarken des Nationalsozialismus eine Möglichkeit, die neue Demokratie zu beseitigen. Vgl. Kolb, Eberhard, Die Weimarer Republik, München 1988, S. 37; 184-185 und 215.

<sup>241</sup> Michael Zimmermann beschreibt die Sicht der bürgerlichen Gesellschaft auf die Sinti und Roma folgendermaßen: „Seit dem 19. Jahrhundert wurden zunehmend Eigenschaften auf die ‚Zigeuner‘ projiziert, die in der durch Arbeit und Disziplin geprägten bürgerlichen Gesellschaft an den Rand gedrängt wurden. Sinti und Roma wurden auf Klischees wie die sexuell verführerische Zigeunerin, den genialischen Zaubergeiger, die hexengleiche Wahrsagerin und den räuberisch vagabundierenden Zigeuner reduziert. Einerseits galten sie als ‚edle Wilde‘, andererseits als kulturlose Primitive und ‚Lumpenproletarier‘. In diesen Stereotypen waren gleichermaßen Ausbruchssehnsucht und Angst vor dem Fremden aufgehoben.“ Zimmermann, Michael, „Zigeuner“, S.228. In: Benz, Wolfgang (Hg.), Legenden, Lügen, Vorurteile. Ein Wörterbuch zur Zeitgeschichte, München 1993, S. 227-230.

<sup>242</sup> Reck, TB Mai 1937, S. 34.

scheinbar egalitären Gesellschaft zu betonen. Die Schuld an ihrem Entstehen gibt er einer Allianz Preußens mit den ihm verhassten Industriekapitänen:

„Von dem Konkubinat zwischen preußischer Oligarchie und industriellem Kapital leitet sich alles ab, was an Schicksal über uns gekommen ist: die Zerstörung aller ständischen, für ein gesundes Deutschland unerläßlichen Grundlagen, die Amorphisierung des Volkes, diese schon in die Frühzeiten Wilhelms II. zurückreichende Amerikanisierung. Die Zerstörung der geopolitisch bedingten Staatsideen, die wachsende Ausrichtung der Außenpolitik nach dem Export, der auf diese Weise durchaus *gegen die Geographie* geführte erste Weltkrieg...“<sup>243</sup>

Reck sieht die deutsche Nation seit Bismarcks Reichsgründung von 1871 von der „Hegemonialmacht“ Preußen dominiert, während die Eigenständigkeit der Länder eingeschränkt wird. Sein Bild Preußens ist von Widersprüchen geprägt. Zur Zeit der Reichsgründung nahm Preußen zwar eine führende Rolle ein, die in der Reichsverfassung abgesichert wurde, es ging jedoch im Zuge einer gemeinsamen Politik zunehmend im Deutschen Reich auf. Den preußischen Militarismus, den Reck als verantwortlich für die Entstehung des Ersten Weltkrieges und dessen politischen und sozialen Folgen einordnet, teilen als Feindbild die kommunistischen Kritiker der Weimarer Republik. Recks weitere Ablehnung gilt der Industrialisierung, die er ebenfalls Preußen zuordnet. Mit den Industriellen ist eine neue Oberschicht entstanden, die aktiv in die Politik eingreift. Gemeinsam mit den Repräsentanten Preußens sind sie für ihn die neue Macht im Land und verdrängen die alte Oberschicht des Adels weiter aus der Politik. Mit dem Aufbrechen der Ständegesellschaft verliert dieser seine Machtgrundlage. Reck bezeichnet diesen Vorgang als „Amerikanisierung“. Die USA sind für ihn der Inbegriff des Kapitalismus und der Demokratie. Ausgelöst werden die zitierten Ausführungen nicht durch prägnante politische Vorgänge, sondern durch Überlegungen über die Moral der Bevölkerung und eine Reise nach Berlin, jener Stadt, die er als preußisches Zentrum und Sitz der neuen Machthaber ansieht. Dagegen sind die Beschreibungen seines ländlichen Wohnortes in Bayern häufig mit positiven Schilderungen der Einwohner verbunden, die er zu Gegnern des neuen Systems idealisiert, denen die preußische „Okkupation“ droht:

„Der unter der Oberfläche in aller Erbitterung vornehmlich in Süddeutschland geführte Kampf gegen den Nazismus ist zugleich - ein Engländer wird das vermutlich wieder einmal zu spät, und ein Amerikaner wird es nie begreifen - ein Kampf gegen die Verpreußung und ein Kampf für die natürliche Struktur Deutschlands. Was heute noch ein deutsches Problem ist, wird morgen ein europäisches...ja ein Problem sein, das den Erdball angeht.“<sup>244</sup>

---

<sup>243</sup> Ebd., TB Mai 1937, S. 42. Hervorhebungen im Original.

<sup>244</sup> Ebd., TB Mai 1937, S. 46-47.

Reck kritisiert auch die britische und amerikanische Politik der Duldung gegenüber Deutschlands innen- und außenpolitischem Kurs. Dabei weist er der preußischen Bevölkerung die alleinige Verantwortung für die nationalsozialistische Herrschaft zu und sieht auch andere Länder als bedroht an. Berlin repräsentiert für Reck Preußen, das Städtische und die Industrialisierung, er sieht darin eine nationalsozialistische Hochburg und ein Beispiel für die Entwicklung einer nicht mehr ständisch gegliederten Gesellschaft:

„Hier also, zwischen Elbe und Weichsel, wäre es zu finden, das Heimatland dieser eben erwähnten Madonnen mit den Dackelbeinen, der Keimboden dieser Rasse mit dem ewigen Geschrei nach mehr, das Sammelbecken aller trüben Massenwünsche, die Brutstätte all der Vertrauensbrüche und der politischen Einbruchdiebstähle, die Herr Hitler seit fünf Jahren widerspruchslos als Beweise seiner Staatsmannschaft ausgeben darf...“ Und weiter heißt es: „Hier der wütende Haß gegen alles, was mehr hat, das ewige Schielen über fremde Zäune, die Bereitschaft zu Raubzügen und die Neigung, diesen zur Königlich Preußischen Religion erhobenen Kult des Kümmerlichen ganz Deutschland und darüber hinaus der ganzen Welt aufzuzwingen“.<sup>245</sup>

Während er konkrete politische Ereignisse kaum oder nur nebenbei erwähnt, nehmen die Erörterungen in seinem Freundeskreis zu Gerüchten über einzelne Repräsentanten der Macht einen zentralen Raum ein. Reck betont seine Zugehörigkeit zu diesem adeligen Kreis und seine „Insiderinformationen“. Finanziell ist ein Leben in gehobenen Verhältnissen für ihn schon seit dem Ende des Ersten Weltkriegs und der Inflation von 1923 nicht mehr möglich. Christine Zeile sieht Recks Kreis geeint in der Ablehnung von Demokratie und Kapitalismus, sowie nationalistischer Massenbewegungen:

„Dabei identifizierten sie den Staat, dem sie nachtrauerten und der ihnen als der wahre Akteur der heroischen Kämpfe und Dramen der Geschichte erschien, nicht mit dem Nationalstaat des 19. Jahrhunderts, sondern mit jenem, der spätestens mit dem (monarchistischen) Staat des 18. Jahrhunderts untergegangen ist. Die Traditionslinien, auf die sich die Nationalsozialisten einerseits und die Kulturkritiker wie Reck und Spengler andererseits beriefen, trennten sich daher an dieser historischen Wasserscheide mit unüberbrückbarer Deutlichkeit. Ein Nationalismus, noch dazu einer, der als Massenbewegung organisiert ist und von hier seine aggressive Energie gewinnt, hatte in ihrem Weltgebäude keinen Platz. Nation, das war die Masse, formlos und ohne inneren Aufbau, herrenlos und ohne Ziel - der Staat hingegen war ´reiche innere Gliederung` und Form, in der sich Geschichte allein auf achtbare Weise verwirklicht. Der Sündenfall, der den endgültigen Verfall des Staates manifestiert, drückte sich in ihrer Sicht vor allem darin aus, daß in der Demokratie dem wirtschaftlichen System (dem schon an sich verhaßten Kapitalismus) der Primat vor dem politischen System eingeräumt wurde.“<sup>246</sup>

Konkrete politische Ereignisse, die Reck in seinem Tagebuch behandelt, sind seine Ausführungen zur Sudetenkrise und zum drohenden Zweiten Weltkrieg. Die Sudetenkrise

<sup>245</sup> Ebd., TB Mai 1937, S. 45.

<sup>246</sup> Zeile, Christine, Friedrich Reck. Ein biographischer Essay, S. 275, in: Reck, S. 249-298.

1938 unterstreicht seine Distanz zu seiner Umgebung. Die Bereitschaft der deutschen Regierung, bestehende Verträge und Staatsgrenzen zu ignorieren, sieht er von der Bevölkerung akzeptiert:

„Deutschland, will sagen diese junge, nach dem Weltkrieg nach den Grundsätzen des Buschkleppertums aufgewachsene Generation, ist in diesen Tagen in einer ganz merkwürdigen Verfassung, in der es den Willen dieses sogenannten Führers als eine Art kosmisches Gesetz und alle Opponenten, auch außerhalb der Reichsgrenzen, als Verbrecher betrachtet. Gewiß, gewiß, es handelt sich um einen fremden Staat und um beschworene Verträge, aber der Führer will es doch so...“<sup>247</sup>

Er betont erneut seine Ablehnung der jungen Generation, die in der Weimarer Republik aufgewachsen ist. Ihre demokratische Sozialisation sieht er als Ursprung ihrer bereitwilligen Annahme des Nationalsozialismus an. Seine Ablehnung der jungen Generation äußert sich besonders in einer Betrachtung des drohenden Krieges, was ihn in den Vorkriegstagen des Jahres 1939 den Ersten Weltkrieg und dessen Soldatengeneration wieder idealisieren läßt:

„Bilder aus einer zeitlich so nahen und doch schon schier legendär gewordenen Welt: Ein preußischer Kürassier, der beim ersten Zusammenprallen der beiderseitigen Kavallerien einem von ihm aus dem Sattel gestochenen russischen Sergeanten die Lanze nicht wieder aus dem Leib ziehen kann, beginnt angesichts seiner Bluttat bitterlich zu weinen - der Russe streichelt ihm die Hand und bittet seinen Gegner, es sich nicht zu Herzen zu nehmen *um Christi* willen.“<sup>248</sup>

Durch seine Diabetes war er jedoch nicht in der Lage, am Frontgeschehen des Ersten Weltkrieges aktiv teilzunehmen. Dies ist eine mögliche Erklärung dafür, daß er die Brutalität dieses Krieges nicht ausreichend wahrgenommen hat und die Ausmaße der Materialschlachten und Stellungskämpfe in jenem Krieg übergeht. Reck sieht Preußen als Kriegsverursacher an. Auch für die Entstehung des Ersten Weltkrieges weist er Preußen den verantwortlichen Part im Gefüge des Deutschen Reichs zu. Dabei bewertet er die deutsche Reichsgründung von 1871 als eine Grundlage der Macht Preußens. Von dem nahenden Krieg erhofft er sich den Zusammenbruch des Dritten Reichs:

„Morgen also, in Auswirkung eben dieses Bismarckschen Staates, werden wir den zweiten gegen die Geographie geführten Weltkrieg haben, und ich zweifle nicht daran, daß er, von dem ewigen Schreihals Preußen wieder an den ganzen Erdball erklärt, verloren ist noch vor dem ersten Flintenschuß. Von Glück werden wir sprechen können, wenn die Katastrophe, die unvermeidliche, *bald* und nach einem kurzen Kriege und auf einem relativ noch niedrigen Trümmerhaufen hereinbricht.“<sup>249</sup>

<sup>247</sup> Reck, TB September 1938, S. 75.

<sup>248</sup> Ebd., TB August 1939, S. 95. Hervorhebungen im Original. Vgl. zu Recks positiver Darstellung des Ersten Weltkrieges auch 2.1.2.2, S. 109, Anm. 214 .

<sup>249</sup> Ebd., TB August 1939, S. 96. Hervorhebung im Original.

Karl Dürkefälden ist bis 1932 der SPD verbunden, aber in der Spätphase der Weimarer Republik verliert die Partei ihn als Stammwähler: „Bei der am Sonntag, dem [24. April 1932] erfolgten Landtagswahl sind Gerda und ich nicht zur Wahl gegangen. Bislang war ich immer der sozialdemokratischen Partei treu geblieben. Die Partei ist aber eingeschlafen auf den Lorbeeren von 1918. Es gibt jetzt keine Partei, die man sich aussuchen könnte, ohne dabei in dem Glauben sein zu müssen, eine Postenjagerei zu unterstützen.“<sup>250</sup>

Auch sein Vater, der wenig später zu den Nationalsozialisten überläuft, wählt aus Angst um sein Eigentum nicht mehr die Sozialdemokraten. Dürkefälden berichtet, daß sich seine Mutter und Schwester in ihrem Wahlverhalten seinem Vater anpassen. Auch Dürkefäldens Frau orientiert sich an ihrem Vater, einem überzeugten Sozialdemokraten. Die Eintragung dokumentiert die Gewohnheit in Dürkefäldens Familie, kollektive Wahlentscheidungen zu treffen. Die Männer übernehmen dabei den dominierenden Part. Ein Konkurrenzverhältnis besteht zwischen Dürkefälden und seinem Vater, das sich in den Jahren des Nationalsozialismus verstärkt, während ihm sein Schwiegervater politisch näher steht.

Die Parteizugehörigkeit und das Wahlverhalten anderer sind für Dürkefälden ein Mittel der sozialen Zuordnung. Sie stellen für ihn ein Hilfsmittel bei der Einordnung einer Person in ihren sozialen und politischen Kontext dar. Dabei ist er zumeist auf sein nahes Umfeld konzentriert. Der politische Wechsel vollzieht sich für ihn in der Beobachtung seiner Umgebung in Hämelerwald und Peine. So ist für ihn in den Vorkriegsjahren die Gründung einer regionalen SA-Gruppe ein notierenswertes politisches Ereignis. Er kennt die beteiligten Akteure und benennt ihre politische Vorgeschichte und Motivation zum Eintritt in die SA-Gruppe:

„Am Dienstag, dem 25.4.1933, ist [in] Hämelerwald eine SA-Gruppe gegründet worden, angefangen mit 20 Mann, darunter Leute (z. B. [Wilhelm] Paul nach Friedhoffs Aussagen), die vor wenigen Wochen noch eine KPD-Ortsgruppe gründen wollten. Ein Mitglied, das - wahrscheinlich aufgrund religiöser Erziehung - ein wirklicher Anhänger ist, W. Behrens, erzählte mir, man hätte ihn, als er im Peiner Walzwerk um Arbeit nachsuchte, gefragt, ob er auch in der SA sei. Auch der Lehrer J[egenhorst] und der von Adolfshof (Lieke war schon länger Anhänger) seien jetzt in die SA getreten. J[egenhorst] war Anhänger von Mahraun (Vorstand der Ortsgruppe), machte bei diesem Umschwung die Fackelzüge nicht mit, wurde dadurch gehaßt, und man munkelte schon, die Lehrer abzubauen.“<sup>251</sup>

Er erwähnt den beruflichen und sozialen Druck in einem überschaubaren Umfeld als Ursache für die neue politische Ausrichtung, aber auch eine religiös geprägte Erziehung.

---

<sup>250</sup> Dürkefälden, TB ohne Datum (1932), S. 33. Die Ergänzungen in Klammern stammen von den Herausgebern.

<sup>251</sup> Ebd., TB 30. April 1933, S. 44-45. Die Ergänzungen in Klammern stammen von den Herausgebern.

Dagegen ist seine Bewertung der NSDAP-Anhängerschaft in seiner Familie, die sich ebenfalls im Gruppenerlebnis vollzieht, ablehnend:

„Von der Seite meiner Eltern aus ist alles richtig, was die Nazis machen, wenn auch die Schnösel mit ihren Revolvern da herumfuchteln.

Alles will mein Vater jetzt mitmachen, morgen abend wieder den Fackelzug, und morgen mittag wollen alle Drei, Vater, Mutter und Emma, zu Kaune in die Gastwirtschaft, um der Feier in der Garnisonkirche zu Potsdam durch Radio beizuwohnen.“<sup>252</sup>

Dürkefäden will die neue politische Ausrichtung seines Vaters nicht teilen und steht damit außerhalb der Familie. Politisch konform fühlt er sich mit seinem Schwiegervater und dessen Freundeskreis. Bei einem Treffen zu Ostern 1933 sehen sie die Machtübernahme der Nationalsozialisten noch als eine kurze Übergangsphase an:

„Auch Walter [...] und Hermanns haben sich nicht umgestellt. Hans Aue glaubt, daß wir in einem Jahr andere Verhältnisse haben (ganz nach links, er wählte allerdings wieder SPD, vorher einmal KPD). Die KPD zu wählen, hätte jetzt keinen Zweck gehabt ( sehr richtig. Meiner Ansicht nach befinden wir uns in einer längeren Übergangszeit). Hans Kinne [Mann von Gerda D.s Freundin Irma] soll seines Postens wegen jetzt Nazi sein, aber nur zum Schein.“<sup>253</sup>

Sein Vater distanziert sich ebenfalls von ihm, versucht aber wiederholt, seinen Sohn zu einem Eintritt in die NSDAP zu bewegen: „Mein Vater kam gestern, am `Tage der nationalen Arbeit`, zu uns heraus, um mich wieder zu bearbeiten. Als ich ihm wieder sagte, ich stände der Sache gar nicht entgegen, ich wolle aber neutral bleiben, sagte er: `Das ist es ja gerade. Neutral sollte ja keiner bleiben`“.<sup>254</sup>

Wie Reck nimmt Dürkefäden die Beobachtungen während einer Ortsveränderung zum Anlaß, die politische Stimmung in einer anderen Stadt zu reflektieren:

„In Hannover sieht man wenig von der nationalen Revolution außer an besonderen Festen. Man sieht verhältnismäßig wenig[e] in SA-Uniform. Als ich am Dienstag nach Ostern durch die Stadt ging, standen vier SA- oder SS-Leute vor dem Gewerkschaftshaus (Volkswillen) Wache, davon drei Mann mit umgehängtem Gewehr. Die Schwiegermutter hatte in der Woche nach Ostern Gelegenheit, wie Gerda mir erzählte, zu beobachten, daß unendlich viele Anhänger der NSDAP sind. Es ging vor ihr in Hannover ein Herr in Nazi-Uniform, der anscheinend einen Führerposten bekleidete. Immer wieder hob er die Hand, um den Partei-Gruß zu erwidern. Als ich am Donnerstag beim Arbeitsamt in Peine war, um Geld zu holen (ich bekam dieses Mal tatsächlich Geld, ohne so viel Schreibung zu machen wie im vorigen Jahr), wehten in Peine ebenso viele Fahnen als im Kriege, wenn ein Sieg zu verzeichnen war. Es war Hitlers Geburtstag. Die jüdischen Geschäfte hatten sich nicht beteiligt, soweit ich feststellen konnte. An deren Mauern sah man noch weiße Streifen, von den beschmierten Fensterscheiben herrührend. Den Zeitungsmeldungen nach hatten viele

---

<sup>252</sup> Ebd., TB 20. März 1933, S. 37. Es handelte sich bei der Radioubertragung um den Staatsakt zur Eröffnung des am 5. März neugewählten Reichstags am 21. März 1933.

<sup>253</sup> Ebd., TB 20. April 1933, S. 38. Die Auslassungen stammen von den Herausgebern.

<sup>254</sup> Ebd., TB 2. Mai 1933, S. 47. Der 1. Mai war von der NSDAP zum arbeitsfreien und bezahlten Nationalfeiertag bestimmt worden.

Dörfer mehr geflaggt als im Kriege. In Hämelerwald, wo die Anhängerschaft Hitlers ziemlich groß ist, sah ich nur vereinzelt Fahnen, wie immer.“<sup>255</sup>

Die Eintragung hat chronistische Züge. Dürkefälden verwendet alle Informationen, die er aus seiner eigenen Beobachtung, den Erzählungen anderer und der Zeitung erhalten hat. Dabei bricht er aber die Grenzen der Chronik mit weiterführenden Folgerungen. Dürkefälden registriert die Aufnahme des Nationalsozialismus in der Bevölkerung und im Straßensbild. Die Wiedergabe der Beobachtung seiner Schwiegermutter zeigt, daß diese Frage auch in seinem familiären Kreis thematisiert wird. Dabei divergieren seine eigenen Wahrnehmungen von denen seiner Schwiegermutter. Während Dürkefälden seine Eintragung mit der Feststellung beginnt, in Hannover nur wenige sichtbare Veränderungen und Vertreter der neuen Politik zu bemerken, sieht seine Schwiegermutter in der Begrüßung eines scheinbar hohen Parteifunktionärs in der Bevölkerung ein Indiz für die öffentliche Zustimmung. Dürkefäldens Wahrnehmung gilt auch den Opfern der Diskriminierung. Er erwähnt die Präsenz von SA- oder SS-Leuten (die er nicht zu unterscheiden vermag) vor dem Gewerkschaftshaus der SPD-Tageszeitung „Volkswille“ in Hannover und die noch vom Boykott am 1. April beschmierten und unbeflaggten jüdischen Geschäfte an Hitlers Geburtstag. Wo der Blick auf das Inszenierte gelenkt werden soll, sieht er die Opfer dieser Regierung, ohne sie explizit als solche zu benennen. Die Feststimmung teilt er nicht, sondern bleibt ein Beobachtender. Daß so viele Fahnen wie bei einem Sieg im Ersten Weltkrieg wehen, lenkt seinen Blick erst auf Hitlers Geburtstag. Die Zeitungsmeldung über die große Beflaggung in den Dörfern überprüft er an seinem Wohnort, der spärlich beflaggt ist. Neben politischen, familiären und regionalen Aspekten, erfolgt Dürkefäldens Wahrnehmung auch über die berufliche Ebene. Er bemerkt, daß er seine finanzielle Unterstützung beim Arbeitsamt diesmal mit weniger Aufwand bekommt. Dies verringert jedoch nicht seine Distanz zum neuen Regime. Sein Schwiegervater konfrontiert ihn schon 1933 mit der Möglichkeit eines neuen Krieges: „Man glaubt in Herrenhausen, daß es bald wieder zum Krieg kommt.“<sup>256</sup>

Dürkefälden widmet sich in seinen Tagebucheinträgen auch politischen Ereignissen auf Reichsebene. Ausführlich beschäftigt er sich mit der Reichstagswahl von 1933 und dem Volksentscheid zum Austritt aus dem Völkerbund vom 12. November 1933: „Übrigens las ich seine Friedensrede vom Sonnabend, dem 14. Oktober 33, wegen dem Austritt aus dem

---

<sup>255</sup> Ebd., TB 24. April 1933, S. 41-42. Die jüdischen Geschäfte wurden bei dem Boykott am 1. April 1933 beschmiert. Der „Volkswille“ war eine Tageszeitung der SPD. Die Ergänzungen in Klammern stammen von den Herausgebern.

<sup>256</sup> Ebd., TB 23. April 1933, S. 41. Herrenhausen gehört zum Stadtgebiet Hannovers.

Völkerbund. Darin führte Hitler aus, daß die Revolution so ruhig verlaufen sei, daß nicht einmal eine einzige Fensterscheibe zertrümmert sei. Der muß wirklich schlecht unterrichtet sein!“<sup>257</sup>

Er informiert sich politisch und übt im Gegensatz zu früheren Eintragungen offene Kritik an der Behauptung einer „friedlichen Revolution“. Besonders die Beobachtung der Schädigung jüdischer Geschäfte bei dem organisierten Boykott im April und die gewaltsamen Aktionen gegen politische Gegner veranlassen ihn zu seiner Einschätzung. Dürkefäden schildert die aufwendige Wahlpropaganda für die sogenannte Reichstagswahl (es war nur die NSDAP zugelassen) vom 12. November und den Volksentscheid zum Austritt aus dem Völkerbund und entdeckt durch die Kommunikation mit Familie und Bekannten und durch die Überschaubarkeit seines Wohnortes einen Betrug:

„Beim Volksentscheid hieß es: für Ehre, Freiheit und Gleichberechtigung, auch schrieben die Zeitungen: für Freiheit und Brot usw. Es drehte sich um den Austritt aus dem Völkerbund. Einen Krieg zöge das nicht nach, behauptete die Regierung, und die Fragen waren so gestellt, daß nur ein ‚Ja‘ darauf folgen konnte. Trotzdem waren in Hämelerwald zwölf Nein-Stimmen und zwei ungültige. Auf dem Zettel für den Volksentscheid waren zwei Kreise, ja, nein. Auf dem Zettel für die Reichstagswahl war nur ein Kreis für die Ja-Stimme; es war nur eine Partei zugelassen. Als die Wahl vorüber war, hatte man in Hämelerwald nur zwei ungültige Stimmen; die andern sollten für die Partei gestimmt haben. Dann mußten ja meine Frau und ich die einzigen gewesen sein, die nicht für die Partei gestimmt hatten. Ich kannte aber mehr. Gerda machte mehrere Striche quer über den Zettel und ich einen Strich. Auf einem der Zettel hat aber ‚Nein‘ gestanden, wie mir H. Schwenke, der bei dem Zählaußschuß war, erklärte. Einige Tage später erzählte mir Willi Greve, daß vor der Wahl im ‚Hann[overschen] Anzeiger‘ eine Notiz gestanden haben soll, wonach man alle Zettel, auf den[en] überhaupt ein Zeichen stände, nicht als ungültig, sondern als ‚Ja‘ zählen wolle, außerdem alle, die irgendwie ein Zeichen hatte[n]! Was sollte man da noch mit dem Zettel machen?“<sup>258</sup>

Während dieser Zeit erlebt er eine persönliche Enttäuschung. Unerwartet lobt sein Schwiegervater die neuen Machthaber: „Auch mein Schwiegervater meinte Weihnachten: ‚Wenn diese zwei Jahre früher ans Ruder gekommen wären, seien wir nicht so weit

---

<sup>257</sup> Ebd., TB ohne Datum (zwischen dem 15. Oktober 1933 und dem 5. Januar 1934), S. 74-75. Hitler verließ am 14. Oktober 1933 eine Abrüstungskonferenz, auf der völkerrechtlich verbindliche Abmachungen zwischen Deutschland und den Siegerstaaten des Ersten Weltkriegs getroffen werden sollten, um den Frieden in Europa zu stabilisieren. Deutschland ignorierte das Entgegenkommen der britischen Seite, die in Reparationsfragen Verhandlungsbereitschaft signalisierte und kündigte seinen Austritt aus dem Völkerbund an. Auf diese Weise wurde es möglich, in Deutschland ohne internationale Kontrolle wieder aufzurüsten. Die Fortsetzung dieser Politik war am 16. März 1935 die endgültige Aufhebung der im Versailler Vertrag festgelegten militärischen Bestimmungen und die Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht in Deutschland. Vgl. Hildebrand, S. 17.

<sup>258</sup> Ebd., TB ohne Datum (zwischen Januar und 7. Februar 1934), S. 76-77. Die Ergänzungen in Klammern stammen von den Herausgebern. Das Problem mit der Kenntlichmachung seiner Ablehnung auf den Wahlzetteln schildert auch Ruth Andreas-Friedrich 1938 im Rückblick. Vgl. dazu Andreas-Friedrich, Ruth, Der Schattenmann. Tagebuchaufzeichnungen 1938-1945. Mit einem Nachwort von Jörg Drews, Frankfurt am Main 1986, TB 27. Oktober 1938, S. 21.

heruntergekommen“. <sup>259</sup> Die Annäherung eines für ihn wichtigen politischen Gesprächspartners an den Nationalsozialismus, die in einem Gespräch mit Dürkefäldens Eltern in angenäherten Positionen gipfelt, bewirkt an seiner eigenen Distanz aber keine Veränderung. Die Motive für die Meinungsänderung seines Schwiegervaters vermutet er im beruflichen Bereich.

Probleme im beruflichen Sektor hat Jochen Klepper durch seine Ehe und seine politische Vorgeschichte. Im Gegensatz zu Dürkefälden fühlt er sich von der Kommunikation mit anderen Menschen verunsichert und bedroht und seine beobachtende Position ist nicht freiwillig, sondern von Angst geprägt: „Nichts begeistert, beängstigt mich so wie die Menschen. Die Menschen weg! Sie erschöpfen mich maßlos. Die Menschen machen mich schwermütig, ich habe rasende Kopfschmerzen, bin entsetzlich müde.“ <sup>260</sup> Die Konsequenz aus dieser Wahrnehmung seiner Umwelt ist der Verlust des verbalen Austauschs zu politischen Ereignissen, wie zum Beispiel mit Arbeitskollegen. Innerhalb der sie umgebenden Gesellschaft bilden Klepper und seine Familie eine private Gruppe, die sich mit anderen Opfern der nationalsozialistischen Politik verbunden fühlt. Dabei sind nicht mehr prägnante politische Ereignisse das Hauptthema ihres Zusammenlebens, sondern die alltägliche Vernichtung ihrer Existenz. Wie Reck und Dürkefälden sieht er den Einschnitt von 1918 als prägend für die gegenwärtige Entwicklung an:

„In dem Moment, in dem man bereit ist zu dem Trennungsstrich zwischen sich und der Welt, fällt man das völlig umfassende Urteil über sich und das Leben, und über allem, was vorher von einem gelebt und geschrieben wurde, ruht ein neues Licht. Der Rest eines Lebens scheint wie ein Leben für sich. Viele jetzt führen dieses Dasein neben uns. Denn in der Vernichtung friedlicher, bürgerlicher Existenzen wird der Weltkrieg, trotz allen Friedensschlüssen von 1919, bis jetzt und wer weiß wie lange noch fortgeführt; ein grausamer, stiller Krieg, in dem die Stillen im Lande heimlich fallen.“ <sup>261</sup>

Den Rückzug in die familiäre Geborgenheit wählt auch Lisa de Boor. In ihren Eintragungen stehen neben der Erwähnung politischer Vorkommnisse Schilderungen aus dem Familien- und Bekanntenkreis. Einen weiteren Rückhalt bieten ihr die anthroposophischen Schriften Rudolfs Steiners und der Austausch mit Gleichgesinnten. So nimmt sie besonders jene politischen Änderungen wahr, die sie in ihrem Glauben einschränken könnten.

Bei Ruth Andreas-Friedrich steht die Thematisierung entscheidender politischer Ereignisse und die Selbstdarstellung der Nationalsozialisten im Berlin der Vorkriegszeit im

---

<sup>259</sup> Ebd., TB ohne Datum (zwischen Januar und 7. Februar 1934), S. 77.

<sup>260</sup> Klepper, TB 26. April 1933, S. 55. In der Neuausgabe wurde der zitierte Abschnitt gestrichen.

<sup>261</sup> Ebd., TB 27. Juni 1933, S. 79-80; Neuausgabe S. 70.

Vordergrund. Dabei spielen ihr „Insiderwissen“ durch einflußreiche Kontakte und die räumliche Nähe zum nationalsozialistischen Machtzentrum eine wichtige Rolle. Zudem geht ihre Informiertheit konform mit den Erfordernissen ihrer journalistischen Tätigkeit. Auch ihre Bekanntschaft mit jüdischen Opfern der nationalsozialistischen Politik eröffnet ihr Perspektiven der Information, die sie dem Großteil der Bevölkerung verwehrt sieht: „Hätte ich es nicht erlebt, ich würde es niemals geglaubt haben. Das ist es ja. Die Allgemeinheit erfährt fast nie von solchen Dingen. Wer keinen jüdischen Umgang hat, bleibt ahnungslos. Sagt man es ihm, dann glaubt er es nicht. Zu lächerlich klingt dieses Märchen, zu unwahrscheinlich.“<sup>262</sup>

Klepper erlebt das politische Tagesgeschehen mit Verordnungen und Veränderungen, die seine Arbeit betreffen. Als Klepper im Sommer 1933 ein Angebot für ein UFA-Drehbuch erhält, ist er bedrückt: „Die Ufa erklärt: Wendung hin zur ‚Landschaft, Volkhaftigkeit, sittlichen Sauberkeit‘.“<sup>263</sup> Die Schwerpunktsetzung der politischen Beobachtung in Bezug auf die Beeinflussung der beruflichen Existenz zeigt sich auch bei anderen Autoren. So reflektiert Pfarrer Hermann Klugkist Hesse vor allem die Auseinandersetzungen im kirchlichen Sektor, Oskar Loerke beschreibt das schwierige Überleben im Verlagsgeschäft, Hertha Nathorff konzentriert sich in ihren Aufzeichnungen zu einem großen Teil auf die Veränderungen im medizinischen Sektor und den Verlust ihrer beruflichen Existenz und Victor Klemperer schreibt über die neuen Verordnungen an den Universitäten.<sup>264</sup> Für Victor Klemperer bedeutet jedes neue Gesetz einen möglichen Verlust seiner Stellung: „Die entsetzliche Stimmung des ‚Hurra, ich lebe‘. Das neue Beamten-‚Gesetz‘ läßt mich als Frontkämpfer im Amt - wahrscheinlich wenigstens und vorläufig.“<sup>265</sup> Er ist wie Hertha Nathorff und Jochen Klepper gezwungen, sich der Gruppe der Verfolgten zugehörig zu fühlen, und gleichzeitig seine Zugehörigkeit zu Deutschland zu verlieren. Die genannten

---

<sup>262</sup> Andreas-Friedrich, TB 15. Oktober 1938, S. 20. Die Journalistin Ruth Andreas-Friedrich leistete gemeinsam mit fünf weiteren festen Mitgliedern und mehreren aktiven Mitarbeitern von 1938 bis 1945 in Berlin Widerstand gegen den Nationalsozialismus und Hilfsarbeit für dessen Opfer. Ihre Gruppe „Onkel Emil“ half Verfolgten mit Wohnungsverstecken, Lebensmitteln, Ausweisen und Informationen. Durch ihre Kontakte waren sie teilweise über bevorstehende Verhaftungen unterrichtet und konnten die betroffenen Personen warnen. Verbindungen zu anderen Widerstandsgruppen und ins Ausland wurden in Ansätzen angestrebt, was zum Beispiel mit für die Verbreitung eines Flugblatts der Weißen Rose in Berlin, der Schweiz, Großbritannien und Schweden sorgte. In der Schlußphase des Krieges beschriftete die Gruppe in Nachtaktionen Wände mit Widerstandsparolen. Vgl. Drews, Jörg, Nachwort, in: Andreas-Friedrich., S. 303-304.

<sup>263</sup> Ebd., TB 24./25. Juli 1933, S. 89.

<sup>264</sup> Vgl. z. B. Nathorff, TB vom [5.] Mai 1933, S. 42 und Klemperer, Bd. 1, TB 2. Mai 1935, S. 195-196.

<sup>265</sup> Klemperer, Bd. 1, TB 10. April 1933, S. 20. Das Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7. April 1933 ermöglichte dem Staat die totale Kontrolle des Beamtentums. Politische Gegner und Juden konnten willkürlich entlassen werden. Durch seinen Fronteinsatz im Ersten Weltkrieg war Klemperer ein „privilegiertes Opfer“ dieser Regelung und blieb vorerst in seiner Stellung.

Autoren sind verheiratet und sensibilisiert für die Belange ihrer Ehepartner. So leidet Nathorff unter dem Verlust der beruflichen Existenz ihres Mannes. Klemperer und Klepper verfolgen die juristische Verschlechterung ihrer als „Mischehen“ diffamierten Ehen in Angst um ihre Ehefrauen. Nathorff belasten zusätzlich jene Verordnungen, die ihren Sohn belasten: „Ich habe ein Kind, und dieses Kind muß ich hüten“.<sup>266</sup>

Sie erwähnt prägnante politische Ereignisse, wie die Abstimmung im Saarland, die Morde nach dem angeblichen „Röhm-Putsch“, die neuen Verordnungen der „Nürnberger Gesetze“, die pompösen Inszenierungen der Parteitage der NSDAP, den „Anschluß“ Österreichs und die Sudetenkrise.<sup>267</sup> Daneben stehen wie bei Karl Dürkefäden und Ruth Andreas-Friedrich die Schilderungen von Informationen, die sie außerhalb der gewöhnlichen Nachrichten erhält, zumeist durch Gespräche mit ihren Patienten.

Die genannten Beispiele changieren zwischen einer als stabilisierend und positiv empfundenen Gruppenzugehörigkeit und erzwungenen Kombinationen, wie die „Gemeinsamkeiten“ von Opfern und Gegnern des Nationalsozialismus. Die Auswahl bei der Schilderung politischer Ereignisse nach gruppenspezifischen Gesichtspunkten ist nur ein Aspekt dieser Einbindungen.

### **2.2.2 Die Bewertung der Person „Hitler“ vor dem Krieg, unter besonderer Berücksichtigung des Vergleichs der Sicht der Autoren auf Hindenburg**

In der Bewertung der nationalsozialistischen Politiker konzentrieren sich die Tagebuchautoren am stärksten auf die Person Adolf Hitlers, während andere bekannte Nationalsozialisten, etwa Hermann Göring oder Joseph Goebbels, nur vereinzelt erwähnt werden.

Auf legalem Weg an die Macht gelangt und von Hindenburg zum Reichskanzler ernannt, löst Hitler vor allem bei den jüdischen Autoren Zukunftsängste aus.<sup>268</sup> Eine Kontrastfigur

<sup>266</sup> Nathorff, TB Silvester 1933, S. 53.

<sup>267</sup> Vgl. Nathorff, TB 30. Juni 1934, S. 58; 5. Juli 1934, S. 59; 1. März 1935, S. 69; 14. (?) September 1935, S. 74; 2. Oktober 1935, S. 74-75 und 13. März 1938, S. 105-106. Im Zuge des angeblichen „Röhm-Putsches“ von Vertretern der SA gegen Hitler vom 30. Juni 1934 wurden mißliebig gewordene Personen aus deren Führungskreis ermordet. Bei der Volksabstimmung im Saarland vom 13. Januar 1935 sprachen sich 91% für den Wiederanschluß an das Deutsche Reich aus. Die „Nürnberger Gesetze“ vom 15. September 1935 festigten den Antisemitismus in Deutschland. Die jüdische Bevölkerung wurde zu „Staatsbürgern zweiter Klasse“ entrechtet. Der „Anschluß“ Österreichs erfolgte am 13. März 1938. Vgl. Hildebrand, S. 13 („Röhm-Putsch“); S. 19 (Volksabstimmung im Saargebiet); S. 5-6; 23 und 44 („Nürnberger Gesetze“) und S. 25 und 31-32 („Anschluß“ Österreichs). Vgl. zu den „Nürnberger Gesetzen“ auch Hilberg, Raul, Die Vernichtung der europäischen Juden, Bd. 1, Frankfurt am Main 1994, S. 73-77.

<sup>268</sup> Für eine weiterführende Lektüre zum Hitlerbild deutscher Autoren vgl. Scholdt, Günter, Autoren über Hitler. Deutschsprachige Schriftsteller 1919-1945 und ihr Bild vom „Führer“, Bonn 1993.

bildet in vielen Aufzeichnungen der Reichspräsident Paul von Hindenburg. Sein Tod am 2. August 1934 zerstört die Hoffnungen jener, die ihn als politischen „Bändiger“ Hitlers und charismatisches Gegengewicht zu ihm gesehen haben. Hertha Nathorff notiert: „Der alte Hindenburg ist tot. Nun kann Herr Hitler ja tun und lassen, was er will, mehr noch als bisher, und er tut es reichlich“. <sup>269</sup> Während der Verstorbene für sie vertrauensvoll „der alte Hindenburg“ ist, tituliert sie Hitler ironisch und distanziert als „Herrn Hitler“. In ihrer kurzen Eintragung deutet sie das Ausmaß der Geschehnisse nur an. Als sie sie im August notiert, ist Hitler bereits Reichskanzler und Reichspräsident in einer Person sowie „Oberster Befehlshaber“ der Wehrmacht.

Nathorffs relativ positive Einstellung zu Hindenburgs verbliebenem Einfluß überrascht angesichts seiner politischen Koalition mit Hitler, ist aber unter den Autoren verbreitet. Für Jochen Klepper bedeutet Hindenburg politische Stabilität und Integrität, auch wenn er ihn als entmachtet ansieht. Wenige Tage vor seinem Tod schreibt er über ihn:

„Politisch bedeutet Hindenburg nichts mehr, ihm ist so als altem Manne jeder Affront getan, jeder Einfluß genommen. Ideell ist er vielen noch sehr wichtig. Der letzte große Mann, Repräsentant nationaler Würde vor dem Ausland. Und mit Hindenburg verknüpft sich doch noch einmal der Gedanke, daß ein einziges Mal in neuer Zeit unser Volk den Beweis politischer Reife erbracht hat: als die sozialdemokratische Republik schon zu ihrem zweiten Präsidenten den großen General, das Muster eines preußischen Offiziers und Adligen, wählte! Was noch an Vertrauen auf das Volk möglich ist, gründet sich auf diese Änderung. Es ist erstaunlich, wie lebhaft, wie persönlich man für Hindenburg empfindet.“ Und er schließt seine Darstellung mit der Befürchtung von Hindenburgs Tod: „Man wird sich noch verlassenener fühlen, wenn Hindenburg stirbt.“ <sup>270</sup>

Wie Nathorff benennt Klepper Hindenburgs Alter als einen politischen und persönlichen Vertrauen erzeugenden Aspekt. Für ihn ist Hindenburg kein Wegbereiter Hitlers, sondern ein emotionaler Sympathieträger und ein politisches Opfer der nationalsozialistischen Machtübernahme. Als positive Attribute nennt er Hindenburgs militärisches Prestige aus dem Ersten Weltkrieg, seine preußische Herkunft und seine Stellung gegenüber dem Ausland. Daß Klepper Hindenburg als nicht mitverantwortlich für die nationalsozialistische Machtübernahme empfindet und sich von ihm einen Rest politischer Stabilität erhofft hat, zeigt eine Eintragung zu seinem Tod:

„Hindenburg ist heute früh gestorben. So passiv er war und sein mußte (und doch verlor er seine Würde nicht), seit er sich in den Hitler-Wahlen dem Volke fügte, dem er sich immer zur Verfügung stellte, - man hat ein seltsam verlassenes Gefühl. Hitler hat sich bereits gestern in einer Sondersitzung des Kabinetts zum Oberhaupt des Staates,

<sup>269</sup> Nathorff, TB 20. August 1934, S. 60. Direkt nach dem Tod Hindenburgs am 2. August 1934 ließ Hitler die Ämter des Reichskanzlers und Reichspräsidenten in seiner Person vereinen und die Wehrmacht auf ihn als „Oberstem Befehlshaber“ vereidigen.

<sup>270</sup> Klepper, TB 31. Juli 1934, S. 199-200. Die Eintragung wurde in der Neuausgabe gestrichen.

Reichspräsidenten und Reichskanzler in einem erklärt: Damit ist er auch der Chef des Heeres im Zenit. Die nachfolgende Volksabstimmung wird ihn bestätigen.“<sup>271</sup>

Während er Hindenburgs Umgang mit dem Nationalsozialismus als legitime und demokratische Reaktion auf die Fehlentscheidung der Wähler interpretiert, bildet Hitler die aktive Kraft im politischen Prozeß. Hitlers Ämterhäufung erwähnt Klepper ohne Kommentar. Er geht von einer Unterstützung durch die Bevölkerung Hitler aus. Dagegen bewertet er eine aktive Kooperation zwischen Hindenburg und Hitler als Konstruktion der Nationalsozialisten, der sich ein gealterter Hindenburg nicht entziehen konnte: „Was Hindenburg betrifft, so hat die Geschichtsfälschung schon zu seinen Lebzeiten begonnen. Nie und nimmer war er der Schirmherr der nationalsozialistischen Revolution. Man occupierte die Autorität des Greises, der sich einer schrecklichen parlamentarischen Notwendigkeit fügen mußte.“<sup>272</sup>

Auch andere Autoren messen Hindenburgs Tod eine Schlüsselfunktion bei. Eine Eintragung Oskar Loerkes zeigt dessen Unruhe vor personellen Veränderungen spürbar, obwohl er Hitler nicht namentlich erwähnt: „Aufregung über Aufregung. Am 2. August ist Reichspräsident Hindenburg gestorben. Was damit zusammenhängt. Morgen Abstimmung wegen des Nachfolgegesetzes. Gestern Hamburger Rede. Flaggen ist befohlen. Das Testament. Usw.“<sup>273</sup>

Während Hindenburgs Tod in der Wahrnehmung der zitierten Autoren den Verlust eines positiven Widerparts zu Hitler bedeutet, betont Friedrich Reck im Rückblick von 1936 zudem die soziale Unterlegenheit Hitlers im Kontakt mit Hindenburg: „Vermittelt jenes berühmte Bild des Potsdamer Tages, wo der alte Hindenburg ihm die Hand reichte, nicht den nämlichen Eindruck eines trinkgeldempfangenden Oberkellners?“<sup>274</sup> Daß Hitler Hindenburg trotz seiner inszenierten Demut benutzt hat, darüber ist sich Reck aufgrund von Gerüchten sicher: „Danach also habe der sterbende Marschall Hitler die Tür zum Krankenlager verbieten lassen, bis dieser Unflat, dessen Prestige ohne einen letzten Empfang am Sterbebette einen schweren Stoß erlitten hätte, gewaltsam eindrang.“<sup>275</sup> Im Gegensatz zu Klepper, Nathorff und Loerke hat Reck keine Hoffnungen in Hindenburgs Präsenz gesetzt, auch wenn er in ihm keinen Akteur des Nationalsozialismus sieht. Für ihn

---

<sup>271</sup> Ebd., TB 2. August 1934, S. 200. Die Eintragung wurde in der Neuausgabe gestrichen.

<sup>272</sup> Ebd., TB 3. August 1934, S. 200-201. Die Eintragung wurde in der Neuausgabe gestrichen.

<sup>273</sup> Loerke, TB 18. August 1934, S. 301-302.

<sup>274</sup> Reck, TB 11. August 1936, S. 27. Der „Tag von Potsdam“ am 21. März 1933 war für Hitler eine Gelegenheit, die neue Verbindung zwischen dem Nationalsozialismus und dem konservativen politischen Lager um Reichspräsident von Hindenburg zu demonstrieren, indem er Hindenburg während eines Festaktes in der Potsdamer Garnisonskirche seine Reverenz erwies.

<sup>275</sup> Ebd., TB Juli 1936, S. 15.

war er in seinen letzten Lebensjahren ein alter Mann, „der seiner Zeit nicht mehr gewachsen und bei klaren Sinnen einer inkorrekten Handlung sicherlich nicht fähig war.“

<sup>276</sup> Ablehnend bewertet Reck Hindenburgs Rolle bei der militärischen Niederlage von 1918 und seine vorgebliche Eingliederung in ein demokratisches System durch das Amt des Reichspräsidenten.<sup>277</sup>

Die Wirkung Hindenburgs auf unterschiedliche soziale und politische Schichten ist groß. Ein politisch Andersdenkender wie Karl Dürkefäden fühlt sich 1932 von einer Hindenburg-Rede „ergriffen“, <sup>278</sup> während er Hitler distanziert beobachtet. Victor Klemperer sieht in Hindenburgs Tod wie Nathorff, Klepper und Loerke das Schwinden eines letzten Gegenparts, erkennt aber auch, daß Hitler längst allein regiert, während Hindenburgs Präsenz einen symbolischen Charakter hat:

„Blumenfeld telefoniert, seine Frau telefoniere ihm eben aus der Stadt, daß Hindenburg um neun Uhr gestorben ist. Ein wenig wie beim Tode des alten Franz Joseph. Längst nur noch ein Name und doch ein letztes Gegengewicht, das nun fällt. So mag es auch das Volk auffassen. Gestern abend noch sprach ähnlich (dem Sinn nach) der Steuersekretär Schmidt oben in Dölzchen. Er sagte: ‚Hitler mußte ihm doch Vortrag halten.‘ Ich: Selten, und nur zum Schein, in Wirklichkeit regiert Hitler doch längst allein. Er: Das wohl - aber es ist doch immer noch der alte Herr dagewesen. Und seine Frau: ‚Er kann doch nicht beides sein, Präsident und Kanzler. Zwei Ämter in einer Hand?‘“ <sup>279</sup>

Obwohl Klemperer von Hindenburgs faktischer Machtlosigkeit ausgeht, haben er und sein Bekanntenkreis Hoffnungen auf ihn gesetzt. Sein Gesprächspartner betont seinen Respekt vor Hindenburgs Alter. Von Hitler erwartet Klemperer dagegen eine Ämterhäufung als letzten Schritt der Machtergreifung, aufgebaut auf seinem Prestigegewinn durch Hindenburg. Zwei Tage später notiert er zu Hitlers Präsidenten- und Kanzleramt: „Der vollkommene Staatsstreich wird vom Volk kaum gemerkt, das spielt sich alles lautlos ab, übertönt von Hymnen auf den toten Hindenburg.“ <sup>280</sup> Hitler ließ die Angehörigen der Reichswehr, Kabinettsmitglieder und Beamte einen Eid auf seine Person leisten, um seine Macht zu festigen.

---

<sup>276</sup> Ebd., TB Juli 1936, S. 15.

<sup>277</sup> Paul von Beneckendorff und von Hindenburg gehörte zum militärischen Führungsstab während des Ersten Weltkriegs und erreichte den Rang eines Generalfeldmarschalls. Nach der Abdankung Kaiser Wilhelms II. zog er sich von der Öffentlichkeit zurück. 1925 entschloß er sich jedoch, sich als Kandidat der vereinigten Rechtsparteien um das Amt des Reichspräsidenten in der Weimarer Republik zu bewerben. Er gewann die Wahlen 1925 und 1932 (u. a. gegen Hitler) und übte dieses Amt von 1925 bis zu seinem Tod 1934 aus.

<sup>278</sup> Vgl. Dürkefäden, TB 10. März 1932, S. 33. Bei der Rede Hindenburgs im Radio ging es um die Reichspräsidentenwahl vom 13. März 1932. Hindenburg war der amtierende Reichspräsident und kandidierte für die republikanischen Parteien.

<sup>279</sup> Klemperer, Bd. 1, TB 2. August 1934, 132. Klemperer bezieht sich bei seinem Vergleich auf Kaiser Franz Joseph I von Österreich (18.8.1830-21.11.1916), der im Alter als letztes Symbol für die Einheit der österreichisch-ungarischen Monarchie galt.

<sup>280</sup> Ebd., TB 4. August 1934, S. 133.

Die Reaktion eines Großteils der ausgewählten Autoren auf Hitler bleibt in der Vorkriegszeit negativ. Ein Aspekt der Karikierung Hitlers ist dessen soziale Herkunft. Zu Hitlers Probemobilmachung 1938 schreibt Bertolt Brecht: „Und dabei schickt sich der Anstreicher an, die Welt zu erobern.“<sup>281</sup> Die Gegenüberstellung von der unter Hitlers Gegnern verbreiteten Bezeichnung des „Anstreichers“, die sich auf dessen Mißerfolg, sich vor dem Ersten Weltkrieg in Wien als Kunstmaler zu etablieren bezieht, und der des „Welteroberers“ läßt Hitler gezielt lächerlich wirken. Vehement betonen Tagebuchautoren wie Friedrich Reck und Ulrich von Hassell Hitlers Herkunft und seine Unterlegenheit gegenüber dem Adel. Während von Hassell seine Sorge über den möglichen Haß Hitlers auf den sozial privilegierten Adel betont, parodiert Reck dessen Wunsch, von dieser sozialen Schicht anerkannt zu werden (obwohl er dieses Bedürfnis teilt). So erinnert er sich zum Beispiel an eine Begegnung mit Hitler 1920 bei Clemens zu Franckenstein:

„So - damals noch hager und scheinbar sogar ein wenig verhungert - saß er da mit dem Gesicht eines stigmatisierten Oberkellners, fühlte sich durch die Anwesenheit eines leibhaftigen ‚Herrn Baron‘ ebenso beglückt wie gehemmt, wagte aus lauter Ehrfurcht gewissermaßen nur auf der einen Hälfte seines asketischen Allerwertesten zu sitzen und schnappte nach den liebenswürdig-kühlen Zwischenbemerkungen des Hausherrn beglückt wie ein verhungertes Straßenkötter, dem man einen Brocken Fleisch zuwirft.“<sup>282</sup>

Andere Tagebuchautoren demonstrieren schon sprachlich ihre Distanz zu Hitler. Für Ruth Andreas-Friedrich bleibt er stets der ironisierte „Herr Hitler“. Oskar Loerke benutzt als Decknamen Hitlers in seinem Tagebuch die Bezeichnung „Herr Dschingis“: „Herr Dschingis: der Feind ist nicht der Kommunismus, sondern die Intelligenz.“<sup>283</sup> Er sieht Hitler als Gewaltherrscher und Zerstörer der deutschen Kultur, ein „Barbar“ wie der Mongolenfürst Dschingis Khan. Auch Reck benutzt diesen Vergleich. In seinen Augen ist Hitler ein „politischer Dschingis-Khan“.<sup>284</sup> Seine Aversion äußert sich in der Beschreibung von Hitlers Physiognomie:

„Letzthin in Seebruck sah ich Herrn Hitler, bewacht von seinen vorausfahrenden Scharfschützen, beschirmt von den Panzerwänden seines Autos, langsam vorübergleiten:

<sup>281</sup> Brecht, Bertolt, Arbeitsjournal. Band. 1: 1938 bis 1942. Herausgegeben von Werner Hecht, Frankfurt am Main 1973, TB 16. August 1938, S. 23. Zur Probemobilmachung 1938 siehe Anm. 224 dieser Arbeit.

<sup>282</sup> Reck, TB 11. August 1936, S. 25. Clemens Freiherr von und zu Franckenstein (1875-1942) war Komponist und Generalintendant; erst an der Berliner Hofoper und später am Münchner Hoftheater.

<sup>283</sup> Loerke, TB 14. Februar 1935, S. 310. Der mongolische Stammesfürst Dschingis Khan (1155 oder 1167-1227), der die mongolischen Stämme vereinigte, zahlreiche Eroberungsfeldzüge führte und ein mongolisches Weltreich von China bis Vorderasien begründete, wird von mehreren Autoren wiederholt als ironischer Vergleich zu Hitler und dessen rückständiges Politikverständnis angeführt.

<sup>284</sup> Reck, TB 11. August 1936, S. 26. Gustav Regler wählt 1940 in seinem Tagebuch ebenfalls den Vergleich zwischen Hitler und Dschingis Khan. Den Anstoß erhält er durch die Lektüre der Dschingis Khan-Biographie von Joachim Barckhausen: Das gelbe Weltreich. Lebensgeschichte einer Macht, Berlin 1935. Vgl. dazu auch Regler, Gustav, Sohn aus Niemandland. Tagebuch 1940-43, Werke Band 6. Herausgegeben von Günter Scholdt und Hermann Gätje, Frankfurt am Main 1994, S. 485-486.

versulzt, verschlackt, ein teigiges Mondgesicht, in dem wie Rosinen zwei melancholische Jettaugen steckten.

So traurig, so über die Maßen unbedeutend, so tief mißraten, daß noch vor dreißig Jahren, in den trübsten Zeiten des Wilhelminismus, diese Exkrementalvisage schon aus physiognomischen Gründen unmöglich gewesen wäre und, auf einem Ministersessel, sofort die Gehorsamsverweigerung...nicht der vortragenden Räte, nein, selbst die des Portiers und der Reinmachefrauen zur Folge gehabt hätte.“<sup>285</sup>

Reck setzt den Aufstieg Hitlers in Verbindung mit der Entwicklung Deutschlands von der Monarchie zur Demokratie und zum Nationalsozialismus. Nur in der neuen politischen Landschaft hält er es für möglich, daß eine Figur wie Hitler als Staatsoberhaupt akzeptiert wird. Seine Darstellung Hitlers ist in ihrer Vehemenz der Ablehnung von Haß und Ironie geprägt.

Hitler ist für viele Autoren zur Personifizierung des NS-Staates geworden. Dies wird im Alltag sichtbar am Portrait Hitlers, das plötzlich in vielen deutschen Wohnzimmern hängt. Ihm begegnet auch Karl Dürkefälden: „Der Vater kaufte im Juli 33 ein Hitlerbild an die Wand zu hängen für, ich glaube, 1,50 M. im Hause.“<sup>286</sup> Was Dürkefälden als visuelle Alltagsveränderung notiert, ist für Hertha Nathorff eine schmerzliche Erfahrung. Bei Patientenbesuchen muß sie als Jüdin den Anblick des Mannes ertragen, der für sie die Vernichtung ihrer Existenz verkörpert. Für ihre Patienten dagegen ist das Hitlerbild zusammen mit einer jüdischen Ärztin in ihrem Wohnzimmer offenbar kein Widerspruch.

Auch andere Neuerungen des Alltags sehen die Autoren als Inkarnation Hitlers an. Nach der Wiedereinführung der Wehrpflicht schreibt Hertha Nathorff: „Die Hitler-Uniform ist ihr Abgott.“<sup>287</sup> Die Beflaggung mit der Hakenkreuzfahne ist für Karl Dürkefälden stets die „Hitlerfahne“ und der sogenannte „Deutsche Gruß“ ein „Hitlergruß“.<sup>288</sup> Die deutsche Armee nennt Bertolt Brecht die „Hitlerarmee“.<sup>289</sup> Die Vermischung von Politik und „normaler“ Alltagswelt steigert sich auch durch diese Symbole. Für Reck ist Deutschland ein „Hitlerstaat“ geworden.<sup>290</sup> Die Personifizierung der Politik zeigt sich auch darin, daß sich Johann Georg Elser bei seinem Attentatsversuch 1939 auf Hitler konzentriert, im Glauben, den Nationalsozialismus damit entscheidend schwächen zu können.<sup>291</sup>

<sup>285</sup> Ebd., TB 11. August 1936, S. 23.

<sup>286</sup> Dürkefälden, TB nach dem 21. Juli bis zum 14. September 1933, S. 65.

<sup>287</sup> Nathorff, TB 24. April 1935, S. 70. Die allgemeine Wehrpflicht wurde am 16. März 1935 wiedereingeführt.

<sup>288</sup> Vgl. Dürkefälden, TB 20. März 1933, S. 36 und nach dem 21. Juli bis zum 14. September 1933, S. 64. Der sogenannte „Deutsche Gruß“ stammt ursprünglich aus dem antiken Rom und wurde von den Nationalsozialisten leicht abgewandelt von den italienischen Faschisten übernommen. Er war ein Ziel der Kritik von Gegnern des Nationalsozialismus.

<sup>289</sup> Vgl. Brecht, Bd. 1, TB 5. Oktober 1938, S. 33.

<sup>290</sup> Vgl. Reck, TB 9. September 1937, S. 50.

<sup>291</sup> In seiner Vernehmung bezog sich Elser auf die von ihm angestrebte Beseitigung des Führungstrios Hitler, Göring und Goebbels. Er erhoffte sich von einer anderen Führung einen grundlegenden Wechsel in der

Die Aufmerksamkeit der Tagebuchautoren richtet sich auch auf die Inszenierung festlicher Anlässe. Mehr als die Parteitage finden die Geburtstage Hitlers Erwähnung. Ein Paradebeispiel für eine aufwendige Feier ist in den Vorkriegsmonaten Hitlers fünfzigster Geburtstag am 20. April 1939, der von den meisten Autoren geschildert wird. „Hitler bei seinem 50. Geburtstag als Friedensfürst gefeiert. Mehrer des Reichs. Riesen-Parade mit unerhörten Geschützen, die tiefen Eindruck gemacht. - Das Geburtstagskind auf goldenem Stuhl.“<sup>292</sup>

Was Thomas Mann in Princeton in seinem knappen Tagebuch-Stil schildert, wird von den in Deutschland lebenden Tagebuchautoren detaillierter berichtet. Für den Exilanten Mann ist es ein Ereignis in der Ferne, bei dem er auf Berichte anderer angewiesen ist. Angesichts der drohenden Kriegsgefahr ist Hitlers Geburtstagsumzug für ihn signifikant für die Stimmung in Deutschland. Daß Hitler als „Friedensfürst“ und „Mehrer des Reichs“ gefeiert wird, birgt einen Widerspruch in sich, zeigt für Mann aber auch die Popularität Hitlers an. Der goldene Stuhl und die pompöse Feier erwecken Assoziationen eines königlichen Umzugs.

Bei Hertha Nathorff wirkt die Schilderung von Hitlers fünfzigstem Geburtstag anders. Während Mann ein gefeiertes Staatsoberhaupt beschreibt, erwähnt sie zwar ebenfalls die pompöse Inszenierung, sieht den Beifall der Bevölkerung jedoch als verordnet an: „Des ‚Führers‘ Geburtstag! Das Volk muß jubeln! Die Straßen sind geschmückt und erleuchtet in Festesglanz! Und wir verbluten an den Wunden, die sie uns geschlagen.“<sup>293</sup> Als in Berlin lebende Jüdin bewertet sie das Ereignis aus einer anderen Perspektive als Mann. Sie kontrastiert ihre Situation mit der aufwendigen Festdekoration in Berlins Straßen. Dabei fühlt sie sich mit allen Verfolgten solidarisch, was die Wahl des Personalpronomens „Wir“ zeigt. Die Bezeichnung „Führer“ stellt sie in Anführungszeichen, als Zeichen der Distanz gegenüber einem der Verursacher ihrer Diskriminierung und Entrechtung.

Auch Lisa de Boor äußert sich über Hitlers Geburtstag: „Zu Hitlers fünfzigstem Geburtstag werden gewaltige Anstrengungen gemacht. Staatsfeiertag. Riesige Aufmärsche und Paraden. Wo soll das hin?“<sup>294</sup> Sie hinterfragt den Zweck der perfekten Inszenierung. Wie

---

Innen- und Außenpolitik. Vgl. dazu Gruchmann, Lothar (Hg.), *Autobiographie eines Attentäters*. Johann Georg Elser. Der Anschlag auf Hitler im Bürgerbräu 1939, Stuttgart 1989. Die Vernehmungprotokolle, S. 84.

<sup>292</sup> Mann, Thomas, *Tagebücher 1937-1939*. Herausgegeben von Peter de Mendelssohn, Frankfurt am Main 1980, TB 20. April 1939, S. 396.

<sup>293</sup> Nathorff, TB 20. April 1939, S. 159.

<sup>294</sup> de Boor, Lisa, *Tagebuchblätter*. Aus den Jahren 1938-1945, München 1963, TB 20. April 1939, S. 23.

auch in anderen Eintragungen wird Hitlers Geburtstagsfest als ein Staatsakt mit politischen Interessen verstanden, die die Gleichsetzung von Hitler mit dem deutschen Staat betont.

Im Gegensatz zu den anderen Autoren erwähnt Klepper nur die Vorbereitungen zu den Festivitäten. Er notiert, daß „die Presse noch im Zeichen der publizistischen Vorbereitung von Hitlers 50. Geburtstag am 20.4. steht.“<sup>295</sup> Ausführlicher schildern Ruth Andreas-Friedrich und Victor Klemperer die Geburtstagsfeier. Ruth Andreas-Friedrich erlebt sie als Augenzeugin in Berlin:

„Hitler feiert seinen fünfzigsten Geburtstag. Mit Pauken und Trompeten. Mit Aufmärschen, Fahnenflatter und bengalischer Beleuchtung. Gestern abend ist die sogenannte Ost-West-Achse eröffnet worden. Die Prachtstraße, die über das Brandenburger Tor zum Reichskanzlerplatz führt. Hunderte von eisernen Fahnenmasten flankieren sie auf beiden Seiten. ‚Bonzengalgen in spe‘, nennt man sie heimlich. Die Fahnen flattern in malerischer Scheinwerferbeleuchtung. Unter ihnen drängen sich die Schaulustigen. Lachend, schwatzend, abenteuersuchend schieben sie sich, in schwarzverknäultem Haufen, der Siegessäule entgegen. An ein Durchkommen ist nicht zu denken. ‚Meinen die nun die Sensation, oder meinen sie Adolf Hitler?‘ fragt Andrik kopfschüttelnd, während wir versuchen, uns nach der Friedrichstraße durchzuboxen. ‚Heil!‘ rauscht es da von weitem auf. ‚Heil!...Heil!...Heil!!!‘ pflanzt es sich, immer näher rückend, fort. - ‚Teufel, der Führer!‘ murmelt Andrik und drängt mich mit Aufbietung aller Kraft in eine Seitenstraße. Hinter uns reckt sich die Menge zum ‚Deutschen Gruß‘. ‚Sieg Heil! Sieg Heil!‘ hören wir sie rufen. Wer den Arm nicht hebt, wird festgenommen. Als wir uns umschaun, sehen wir etwa fünfzehn bis zwanzig Leute, die sich gleichfalls aus der Menge herauswinden und hastig in der stillen Seitenstraße untertauchen. ‚Guten Abend‘, begrüßen wir sie im Vorübergehen. - ‚Guten Abend‘, antworten sie freundlich. Einer zieht sogar mit gerührtem Lächeln den Hut.

Am Mittag findet die Festparade statt. Vorschau auf die nationalsozialistische Kriegspotenz.“<sup>296</sup>

Als Journalistin ist Andreas-Friedrich die genaue Beobachtung gewohnt. Zunächst beschreibt sie die äußeren Vorgänge: Die Dekoration, die Musik, die Beleuchtung und den Andrang der Schaulustigen. Aber ihre Wahrnehmung bleibt nicht auf den äußeren Rahmen beschränkt, sondern richtet sich auch auf die Beziehung der Anwesenden zu Hitler. Sie leitet diesen Teil mit einer Frage ihres Lebenspartners nach dem Adressaten der Begeisterung der Menge ein: Sind die Menschen an Hitler interessiert oder nur an der gebotenen Feier? Andreas-Friedrich beobachtet die emphatische Reaktion der Menge bei Hitlers Auftreten, die ein Gemeinschaftsgefühl erzeugen kann. Als Gegnerin Hitlers registriert sie aber auch die Abweichungen von der Begeisterung. Ihr entgehen weder der Zwang zum „Deutschen Gruß“ noch jene Leute, die sich der Begeisterung entziehen. Die betonte Begrüßung mit „Guten Abend“ ist wie ein Code unter Gleichgesinnten. In der sich

<sup>295</sup> Klepper, TB 17. April 1939, S. 755. Die Eintragung wurde in der Neuausgabe gestrichen.

<sup>296</sup> Andreas-Friedrich, TB 20. April 1939, S. 52-53. Andrik ist der Lebensgefährte der Autorin.

am folgenden Tag anschließenden Festparade sieht sie wie Mann eine Demonstration der kommenden Kriegsmacht Deutschland; eine Verquickung von Hitlers Person mit der Politik Deutschlands, die die „normalen“ Grenzen zwischen einem Staatsoberhaupt und dem von ihm repräsentierten Land überschreitet.

Im Gegensatz zu den anderen Autoren berichtet Victor Klemperer bereits über Hitlers Geburtstage von 1933, 1936 und 1937. Wie Dürkefäden beschreibt er 1933 Hitlers Talent, seinen Geburtstag mit der „Suggestion der ungeheuren Propaganda“<sup>297</sup> zu begehen. 1939 erlebt er die aufwendigste Geburtstagsfeier:

„Der Schöpfer Großdeutschlands 50 Jahre. Zwei Tage Fahnen, Prunk- und Sonderausgaben der Zeitungen, Vergottung sich überschlagend. In der 'Berliner Illustrierten' ein halbseitiges Bild: 'Die Hände des Führers'. Überall Thema: 'Wir feiern in Frieden, um uns tobt die Welt.' - Sie scheint nun wirklich zu toben, nach Böhmen und Albanien. Aber bleibt es wieder beim 'angehaltenen stillen Wüten', bei der Flottenkonzentration vor Malta, bei der Botschaft Roosevelts, auf die Hitler am 28. im Krolltheaterreichstag antworten will? Und was bringt der Krieg uns, *uns*? - Ein Tag so zermürend wie der andere. Man ist vor lauter Gespanntheit stumpf. So wie gestern in der Festzeitung zwischen lauter Friedens-, Glücks-, Jubelhymnen, Verachtung der 'armen Irren', die an der allgemeinen Stimmung zweifeln, ganz klein gedruckt die beinahe tägliche Notiz steht: 'Zwei Landesverräter hingerichtet' (es sind meist zwei arme Teufel, Arbeiter, 20, 30 Jahre alt) - so geht mir kleingedruckt täglich durch den Kopf: Werden sie uns totschiagen? Aber wirklich nur kleingedruckt und nebenbei.“<sup>298</sup>

Klemperer nimmt an den Geburtstagsfeierlichkeiten vor allem die Reaktionen der Anhänger Hitlers wahr. Die „Vergottung“ der Person Hitler, die sich sogar auf seine Hände konzentriert, ist für ihn wie für Mann ein Zeichen der Stimmung in Deutschland. Der Festbegeisterung stellt er die außenpolitischen Kriegsambitionen und die innenpolitischen Verfolgungen gegenüber. Aufgrund der bereits erlittenen Diskriminierungen befürchtet er im Kriegsfall eine Eskalation der Bedrohung. Neben den Festschriften registriert er in den Zeitungen die Meldung über die Hinrichtung politischer Gegner. Als Repräsentanten der Gewalt sieht er Hitler an, um den er seine Betrachtungen gruppiert.

Während Hitler in den Betrachtungen seiner Geburtstagsfeier als Individuum in den Hintergrund tritt und mehr seine politischen Absichten erörtert werden, finden sich in den Tagebüchern Passagen, in denen sein Charakter im Mittelpunkt steht. Grundlage dafür sind in der Regel Gerüchte. Eine wiederholt zitierte Eigenschaft sind die ihm zugeschriebenen Tobsuchtsanfälle. Von ihnen hört auch Hertha Nathorff und zweifelt sie nicht an: „Ich weiß, daß, wenn er seine Wutanfälle hat, seine Umgebung ihn nur beruhigen kann, wenn

<sup>297</sup> Klemperer, Bd. 1, TB 20. April 1933, S. 23. Vgl. dazu auch Dürkefäden, TB 24. April 1933, S. 41-44.

<sup>298</sup> Ebd., TB 20. April 1939, S. 469. Hervorhebung im Original.

sie ihm Baupläne vorlegt, das lenkt ihn ab, er soll ja die wildesten Tobsuchtsanfälle haben.“<sup>299</sup> Reck berichtet von einer Bronzevase, die Hitler Wilhelm Keitel angeblich an den Kopf geworfen hat.<sup>300</sup> Hitler erscheint unberechenbar. Daß die Gerüchte bisweilen durch reale Erfahrungen bestätigt werden, berichtet Ulrich von Hassell, der Hitler wiederholt persönlich erlebt. Dessen Wutanfälle sieht er als Auslöser politisch willkürlicher Handlungen. Anlässlich der Sudetenkrise von 1938 schreibt er:

„Wird Hitler jetzt zum ersten Male bei seiner Gottähnlichkeit bange werden? Er hat nicht mehr wie bei allen bisherigen großen Schlägen frei nach seiner Inspiration handeln können, auf die er blind vertraut, sondern Druck von außen ist wirksam geworden. Man fragt sich, wenn der Vorgang wirklich eine Art innerer Erschütterung bei ihm hervorruft, wie sich das auswirken wird. Es kann sein, daß er sich durch verstärktes Toben abreagiert, und zwar nach innen, das heißt, gegen die verhaßte, warnende Oberschicht.“<sup>301</sup>

Die als sicher angenommene „Tobsucht“ Hitlers hat in den Schilderungen eine Tendenz zum Wahnsinn. In einer undatierten Bemerkung aus der Vorkriegszeit spielt Oskar Loerke auf diese Gerüchte an: „Ein `Trost`. Schlimmer als der eingesperrte Wahnsinn ist der in Freiheit grassierende. Wüßten es die Wahnsinnigen, daß sie wahnsinnig sind, so wären sie es ja nicht. Der König im Irrenhause `glaubt`, daß er ein König ist. Doch zieht man die rechten Folgerungen daraus.“<sup>302</sup> Für Victor Klemperer korrespondiert der Wahnsinn Hitlers mit dem seiner Anhänger:

„Annemarie erzählte neulich: neue From des religiösen Wahnsinns. Eine Kranke wird in Heidenau eingeliefert, man fragt gleich, ob sie nicht eher ein Fall für die Irrenanstalt sei. `Ich ging hinunter, sie ansehen. Sie saß mit verzückten Augen und sagte schwärmend: Ich weiß, wem ich gehöre; ich gehöre Adolf Hitler.` Darauf gab ich dem Chauffeur des Krankenhauses Befehl: Fahren Sie sie gleich weiter zum Sonnenstein!“<sup>303</sup>

Den geschilderten Fall einer totalen Selbstaufgabe für Hitler läßt Klemperer unkommentiert stehen. Einige Autoren sehen dieses Verhalten als frauenspezifisch an. Für sie sind es die Frauen, die Hitler zu einem Götzenbild machen und mit an der Macht erhalten. Auch eine weibliche Tagebuchautorin wie Hertha Nathorff bedient sich dieser Vorstellung: „Und, wenn es gar zu bunt ist, sagen die verrückten Weiber: `Das ist nicht im Sinne des Führers, der Führer weiß das nicht - das machen die andern`. Ein Führer der

<sup>299</sup> Nathorff, TB 6. Mai 1936, S. 81.

<sup>300</sup> Vgl. Reck, TB 11. August 1936, S. 23-24. Wilhelm Keitel war zu diesem Zeitpunkt Chef des Wehrmachtsamtes im Reichskriegsministerium und Generalleutnant.

<sup>301</sup> von Hassell, TB 29. September 1938, S. 54-55. Die Forderung Hitlers, daß Sudetenland an Deutschland abzutreten, bedeutete die stärkste Machtprobe mit dem Ausland vor dem Krieg. Die Bereitschaft Großbritanniens und Frankreich, der Forderung Hitlers bei der Münchener Konferenz am 29.9.1938 nachzugeben, gilt als Höhepunkt einer sich als falsch erweisenden Appeasement-Politik gegen-über Hitler. Vgl. Hildebrand, S. 199.

<sup>302</sup> Loerke, Gedanken und Bemerkungen 1933 bis 1938, S. 337.

<sup>303</sup> Klemperer, Bd. 1, TB 26. Oktober 1935, S. 225. Dr. Annemarie Köhler war eine Freundin der Klemperers.

nicht weiß? Dieser Führer weiß alles.“<sup>304</sup> Auch Klemperer betont die Fixierung der Frauen auf Hitler: „Aber natürlich, Fräulein von Rüdiger und Genossinnen werden nun erst recht an ihren gottgesandten reinen Führer glauben. Eva sagt, die Rüdigerin und Thieme repräsentieren Hitlers Anhängerschaft: hysterische Weiber und Kleinbürger.“<sup>305</sup>

Der Arzt Fritz Lehmann betont kurz vor Kriegsbeginn die erotische Bindung der Frauen an Hitler: „Besonders muß man sich vor den sogenannten `Nazissen` in acht nehmen, vor nationalsozialistisch gesinnten Frauen oder gar älteren jungen Mädchen. Nur zu oft fühlen sich diese als geheime Herzensbräute des Auserwählten und sind durch solche, wenn auch unbewußten erotischen Bindungen durchaus einsatzfähig und gefährlich.“<sup>306</sup> Besonders Friedrich Reck sieht Hitlers Popularität von der jungen Generation und der Begeisterung der Frauen getragen. Wie Lehmann vermutet er eine sexuelle Faszination, die die weiblichen Anhänger an Hitler bindet, einen impotenten Adressaten dieser Bedürfnisse. 1939 beobachtet er Hitlers „Geburtstagsbad“ in der Menge:

„Am nächsten Tag vor der Reichskanzlei, eingepfercht in die Menge, bedrängt von Tubaton und Paukenkrach der aufmarschierenden Truppen, sehe ich diese Feier, höre ich dieses Gebrüll, sehe ich diese verzückten Gesichter der Weiber, sehe ich auch ihn, dem diese Ejakulation der Begeisterung gilt. Da also, in der tief in die Stirn gezogenen Mütze, einem silberbestickten Trambahnschaffner nicht unähnlich, die Hände wie gewöhnlich vor dem Bauch, steht er, der Herrlichste von allen. Durchs Glas beobachte ich dieses Gesicht. Alles bebzt dort von ungesunden Fettpolstern, alles hängt, alles ist erschlaft und ohne Anatomie - versulzt, verschlackt, krank. Kein Strahlen, kein Funkeln und Leuchten eines Gottgesandten...dafür im Gesicht das Stigma der sexuellen Insuffizienz, der Groll des Halbmannes, der seinen Grimm über seinen Zustand im Brutalisieren anderer abreagiert. Und dennoch dieses sture und auf die Dauer schier idiotisch wirkende Heilgebrüll...hysterische Weiber ringsum, Halbwüchsige in Trance, ein ganzes Volk im Geisteszustand heulender Derwische.“<sup>307</sup>

Obwohl Reck die Reaktion der gesamten Menschenmenge auf Hitler beobachten konnte, hebt er das Verhalten der Frauen hervor. Er stellt ihr Verhältnis zu Hitler wie einen sexuellen Akt dar. Wie Hertha Nathorff und Victor Klemperer titulierte er die Frauen im Publikum als „hysterische Weiber“, deren Verhalten durch die vermutete „sexuelle Insuffizienz“ des Objektes ihrer Begierde lächerlich erscheint. Diese sexuelle Impotenz Hitlers sieht er als einen Antriebsfaktor für dessen politische Aggressionen an. Wie schon in vorherigen Eintragungen widmet sich Reck der Betrachtung von Hitlers Physiognomie, die er als ein Zeichen seines negativen Charakters interpretiert. In der Begeisterung für

<sup>304</sup> Nathorff, TB 20. August 1934, S. 61. Hervorhebung im Original.

<sup>305</sup> Klemperer, Bd. 1, TB 14. Juli 1934, S. 122. Gertrud von Rüdiger war Assistentin am Germanischen Seminar in Dresden.

<sup>306</sup> Lehmann, Fritz, 1939-1945. Beobachtungen und Bekenntnisse, Hamburg 1946, TB 9. Juli 1939, S. 7.

<sup>307</sup> Reck, TB April 1939, S. 86-87.

Hitler sieht er wie Klemperer eine Form der Geisteskrankheit. Daß Hitler und die NSDAP bei Reichstagswahlen prozentual mehr männliche als weibliche Wähler hatten, auch wenn die weiblichen Wähler bei den letzten Reichstagswahlen anstiegen und zu einer Angleichung führten, übergehen er und die anderen Autoren kommentarlos.<sup>308</sup>

Mit der Theorie von der größeren weiblichen Anhängerschaft Hitlers und dessen Wirkung auf seine Anhängerinnen, beschäftigt sich auch Karl Dürkefälden: „Die Frauen hätten Hitler hochgebracht, hätte Hitler gesagt, wußte die Schwiegermutter zu berichten“.<sup>309</sup> Seine Schwester nutzt er ein halbes Jahr nach der Machtübernahme als Quelle für die emotionale Wirkung Hitlers auf Frauen, aber auch auf Männer, was der propagierten Männlichkeit widerspricht:

„Auf die Frauen ist Hitler besonders anziehend, nach Emmas Erzählungen. Nach alter Erfahrung alle populären Männer, wenn sie auch häßlich sind oder, wie ich in Hämelerwald früher erlebte, trotzdem daß ihm ein Tropfen unter der Nase hing. Er war populär wegen seiner Witze. Ein ander[er], weil er sich dreimal am Tage umzog. Hitler ist ja auch noch Junggeselle. Die Theaterleitung sieht es nie gern, wenn eine Schauspielerin heiratet. Auch Kaiser Nero wurde von den Frauen geliebt, obwohl er häßlich und blutdürstig war. Auch der im vorigen (?) Jahre ermordete amerikanische Verbrecherkönig wurde bei seiner Ankunft in Europa von vielen Frauen empfangen. Emma wußte zu berichten, daß Männer vor Rührung geweint hatten, als ihnen Hitler zu Gesicht kam. Sie hat ihn mehrfach gesehen, auch Goebbels und so weiter. Das Auto war so dicht an ihnen vorbeigefahren, daß sie ihm hätte die Hand reichen können. Hämelerwalder Frauen, darunter Freifrau von H[ammerstein], mußten erst darauf aufmerksam gemacht werden: Die deutsche Frau raucht nicht. Was sollen dann die Zigarettenfabriken machen? Erst als die gegnerische Dame ein Schild in dem Lokal nahm, auf dem stand: `Die deutsche Frau raucht nicht`, haben diese beschämt ihre Zigaretten zerdrückt.“<sup>310</sup>

Wie Reck und Lehmann siedelt Dürkefälden das Verhältnis zwischen Hitler und den Frauen auf einer sexuell dominierten Beziehungsebene an, ausgehend von der Annahme einer „Erotik der Macht“. In der Tat war Hitlers scheinbares Junggesellentum ein von ihm selbst als wichtig erachteter Faktor seiner Wirkung auf weibliche Anhänger. Während er seine Lebensgefährtin Eva Braun vor der Öffentlichkeit versteckte, zeigte er sich zum Beispiel gerne mit populären Schauspielerinnen.<sup>311</sup>

<sup>308</sup> Vgl. dazu Frevert, Ute, Frauen-Geschichte. Zwischen Bürgerlicher Verbesserung und Neuer Weiblichkeit, Frankfurt am Main 1986, S. 207. Frevert erwähnt zwar die größere Anzahl männlicher Wähler der NSDAP, weist aber darauf hin, daß sich die Stimmengewichtung von Männern und Frauen bis 1933 fast angeglichen hatte. Somit „repräsentierten die `legalen Revolutionäre` den politischen Willen einer knappen Mehrheit der Bevölkerung - auch der Frauen.“ Ebd., S. 207.

<sup>309</sup> Dürkefälden, TB nach dem 15. Oktober 1933 bis nach dem 5. Januar 1934, S. 74.

<sup>310</sup> Ebd., TB nach dem 21. Juli bis zum 14. September 1933, S. 68. Die Ergänzungen in Klammern stammen von den Herausgebern.

<sup>311</sup> So zeigte sich Hitler beispielsweise auf einer Bootsfahrt mit der Überfrau des deutschen Films, Zarah Leander. Ihre Anhänger quittierten den gemeinsamen Auftritt mit Applaus.

Im Gegensatz zu anderen Autoren nimmt Dürkefäden aus den Erzählungen seiner Schwester über deren Besuch beim Nürnberger Parteitag 1933 auch die emotionale Reaktion der männlichen Anhänger wahr. Ihre Tränen beim Anblick Hitlers widersprechen dem nationalsozialistischen Ideal der emotionslosen Männlichkeit. Als Gegenbeispiel beschäftigt er sich mit dem Zwang, der von dem neu postulierten Ideal der „Deutschen Frau“ ausgeht, am Beispiel des „Rauchverbots“.

Die zitierten Eintragungen zeigen, daß die weibliche Anhängerschaft Hitlers die Reaktionen der Autoren stärker mobilisiert als die männlichen Anhänger. Ein mögliches Motiv für die Schuldzuweisung an das weibliche Geschlecht kann in dessen Neigung, nach der Einführung des vollen Wahlrechts seit 1918 konservativ zu wählen, vermutet werden, und in einer traditionellen Ablehnung von Frauen in der politischen Öffentlichkeit.<sup>312</sup> Der Grund der Anziehung zwischen Hitler und den Frauen wird oftmals im sexuellen Bereich vermutet, während andere Motive nicht beachtet werden. Ute Frevert weist zum Beispiel auf „eine Vielzahl öffentlicher Positionen, in denen Frauen am Vollzug staatlicher Macht partizipieren konnten“<sup>313</sup> hin. Die weibliche Bevölkerung wertete er sozial in den Grenzen des propagierten neuen Frauenbildes scheinbar auf, ab 1933 mit der besonderen Bedeutung des Muttertags und ab 1938 durch die Verleihung des Mutterkreuzes für kinderreiche Frauen.<sup>314</sup>

In anderen Eintragungen setzen sich die Autoren mit Hitler anlässlich von Reden oder in Rückblicken auseinander. Fritz Lehmann beschäftigt sich in einer Eintragung vom Juli 1939, motiviert durch die Kriegsgefahr, mit der Persönlichkeit und dem Auftreten Hitlers. Nach der Lektüre einer Hitler-Rede schreibt er:

„Der fromme Nationalsozialist hält sie für Weissagungen eines Begnadeten, der psychiatrisch geschulte Arzt für überwertige Ideen eines Fanatikers. Auffallend war in dem Artikel die ausgesprochene Ich-Bezogenheit als Symptom (sic!) des schizoiden Geisteszustandes seines Verfassers („i c h ordnete an, i c h befahl“, i c h und nochmals i c h). Im ganzen waren die Ausführungen primitiv und taktlos, sie bewiesen, daß Hitler der kleine Mann geblieben ist, als der er angefangen hat.“<sup>315</sup>

Obwohl Lehmann sich der Schlagworte vom „kleinen Mann“ und Fanatiker Hitler bedient, äußert sich vor allem das Interesse des Arztes am Geisteszustand des Machthabers. Besonders auffallend erscheint ihm der permanente Gebrauch des Personalpronomens „Ich“

<sup>312</sup> Vgl. Frevert, S. 207. Frevert erläutert, daß sich der weibliche Wähleranteil der NSDAP dem männlichen in den letzten Jahren der Weimarer Republik angleich.

<sup>313</sup> Frevert, S. 233. Dazu zählt sie die Massenorganisationen von NS-Frauenschaft, NSV, DAF, BDM u.a.

<sup>314</sup> Vgl. ebd., S. 225-227.

<sup>315</sup> Lehmann, TB 18. Juli 1939, S. 13. Hervorhebungen im Original. Bei dem Artikel handelt es sich um einen Zeitungsbeitrag Hitlers über die Notwendigkeit des Neubaus der Reichskanzlei. Ein schizoide

als Hinweis auf eine schizoide Persönlichkeit. In seinen Ausführungen erinnert sich Lehmann an eine Massenkundgebung der NSDAP in Königsberg kurz vor der Machtübernahme. Lehmann und seine Frau nahmen aus Neugierde daran teil. Er berichtet detailliert von der Musikauswahl bei der Veranstaltung und vom Eintreffen Hitlers, das frenetischen Jubel auslöst. Dann konzentriert sich seine Beobachtung auf Hitlers Gestik, sein Äußeres und seine verbalen Aussagen:

„Es dauerte geraume Zeit, bis all die stürmisch vorgestreckten Arme sich wieder gesenkt hatten, bis die Unruhe sich so weit gelegt hatte, daß der Redner beginnen konnte. Dicht vor uns stand nun ein mittelgroßer, in dieser Umgebung eher klein wirkender, sorgfältig rasierter und gepudertes, tief brünetter Mann von unerheblichen Zügen. Er sprach lebhaft, unterstrich stark durch Gestenspiel, erregte sich, transpirierte. Was er im einzelnen sagte, war mir schon ein paar Tage später wieder entfallen, doch soviel weiß ich noch heute, daß es die alte, immer neu aufgewärmte Geschichte von der Systemzeit, vom heldenhaften Kampfe seiner Bewegung und von den bösen Juden war.

So und so oft hatten uns anscheinend kluge Menschen von der Gewalt der Hitlerschen Persönlichkeit berichtet. Meine Frau und ich konnten diese Beobachtung keinesfalls bestätigen. Wir blieben kühl bis ans Herz hinan, obwohl wir innerlich damals noch keinen sicheren Standpunkt gegenüber den politischen Ereignissen hatten. Mehr noch: fast zwei Stunden lang hatten wir unter äußerster Anspannung des Verstandes und des Gefühls jedes Wort, jede Miene, jede Geste des von so viel Geheimnissen umgebenen Mannes aus nächster Nähe auf uns wirken zu lassen. Auf dem Heimwege sagten wir wie aus einem Munde: `Nein, nun wissen wir es, das ist nicht der Richtige.` Meine Frau ging in ihrer Ablehnung noch weiter: Die Locke, der Schnurrbart, der gewöhnliche Mund, besonders bei der Rede, dieser ganze Mann überhaupt, so sagte sie, wären ihr als Frau physisch zuwider.“<sup>316</sup>

Sein emotionaler Eindruck von ihm ist in der späteren Schilderung noch präsent. Durch Bekannte beeinflußt und politisch unentschlossen, hatte das Ehepaar eine charismatische Persönlichkeit erwartet. Aber ihre Prüfung verläuft negativ. Hitlers emotionale Appelle, Schuldzuweisungen und heldenhaften Verklärungen widersprechen ihren rationalen Kriterien. Die Ablehnung geht bei Lehmanns Frau bis zu physischem Ekel. Auch Lehmann selbst verbindet seine Ablehnung des Nationalsozialismus an diesem Abend unmittelbar mit der Person Adolf Hitlers. Im Gegensatz zu den anderen Zuhörern bewirkt gerade er bei dem Ehepaar eine Ablehnung der NS-Ideologie. Lehmann kann sich den Erfolg Hitlers nicht erklären, glaubt aber in einem Absatz aus Goethes „Dichtung und Wahrheit“ eine mögliche Antwort gefunden zu haben: Hitler wird für ihn zu einem Dämon, dessen Erfolg mit verstandesmäßigen Kriterien nicht mehr zu erfassen ist, einem Repräsentanten der negativen Gewalt, von dem sich die Massen angezogen fühlen, während seine Gegner machtlos sind. Was Lehmann nicht verstehen kann, dämonisiert er und unterliegt damit der

---

Geisteszustand besteht bei einem seelisch zerrissenen, autistisch veranlagtem Menschen.

<sup>316</sup> Ebd., TB 18. Juli 1939, S. 14.

möglichen Gefahr einer passiven Resignation gegenüber dem Regime.<sup>317</sup> Franz Neumann führt in seiner Untersuchung über den Nationalsozialismus aus, daß das scheinbar irrationale, charismatische in der Person Hitlers durchaus tauglich ist, den realen politischen Machterhalt zu sichern und zu vergrößern: „Aber wenn das genuin religiöse Phänomen des Charisma in den Bereich des Irrationalen gehört, ist seine parallele politische Erscheinung nichts als ein Trick zur Erlangung, Bewahrung oder Vergrößerung der Macht. Es wäre ein fataler Fehler, sich darauf zu verlassen, daß es jeder rationalen Rechtfertigung der Staatssouveränität widerspricht.“<sup>318</sup>

Ambivalenzen in der Beurteilung der Politik Hitlers und der NSDAP werden bei Jochen Klepper spürbar. Nach einer Rede Hitlers zu den politischen Morden an Ernst Röhm u.a. von 1934 betont er: „Ich spüre nun allmählich gar, gar keine Berührungspunkte und keine Verständigungsmöglichkeiten mit den Nationalsozialisten mehr und kenne in dieser Hinsicht gar nichts mehr als die schwere Sorge, wie dieses vermessene Abenteuer, zu dem dieses unglückliche Volk kranke Phantasten ermächtigt hat, enden soll.“<sup>319</sup>

Doch sieht er auch später noch Berührungspunkte. 1937 notiert er nach einer Regierungserklärung:

„Ich übergehe die Prophezeiungen; ich übersehe die Verleihung des Goldenen Parteiabzeichens an die Regierungsmitglieder, die wie der Reichsaußenminister von Neurath der Nationalsozialistischen Partei noch nicht angehören; ich zweifle an der Echtheit des Glaubens an den ‚Allmächtigen‘ angesichts all der Hybris; ich bange mich vor der Vergöttlichung des Blutes und der Rasse - aber ich füge mich allen Einsichten in die entsetzlichen Gefahren des Bolschewismus; und ich sehe keinen Weg, die letzten Konsequenzen des begonnenen Bruches mit dem Versailler Vertrag nicht zu ziehen; auch habe ich sogar das Zutrauen, daß nun ein Ende sein wird mit der Politik der ‚Überraschungen‘. Und von der Dringlichkeit des Kolonialproblems bin ich überzeugt.“<sup>320</sup>

Hitler erfüllt für Klepper zugleich die Rolle des Peinigers in der Innenpolitik und der ordnenden Autorität in der Außenpolitik. Die Mobilisierung bestehender Ängste vor einer „bolschewistischen Gefahr“, die auf bestehende Aversionen aufbaut, bewirken seine Zustimmung zu Aussagen Hitlers; ebenso wie Klepper die ablehnende und destruktive Haltung zum Versailler Vertrag akzeptiert. Auf Ablehnung stoßen dagegen bei Klepper

---

<sup>317</sup> Vgl. ebd., TB 18. Juli 1939, S. 15.

<sup>318</sup> Neumann, Franz, Behemoth. Struktur und Praxis des Nationalsozialismus 1933-1944, Frankfurt am Main 1984, S. 130.

<sup>319</sup> Klepper, TB 13. Juli 1934, S. 196; Neuausgabe S. 145. Der Stabschef der SA Ernst Röhm wurde am 30. Juni 1934 verhaftet und zwei Tage später von SS-Leuten erschossen. Die Abrechnung mit innerparteilichen Gegnern wurde als Reaktion auf einen angeblichen Putschversuch deklariert.

<sup>320</sup> Ebd., TB 30. Januar 1937, S. 419. Der zitierte Abschnitt wurde in der Neuausgabe gestrichen. Konstantin Freiherr von Neurath war von 1932 bis 1938 deutscher Außenminister. Der konservative Diplomat wurde von den Nationalsozialisten als Vertreter einer „seriösen Diplomatie“ benutzt, aber 1938 entmachtet. Bis 1941 war er Reichsprotector für Böhmen und Mähren, bis er abdanken mußte. In den Nürnberger

Vergleiche zwischen Christus und Hitler, die von den Anhängern Hitlers bemüht werden.

321

Ruth Andreas-Friedrich entdeckt in seinem politischen Programm keinerlei Berührungspunkte und im Gegensatz zu Klepper auch keine außenpolitische Stabilität:

„Es war Hitlers bester Trick, als er sich vor das Volk hinstellte und ihm zurief: ‚Letzte Verantwortung vor Volk und Geschichte trägt der Führer! Ich nehme euch jene lästige Bürde ab. Werft sie auf mich - ich allein trage die Folgen.‘ Wird er sie wirklich tragen? Die Folgen, in die er uns seit fünf Jahren hineinsteuert? Und wenn ein Krieg käme? Kann er für uns alle sterben? Oder nicht vielmehr einen nach dem andern in den Tod schicken? Wie aber stünde es dann mit der Verantwortung für verlorenes Leben, für menschlichen Jammer und endlosen Gram?“<sup>322</sup>

Andreas-Friedrich erkennt Hitlers Versprechen als Vorbote einer späteren Destabilisierung. Zugleich erkennt sie sein Geschick im Umgang mit dem Glauben der Bevölkerung. Anders als Lehmann sieht sie Hitler aber nicht als eine unbesiegbare dämonische Kraft an, sondern entscheidet sich für den Widerstand gegen ihn.

Ein verbales Geschick im Umgang mit den unterschiedlichen Gesellschaftsschichten wird Hitler auch von Ulrich von Hassell attestiert:

„Von der Rede Hitlers vor den Generalen war er [Walther von Brauchitsch. C.P.] ziemlich angetan! Offenbar hat er sehr geschickt für deren Psychologie von der ‚alten Oberschicht‘ gesprochen, die durch schlechten, nicht herrenmäßigen Einstrom heruntergekommen sei und nun durch Zusammenschmelzen mit den neuen Elementen der nationalsozialistischen Erziehung wieder brauchbar gemacht werden müsse. - B[rauchitsch]s Leitmotiv: das Gute wird sich doch durchsetzen.“<sup>323</sup>

Kriegsangst entsteht 1938 unter dem Eindruck der „Sudetenkrise“. Jede Aktion Hitlers wird mit Spannung verfolgt. Lehmann bezweifelt 1939 in einem Rückblick, daß Hitlers Außenpolitik angesichts seiner scheinbaren Erfolge von vielen abgelehnt wird:

„Dazu bedenke man noch folgendes: Gleich nach der Machtübernahme, und dann immer wieder von neuem, konnte Hitler mit unglaublichen außenpolitischen Erfolgen aufwarten. Da, wo seine demokratischen Vorgänger, wie Stresemann und Brüning, unendlich mühsam, nur schrittweise oder überhaupt nicht vorwärts kamen, erreichte er seine ersten Ziele geradezu sprunghaft. Die Wiederherstellung der Wehrhoheit, die Besetzung von Rhein und Ruhr, Österreich, Böhmen, - es war atemberaubend. Und die Welt stand wie gebannt und sah den Kunststücken zu. Da und dort ein paar Proteste, das war alles. ‚Ja‘, mußte sich da der einfache Mann sagen, ‚wenn das so leicht geht, so ohne Widerstand, so

---

Kriegsverbrecherprozessen wurde er 1946 verurteilt.

<sup>321</sup> Vgl. ebd., zum Beispiel die TB vom 26. Februar 1935, S. 239. Die Eintragung wurde in der Neuausgabe gestrichen.

<sup>322</sup> Andreas-Friedrich, TB 27. Oktober 1938, S. 23.

<sup>323</sup> von Hassell, TB 30. Januar 1939 (Fahrt nach Berlin 22.-28. Januar 1939), S. 82. Generaloberst Walther von Brauchitsch war von 1939-1941 Oberbefehlshaber des Heeres.

viel besser als nach der alten Methode des fair play, dann scheint dieser Hitler ja recht zu haben.“<sup>324</sup>

Lehmann setzt den Rückhalt Hitlers in der Bevölkerung in Verbindung mit seinen außenpolitischen Ergebnissen. Begünstigt durch die Appeasement-Politik, unter anderem von Großbritannien, die im Münchener Abkommen 1938 ihren Höhepunkt erreicht, kann Hitler in Deutschland als der „starke Mann“ im Staat erscheinen. Während Großbritannien hofft, Deutschland durch sein Nachgeben bei revisionistischen Fragen für friedenssichernde völkerrechtliche Vereinbarungen zu gewinnen, hat Hitler sich für seine Gegner und Opfer als Repräsentant der Unterdrückung etabliert. Lisa de Boor träumt sogar nachts von seinem Untergang.<sup>325</sup>

Das Interesse der Autoren an Hitler besteht auch im Exil. Klaus Mann beispielsweise verfolgt weiterhin Artikel und Bücher über Hitler, er liest „Mein Kampf“ und informiert sich über Reden von und über ihn. In Hitler sieht er den Repräsentanten Deutschlands und neben Goebbels, Göring und Reichsbankpräsident Hjalmar Schacht eine der propagierten „vier Gottheiten des III. Reiches“.<sup>326</sup> Und während Victor Klemperer Hitler 1933 noch als einen selbsternannten „absoluten Herrn“<sup>327</sup> sieht, resigniert er im August 1937: „Und immer mehr glaube ich, daß Hitler wirklich die deutsche Volksseele verkörpert, daß er wirklich ‚Deutschland‘ bedeutet und daß er sich deshalb halten und zu Recht halten wird. Womit ich denn nicht nur äußerlich vaterlandslos geworden bin. Und auch wenn die Regierung einmal wechseln sollte: mein innerliches Zugehörigkeitsgefühl ist hin.“<sup>328</sup>

Intensiver als seine politischen Vorgänger zieht Hitler die Emotionen seiner Anhänger und die Ablehnung seiner Gegner auf sich. Durch die empfundene Einheit zwischen Hitler und der Bevölkerung werden seine Gegner fremd im eigenen Land. So entwickelt Friedrich Reck Gewaltphantasien gegenüber dem von ihm verachteten Verursacher der Spaltung:

„Ja, dort saß er, ein rohkostessender Dschingis-Khan, ein abstinenter Alexander, ein Napoleon ohne Weiber, ein Bismarckaffigio, der bestimmt vier Wochen sich ins Bett legen müßte, wenn man ihm auch nur ein einziges Bismarcksches Frühstück zwangsläufig applizieren wollte...

Ich war mit dem Wagen in die Stadt gekommen, und da die Straßen damals, im September 1932, schon recht unsicher waren, hatte ich eine schußbereite Pistole bei mir und hätte ihn damals in dem nahezu menschenleeren Lokal ohne weiteres abschießen können.

<sup>324</sup> Lehmann, TB 9. Juli 1939, S. 10-11. Gustav Stresemann war von August bis November 1923 Reichskanzler der Weimarer Republik, Heinrich Brüning von 1930 bis 1932.

<sup>325</sup> Vgl. de Boor, TB 4. August 1939, S. 30. Jochen Klepper berichtet bereits 1933 von Gesprächen mit anderen Diskriminierten, die in großer Zahl von Träumen über Gespräche mit Hitler und Göring berichten. Vgl. Klepper, TB 28. Dezember 1933, S. 136; Neuausgabe S. 107.

<sup>326</sup> Mann, Klaus, Band 3: Tagebücher 1936 bis 1937. TB 19. April 1936, S. 40.

<sup>327</sup> Klemperer, Bd. 1, TB 9. Juli 1933, S. 39.

<sup>328</sup> Ebd., TB 17. August 1937, S. 373.

Ich hätte es getan, sofern mir eine Gewißheit über die Rolle dieses Unflates und über unser jahrelanges Leiden gekommen wäre. Ich nahm ihn damals für nicht mehr als eben eine Witzblattfigur und schoß nicht.“<sup>329</sup>

### **2.3 Tagebucheintragungen aus der Vorkriegszeit in der historischen Erwachsenenbildung**

Die analysierten Ausschnitte aus Tagebucheintragungen von 1933 bis 1939 eignen sich für die Arbeit mit Erwachsenen in einer organisierten Veranstaltung der historischen Bildung. Obwohl häufig der Zweite Weltkrieg und die Judenverfolgung als Schwerpunktthemen zum Nationalsozialismus gewählt werden, bieten auch die ersten sechs Jahre der nationalsozialistischen Herrschaft vielfältige Anknüpfungspunkte für Erwachsene.

Eine wichtige Funktion können sie bei der Untersuchung der Errichtung einer Diktatur, dem nationalsozialistischen Fundament, erfüllen. Die Schilderungen der Autoren verdeutlichen den Übergang von einer Demokratie in eine „gleichgeschaltete“ Gesellschaft. Das Erlebnis der Machtübernahme und der innen- und außenpolitischen Veränderungen, die subjektive Einschätzung der Autoren dieser Ereignisse, die Auswahl und Gewichtung ihrer Schilderungen bilden die Grundlage für die Untersuchung. Sie ermöglichen es dem Leiter einer Erwachsenenbildung, die Struktur der nationalsozialistischen Gesellschaft zu verdeutlichen.

Darüber hinaus können die Eintragungen aus diesem Zeitraum für die Frage nach der Involvierung der deutschen Bevölkerung in die Verbrechen der Nationalsozialisten untersucht werden. Die Rezeption der ersten Diskriminierungen und Verfolgungen kann aufzeigen, wie und in welchem Ausmaß es den Nationalsozialisten gelang, Teile der deutschen Bevölkerung auszugrenzen. Die Eintragungen der Betroffenen, wie Hertha Nathorff und Victor Klemperer, belegen in den Anfangsjahren oftmals eine Diskrepanz zwischen der Annahme von Stereotypen und deren Anwendung auf die genannten Autoren in ihrem nahen Umfeld. Dies betrifft vor allem die erste Zeit nach der Machtübernahme, als ihnen die Ausübung ihres Berufes noch erlaubt war. So schildert Nathorff wiederholt judenfeindliche Äußerungen ihrer Patienten und im Anschluß deren Aussage, daß sie selbst davon ausgenommen sei. Auch Klemperer erfährt als Dozent anfangs die bleibende Sympathie von Studenten, während diese zugleich dem Nationalsozialismus anhängen. Daneben findet die Verfolgung und Ermordung politischer Gegner stellenweise ebenfalls Erwähnung.

---

<sup>329</sup> Reck, TB 11. August 1936, S. 29-30.

Neben der Untersuchung struktureller und mentaler Fragen bieten sich die Tagebücher für die Betrachtung der individuellen politischen und gesellschaftlichen Sozialisation an. Sie zeigen auf, wie der einzelne Autor den Übergang von der Weimarer Republik zum Nationalsozialismus bewertet. Gerade in der Aufeinanderfolge von zwei Systemen überdenken viele Autoren ihre eigenen Positionen. Neben der Weimarer Republik bilden der Erste Weltkrieg und sein Ende eine vielzitierte Erinnerung. Es werden unterschiedliche politische und gesellschaftliche Grundhaltungen deutlich, die sich zuweilen in einer gemeinsamen Ablehnung der neuen Verhältnisse vereinen. Ein Autor wie Friedrich Reck, der seine Identität in der Monarchie und einem konservativen Gesellschaftsbild findet, muß seine Stellung im neuen System ebenso überdenken wie Karl Dürkefäden, der von der sozialdemokratischen Politik der Weimarer Republik enttäuscht ist. Diese beiden Positionen treffen sich in ihrer Ablehnung der neuen Politik, die Reck vehement und Dürkefäden eher zurückhaltend beschreibt. Für viele Autoren bilden die Ereignisse vom Beginn des Ersten Weltkriegs über die Weimarer Republik bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs einen Spannungsbogen der politischen und gesellschaftlichen Selbstfindung. Positionen werden überdacht und verworfen, bisherige Ideale müssen teilweise revidiert werden. Nur in der Dichte der Erlebnisse dieses Zeitraums läßt sich beispielsweise die politische und gesellschaftliche Entwicklung Victor Klemperers nachvollziehen. Von der vehementen Ablehnung des Kommunismus bis zu der Entscheidung, nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges in der DDR zu leben, durchläuft er eine Vielzahl von Erfahrungen. Dagmar Klose weist auf die Funktion des Tagebuchs in dieser Phase der Selbstfindung hin. In seinem Tagebuch vermerkt er seine Zweifel, „aber für ihn bedeutet dieses Schwanken auch ein Ausbalancieren zwischen verschiedenen Möglichkeiten, bedeutet ein geistiges Hypothesenspiel.“<sup>330</sup> So bieten sich die Tagebucheintragungen aus den frühen Jahren des Nationalsozialismus in einer historischen Erwachsenenbildung auch für Fragestellungen an, die einen weitergefaßten Zeitraum untersuchen, wie etwa die Jahre von 1914 bis 1945. Der Beginn einer repressiven Gesellschaft bewirkt bei einigen Autoren eine verstärkte Reflexion ihrer Positionen seit dem Ersten Weltkrieg.

Über die individuelle Bewertung der nationalsozialistischen Innen- und Außenpolitik wird die entstehende Auflösung bekannter politischer Fraktionen deutlich. Die populistische Übernahme politischer Positionen durch die NS-Bewegung macht es möglich, daß ein Betroffener der nationalsozialistischen Diskriminierung wie Jochen Klepper sich mit Teilen von außenpolitischen Forderungen identifizieren kann. Die Rezeption von

---

<sup>330</sup> Klose, S. 212.

bekannten und bewährten Positionen in den Tagebucheintragungen kann mit dem Ziel der Untersuchung der Entstehung der nationalsozialistischen Massenbewegung hinterfragt werden. Welche Themen werden positiv rezipiert oder als Erfolge in der öffentlichen Meinung wahrgenommen? Bei welchen Themen gelingt es den neuen Machthabern, bereits bestehende Positionen der Autoren oder ihrer Bekannten zu mobilisieren?

Ein weiterer Punkt der Untersuchung könnte die Bewertung der Person Hitlers durch die Autoren sein. Er bildete in der Bevölkerung den Fixpunkt der Projektion der nationalsozialistischen Politik auf eine Person. Die Aussagen der Autoren belegen die starke Gleichsetzung des Nationalsozialismus mit der Person Hitlers. Beispiele seiner Wirkung auf breite Massen sind seine Auftritte in einem größeren Rahmen, wie zum Beispiel sein fünfzigster Geburtstag im Frühjahr 1939. Mehrere Autoren nutzten diesen Anlaß, um den Führerkult zu reflektieren. Wie dies auch im kleinen Rahmen verfolgt und mit innerfamiliärem Druck durchgesetzt wurde, schildert ein Autor wie Dürkefälden anhand der zahlreichen Treffen und Festivitäten zu Hitlers Ehren in einem kleinbürgerlichen sozialen Gefüge, während Ruth Andreas-Friedrich die bombastische Inszenierung seiner Geburtstagsfeier in Berlin darstellt.

Ein Nachteil bei der Arbeit mit Tagebucheintragungen aus der Vorkriegszeit ist die im Vergleich zu den späteren Jahren geringere Auswahl an Autoren. Nur wenige veröffentlichte Tagebuchautoren führten ihre Aufzeichnungen über den gesamten Zeitraum des Nationalsozialismus. Der Krieg bildete einen stärkeren Einschnitt für den Beginn eines Tagebuchs. Die ersten Jahre des Nationalsozialismus führten dagegen mehr bei den Gegnern und Opfern der nationalsozialistischen Politik zu der Wahrnehmung einer Extremsituation und dem daraus resultierenden Bedürfnis, die Ereignisse schriftlich zu kommentieren. Eine Ausnahme bilden jene Autoren, die schon zuvor ein Tagebuch geführt hatten und diese Gewohnheit im Nationalsozialismus fortführten. Beispiele hierfür sind Klemperer und Klepper, die zugleich aber auch Opfer der Diskriminierung waren. Diese unterschiedliche Publikationsdichte erschwert es, die Aufnahme der Veränderungen bei den von der Diskriminierung Nichtbetroffenen zu beurteilen. Sie kann den falschen Eindruck vermitteln, daß die Aufnahme der nationalsozialistischen Politik in der Bevölkerung überwiegend kritisch verlaufen wäre. Die uneinheitliche Quellenlage sollte bei der Arbeit mit Erwachsenen berücksichtigt und deutlich gemacht werden, um inkorrekte Schlußfolgerungen zu vermeiden. Es bietet sich auch an, die untersuchten Themen ausdrücklich auf die Perspektive der vertretenen Autoren auszurichten.

Eine weitere Schwierigkeit, auch bei der Arbeit mit Tagebüchern aus dem genannten Zeitraum, bildet die mögliche Tendenz von Autoren der auf eine Publikation ausgerichteten Schilderungen, dem späteren Leser die gewünschte Sicht der eigenen Haltung zu vermitteln. Einige Autoren setzten mit ihren Schilderungen nicht 1933 ein, wählten aber dann in einzelnen Abschnitten den Rückblick, um ihre frühen Positionen deutlich zu machen. Zudem erweist sich gerade die Frühzeit des Nationalsozialismus als eine Zeit der persönlichen Irrtümer und Fehleinschätzungen. Während es in späteren Jahren leichter wurde, Fehlentwicklungen zu erkennen, barg die erste Zeit der Veränderungen für einige Autoren auch politische Übereinstimmungen mit nationalsozialistischen Positionen, die später als kompromittierend empfunden werden konnten. Auch bei dem Tagebuch von Hertha Nathorff, das bei ihrer Exilation in die USA teilweise verlorenging, ist es bei einigen kurz darauf rekonstruierten Passagen fraglich, ob sich die Autorin zu jenem Zeitpunkt einiger „weitsichtiger“ Einschätzungen schon bewußt war. Wie immer in solchen Fällen ist es notwendig, die Teilnehmer einer Erwachsenenbildung auf mögliche spätere Veränderungen der Texte hinzuweisen und deren Intention zu thematisieren.

### **3. Der Beginn von Terror und Verfolgung vor dem Krieg**

#### **3.1 Die Perspektive der Opfer: Selbstbilder der jüdischen Tagebuchautoren und ihre Sicht der Ereignisse**

Die Erfahrung der Diskriminierung und Verfolgung in den ersten Jahren des Nationalsozialismus bildete für die jüdischen Tagebuchautoren ein zentrales und existentielles Thema. Der Boykott jüdischer Geschäfte, Arztpraxen und Kanzleien am 1. April 1933 war die erste Erfahrung einer weitreichenden Diskriminierung. Das „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ vom 7. April 1933 vernichtete die berufliche Existenz der Betroffenen. Mit wenigen Ausnahmen (wie ehemalige Frontkämpfer) wurden jüdische Beamte zwangspensioniert. Es folgte am 25. April 1933 das „Gesetz gegen die Überfüllung deutscher Schulen und Hochschulen“, das Juden den Zugang zu den Bildungseinrichtungen verwehren sollte. Mit dem „Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre“ vom 15. September 1935 wurden die familiären Bindungen und das Verhältnis zwischen Juden und Nichtjuden belastet. Zum Beispiel konnten sogenannte „Mischehen“ nicht mehr geschlossen werden. Eine Ermächtigung des

Justizministeriums vom 31. Juli 1938, Testamente, die das „gesunde Volksempfinden beleidigen“ für ungültig zu erklären, ermöglichte dem Staat den Zugriff auf jüdische Vermögen. Bereits am 23. Juli 1938 war ein „Kennkartenzwang“ für Juden eingeführt worden, dem am 5. Oktober 1938 die Kennzeichnung jüdischer Reisepässe folgte. Ein tiefer Einschnitt für die in Deutschland verbliebenen Juden waren die organisierten Pogrome, die tätlichen Übergriffe, Verhaftungen und Zerstörungen der „Reichskristallnacht“ am 9. November 1938. Den psychischen und physischen Verletzungen folgten als weitere Demütigungen am 12. November die Verordnung über eine finanzielle „Sühneleistung“ der Betroffenen für die entstandenen Schäden und am 28. November eine Polizeiverordnung, die die Lokalbehörden ermächtigte, Juden an bestimmten Tagen den Aufenthalt auf den Straßen zu untersagen. Einen Zugriff auf verbliebenes Vermögen der Opfer ermöglichte die Verordnung vom 3. Dezember 1938, die den Zwangsverkauf jüdischen Grundbesitzes vorsah. Am 28. Dezember 1938 erfolgte eine Anordnung des preußischen Ministerpräsidenten Hermann Göring, Juden in speziellen Häusern, den sogenannten „Judenhäusern“, unterzubringen.<sup>331</sup>

Die antisemitischen Diskriminierungen zwangen den Autoren eine von außen erzeugte Außenseiterposition auf und erzeugten zugleich Fragen nach der eigenen Identität. Es wurde ein Teil des eigenen Lebens und der Tagebucheintragungen, das eigene Selbstbild in der Verunsicherung zu hinterfragen. Hertha Nathorff setzt sich in den Textpassagen über ihre Außenkontakte auch mit ihrer Identität als Jüdin und Deutsche auseinander. Anfang Februar 1933 registriert sie erstmals die Diskriminierung der Juden als Thematik unter ihren Patienten:

„Sie verhaften alle möglichen unbescholtenen Leute, nur weil sie ihnen im Wege sind. In der Sprechstunde sehe ich immer wieder, wie die Patienten unter ihrem Rock das Hakenkreuzabzeichen tragen. Wie feige. Warum nicht offen und ehrlich? Ist das die neue Richtung, der neue Geist? Zum ersten Mal ist in meiner Sprechstunde heute über Juden in abfälliger Weise gesprochen worden. Ich habe nur das alte Bibelwort zitiert: `Wer ohne Schuld ist, werfe den ersten Stein auf sie`.“<sup>332</sup>

Sie beginnt ihre vollständig zitierte Eintragung mit einer Schilderung der Vielzahl der Verhaftungen politischer Gegner. Nach diesem Einleitungssatz wechselt sie über auf die gewohnte Alltagswelt ihrer Praxis und auf den Antisemitismus ihrer Patienten. Obwohl sie selbst davon betroffen ist, berichtet sie nicht in der Ich-Form, sondern erwähnt die „Juden“ als abstrakte Gruppe. Zu diesem Zeitpunkt bringt sie deren Ausgrenzung noch mit der der

<sup>331</sup> Einen Vergleich der nazistischen Gesetze gegen Juden mit den kanonischen Verordnungen des Mittelalters findet sich bei Hilberg, Raul, Bd. 1, S. 11-35.

<sup>332</sup> Nathorff, TB 2. Februar 1933, S. 35.

politisch Verfolgten in Verbindung, was ihr Einleitungssatz zeigt. Eine sichtbare Veränderung ist das angesteckte Hakenkreuz einiger Patienten. Das verborgene Tragen des Abzeichens wertet sie als Entstehung einer neuen, feigen und unehrlichen Geisteshaltung. Nathorff spricht den Nationalsozialisten gerade jene Tugenden ab, die diese als besonders „deutsch“, „männlich“ oder „soldatisch“ für sich reklamieren. Die politischen Verfolgungen und die Diskriminierung von Juden bringt sie mit diesem „neuen Geist“ in Verbindung. Nathorff bekennt sich nicht ausdrücklich vor ihren Patienten als Opfer ihrer Aussagen, bezieht aber mit dem Bibelzitat eine Gegenposition zu der Polarisierung der Bevölkerung.

Victor Klemperer erkennt bereits kurz nach der Machtübernahme die zentrale Bedeutung des Antisemitismus für die nationalsozialistische Bewegung, kann die Motive dafür jedoch nicht erfassen: „Das Schicksal der Hitlerbewegung liegt fraglos in der Judensache. Ich begreife nicht, warum sie diesen Programmpunkt so zentral gestellt haben. An ihm gehen sie zugrunde. Wir aber wahrscheinlich mit ihnen.“<sup>333</sup> Er betrachtet im März 1933 in einem Rückblick auf Hitlers Ernennung zum Reichskanzler und die Atmosphäre der Reichstagswahlen am 5. März die antisemitische Reaktion der NSDAP nach dem Wahlsieg: „Eine entrüstete Zurückweisung, loyalen Juden werde nichts Übles geschehen. Gleich darauf Verbot des Zentralvereins jüdischer Bürger in Thüringen, weil er die Regierung ‚talmudistisch‘ kritisiert und herabgesetzt habe.“<sup>334</sup> Mit der Gegenüberstellung von vorgeblichen Garantien der Regierung und dem folgenden Verbot einer jüdischen Einrichtung zeigt er den Widerspruch zwischen der offiziellen Politik und dem realen Geschehen auf. Dem zitierten Abschnitt folgt die Beobachtung der Verfolgung politisch Andersdenkender und von Entlassungen der Betroffenen. Wie Nathorff ordnet Klemperer zu diesem frühen Zeitpunkt die Diskriminierung von Juden in seine Ausführungen zu Aktionen gegen Gegner des Nationalsozialismus ein. Danach erfährt die Eintragung einen Wechsel in seine persönliche Situation:

„Wie lange werde ich noch im Amt sein?

Zu dem politischen Druck die Qual der ewigen Schmerzen im linken Arm, des ewigen Sterbegebendens. Und die marternden und immer erfolglosen Bemühungen um Baugeld. Und das stundenlange Heizen, Abwaschen, Wirtschaften. Und das ständige Zuhause sitzen. Und das Nichtarbeiten-, Nichtdenkenkönnen.“<sup>335</sup>

Zur Beschreibung seiner persönlichen Situation nutzt er Vokabeln wie „Druck“, „Qual“ und „marternd“. Die zentrale Aussage ist wie bei Nathorff die Sorge um seine berufliche

---

<sup>333</sup> Klemperer, Bd. 1, TB 25. April 1933, S. 25.

<sup>334</sup> Ebd., TB 10. März 1933, S. 8-9.

Existenz. Der Druck dieser Bedrohung wirkt sich auch auf seine alltäglichen häuslichen Verrichtungen aus, die zu Belastungen werden. Seine Angst beeinflusst seine Produktivität. Zu neuen Projekten und der Arbeit für sein Seminar muß er sich zwingen. Seine Befürchtungen werden durch die Folgen des Antisemitismus auf den Wissenschaftsbetrieb bestätigt:

„Im April sollte hier ein Psychologenkongreß tagen. ‚Freiheitskampf: Was ist aus Wilhelm Wundts Wissenschaft geworden? Welche Verjudung! Aufräumen! Daraufhin, um Belästigungen zu vermeiden, Absage des Kongresses.

Bei alledem schleicht mein ‚Frankreichbild‘ zeilenweise. Ich fing am 11.3. mit Schreiben an; es sind heute noch keine volle sieben Seiten.

Müdigkeit und Stumpfheit. Lebensüberdruß und Todesfurcht.“<sup>336</sup>

Die angekündigte NS-Störaktion verhindert einen wissenschaftlichen Kongreß. In Verbindung mit der Absage schildert er seinen stockenden Schreibprozeß als physische und psychische Reaktion. Er fühlt sich körperlich müde und deprimiert bis hin zu Todesängsten. Eine Woche später veranlaßt ihn die Drohung der deutschen Regierung, gegen Juden bei ausländischen Protesten gegen den Antisemitismus Gewalt anzuwenden, zu einer Betrachtung seiner gegenwärtigen Situation. Den Verlust von geistiger Freiheit empfindet er wie einen gewaltsamen Akt. Seine schriftliche Arbeit hat ihren Sinn des Gedankenaustauschs verloren: Seine Artikel dürfen nicht mehr erscheinen. Er arbeitet ohne Reaktion. Sein bleibender Bezug zu seiner gewohnten Arbeit ist das „Frankreichbild“. <sup>337</sup> Immer wieder erwähnt er seine Versuche, die Arbeit daran trotz seiner inneren Verfassung fortzusetzen.

Die Diskriminierung und Isolierung zwingen Klemperer zu einer Auseinandersetzung mit der eigenen Identität. Innerhalb einer kurzen Zeitspanne wird er in der deutschen Öffentlichkeit nur noch als Jude definiert. Ende März 1933 beginnt er seine Eintragung mit Überlegungen zu der neuen Situation:

„Gestern bei Blumenfelds mit Dembers zusammen zum Abend. Stimmung wie vor einem Pogrom im tiefsten Mittelalter oder im innersten zaristischen Rußland. Am Tage war der Boykott-Aufruf der Nationalsozialisten herausgekommen. Wir sind Geiseln. Es herrscht das Gefühl vor (zumal da eben der Stahlhelmaufbruch in Braunschweig gespielt und sofort vertuscht worden), daß diese Schreckensherrschaft kaum lange dauern, uns aber im Sturz begraben werde. Phantastisches Mittelalter: ‚Wir‘ - die bedrohte Judenheit. Ich empfinde

<sup>335</sup> Ebd., TB 10. März 1933, S. 9.

<sup>336</sup> Ebd., TB 21. März 1933, S. 13-14. Wilhelm Wundt (1832-1920) war Physiologe, Psychologe und Philosoph. Er gründete 1879 in Leipzig das erste deutsche Institut für experimentelle Psychologie. In seinem kulturanthropologischen Werk „Völkerpsychologie“ (1900-1920) stellt er kulturelle Leistungen wie Sprache, Mythos und Sitte als Ausdruck einer „Volksseele“ dar. Den Begriff der „Volksseele“ benutzt auch Victor Klemperer wiederholt in seinen Tagebucheintragungen.

<sup>337</sup> Victor Klemperers „Geschichte der französischen Literatur im 18. Jahrhundert“ konnte erst nach dem Krieg veröffentlicht werden. Band 1 erschien 1954, Band 2 1966.

eigentlich mehr Scham als Angst, Scham um Deutschland. Ich habe mich wahrhaftig immer als Deutscher gefühlt. Und ich habe mir immer eingebildet: 20. Jahrhundert und Mitteleuropa sei etwas anderes als 14. Jahrhundert und Rumänien. Irrtum. - Dember malte die geschäftlichen Folgen aus: Börse, Rückschläge auf christliche Industrie - und alles dies würden dann ´wir` mit unserem Blut bezahlen.“<sup>338</sup>

Dem Abschnitt folgt eine Schilderung des weiteren Gesprächsverlaufs, dessen Thema die Verfolgung der politischen Gegner des Regimes ist. Die Eintragung ist geprägt von Klemperers Reaktion auf die konstruierte Gruppe „des“ Judentums. Zweimal setzt er das Personalpronomen „Wir“ in Anführungszeichen, was der durch die Wahl der 1. Person Plural suggerierten Annahme der Gruppenzugehörigkeit wieder Distanz verleiht. Als Anhänger der Assimilation ist ihm ein Widerspruch zwischen seiner Zugehörigkeit zu Deutschland *und* zum Judentum fremd. Trotzdem ist er gezwungen, sich mit dieser Trennung auseinanderzusetzen, da sie ihm in antisemitischen Aktionen wie dem Boykott-Aufruf begegnet. Diese Erfahrung bewirkt eine erste Distanz zu Deutschland. Das Gefühl der Scham über Deutschland läßt sich jedoch nur mit seiner weiterbestehenden Bindung an sein Land erklären. Den Kern seiner Scham bilden Klemperers zivilisatorischen Maßstäbe, die er durch die als Pogromstimmung wahrgenommene Atmosphäre als außer Kraft gesetzt empfindet. Als historischen Vergleich wählt er das sprichwörtlich rückständige „tiefste Mittelalter“ und die Pogrome in den Ländern Osteuropas, die für ihn offenbar die Verkörperung der Judenverfolgung darstellen. Die Übertragung dieser Verhältnisse auf ein mitteleuropäisches Land im 20. Jahrhundert ist für ihn unbegreiflich, wie die Betonung seines Vergleichs bereits zu Beginn des geschilderten Gesprächs zeigt. Zugleich deutet er damit seine Angst vor der zukünftigen Entwicklung der Judenverfolgung an, vor den daraus resultierenden möglichen politischen und ökonomischen Folgen für Deutschland und den Reaktionen des Auslands, die eine „Sündenbockfunktion“ der Juden begünstigen können. Im Gespräch mit seinen Freunden beginnt er, sich als Opfer wahrzunehmen.

Einen frühen Höhepunkt der Diskriminierung bildet der Boykott jüdischer Geschäfte am 1. April 1933. Hertha Nathorff berichtet:

„Juden-Boykott. Mit Flammenschrift steht dieser Tag in mein Herz eingegraben. Daß so etwas im 20. Jahrhundert noch möglich ist. Vor allen jüdischen Geschäften, Anwaltskanzleien, ärztlichen Sprechstunden, Wohnungen stehen junge Bürschchen in Uniform mit Schildern ´Kauft nicht bei Juden`, ´Geht nicht zum jüdischen Arzt`, ´Wer beim Juden kauft, der ist ein Volksverräter`, ´Der Jude ist die Inkarnation der Lüge und des Betrugess`. Die Arztschilder an den Häusern sind besudelt und zum Teil beschädigt, und das Volk hat gaffend und schweigend zugesehen. Mein Schild haben sie wohl vergessen zu überkleben. Ich glaube, ich wäre tötlich geworden. Erst nachmittags kam so ein Bürschlein

<sup>338</sup> Klemperer, Bd. 1, TB 30. März 1933, S. 15.

zu mir in die Wohnung und fragte: ‚Ist das ein jüdischer Betrieb? - ‚Hier ist überhaupt kein Betrieb, sondern eine ärztliche Sprechstunde‘, sagte ich, ‚sind sie krank?‘ Nach diesen ironischen Worten verschwand der Jüngling ohne vor meiner Tür Posten zu stehen.“<sup>339</sup>

Dem zitierten Abschnitt folgt eine Schilderung der Reaktionen ihrer Patienten und ihres eigenen Verhaltens. Demonstrativ geht sie in Geschäfte, vor denen Wachposten stehen: „Warum machen es nicht alle so? Dann wäre der Boykott schnell erledigt gewesen. Aber die Menschen sind ein feiges Gesindel, ich weiß es längst.“<sup>340</sup> Am Abend besucht sie jüdische Freunde. Es herrscht eine deprimierte Stimmung: „‚Sie sollen uns lieber gleich tot schlagen, es wäre humaner als ihr Seelenmord, den sie vorhaben...‘“<sup>341</sup>

Hertha Nathorff erlebt diesen Tag als tiefen Einschnitt. Ihr Berufsleben wird massiv behindert, bis hin zum Verlust von Patienten. Neben ihrer Praxis wird sie in den Straßen und Geschäften mit „Wachposten“ konfrontiert, deren junges Alter zusätzlich ihre Ablehnung erzeugt. Es stellt sich die Frage, ob sie ihr eigenes verbales Verhalten in der Rekonstruktion mutiger dargestellt hat, als es angesichts der Präsenz von Wachposten möglich war. Im einem Gespräch mit Freunden werden von ihr erste Ahnungen einer möglichen Vernichtung ihrer Existenzen geäußert, was von ihren Bekannten jedoch als übersteigert bewertet wird. Es ist möglich, daß ihre frühe Einsicht in die Vernichtungspolitik der Nationalsozialisten sich in der Rekonstruktion mit späteren Wahrnehmungen überschneiden hat.

Wie Klemperer beschreibt Nathorff ihren erschütterten Glauben in die Zivilisation des modernen Deutschland. Die Texte der Schilder mißachten die Zugehörigkeit der Juden zu Deutschland. Die Bezeichnung des Judentums als Deutschland konträr entgegengesetzter Gruppe ist für sie als assimilierte Jüdin wie für Klemperer fremd, aber der konstruierten Gruppenzugehörigkeit kann sie sich bei diesem Boykott nicht entziehen. Es entsteht ein Solidaritätsgefühl mit anderen Betroffenen, während sie Absagen von Patienten nicht als ein Resultat der Einschüchterung, sondern als mangelnde Unterstützung und Ablehnung bewertet. Die Erfahrung, trotz der Posten in jüdischen Geschäften einkaufen zu können, bestärkt sie in der Einschätzung, daß ein ähnliches Verhalten größerer Bevölkerungsteile den Boykott hätte scheitern lassen.

Victor Klemperer beschreibt die Boykott-Aktion einen Tag vorher als eine Form von seelischem Mord:

<sup>339</sup> Nathorff, TB 1. April 1933, S. 38.

<sup>340</sup> Ebd., TB 1. April 1933, S. 38-39.

<sup>341</sup> Ebd., TB 1. April 1933, S. 39.

„Man mordet kalt oder ´mit Verzögerung`. Es wird ´kein Haar gekrümmt` - man läßt nur verhungern. Wenn ich meine Katzen nicht quäle, bloß ihnen nicht zu fressen gebe, bin ich dann Tierquäler? - Niemand wagt sich vor. Die Dresdener Studentenschaft hat heute Erklärung: geschlossen hinter...und es ist gegen die Ehre deutscher Studenten, mit Juden in Berührung zu kommen. Der Zutritt zum Studentenhaus ist ihnen verboten. Mit wieviel jüdischem Geld wurde vor wenigen Jahren dies Studentenhaus gebaut!

In München sind jüdische Dozenten bereits am Betreten der Universität verhindert worden!

Der Aufruf und Befehl des Boykottkomitees ordnet an: ´Religion ist gleichgültig`, es kommt nur auf die Rasse an. Wenn bei Geschäftsinhabern der Mann Jude, die Frau Christin ist oder umgekehrt: so gilt das Geschäft als jüdisch.“<sup>342</sup>

Klemperer schreibt in dem zitierten Abschnitt von der Diskriminierung „der Juden“. Diese distanzierte Formulierung betont seine Ablehnung dieser Stigmatisierung, bietet ihm aber auch ein emotionales Schutzschild. Er erfährt eine weitere Bedrohung seiner beruflichen Existenz. Die willkürliche Schaffung einer angeblich homogenen Gruppe des Judentums wird von den Universitäten akzeptiert und deren Ausgrenzung unterstützt. Die erfahrene Diskriminierung erzeugt auch bei Klemperer ein erstes jüdisches Solidaritätsgefühl. Er erwähnt den Anteil von jüdischen Finanziers an der Entstehung des Studentenhauses.

Durch die Dominanz des „Rassebegriffs“ über die religiöse Zugehörigkeit wird es ihm unmöglich, sich der Diskriminierung zu entziehen. Seine Ehe mit einer Christin, seine eigene Zugehörigkeit zum christlichen Glauben und sein assimiliertes Judentum werden zu unbedeutenden Faktoren seiner öffentlichen Existenz.

Die Wahrnehmung der politischen Ereignisse verfolgt ihn in seinen persönlichen Alltag. In der fortlaufenden Eintragung zu diesem Datum berichtet er von Schlafstörungen aufgrund seiner Existenzängste, was dazu führt, daß er aus materiellen Sorgen heraus die Hälfte seiner Wohnung kündigt. Auch seine Freizeit verläuft nicht mehr unbelastet. Er berichtet von einem Kinobesuch am Abend vor der Boykottankündigung. Im Vorfilm werden ihm die politischen Ereignisse wieder nahegebracht.<sup>343</sup> Durch seine sensibilisierte Wahrnehmung sieht er sich verstärkt mit der Definition des „Jüdischen“ konfrontiert. So schildert er ein in dem Kino mitangehörtes Gespräch zwischen einem Reichwehrsoldaten und dessen Freundin, in dem es um die Boykottankündigung geht. Der Mann rät seiner Freundin vom Kauf in jüdischen Geschäften ab, sie bezeichnet die dortigen Waren dagegen als gut und billig. Klemperer beobachtet den Mann und stellt fest, daß er „bei dem

<sup>342</sup> Klemperer, Bd. 1, TB 31. März 1933, S. 16.

<sup>343</sup> Es geht in dem Vorfilm um die Ereignisse des 21. März 1933, bei denen Hitler in einem Festakt in der Potsdamer Garnisonskirche Hindenburg seine Reverenz erwies, um die Einheit des Nationalsozialismus mit dem alten Preußen zu dokumentieren.

gänzlich amerikanisch jazzbändischen, stellenweise deutlich jüdelnden Film“<sup>344</sup> ebenso wie beim nazistischen Vorfilm applaudiert: Der junge Mann erkennt nur das als „jüdisch“, was ihm deutlich als solches definiert wird. Klemperer bemerkt zudem zum Vorfilm: „Goebbels sieht ungemein jüdisch aus.“<sup>345</sup> Auch er beginnt zu definieren, was angeblich „typisch“ jüdische Attribute sind. Die Propagierung des „blonden Ariers“ und im Gegensatz dazu Goebbels körperliche Nähe zu der antisemitischen Beschreibung des äußerlichen Erscheinungsbildes eines Juden fallen ihm auf.

Drei Tage später schätzt Klemperer in einer Eintragung den „Erfolg“ der Boykott-Aktion ein. Er schildert das Straßenbild und die Schildertexte zu Beginn der Aktion und zieht dann sein Resümee:

„Die Menschen strömten durch die Prager Straße und sahen sich das an. Das war der Boykott. `Vorläufig nur Sonnabend - dann Pause bis Mittwoch.` Banken ausgenommen. Anwälte, Ärzte einbegriffen. Nach einem Tage abgeblasen - der Erfolg sei da und Deutschland `großmütig`. Aber in Wahrheit ein unsinniges Schwenken. Offenbar Widerstand im Aus- und Inland, und offenbar von der anderen Seite Druck der nationalsozialistischen Straße. Ich habe den Eindruck, daß man rasch der Katastrophe zutreibt.“<sup>346</sup>

Im Gegensatz zu Hertha Nathorff bewertet Klemperer die Aufnahme der Aktion in der Öffentlichkeit negativ. Das Abbrechen des Boykotts nach nur einem Tag wertet er als eine Niederlage. Während er die deutsche Bevölkerung in einer Zuschauerrolle sieht, setzt er seine Hoffungen in den Widerstand des Auslands und in das konservativ-bürgerliche politische Lager in Deutschland. Durch sie erklärt er sich den Abbruch des Boykotts. Es entsteht der Eindruck, als halte Klemperer den Einfluß des Nationalsozialismus auf die Dauer für begrenzt und den politischen Widerstand für vorhanden und noch nicht gebrochen. Doch das ändert sich, als er seine eigene Situation beschreibt, die er nun bereits stärker mit einer Zugehörigkeit zum Judentum verknüpft:

„Eine Explosion wird kommen - aber *wir* werden sie vielleicht mit dem Leben bezahlen, wir Juden. Entsetzlich ein Pronunciamento der Dresdener Studentenschaft, es sei gegen die Ehre der deutschen Studenten, mit Juden in Berührung zu treten. - Ich kann nicht an meinem `Frankreichbild` arbeiten. Ich glaube nicht mehr an die Völkerpsychologie. Alles, was ich für undeutsch gehalten habe, Brutalität, Ungerechtigkeit, Heuchelei, Massensuggestion bis zur Besoffenheit, alles das floriert hier.“<sup>347</sup>

Die Betonung des Personalpronomens „Wir“ zeigt sein gestiegenes Zugehörigkeits- und Solidaritätsgefühl zum Judentum. Aus der abstrakten Bezeichnung „die Juden“ früherer

<sup>344</sup> Klemperer, Bd. 1, TB 31. März 1933, S. 17.

<sup>345</sup> Ebd., TB 31. März 1933, S. 17.

<sup>346</sup> Ebd., TB 3. April 1933, S. 18.

<sup>347</sup> Ebd., TB 3. April 1933, S. 18. Hervorhebung im Original.

Eintragungen wird in der Gefährdung der eigenen Existenz „wir Juden“. Zugleich entsteht in seiner Reflexion eine Polarisierung zwischen dem Judentum und der übrigen deutschen Bevölkerung. Sein Glauben an positiv besetzte deutsche Eigenschaften und der Stolz darauf sind erschüttert. Einige Tage später beginnt er seine Eintragung mit Emotionalität:

„Es lastet ein stärkerer Druck auf mir als im Kriege, und zum erstenmal in meinem Leben habe ich einen politischen Haß gegen das Kollektivum einer Gruppe (im Kriege nicht), einen tödlichen. Im Krieg stand ich unter Militärgesetz, aber doch unter Gesetz; jetzt bin ich der Willkür ausgeliefert. Heute (das wechselt) bin ich wieder weniger gewiß, daß die Katastrophe bald eintreten wird. -

Man wagt keinen Brief zu schreiben, man wagt nicht zu telefonieren, man besucht sich und erwägt seine Chancen. Der Referent im Ministerium hat das gesagt, jener dies. Das könnte günstig sein. Aber man weiß nicht, ob der mit der günstigen Meinung am Ruder bleibt, wieweit er überhaupt „am Ruder“ ist usw. usw. Ein Tier ist nicht rechtloser und gehetzter.-“<sup>348</sup>

Klemperer erlebt seine Außenwelt bereits aus der Perspektive des Opfers. Die Abhängigkeit von der Willkür einzelner Menschen in den Behörden prägt seinen Berufsalltag. Die deutsche Bevölkerung definiert er ohne die Juden als eine homogene und passive Gruppe. Auch sein Glaube an eine juristisch bindende Form des gesellschaftlichen Zusammenlebens ist zerstört. Seine Entrechtung empfindet er stärker als zu seiner Zeit als Soldat an der Front des Ersten Weltkriegs. Sein Alltag wird nun von Unsicherheiten dominiert. Dazu gehören auch seine eigenen emotionalen Schwankungen. Mal glaubt er an ein unausweichliches, katastrophales Ende des Nationalsozialismus, dann zweifelt er wieder daran. Dem zitierten Abschnitt folgen Schilderungen der Situation von Bekannten und des eigenen Bemühens um einen Hausbau. Wiederholt wird dabei das Mißtrauen gegen „die“ deutsche Bevölkerung deutlich, die zu einem unsicheren Faktor für ihn geworden ist. Inge Deutschkron beschreibt in ihrem tagebuchartigen Rückblick ebenfalls die Angst vor der Unberechenbarkeit im Verhalten anderer Menschen als ein neues zentrales Gefühl:

„Über Nacht hatte sich das Mißtrauen in unser Leben eingeschlichen. Wie unsere Nachbarn dachten, das wußten wir nicht. Über einen unverbindlichen Gruß im Treppenhaus hinaus hatte es keine Kontakte gegeben. Konnten wir sicher sein, daß aus so indifferenten Nachbarn über Nacht nicht überzeugte oder opportunistische Anhänger der neuen Ordnung geworden waren? Dann aber bedeuteten sie eine Gefahr für uns, deren Gegnerschaft zum Nationalsozialismus nie geleugnet worden war. Früher hatten wir uns nicht darum gekümmert, wes Geistes Kind der Nachbar war. Nun beobachteten wir unwillkürlich, ob in seinen Bewegungen, seinen Blicken etwas entdeckt werden konnte, was auf seine Einstellung schließen ließ.“<sup>349</sup>

---

<sup>348</sup> Ebd., TB 7. April 1933, S. 19.

<sup>349</sup> Deutschkron, Inge, Ich trug den gelben Stern, München 1994, S. 14.

Deutschkron schildert diese Erinnerung in Bezug auf den Boykott am 1. April. Ihre Eltern waren an diesem Tag damit beschäftigt, ihre Bücher durchzusehen und „Kompromittierendes“ im Küchenherd zu verbrennen.

Nach der Empörung über die spektakulär wirkende Boykott-Aktion folgt in den Tagebüchern die Schilderung des alltäglichen Leidens unter der Diskriminierung.<sup>350</sup> Dabei nehmen zunächst die Folgen der „Gleichschaltung“ von Staat und Gesellschaft unter die nationalsozialistische Alleinherrschaft einen breiten Raum ein. Das Berufsleben bildet für Hertha Nathorff wie für Victor Klemperer einen wesentlichen Bestandteil ihres Lebens. Ihre Perspektive auf die „Gleichschaltung“ wird von den eigenen Interessen dominiert. Klemperer beobachtet das Geschehen an Deutschlands Universitäten, Nathorffs Interesse gilt vor allem den Entwicklungen in der deutschen Ärzteschaft. Mitte April 1933 notiert sie:

„‘Sie schalten gleich`. Nein, sie wüten. Aus allen Berufen, aus allen Stellen schalten sie die Juden aus ‘Zum Schutz des deutschen Volks`. Was haben wir diesem Volk denn bis heute getan? In den Krankenhäusern ist es furchtbar. Verdiente Chirurgen haben sie mitten aus der Operation herausgeholt und ihnen das Wiederbetreten des Krankenhauses einfach verboten. Andere haben sie auf Wagen geladen und unter dem Gejohl der Menge durch die Stadt geführt. Verschiedene Bekannte sind Hals über Kopf auf und davon ins Ausland, weil sie politisch verdächtig waren. Mein altes Krankenhaus hat seine tüchtigsten und besten Ärzte verloren, die und die Patienten sind verzweifelt, es geht alles drunter und drüber. Die Hetzreden des Herrn Goebbels übersteigen alles, was an Hetze und Verlogenheit bisher da war, und das Volk hört es an und schweigt - und vor allem, die führenden Ärzte, die prominenten Professoren, was tun sie für ihre verratenen Kollegen?“<sup>351</sup>

Die vollständig zitierte Eintragung dokumentiert die antisemitischen Maßnahmen gegen jüdische Ärzte während der Boykott-Aktion und der Gleichschaltung. Nathorff erlebt, daß Leistung im Zuge der Diskriminierung zu einem nebensächlichen Berufskriterium wird. Sie bekennt in ihrer Wortwahl ihre Zugehörigkeit zu den Opfern. Der Verlust der Arbeitsplätze der Betroffenen wird von ihren Kollegen angenommen und von der Bevölkerung mit Zustimmung oder Schweigen akzeptiert. Nur einige Patienten äußern Bedauern über den Verlust ihrer geachteten Ärzte. Die Bereitschaft, mit der nach ihrer Erfahrung die Ausgrenzung der Juden akzeptiert wird, prägt von nun an ihre Wahrnehmung.

Daneben tritt die Selbstreflexion als Deutsche und Jüdin in ihren Eintragungen. Für assimilierte Juden wie Hertha Nathorff und Victor Klemperer bedeutete die Zugehörigkeit

<sup>350</sup> Der Versuch, die jüdischen Produzenten und Geschäftsleute von ihren Kunden zu isolieren, bestand weiterhin. Ab Mitte der dreißiger Jahre wurde zudem die Versorgung durch Zulieferer stark beschränkt.

<sup>351</sup> Nathorff, TB 14. April 1933, S. 39.

zu Deutschland und zum Judentum in der Zeit vor 1933 keinen Gegensatz. Sie fühlten sich als Deutsche, die einer jüdischen Religion angehörten. Bei Klemperer besteht seit seiner Taufe 1903 und 1912 selbst die religiöse Bindung an das Judentum nicht mehr. Die antisemitische Betonung des Begriffs „Rasse“ konfrontiert sie mit scheinbaren Gegensätzen in ihrer eigenen Person, die sie zuvor nicht empfunden haben. Klemperer notiert: „Man ist artfremd oder Jude bei 25 Prozent jüdischen Blutes, wenn ein Teil der Großeltern Jude war. Wie im Spanien des 15. Jahrhunderts, aber damals ging es um den Glauben. Heute ist es Zoologie + Geschäft.“<sup>352</sup> Dieser Absatz beschließt eine Eintragung, in der er seine beruflichen Existenzsorgen und privaten Zweifel schildert. Obwohl er gerade erfahren hat, daß er als ehemaliger Frontkämpfer vorerst nicht entlassen wird, bleibt er nach der zitierten Definition ein „artfremder“ Außenseiter der Gesellschaft. Der Schwerpunkt der Diskriminierung liegt nicht mehr wie im Mittelalter in der Religion, sondern im „Rassenbegriff“, den Klemperer ironisch als Tierkunde bezeichnet. Die Instrumentalisierung der Verfolgung ist ihm bewußt, denn er nennt zugleich das „Geschäft“ als Motivation. Die Ambivalenz seiner eigenen Gefühle zeigt der Fortgang der Aufzeichnung:

„Der Mensch ist schlecht. Mein ganz unwillkürliches Empfinden, als ich erfuhr, daß auch Dember und Blumenfeld der Vernichtung entgehen durften, war eine Art Enttäuschung. So wie man enttäuscht ist, wenn ein Aufgebener nun doch mit dem Leben davonkommt. Aber sehr wahrscheinlich ist, daß wir noch alle daran glauben müssen. Übrigens der menschliche Egoismus. Wir sagten: Wir allein sind ganz verloren, wenn ich das Amt verliere. Ein Physiker und ein Ingenieur und Psychotechniker schlüpfen noch immer unter. Dember sagte: ‚Blumenfeld käme doch leichter unter als wir.‘ (Am Telefon.) Blumenfeld sagte mir (am Telefon): ‚Du hättest doch in Frankreich einen Posten gefunden.‘“<sup>353</sup>

Diese Schwächung des Gruppengefühls erzeugt Schuldgefühle, indem Klemperer seine Reaktion als Charakterschwäche wahrnimmt. Hertha Nathorff erfährt hingegen ein unfreiwilliges Gruppengefühl. Bei einer Versammlung des Bundes deutscher Ärztinnen fordert ein Regierungsvertreter die Gleichschaltung des Bundes:

„Eine andere Kollegin - ich kenne sie, sie war meine Vorgängerin im Roten Kreuz und damals ziemlich linksstehend - wegen Untüchtigkeit und anderer nicht sehr feiner menschlicher Qualitäten war sie seiner Zeit entlassen worden - sie steht auf und sagt, ‚nun bitte ich also die deutschen Kolleginnen zu einer Besprechung ins Nebenzimmer.‘ Kollegin S., eine gute Katholikin, steht auf und fragt: ‚Was heißt das, die deutschen Kolleginnen?‘ ‚Natürlich alle, die nicht Jüdinnen sind‘, lautet die Antwort. So war es gesagt. Schweigend stehen wir jüdischen und halbjüdischen Ärztinnen auf und mit uns

<sup>352</sup> Klemperer, Bd. 1, TB 10. April 1933, S. 21.

<sup>353</sup> Ebd., TB 10. April 1933, S. 21.

einige ´deutsche` Ärztinnen. Schweigend verlassen wir den Raum, blaß, bis ins Innerste empört.“<sup>354</sup>

Nathorff trifft diese Ausgrenzung unerwartet. Es entsteht eine Spaltung des Bundes. Ein Großteil der Nichtbetroffenen folgt der wortführenden Kollegin in die zunächst räumliche Trennung: „Ich bin so erregt, so traurig und verzweifelt, und ich schäme mich für meine ´deutschen` Kolleginnen!“<sup>355</sup> Die willkürlich entstandene Gruppe der hauptsächlich jüdischen Ärztinnen diskutiert die entstandene Situation, wobei Nathorff beschließt, nicht freiwillig aus dem Bund auszutreten. Eine Woche später verliert sie ihre Anstellung als leitende Ärztin der Frauen- und Beratungsstelle: „Also herausgeworfen - aus. Meine armen Frauen, wem werden sie nun in die Hände fallen? Fast 5 Jahre habe ich diese Stelle geleitet, groß und bekannt gemacht, und nun? Aus, aus - ich muß es mir immer wieder sagen, damit ich es fassen kann.“<sup>356</sup> Auch hierauf äußert sie ihre Entschlossenheit, sich nicht beruflich verdrängen zu lassen.

Auch ihr Familienleben erfährt Veränderungen. Sie gibt ihren Sohn in eine jüdische Schule, um ihn vor den alltäglich gewordenen Diskriminierungen in den „gemischten“ Schulen zu beschützen. Angehörige ihres Bekanntenkreises exilieren, um weiteren Demütigungen und Entrechtungen zu entgehen. Und auch die Atmosphäre in ihrer Praxis wird angespannter. Immer häufiger wird sie von Patienten auf ihre Ehe angesprochen. Ihr Äußeres, das nicht zu dem einer „typischen“ Jüdin paßt, verleitet ihre Patienten häufig zu der Annahme, daß sie keine Jüdin ist, sondern „nur“ die Ehefrau eines Juden. Die ständige Konfrontation mit ihrem angeblich „arischen“ Aussehen belastet sie zusätzlich. Den daraus entstehenden Identitätskonflikt verarbeitet sie in ihrem Tagebuch in Form von Gedichten, in denen sie ihre Enttäuschung über das Verhalten der Patienten thematisiert.<sup>357</sup> Sie leidet darunter, von ihnen persönlich akzeptiert, aber als Jüdin abgelehnt zu werden:

„Immer das gleiche dumme Gerede: ´Sie meinen wir nicht. Sie sind anders, als die andern`. Wie viele solche andere laufen in Deutschland herum, die sie gern schützen möchten. Wie dumm und doch wie gut ist dieses Volk im Grunde.

Aber mein Herz tut so weh, jede Sprechstunde reißt neue Wunden auf, und ich darf es nicht zeigen. Die Patienten wollen ihre sonnige Ärztin, mein Kind seine lachende Mutti behalten.“<sup>358</sup>

<sup>354</sup> Nathorff, TB 16. April 1933, S. 40.

<sup>355</sup> Ebd., TB 16. April 1933, S. 40.

<sup>356</sup> Ebd., TB [25.] April 1933, S. 41.

<sup>357</sup> Vgl. zum Beispiel ebd., TB 17. Mai 1933, S. 43-44, 2. Juni 1933, S. 44-45, 13. Juli 1933, S. 47-48, 30.

August 1933, S. 50-51, Silvester 1933, S. 52-53, 20. Mai 1934, S. 58 und Silvester 1934, S. 65. Hertha Nathorff stellt ihre Gedichte zumeist an den Anfang ihrer Tagebucheintragungen und bezieht sie thematisch auf ihre ihre folgenden Schilderungen.

<sup>358</sup> Ebd., TB 2. Juni 1933, S. 45.

Passagen in ihren Gedichten zeigen, daß Nathorff beginnt, ihr Judentum als einen betont positiven Teil ihrer Persönlichkeit anzusehen. Die zitierte Eintragung verrät ambivalente Empfindungen in den Beziehungen zu ihren Patienten. Daß diese sie als ihre Ärztin von den Diskriminierungen ausnehmen, zugleich aber andere Juden ablehnen, wird von ihr kritisiert, aber auch als persönliche Wertschätzung wahrgenommen. Sie sind in ihrer Formulierung jedoch bereits „dieses Volk“ und nicht mehr „mein Volk“. Stattdessen wendet sie sich anderen Opfern des Nationalsozialismus zu. Aus Solidarität kauft sie demonstrativ in jüdischen Geschäften: „Ich wollte ein paar Schuhe kaufen. ‘Ist das ein jüdisches Geschäft`, habe ich gefragt. ‘Hoffentlich stört sie das nicht, das ganze Personal ist ja arisch`, gab mir die sehr niedliche Verkäuferin zur Antwort. ‘Ich kaufe nur noch bei Juden`, habe ich gesagt, nur damit sie einmal merkt, wie weh das tut, wenn man nur beim Juden oder nur beim Nicht-Juden kauft. Dummes Gesindel.“<sup>359</sup> Dem Erlebnis im Schuhgeschäft folgt eine verschärfte Wahrnehmung des Straßenbildes an diesem Tag. Ihr bekannte Bettler tragen das Hakenkreuz. Ihr brüchig gewordenes Identitätsgefühl als Deutsche hat sie bereits zuvor in einem Gedicht thematisiert:

„Von deutschen Eltern ward ich deutsch erzogen  
 Und deutsch zu denken und zu fühlen hat man mich gelehrt.  
 Die deutsche Heimat ward mir heilig  
 Und alles Deutsche lieb und wert

Und das alles will man mir nehmen  
 Ich sei nur ungebeter Gast.“<sup>360</sup>

Wie bei der Frage nach ihrer jüdischen Identität wählt sie die Gedichtform, um ihre Emotionen auszudrücken. Sie beginnt wie in einem Heimatgedicht mit positiven Aussagen zu ihrer Sozialisation in Deutschland. Das vertraute Lebensumfeld und die gewohnte Kultur werden durch die erlebten Diskriminierungen zerstört. Sie wird zu einem „ungebetenen Gast“. Dies ist nicht ihre eigene Empfindung zu Deutschland. Trotzdem kann sie sich diesem fremdbestimmten Gefühl nicht entziehen. Im Juli 1933 verliert ihr Mann seine Anstellung. Sie selbst fühlt sich in ihrer eigenen Praxis nicht mehr sicher. Im Mai 1934 berichtet sie, wie sie ihr Wartezimmer nach untergeschobenen verbotenen Zeitschriften durchsucht.<sup>361</sup>

<sup>359</sup> Ebd., TB 6. Juli 1933, S. 46.

<sup>360</sup> Ebd., TB 30. August 1933, S. 50-51. Das im Tagebuch wiedergegebene Gedicht entstand während einer Zugfahrt im August 1933.

<sup>361</sup> Vgl. ebd., TB 19. Mai 1934, S. 57. Hertha Nathorff wurde von Patienten darauf hingewiesen, daß bei Hausdurchsuchungen belastende Schriften entdeckt werden, die dem Opfer zuvor untergeschoben wurden.

Zum Sommer 1935 wird auch Victor Klemperer entlassen. Bis dahin muß er in fast leeren Räumen unterrichten, was sich negativ auf sein gesamtes Befinden auswirkt: „Der eine Hörer im Französischen, die zwei Hörerinnen im Italienischen, die entsetzliche Geldnot und Unsicherheit, die steten Herzbeschwerden“.<sup>362</sup> In diese Zeitspanne fallen auch die „Nürnberger Gesetze“ vom 15. September 1935. Das „Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre“ machte unter anderem zukünftige Eheschließungen und Liebesbeziehungen zwischen Juden und Nichtjuden strafbar. Klemperer schildert ihren Inhalt und bekennt: „Der Ekel macht einen krank.“<sup>363</sup> Für Hertha Nathorff ist der Begriff der „Rassenschande“ besonders unerträglich: „Ich weiß als Ärztin, wie fadenscheinig die Behauptung der ‚Rassenschande‘ ist“.<sup>364</sup> Zugleich wurde ein Reichsbürgergesetz erlassen, das Juden die Reichsbürgerschaft absprach.<sup>365</sup>

Ein Schockerlebnis und eine Zäsur nach der „ruhigeren“ Diskriminierung der Jahre 1936 und 1937 sind die gewalttätigen Ereignisse der „Reichskristallnacht“ am 9. November 1938. Hertha Nathorff beginnt ihre Schilderung der Ereignisse einen Tag später:

„Es ist tiefe, tiefe Nacht - ich will versuchen, die Ereignisse des heutigen Tages niederzuschreiben mit zitternder Hand, Ereignisse, die sich mit Flammenschrift in mein Herz eingegraben haben. Ich will sie niederschreiben für mein Kind, damit es später einmal lesen soll, wie man uns zu Grunde gerichtet hat. Ich will alles so schreiben, wie ich es erlebt habe, in dieser Mitternachtsstunde, in der ich einsam und zitternd am Schreibtisch sitze, qualvoll stöhnend wie ein verwundetes Tier, ich will schreiben, um nicht laut hinauszuschreien in die Stille der Nacht.“<sup>366</sup>

Der zitierte Abschnitt ist der chronologischen Schilderung der Ereignisse vorangestellt. Nathorff beschreibt ihre tiefe psychische Verletzung und benutzt das Tagebuch als Ventil und um ihre Empörung für „später“ zu dokumentieren. Die Ereignisse bedeuten ihre endgültige Abkehr von Deutschland. Sie schildert nach dem einleitenden Abschnitt die Ermordung des Legationssekretärs Ernst vom Rath durch einen jüdischen Exilanten in der deutschen Botschaft in Paris, die als offizielle Begründung für die Zerstörung dient, und die kursierenden Gerüchte über eine eventuelle Tatbeteiligung der Nationalsozialisten. Am Morgen des 10. November hört sie von ihrem Hausmädchen von eingeschlagenen Schaufenstern, nimmt es jedoch nicht sehr aufmerksam wahr: „Ich hörte nur mit halbem

<sup>362</sup> Klemperer, Bd. 1, TB 17. April 1935, S. 191.

<sup>363</sup> Ebd., TB 17. September 1935, S. 219.

<sup>364</sup> Nathorff, TB 2. Oktober 1935, S. 74-75.

<sup>365</sup> Im neuen „Reichsbürgergesetz“ wurde zwischen Staatsangehörigen und Reichsbürgern unterschieden. Juden wurde lediglich die Staatsangehörigkeit zugestanden, während sie die mit der Reichsbürgerschaft verbundenen politischen Rechte verloren. Franz Neumann sieht darin den Beginn der Vertreibung der Juden aus dem deutschen Gemeinwesen. Vgl. dazu: Neumann, S. 152.

<sup>366</sup> Nathorff, TB 10. November 1938, S. 119.

Ohr zu. Man ist ja schon an solche Dinge hier gewöhnt.“<sup>367</sup> Erst als sie ihren gewohnten Weg in die Klinik antritt, wird ihr an den Veränderungen im Berliner Straßenbild die Dimension der neuesten „Aktion“ bewußt. Sämtliche Schaufenster von jüdischen Geschäften sind eingeschlagen und die Waren geplündert. Das Gesehene kann sie nicht mehr in die gewohnte Diskriminierung einordnen:

„Was haben sie bloß wieder gemacht?, denke ich. Da höre ich eine gutangezogene Dame im Vorbeigehen zu ihrem Mann sagen: ‚Recht geschieht es der verdammten Judenbande, Rache ist süß!‘

Jetzt erst beginne ich zu erfassen, was geschehen ist und sehe mich richtig um. Scherben, Scherben, demolierte Geschäfte, soweit in der Kaiserallee überhaupt jüdische Geschäfte noch sind. Voller Ekel wende ich mich ab und gehe wieder nach Hause. Wohl höre ich einige unwillige Bemerkungen über diese Vorgänge aus den Reihen der Passanten; die meisten aber gehen scheu und still durch die Straßen.“<sup>368</sup>

Erst die Bemerkung der Frau, die sie als „gutangezogene Dame“ beschreibt und somit wahrscheinlich als gebildet wahrnimmt, läßt sie die Beziehung der demolierten Geschäfte zum Judentum erkennen. Die auf ihrem Heimweg beobachteten Reaktionen der Passanten bestätigen ihre früheren Erfahrungen der Passivität der Bevölkerung gegenüber dem Antisemitismus. Die Beobachtung des „stillen Sehens“ weist aber darauf hin, daß sie dieses Schweigen auch mit Angst verbindet. In ihrer Wohnung wechselt dann ihre Perspektive. Da ihr Mann noch jüdische Patienten behandeln darf, erlebt sie die Auswirkungen der äußeren Geschehnisse auf andere betroffene Familien. Er wird zu einer Vielzahl von Notfällen gerufen, häufig Herzanfänge, und seine Praxisräume in der Wohnung sind von Menschen überfüllt. Als ihre Schwester erscheint und von der Verhaftung ihres Mannes erzählt, erfährt Nathorff durch ihren Ehemann von der Vielzahl der Verhaftungen: „Nach wenigen Augenblicken kommt mein Mann zu mir und sagt mir: ‚Du brauchst nicht zu erschrecken, aber sie haben Otto abgeholt.‘ ‚Abgeholt, wie , was?‘ frage ich. ‚Ach‘, sagt mein Mann, ‚es scheint wieder eine Aktion im Gange zu sein. Von meinen Patienten sind auch verschiedene verhaftet. Daher die vielen Herzanfänge.“<sup>369</sup>

Schrittweise weitet sich Nathorffs Wahrnehmung auf die gesamte Dimension des Geschehens aus und kehrt dann zurück in die familiäre Perspektive. Ihr vorherrschendes Gefühl wird die Angst um ihr Kind und um ihren Mann, der den Abend hindurch Hausbesuche bei seinen Patienten macht. Auch ihre Wohnung wird durchsucht und ihr heimkehrender Mann verhaftet: „Völlig angekleidet sitze ich in meiner, ach so leeren Wohnung. Sie sind nicht wiedergekommen. Aus dem Nebenzimmer höre ich die

<sup>367</sup> Ebd., TB 10. November 1938, S. 120.

<sup>368</sup> Ebd., TB 10. November 1938, S. 121.

regelmäßigen Atemzüge meines Kindes. Und wo mag sein Vater sein? Ich will mich legen, das Licht löschen, wie heute in mir ein heilig glühend Licht ausgelöscht wurde, mein Glauben, daß der Mensch doch gut sei.“<sup>370</sup>

Die Aussagen Nathorffs verlieren nach dieser Aktion im Vergleich zu früheren Eintragungen jegliche Hoffnung auf eine Verbesserung ihrer Lage. Metaphorische Wendungen über die Vernichtung ihrer Existenz treten in den Vordergrund.

Victor Klemperers Eintragungen zur „Reichskristallnacht“ erfolgen in einer anderen Form. Erstmals erwähnt er sie nach einer anderthalbmonatigen Schreibpause Ende November: „Erst war es wohl der Wille, ein Stückchen in der Arbeit vorwärtszukommen, ehe ich wieder eine Tagebuchnotiz machte, und dann kam Unheil über Unheil, man kann wohl sagen: Unglück. Erst Krankheit, dann der Autounfall, dann, im Anschluß an die Pariser Grünspan-Schießaffäre, die Verfolgung, seitdem das Ringen um Auswanderung.“<sup>371</sup>

Klemperer erkennt eine neue Dimension der Geschehnisse; daß aus der Diskriminierung eine Verfolgung geworden ist. Eine Woche später beginnt er, im Rückblick sein Erleben der „Reichskristallnacht“ aufzuzeichnen:

„Als ich etwa anderthalb Wochen danach noch einmal nach Pirna fuhr, war inzwischen die Grünspanaffäre erfolgt. Vor der Fahrt hatte ich eben bei Natscheff gehört, daß man die Nacht zuvor ´spontan` die hiesige Synagoge niedergebrannt und jüdische Fensterscheiben eingeschlagen habe. Ich brauche die historischen Ereignisse der nächsten Tage, die Gewaltmaßnahmen, unsere Depression nicht zu schildern. Nur das eng Persönliche und konkret Tatsächliche.“<sup>372</sup>

Klemperer beendet mit diesem Abschnitt eine Eintragung, in der er rückblickend seinen Autounfall und seine Erkrankung vor der „Reichskristallnacht“ schildert. Dabei verfährt er trotz der Dimension des Erlebten streng chronologisch. Der Abschluß des zitierten Abschnitts ist als eine Ankündigung auf die nächste Eintragung zu lesen, in der er die persönlichen Folgen der Gewaltaktion schildert. Seine Erfahrungen lassen ihn das Erlebte nicht als eine spontane Tat erklären, weshalb er dies in Anführungszeichen setzt. Er schildert eine Hausdurchsuchung am 11. November und seine Verhaftung, vorgeblich wegen des verbotenen Besitzes eines Säbels. Er wird aber am selben Tag wieder entlassen. Sachlich beschreibt er die Vorkommnisse im Gerichtsgebäude und seine Freilassung. Erst bei der Schilderung seiner Gedanken nach der Freilassung, der Überlegung zu exilieren,

---

<sup>369</sup> Ebd., TB 10. November 1938, S. 122.

<sup>370</sup> Ebd., TB 10. November 1938, S. 125.

<sup>371</sup> Klemperer, Bd. 1, TB 22. November 1938, S. 431.

<sup>372</sup> Ebd., TB 25. November 1938, S. 434.

äußert er wieder persönliche Gefühle. Der erfahrene Schock verändert seine Form der Darstellung.

Ein mögliches Exil tritt bei Hertha Nathorff und Victor Klemperer als Reaktion auf. Inge Deutschkron berichtet rückblickend ebenfalls von Auswanderungsplänen ihrer Familie als Folge der „Reichskristallnacht“:

„In den Gesprächen war auch gelegentlich von Auswanderung die Rede. Man müßte den Verwandten schreiben, hörte ich meine Eltern sagen, doch wurde dies bis zur Rückkehr in die Wohnung aufgeschoben. Es gab da eine Kusine meines Vaters in England. Sie war dort geboren, da schon ihre Eltern nach England eingewandert waren. Wir hatten nur einmal im Jahr Kontakt zu ihr und ihrer Familie, wenn gute Wünsche zum Jahreswechsel ausgetauscht wurden. Jetzt war das anders geworden.“<sup>373</sup>

Victor Klemperer wird nach seiner Haftentlassung von der Frage nach den Vorteilen eines möglichen Exils beschäftigt:

„Um vier stand ich wieder auf der Straße mit dem merkwürdigen Gefühl: frei - aber bis wann? Seitdem peinigt uns beide unablässig die Frage: Gehen oder bleiben? Zu früh gehen, zu lange bleiben? Ins Nichts gehen, im Verderben bleiben? Wir bemühen uns immerfort, alle subjektiven Gefühle des Ekels, des verletzten Stolzes, alles Stimmungshafte auszuschneiden und nur die Konkreta der Situation abzuwägen. Zuletzt werden wir das pro et contra buchstäblich erwürfeln können. Unter dem ersten Eindruck hielten wir ein Fortmüssen für absolut notwendig und begannen mit Vorbereitungen und Erkundigungen.“<sup>374</sup>

Klemperer fühlt sich zu keiner klaren Entscheidung fähig. Ein Exil würde den Abschied von der gewohnten Alltagswelt und „Heimat“ sowie von den Resten der geschaffenen Existenz bedeuten. Zudem ist sich Klemperer bewußt, daß er von der nationalsozialistischen Regierung seiner finanziellen Mittel beraubt würde. Das Exil ist ein Gang ins Nichts. Die Angst vor dem Unbekannten kollidiert mit der Sorge vor der nun für möglich gehaltenen kompletten Vernichtung seiner Existenz. Wiederholt verwendet er seine Fronterlebnisse im Ersten Weltkrieg als Vergleich für diese Extremsituation: „Ich glaube, eine solche Höllezeit haben wir nie, auch nicht im Kriege, durchgemacht.“<sup>375</sup>

Für Hertha Nathorff ist dagegen die Entscheidung für das Exil sicher. Während sie auf ein Lebenszeichen ihres Mannes wartet, trifft sie die nötigen Vorkehrungen. Ihre Einschätzung der Situation in Deutschland und ihr Lebensalltag haben sich durch den 9. November grundlegend verändert:

„Mein Haus ist ein Tollhaus geworden. Menschen kommen und gehen, essen hier, fragen, ob sie oder ihre Bekannten hier schlafen können. Bei mir ist es ja jetzt ungefährlich. Hier werden sie wohl nicht mehr suchen, nachdem mein Mann abgeholt ist. Die Frau eines

---

<sup>373</sup> Deutschkron, S. 41.

<sup>374</sup> Klemperer, Bd. 1, TB 27. November 1938, S. 436.

<sup>375</sup> Ebd., TB 3. Dezember 1938, S. 441.

arischen Kollegen sichtet unsere Bücher noch einmal. Es könnte vielleicht doch eins drunter sein, an dem sie bei einer Haussuchung Anstoß nehmen. Der Junge kommt aus der Schule. 'Ist Vati noch nicht zu Hause, wo ist er denn?' Ich gebe keine Antwort. Ich kann mein Kind nicht belügen.“<sup>376</sup>

In ihrem Leben summieren sich die Faktoren der Unsicherheit. Bekannte suchen bei ihr Zuflucht, ihr Mann bleibt verschwunden und ihrem Sohn muß sie weiterhin Stabilität vermitteln. Es besteht jederzeit die Gefahr einer neuen Hausdurchsuchung. Und das baldige Exil erfordert zeitaufwendige Behördengänge:

„Wieviele Menschen haben wohl heute hier genächtigt? Ich weiß es nicht. Ich weiß nur, daß ein großer Frühstückstisch gedeckt war, als ich schon in aller Frühe mich auf den Weg zum amerikanischen Konsulat machte, um eine Bestätigung zu erbitten, daß wir schon im August unser Affidavit abgegeben hatten. Unzählige Menschen standen mit mir an dem kalten dunklen Novembertag in dem feuchten Vorgarten des amerikanischen Konsulats. Frauen, blaß, vergrämt, Frauen aus Berlin, Leipzig, Breslau, alle tragen das gleiche Leid, und sie schweigen, handeln schweigend für ihre Männer und weinen im Herzen - Frauenkreuzzug! Stundenlang stehe ich gleich ihnen in Nässe und Kälte, in Regen und Schnee, und plötzlich fällt es mir ein...in diesem Garten hat einst mein Mann als Junge gespielt, in den Räumen, in denen jetzt das amerikanische Konsulat sich befindet, hat er viele glückliche Stunden goldner Kinderzeit verlebt. Großvater Nathorff wohnte hier viele, viele Jahre bis zu seinem Tode. Und ich stehe heute bettelnd und frierend vor der Tür, Stunden um Stunden! Als endlich die Reihe an mir ist, daß ich meine Wünsche vortragen kann, sagt der blonde Mann zu mir und der Dame hinter mir, die wir als letzte Einlaß gefunden hatten: 'Closed, es ist 1 Uhr, kommen Sie Montag wieder.' Mehr als 6 Stunden habe ich gestanden, und er hat noch nicht die 2 Minuten zur Beantwortung meiner kurzen Frage Zeit gehabt. Montag muß ich zur Bank Geld holen, geht es mit durch den Kopf. An meines Mannes Konto kann ich nicht heran. Möglich, daß sie mir meines auch noch sperren.“<sup>377</sup>

Ihr eigenes Schicksal wird ihr vor dem amerikanischen Konsulat von vielen Frauen vorgeführt. Durch die gleiche Leidensgeschichte fühlt sich Nathorff mit ihnen in einer schweigend erfolgten Gruppenidentität verbunden, in einem „Frauenkreuzzug“ im Kampf für das Exil ihrer Familien. Durch die im Zuge der „Reichskristallnacht“ durchgeführten Verhaftungen und Verschleppungen vieler jüdischer Männer in Konzentrationslager sind es die Frauen, die vor dem Konsulat anstehen. Im Warten nimmt sie die äußere Szenerie aufmerksam wahr. Das trübe Wetter, die sorgenvollen Gesichter der Frauen und das Schweigen unterstreichen ihren deprimierten Bericht. In ihre Wahrnehmung der Apathie des stundenlangen Anstehens schiebt sich die Perspektive der Erinnerung. Ihr verschollener Mann wird ihr als spielender Junge in dem Garten gegenwärtig. Die Erinnerung an ihr früheres Leben macht ihr ihre momentane Unsicherheit und Demütigung, wie eine „Bettlerin“ in diesem Garten zu warten, noch deutlicher, was durch

<sup>376</sup> Nathorff, TB 11. November 1938, S. 126.

die Konfrontation mit dem Konsulatsangestellten noch verschärft wird. Dieser verrichtet seinen gewohnten Behördenalltag und schließt pünktlich, während sie sich in einer Extremsituation befindet. Am selben Tag wird die Verordnung über die „Sühneleistung“ von Juden erlassen, die sie ihrer verbliebenen finanziellen Mittel berauben kann.<sup>378</sup>

Erst wenige Tage später fühlt sie sich wieder in der Lage, zum Konsulat zu gehen:

„Ein Telegramm lädt uns nach Kalifornien ein. Jetzt, wo es zu spät ist. Doch ich ging mit dem Telegramm zum Konsulat. Stundenlang stand ich wieder in Kälte und Nässe. Kein Straßenmädchen hätte ich je vor der Tür meiner Klinik so stehen lassen, wie ich nun gleich anderen von Kummer zerquälten Frauen stehen mußte. 5 Stunden habe ich gestanden, ohne einen Bissen gegessen zu haben. Im Erdgeschoß des Konsulats befindet sich wohl der Wertheimsche Teeraum, doch das übliche Schild: Juden unerwünscht!, sagt uns deutlich genug, daß wir hier nicht einmal eine Tasse Tee verabreicht bekommen. Endlich bin ich im Konsulat an der Reihe. Besuchsvisum für Amerika, ausgeschlossen. Bescheinigung, daß wir das Affidavit eingereicht haben, nicht zu erhalten. Niemand erbarmt sich, niemand hilft mir - mir, deren ganzes bisheriges Leben auf ändern helfen wollen eingestellt war. Ja, es ist ein trauriges Lied von den guten Freunden und gütigen Menschen!“<sup>379</sup>

Ihre vorherrschende Empfindung ist die Erfahrung der Demütigung und Hilflosigkeit. Während sie unter der Entrechtung leidet, werden im amerikanischen Konsulat Formalien aufrechterhalten. Auf ihrem Heimweg trifft sie eine frühere Patientin, die sie mit zu sich nimmt. Eine unerwartete menschliche Geste: „Ich ließ es geschehen, daß sie mich mitzog, trotzdem es eine Gefahr für sie bedeutet hätte, hätte man mich in ihrem Hause gesehen. Selbst ihr Mann war erschienen und gab mir gütige Worte. Hier in dem fremden Hause habe ich erstmals eine ruhige Stunde der Sammlung und ohne Angst, daß auch mir etwas passieren könnte, zugebracht.“<sup>380</sup>

Anfang Dezember erhält sie doch die Möglichkeit des Exils und Mitte des Monats wird ihr Mann freigelassen. Ein Onkel von ihr, der im Filmgeschäft Hollywoods erfolgreich ist, leistet die erforderliche Bürgschaft für ein Exil der Familie in die USA. Es folgt der innerliche Abschied von Deutschland: „Weihnachtsabend! Der letzte in unserem Heim. Kein Baum, kein Lichterglanz.“<sup>381</sup> Die letzten Eintragungen in Deutschland zeigen ihre Angst und Unruhe vor dem Verlassen des Landes. Die Beschaffung aller notwendigen Unterlagen für ihren Weg über England ins amerikanische Exil gestaltet sich mühsam. Anfang März darf ihr Sohn nach England vorausreisen. Die letzten Vorkehrungen für das eigene Exil werden getroffen, äußere Spuren ihrer bisherigen Existenz aufgelöst:

---

<sup>377</sup> Ebd., TB 12. November 1938, S. 127.

<sup>378</sup> Vgl. Hilberg, Bd. 1, S. 140-152.

<sup>379</sup> Nathorff, TB 17. November 1938, S. 132.

<sup>380</sup> Ebd., TB 17. November 1938, S. 132.

<sup>381</sup> Ebd., TB 24. Dezember 1938, S. 141.

„Ich verschenke, verschenke und verschenke fast wahllos...Möbel, Bilder, Bücher, Kristall, Porzellan. Ich brauche es ja doch nicht mehr. Ich stelle Listen auf, was ich mitnehmen möchte, wozu ich erst die Genehmigung einer hohen Behörde brauche. Sie schicken einen Prüfer, der zu bestimmen hat, wieviel ich noch einmal an den Staat zu bezahlen habe, um mitnehmen zu dürfen, was unser Eigentum ist. Wie lächerlich sind diese Schikanen und Vorschriften, bei denen es sich doch nur darum dreht, möglichst viel Geld in den Nazisäckel abzuliefern. Es wäre doch soviel einfacher, es einem fortzunehmen! Nun müssen wir zum Paßamt zur gefürchteten Karlstraße. Ob sie uns auch als dreckiges Judenpack betiteln werden, wie es einem Kollegenpaar kürzlich geschah?“<sup>382</sup>

Ihre Eintragung dokumentiert die materielle Ausbeutung der Exilanten, die für die deutsche Regierung eine „lukrative“ Einnahmequelle darstellte, während der von den Diskriminierungen und Verfolgungen nichtbetroffene Teil der Bevölkerung mit einer milden Steuerpolitik positiv gestimmt wurde. Auch für die Ermordung des Legationssekretärs Ernst vom Rath muß sie als Jüdin kollektiv eine hohe „Sühneabgabe“ zahlen. Sie vermutet in dem Mord sogar eine getarnte Tat der Nationalsozialisten, motiviert durch das finanzielle Interesse an jüdischen Vermögen: „Um Geld zu bekommen, lassen sie morden!“<sup>383</sup> Nathorff beobachtet die Verfolgung noch, aber aus der Perspektive des baldigen Exils. Sie berichtet über die Einführung der „Kennkarte“ für Juden, für die sich das Ehepaar fotografieren lassen muß, und über die neue Verordnung, einen „jüdischen Vornamen“ tragen zu müssen. Ihre formale Trennung von Deutschland ist vollzogen. Dagegen verweisen die zitierten Eintragungen auf die Verletzung ihrer persönlichen Bindung an ihr Heimatland. Ihr Hausstand geht in fremden Besitz über. Die Erfahrung der Entrechtung und Diskriminierung wird „normal“. Ende April nimmt sie endgültig Abschied, bevor sie sich mit ihrem Mann in Bremerhaven einschiff: „Hier war ich einst Ärztin, hier war ich einst glücklich - hier war ich daheim...“<sup>384</sup>

### **3.2 Aus der Sicht des Beobachters**

Die von der antisemitischen Diskriminierung und Verfolgung nicht betroffenen Autoren befinden sich in einer beobachtenden Position. Von dem Terror gegen politische Gegner können dagegen auch sie betroffen sein. In einem Grenzbereich bewegt sich Jochen Klepper. Durch seine Ehe ist er von der Diskriminierung mitbetroffen. Den Gedanken an eine Trennung von seiner Frau zieht er in seinen Tagebucheintragungen nie in Erwägung.

<sup>382</sup> Ebd., TB 12. März 1939, S. 151.

<sup>383</sup> Ebd., TB 15. Dezember 1938, S. 138. Die „Sondersteuer“, die nach dem Mord kollektiv von den jüdischen Bürgern eingefordert wurde, betrug 1 Mrd. Reichsmark.

<sup>384</sup> Ebd., TB 27. April 1939, S. 160.

Seine Aufzeichnungen zeigen seine tiefe Zuneigung für sie, trotz seiner beruflichen Probleme. Die Bedrohung ihrer gemeinsamen Existenz ahnt er bereits nach seinem Umzug 1932 nach Berlin und nach der Machtübernahme: „Aber wir wissen, daß wir unter gewissen Umständen wieder einmal vor dem Zusammenbruch unserer Existenzmöglichkeiten stehen.“<sup>385</sup> Diese Befürchtungen erwähnt Klepper im Anschluß an die Schilderung eines Spaziergangs mit seiner Frau, bei dem sie Zukunftspläne besprochen haben. Er traut seiner positiven Augenblicksstimmung nicht und der kurz darauf folgende Boykott jüdischer Geschäfte bestätigt ihn:

„Das stille Pogrom hat heut in der Legalisierung des Boykotts gegen jüdische Geschäfte, Richter, Anwälte, Ärzte, Künstler einen Höhepunkt erreicht. Was damit in jungen Juden an Haß gesät wird, muß furchtbar werden. Anbruch einer neuen Zeit?

Zuckungen eines sterbenden Jahrtausends! Und oft berührt es mich stark, daß mein Leben in das sterbende Jahrtausend hineinwächst, mit ihm hingeht. Ja, es scheint mir ein Kernstück meiner Gedanken, meiner ganzen Geistes- und Seelenwelt zu sein, daß ich meine Zeit in diesem Sinne betrachten muß.-

Das Jüdische hat in meinem Leben zu weiten und tiefen Raum, als daß ich jetzt nicht in all dem Guten, das immer noch über meinem eigenen Leben reichlich bleibt, sehr leiden müßte. Denn mir ist, als gäbe die Heilsgeschichte der Juden der Weltgeschichte den Sinn.“<sup>386</sup>

Die vollständig zitierte Eintragung aus den Vortagen des Boykotts verdeutlicht seine Grenzposition. Dabei verwendet er zwei Erklärungsmuster, die auch Hertha Nathorff und Victor Klemperer formuliert haben. Erstens schließen sich die Diskriminierung und der Boykott für ihn der historischen Erscheinung der Pogrome an, wenn in diesem Fall auch „still“, das heißt (noch) ohne physische Gewalt, und zweitens bedeutet die aktuelle Entwicklung für ihn eine Zeitenwende, in der das „sterbende Jahrtausend“ und mit ihm seine eigenen sittlichen Werte ihre Gültigkeit verlieren. Klepper sieht sich als ein Teil dieses vergehenden Jahrtausends und ist als Konsequenz daraus in der neuen Zeit zum Außenseitertum verurteilt. Aus der Perspektive eines Relikts aus sterbender Zeit beobachtet er das Dritte Reich, das als Anbruch einer neuen Ära propagiert wird. Seine geistigen und moralischen Werte bezieht er aus der Vergangenheit und auch aus dem bedrohten Judentum. Wiederholt bezeichnet er das Judentum als Teil seines Lebens. Das bezieht sich nicht nur auf seine Familie, sondern auch auf eine religiöse Verbundenheit zu der jüdischen Leidensgeschichte. Für ihn ist die „Heilsgeschichte der Juden“ eine Sinngeberin der Weltgeschichte und die Bedrohung des Judentums ein Zeichen für seine Bevorzugung vor Gott, der es besonders in seinem Glauben testet. Seine starke christliche

<sup>385</sup> Klepper, TB 19. Februar 1933, S. 38. Die Eintragung wurde in der Neuausgabe gestrichen.

<sup>386</sup> Ebd., TB 27. März 1933, S. 45; Neuausgabe S. 41.

Religiosität entfernt ihn nicht vom Judentum, sondern bewirkt eine Annäherung. Von der Haltung der Evangelischen Kirche zu der Boykott-Aktion ist er enttäuscht. Drei Tage später schreibt er:

„Ich bin kein Antisemit, weil kein Gläubiger es sein kann. Ich bin kein Philosemit, weil kein Gläubiger es sein kann--  
Aber ich glaube an das Geheimnis Gottes, das er im Judentum beschlossen hat; und deshalb kann ich nur darunter leiden, daß die Kirche die gegenwärtigen Vorfälle duldet. Ich ahne, was es heißt, ‚Knecht Gottes‘ zu sein.“<sup>387</sup>

Als Auswirkungen des Boykotts befürchtet er psychische Nachteile für die junge Generation unter den Juden. Auch Klaus Mann betont den Aspekt der Erniedrigung, wenn er „dabei die klägliche Demut der Juden“<sup>388</sup> als auffallend wahrnimmt. Im Exil in Frankreich fällt ihm wenig später der Anstieg der Flüchtlinge aus Deutschland auf. Oskar Loerke reagiert mit Mitleid auf den Boykott: „Am 1. April war der Boykott der Juden. Tags zuvor und darauf furchtbarer seelischer Eindruck. Ich war am Freitag im Verlage, blieb lang über die Geschäftszeit. Dr. Bermann war zu Fischer zum Bericht nach Rapallo gefahren, die armen Angestellten in ihrer Entehrung, wir alle waren mit ihnen ratlos.“<sup>389</sup> Die Erfahrung des Boykotts fällt für ihn in eine schwere persönliche Phase. Er muß sein Amt als Sekretär der Akademie aufgeben, was er als Demütigung empfindet. Parallel dazu verläuft die äußere Entwicklung der jüdischen Diskriminierung, auch in seiner nahen Umgebung. Seine Perspektive ist nicht nur beobachtend, sondern auch emotional.

Eine neutrale Perspektive nimmt dagegen Karl Dürkefäden ein. Als Quelle dienen ihm wieder mündliche Schilderungen aus seinem nahen Umfeld: „Von dem Boykott gegen die Juden am 1. April wußten meine Schwiegereltern zu berichten, daß hinter die Käufer hergespuckt sei, wenn sie trotz der Aufforderung den Laden betreten hatten. Ich glaube kaum, daß sie das selbst gesehen hatten.“<sup>390</sup> Die Schilderung ist eingebunden in einen Wochenrückblick, in dem Dürkefäden die neuesten Entwicklungen in Peine und Hämelerwald unter dem Einfluß des Nationalsozialismus schildert. Dazu zählt auch die Mißhandlung von Kommunisten und Sozialdemokraten in Braunschweig, von der ihm erzählt wird. Fehlende Informationen besorgt er sich wie immer durch Gespräche. Eine Wertung des Boykotts nimmt er nicht vor. Für ihn ist die Beobachtung der Vorgänge wichtig, nicht ihre Beurteilung. Auch über seine Haltung zum jüdischen Bevölkerungsteil äußert er sich nicht. Dürkefäden hat keinen persönlichen Kontakt zu Juden. Von den

<sup>387</sup> Ebd., TB 30. März 1933, S. 46-47. Die Eintragung wurde in der Neuausgabe gestrichen.

<sup>388</sup> Mann, Klaus, Bd.1, TB 31. März 1933, S. 128.

<sup>389</sup> Loerke, TB 11. April 1933, S. 269.

<sup>390</sup> Dürkefäden, TB 30. April 1933, S. 45.

Eindrücken des Boykotts wählt er für seine Schilderung die Konsequenzen bei einer Übertretung des „Kaufverbots“ aus, welche alle Teile der Bevölkerung betreffen können. Sein Interesse gilt dem Hintergrundgeschehen, nicht der spektakulären Aufmachung des Boykotts. So erhält er wie Hertha Nathorff die Information, daß eine Übertretung des Kaufverbots nicht geahndet wurde. Dürkefäden bezweifelt sogar die Erzählung seiner Schwiegereltern, daß die Käufer angespuckt wurden.

In der kurzen Eintragung wird jedoch das Fehlen des visuellen Erlebens deutlich. Anders als Klepper, Loerke, Nathorff und Klemperer, die die Boykott-Geschehnisse in Großstädten erleben, hat Dürkefäden keine genaue Vorstellung von den Ereignissen und Schwierigkeiten, die einzelnen Informationen zusammenzufügen. So berichtet er erst relativ spät von dem Boykott, obwohl er ihn schon vorher wahrgenommen hat. In einer Eintragung eine Woche zuvor erwähnt er nach einem Aufenthalt in Peine an Hitlers Geburtstag neben der Beflaggung auch die Nichtbeflaggung der jüdischen Geschäfte und die weißen Streifen an deren Mauern. Er erwähnt zwar nicht den stattgefundenen Boykott, kann aber einen Zusammenhang herstellen, indem er sich die Streifen als von den zuvor beschmiert gewesenen Fensterscheiben herrührend erklärt.<sup>391</sup> In der Nacht zum 1. April wurden in Peine die jüdischen Geschäfte und Wohnhäuser zur „Markierung“ mit einer Kalklösung bespritzt. Im weiteren Verlauf derselben Eintragung berichtet er eine weitere Boykott-Erzählung, ohne diesen konkret zu benennen:

„Ostern ist noch eine Geschichte über die jetzige Judenbekämpfung erzählt worden. Eine Frau, die Hermanns bekannt ist und in einem jüdischen Geschäft beschäftigt war und ganz davon lebte, war Anhänger der NSDAP, während ihr Mann Zettel verteilte gegen die Juden, und ausgerechnet vor diesem Geschäft. Der Jude wurde darauf aufmerksam gemacht, wollte es nicht glauben. Als er sich überzeugt hatte, stellte er die Frau zur Rede und entließ sie...“<sup>392</sup>

Obwohl Dürkefäden den offiziellen Ausdruck der „Judenbekämpfung“ übernimmt, enthält seine Eintragung in der Schilderung der illoyalen Haltung der Angestellten und der Benennung ihrer persönlichen Widersprüche kritische Aspekte. In einer anderen Eintragung berichtet er von seiner Zeitungslektüre des „Hannoverschen Tageblatts“, gemeinsam mit Bekannten seiner Schwiegereltern. Sie sind erstaunt, daß die Zeitung darüber schreiben *darf*, daß in Göttingen während der Boykott-Aktion für 17000 Mark Fensterscheiben zerstört wurden.<sup>393</sup> Aus diesen vereinzelt Informationen schafft er kognitive Verbindungen zum Geschehen.

<sup>391</sup> Vgl. ebd., TB 24. April 1933, S. 41.

<sup>392</sup> Ebd., TB 24. April 1933, S. 43.

<sup>393</sup> Vgl. ebd., TB 20. April 1933, S. 38.

Im Gegensatz zu den Tagebuchautoren Hertha Nathorff und Victor Klemperer fällt bei den hier behandelten Autoren die Kürze ihrer Schilderungen zum 1. April 1933 auf. Es fehlt die Beschreibung von Straßenszenen und die Schilderung des Boykottablaufs. Jochen Klepper und Oskar Loerke haben die Möglichkeit, in Berlin das Geschehen mitzuverfolgen, obwohl der Boykott dort im Hinblick auf die Reaktionen des Auslands relativ „gemäßigt“ gestaltet wird. Karl Dürkefäden ist in Hämelerwald stärker abgeschieden, doch schon in der größeren Nachbarstadt Peine wird der Boykott sichtbar umgesetzt. Die Kreisleitung der NSDAP hatte dort im Vorfeld der Aktion die Namen der betroffenen Geschäfte, Ärzte und eines Rechtsanwalts genannt, verbunden mit der Drohung, Personen, die den Boykott ignorieren, zu fotografieren und ihre Namen in der Zeitung zu veröffentlichen.<sup>394</sup> Klaus Mann hingegen ist im Exil auf Berichte in der Presse und von neuen Exilanten angewiesen.

Aufmerksame Beobachter des Antisemitismus über den Boykott hinaus bleiben Karl Dürkefäden und Oskar Loerke, wenn auch aus unterschiedlichen Perspektiven. Bei Loerke betrifft die Diskriminierung seinen persönlichen Freundeskreis und von ihm verletzte Autoren. Er erlebt unmittelbar die Zerstörung ihrer Existenzen. Kurz nach dem Boykott beobachtet er Veränderungen in der Persönlichkeit eines seiner Autoren, des Arztes und S. Fischer-Autors Julius Levin, kurz vor dessen Exil: „Nachmittags zu Julius Levin gegangen. Ein alter und ganz gebrochener Mann, der durch seine kleine, von Kartons, Papieren verstellte Wohnung schlich. Die Erlebnisse der letzten Wochen haben ihn so gefällt, ihn, der immer zum Guten geneigt, ihn, der überall etwas Hoffnungsvolles, den anderen Günstiges fand!“<sup>395</sup> Loerke empfindet bei dieser Eintragung eine „würgende Schwermut“<sup>396</sup>. Zu Beginn der Eintragung zitiert und negiert er ein Goethe-Zitat über den Glauben, durch Gottes Hilfe dem eigenen Leiden Ausdruck verleihen zu können. Für ihn ist dies nicht mehr möglich, ein Verstummen der Persönlichkeit in quälenden Zeiten das Zeichen der Zeit. Mit dieser Auffassung Loerkes korrespondiert Levins Schicksal. Auch Loerke gerät in eine psychisch angespannte Lage. Bei seiner Arbeit für die Akademie wird er zudem mit dem Ausschluß der jüdischen und politisch „unerwünschten“ Mitglieder konfrontiert. Die ersten Freunde in seinem Bekanntenkreis exilieren bereits 1933: „Julius Levin in Paris und Brüssel, Rudi Kayser will nach Amerika, Frau Rosenbaum nach Palästina.“<sup>397</sup> Er versucht, seine persönlichen Kontakte in den folgenden Jahren trotz der

---

<sup>394</sup> Vgl. ebd., TB 24. April 1933, Anm. 95, S. 41.

<sup>395</sup> Loerke, TB 13. April 1933, S. 270.

<sup>396</sup> Ebd., TB 13. April 1933, S. 270.

<sup>397</sup> Ebd., TB 14. September 1933, S. 281.

Diskriminierung seiner Bekannten zu erhalten: „Nachtrag: 24. Februar. Bubers Besuch. Die alte Herzlichkeit.“<sup>398</sup>

Karl Dürkefaldens Beschäftigung mit dem Judentum wird nicht durch persönliche Kontakte mit Betroffenen, sondern durch die Beobachtung und Diskussion der Diskriminierung in seinem Umfeld angeregt:

„Der Pastor zu Edemissen, der in den öffentlichen Versammlungen viel redete und Dankgottesdienste in der Kirche zu Peine hielt, hat sich darin besonders hervorgetan. Der Pastor hat jüdisches Blut in seinen Adern, man wolle nicht die Juden selbst, sondern nur den jüdischen Geist bekämpfen. Die Sache ist allerdings anders geworden. Man bekämpft auch getaufte Juden und solche, die großmütterlicherseits von Juden stammen.“<sup>399</sup>

Die vorgebliche Begründung, die antisemitischen Maßnahmen dienten der „Bekämpfung des jüdischen Geistes“, kann er nicht einordnen. Er bringt den „jüdischen Geist“ mit der jüdischen Religion in Verbindung. Die Diskriminierung von getauften Juden und Menschen mit jüdischen Großeltern empfindet er als Widerspruch, der nicht in sein religiöses Erklärungsmuster eingeordnet werden kann. Dabei sind seine Kriterien von der Diskriminierung beeinflusst. So übernimmt er Begrifflichkeiten wie die Differenzierung zwischen Juden und der als „Mischlinge“ titulierten Menschen und den Begriff vom „Jüdischen Blut“. Die Vermutung, daß der Pastor „jüdisches Blut“ hat, dient ihm als mögliche Erklärung für dessen Haß auf das Judentum.

In einer anderen Eintragung zeigt er kritische Ansätze, indem er über die Schließung eines jüdischen Kaufhauses berichtet: „Dies Kaufhaus hat man aus Schikane mehrfach geschlossen, ist aber immer wieder geöffnet, wahrscheinlich auf dem Klagewege. Jetzt soll das Kaufhaus in Konkurs geraten sein!“<sup>400</sup> Mit dem Begriff „Schikane“ bewertet er die wiederholte Schließung als unrechtmäßig. Daß die Diskriminierung der Juden ein zentrales Thema der Nationalsozialisten ist, erkennt Dürkefalden: „Bei Emma muß alles glänzen und muß alles neu sein. Sie gehört zu den vielen, die nicht wissen, was Nationalsozialismus ist. Als Emma in einen Laden gehen wollte, um Süßigkeiten zu kaufen, - sie hatte nicht gesehen, daß der Laden einem Juden gehörte -, wurde sie plötzlich angehalten: ‘Sie wollen doch nicht etwa beim Juden kaufen’. Der Mann war heftig, Emma hatte sich erschrocken.“<sup>401</sup> Er liest „Mein Kampf“ und notiert als Leseindruck: „Hier wird bestätigt, daß die Marxisten und Juden ungerechterweise an allem schuld sein sollen.“

<sup>398</sup> Ebd., TB 9. März 1935, S. 312.

<sup>399</sup> Dürkefalden, TB 26. Mai 1933, S. 53.

<sup>400</sup> Ebd., TB 7. Juni 1933, S. 56-57.

<sup>401</sup> Ebd., TB von nach dem 21. Juli bis zum 14. September 1933, S. 69. Emma war Dürkefaldens Schwester.

Die übrigen Parteien sind geschont.“<sup>402</sup> Daß Hitler die Ablehnung der Bevölkerung auf bestimmte Personengruppen konzentrieren will, nimmt er wahr. Er selbst glaubt nicht an eine „Schuld“ des Judentums, beobachtet aber Menschen wie seine Schwester, von denen diese Propaganda angenommen wird. Sie nimmt den Antisemitismus an, will aber zugleich in einem jüdischen Geschäft einkaufen, weil ihr die Konsequenzen der Diskriminierung nicht bewußt sind. Dürkefäden verfolgt auch die Meldungen über verstorbene politische Gegner. In dem Bekanntenkreis um seine Schwiegereltern werden darin getarnte Morde vermutet: „Meine Schwiegereltern und Hermanns, auch Aues, waren davon überzeugt, daß es nicht mit rechten Dingen zugeht, die vielen Zeitungsmeldungen: Kommunisten auf der Flucht erschossen.“<sup>403</sup> In einer anderen Eintragung bezeichnet er die Vergeltung an Kommunisten offen als Massenmord:

„Wegen dieses SS-Mannes seien zehn Kommunisten verhaftet worden, die man in Braunschweig durch die Stadt führte, als ein besetzter Lastwagen ohne Nummer daherfuhr, sich quer vor den Transport stellte, die zehn Kommunisten niederknallte, sie auflud und davonfuhr. Mein Vater fand das anscheinend richtig: ‘For 1 mot 10 starben’. Ich habe von dem Massenmord nichts Sicheres erfahren.“<sup>404</sup>

Friedrich Reck nimmt die jüdische Diskriminierung in den Vorkriegsjahren in seinem Tagebuch selten wahr. Seine Eintragungen setzen erst 1936 ein. In diesem Jahr notiert er eine Beobachtung:

„Ich sah einen dieser Buben, der eben seinen Tornister abgeworfen hatte, sich umsehn im leeren Klassenzimmer, ich beobachtete, wie sein Blick auf den über dem Katheder hängenden Kruzifixus fiel, wie mit einem Mal dieses junge und noch weiche Gesicht in Wut sich verzerrte und wie er das Symbol, dem die deutschen Dome und die tönenden Säulenhallen der Matthäuspassion geweiht sind, von der Wand riß und wie er es durchs Fenster auf die Straße warf...

Mit dem Ausruf ‘Da lieg, du Saujud!’

Dies also habe ich gesehn. In meiner Bekanntschaft habe ich es mehrfach erlebt, daß Kinder ihre Eltern politisch denunzierten und damit ans Messer lieferten - ach, ich glaube nicht, daß alle diese Kinder in nuce geborene Teufel waren; just, wie jener Christusstürzer gestern noch sich berauscht haben mag am Märchen vom Machandelbaum oder gar von jenem getreuen Heinrich, dem in seiner Treue und in seinem Kummer um seinen gebannten und verzauberten Herrn ums Herz ein Eisenreif gewachsen war.“<sup>405</sup>

Seine Beobachtung setzt Reck nicht in Beziehung zu der Diskriminierung des Judentums, dessen Rechte zu jenem Zeitpunkt zahlreich beschnitten sind. Dagegen bewirkt das

<sup>402</sup> Ebd., Undatiertes Einzelblatt, S. 84. Dürkefäden las „Mein Kampf“ zwischen Ende 1933 und dem 5. Januar 1934.

<sup>403</sup> Ebd., TB 23. April 1933, S. 40.

<sup>404</sup> Ebd., TB 13. Juli 1933, S. 63. Andere Autoren erleben die Angst vor einer Verhaftung in der eigenen Familie. Hermann Klugkist-Hesses Sohn muß sich zum Jahresende 1936 wegen eines kritischen Briefes einem Verhör der Staatspolizei unterziehen. Vgl. Klugkist-Hesse, TB 31. Dezember 1936, in: Abrath, S. 272.

Verhalten des Jungen bei ihm eine Reflexion über die negativ wahrgenommene Entwicklung der jungen Generation, bis hin zum Denunziantentum. Reck verfolgt die allgemeine Entwicklung der deutschen Gesellschaft, aber die Juden als Opfer des Antisemitismus blendet er aus. Ein Beobachter der Diskriminierung bleibt Klaus Mann. Er bewegt sich in Exilantenkreisen und informiert sich über die aktuelle Situation in Deutschland: „Der Nürnberger Parteitag - der Ekel. Hitlers, Rosenbergs und Goebbels exzessiv antisemitische, ganz toll antirussische Reden.“<sup>406</sup> Obwohl Reck wie Mann ein Gegner des Nationalsozialismus ist, sieht er im Exil von Bekannten ein zukünftiges Problem der Entfremdung zwischen den Exilanten und den in Deutschland verbliebenen Hitlergegnern. In einer Eintragung äußert er den Vorwurf, daß aus politischer Gegnerschaft exilierte Bekannte den bequemen und sicheren Weg in zivilisierte Länder gewählt haben:

„Und doch werdet ihr im Augenblick der Rückkehr und der wieder aufgenommenen Verbindung uns, Eure Kameraden von ehemals, nicht mehr völlig verstehn. Oder solltet ihr es wirklich begreifen, daß die Flucht in die Zivilisation bequemer war als das Verharren auf dem gefahrvollen Vorposten und dieses illegale und beobachtende Verbleiben in der Barbarei...werdet ihr es begreifen, was es bedeutet, durch so lange Jahre zu leben mit Haß im Herzen, mit Haß zur Ruhe sich zu legen, um nachts Haß zu träumen und morgens mit Haß zu erwachen - dies alles in jahrelanger Rechtsunsicherheit, ohne den bescheidensten Kompromiß, ohne ein einziges ‚Heil Hitler‘, ohne einen einzigen der vorgeschriebenen Versammlungsbesuche und durchaus mit dem Stigma der Illegalität auf der Stirn? Werden wir nach diesen Jahren noch die nämliche Sprache reden, werdet Ihr, die Ihr doch in all diesen Jahren umgeben wart von allen Apparaturen der Zivilisation...werdet Ihr es begreifen, daß diese tödliche Einsamkeit unseres Lebens und die leidgeladene Katakombenluft, die wir nun so lange schon atmen, unsere Augen helllichtig machten und daß die Bilder, die diese Augen in der Ferne sehn, Euch im ersten Moment erschrecken könnten?“<sup>407</sup>

Mit gegenteiligen Vorwürfen gegen ihren Verbleib in Deutschland wird Ruth Andreas-Friedrich konfrontiert. Die im folgenden geschilderte Begegnung wird zu einem Antrieb, Tagebuch zu führen:

„Im Spätsommer 1938 begegnete ich in Stockholm der Tochter Carl von Ossietzkys. Sie fragte mich: ‚Nicht wahr, Sie bleiben in Schweden?‘ ‚Nein‘, sagte ich, ‚ich gehe zurück nach Deutschland.‘ Schroff wandte sie sich von mir ab. Plötzlich wurde mir klar, wie schwer es einmal sein würde, denen von draußen zu beweisen, daß nicht jeder, der in Deutschland blieb, ein Nazi sei. Ihnen verständlich zu machen, warum wir blieben und nicht gingen. Warum wir dennoch, im ganzen genommen, weder besser noch schlechter waren als sie.“<sup>408</sup>

---

<sup>405</sup> Reck, TB 11. August 1936, S. 22-23.

<sup>406</sup> Mann, Klaus, Bd.3, TB 11. September 1936, S. 72. Der Nürnberger Reichsparteitag fand vom 8. bis 14. September 1936 statt.

<sup>407</sup> Reck, TB 9. September 1937, S. 48-49.

<sup>408</sup> Andreas-Friedrich, aus dem Vorwort der Ausgabe von 1964, zitiert aus dem Nachwort von

Für die Betroffenen wird das Leben in Deutschland zunehmend erschwert. Jochen Klepper fühlt sich nach seiner Entlassung wie in einem „inneren Exil“: „Ich werde alles, was geschieht, nicht im Abstand, sondern, fürchte ich, in der Verzerrung sehen. Emigranten-Stimmung tut nie gut; ich bin jetzt durchaus im Exil.“<sup>409</sup> Er leidet wie Victor Klemperer unter seiner Untätigkeit und am „Abgeschobensein“ aus dem Beruf, schafft es aber durch seine Arbeit als Autor und durch seine Kontakte finanziell für sich und seine Familie sorgen zu können. Durch seine Familie und seine eigene Betroffenheit fühlt er sich verbunden mit dem Judentum, glaubt aber an eine göttliche Bestimmung über sein Leben: „Mein jüdisches Schicksal läßt sich in keiner Weise verbrämen und verklären; es spielt zwischen Gott und mir“<sup>410</sup>. Das „stille Pogrom“ setzt sich fort. Sein Lebensalltag dokumentiert, wie der Entzug von Rechten und finanzieller Sicherheit auf einer scheinbar legalen und teilweise unspektakulären Grundlage zu einem Mittel des staatlichen Terrors werden kann. Das Exil der Betroffenen ist vom Staat erwünscht. Bereits 1933 resigniert Klepper:

„In dem Moment, in dem man bereit ist zu dem Trennungsstrich zwischen sich und der Welt, fällt man das völlig umfassende Urteil über sich und das Leben, und über allem, was vorher von einem gelebt und geschrieben wurde, ruht ein neues Licht. Der Rest eines Lebens scheint wie ein Leben für sich. Viele führen jetzt dieses Dasein neben uns. Denn in der Vernichtung friedlicher, bürgerlicher Existenzen wird der Weltkrieg, trotz allen Friedensschlüssen von 1919, bis jetzt und wer weiß wie lange noch fortgeführt; ein grausamer, stiller Krieg, in dem die Stillen im Lande heimlich fallen. ‚Aber es geht vorwärts, die Arbeitslosenziffer sinkt‘, sagen die Verblendeten und Verantwortungslosen, die im Zusammenbruch Macht ergattern wollen, um den Rest aller Existenzmittel allein reichlich in der Hand zu haben.

Und daneben das stille Pogrom, das alle Juden und wer sich mit ihnen verband, trifft. Viele gehen mit dem kleinen Betrag, den man über die Grenze mitnehmen darf, ins Ausland. Mein Beruf bietet uns im Ausland keine Lebensmöglichkeit.

Der stille Krieg, das stille Pogrom, machen Hannis und mein Schicksal zu einem von vielen. Als Jüdin in Deutschland, als Deutscher in Deutschland sind wir eingekreist, haben keinen Raum mehr.“<sup>411</sup>

Die Rettung erhofft er sich von Gott, während er die Bevölkerung als hilflos empfindet: „Diese entsetzliche Ohnmacht des Volkes gegenüber dem, was im Namen des Volkes geschieht, ohne daß es - über Numerus-clausus-Maßnahmen hinaus - dahinter stünde.

Das eigene Wesen - das Judentum -: Gott muß retten. Gott muß schnell retten.“<sup>412</sup>

Während er in der einen Eintragung die wirtschaftlichen Profiteure der neuen Ordnung als

Jörg Drews, S. 294.

<sup>409</sup> Klepper, TB 10. Juni 1933, S. 69; Neuausgabe S. 60.

<sup>410</sup> Ebd., TB 19. Juni 1933, S. 75; Neuausgabe S. 65.

<sup>411</sup> Ebd., TB 27. Juni 1933, S. 79-80; Neuausgabe S. 70-71.

Mitverantwortliche für die Zerstörung der existentiellen Grundlagen von jüdischen Familien benennt, spricht er in dem nachfolgenden Zitat den Großteil der deutschen Bevölkerung von einer aktiven politischen Teilnahme frei. Trotzdem bildet er mit seiner Familie eine eigene Welt, während er sich von der Außenwelt abgrenzt. In den folgenden Jahren erwähnt er nur selten neue antisemitische Gesetze. 1938 - kurz vor der „Reichskristallnacht“ - erwähnt er in knapper Form einige Verordnungen, wie die Einführung von Kennkarten und die Ausweisungen von polnischen Juden.

Die Ausschreitungen der „Reichskristallnacht“ bewirken die Aufmerksamkeit aller Autoren. Klaus Mann kann angesichts der Geschehnisse am 9. November 1938 nur noch seine eigene Sprachlosigkeit konstatieren: „Die unsagbaren neuen deutschen Greuel (Pogrom); Vorwand: die Tat des Polenjungen in Paris...“<sup>413</sup> Friedrich Reck äußert Entsetzen und schildert ihm bekannte Fälle von Betroffenen. Er ist irritiert über die möglichen Motive der Nationalsozialisten, die er als die Inszenatoren des angeblich „spontanen Volkszorns“ erkennt. Zwar sieht er als eine Begründung die in der Historie „bewährte“ Motivation an, die Bevölkerung mit spektakulären Aktionen an die eigenen Ziele binden zu wollen. Aber nur wenn Hitler einen Krieg anstreben sollte, kann er sich die Vorgänge, die das Ausland gegen Deutschland aufbringen, erklären:

„Vergebens zerbreche ich mir den Kopf über den Sinn dieser von Goebbels veranstalteten Judenverfolgung, die doch im Augenblick, wo das Regime noch dringend den Frieden benötigt, die Todfeindschaft des ganzen Erdballes wachruft und à longue vue den Krieg unvermeidlich macht. Ich finde kein Motiv, und zwar auch dann nicht, wenn ich in den Gedankengängen des Hitlerismus mich zu bewegen bemühe. Daß Diktatoren, um die Sympathien der Canaille nicht erkalten zu lassen, alle fünf Monate den Massen ein neues Brillantfeuerwerk abbrennen müssen...daß zu diesem Zweck der dritte Napoleon von den Ereignissen von Sebastopol zur Chinaexpedition, nach Magenta, Solferino, Mexiko, schließlich bis Sedan gehetzt wurde, dies alles ist unbestreitbar und könnte wohl auch die Ereignisse des 9. November erklären, wenn es nicht eben der Krieg selbst wäre, den Hitler damit heraufbeschwört und den er doch vermeiden muß, wenn er nicht selbst sein Grab graben will.“<sup>414</sup>

Jochen Klepper erkennt in der Aktion ebenfalls eine Inszenierung, bewertet aber im Gegensatz zu Reck die Bevölkerung nicht als zustimmend, sondern nur passiv. Während er einige Tage zuvor noch Erschrecken über die Gleichgültigkeit geäußert hat, mit der die Bevölkerung die Diskriminierung der Juden beobachtet, sieht er in ihrem Verhalten zu den

<sup>412</sup> Ebd., TB 21. Oktober 1938, S. 667-668. Die Eintragung wurde in der Neuausgabe gestrichen.

<sup>413</sup> Mann, Klaus, Band 4: 1938-1939, TB 10. November 1938, S. 70. Mit dem „Polenjungen“ ist der Attentäter Herschel Grynszpan gemeint.

<sup>414</sup> Reck, TB Dezember 1938, S. 80-81. Die Anspielung auf Napoleon III. bezieht sich auf dessen Bestreben, mit außenpolitischen Erfolgen die innere Opposition gegen seinen autokratischen Regierungsstil (1852-70) zu beschwichtigen.

Ausschreitungen „bestätigt, daß man am deutschen Volke nach wie vor nicht zu verzweifeln braucht. Das Volk ist ein Trost, seine moralische Ohnmacht eine furchtbare Sorge.“<sup>415</sup> Er meint, als Reaktion auf die Steigerung der gewaltsamen Aktionen gegen Juden seit 1933 eine Abnahme des Antisemitismus in der Bevölkerung zu beobachten. Nur die junge Generation nimmt er von der positiven Bewertung aus. Wie Reck äußert er Mißtrauen gegenüber den von der nationalsozialistischen Gesellschaft geprägten Jugendlichen. Eine zentrale Empfindung zu den Ereignissen ist die Angst um eine entstehende Ghettoisierung und um seine Familie: „Wie man im Schlafe aufschrickt - als würden Hanni, Brigitte, Rennerle abgeholt -, das sagt genug.“<sup>416</sup> Als ein mögliches Motiv der organisierten Zerstörung vermutet er finanzielle Interessen der Nationalsozialisten an den jüdischen Wohnungen und Geschäften. Klepper berichtet über die finanziellen Belastungen, die den Juden nach den Ausschreitungen auferlegt werden. So müssen sie die Schäden an ihrem Eigentum selbst bezahlen, während ihnen die Inanspruchnahme ihrer Versicherungen verwehrt wird. Ihre Versicherungsansprüche werden von der Regierung „beschlagnahmt“.

Ähnlich wie Klepper meint Ruth Andreas-Friedrich kurz vor der „Reichskristallnacht“ in Teilen der Bevölkerung die Tendenz zu erkennen, auf die Ausschreitungen zwar nicht antisemitisch, aber passiv zu reagieren:

„Im Omnibus, auf der Straße, in Geschäften und Kaffeehäusern wird der Fall Grünspan laut und leise diskutiert. Nirgends merke ich antisemitische Entrüstung, wohl aber eine drückende Beklommenheit, wie vor dem Ausbruch eines Gewitters. Am Kurfürstendamm, auf der Tauentzienstraße und der Leipziger Straße sind die Geschäfte, die sich laut amtlicher Anordnung durch weiße Namensaufschrift als jüdische kennzeichnen mußten, auffallend leer. Man wagt wieder mal nicht...Man hat Angst, sich unbeliebt zu machen. Zu oft stand es im ‚Stürmer‘ zu lesen: ‚Kauft nicht bei Juden!‘“<sup>417</sup>

Nach den Ausschreitungen der Nacht empfindet sie am nächsten Morgen beim Anblick der Zerstörung auf ihrem Weg zur Arbeit ebenfalls eine breite Ablehnung der Gewalttaten in ihrer Berliner Umgebung, die jedoch nicht laut geäußert wird:

„Um halb zehn fahre ich in die Redaktion. Der Omnibusschaffner sieht mich an, als wolle er mir etwas Wichtiges mitteilen. Aber dann schüttelt er nur den Kopf und schaut schuldbewußt zur Seite. Die Mitfahrenden blicken überhaupt nicht auf. Jeder macht ein Gesicht, als bäte er irgendwie um Verzeihung. Der Kurfürstendamm ist ein einziges Scherbenmeer. An der Ecke Fasanenstraße stauen sich die Menschen. Eine stumme Masse, die betreten in Richtung der Synagoge starrt, deren Kuppel von Rauchwolken verhüllt ist. ‚Verfluchte Schande!‘ flüstert neben mir ein Mann. Ich sehe ihn liebevoll an. Jetzt wäre es

<sup>415</sup> Klepper, TB 11. November 1938, S. 676. Die Eintragung wurde in der Neuausgabe gestrichen.

<sup>416</sup> Ebd., TB 10. November 1938, S. 675; Neuausgabe S. 398. Hanni war Jochen Kleppers Ehefrau; Brigitte und Renate waren ihre Töchter aus erster Ehe.

<sup>417</sup> Andreas-Friedrich, TB 9. November 1938, S. 26.

eigentlich Zeit, zu seinem Nächsten ´Bruder` zu sagen, fällt mir ein. Aber ich tue es nicht. Man tut so etwas niemals. Man denkt es sich bloß. Und wenn man wirklich mal den Mut faßt und einen Anlauf nimmt, dann fragt man zu guter Letzt doch nur: ´Ach, entschuldigen Sie, können Sie mir nicht sagen, wie spät es ist?` Und schämt sich grenzenlos, weil man so feige war. Dennoch fühlen wir uns alle als Brüder. Wir, die wir hier sitzen, im Omnibus fahren und vor Scham fast vergehen. Brüder der Scham. Genossen der gleichen Zerknirschtheit. Wenn sich aber alle schämen, wer hat denn dann die Scheiben eingeschlagen? Du warst es nicht, ich war es nicht. Wie heißt denn der X, der große Unbekannte?“<sup>418</sup>

Sie beschreibt den Mechanismus des Wegsehens und die Atmosphäre des Mißtrauens. Obwohl sie meint, bei den anderen Businsassen dieselbe Ablehnung zu erkennen, wagt sie es nicht, sich einem unbekanntem Menschen mitzuteilen. Das Risiko einer Denunziation erscheint ihr zu groß, denn sie kann nicht sicher sein, ob die kritische Äußerung des Mannes eventuell nur eine Provokation ist. Obwohl sie wie die meisten Autoren in der „Reichskristallnacht“ eine geplante Aktion anstelle von einem spontanen Übergriff vermutet, reicht die breite Unterstützung der Bevölkerung für die Nationalsozialisten aus, um ihre Kritik nicht offen zu äußern. Während sie im Eindruck des unmittelbaren Geschehens den Schwerpunkt ihrer Eintragung auf die Beobachtung ihrer eigenen Empfindungen und der Reaktionen in der Bevölkerung richtet, wird sie in der Folgezeit durch jüdische Bekannte mit der Situation der Betroffenen konfrontiert, die aus Angst vor der einsetzenden Verhaftungswelle bei ihr und ihrem Freundeskreis Zuflucht suchen. Mit einem Netz von Verstecken versuchen sie, die Betroffenen zu schützen. Die „Reichskristallnacht“ stellt für sie eine neue Dimension des Antisemitismus dar: „Der jüdische Krieg hat begonnen.“<sup>419</sup>

Lisa de Boor, die 1938 ihre Tagebucheintragungen beginnt, stellt wie Victor Klemperer die Frage nach der Zivilisation Deutschlands im 20. Jahrhundert: „Überall in den Städten werden die Synagogen angezündet, die jüdischen Geschäfte gestürmt und geplündert, die Juden mißhandelt. Es geschieht ´schlagartig`, wie so vieles seit 1933. Wolf sagt, als er an der brennenden Synagoge in der Universitätsstraße vorbeiging, habe er sich gefragt, ob er wirklich im 20. Jahrhundert lebe.“<sup>420</sup> Auch sie zweifelt an der Darstellung eines „spontanen Volkszorns“ gegen die „unglücklichen Juden“<sup>421</sup>.

<sup>418</sup> Ebd., TB 10. November 1938, S. 28.

<sup>419</sup> Ebd., TB 10. November 1938, S. 30. Infolge der Verhaftungen verstecken sie und ihre Freunde mehrere ihrer jüdischen Freunde und Bekannten in ihren Wohnungen. Vgl. auch die TB vom 11. November 1938, S. 35-38.

<sup>420</sup> de Boor, TB vom 10.-12. November 1938, S. 11. Wolf war der Ehemann von Lisa de Boor.

<sup>421</sup> Ebd., TB vom 5.-9. Dezember 1938, S. 13.

Ein aufmerksamer Beobachter der „Reichskristallnacht“ und ihrer Auswirkungen ist Karl Dürkefälden, der Anfang des Jahres 1939 mehrere Tagebucheintragungen ausschließlich diesem Thema widmet und dabei nun auch auf eigene Beobachtungen zurückgreifen kann. Für ihn steht fest, daß die Ausschreitungen entgegen der offiziellen Darstellung keine spontane Reaktion der Bevölkerung waren:

„Es hat sich bald herausgestellt, daß das Volk größtenteils keinesfalls damit einverstanden war, wenn auch Goebbels nachher propagiert hat, das deutsche Volk hätte sich Luft gemacht. Dabei waren in einer Nacht sämtliche Judengeschäfte und Synagogen zerschlagen worden (Nur in wenigen Städten hatte man schon in den zwei Nächten vorher Vorübungen gemacht). Und das soll nicht organisiert gewesen sein?“<sup>422</sup>

Ausführlich schildert er seine Beobachtungen und Eindrücke aus Celle; beschreibt die zerstörten Geschäfte und Synagogen und die Reaktionen der Bevölkerung, unter der er zuweilen auch „ein schadenfrohes Gesicht“<sup>423</sup> sieht. Er registriert jedoch auch Ablehnung in der Bevölkerung, wie zum Beispiel bei seiner Schwester, die erstmals an den Nationalsozialisten zweifelt.<sup>424</sup> Die offizielle Begründung des Propagandaministeriums, die Ausschreitungen seien ein spontaner Racheakt der Bevölkerung für das Attentat gewesen, sieht er schon durch die Vermeidung von Bränden in der Nachbarschaft von leicht entflammaren Gebäuden und durch die „Schonung“ der ausländischen Juden als widerlegt an: „Das Volk hätte bestimmt keinen Unterschied zwischen inländischen und ausländischen Juden gemacht. Den ausländischen Juden tat man aber nichts.“<sup>425</sup> Der Vorfall bewegt ihn so stark, daß er die Zeitungen nach Informationen zu den Geschehnissen absucht; er wird aber vom Aussagewert der Artikel enttäuscht. Dagegen erlebt er, wie sein Vater positiv auf deren primitive antisemitische Propaganda reagiert. Die Taktik der versteckten Manipulation der Leser ist ihm bewußt:

„Mein Vater fing wieder an, ob ich nicht gelesen hätte, daß in Pommern vor 20 Jahren ein junger Mensch abhanden kam und man jetzt glaube, daß er von Juden geopfert sei. (Ich habe davon nichts gelesen. Es muß eine versteckte Hetze gewesen sein, wie üblich; denn wenn man nur geringe Anzeichen dafür hätte, man würde das mit großen Schlagzeilen in die Zeitung bringen). Mein Vater setzte noch hinzu, daß man in der Peiner Synagoge auch eine Flasche mit Blut gefunden hätte.“<sup>426</sup>

Angesichts der von ihm beobachteten Verfolgungen, wirken antisemitische Aussagen und „Greuelmärchen“ bei ihm nicht, auch nicht im Hinblick auf die Ermordung des

<sup>422</sup> Dürkefälden, TB 22. Januar 1939, S. 85-86.

<sup>423</sup> Ebd., TB 22. Januar 1939, S. 85. Karl Dürkefälden arbeitete damals bei der Celler Maschinenfabrik Gebrüder Schäfer.

<sup>424</sup> Vgl. ebd., TB 22. Januar 1939, S. 90-91.

<sup>425</sup> Ebd., TB 29. Januar 1939, S. 92. Vgl. dazu auch die TB vom 22. Januar 1939, S. 86.

<sup>426</sup> Ebd., TB 22. Januar 1939, S. 90.

Legationssekretärs. Stattdessen beginnt er, die Opfer - auch den Attentäter - als verzweifelte Menschen wahrzunehmen:

„Im Sommer 1938 erzählte mir meine Schwiegermutter, daß in Hannover eine jüdische Frau mit ihrer Tochter zusammen bei einem arischen Hauswirt eine Wohnung besaß. Nachdem die Mutter gestorben war, kündigte der Hauswirt der Tochter die Wohnung auf Grund dessen, daß den Juden zu kündigen sei. Die Tochter verlor den Mut. Sie fand keine Beschäftigung und verlor die Wohnung. ‚Warum hat uns denn Gott geschaffen, wenn wir so schlechte Menschen sein sollen?‘ und hing sich auf am Fensterkreuz. Ist das nicht grausamer, als wenn der Hauswirt das Mädchen ahnungslos erschossen hätte! Können wir hier nicht einen Vergleich ziehen zwischen diesem Fall und den Schüssen auf Herrn vom Rath? Es wird ja leider nicht bekanntgegeben. Es sollen sich noch mehr Juden aus Verzweiflung das Leben genommen haben.“<sup>427</sup>

### **3.3 Tagebucheintragungen zur Diskriminierung und Verfolgung von Juden in der Vorkriegszeit in der historischen Erwachsenenbildung**

Die Judenverfolgung bildet einen Schwerpunkt der öffentlichen Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus. Während die Bedrohung der physischen Existenz zumeist mit der Zeit des Zweiten Weltkrieges verbunden wird, zeigt sich in der Zerstörung der gesellschaftlichen Existenz der Betroffenen in der Vorkriegszeit die Entstehung dieser Entwicklung. Ereignisse wie der Boykott jüdischer Geschäfte, Arztpraxen und Kanzleien am 1. April 1933 und die Zerstörungen in der „Reichskristallnacht“ am 9. November 1938 sind bekannte Entwicklungsstufen der Verfolgung.

Parallel zur Forschung zu den Stufen der Entrechtung und Ausgrenzung hat sich ein Interesse an der Zerstörung der individuellen Existenz der Betroffenen entwickelt. Beide Kreise, der äußere wie der innere, werden in Tagebucheintragungen von jüdischen Autoren reflektiert. Dagegen schildern die Autoren, die nicht von der Diskriminierung betroffen waren, zumeist nur den äußeren Kreis. Es konnte ein Zugang zum inneren Kreis erfolgen, wenn sie durch private Kontakte mit Betroffenen verbunden waren. Dies traf bei Jochen Klepper durch seine Ehe zu, während Ruth Andreas-Friedrich durch jüdische Freunde und Bekannte mit den Auswirkungen der Entrechtung konfrontiert wurde.

Durch mediale Aufbereitungen von individuellen Schicksalen und eine zunehmende Publikationsdichte hat der Teilnehmer an einer Erwachsenenbildung auch außerhalb des institutionellen Rahmens die Möglichkeit, das Thema kognitiv und emotional zu erfassen. Als ein thematischer Schwerpunkt bei der Arbeit in der historischen Erwachsenenbildung bietet sich ein Vergleich der äußeren Ereignisse mit den Auswirkungen dieser

<sup>427</sup> Ebd., TB 29. Januar 1939, S. 95. Im Zuge der Diskriminierung und Verfolgung kam es häufig vor, daß sich

Geschehnisse auf den persönlichen Alltag der Betroffenen an. Ihre Wahrnehmung der eigenen Identität in der Diskriminierung und die Angst um ihre existentielle Grundlage verdeutlichen den aggressiven Antisemitismus im nationalsozialistischen Deutschland. Autoren wie Victor Klemperer und Hertha Nathorff, aber auch mitbetroffene Ehepartner wie Jochen Klepper, äußern in ihren Eintragungen regelmäßig die Befürchtung der Vernichtung ihrer beruflichen, finanziellen und gesellschaftlichen Existenz. Dazu kam der Faktor der inneren Verunsicherung. Autoren wie Klemperer und Nathorff, die vor 1933 keinen Gegensatz zwischen ihrer Zugehörigkeit zu Deutschland und zum Judentum gesehen haben und als assimilierte Juden galten, wurden mit einer Aberkennung ihrer staatsbürgerlichen Rechte konfrontiert. Im Nationalsozialismus wurden sie ausschließlich über ihr Judentum definiert.

Der daraus entstandene innere Konflikt kann in Form von Tagebucheintragungen für eine historische Erwachsenenbildung genutzt werden. Eine Zielsetzung kann sein, sich der Frage des individuellen Leidens anzunähern, um eine Auseinandersetzung mit der historischen Dimension von Verfolgung zu ermöglichen. Diese kann von den Adressaten bei der Arbeit mit traditionellen Quellen verweigert werden:

„Dies ist vor allem dann der Fall, wenn die Art der Begegnung der mitfühlenden Erinnerung jeglichen Zugang verwehrt, sondern Geschichtliches als ein Konstrukt erscheint, in dem Menschen kaum vorkommen oder kein Gesicht haben. Im Falle der NS-Zeit behindern häufig Abwehrreaktionen angesichts der Gräueltaten den Zugang zu Auseinandersetzungen. Dadurch bleiben Möglichkeiten, aus der Geschichte zu lernen, verschlossen, ist doch die erfahrungsbezogene Brücke, die vorsichtige Analogien auf heutige Konfliktfelder zulässt, kaum gegeben.“<sup>428</sup>

Die emotionale Blockade der Teilnehmer, unter anderem hervorgerufen durch eigene oder mündlich tradierte Erfahrungen, bildet ein kontinuierliches Problem in der Auseinandersetzung mit den Verbrechen des Nationalsozialismus. Daß dieses Thema der Zeitgeschichte angehört und für die Teilnehmer ein Bezug in den Familien gegeben ist, bietet zwar einen möglichen biographischen Zugang, aber auch Abwehr in Fragen der moralischen Verantwortlichkeit. Diese Abwehrhaltung kann bei der Arbeit mit subjektiven Quellen wie dem Tagebuch durchbrochen werden. Die Eintragungen Victor Klemperers werden bereits häufig für das historische Lernen genutzt. Seine detaillierte Auseinandersetzung mit der eigenen Position in der NS-Diktatur bieten die Möglichkeit, die Zerstörung seiner Existenz und seine Leidenserfahrungen in ihrer individuellen Dimension unmittelbar aufzeigen zu können.

---

Betroffene aus Verzweiflung das Leben nahmen. Vgl. S. 49, Anm. 73.  
<sup>428</sup> Klose, S. 206.

Die Auseinandersetzung der betroffenen Tagebuchautoren mit der eigenen Identität als Deutsche *und* Juden ist ein zentrales Thema der Eintragungen der Vorkriegszeit. Der Schock der Diskriminierung und Entrechtung bewirkte bei ihnen Reflexionen über einen Gegensatz, der vor dem Nationalsozialismus in dieser Deutlichkeit nicht existierte. Besonders jene Autoren, die sich zum assimilierten Judentum zählten, wurden in eine Störung der eigenen Wahrnehmung getrieben. Der bei ihnen häufig vorhandene Stolz auf die eigene Nation wurde ambivalent. Die Zugehörigkeit zu Deutschland wurde ihnen aberkannt und das positive Empfinden für das eigene Land gestört. Für eine Erwachsenenbildung kann diese Ambivalenz „für die Erschließung von Fragestellungen in Bezug auf die deutsch-jüdische Geschichte genutzt werden“. <sup>429</sup> Dabei ist die Arbeit mit vergleichenden Passagen aus Tagebüchern von Autoren, die von den Verfolgungen nicht betroffen waren, ein möglicher Ansatz, um die spezifische Wahrnehmung einschneidender Ereignisse wie der „Reichskristallnacht“ durch die Betroffenen zu verdeutlichen. Auch andere Autoren schildern den Antisemitismus und die Bedrohung von Juden, ohne jedoch eine Störung ihrer nationalen Identität zu erfahren. Dagegen finden sich bei einer Autorin wie Hertha Nathorff lange Textpassagen über die als „rassenuntypisch“ geltende eigene Physiognomie, ihre „deutsche Erziehung“ und ihre Verdienste als Ärztin, die trotzdem ihren Verbleib im Beruf nicht mehr sichern können. Victor Klemperer reflektiert in seinen Eintragungen seine Liebe zu Deutschland und seine strikte Ablehnung des Zionismus. Als enttäuschend empfinden beide Autoren das Verhalten der Mehrheit der deutschen Bevölkerung, das sie als Zustimmung zur nationalsozialistischen Politik und zum Antisemitismus werten. Dagegen schreibt ein Gegner des Nationalsozialismus wie Friedrich Reck zum selben Zeitpunkt kaum etwas über die Diskriminierung der Juden. Jochen Klepper thematisiert den Antisemitismus und ist durch seine Familie ebenfalls von Existenzängsten betroffen, aber eine Erschütterung des eigenen Identitätsgefühls erfährt er nicht.

Die Gegenüberstellung der von der Diskriminierung betroffenen und nichtbetroffenen Tagebuchautoren eröffnet ein weiteres mögliches Thema für eine Erwachsenenbildung zu subjektiven Quellen: Die Entwicklung des Antisemitismus ab 1933 bis zum Beginn der offensiven Vernichtungspolitik im Zweiten Weltkrieg. Die Nutzung des latent und manifest vorhandenen Antisemitismus für die politischen Ziele der Nationalsozialisten fand in seiner öffentlich-aggressiven Form in der Vorkriegszeit keine ungeteilte Zustimmung. Dies wird von Autoren wie Ruth Andreas-Friedrich in Bezug auf die

---

<sup>429</sup> Diekmann, S. 226.

Aufnahme der Ereignisse der „Reichskristallnacht“ in Berlin geschildert. Einerseits konnten die Machthaber auf antisemitische Vorurteile zurückgreifen, andererseits reagierten Teile der intellektuellen Elite und das Ausland negativ auf spektakulär wirkende Aktionen: „Grobheit der Sprache und Argumentation wurde mit ordinären, ungebildeten und vulgären Menschen assoziiert.“<sup>430</sup> Die Boykott-Aktion von 1933 führte im Ausland zu der Forderung, deutsche Exportgüter zu boykottieren, was eine Abschwächung der Aktion bewirkte. Die „Reichskristallnacht“ war eine erneute Belastung des Verhältnisses Deutschlands zu seinen ausländischen Wirtschaftspartnern. Das Lavieren zwischen einem offenen Antisemitismus und der Beruhigung des Auslands wurde mit Beginn des Zweiten Weltkrieges überflüssig.

Die Betroffenen waren dieser Entwicklung machtlos ausgeliefert: „Die Bürokratie zerschnitt eines nach dem andern die Bande, die zwischen den deutschen und jüdischen Gemeinden so zahlreich bestanden.“<sup>431</sup> Viele sahen den einzigen Ausweg im Exil, welches aber mit einem finanziellen und persönlichen Aufwand verbunden war, der nicht jedem möglich war. Zudem bedeutete es den Abschied von gewohnten gesellschaftlichen und privaten Strukturen. Während Hertha Nathorff mit ihrer Familie in die USA exilierte, konnte sich Victor Klemperer nicht zu einem endgültigen Bruch mit Deutschland entschließen. Mit Ausbruch des Krieges wurde dieser Ausweg versperrt. Die Nöte des Exils werden in Tagebucheintragungen geschildert und bilden auch Vergleichsmöglichkeiten zur Problematik des Exils als nebengeordnetes Thema, möglicherweise mit aktuellem Bezug.

Als ein weiteres Bezugsthema bieten sich die deutsch-jüdischen Beziehungen seit dem Kriegsende an. Vergleiche der ausgewählten Textpassagen mit aktuellen Publikationen zum Thema können die historische Entwicklung in einen größeren Kontext stellen. Auch Eintragungen aus der Zeit vor dem Nationalsozialismus können Konstanten und Bezüge aufzeigen. Eine wichtige Funktion bei dieser Frage bildet die bereits thematisierte Identitätsproblematik: „Die Identitätsthematik ist nicht nur einer der wichtigen Aspekte der deutsch-jüdischen Beziehungsgeschichte, sie besitzt zugleich eine Schlüsselfunktion für das Verständnis der deutsch-jüdischen Geschichte im 20. Jahrhundert.“<sup>432</sup>

---

<sup>430</sup> Hilberg, Bd. 1, S. 39.

<sup>431</sup> Ebd., S. 55.

## **4. Der Krieg als Grenzerlebnis: Subjektive Wahrnehmungsmuster in prägenden Situationen**

### **4.1 Der Kriegsbeginn**

#### **4.1.1 Der drohende Krieg unter dem Eindruck des deutsch-sowjetischen Nichtangriffspaktes**

Am 1. August 1939 zieht Jochen Klepper seine Bilanz der Jahre seit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges: „Der Kriegsausbruch ein Vierteljahrhundert her - Welch ein ruheloses, unheilswangeres Vierteljahrhundert.“<sup>433</sup>

Wie andere Tagebuchautoren befürchtet Klepper einen erneuten Krieg. Seine Erinnerung an 1914 ist nicht nur die an den Beginn eines unruhigen Vierteljahrhunderts, sondern auch eine durch die erneute Kriegsmöglichkeit vergegenwärtigte Erfahrung. Viele der ausgewählten Tagebucheintragungen aus diesem Zeitabschnitt sind geprägt von Zweifeln über die Möglichkeit eines neuen Krieges. Bereits im Münchner Abkommen vom September 1938 sahen einige Autoren nur einen Aufschub des Konflikts. Die außenpolitischen „Erfolge“, wie der Einmarsch deutscher Truppen in die Tschechoslowakei im März, verunsicherten sie im Hinblick auf die Reaktionen des Auslands. Im August 1939 maximieren sich die Zweifel, angesichts der seit März bestehenden deutschen Forderungen an Polen über den Status Danzigs und den Bau einer exterritorialen Auto- und Eisenbahn durch den Korridor. Als besonders beunruhigend wird von den Autoren der Abschluß eines deutsch-sowjetischen Nichtangriffspaktes am 23. August eingestuft.

Für Ruth Andreas-Friedrich bedeutet der Pakt die lang erwartete Kriegsgewißheit. Während sie unter dem Eindruck der Konflikte mit Polen noch unsicher über das weitere Geschehen war, stehen Hitlers Kriegsabsichten für sie nun außer Zweifel. Mit ihrem Lebensgefährten bricht sie eine Reise in Stockholm ab und kehrt in Erwartung der Mobilmachung nach Deutschland zurück:

„Wir wissen beide nicht, ob wir erleichtert aufatmen oder entsetzt die Hände zusammenschlagen sollen. Seit 1933 steht für die Hitlergegner fest, daß das Tausendjährige Reich über kurz oder lang in einen Krieg steuern wird. In einen Krieg, der für Deutschland verloren sein müßte. Sechs Jahre hatten wir Zeit, uns an diesen Gedanken

---

<sup>432</sup> Diekmann, S. 226.

<sup>433</sup> Klepper, TB 1. August 1939, S. 783; Neuausgabe S. 460.

zu gewöhnen. Nun dünkt uns das Ende mit Schrecken fast schon erträglicher als der Schrecken ohne Ende.“<sup>434</sup>

Mit ihrer Rückkehr angesichts des drohenden Krieges entschließt sie sich endgültig gegen ein Exil. Sie will in Deutschland bleiben. Die Nachricht erreicht auch andere Tagebuchautoren auf einer Reise während der Ferienzeit. Der exilierte Thomas Mann erfährt auf der Weiterreise nach Schweden in London vom Abschluß des Pakts. Friedrich Reck befindet sich bei Freunden am Wolfgangsee und Chiemsee, Hermann Klugkist Hesse erwägt die Abreise aus Völlinghausen und Lisa de Boor ist in Freiburg bei ihrer Tochter. Unter der Möglichkeit eines Krieges gewinnen praktische Aspekte die Oberhand. Die Rückreisen müssen organisiert werden und die überfüllten Züge verstärken das Kriegsgefühl, wie bei Lisa de Boor: „Um sieben Uhr gibt mir der Ober beim Frühstück die Zeitung mit den Schlagzeilen: `Pakt zwischen Deutschland und Sowjetrußland abgeschlossen`. Das ist allerdings ein Schlag. Ich rufe noch Monika an, sie kann es gar nicht recht aufnehmen. Im übervollen Zug nachhause.“<sup>435</sup>

Wie bei de Boor beherrscht die Schilderung der emotionalen Reaktion auf den Pakt die meisten Eintragungen. Eine Analyse seiner Bedeutung findet selten statt, wie bei Ulrich von Hassell, der als Botschafter im Wartestand (nach seiner Abberufung aus Rom) das politische Geschehen in Berlin aufmerksam beobachtet: „Das Zustandebringen des Pakts hat in der ganzen Welt als ein taktischer Meisterzug gewirkt, zugleich als Beweis völliger Skrupel- und Grundsatzlosigkeit der beiden Diktatoren.“<sup>436</sup>

Für Autoren wie Ulrich von Hassell, Thomas Mann und Victor Klemperer bedeutet der Pakt trotz ihrer Gegnerschaft zum nationalsozialistischen Deutschland einen zusätzlichen Schock durch das Bündnis mit einem kommunistischen Staat. Umgekehrt ist den Tagebucheintragungen von Alfred Kantorowicz aus dem französischen Exil anzumerken, wie sehr er eine Rechtfertigung für Stalins Bündnis mit Deutschland konstruieren mußte.<sup>437</sup>

Der möglich gewordene Krieg schafft im Alltag neue Notwendigkeiten. Am 27. August wird die Rationierung von Lebensmitteln eingeführt. Ruth Andreas-Friedrich kehrt am 26.

---

<sup>434</sup> Andreas-Friedrich, TB 22. August 1939, S. 58.

<sup>435</sup> de Boor, TB 22. August 1939, S. 33.

<sup>436</sup> von Hassell, TB 27. August 1939, S. 113.

<sup>437</sup> Vgl. Kantorowicz, Alfred, *Nachtbücher. Aufzeichnungen aus dem französischen Exil 1935 bis 1939*. Herausgegeben von Ursula Büttner und Angelika Voß, Hamburg 1995, S. 271-303. Kantorowicz versucht Stalins Verhalten als Reaktion auf das Versagen des Westens gegenüber Hitler zu deuten. Nach seinem Erklärungsmuster haben Großbritannien, Frankreich und Polen die Tschechoslowakei und Spanien an Deutschland preisgegeben und so Stalins Reaktion herausgefordert. Trotz ausführlicher Erklärungsversuche Kantorowiczs ist seine Irritation spürbar.

August nach Berlin zurück und verpaßt die letzte Möglichkeit, ohne Lebensmittelkarten einzukaufen. Viel stärker beschäftigt sie auf der Heimreise die auf den Bahnhöfen spürbare Mobilmachung:

„Die Heimfahrt nach Deutschland läßt über den Ernst der Lage kaum einen Zweifel übrig. Reservisten mit Rucksack und Pappkarton drängen sich in den Straßen, auf den Bahnsteigen, in den Wartesälen. ‚Wir wollen keinen Krieg!‘ sagen ihre erschrockenen Gesichter. Auf dem Stettiner Bahnhof herrscht unvorstellbares Durcheinander. ‚Erster Mobilmachungstag‘, raunt uns der Gepäckträger ins Ohr. ‚Man hat die Kinder aus den Schulen geschickt und den Reichstag einberufen. Morgen soll der Wahnsinn losgehen.“<sup>438</sup>

Sie wundert sich über die Offenheit, mit der der Mann redet, und erklärt sie sich schließlich aus der Ausnahmesituation. Potentielle Datierungen des vermeintlichen Kriegsbeginns werden in den Tagebüchern seit dem Abschluß des Pakts wiederholt geäußert und verworfen. Sie kennzeichnen die Unsicherheit und Gerüchte der letzten Augusttage, in denen diplomatische Bemühungen von Großbritannien zeitweise auf eine friedliche Einigung mit Polen hoffen lassen. Ulrich von Hassells Tagebuch dokumentiert seine eigenen Interventionen bei Sir Nevile Meyrick Henderson, dem britischen Botschafter in Berlin, und Hermann Göring. Die meisten Tagebuchautoren verfolgen die Verhandlungen über das Radio, das zu einem wichtigen Medium geworden ist. Auch Lisa de Boor gehört zu ihnen: „Ganz Marburg hängt am Rundfunk! Die Menschen zittern in Furcht und Hoffnung. Läßt sich ein Krieg vermeiden?“<sup>439</sup>

Die Unsicherheit ist nach Beginn der diplomatischen Bemühungen in fast allen Tagebüchern spürbar. Auch aufmerksame Beobachter wie Ruth Andreas-Friedrich und Victor Klemperer ändern ihre Prognosen täglich. Victor Klemperer schildert die Nervenanspannung:

„Von Stunde zu Stunde scheinen die Aussichten zwischen Krieg und Frieden, die Aussichten und Gruppierungen des etwaigen Krieges zu schwanken. Jeder rätselt, wartet, schon geht die allzu große Spannung wieder in Stumpfheit über. Im Augenblick scheint mir das Wahrscheinlichste, daß Hitler noch einmal das Spiel gewinnt, durch bloßen Druck ohne Schlacht. Aber wie lange kann er dann als Bundesgenosse der Bolschewisten... usw. usw.“<sup>440</sup>

Der Pakt hat zu großen Irritationen bei den meisten Autoren geführt. Aus den geschmähten „Bolschewisten“ ist ein Bündnispartner geworden. Zugleich deutet Klemperers Glaube an eine mögliche diplomatische Lösung an, wie schwer es für die Autoren war, die Haltung Großbritanniens nach dem Münchner Abkommen einzuschätzen. In der Frage der Haltung

<sup>438</sup> Andreas-Friedrich, TB 26. August 1939, S. 58.

<sup>439</sup> de Boor, TB 24.-26. August 1939, S. 34.

<sup>440</sup> Klemperer, Bd. 1, TB 29. August 1939, S. 480.

Deutschlands war es nur für Autoren mit politischen Kontakten möglich, von den Absichten der nationalsozialistischen Diplomatie zu erfahren. Ruth Andreas-Friedrich wird durch eine Freundin mit Kontakten in das Auswärtige Amt davon unterrichtet und nennt die Verhandlungen einen Tag vor Kriegsbeginn „eine Farce“<sup>441</sup>. Ihre Haltung zum Krieg ist jedoch gespalten. Zwei Tage zuvor schreibt sie im Hinblick auf einen möglichen Frieden: „Wir dürfen wieder mal Atem schöpfen. Wofür? Auf wie lange? Für einen Frieden mit Hitler? Mit Gestapo, Judenhetze, Selbstbespiegelung und unerträglichem Meinungszwang? Es ist entsetzlich, einen Krieg zu wünschen, den man unabwendbar für verloren hält.“<sup>442</sup>

Wie Victor Klemperer sieht sie in einem Krieg die einzige Möglichkeit, das nationalsozialistische System in Deutschland zu beenden. Obwohl Klemperer fürchtet dabei zu sterben, ist ein Krieg zugleich seine einzige Hoffnung auf eine Änderung seiner verzweifelten persönlichen Lage:

„Seit Wochen immer wachsend und immer gleichbleibend dieselbe Spannung. Vox populi: *Er* greift im September an, teilt Polen mit Rußland, England-Frankreich ohnmächtig. Natscheff und etliche andere: *Er* wagt keinen Angriff, hält Frieden und hält sich noch jahrelang. Jüdische Meinung: blutiger Pogrom am ersten Kriegstage. Was von diesen drei Dingen auch eintritt: Für uns steht es verzweifelt.

Wir leben, lesen, arbeiten weiter, aber immer bedrückter.“<sup>443</sup>

Das Zitat dokumentiert seine Unsicherheit über einen Kriegsbeginn. Regelmäßig notiert er die aktuellen Gerüchte und versucht sich daraus eine Vorstellung der Lage zu machen. Neben der Angst vor einem möglichen Pogrom bei Kriegsbeginn, das durch die Ereignisse vom November 1938 möglich scheint, bedeuten weder Krieg noch Frieden ein erkennbares Ende der Diskriminierung und Verfolgung. Im Verlauf der weiteren Tagebucheintragen kristallisiert sich jedoch seine Hoffnung auf eine Änderung seiner persönlichen Lage durch einen verlorenen Krieg heraus. Seine kursive Hervorhebung des Personalpronomens „*Er*“ deutet an, welche zentrale Stellung Hitlers in den kursierenden Gerüchten erhält. Hitler wird darin zum Herrscher über Krieg und Frieden stilisiert. Der letzte Satz des Zitats enthält einen Hinweis auf die persönliche Alltagsbewältigung Victor und Eva Klemperers in dieser Krisensituation. Sie versuchen, ihr „gewohntes“ Leben weiterzuführen, wenn auch überschattet von ihrem Leidensdruck. Diese Art der Realitätsbewältigung zieht sich wie ein roter Faden durch die Aufzeichnungen Klemperers. Seit dem Verlust seiner Professur im Mai 1935 widmete er sich seinen geplanten Büchern

<sup>441</sup> Andreas-Friedrich, TB 31. August 1939, S. 60.

<sup>442</sup> Ebd., TB 29. August 1939, S. 59.

<sup>443</sup> Klemperer, Bd. 1, TB 14. August 1939, S. 477-478. Hervorhebungen im Original.

über die französische Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts. Die Arbeit daran mußte er Anfang Dezember 1938 unterbrechen, weil ihm als Juden die Benutzung der Bibliotheken untersagt wurde. Seitdem arbeitet er an seiner Autobiographie. Die Arbeit daran erhält ihm einen Teil seiner beruflichen und persönlichen Identität. Unter dieser Voraussetzung wird sein Festhalten am „gewohnten“ Leben und Arbeiten verständlich. Seine Frau arbeitet viel im Garten ihres Hauses. Die zuvor im Tagebuch geschilderten zahlreichen Spazierfahrten mit dem eigenen Auto sind ihm seit Dezember 1938 ebenfalls verboten.

Eine wichtige Quelle für Victor Klemperers Tagebuchnotizen sind die Reaktionen der Bevölkerung. Neben Gerüchten und Meinungen interessieren ihn auch die Mimik und Gestik der Menschen. Die Reaktion auf einen möglichen Krieg nimmt er als zurückhaltend wahr. Nach der Verteilung der Lebensmittelkarten notiert er: „Ich fuhr abends zum Bahnhof, das Publikum sah recht bedrückt aus (Eva erzählte nachher, auch hier habe alles, was vom Luftbad heimströmte, leise gesprochen, nicht gelacht und gealbert wie sonst). Man umdrängte den Anschlag, der die Verminderung des Zugverkehrs anzeigte.“<sup>444</sup>

Victor Klemperer hat als Weltkriegsteilnehmer im August 1914 den Jubel und die Begeisterung der deutschen Bevölkerung erlebt. Die stille Reaktion auf die verdichteten Kriegshinweise fällt ihm auf. Die Stimmung der Bevölkerung wird auch von Ruth Andreas-Friedrich negativ gedeutet<sup>445</sup>. Diese Einschätzung teilt Ulrich von Hassell: „Jedenfalls herrscht oben ‚Zustand‘, das Volk ist in höchster Unruhe und Sorge. Jeder Chauffeur fragt einen, ob es Krieg gibt. Die Mobilisierung rollt weiter, Kriegstrauungen weinender Paare. Bezugsscheine, Lebensmittelmangel, alles schon ehe es losgeht.“<sup>446</sup>

Es ist auffällig, wie lange sich die Kriegsunsicherheit hält. Ulrich von Hassells Aufzeichnung ist kurz vor Kriegsbeginn datiert. Bereits Mitte Juli notiert Fritz Lehmann in Königsberg:

„Es herrscht eine bemerkenswerte Nervosität in der Stadt, denn die Furcht vor einem Kriege hält die jetzige Generation, die das alte Unglück noch nicht vergessen hat, stark in ihrem Bann. Die Unruhe ist allerdings gebändigt durch das Zutrauen zur Führung. ‚Der nun schon so vielfach bewiesene Instinkt des Führers‘, so heißt es, ‚wird auch diesmal wieder die richtige Stunde und den richtigen Ort erkennen, um einzugreifen.‘ Infolge der jahrelang durchgeführten Verdummungsaktion, der Propaganda des Herrn Goebbels, hat die Führung die Gedanken und Empfindungen des Volkes ja völlig in der Hand.“<sup>447</sup>

Der Glaube an Hitlers „Instinkt“ führt noch wenige Tage vor Kriegsbeginn zu Unsicherheiten über die weitere Entwicklung. Hinzu kommen die Auswirkungen der

<sup>444</sup> Ebd., TB 29. August 1939, S. 479.

<sup>445</sup> Vgl. dazu Anm. 438.

<sup>446</sup> von Hassell, TB 27. August 1939, S. 115.

Mobilisierung, die Ulrich von Hassell erwähnt. Kaum ein Tagebuchautor äußert mit Gewißheit, ob es einen Krieg zu diesem Zeitpunkt geben wird.

Mitte August ist sich Jochen Klepper unter dem Eindruck der Spannungen um Danzig und den Korridor noch sicher, daß es einen Krieg gibt. Die Stimmung in der Bevölkerung empfindet er als ambivalent: „Abends kam Topell heraus. Es gab nur das eine Gespräch, den Krieg. Der Verstand aller sieht logisch Schritt für Schritt alles dem Kriege zudrängen; und das Gefühl keines einzigen hält für möglich, daß er wirklich kommt.“<sup>448</sup>

Aber auch Klepper ist durch den deutsch-sowjetischen Nichtangriffspakt irritiert. Während der mögliche Krieg ein Hauptgesprächsthema in seiner nahen und fernen Umgebung bleibt, glaubt er nun an die Möglichkeit einer friedlichen Einigung. Obwohl er an eine Schicksalslenkung durch Gott glaubt, wäre dieser Friede für ihn eine menschliche, beunruhigende Tat: „Bewahrt uns dies vor dem Kriege, so ist’s doch menschliche, ja diabolische Klugheit. Gott gibt so den Frieden durch zwei diametral entgegengesetzte, aber gleich gottlose Regierungen nicht.“<sup>449</sup>

Für ihn ist die Sowjetunion der Gegenpol zu Deutschland. Darin stimmt er mit der deutschen, antisowjetischen Propaganda bis 1939 überein. Doch beide Regierungen sieht er als negativ besetzt an. Um ihre „Gottlosigkeit“ zu charakterisieren, verwendet er das Adjektiv „diabolisch“. Wie wichtig ihm der Glaube als Bestandteil eines Staates ist, zeigt eine zwei Tage zuvor datierte Eintragung, in der er sich mit Hitler als katholischem deutschen Staatsoberhaupt auseinandersetzt. Unter anderen Umständen wäre dies für ihn positiv und „etwas ungeheuer Einschneidendes gewesen“<sup>450</sup>.

Eine einschneidende Alltagsveränderung ist die Einführung von Lebensmittelkarten. Lisa de Boor ist verwundert über die von ihr als reibungslos wahrgenommene Organisation der Rationierung: „Rote Anschläge an den Mauern kündigen Lebensmittelkarten und Bezugsscheine für alles zum täglichen Leben Notwendige an, von der Milch bis zu den Schuhsohlen. Die Menschen lesen das kopfschüttelnd; ist denn der Krieg von langer Hand vorbereitet?“<sup>451</sup>

Ihre Irritation wird von anderen Menschen geteilt. So werden die Reaktionen auf die Straßenanschläge für sie zu einem Forum der öffentlichen Meinung. Besonders die große Bandbreite der Rationierung fällt ihr als ungewöhnlich für die schnelle Entwicklung auf. Ruth Andreas-Friedrich nimmt an dem Erlaß vor allem den Zusatz wahr: „Von morgen an

---

<sup>447</sup> Lehmann, TB 10. Juli 1939, S. 12.

<sup>448</sup> Klepper, TB 16. August 1939, S. 787; Neuausgabe S. 462.

<sup>449</sup> Ebd., TB 21. August 1939, S. 789. Die Eintragung wurde in der Neuausgabe gestrichen.

<sup>450</sup> Ebd., TB 19. August 1939, S. 789. Die Eintragung wurde in der Neuausgabe gestrichen.

lebt das deutsche Volk nach einem streng geregelten Kartensystem. Schöne Aussichten, wenn man soeben von einer sechswöchigen Reise zurückkehrt! Dicht unter dem Erlaß sind zwei gesperrt gedruckte Spalten der ´unmenschlichen Mißhandlung Volksdeutscher in Polen` gewidmet.“<sup>452</sup>

Als Journalistin ist ihr der Suggestionwert von Mitteilungen bekannt. So fällt ihr die Ausgleichsfunktion der Zusatzspalten auf. Während von der Bevölkerung eine Einschränkung der Lebensgewohnheiten verlangt wird, soll diese mit der für Andreas-Friedrich zweifelhaften Mißhandlung einen Sinn erhalten. Für die in „Mischehen“ lebenden Autoren Victor Klemperer und Jochen Klepper steht die Kennzeichnung von „jüdischen Lebensmittelkarten“ im Vordergrund. Ein jüdischer Bekannter Victor Klemperers will untertauchen:

„Am Sonntag vormittag kam Moral unvermutet: Er wolle in Berlin bei einem arischen Freund ´untertauchen`, er rechne mit Kriegsausbruch und für diesen Fall mit Abgeschossenwerden, vielleicht nicht in wildem Pogrom, sondern regulär zusammengetrieben und an eine Kasernenwand gestellt. Dann am Nachmittag wurden Lebensmittelkarten verteilt; damit war das Fortfahren und Untertauchen verhindert.“<sup>453</sup>

Für Klemperer bedeutet die Kennzeichnung seiner Lebensmittelkarte einen weiteren Schritt in der gesellschaftlichen Ausgrenzung. Wenn er rationierte Lebensmittel kauft, ist er als Jude zu erkennen. Am Beispiel seines Bekannten sieht er, daß ein Untertauchen in die Anonymität nun weiter erschwert ist. Jochen Klepper hingegen nimmt die Kennzeichnung der Lebensmittelkarten seiner jüdischen Frau und der Tochter nach anfänglichen Sorgen beruhigt auf:

„Durch die sofortige Einführung der Bezugskarten herrscht heute große Unruhe im Einkaufswesen.

Der Unterschied zwischen den arischen und jüdischen Volkskarten zur eventuellen Erfassung der Zivilbevölkerung besteht - zur vorläufig doch großen Beruhigung - darin, daß Hanni und Reni ihre Karte selbst holen und bringen mußten; den anderen wurde sie gebracht; ihre Karten tragen ein rotes ´J`, sonst ist`s das gleiche.“<sup>454</sup>

Die vermeintliche Erklärung der Erfassung der Zivilbevölkerung erscheint ihm verständlich. Nachdem er an größere Schikanen gewöhnt ist, hat der zunächst rein formale Unterschied der Karten eine beruhigende Wirkung auf ihn. Victor Klemperer fühlt sich dagegen durch die Karten an den letzten Krieg erinnert.<sup>455</sup>

---

<sup>451</sup> de Boor, TB 27. August 1939, S. 34.

<sup>452</sup> Andreas-Friedrich, TB 27. August 1939, S. 59.

<sup>453</sup> Klemperer, Bd. 1, TB 29. August 1939, S. 479.

<sup>454</sup> Klepper, TB 28. August 1939, S. 794-795. Die Eintragung wurde in der Neuausgabe gestrichen.

<sup>455</sup> Vgl. Klemperer, Bd. 1, TB 29. August 1939, S. 480.

Unter dem Einfluß der Rationierung beginnen viele Menschen, Vorräte zu „hamstern“. Hermann Klugkist Hesse stellt fest: „Wir haben noch kein Lot Kohle oder Koks im Keller. Aber ich freue mich, daß es so ist, und daß mir kein Mensch Vorwürfe machen kann, ich hätte mich vorgesehen“. <sup>456</sup>

Die Anspannung der letzten Augusttage führt zu neuen Verhaltensmustern. Der Wunsch, für einen Krieg vorzusorgen, ist eines davon. Die Zeitungen und Radioreden werden aufmerksam studiert. Jochen Klepper beobachtet, daß sich die äußere Aufmachung der Zeitungen „in den letzten Tagen völlig verändert“ <sup>457</sup> hat. Als einschneidend wirkt sich für viele die eigene oder im Familien- und Bekanntenkreis erlebte Einberufung zum Militär aus. Der Krieg erhält dadurch eine neue Vorstellungskraft. Lisa de Boor verbindet damit negative Empfindungen: „Früh am Morgen sah ich Truppen auf Lastwagen, ältere Jahrgänge, mit Rudbekien und Dahlien geschmückt. Sie winkten uns matt zu.“ <sup>458</sup> Die Kriegsbegeisterung von 1914 wiederholt sich nach ihrer Beobachtung bei den ehemaligen Teilnehmern nicht. Ihre Schilderung des Gesehenen drückt Mitleid mit den Eingezogenen aus. Auch für Jochen Klepper ist das Soldatenbild negativ besetzt. Eine neutrale Alltagsszene wird für ihn zu einer Gewaltvision:

„Man kann keine Gruppe heiterer Schwimmer mehr sehen, ohne an die grauenhaften Verstümmelungen zu denken, die ein Krieg bringt.

Welch unfaßlicher, ja, einen ganz erschöpfender Friede: Dämmerung, Glockengeläut zur Bibelstunde, das Sprengen und Gießen der durstigen Gärten nach dem glühenden Tage. Mond- und Sternennacht, warmer Wind um die üppigen Wipfel und ernsten Kiefern.“ <sup>459</sup>

Das Grauen vor dem Krieg erzeugt bei ihm eine intensive Wahrnehmung der Friedenssituation. Die Naturbeobachtung wird der Verstümmelung gegenübergestellt. Diese Methode ist auch bei anderen Tagebuchautoren zu beobachten. Ein Beispiel dafür ist Fritz Lehmann, der Ende August als Truppenarzt nach Masuren eingezogen wird. In der Unsicherheit über den Angriffstermin beobachtet er intensiv die ihn umgebende Natur. Seine Empfindungen kulminieren in der Nacht vom 31. August auf den 1. September, als ihm der kommende Angriff bekannt ist. Seine Schilderungen verdichtet er zu einem letzten Symbol der Erinnerung an den Frieden:

„In der Morgenfrühe sollte nun endgültig angegriffen werden. Es war eine herrliche Sommernacht, die das Herz weich und abschiedsschwer werden ließ. Als es zu dämmern anfang, legte sich Nebel über das Land und ließ nur die vielen kleinen Waldstücke frei. An einem von ihnen lag mein Truppenverbandsplatz, nahe bei den Batterien. Blutigrot im

<sup>456</sup> Klugkist Hesse, TB 28. August 1939, in: Abrath, S. 382.

<sup>457</sup> Klepper, TB 25. August 1939, S. 792. Neuausgabe S. 464.

<sup>458</sup> de Boor, TB 29. August 1939, S. 35.

<sup>459</sup> Klepper, TB 24. August 1939, S. 791. Die Eintragung wurde in der Neuausgabe gestrichen.

dichten Dunst ging hinter den gespenstischen Silhouetten der Geschütze die Morgensonne auf. Ich beobachtete die Vorbereitungen zur Feuereröffnung und hörte das auslösende Kommando des Batterie-Offiziers: 'Schuß!' Als ich auf die Uhr sah, war es genau 5 Uhr früh. Dieses ganze Bild, die tief schwarzen Geschütze vor dem blutroten Morgenhimmel prägten sich wie ein Symbol unauslöschlich in die Seele, denn nun nahm das Geschick seinen Lauf.“<sup>460</sup>

Die Eintragung bildet einen Grenzfall zwischen Lehmanns Darstellung der Natur als Friedenssymbol hin zu der blutroten Sonne als Motiv der kriegerischen Gewalt. Friedrich Reck verwendet ebenfalls die Naturbeobachtung, jedoch verbunden mit einer Idealisierung der früheren Kriege, die er im Gegensatz zum Kommenden als „anständig“ ansieht.<sup>461</sup> Er setzt den „Instinkt“ des Bauern, der mit der Natur lebt, gegen die „zum Radau erzogenen jungen Rowdies“<sup>462</sup>.

Auch die Tagebuchautoren Ernst Jünger und Udo von Alvensleben werden eingezogen. Während der zum Hauptmann beförderte Ernst Jünger damit beschäftigt ist, sich wieder in seine militärische Rolle einzuleben<sup>463</sup>, reagiert Udo von Alvensleben mit einer gesteigerten kulturellen Aktivität auf seine Soldatenrolle. Seine letzten Tage als Zivilist verbringt er mit zahlreichen Besichtigungen<sup>464</sup>. Ruth Andreas-Friedrich hingegen feiert den letzten Friedenstag mit ihren Redaktionskollegen in depressiver Stimmung mit einer „Friedens-Abschieds-Kognakflasche“<sup>465</sup>.

#### **4.1.2 Der Kriegausbruch**

Der Tag, den der Generalquartiermeister des Heeres Eduard Wagner und Generaloberst Franz Halder in ihren Kriegstagebüchern mit der Bezeichnung „7. Mobilmachungstag“ beginnen, bringt die Kriegsgewißheit.<sup>466</sup> Am 1. September 1939 überschreitet die deutsche

<sup>460</sup> Lehmann, TB 3. September 1939, S. 19.

<sup>461</sup> Vgl. Reck, TB August 1939, S. 95.

<sup>462</sup> Ebd., TB August 1939, S. 97.

<sup>463</sup> Vgl. Jünger, Ernst, Strahlungen. Band 1: Gärten und Straßen. Das erste Pariser Tagebuch. Kaukasische Aufzeichnungen München 1995, TB 30. und 31. August 1939, S. 66-67. Im Ersten Weltkrieg war Jünger als Stoßtruppführer in Flandern und an der Somme. Er erlitt mehrere Verwundungen zahlreiche Auszeichnungen, darunter den Orden „Pour le Mérite“. In seinem Kriegsroman „In Stahlgewittern“ (1920) idealisierte er den Krieg als elementares Erlebnis.

<sup>464</sup> Vgl. von Alvensleben, Udo, Lauter Abschiede. Tagebuch im Kriege. Herausgegeben von Harald von Koenigswald, Frankfurt/M-Berlin-Wien 1979, TB 24.-26. August 1939, S. 11-12.

<sup>465</sup> Andreas-Friedrich, TB 31. August 1939, S. 60. Die Redaktion hatte am 31. August erfahren, daß die Verhandlungen abgebrochen wurden.

<sup>466</sup> Vgl. Wagner, Eduard, Der Generalquartiermeister. Briefe und Tagebuchaufzeichnungen des Generalquartiermeisters des Heeres General der Artillerie Eduard Wagner. Herausgegeben von Elisabeth Wagner, München 1963, TB 1. September 1939, S. 113 und Generaloberst Halder, Kriegstagebuch. Tägliche Aufzeichnungen des Chefs des Generalstaabes des Heeres 1939-1942. Herausgegeben vom Arbeitskreis für Wehrforschung Stuttgart. Band 1, Stuttgart 1962, TB vom 1. September 1939, S. 50.

Armee in den frühen Morgenstunden die polnische Grenze. Die meisten Tagebuchautoren erfahren davon aus dem Radio oder durch Bekannte. Victor Klemperer ist auf die Mitteilungen anderer angewiesen, da er als Jude kein Radio besitzen darf. Auch Friedrich Reck und Jochen Klepper erfahren in Gesprächen vom Kriegsbeginn. Fritz Lehmann ist an den Kampfhandlungen in Polen beteiligt, während Ernst Jünger und Udo von Alvensleben an der Westfront davon erfahren. Bei Friedrich Reck, der die Nachricht vom Dorfschmied erhält, erzeugt der Kriegsbeginn Hoffnung und Haß zugleich:

„Ich zweifele nicht an dem unfäßbaren, dem nun unabwendbaren Leid. Ich zweifele aber auch nicht an dem, was seit sechs Jahren und auch in den dunkelsten Stunden meines Lebens mich aufrecht erhielt...an der Gewißheit, daß er, der große Verbrecher, heute sein eigenes Todesurteil unterschrieben hat. Ich habe Dich gehaßt in jeder seither verstrichenen Stunde, ich hasse Dich so, daß ich mit Freuden mein Leben biete für Dein Verderben und freudig zugrunde gehen will, wofern ich nur Deinen Untergang noch sehe und Dich in die Tiefe niederziehen kann mit meinem Hasse. Denke ich dieses Hasses, so überkommt mich wohl Grauen, und ich kann es doch nicht ändern und weiß nicht, wie sich anders dieses alles lösen soll.“<sup>467</sup>

Wie Ruth Andreas-Friedrich und Victor Klemperer befindet sich Reck in der Situation, Deutschland eine Kriegsniederlage zu wünschen, weil er sich davon eine Änderung der politischen Lage verspricht. Er ist ein stark national geprägter Mensch und muß seinem Land trotzdem entgegenstehen. Auch die grausamen Auswirkungen eines Krieges sind ihm bekannt, obwohl er die früheren Kriege in seinen Eintragungen immer wieder idealisiert. Seinen eigenen Haß empfindet er als Negativgefühl und Antriebskraft zugleich. In seiner Wahrnehmung sieht er dazu keine Alternative. Sein Haß ist stark personenbezogen. In seiner rückblickenden Eintragung wählt er die direkte Anrede an Hitler. Dagegen steht seine Nähe zum Schmied als Übermittler der Kriegsnachricht, den er als einen Verbündeten gegen den Nationalsozialismus empfindet, „der seit bald sieben Jahren nicht weniger als ich leidet und haßt“<sup>468</sup>. Woher sein Gefühl des Einverständnisses kommt, führt er nicht aus. Es kann aus Gesprächen stammen, aber auch eine Projektion auf den Schmied als Repräsentant des von ihm als Gegenmodell zum nationalsozialistischen Staat empfundenen Dorflebens sein.

In einer ähnlichen Situation wie Reck sind Victor Klemperer und Hans Scholl. Auch sie versprechen sich zu diesem Zeitpunkt einen politischen Wechsel nur von einem Krieg. Hans Scholl notiert: „Vielleicht dauert dieses Massenmorden lange Zeit. Vielleicht müssen die Menschen in Europa sehr umgepflügt werden. Werden wir dann eine Stufe höher steigen?“

---

<sup>467</sup> Reck, TB August 1939, S. 97-98.

Unsere ganze Hoffnung hängt an diesem fürchterlichen Kriege!“<sup>469</sup>

Im Gegensatz zu Reck und Scholl befindet sich Klemperer als Jude in einer schwierigeren Lebenssituation. Die von Reck empfundene Eingebundenheit in eine Gemeinschaft fehlt ihm. Der Rückzug in sein Haus in Dölzchen wird ihm durch verstärkte Schikanen von der Gemeinde erschwert. Seine Anwesenheit gilt zunehmend als unerwünscht. Auch alte Freunde trauen sich zu diesem Zeitpunkt oftmals nicht mehr, das Ehepaar Klemperer zu besuchen, aus Angst vor beruflichen und privaten Konsequenzen. Als Klemperer vom Kriegsbeginn erfährt, ist er gesellschaftlich bereits stark isoliert. Sein Wunsch nach einer Veränderung entspringt zu einem großen Teil aus seiner persönlichen Lage, in der er als Wissenschaftler und Mensch ausgegrenzt und dem finanziellen Ruin nahe ist. Er erfährt die Neuigkeit von anderen: „Am Freitagmorgen, 1.9., kam der junge Schlächtergeselle und berichtete: Rundfunk erkläre, wir hielten bereits Danzig und Korridor besetzt, der Krieg mit Polen sei im Gang, England und Frankreich blieben neutral. Ich sagte zu Eva, dann sei für uns eine Morphiumspritze oder etwas Entsprechendes das Beste, unser Leben sei zu Ende.“<sup>470</sup>

Klemperers Eintragung dokumentiert den Grad der Verwirrung bei Kriegsbeginn. Für ihn ist der Kriegseintritt von Großbritannien und Frankreich von existentieller Bedeutung. Nach einer kurzen chronologischen Einleitung beschäftigt er sich sofort mit diesem Thema. Eine Neutralität würde seine Hoffnung auf ein absehbares Ende des Nationalsozialismus hinfällig machen. Er fühlt im NS-Staat sein Leben bedroht. Auch im Krieg fürchtet er ein Pogrom. Im Gegensatz zu Jochen Klepper ist der Suizidgedanke für ihn jedoch eher untypisch und deutet an dieser Textstelle seinen Grad der Verunsicherung über die kursierenden Neutralitätsgerüchte an. Seine zweite Reaktion auf die Gerüchte ist Mißtrauen über ihren Wahrheitsgehalt. Er sammelt Informationen. Zwei Tage später, zum Zeitpunkt der Niederschrift, weiß er bereits vom Kriegseintritt Großbritanniens und Frankreichs.

Die Ereignisse und Neuerungen des 1. September schildert Ruth Andreas-Friedrich:

„Um 4 Uhr 45 haben deutsche Truppen in breiter Front die polnische Grenze überschritten. Die Regierung tritt mit einer Fülle neuer Verordnungen auf den Plan. Pflicht zur Verdunkelung von Straßen, Geschäften und Wohnungen. Luftschutzpflicht. Ab heute ist das Hören ausländischer Sender verboten und unter schwere Strafen gestellt. Dreimal

---

<sup>468</sup> Ebd., TB August 1939, S. 97.

<sup>469</sup> Scholl, Hans, in: Scholl, Hans und Sophie, Briefe und Aufzeichnungen.. Herausgegeben von Inge Jens, Frankfurt am Main 1988, TB 20. September 1939, S. 34.

<sup>470</sup> Klemperer, Bd. 1, TB 3. September 1939, S. 482.

haben wir bereits ‚gesündigt‘. Mit einer Decke über dem Radio, hinter verschlossenen Türen. Frankreich und England machen mobil. Italien erklärt sich neutral.“<sup>471</sup>

Die Verordnungen schaffen neue Zwänge. Besonders das Verbot ausländische Sender zu hören, schafft Mißtrauen innerhalb der Bevölkerung. So schützt sich Andreas-Friedrich mit der geräuschkämmenden Decke vor einer möglichen Denunziation durch Nachbarn. Da sie in einem Berliner Mietshaus lebt, ist die Gefahr bei einer Unvorsichtigkeit groß. Für Klemperer hingegen entfällt das wichtige Medium ganz. Eine besondere Beachtung erfahren die angeordnete Verdunkelung und die Luftschutzverordnung von den Autoren. Am gleichen Tag erlebt Ruth Andreas-Friedrich einen ersten Fliegeralarm, dessen Ablauf sie als unreal empfindet. Die Kriegssituation ist in ihrem alltäglichen Leben noch nicht präsent. Mit ihrem Lebensgefährten ist sie zu Besuch bei einem Bekannten, als sie in den Keller müssen. Dabei empfindet sie ein Gefühl der Verlegenheit über ihre „Flucht“ vor der vermeintlichen Gefahr, die sie noch nicht erkennen kann:

„Irgendwie genieren wir uns ein bißchen. Kommen uns vor wie Feiglinge. Als wir unten eintreffen, haben sich die übrigen Mieter bereits versammelt. Gasmasken vor dem Gesicht, Luftschutztasche vorschriftsmäßig über der Schulter. ‚Ekelhaft!‘ brummt Andrik. Über uns summt ein einsamer Flieger. Gespannt beobachten wir ihn durch das aufgesperrte Kellerfenster. Nach zwanzig Minuten ist der Spuk vorüber. Wieder ertönt ein ungewohntes Geräusch. Ein durchdringendes, langanhaltendes Summen. ‚Entwarnung‘ nennen es die Sachkundigen. Knöpfen ihre Gasmasken ab und treten befriedigt den Rückmarsch an. Wir äußern uns nicht über dieses Erlebnis. Es ist uns peinlich und erscheint uns beinahe als Blamage.“<sup>472</sup>

Den unwirklichen Eindruck der Kriegssituation empfindet auch Emilie Braach: „Gestern saßen wir noch gemütlich auf der Veranda zusammen mit den Großeltern und genossen die Kühle des Abends.

Und heute? Was gestern war, scheint wie ein Traum. Der Krieg hat begonnen! Ich sitze im Eßzimmer, das ich in aller Eile notdürftig verdunkelt habe.“<sup>473</sup>

Für sie ist der Krieg der Beginn ihres Brieftagebuchs. In Anbetracht des drohenden Krieges haben sie und ihr Mann ihre Tochter Bergit Mitte August nach Großbritannien geschickt. Emilie Braach ist Halbjüdin und hatte weitere Diskriminierungen für ihre Tochter befürchtet. Durch den Kriegsausbruch ist der direkte Kontakt zwischen Mutter und Tochter unmöglich geworden. Die täglichen Eintragungen sollen das Gefühl der Nähe aufrechterhalten und Vergangenheitslücken bei einem Wiedersehen schließen. Angesichts

<sup>471</sup> Andreas-Friedrich, TB 1. September 1939, S. 61.

<sup>472</sup> Ebd., TB 1. September 1939, S. 62.

<sup>473</sup> Braach, Emilie, Wenn meine Briefe Dich erreichen könnten. Aufzeichnungen aus den Jahren 1939-1945. Herausgegeben und ausgewählt von Bergit Forchhammer, Frankfurt am Main 1987, TB 1. September 1939, S. 15; Neuausgabe S. 28.

ihrer persönlichen Motivation wählt Emilie Braach in ihrer Eintragung vor allem Alltagsschilderungen. Die Veränderungen in ihrem Leben sollen deutlich werden. So sind neben der Verdunkelung die Ernährungslage im neuen Kartensystem, der Luftschutzdienst in ihrem Geschäftshaus, für den sie wegen der Doppelbelastung den Hauswartzdienst in ihrem Wohnhaus aufgeben muß, die Familie und die Arbeit Themen dieser ersten Eintragung. Emilie Braach leidet unter dem Exil vieler ihr nahestehender Menschen: „Nur Erna und ich sind noch hier, und die Eltern, deren gefährliche Lage sich durch die verschärfte Situation weiter verschlechtern wird. Dazu kommen die Nervosität der Mitmenschen, die Fragerei und die Rederei. Jeder weiß etwas anderes, jeder klammert sich an eine Hoffnung. Nun muß es wohl eher heißen `klammerte sich`, denn eigentlich ist kein Ästchen mehr da.“<sup>474</sup>

Ihre Sorge gilt vorrangig ihrer Tochter und ihren Eltern. Von ihren eigenen Lage als Halbjüdin schreibt sie nichts. Der zitierte Abschnitt ist geprägt von der Unruhe der letzten Augusttage. Mit dem Kriegsbeginn ist Gewißheit eingetreten, aber die neue Situation ist noch fremd. In der Eintragung wird deutlich, daß Braach einen regen Austausch mit anderen Menschen hat. Besonders bei ihrer Arbeit in einem Korsett-Geschäft hört sie viele Aussagen. Das birgt auch Gefahren: „Überhaupt muß man sich beim Reden mit anderen Leuten so sehr in acht nehmen und jedes Wort auf die Wagschale (sic!) legen, ehe man es ausspricht, denn es ist überall mit Spitzeln zu rechnen.“<sup>475</sup>

Die Möglichkeit von Denunziationen ist ihr bewußt und schränkt ihren Alltag ein. Durch ihren jüdischen Vater wäre das eine doppelte Gefährdung. Wie Ruth Andreas-Friedrich ist auch Emilie Braach eine aufmerksame Hörerin von ausländischen Radiosendern. Durch das Verbot ist sie gezwungen, dies vor den anderen Hausbewohnern zu verbergen, was die Atmosphäre des Mißtrauens noch verstärkt.

Das Radio ist auch für die innenpolitischen Vorgänge ein wichtiges Medium. Lisa de Boor und Jochen Klepper hören sich die Reichstagssitzung mit der Rede Hitlers zum Kriegsbeginn an. Während Klepper dabei das Fehlen von Bekenntnissen zu Gott auffällt, registriert de Boor, daß die Rede „mit stürmischem Beifall aufgenommen“<sup>476</sup> wird. Ihre Eintragung zum Kriegsbeginn ist eine Aufzählung der Fakten. Am Ende erwähnt sie ihre Lektüre Rudolf Steiners als persönliche Reaktion auf die neue Situation: „Das gibt der Seele eine tiefe Ruhe in allem Chaos.“<sup>477</sup>

<sup>474</sup> Ebd., TB 1. September 1939, S. 16; Neuausgabe S. 28.

<sup>475</sup> Ebd., TB 1. September 1939, S. 16; Neuausgabe S. 29.

<sup>476</sup> de Boor, TB 1. September 1939, S. 35.

<sup>477</sup> Ebd., TB 1. September 1939, S. 36. Lisa de Boor ist eine Anhängerin der anthroposophischen Lehre Rudolf

Während Lisa de Boor bei der Übertragung aus dem Reichstag Beifall für Hitler hört, wird die Reaktion der Bevölkerung auf den Kriegsausbruch von anderen Autoren als verhalten geschildert. Ulrich von Hassell stellt diese Zurückhaltung der Rede Hitlers gegenüber: „Heute um 10 Uhr hörte ich (vorher im AA wegen meiner Reise) von meinem Adlonzimmer aus die schwache Hitlerrede. Auf der Straße wenig Menschen, nur offizielle Begeisterung der Absperrung.“<sup>478</sup>

Die fehlende Begeisterung in Berlin nimmt auch Jochen Klepper wahr: „Ein Stimmungsbericht der DAZ sucht lauter schöne Gründe dafür, daß die Berliner heute gar so ernst und still waren und es zu patriotischen Kundgebungen nicht kam.“<sup>479</sup>

Klepper betont in seinen Eintragungen aus den ersten Kriegstagen besonders den menschlichen Aspekt. In der Eintragung des zweiten Kriegstages nennt er das Tagebuchführen das Festhalten von dem, „was nicht in den Zeitungen steht.“<sup>480</sup> Besonders den familiären Zusammenhalt nimmt er intensiv wahr: „Zwischen Mann und Frau rühren Blicke, Worte, Gesten jetzt ans letzte.“<sup>481</sup> Dies trifft verstärkt auf seine eigene Ehe zu. Durch die jüdische Herkunft seiner Frau befürchtet er, zwangsweise geschieden zu werden. Bei Victor Klemperer, dessen Ehe die umgekehrte Konstellation aufweist, ist unter den Gerüchten über mögliche Zwangsscheidungen ebenfalls eine starke Hinwendung zu seiner Frau zu beobachten. Der Kriegsbeginn läßt beide Autoren neue Entrechtungen befürchten und das Gerücht über die Zwangsscheidungen sogenannter „Mischehen“ kursiert immer wieder. Durch die Erfahrungen der vergangenen Jahre erscheint eine solche „Verordnung“ vorstellbar.

Die Extremsituation des Krieges bewirkt auch bei anderen Autoren ein Gefühl des stärkeren Zusammenhalts. Bei Ruth Andreas-Friedrich und ihrem Lebensgefährten wird dieser Eindruck durch die neue Perspektive des verdunkelten Berlin zu einem romantischen Erlebnis:

„Auf dem Heimweg sehen wir zum erstenmal Sterne über Berlin. Nicht traurig verblassend hinter bunter Lichtreklame, sondern funkelnd in feierlicher Klarheit. Der Mond wirft einen milchigen Schein über die flachen und spitzen Dächer. Kein künstlicher Lichtstrahl dringt auf die Straßen. `Die Großstadt kehrt zur Natur zurück`, lächelt Andrik. `Fast könnte man zum Romantiker werden.` Er hakt mich ein und drückt meinen Arm. Wie lieb ich ihn habe! denke ich zärtlich.“<sup>482</sup>

---

Steiners.

<sup>478</sup> von Hassell, TB 1. September 1939, S. 122. AA=Auswärtiges Amt. Das Hotel „Adlon“ ist ein Berliner Grandhotel.

<sup>479</sup> Klepper, TB 1. September 1939, S. 797. Neuausgabe S. 467. DAZ=Deutsche Allgemeine Zeitung.

<sup>480</sup> Ebd., TB 2. September 1939, S. 797. Neuausgabe S. 467.

<sup>481</sup> Ebd., TB 2. September 1939, S. 797. Neuausgabe S. 468.

<sup>482</sup> Andreas-Friedrich, TB 1. September 1939, S. 62.

Eine neue Perspektive des verdunkelten Celle schildert auch der eingezogene Ernst Jünger nach einem abendlichen Gang durch die Stadt: „Um zehn Uhr ging ich an die Schloßbrücke, zu einer Verabredung. Die alte Heidestadt war finster, und die Menschen bewegten sich wie Zauberwesen in einem Minimum an Licht. Das Schloß erhob sich, von einem matten blauen Schimmer überrieselt, wie der alte Palast in einer Märchenstadt. Wie schwerelose Tänzer glitten Menschen auf Rädern durch die Dunkelheit.“<sup>483</sup>

Der vom Schriftsteller Jünger zum Märchen stilisierte Bann ist erst gebrochen, als er ein Café betritt. Das Licht und der Lärm beenden den ungewohnten Eindruck. Eine positive Empfindung löst die Verdunkelung ebenso bei Hans Scholl aus: „Und die Nacht ist ganz schwarz. Doch ist dieses Dunkel nicht hart und fern, sondern es umhüllt mich wie eine Wolke.“<sup>484</sup>

Die zitierten Tagebuchautoren nehmen die Verdunkelung der erlebten Umgebung in einer abendlichen Atmosphäre als positiv wahr. Die Gewißheit des Krieges verstärkt die Emotionen. Die veränderte Perspektive läßt das Gewohnte neu erscheinen. Die Natur, das Stadtbild und die Menschen bekommen einen anderen Stellenwert. Dagegen wird die häusliche Verdunkelung oft als unangenehm empfunden. Die neue Wahrnehmung der nahen Umgebung bildet eine sichtbare Veränderung und fällt besonders auf, während das Kriegsgeschehen zu diesem Zeitpunkt im zivilen Leben noch unwirklich erscheint. Diese Unwirklichkeit empfinden auch Tagebuchautoren in anderen am Krieg beteiligten Ländern. Simone de Beauvoir erlebt den Kriegsbeginn in Paris:

„Diesmal sieht es ernst aus`, sagt ein Kellner; aber die Leute lächeln weiter. Wir sind müde. Ich denke immer noch nichts, doch ich habe Kopfweh. Wir gehen die Rue de Rennes rauf. Schöner Mondschein; der Turm von Saint-Germain-des-Pres wie eine Dorfkirche. Und in allem, bevorstehend: ungreifbares Grauen; man kann nichts vorhersehen, sich nichts vorstellen, nichts fassen. Im übrigen ist es besser, es erst gar nicht zu versuchen. Man ist ganz stumpf und angespannt im Innern, angespannt, damit die Leere nicht schwindet - und ein Gefühl von Zerbrechlichkeit: eine falsche Bewegung, und da wäre plötzlich ein unerträgliches Leiden. In der Rue de Rennes habe ich einen Moment lang das Gefühl, ich würde mich in kleine Stücke auflösen.“<sup>485</sup>

Simone de Beauvoir beobachtet aufmerksam ihre Empfindungen zum Kriegsbeginn. Sie hat eine Vorstellung von den kommenden Ereignissen, jedoch noch kein Realitätsgefühl. Der Begriff der „Leere“ bleibt in dieser Eintragung zentral. Auffallend ist die Koheränz zu den Eintragungen aus Deutschland. Nur das Sichtbare erzeugt zu diesem Zeitpunkt die

<sup>483</sup> Jünger, Bd. 1, TB 1. September 1939, S. 67-68.

<sup>484</sup> Scholl, Hans, TB 20. September 1939, S. 33.

<sup>485</sup> de Beauvoir, Simone, Kriegstagebuch. September 1939-Januar 1941. Herausgegeben und mit Anmerkungen

Realität des Krieges. Für Fritz Lehmann, der an den Kampfhandlungen in Polen beteiligt ist, hat das Kriegsgeschehen eine greifbare Realität. In seiner rückblickenden Tagebucheintragung zum Kriegsbeginn schildert er den erlebten Angriffsverlauf in Polen und seine Auswirkungen in Gestalt von Toten und Verletzten. Für ihn als Truppenarzt ist das Grauen des Krieges bereits spürbar.<sup>486</sup> Dagegen erlebt Udo von Alvensleben den Kriegsbeginn in Hannover, frustriert über seine Untätigkeit. Er will seine Versetzung an die Ostfront erreichen. Trotz seines Engagements ist seine Haltung zum Krieg zurückhaltend: „Den ersten Krieg 1914 bis 1918 erlebte ich, ohne zu reflektieren, als junger aktiver Offizier und Truppenführer, den zweiten beginne ich in entgegengesetzter innerer Haltung“<sup>487</sup>.

Aufmerksame Beobachter des Kriegsbeginns sind auch die im Exil lebenden Tagebuchautoren. Thomas Mann und Bertolt Brecht erleben ihn in Schweden, Klaus Mann in den USA und Alfred Kantorowicz in Frankreich. Hertha Nathorff befindet sich zu diesem Zeitpunkt auf dem Weg in die USA und schildert ihn erst rückblickend. Auffallend ist das weiterbestehende Interesse an Deutschlands politischer Lage. So hören sich Thomas und Klaus Mann sowie Bertolt Brecht die Rede Hitlers im Radio an. Alfred Kantorowicz hört eine Rede Görings, wird jedoch von Emotionen überwältigt:

„Ich flehte abzustellen. Ich kann nicht; ich kann das jetzt nicht hören, mein Haß ist zu groß. Das sind Tiere, Ungeziefer, man muß sie und ihresgleichen zertreten wie Giftschlangen, zerquetschen wie Läuse, wie Wanzen, ausbrennen wie Geschwüre, amputieren vom Körper der Welt wie von Knochenfraß befallene Gliedmaßen, isolieren wie Lepröse. Man muß gegen sie ankämpfen wie gegen die schwarze Pest. Sie sind die Pest der Welt, Nachtmahre. Wenn je die Legenden vom Teufel und den von ihm ‚Besessenen‘ einen Gegenstand gehabt haben: Die Nazis sind es!“<sup>488</sup>

Die Intensität seines Hasses übersteigt rein ideologische Differenzen und verrät seine persönliche Betroffenheit über die eigene Heimatlosigkeit und die Verbrechen der deutschen Regierung. Eine ähnliche Motivation zeigt Klaus Mann in seinem Wunsch, aktiv gegen das nationalsozialistische Deutschland zu kämpfen. Für Thomas Mann stehen bei Kriegsbeginn organisatorische Fragen im Vordergrund, da er auf einer Europareise vom Krieg überrascht wird. Die Rückreise in die USA muß organisiert werden. Das eigene Land ist zu einem Feind geworden, vor dem er sich schützen muß. Zugleich bedeutet der Krieg gegen Deutschland für ihn aber auch die Akzeptanz der eigenen Position in der

---

versehen von Sylvie Le Bon de Beauvoir, Reinbek bei Hamburg 1994, TB 1. September 1939, S. 13.

<sup>486</sup> Vgl. Lehmann, TB 3. September 1939, S. 19-20.

<sup>487</sup> von Alvensleben, TB 6. September 1939, S. 15.

<sup>488</sup> Kantorowicz, TB 1. September 1939, S. 301-302.

westlichen Welt: „Nun wird unsere Sprache gesprochen, Hitler ein Wahnsinniger genannt. Spät, spät!“<sup>489</sup>

### **4.1.3 Der Krieg gegen Polen**

Als am 23. August 1939 der deutsch-sowjetische Nichtangriffspakt ratifiziert wurde, existierte ein geheimes Zusatzprotokoll, in welchem die „vierte Teilung“ Polens zwischen Deutschland und der UdSSR festgelegt wurde. Kurz nach dem Beginn des Krieges am 1. September wurde die militärische Unterlegenheit der polnischen Armee deutlich. Bereits am 18. September waren die Kampfhandlungen weitestgehend beendet. Nur Warschau und Modlin leisteten noch Widerstand. Mit der Kapitulation Warschaus am 27. September und Modlins am 29. September war der deutsche Feldzug gegen Polen abgeschlossen. Am 17. September besetzte die Rote Armee Ostpolen. Die britische und französische Garantieerklärung für die Unabhängigkeit Polens und die Kriegserklärungen beider Staaten an Deutschland am 3. September blieben vorerst ohne Hilfe für das besiegte Land. Am 25. September wurde von Deutschland eine vorläufige Militärverwaltung errichtet, bis am 12. Oktober eine „Neuordnung“ Polens erfolgte. Danzig und die 1918 an Polen abgetretenen Gebiete wurden an Deutschland angegliedert und einzelne Bezirke den Provinzen Schlesien und Ostpreußen zugeordnet. Der Rest Polens wurde zum Generalgouvernement und Hans Frank zum Generalgouverneur ernannt. Für die polnische Bevölkerung bedeutete dies die Diskriminierung und Verfolgung im eigenen Land. Besonders die polnische Intelligenz und die Juden waren davon betroffen und viele Polen wurden nach Deutschland zur Zwangsarbeit verschleppt.<sup>490</sup>

Die deutsche Bevölkerung wurde im August 1939 mit einer verstärkten Propaganda gegen Polen auf den Konflikt vorbereitet. Danzig und der Korridor dienten als Rechtfertigung. Jochen Klepper erwähnt in seinem Tagebuch mehrmals die von ihm beobachtete Pressekampagne gegen Polen: „Jeden Tag treibt die einheitlich gelenkte Presse, genau nach der Methode der tschechischen Krise, den Konflikt weiter dem Gipfelpunkt zu.“<sup>491</sup>

Er erkennt in den Artikeln ein Muster, das auf Länder mit einem ähnlichen Beziehungshintergrund zu Deutschland anwendbar ist. Sowohl in der Propaganda gegen die Tschechoslowakei wie gegen Polen wurde der deutsche Bevölkerungsanteil zu Opfern von angeblichen Diskriminierungen stilisiert. Vorhandene Spannungen wurden ausgenutzt.

<sup>489</sup> Mann, Thomas, Tagebücher. 1937-1939. Hg. 1980, TB 2. September 1939, S. 463.

<sup>490</sup> Vgl. Hildebrand, S. 41-42, 55-56 und 75-76.

Jochen Klepper ist sich der Zielrichtung des Gelesenen bewußt. Ein Spannungsbogen soll aufgebaut und benutzt werden. Durch seine Vertrautheit mit der Arbeit der Presse sind ihm deren Möglichkeiten bekannt. Aber auch er ist nicht unempfänglich für die Propaganda gegen Polen und glaubt an die dortige Mißhandlung von Deutschen: „Man erschrickt davor, daß all die Leiden der Deutschen in Polen, die den Kriegsanaß bieten und bilden, ganz, ganz genau so den Juden in Deutschland eben zugefügt werden.“<sup>492</sup>

Sein Entsetzen gilt vorrangig dem unterschiedlichen Maßstab: Während die Diskriminierung von Juden in Deutschland als legitim gilt, wird eine (von ihm als wahr angenommene) ähnliche Mißhandlung Deutscher in Polen zum „Kriegsgrund“.

Trotz Kleppers passiver Gegnerschaft zum Nationalsozialismus, findet er wiederholt Anknüpfungspunkte in der Propaganda. Besonders deutlich wird dies in seiner Haltung zur UdSSR. Er betont seine „antibolschewistische“ Haltung, die eng mit seiner religiösen Einstellung verbunden ist. Rita Thalmann weist in ihrer Klepper-Biographie auf seinen Eindruck durch den Spanischen Bürgerkrieg (Juli 1936 - März 1939) hin:

„Die Tatsache, daß die Franco-Truppen Christusbilder und Mutter-Gottes-Fahnen mit sich führen, ist ihm bezeichnend dafür, daß es bei dieser Auseinandersetzung wieder um ‚Weltanschauungen‘, ja neben so viel Lüge und Verlogenheit wieder um Glauben geht. Diesen Eindruck bekräftigen die Schreckensbilder in der deutschen Presse, die von den ‚Roten‘ gekreuzigte Mönche zeigen (ohne daß ein Wort über die Grausamkeiten der Gegenseite verloren wird).“<sup>493</sup>

Obwohl Klepper den Presseberichten in Deutschland kritisch gegenübersteht, findet er wiederholt einen Konsens mit ihren Aussagen. Im Bezug auf die Deutschen in Polen befürchtet er Auswirkungen auf die Juden in Deutschland, in Form einer „Vergeltungsaktion“ wie der „Reichskristallnacht“. Daß er die beiden Vorgänge miteinander in Verbindung bringt, zeugt von dem Ausmaß seiner Ängste um seine Familie, die durch die Vorkriegserfahrungen berechtigt sind.

Die Propaganda gegen Polen erreichte mit den von der SS fingierten „polnischen Überfällen“ auf den deutschen Radiosender in Gleiwitz und auf zwei Grenzübergänge in Oberschlesien am 31. August ihren Höhepunkt. Durch bewußte Täuschungen sollte die deutsche Bevölkerung gegen Polen aufgehetzt werden. Nur Autoren wie Ruth Andreas-Friedrich, die durch Kontakte Hintergrundinformationen erhalten, erfahren von den unaufrichtigen Absichten der deutschen Diplomatie. Zwei Tage vor Kriegsbeginn erfährt sie von den neuen Forderungen an Polen: „Innerhalb von vierundzwanzig Stunden soll ein

---

<sup>491</sup> Klepper, TB 18. August 1939, S. 788. Neuausgabe S. 463.

<sup>492</sup> Ebd., TB 27. August 1939, S. 793. Der zitierte Abschnitt wurde in der Neuausgabe gestrichen.

<sup>493</sup> Thalmann, Rita, Jochen Klepper. Ein Leben zwischen Idyllen und Katastrophen, München 1977, S. 139.

unterhandlungsberechtigter polnischer Bevollmächtigter in Berlin erscheinen. Das ist ein Ding der Unmöglichkeit.“<sup>494</sup> In der offiziellen Radioversion wird Kooperationsbereitschaft von deutscher Seite vermittelt. Lisa de Boor verfolgt sie:

„Spät abends werden im Radio sechzehn Bedingungen der Reichsregierung angegeben, unter denen der Krieg mit Polen vermieden werden kann. (Rückkehr Danzigs, deutscher Korridor durch den polnischen Korridor, und so weiter.) Polen antwortet nicht. Gegen Mitternacht bin ich noch mit Anton bei P. zum Austausch unserer Gedanken. Als wir nachhause gehn, schickt aus den dunklen Gärten ein Tier seinen Schrei in die Nacht. Anton fragt: 'Ist das etwa das polnische Wappentier?'“<sup>495</sup>

Obwohl in der Radionachricht Polen als blockierende Kraft des Friedensprozesses dargestellt wird, weist die ironische Schlußbemerkung auf Deutschlands Rolle als wahren Aggressor hin. Am 1. September wird der Witz zur Realität.

Der Krieg in Polen wird von den meisten Tagebuchautoren nur wenig beachtet. Die Veränderungen in Deutschland und die Sorge um den Kriegseintritt von Großbritannien und Frankreich stehen im Vordergrund. Das Interesse an Polen beschränkt sich zumeist auf den militärischen Verlauf, wobei größere Ereignisse, wie die Überschreitung der Grenze zu Kriegsbeginn oder die Kapitulation Warschaus, im Vordergrund stehen. Eine Berührung mit dem eigenen Alltag findet dann statt, wenn Bekannte das Frontgeschehen aus eigener Erfahrung schildern. Lisa de Boor erfährt durch den Brief eines Freundes von den Zerstörungen in Polen: „Und ein Brief von Erich Schroeder aus Polen. Es fällt ihm schwer, sich das Bild Michelangelos von der Erschaffung durch Gottvater vorzustellen, so sehr ist ihm das Bild des Menschen zerstört worden in diesen drei Wochen. Ich besorge ihm einen polnischen Sprachführer.“<sup>496</sup>

Der Vertrauensverlust des Briefschreibers in den Menschen läßt sie ahnen, mit welchen Methoden in Polen gehandelt wird. Friedrich Reck fällt besonders jene Argumentation gegen Polen auf, in der von den deutschen Ursprüngen Posens geredet wird: „Und wenn man sie daran erinnert, daß dieser Boden noch zu Friedrichs Zeiten polnischer Boden war, und wenn man noch weiter zurück an die Danziger erinnert, die in der ersten Tannenberger Schlacht auf polnischer Seite gefochten haben, dann werden sie sehr böse und drohen mit Denunziation.“<sup>497</sup>

<sup>494</sup> Andreas-Friedrich, TB 30. August 1939, S. 60.

<sup>495</sup> de Boor, TB 31. August 1939, S. 35. Anton war ein Sohn der Autorin.

<sup>496</sup> Ebd., TB 23., 24. September 1939, S. 38.

<sup>497</sup> Reck, TB 20. September 1939, S. 98-99. Posen war von 1815-1919 preußische Provinz. Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs wurde im Versailler Vertrag die Rückgabe an Polen festgelegt. Westliche Randteile blieben bei Deutschland. 1939 fiel Posen wieder an Deutschland (Warthegau) und 1945 erneut an Polen.

Seine Kritik gilt vor allem den Redakteuren, deren Sprache er als „Abtritt- und Zuhälterdeutsch bezeichnet“<sup>498</sup>. Seine Position ruft in Gesprächen Verwunderung hervor, da er als ein national eingestellter Mann gilt. Negativ wirkt auf ihn die öffentliche Haltung zu Polen. Auch von Bekannten ist er enttäuscht. So legt er dem zitierten Abschnitt den Brief eines jungen Bekannten bei, der in Polen gekämpft hat. Der Brief dokumentiert seine Begeisterung, dort gekämpft und getötet zu haben. Reck erklärt sich die Wandlung des ehemals als sympathisch empfundenen Mannes mit dem von ihm bereits mehrfach geäußerten Erklärungsmuster von der Verrohung der jungen Generation im Nationalsozialismus: „Und der Endeffekt dieses anhebenden totalen Krieges ist die totale Überschwemmung des Erdballes mit dieser neudeutschen Generation“<sup>499</sup>. Der Brief paßt in die von ihm vertretene These eines Generationenkonfliktes im Nationalsozialismus. So steht in seiner Eintragung auch nicht Polen als Opfer von Grausamkeiten im Vordergrund, sondern Beispiele von Menschen in Deutschland, die dieses Vorgehen bejahen.

Eine intensive Beschäftigung mit dem Kriegsbeginn in Polen bilden die Tagebücher von Fritz Lehmann und Udo von Alvensleben. Beide Autoren können das Geschehen in Polen direkt beobachten. Fritz Lehmann erlebt die Kampfhandlungen zu Kriegsbeginn als Truppenarzt. Er versorgt deutsche und polnische Verwundete. Sein Gefühl bei der ärztlichen Behandlung von polnischen Kriegsverletzten ist Mitleid:

„Bald darauf wurde mir ein Pole gebracht mit Lungensteckschuß. Der arme Teufel quälte sich sehr und ich fürchte, daß auch meine Morphiumspritze ihm nur wenig von seinen Qualen genommen haben wird. Bald hatte ich dann noch einen Polen zu verbinden, der einen Armschuß erhalten hatte. Es war ein treuherziger junger Bursche, der mich gleich liebevoll umfassen wollte, als ich ihm half.“<sup>500</sup>

Seine Arbeit als Arzt bringt ihn in einen nahen Kontakt zum „Feind“. Er nimmt Polen jedoch nicht aus dem Blickwinkel des „Eroberers“ wahr. Seine Eintragungen über das Land zeigen Interesse am Neuen. Dies beginnt mit Naturbetrachtungen in den letzten Tagen vor Kriegsbeginn, die durch die Ungewißheit intensiviert werden: „Zwei Tage lang biwakierten wir an einem entzückend gelegenen, von Wald umgebenen, kleinen masurischen See. In dieser herrlichen Natur vergaßen wir fast den Grund, weshalb wir hier in unseren Zelten lagen. Stundenlang schmorten die Männer in der Sonne, badeten und schwammen im See. Doch bald hatte die Idylle ein Ende.“<sup>501</sup>

<sup>498</sup> Ebd., TB 20. September 1939, S. 99.

<sup>499</sup> Ebd., TB September 1939, S. 104.

<sup>500</sup> Lehmann, TB 3. September 1939, S. 20.

<sup>501</sup> Ebd., TB 3. September 1939, S. 17.

Die Ahnung des kommenden Krieges macht die Friedenssituation zur „Idylle“. Lehmann erlebt die polnische Landschaft positiv. Seine Wahrnehmung gleicht der eines Touristen. Das Neue wird erfahren und eingeordnet. Dabei kann er auf positive Erfahrungen zurückgreifen. Bereits im Ersten Weltkrieg hat er Polen gesehen und trotz des Krieges in guter Erinnerung:

„Schon als junger Soldat in den Jahren 1914/15 hatte ich das herbstliche und winterliche Polen erlebt, nun kam es zu einem Wiedersehen, das mich tief berührte. Bei all seiner Öde, um nicht zu sagen Trostlosigkeit, übt dieses unendliche Land einen großen Reiz auf mich aus. Die Dörfer und einzelnen Gehöfte sind fast ausnahmslos aus Holz gebaut. Alles besteht hierzulande aus Holz und Erde und wirkt daher so ‚gewachsen‘. Auch die Feuerstellen werden ausschließlich mit Holz gespeist; so kommt es, daß der herbe Geruch der feuchten Erde sich immer dann mit dem Duft des Holzfeuers mischt, wenn man sich einem Dorfe nähert. Diese Mischung der Gerüche erweckt starke Erinnerungen bei mir, wie bei so manchem alten Krieger von damals. Es sind liebe Erinnerungen, denn mit diesem Duft verband sich immer die Hoffnung auf Ruhe, Wärme und Behaglichkeit im dörflichen Quartier.

Bei der ärztlichen Versorgung der recht verstreut untergebrachten Kompanien reite ich oft weit über das Land. Immer bin ich dabei alleine, habe viel Zeit und kann mich dem Zauber dieser Weite und Ursprünglichkeit voll hingeben. Unvergleichlich sind besonders die Abende in ihrer östlichen Klarheit und die sternhellen Nächte.“<sup>502</sup>

Der Abschnitt weist Elemente eines Reisetagebuchs auf. Lehmann hebt besonders die Unterschiede Polens zu Deutschland hervor, die er als positiv wahrnimmt. Der Aspekt der Erinnerung an 1914 schafft zugleich Vertrautheit mit dem Land. Zu dem Zeitpunkt der Eintragung ist Polen bereits Generalgouvernement. In der deutschen Propaganda werden Polen und seine Bevölkerung als minderwertig diskriminiert. Auch der schnelle Sieg über Polen trägt zu einer arroganten Einstellung bei. Lehmann zeigt dagegen Achtung für das Land. Er lobt besonders seine Natur, aber auch die Architektur, und setzt seine Erkundungen auf dem Pferderücken fort. Über die polnische Bevölkerung schreibt er wenig, aber auch positiv geprägt.

Einen ähnlichen Drang zu Entdeckungen in Polen beschreibt auch Udo von Alvensleben. Im Gegensatz zu Lehmann ist er zunächst unzufrieden über seine Versetzung Anfang Oktober von Köln nach Krakau. Nachdem er den Krieg in Polen „verpaßt“ hat, befürchtet er nun auch den Angriff im Westen nicht miterleben. Sein erster Eindruck ist ablehnend. Besonders das oberschlesische Industriegebiet hat eine deprimierende Wirkung auf ihn. Auf der Fahrt von Kattowitz nach Krakau belegt er das Gesehene durchweg mit negativen Attributen. Während Lehmann die friedliche Ausstrahlung Polens betont hat, ist sein Eindruck ein anderer: „Obwohl relativ wenig zerstört wurde, wirkt dies Land, als sei hier

<sup>502</sup> Ebd., TB 28. Oktober 1939, S. 24-25.

immer Krieg.“<sup>503</sup> Erst die Gegend um Krakau und die Stadt selbst wecken sein Interesse. Er liefert Informationen zu den Einwohnern und dem Stadtbild und erkundet die Sehenswürdigkeiten auf Rundgängen. Zwei Tage nach seiner Ankunft ist sein Interesse gewachsen: „In verschiedenen Buchläden am Rynek habe ich mir alle erreichbare Literatur über Krakau und Polen in Deutsch, Französisch und Englisch verschafft“<sup>504</sup>. Reisen bilden einen wichtigen Teil seines Lebens. Udo von Alvensleben fühlt sich der europäischen Kultur verbunden. So gilt seine Aufmerksamkeit vorrangig den bekanntesten Sehenswürdigkeiten. Seine Begeisterung wirkt auch auf andere, so daß er bei seinen Erkundungsgängen Gesellschaft bekommt. Obwohl er sich weiterhin um seine Rückversetzung nach Köln bemüht, entsteht bei ihm durch seine intensive Entdeckung des Landes und den Kontakt zur polnischen Bevölkerung eine Form von Heimatgefühl:

„Ich steige in einem etwas zweifelhaften Ansehen, zumal mich auch alle Portiers, als gewissermaßen zum Lande gehörend, freudig begrüßen. Die Buchhändler kennen mich schon fast so genau wie ihre Berliner Kollegen. Im Fremdsprachen-Antiquariat der großen Librairie am Rynek sitzt ein sehr deutschfeindlicher alter Herr, der allmählich zutraulicher wird.“<sup>505</sup>

Udo von Alvensleben sucht den Kontakt zu der polnischen Bevölkerung, wobei seine Erwartung von Normalität in den Beziehungen von einer gewissen Naivität gegenüber den realen politischen Verhältnissen gekennzeichnet ist. Er besucht auch polnische Theaterstücke: „Man sieht etwas vom Leben und lernt Polnisch dabei. Fast nur polnisches Publikum. Ich werde kein Stück versäumen.“<sup>506</sup> Mitte Oktober verläßt er Polen und kehrt nach Köln zurück.

Verstärkte Beachtung unter den Autoren finden Ereignisse wie der Einmarsch der Roten Armee in Ostpolen am 17. September, das Ende der Kampfhandlungen in Polen am 18. September und die Kapitulation Warschaus am 27. September. Ruth Andreas-Friedrich, Fritz Lehmann, Udo von Alvensleben, Victor Klemperer, Lisa de Boor, Ernst Jünger, Thomas Mann, Klaus Mann und Bertolt Brecht berichten darüber. Dabei erfährt das Verhalten der UdSSR bei den Exilanten Bertolt Brecht, Thomas Mann und Klaus Mann eine besondere Aufmerksamkeit, während es von den in Deutschland lebenden Autoren im Vergleich zum deutsch-sowjetischen Nichtangriffspakt kaum erwähnt wird. Ein Bezug zu ihren Belangen scheint hier nicht gegeben, während die Exil-Autoren für den Krieg in Europa einen globalen Maßstab wählen. Zudem betrifft es bei einigen ihre politische

<sup>503</sup> von Alvensleben, TB 9. Oktober 1939, S. 22.

<sup>504</sup> Ebd., TB 11. Oktober 1939, S. 25.

<sup>505</sup> Ebd., TB 12. Oktober 1939, S. 28.

<sup>506</sup> Ebd., TB 15. Oktober 1939, S. 31.

Identität. Der kommunistische Autor Bertolt Brecht kritisiert Stalins Vorgehen in Polen als Alleingang ohne die Einbindung der russischen Bevölkerung:

„es scheint stalin unmöglich, den krieg in einer revolutionären weise zu eröffnen, als volkskrieg, als proletarische aktion, als massenkrieg (was die konkretisierung des *totalen krieges* wäre). so und so weit hat er das volk nicht, das und das interesse hat das volk ´noch` nicht oder erkennt es ´noch` nicht.  
mit dem allergrößten interesse muß man jetzt die begegnung der roten mit der braunen armee in polen erwarten.“<sup>507</sup>

Während sich einige Tagebuchautoren die Hilfe von Großbritannien und Frankreich gegen den Nationalsozialismus wünschen, setzt er seine Hoffnungen in die UdSSR und die kommunistische Weltrevolution. Unter dieser Perspektive ist das Verhalten der Roten Armee in Polen für ihn von entscheidender Bedeutung. Dagegen sind für Klaus Mann die „Konsequenzen noch ungewiss, aber beängstigend.“<sup>508</sup> Auch Thomas Mann beurteilt das Verhalten der Sowjetunion negativ. Für ihn ist Polen ein Opfer beider Staaten.<sup>509</sup>

Was sich Brecht von der UdSSR erhofft, erwartet Ruth Andreas-Friedrich von den westlichen Staaten. Der kurze Sieg über Polen bedeutet für sie ein Versagen Großbritanniens und Frankreichs. Enttäuscht ist sie von dem Ausbleiben einer aktiven Westfront: „Weder der englische noch der französische Ministerpräsident scheinen zu wissen, daß Hitler nichts in der Welt so tief verabscheut wie einen Zweifrontenkrieg.“<sup>510</sup>

Den deutsch-sowjetischen Nichtangriffspakt sieht sie als Beweis dafür an. Während sie die politischen Ereignisse in Polen als ein Resultat der Unterlassungen der Westmächte darstellt, schildert Lisa de Boor sie kurz und auf die bekannten Fakten beschränkt.

Der militärische Sieg über Polen wird von Deutschland propagandistisch aufgewertet. Victor Klemperer hört in Dresden eine Rede Hitlers über Lautsprecher. Öffentliche Anschläge und Lautsprecherübertragungen werden von ihm anstelle des Radios als Informationsmöglichkeit genutzt. In seinem Tagebuch zitiert er Auszüge des Gehörten:

„Gestern nachmittag hörte ich den größten Teil der Führertriumphrede am Lautsprecher des ´Freiheitskampfes` beim Bismarck. Einiges rhetorisch sehr wirksam. ´Die polnischen Soldaten kämpften tapfer, ihre Unterführung war brav, der mittleren Führung fehlte die Intelligenz, die Oberführung war vollkommen schlecht, die Organisation polnisch` ... ´Wir haben keine ausgehaltene Regierung wie 1918, wir sind eine frederizianische Nation, wir werden auch nach drei, auch nach fünf, auch nach sechs Jahren nicht kapitulieren.“<sup>511</sup>

<sup>507</sup> Brecht, Bd. 1, TB 21. September 1939, S. 67. Die Kleinschreibung erfolgte im Original. Brecht wählte sie immer für seine Tagebucheinträge.

<sup>508</sup> Mann, Klaus, Band 4: 1938-1939, TB 19. September 1939, S. 134.

<sup>509</sup> Vgl. Mann, Thomas, Tagebücher 1937-1939, TB 19. September 1939, S. 473.

<sup>510</sup> Andreas-Friedrich, TB 21. September 1939, S. 63.

<sup>511</sup> Klemperer, Bd. 1, TB 20. September 1939, S. 490-491. Bei seinem Verweis auf Friedrich II. bezieht sich Hitler auf dessen kriegerische Erfolge, die Preußens Status als europäische Großmacht sicherten.

Aus der Rede wählt er die für ihn zentralen Passagen aus. Der angeblichen Desorganisation des „Gegners“, die einer nationalen Eigenschaft zugeschrieben wird, wird die eigene Nation positiv gegenübergestellt. Dabei wird der Gegensatz zu der militärischen Niederlage von 1918 betont, die angeblich durch die den Nationalsozialisten verhaßte sozialdemokratische Regierung (als „Dolchstoß“ in den Rücken der Front) „verursacht“ wurde. Als historischer Vergleich der gewünschten eigenen Größe wird das kriegerische Beispiel Friedrichs II. gewählt und eine Fortdauer des Krieges angedeutet. Die Tapferkeit der polnischen Soldaten wird unter im Ganzen negativ dargestellten „polnischen Eigenschaften“ betont, um den Sieg nicht zu gering erscheinen zu lassen. Eine Würdigung erfahren die polnischen Soldaten bei Fritz Lehmann. In seiner Schilderung sind keine feindseligen Gefühle enthalten. Den Sieg Deutschlands führt er auf die technische Überlegenheit zurück und nicht auf ein Versagen des polnischen Militärs:

„Unsere Verluste an Verwundeten und Toten scheinen sich in mäßigen Grenzen gehalten zu haben, was wohl auf die weit überlegene technische Ausrüstung unserer Armee gegenüber der polnischen zurückzuführen ist, denn der einzelne polnische Soldat hat sich nach allen mir zugegangenen Schilderungen und auch nach meinen wenngleich nur kurzen Beobachtungen als durchaus tapfer erwiesen. Vielerorts kämpfte die Nation mit Männern, Frauen und Kindern. Bei uns hieß es abwertend `Heckenschützentum`. Wohl muß man zugestehen, daß in Fällen, da Truppenteile von Zivilpersonen womöglich aus dem Hinterhalt angegriffen werden, scharfe Maßnahmen am Platze sind, keinesfalls dagegen sind derartige `Vergeltungen` gegenüber Soldaten erlaubt. So ist der da und dort aufgekommene Brauch, keine Gefangenen zu machen, mit Abscheu zu verurteilen. Vor einiger Zeit wurde mir von einer Offiziersfrau berichtet, daß ein deutscher Unteroffizier nach der Erstürmung eines Bunkers die herauskommenden, zum Teil verwundeten, jedenfalls waffenlosen polnischen Soldaten samt und sonders niedergeschossen habe. Die Erzählerin, eine Frau, in deren Familie größter Wert auf christliche Haltung gelegt wird, fand das anscheinend ganz in Ordnung. Wie sind nur die Gemüter verwirrt, jetzt schon, zu Beginn des Krieges, und was haben wir noch alles zu erwarten! Ich denke dabei an die Zeit von 1914 bis 1918 und kann, so sehr ich mich auch prüfe, mich nicht eines einzigen Falles entsinnen, da deutsche Soldaten einem Gefangenen ein Leid getan hätten.“<sup>512</sup>

Aus der Eintragung wird nicht ersichtlich, ob sie durch die offizielle Propaganda zum Ende der Kampfhandlungen in Polen motiviert ist. Das Datum macht dies jedoch wahrscheinlich. Lehmann baut seine Eintragung wie eine Erwiderung auf die deutsche Polemik auf. Er argumentiert nicht verklärend mit der eigenen Kampfkraft, sondern mit einer sachlichen Darstellung der technischen Mittel. Als Teilnehmer am Krieg gegen Polen kann er das Geschehen aus eigener Erfahrung beurteilen. Wie Reck erkennt Lehmann eine neue Dimension der begangenen Kriegsverbrechen. Als Informationsquelle nennt er zusätzlich die Schilderungen anderer. Als Truppenarzt sind ihm mündliche Informationen

<sup>512</sup> Lehmann, TB 20. September 1939, S. 20-21.

leicht zugänglich. Lehmann erwähnt auch das Problem des „Heckenschützentums“. Was der Generalquartiermeister Eduard Wagner in seinem Kriegstagebuch als Schwierigkeiten mit „abscheulichen Banden“<sup>513</sup> bezeichnet, gegen die die deutsche Armee vorgehen muß, wird von der deutschen Propaganda als Hetzmittel gegen Polen benutzt. Davon wird Jochen Klepper beeinflusst: „Zu den Todesanzeigen Gefallener kommen nun auch die in Polen Ermordeter. Diese Morde und das Franktireurwesen haben diesem Kriege seine besonders schreckliche Eigenart gegeben.

Wir sind sehr dankbar, wie behütet noch immer unser Leben verlaufen darf; fast ist es unfäßlich.“<sup>514</sup>

Der Lektüre über die grausamen Kämpfe stellt er sein privates Leben gegenüber. Da er kein reales Bild von den Ereignissen in Polen hat, wird seine Vorstellung von der offiziellen Darstellung geprägt. Es entsteht bei ihm der Eindruck, daß die polnischen Widerstandskämpfer besonders grausam vorgehen. Für Klepper, der bereits von der Propaganda über die Mißhandlung Deutscher in Polen beeinflusst ist, entsteht ein einseitiges Bild der wirklichen Umstände. Dagegen erwähnt Fritz Lehmann die Grausamkeit der deutschen Armee. Ulrich von Hassell schildert ein Gespräch mit Carl Goerdeler über das deutsche Militär:

„Einige (er nannte Canaris) seien ganz zerbrochen aus Polen heimgekehrt, nachdem sie dort die Folgen unserer brutalen Kriegführung, besonders in dem zerstörten Warschau, gesehen hätten. Ich erzählte ihm von jungen Kerlen, die im Arbeitsdienst Zeuge geworden wären, wie man Dörfer (wegen Franctireurs) umstellt und angezündet hätte, während die Bevölkerung markerschütternd schreiend darin herumgeirrt sei. Auch die polnischen Greuel in Bromberg und so weiter sind Wahrheit, aber können wir uns davon freisprechen? Der Besucher [Goerdeler] erzählte, er habe mit meinem Freund [Beck] das englische Radio gehört, in dem ein englischer General erzählt habe, daß er vor dem Weltkriege zu einem deutschen Garderegiment kommandiert gewesen und begeistert von dessen Geist, von der Vornehmheit und Ritterlichkeit der Offiziere gewesen sei; auch im Weltkriege sei das noch der Fall gewesen. Wo nun jetzt *diese* deutschen Offiziere und Soldaten seien, nachdem in Polen diese grauenhafte Kriegführung stattgefunden habe?“<sup>515</sup>

<sup>513</sup> Wagner, TB 5. September 1939, S. 127.

<sup>514</sup> Klepper, TB 19. September 1939, S. 805. Die Eintragung wurde in der Neuausgabe gestrichen.

<sup>515</sup> von Hassell, TB 11. Oktober 1939, S. 127. Hervorhebung im Original. Die von der deutschen Propaganda als „Bromberger Blutsonntag“ bezeichneten Ermordungen Deutscher durch polnische Soldaten und eine Bürgerwehr in Bromberg begannen am Morgen des 3. September 1939. Sie wurden durch das Gerücht ausgelöst, daß deutsche Truppen bereits bei der Stadt seien. Erst mit der Einnahme der Stadt durch das deutsche Infanterieregiment 123 am 5. September konnte das Morden beendet werden. Der „Bromberger Blutsonntag“ wurde als Kriegspropaganda mißbraucht und sollte die Diskriminierung und Ermordung der polnischen Bevölkerung rechtfertigen. Vgl. Runzheimer, Jürgen, Bromberger Blutsonntag, in: Benz, S. 47-49. Ludwig Beck, Wilhelm Canaris und Carl Friedrich Goerdeler gehörten wie Ulrich von Hassell zum Widerstandskreis vom 20. Juli 1944.

Für Ulrich von Hassell hat das Verhalten der deutschen Armee einen wichtigen Stellenwert. In seiner Eintragung stellt er diesen Aspekt in den Vordergrund. Wie Fritz Lehmann und Friedrich Reck betont er durch die Wiedergabe des Radioberichts das als positiv empfundene Verhalten der Armee im Ersten Weltkrieg gegenüber den jetzigen Grausamkeiten. Seine Sorge gilt der Zukunft des Militärs, nachdem solche Verbrechen toleriert wurden. Auch Fritz Lehmann äußert in seiner zitierten Eintragung seine Sorge über eine Verschiebung der persönlichen Moral. Daß seine christlich geprägte Bekannte eine Handlung verteidigt, die er verurteilt, beunruhigt ihn. Weder er noch Ulrich von Hassell sehen den Widerstand in Polen als Rechtfertigung für solche Vergeltungsaktionen an. Bei Ulrich von Hassell ist interessant, daß er einen Vertreter des Kriegsgegners Großbritannien zu dem Verhalten der deutschen Armee zitiert. Von den Vorgängen in Polen wird auch in anderen Ländern berichtet. Klaus Mann erwähnt die Verbrechen nach der Zeitungslektüre in den USA.<sup>516</sup>

Die Grausamkeiten in Polen sind in den Tagebüchern von Militärangehörigen wiederholt ein Thema. Zur Kapitulation von Warschau äußert Udo von Alvensleben Erleichterung: „Warschau ist endlich gefallen. Die Verteidigung war seit langem Wahnsinn, sinnlos die Zerstörung der Stadt, sinnlos die Opfer an Menschenleben. Berge von Leichen sind fortzuschaffen.“<sup>517</sup> In der weiteren Eintragung erwähnt er auch den „Franktireurkrieg“. Die Benutzung dieses Begriffs für den Widerstand der Zivilbevölkerung durch die Autoren ist von der deutschen Propaganda geprägt. Obwohl Udo von Alvensleben diesen Widerstand ablehnt, hat er keine negativen Gefühle gegenüber Polen. Die Opfer eines als aussichtslos erkannten Widerstands und die Zerstörung des Stadtbildes bedauert er. Für Joseph Goebbels sind die Methoden der deutschen Armee jedoch noch nicht grausam genug. Er schreibt in seinem Tagebuch: „Frank ist aus Krakau da. Er beklagt sich bitter über die weiche und nachgiebige Methode der Wehrmacht. Da muß der Führer wieder mal dazwischenfahren.“<sup>518</sup>

Das Ende der Kampfhandlungen in Polen bedeutet keinen inneren Frieden für das Land. Die „Neuordnung“ Polens im Oktober 1939 führt zu einer Diskriminierung der Bevölkerung im eigenen Land. Besonders die polnische Intelligenz ist Entrechtungen und Bedrohungen bis hin zu Ermordungen ausgesetzt. Höhere Schulen und Universitäten

<sup>516</sup> Vgl. Mann, Klaus, Bd. 4, TB 14. September 1939, S. 133.

<sup>517</sup> von Alvensleben, TB 28. September 1939, S. 20.

<sup>518</sup> Goebbels, Joseph, Die Tagebücher. Sämtliche Fragmente von Joseph Goebbels. Herausgegeben von Elke Fröhlich im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte in Verbindung mit dem Bundesarchiv, München 1987. Band 3: Teil I, Aufzeichnungen 1924 bis 1941 ( 1937-1939 ), TB 19. November 1939, S. 647.

werden geschlossen. Der Generalstabsoffizier Hans Meier-Welcker hört von „Vernichtungsaktionen“ gegen die Intelligenz:

„Ich höre wieder schlimme Dinge aus Polen. Man verpaßt Genickschüsse unter der Intelligenz, besonders die Forstbeamten werden seit einiger Zeit abgeschossen. Aus den einstigen deutschen Provinzen werden die Polen in Massen in das Innere abgeschoben, wo sie eng zusammengedrängt verhungern müssen. Selbst SS Männern sollen die Tränen gekommen sein, als sie nach den langen Bahntransporten in den Waggonen tote Kinder liegen sahen. Wie wird sich so etwas rächen?!“<sup>519</sup>

Neben der Vernichtung der Intelligenz wurde die „Umsiedlung“ vieler Polen aus den Deutschland angegliederten Gebieten in das zum Generalgouvernement zusammengefaßte Restpolen betrieben. An ihrer Stelle wurden Deutsche angesiedelt. Zugleich wurden Polen zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppt. Eine besondere Gefährdung besteht für die polnischen Juden. Fritz Lehmann berichtet von dem Gespräch mit einer Bekannten:

„Im Laufe der Unterhaltung berichtete die Frau des Hauses von einem Besuche ihres Schwagers, eines höheren Offiziers, in einem polnischen Gefangenenlager. Der Lagerkommandant wäre verzweifelt gewesen über die ‚unmöglichen‘ Juden, die nicht nur unter den Zivilgefangenen, sondern auch unter den Soldaten in Massen vorhanden wären. Dabei bestünde eine Verlausung, die jeder Beschreibung spottete. Er wolle doch sehen, sich von diesen Leuten zu befreien. Auf meine Frage, wie das denn geschehen könne, ohne dieselben üblen Leute einem anderen Lagerkommandanten aufzubürden, sagte diese Frau wörtlich: ‚Nun, man muß eben einen Teil der alten Juden abschießen. Was haben wir schließlich für ein Interesse an so ein paar alten Juden!‘“<sup>520</sup>

Im weiteren Verlauf der Eintragung verurteilt Lehmann diese Äußerungen, die er schriftlich festhalten will. Das alte Stereotyp vom „dreckigen Juden“ findet in dieser Erzählung Verwendung. Besonders gegen das Ostjudentum bestanden in Deutschland Vorbehalte, die vor dem Wahlsieg der Nationalsozialisten auch von Angehörigen des assimilierten Judentums geteilt wurden. Nach Deutschland ausgewanderte Ostjuden blieben oftmals Außenseiter. Ihre Verfolgung nach dem Ende des Krieges in Polen wurde nur von wenigen Tagebuchautoren registriert. Lisa de Boor schreibt: „Schauerlich vor allem die Behandlung des Judenproblems. Jetzt werden überall Ghettos eingerichtet.“<sup>521</sup> Ihre Informationen erhält sie von einem Bekannten in Polen. Obwohl ihre Eintragung kritisch ist, hat sie den von den Nationalsozialisten geprägten Begriff „Judenproblem“ in ihren Sprachschatz übernommen. Auch Ulrich von Hassell erwähnt die Isolierung und Erschießung von polnischen Juden als Teil der „schamlosen Taten“<sup>522</sup> der deutschen

<sup>519</sup> Meier-Welcker, Hans, Aufzeichnungen eines Generalstabsoffiziers 1939-1942. Herausgegeben vom Militärgeschichtlichen Forschungsamt, Freiburg im Breisgau 1982, TB 10. Dezember 1939, S. 39.

<sup>520</sup> Lehmann, TB 20. September 1939, S. 21-22.

<sup>521</sup> de Boor, TB 19.-22. Oktober 1939, S. 40.

<sup>522</sup> von Hassell, TB 25. Dezember 1939, S. 152.

Armee und SS. Die Befürchtung über einen Verlust der gesellschaftlichen Moral steht im Vordergrund.

Neben den wenigen Eintragungen von Autoren, die Kontakte nach Polen hatten und etwas über die dortigen Verfolgungen hörten, beschäftigten sich jüdische Tagebuchautoren mit dem Thema. Victor Klemperer äußert anlässlich der Kämpfe um Warschau Angst vor einer Sündenbockfunktion. Anlaß dafür ist die deutsche Propaganda: „Juden und Sträflinge morden die Deutschen in Warschau`. Was wird nun aus uns???“<sup>523</sup> Immer häufiger verwendet er angesichts der Bedrohung das Personalpronomen „uns“. Durch die nationalsozialistische Verallgemeinerung des Judentums in aller Welt zu einer homogenen Gruppe ist er gezwungen, jede antisemitische Propaganda auf sich zu beziehen. Seit den Ereignissen im November 1938 ist er mit dem Sündenbocksyndrom vertraut. Jochen Klepper dagegen erwähnt mehrfach das Gerücht von der „Verschickung der deutschen Juden nach Polen“.<sup>524</sup> Die Lyrikerin Mascha Kaléko beobachtet die Vorgänge in ihrem Exil in New York. Durch ihre galizische Herkunft fühlt sie sich mit den Juden in Polen verbunden. Zum jüdischen Neujahrsfest Rosch Haschana 5700 denkt sie an sie: „Die Juden sind das erste Opfer. Überall. In Polen hat es - zum erstenmal seit Jahrtausenden wohl - kein gemeinschaftliches Gebet gegeben, wird auch kein `Kol-nidre` sein. Von den Verwandten in Polen kein Wort. Wir sind hier auf einer Insel, verschont - einstweilen noch. Wie lange?“<sup>525</sup> Das Ostjudentum und die jüdische Religion bilden wichtige Teile ihrer Identität. Bedingt durch ihre persönliche Bindung an das Land, beurteilt sie die Verhältnisse in Polen im Hinblick auf die dortigen Opfer, während Victor Klemperer seine Situation in Deutschland mit der Behandlung der Juden in Polen vergleicht. Polen und das Ostjudentum sind ihm relativ fremd. In Polen wurde jedoch das vorweggenommen, was in Deutschland folgen sollte. Hans Frank notiert Anfang November in seinem Diensttagebuch: „Ferner soll eine Kennzeichnung der Juden (weiße Armbinde mit blauem Davidstern) eingeführt werden, die von allen Juden und Jüdinnen vom 12 Lebensjahr ab zu tragen sei. Jede Zuwiderhandlung müsse entsprechend bestraft werden.“<sup>526</sup> Die später folgende entsprechende Verordnung in Deutschland bedeutete für Victor Klemperer eine große Demütigung, über die er in seinem Tagebuch ausführlich berichtet.

<sup>523</sup> Klemperer, Bd. 1, TB 18. September 1939, S. 490.

<sup>524</sup> Klepper, TB 22. November 1939, S. 820. Die Eintragung wurde in der Neuausgabe gestrichen. Auschwitz, das größte nationalsozialistische Vernichtungslager, lag in Polen.

<sup>525</sup> Kaléko, Mascha, Tagebuch, in: Zoch-Westphal, Gisela, Aus den sechs Leben der Mascha Kaleko. Biographische Skizzen, ein Tagebuch und Briefe, Berlin 1987, TB September 1939, S. 104-105.

<sup>526</sup> Frank, Hans, in: Piotrowski, Stanislaw, Hans Franks Tagebuch, Warschau 1963, TB 10. November 1939, S. 283.

Eine Vorstellung von den Beschneidungen der Kultur und Religion der Juden in Polen vermittelt das Tagebuch von Adam Czerniakow. Nachdem er aktiv am Widerstand in Warschau beteiligt war, wurde er nach dem Fall der Stadt der Vorsitzende des Warschauer Judenrats. In seinen Eintragungen berichtet er von der Errichtung des Ghettos und der Vernichtung der Warschauer Juden: „Dr. Kluge verkündete, daß die 53 Bewohner der Nalewki-Str. 9 erschossen wurden. Nähere Angaben über den Ort, an dem sie beerdigt wurden, lehnte er ab (9 Uhr morgens).“<sup>527</sup> Derartige Verbrechen finden zu jenem Zeitpunkt nur in wenigen Tagebüchern aus Deutschland Erwähnung. Vielen war die Dimension der Ereignisse in Polen noch nicht bewußt.

#### **4.1.4 Die Veränderungen in Deutschland**

Während die Mehrheit der ausgewählten Tagebuchautoren nur wenig über den Krieg in Polen berichtet, nehmen Schilderungen über die Veränderungen in Deutschland einen breiten Raum in ihren Aufzeichnungen ein. Der Sieg über Polen war schnell erfolgt und an der Westfront fanden noch keine aktiven Kriegshandlungen statt. Größere Verluste an Menschen und Kriegsmaterial waren noch nicht zu betrauern und die Kriegssituation erschien an der Front noch unwirklich.

Spürbar war die Kriegssituation dagegen durch neue Verordnungen im zivilen Leben. Die Rationierung von Lebensmitteln ist ein Hauptthema in der Anfangszeit des Krieges. Obwohl damit die Versorgung der Bevölkerung mit Bedarfsgütern vorerst gesichert war, machten sich bei den Luxusgütern bereits Engpässe bemerkbar. Der Verbrauch von Kaffee, Tee und Rauchwaren mußte eingeschränkt werden. In den Eintragungen von Emilie Braach ist dies ein häufiges Thema. Bereits am ersten Kriegstag berichtet sie von ihrem beschnittenen Kaffeekonsum: „Sogar mit einer Tasse aufgewärmten Tees habe ich mich ausgesöhnt, da ich das mir zugeteilte Kaffeequantum infolge der Unruhen der letzten Tage bereits stark dezimiert habe. Aber auch mit Tee muß man sparsam umgehen. Die monatliche Ration pro Person sind nur 20 Gramm.“<sup>528</sup>

Sie deutet in ihrer Eintragung auf die „Hamsterkäufe“ kurz vor Kriegsbeginn an, mit der die Bevölkerung auf die Einführung von Lebensmittelkarten reagierte. Aus Sorge vor einem vorzeitigen Ende ihrer Vorräte kürzt sie ihren Kaffeeverbrauch, beeinflusst durch das

<sup>527</sup> Czerniakow, Adam, Im Warschauer Getto. Das Tagebuch des Adam Czerniakow. 1939-1942. Mit einem Vorwort von Israel Gutman, München 1986, TB 28. November 1939, S. 19.

<sup>528</sup> Braach, TB 1. September 1939, S. 15. In der Neubearbeitung von Braach / Forchhammer wurde dieser Abschnitt gestrichen.

Erleben des Lebensmittelmangels im Ersten Weltkrieg. Im weiteren Verlauf der Eintragung betont sie den niedrigen Stellenwert des Kaffemangels angesichts des Kriegsausbruchs. Trotzdem ist diese Einschränkung ein wichtiges Thema für sie. Wenige Tage später treibt sie ihr Wunsch nach Bohnenkaffee in ein Cafe: „Kein Wunder, daß ich mich nach einer Tasse Kaffee sehnte. Nach echtem natürlich! Da ich aber keine Bohne mehr im Haus hatte, ging ich in ein Cafe. Aber kaum eingetreten, machte ich auf der Stelle kehrt, denn es roch dort nur nach reinem Muckefuck! Diese Enttäuschung.“<sup>529</sup>

Die Rationierung von Lebensmitteln und Kleidung wird zu jenem Zeitpunkt von zwei „Gruppen“ der Tagebuchautoren beschrieben: Den Frauen und jenen Männern, die in einer „Mischehe“ leben. Von den Autorinnen beschäftigen sich neben Emilie Braach auch Ruth Andreas-Friedrich, Lisa de Boor und Irmgard Spengler mit dem Thema. Seine Gewichtung wird auch davon beeinflusst, wie stark ihr Leben nach der traditionellen geschlechtlichen Rollenverteilung ausgerichtet ist. In den Eintragungen von Emilie Braach und Lisa de Boor finden sich die meisten Notizen zur Rationierung, während Ruth Andreas-Friedrich und Irmgard Spengler ihr weniger Aufmerksamkeit schenken. Die erstgenannten Autorinnen waren durch ihre familiäre Situation besonders mit dem „Versorgungsaspekt“ vertraut. Ruth Andreas-Friedrich beobachtet das Verhalten der Berliner Bevölkerung, einen Tag vor der Einführung von Fleischmarkenabgaben: „Wer heute durch die Berliner Cafés und Gaststätten streift, bekommt den Eindruck, als hätte die gesamte Bevölkerung seit Monaten am Hungertuch genagt: Alle Restaurants sind überfüllt. Die Menschen fressen wie Hyänen. Ohne Hemmung und ohne Scham.“<sup>530</sup>

Die Kleiderkarten werden von Lisa de Boor und Emilie Braach ebenfalls thematisiert. Lisa de Boor ist durch ihre Tätigkeit als Hauswart gut über das System der Lebensmittel- und Kleiderkarten informiert und notiert es ausschnittsweise in ihrem Tagebuch.<sup>531</sup> Emilie Braach beschreibt die Auswirkungen der Rationierung, wie das Schlangestehen vor der Bezugscheinstelle, das „Hamstern“ und den Mangel an einigen Waren. Die Rationierung bewertet sie als ein Mittel gegen das „Hamstern“.<sup>532</sup> Bei ihrer Arbeit in einem Korsettgeschäft wird sie mit einer weiteren Auswirkung der Rationierung konfrontiert: Da ihre Ware bezugscheinfrei ist, geben die Kunden ihr überschüssiges Geld dafür aus, wodurch sie mehr arbeiten muß.<sup>533</sup>

<sup>529</sup> Ebd., TB 5. September 1939, S. 19; Neuausgabe S. 33.

<sup>530</sup> Andreas-Friedrich, TB 30. September 1939, S. 63.

<sup>531</sup> Vgl. als ein Beispiel für Bekleidungsstücke: de Boor, TB 18. November 1939, S. 42.

<sup>532</sup> Vgl. Braach, TB 18. September 1939, S. 22; Neuausgabe S. 41.

<sup>533</sup> Vgl. ebd., TB 18. September 1939, S. 21; Neuausgabe S. 40.

Die männlichen Tagebuchautoren, die sich zu Beginn des Krieges mit der Rationierung befassen, sind Victor Klemperer und Jochen Klepper. Im Gegensatz zu den anderen Autoren werden sie mit den Unterscheidungen und Einschränkungen auf den Lebensmittel- und Kleiderkarten für Juden konfrontiert. Jochen Klepper notiert die Veränderungen:

„Mit den antisemitischen Maßnahmen geht es trotz der Vernichtung des Judentums weiter: nicht nur keine Kleider, keine Wäsche, sondern auch keinerlei Nähmittel. Und keine Schuhsohlen.

Und heute war, ehrlich erregt und bekümmert, Frau Dr. E. (NSV) bei mir, die neuen Lebensmittelkarten zu bringen; auch auf diesem einschneidenden Gebiet nun Sonderregelung für Hanni und Reni. Es soll sich um den Aufdruck eines roten J auf ihre Karte handeln, besondere Einkaufszeiten, Entzug der Rationen an Schokolade und Pfefferkuchen etc.“<sup>534</sup>

Im Gegensatz zu seinem Optimismus zu Beginn der Rationierung, als er sich davon eine Normalisierung der Versorgung für Juden verspricht, empfindet er gegen Ende des Jahres 1939 stärker die Diskriminierung seiner Familie in der Versorgung mit Lebensmitteln und Kleidung. Die weitere Entrechtung überrascht ihn. In weiteren Tagebucheinträgen formuliert er seine Hoffnung, daß diese Entwicklung durch das Exil vieler Juden abgeschwächt wird.<sup>535</sup> In der zitierten Eintragung äußert er seine Sorge darüber, daß durch die Kennzeichnung der Karten keine Anonymität mehr, als Schutz gegen den Antisemitismus, gegeben ist. Zugleich betont er die gute Einbindung seiner Familie in ihren Berliner Stadtteil, die ein Gefühl von Sicherheit vermittelt. Ein Ungleichgewicht der neuen Verordnung erkennt er auch in der Behandlung der Ehepartner in „Mischehen“. Die Frauen jüdischer Männer sind stärker von den Entrechtungen betroffen: „Aber ohne Frage handelt es sich ja um eine generelle Bestimmung, die am härtesten die arischen Frauen jüdischer Männer trifft und sie so kraß unterscheidet von den arischen Männern jüdischer Frauen. Welche Rolle spielt nach der großen Emigration und den vielen Scheidungen doch noch immer die Mischehe.“<sup>536</sup>

Die Einführung der unterschiedlichen Karten für Eheleute betonte das vorgeblich „Trennende“ der Beziehung. Das Gerücht über geplante „Zwangsscheidungen“ kam wieder auf. Die Unterscheidung betrifft auch Victor Klemperer. Seine Ehekombination ist

<sup>534</sup> Klepper, TB 8. Dezember 1939, S. 824-825. Neuausgabe S. 482. NSV=Nationalsozialistische Volkswohlfahrt.

<sup>535</sup> Vgl. z. B. ebd., TB 12. Dezember 1939, S. 827. Die Eintragung wurde in der Neuausgabe gestrichen.

<sup>536</sup> Ebd., TB 12. Dezember 1939, S. 827. Die Eintragung wurde in der Neuausgabe gestrichen. Während Juden, die von ihren nichtjüdischen Ehepartnern verlassen und geschieden wurden, der ungehinderten Verfolgung ausgesetzt waren, bedeutete eine bestehende „Mischehe“ einen gewissen Schutz des jüdischen Ehepartners vor der Deportation.

umgekehrt. Im Gegensatz zu der von Jochen Klepper gilt seine Ehe als nicht privilegiert.<sup>537</sup> Sein Verhältnis zu seiner Frau Eva, die durch die Belastungen psychisch und physisch angeschlagen ist, ist von Schuldgefühlen geprägt. Seine Fleischration gibt er ihr und dem Hauskater. Bereits wenige Tage nach Kriegsbeginn notiert er einen Mangel an Lebensmitteln und seine negative Wahrnehmung der Verdunkelung, die sich hemmend auf seine schriftliche Arbeit auswirkt:

„Wachsende Schwierigkeit der Eßversorgung. Ich suche, Fleisch und Butter für Eva und Kater zu lassen, das viele Brot- und Fischzeug aber macht mir Leibschmerzen, und schon werden auch die Fleischkonserven knapp. Überall: Nur eine Dose! Oder: Nicht mehr zu haben! Z. B. Bücklinge verschwunden. - Behindert durch ständige Verdunkelung. Die beiden vorhergehenden Tage drückte ich mich herum.“<sup>538</sup>

Wiederholt schildert er die Versorgungslage und die Rationierung neuer Lebensmittel. Da seine Frau durch ihre Krankheit in ihrer Bewegung eingeschränkt ist, übernimmt er die Versorgungsgänge: „Mein täglicher Weg jetzt: ein paar Zigaretten, Zigarillos, Makrelen und Krabben hamstern. Ein bißchen was Verbotenes bei Vogel ergattern, ein Endchen Wurst oder Butter oder Margarine.“<sup>539</sup>

Neben Erfahrungen der Diskriminierung erlebt und notiert er auch die Hilfe von Kaufleuten und Bekannten. Seine Suche nach Lebensmitteln führt ihn immer wieder in jene Geschäfte, in denen ihm kleine Extraportionen zugesteckt werden. Besonders die Waren, von denen Juden ausgeschlossen sind, wären ohne die Hilfe anderer nicht zu bekommen. Die Unterstützung durch ihm bekannten Geschäftsleute erwähnt auch Jochen Klepper. Die Hilfe erleichtert Victor Klemperers Alltag, erniedrigt ihn in seiner Wahrnehmung aber auch zu einem „Bettler“. Obwohl er Schwierigkeiten bei der Warenbeschaffung hat und Warteschlangen in den Lebensmittelläden erlebt, scheint die Grundversorgung für ihn gewährleistet und nicht mit der „Not wie 1917/18“<sup>540</sup> vergleichbar.

Seine häufigen Notizen zu der Versorgungslage sind nicht ausschließlich von seinem Bedürfnis nach den entbehrten Waren begründet. Wichtig sind für ihn auch der Zeitaspekt bei seinen Besorgungen und die Wirkung der Rationierung auf die Bevölkerung. Durch die aufwendigen Einkaufsgänge bleibt ihm weniger Zeit für seine schriftliche Arbeit und für seine Lektüre. Unproduktivität in Bezug auf seine Arbeit wird von ihm immer negativ

<sup>537</sup> Im Gegensatz zu der Konstellation „arischer“ Mann / jüdische Frau wurde eine kinderlose Ehe zwischen einem jüdischen Mann und einer „arischen“ Frau als „nichtprivilegiert eingestuft. Vgl.: Hilberg, Bd. 1, S. 178.

<sup>538</sup> Klemperer, Bd. 1, TB 4. September 1939, S. 485.

<sup>539</sup> Ebd., TB 14. September 1939, S. 489.

<sup>540</sup> Ebd., TB 12. Oktober 1939, S. 495.

empfundener. Die Schilderung der Tagesaktivitäten in seinem Tagebuch dient daher auch der Rechtfertigung der eigenen literarischen „Untätigkeit“. Zudem interessiert ihn die Wechselbeziehung zwischen der Rationierung und der Stimmung der Bevölkerung. Zum Jahresende 1939 formuliert er resigniert: „Die Pogrome im November 38 haben, glaube ich, weniger Eindruck auf das Volk gemacht als der Abstrich der Tafel Schokolade zu Weihnachten.“<sup>541</sup> Mit diesem Satz zieht er eine bittere Bilanz über die von ihm wahrgenommene Solidarität zu den Juden in Deutschland.

Victor Klemperer und Jochen Klepper notieren weitere Entrechtungen. Victor Klemperer erlebt mehrere Hausdurchsuchungen, bei denen auch seine Bibliothek durchgesehen wird. Er darf nach acht Uhr abends das Haus nicht mehr verlassen und wird durch die Vermögenssteuer für Juden belastet.<sup>542</sup> Problematisch gestaltet sich seine „Erfassbarkeit“ für die Jüdischen Gemeinden. Als Protestant will er seiner Kirche treu bleiben und entscheidet sich, als Alternative für die Zahlung eines Teils seiner Einkommenssteuer an die Reichsvereinigung der Juden und des anderen Teils an die evangelische Kirche. Gegen die jüdischen Organisationen hegt er Mißtrauen: „Die jüdischen Gemeinden in Deutschland tendieren heute alle schroff zum Zionismus; den mache ich genausowenig mit wie den Nationalsozialismus oder den Bolschewismus. Liberal und deutsch for ever.“<sup>543</sup>

Wie in früheren Eintragungen betont er seine nationale Identität. Während sich in seinem Bekanntenkreis einige während der Diskriminierung dem Zionismus zuwenden, lehnt er ihn strikt ab und vergleicht ihn sogar mit einer Ideologie wie dem Nationalsozialismus. In anderen Tagebucheintragungen weist er dem Zionismus eine „Mitschuld“ am Antisemitismus in Deutschland. Die erlebten Diskriminierungen und Entrechtungen bewirken keine Abwendung von seiner nationalen Zugehörigkeit, sondern eine verstärkte Hinwendung und ein extremes Bekenntnis zu ihr.

Während die Diskriminierung ein wichtiger Teil seiner Aufzeichnungen in diesem Zeitraum ist, werden die fortlaufenden antisemitischen Entrechtungen von anderen Tagebuchautoren kaum erwähnt. Jochen Klepper beobachtet bei Freunden, daß sie von den neuen Verordnungen gegen Juden keine Kenntnis haben.<sup>544</sup> Stattdessen beobachten

<sup>541</sup> Ebd., TB 31. Dezember 1939, S. 508.

<sup>542</sup> Von der als „Sühneleistung“ deklarierten Vermögenssteuer, die nach der „Reichskristallnacht“ am 12. November 1938 beschlossen wurde, waren alle Juden betroffen, die ein Vermögen angemeldet hatten, das 5000 Reichsmark überstieg. Der Steuersatz betrug 25 % des angemeldeten Vermögens. Dabei fiel ein Steuerertrag von ca. 1 100 000 000 Reichsmark. Vgl. Hilberg: Bd. 1, S. 140-145.

<sup>543</sup> Klemperer, Bd. 1, TB 12. November 1939, S. 499.

<sup>544</sup> Vgl. Klepper, TB 14. Dezember 1939, S. 828. Der beschriebene Abschnitt wurde in der Neuausgabe gestrichen.

Klepper und Klemperer in ihrem Umfeld die Begeisterung über den schnellen Sieg in Polen.

Erwähnt wird die Diskriminierung der Juden von Fritz Lehmann, Udo von Alvensleben und Lisa de Boor in Bezug auf selbst erlebte oder berichtete Vorkommnisse in Polen.<sup>545</sup> Nur Ruth Andreas-Friedrich beschreibt in ihrem Tagebuch den Antisemitismus in Deutschland über die spektakulären Ereignisse des Vorjahres hinaus. Sie hat jüdische Freunde, die durch den Kriegsbeginn nicht mehr exilieren können und deren Diskriminierung sie mit Scham wahrnimmt: „Schon jetzt nehmen die Zwangsmaßnahmen gegen Juden und Andersdenkende immer menschenunwürdigere Formen an. Im Luftschutzlehrgang wird der Hausgemeinschaft eingeschärft, daß sie keinen Rassefremden in ihrem Keller zu dulden brauche. Wir schämen uns vor unseren jüdischen Freunden. Und weil wir uns schämen, finden wir uns immer öfter bei ihnen ein.“<sup>546</sup>

Ein wesentlicher Einschnitt in die gewohnte Alltagswelt ist für die Tagebuchautoren Fritz Lehmann, Udo von Alvensleben, Ernst Jünger und Hans Meier-Welcker ihre Einberufung zum Militär. Außer Fritz Lehmann und zeitweise Udo von Alvensleben, befinden sich die Autoren zu Kriegsbeginn an der Westfront. Der Generalstabsoffizier Hans Meier-Welcker äußert sich wenig über die Umstellungen vom zivilen in den militärischen Alltag. In seinen Aufzeichnungen überwiegt die Darstellung militärischer Fragen und Operationen und des Verhaltens der Armeeingehörigen. Dagegen ist Udo von Alvensleben enttäuscht über seine Untätigkeit an der Westfront:

„Ich hatte erwartet, mit dem hiesigen Generalkommando sofort ins Feld zu rücken. Stattdessen sehe ich mich mit lauter Männern in führenden Stellungen, den Leitern der größten Betriebe in Industrie und Landwirtschaft in Niedersachsen, Bank- und Generaldirektoren, hier zusammengetrieben, ohne Sinn und Verstand und ohne jegliche Aufgabe, denn außer dem Abhören der feindlichen Rundfunkmeldungen und dem Lesen der Auslandspresse gibt es einstweilen nicht das Geringste zu tun.“<sup>547</sup>

Der Erste Weltkrieg, in dem er überzeugt kämpfte, ist für ihn ein wichtiger Maßstab. Er beantragt seine Versetzung von Hannover nach Köln.<sup>548</sup> Auch auf seinem neuen Posten ist er enttäuscht: Der Westwall ist an seinem Abschnitt noch nicht fertiggestellt und der Umgang mit den holländischen Grenzbeamten sorglos. Für von Alvensleben ist die kriegerische Aktion wichtig, um das militärische Leben als neue Alltagswelt zu akzeptieren. Stattdessen führt er bei Kriegsbeginn Aufgaben wie im zivilen Leben aus. Im

<sup>545</sup> Vgl. die Ausführungen in 4.1.3 über den Krieg gegen Polen.

<sup>546</sup> Andreas-Friedrich, TB 10. Oktober 1939, S. 64.

<sup>547</sup> von Alvensleben, TB 6. September 1939, S. 15.

<sup>548</sup> Vgl. ebd., TB 20. September 1939, S. 16.

Gegensatz zu ihm ist Fritz Lehmann an den Kampfhandlungen in Polen beteiligt. Für ihn steht die Beobachtung der Armeeinghörigen im Vordergrund. Er ist an der Front auf andere angewiesen und will die politische Einstellung der einzelnen Personen kennenlernen, um in Gegenwart eines überzeugten Nationalsozialisten keine kritischen Bemerkungen zu äußern. Auch die fehlende Ablenkung trägt dazu bei, daß er sich auf die anderen Kriegsteilnehmer konzentriert, wobei ihm die Menge der älteren Soldaten auffällt: „Es sind merkwürdig viele alte Kerle darunter. Diese würdigen Männer sehen spaßig aus in ihrem weißen Drillichzeug, zumal wenn sie die neuen Feldkämpis, die sogenannten Schiffchen tragen, doch sind sie rührend in ihrem Ernst der Ehrenbezeugungen. Ich gebe mir daher Mühe, den Gruß besonders freundlich zu erwidern.“<sup>549</sup>

Während Udo von Alvensleben das Frontgeschehen als „Papierkrieg“<sup>550</sup> empfindet, äußert Ernst Jünger in seinem Tagebuch keine Schwierigkeiten, sich in den militärischen Alltag einzufügen: „Der tägliche Dienst in den Vorbergen, auf den Schießständen und in der Reitbahn hat das Angenehme, daß er die kleinen Übel vertreibt - so auch die Bindehautentzündung, die ich mir beim Tauchen nach Fischen im Salzwasser des Meeres zugezogen habe und die mir in den beiden letzten Jahren oft lästig war.“<sup>551</sup>

Er betont wiederholt die körperertüchtigende Funktion des Militärdienstes, wobei die Veröffentlichungspläne für sein Tagebuch eine Rolle spielen können. Für den Autor von „In Stahlgewittern“ ist es wichtig, beim Militärdienst körperlich stark zu erscheinen. Wie von Alvensleben betont er die Entdeckung neuer Städte als weiteres Positivum seines militärischen Alltags.<sup>552</sup> Den Gruß einer auf dem Feld arbeitenden Frau stilisiert er zu einem kameradschaftlichen Zeichen: „So hört man, im oft dämonischen Konzert der Stürme, den Ruf des Vaterlandes und kann nicht fehlen, wenn man ihm gehorcht.“<sup>553</sup> Wichtig ist ihm aber, daß er im „Abschnitt“ bei Greffern eine eigene Hütte hat, in die er sich vor den anderen Soldaten zurückziehen kann.<sup>554</sup> Ein kurzer Urlaub und ein Lehrgang in Karlsruhe bringen Eindrücke aus der zivilen Welt, die ihm bereits nicht mehr so vertraut ist.<sup>555</sup>

Die im zivilen Alltag verbliebenen Tagebuchautoren beschäftigen sich mit dem militärischen Alltag zumeist nur in Form von kriegerischen Operationen. Eine nähere

<sup>549</sup> Lehmann, TB 20. August 1939, S. 16.

<sup>550</sup> von Alvensleben, TB 10. November 1939, S. 40.

<sup>551</sup> Jünger, Bd. 1, TB 17. September 1939, S. 70.

<sup>552</sup> Vgl. ebd., TB 17. September 1939, S. 71.

<sup>553</sup> Ebd., TB 26. September 1939, S. 72.

<sup>554</sup> Vgl. ebd., TB 17. Dezember 1939, S. 84-85.

<sup>555</sup> Vgl. ebd., TB 3. November 1939, S. 76, 11. November 1939, S. 76-81 und 28. November 1939, S. 83.

Beschäftigung findet statt, wenn sie einen persönlichen Kontakt zu einem Militärangehörigen besteht. Lisa de Boors Söhne werden im September und Oktober eingezogen. Im zivilen Leben fallen ihr Soldaten auf, zum Beispiel im Zugverkehr.<sup>556</sup> Irmgard Spengler wird durch die Einquartierung von deutschem Militär in ihrem Wohnort Remscheid und durch eine Kriegstraumung in ihrer Familie mit den Problemen des soldatischen Lebens konfrontiert.<sup>557</sup> Sie erwähnt auch wiederholt Gespräche mit Soldaten, in denen sie etwas über das ihr fremde Leben erfährt.<sup>558</sup>

Das politische Leben in Deutschland wird nach Kriegsbeginn von den Autoren selten reflektiert. Ein vielbeachtetes Ereignis ist Georg Elzers mißglücktes Attentat auf Hitler am 8. November 1939 im Münchener Bürgerbräukeller.<sup>559</sup> Ulrich von Hassell, Thomas Mann, Ruth Andreas-Friedrich, Friedrich Reck, Lisa de Boor, Irmgard Spengler, Oskar Loerke, Victor Klemperer und Jochen Klepper erwähnen es in ihren Tagebüchern. Der Vorfall ist für sie rätselhaft. Meinungen über mögliche Täter werden geäußert. Das von der Propaganda aufgebrachte Gerücht, der Secret Service wäre der Organisator des Attentats, wird von Ruth Andreas-Friedrich, Ulrich von Hassell und Friedrich Reck als unmöglich eingestuft. Während Ulrich von Hassell „eine kommunistische Aktion oder eine aus unzufriedenen Parteielementen, so à la Otto Strasser“<sup>560</sup> für wahrscheinlich hält, erzeugen diese Versionen bei Friedrich Reck „allenthalben Hohngelächter“<sup>561</sup>. Wie Ruth Andreas-Friedrich glaubt er an eine fingierte Tat der Nationalsozialisten. Ruth Andreas-Friedrich zieht Parallelen zum Reichstagsbrand und spekuliert über den möglichen Nutzen für Hitler und andere Parteifunktionäre: „Flamm und Andrik sind der Meinung, man habe wieder einmal einen ‚Reichstagsbrand‘ inszeniert. Das heißt, sein Bombenattentat selber veranstaltet. In vielen Kreisen geht das Gerücht, Himmler habe dadurch seine Macht beweisen, Hitler die ‚Gnade der Vorsehung‘ veranschaulichen wollen.“<sup>562</sup>

Im Gegensatz zu den anderen Autoren beschäftigt sie sich ausführlich mit dem Thema und meldet als einzige die Verhaftung von Georg Elser, an dessen Täterschaft sie nicht glaubt.

<sup>556</sup> Vgl. de Boor, TB 4.,5. November 1939, S. 41.

<sup>557</sup> Vgl. Spengler, Irmgard, Tagebuchblätter. So erlebte ich den zweiten Weltkrieg! In der Zeit des Erlebens geschrieben, Remscheid 1981, TB Oktober 1939, S. 2.

<sup>558</sup> Vgl. ebd., TB Oktober 1939, S. 5 und November 1939, S. 6.

<sup>559</sup> Der Möbeltischler und Mechaniker Johann Georg Elser hatte eine Zeitbombe in einer Holzsäule des Münchener Bürgerbräukellers versteckt. Hitler hatte dort am 8. November 1939 eine Rede gehalten, war aber schon zehn Minuten vor der Detonation gegangen.

<sup>560</sup> von Hassell, TB 16. November 1939, S. 141. Otto Strassers antikapitalistische Haltung bewirkte 1930 seinen Bruch mit Hitler und der NSDAP. Nach der Machtergreifung exilierte er und wirkte publizistisch gegen den „Verrat“ an seinem nationalsozialistischen Ideal. Einig blieb er mit Hitler in seiner antisemitischen Einstellung.

<sup>561</sup> Reck, TB November 1939, S. 107.

<sup>562</sup> Andreas-Friedrich, TB 9. November 1939, S. 65. „Flamm“ war der Deckname von Günther Brandt.

Die Erfahrungen im Dritten Reich haben sie mißtrauisch gegen das „Offensichtliche“ gemacht. In ihrem nahen, systemkritischen Bekanntenkreis führt sie Gespräche über das Attentat, was ihr Interesse an dem Vorfall erhält. Für Autoren wie Irmgard Spengler, die kurz danach noch eine „unglaubliche Spannung“<sup>563</sup> beschreibt, ist der Anschlag schnell als Tagebuchthema vergessen. Anders verläuft die Reaktion von Victor Klemperer und Jochen Klepper, die durch das Attentat Pogrome befürchten. Vier Tage danach hat Victor Klemperer noch immer Angst:

„In der Nacht nach dem Bekanntwerden des Attentats (Wir kennen die Täter: England und hinter ihm Juda) rechnete ich mit Verhaftung, Konzentrationslager, auch wohl Kugel. Als mir am Vormittag des 9. der Zigarettenhändler als erster davon erzählte, hatte ich trotz aller Philosophie böse Herzbeschwerden und Brustschmerzen. Bis jetzt unbehelligt. Was natürlich nichts besagen will.“<sup>564</sup>

Die traumatische Erfahrung der „Reichskristallnacht“ und seine Verhaftung haben ihm seinen Glauben an seine Rechte genommen. Durch die Schuldzuweisung der Presse, die er in Klammern zitiert, rechnet er mit einer Wiederholung der Ereignisse vom Vorjahr. Die Frage nach den wirklichen Tätern, die für die anderen Autoren von Interesse ist, ist für ihn nicht wichtig. Die Bedrohung seines eigenen Lebens steht im Vordergrund. Jochen Klepper teilt seine Ängste. Seine Tagebucheintragung nach dem Attentat beginnt er mit dem Satz: „Ja, mitten in der Angst!“<sup>565</sup> Er findet seine Befürchtungen in der Presse bestätigt und rechnet schon für die folgende Nacht mit Gewaltaktionen gegen Juden. Auch in der Eintragung am nächsten Tag zitiert er die Presse, deren Propaganda er eine große Bedeutung für die Stimmung in der Bevölkerung beimißt. Seine Angst vor einer Zwangsscheidung von seiner Frau wird durch das Attentat wieder verstärkt: „Und bereits ein Vorschlag, für den arischen Partner einer Mischehe noch eine ‚Anfechtungsfrist‘ für ein Jahr zu geben, damit er seine Ehe scheiden lassen kann und ‚die endgültige Bereinigung des jüdischen Problems möglich wird‘.“<sup>566</sup>

Das Attentat von Georg Elser ist ein Beispiel für die Entstehung und Verbreitung von Gerüchten im Nationalsozialismus. Die Verschleierung und Unterdrückung von Informationen führte die Autoren zu abenteuerlichen Vermutungen. Daß auch im Exil eine phantasievolle „Gerüchteküche“ bestand, dokumentiert eine Tagebuchnotiz von Thomas Mann zu Kriegsbeginn: „Tolle Gerüchte über die Art des Kriegsfortganges. Neue

<sup>563</sup> Spengler, TB 9. November 1939, S. 11.

<sup>564</sup> Klemperer, Bd. 1, TB 12. November 1939, S. 499.

<sup>565</sup> Klepper, TB 9. November 1939, S. 816. Neuausgabe S. 477.

<sup>566</sup> Ebd., TB 10. November 1939, S. 817. Neuausgabe S. 478.

Friedensoffensive Hitlers mit Anerbieten seines persönlichen Rücktritts in den Künstlerstand.“<sup>567</sup>

Über die militärischen Absichten Hitlers schreibt Theodor Haecker im Dezember: „Dieser Mensch spielt kein kleines Spiel. Täuschen wir uns nicht selber!“<sup>568</sup> Diese Einschätzung wird von vielen geteilt. Auch Ruth Andreas-Friedrich und Victor Klemperer, die im Krieg die einzige Möglichkeit zur Überwindung des Nationalsozialismus sehen, glauben an kein schnelles Kriegsende. Trotzdem ist das Alltagsleben der meisten Autoren zu diesem Zeitpunkt noch gefestigt. Emilie Braach ist ein Beispiel dafür:

„An manchen Tagen denke ich im Stillen: Vielleicht gibt's bald Frieden, und dann sehen wir uns wieder. Allerdings sagt mir mein Verstand, daß es nicht sein kann, und daß sich hier zwei Weltanschauungen gegenüberstehen, die sich bis zum bitteren Ende bekämpfen müssen. Ich bin oft sehr unglücklich, und viele sind es mit mir. Doch es hat keinen Sinn, den Kopf hängen zu lassen und Trübsal zu blasen. Außerdem habe ich im Geschäft die Verpflichtung, Haltung zu bewahren und die anderen aufzumuntern.“<sup>569</sup>

#### **4.1.5 Der Krieg gegen Großbritannien und Frankreich**

Durch den Konflikt mit Polen riskierte Deutschland einen Krieg mit Großbritannien und Frankreich, welche am 31. März 1939 eine Garantieerklärung für die Unabhängigkeit Polens unterzeichnet hatten. Mit dem Einmarsch der deutschen Armee in Polen wurden die Bemühungen der britischen Diplomatie zunichte gemacht. Am 3. September erklärten Großbritannien und Frankreich Deutschland den Krieg. Die deutsche Propaganda stellte daraufhin die beiden Staaten als Kriegsverursacher dar, während die Sowjetunion seit dem deutsch-sowjetischen Nichtangriffspakt nicht mehr als feindlicher Staat galt. Die Bezeichnung „Bolschewisten“ verschwand aus der Presse. Stattdessen wurden die neuen Kriegsgegner als von „den Juden“ beeinflusste Feinde Deutschlands dargestellt.<sup>570</sup>

Die Eintragungen zu Großbritannien und Frankreich sind in den ersten Kriegstagen zumeist von persönlichen Hoffnungen und Erwartungen geprägt. Während Ruth Andreas-Friedrich und Victor Klemperer sich von ihrem Eingreifen in das Kriegsgeschehen ein Ende des Nationalsozialismus erhoffen<sup>571</sup> und über die Passivität der Westmächte in Polen enttäuscht sind, wünscht sich Jochen Klepper, „daß England mit dem vollen Einsatz

<sup>567</sup> Mann, Thomas, Tagebücher 1937-1939, TB 25. September 1939, S. 477.

<sup>568</sup> Haecker, Theodor, Tag- und Nachtbücher. 1939-1945. Mit einem Vorwort herausgegeben von Heinrich Wild, München 1947, TB dritter Adventssonntag 1939, S. 32.

<sup>569</sup> Braach, TB 15. Oktober 1939, S. 25; Neuausgabe S. 53.

<sup>570</sup> Vgl. Hildebrand, S. 56.

<sup>571</sup> Vgl. Andreas-Friedrich, TB 4. September 1939, S. 62-63 und 21. September 1939, S. 63 und Klemperer, Bd. 1, TB 3. September 1939, S. 482.

zögert, bis ein Regierungswechsel in Polen ihn erübrigt. - Hoffen, hoffen, wo einer nur die fernste Möglichkeit ahnen zu dürfen glaubt.“<sup>572</sup> Seine Kriegsangst und seine religiöse Einstellung bewirken, daß er trotz der Kriegserklärung auf Frieden hofft. Auch Irmgard Spengler und Emilie Braach fürchten sich vor einem Krieg im Westen. Für Emilie Braach bedeutet die englische Kriegserklärung das Ende des direkten Briefkontakts zu ihrer nach Großbritannien exilierten Tochter: „Und jetzt sind wir getrennt durch ein Meer voller Minen und Unterseeboote.“<sup>573</sup> Über Quäker in Amsterdam gelingt es ihrer Tochter manchmal, ihr eine Nachricht zukommen zu lassen, aber die meiste Zeit ist der Kontakt unterbrochen. Irmgard Spengler registriert durch ihre räumliche Nähe zur Westfront die dortige Ansammlung von Militär. In Remscheid erlebt sie Einquartierungen und durch ihre Arbeit bei der Bezugscheinstelle im Wirtschaftsamt ist sie bei Kriegsbeginn mit Flüchtlingen aus Saarbrücken konfrontiert. Sie hat Angst vor dem Massensterben bei einem Beginn der Kampfhandlungen: „Im Westen soll unglaublich viel deutsches Militär angesammelt sein. Man lebt unter dem dumpfen Druck, daß es `losgehen` wird. Mir bangt vor dem Schicksal der Millionen Menschenleben, die auf dem Schlachtfeld und auch in der Heimat in Gefahr stehen.“<sup>574</sup> Mißtrauisch macht sie der Heeresbericht zur Lage im Westen, der kaum Aktion meldet. Durch die Erfahrungen mit den Meldungen von der Westfront im Ersten Weltkrieg, hält sie eine Manipulation für möglich: „Im ersten Weltkrieg las man so oft: `Nichts Neues im Westen`, und doch mußten so viele Soldaten in diesem Zeitraum ihr Leben lassen.“<sup>575</sup>

Im Gegensatz zu Irmgard Spengler, die trotz der Ruhe im Westen an baldige Kampfhandlungen glaubt, sind die anderen im zivilen Leben verbliebenen Tagebuchautoren durch die dortige Ereignislosigkeit irritiert. In den Eintragungen wird deutlich, wie häufig die Situation an der Westfront das Thema von Gesprächen ist. Es entsteht die Bezeichnung „stiller Krieg“. Emilie Braach teilt diese Einschätzung nicht. Wie Irmgard Spengler befürchtet sie ein baldiges Blutvergießen: „Da es im Westen immer noch ruhig zugeht, glaubt mancher, es werde noch alles gut und grausige Schlachten könnten vermieden werden. Ich selbst bin anderer Meinung. Ich kann ein plötzliches Ende dieses Zwistes nicht für möglich halten, ja, ich fürchte, wir stehen noch ganz am Anfang!“<sup>576</sup>

Auf Victor Klemperer wirkt die Tatenlosigkeit des Westens beunruhigend, da er seine Hoffnung auf eine Änderung in einen Krieg an der Westfront gesetzt hat. Während er zu

---

<sup>572</sup> Klepper, TB 6. September 1939, S. 800-801. Neuausgabe S. 470.

<sup>573</sup> Braach, TB 5. September 1939, S. 17; Neuausgabe S. 32.

<sup>574</sup> Spengler, TB Oktober 1939, S. 2.

<sup>575</sup> Ebd., TB November 1939, S. 6.

Kriegsbeginn noch an eine Nachrichtensperre über die Kämpfe im Westen glaubt <sup>577</sup>, häufen sich seit Mitte September in seinen Eintragungen Befürchtungen über ein mögliches Nachgeben von Großbritannien und Frankreich. <sup>578</sup> Jochen Klepper notiert in seinem Tagebuch die Spitznamen, die der Krieg im Westen erhält. Er wird als „Krieg der Langeweile“, „Krieg der Geduld“ „Der unkriegerische Krieg“, „Warte-Krieg“ und „der komische Krieg“ <sup>579</sup> titulierte. Aber er hält eine Änderung für möglich: „Bald, sehr bald kann er der `totale Krieg mit allen Mitteln` sein. Stille - wir kennen seit langem immer wieder nur die Stille vor neuem Entsetzen.“ <sup>580</sup>

Die deutsche Propaganda gegen Großbritannien und Frankreich wird von den Autoren wenig erwähnt. Jochen Klepper äußert den Eindruck, daß Großbritannien in der deutschen Presse diskriminiert, aber Frankreich verschont wird: „In der deutschen Presse so haßerfüllte Propaganda gegen England - kein Wort gegen Frankreich -, daß man bangen muß, ein Sieg in Polen bedeute nicht den Frieden.“ <sup>581</sup> Friedrich Reck erwähnt polemische Äußerungen eines Bekannten gegen Großbritannien, ausgelöst durch dessen Hilfe für Polen. <sup>582</sup> Der in Polen eingezogene Fritz Lehmann erwähnt wie Jochen Klepper nach einer Ansprache des Bataillonskommandeurs militärische Propaganda gegen Großbritannien, aber nicht gegen Frankreich: „Er verkündete, daß er von nun an nach seiner morgendlichen Begrüßung, die üblicherweise `Heil, III.Bataillon!` lautet, zuzusetzen gedenke `Gott strafe England!`, worauf das Bataillon dann zu antworten habe `Gott strafe es!`“ <sup>583</sup> Das deckt sich mit Joseph Goebbels Propagandaplänen, in denen er Großbritannien zu diesem Zeitpunkt als Hauptgegner darstellt: „Die Franzosen haben sich aus deutschem Gebiet sang- und klanglos zurückgezogen. Sie lassen anscheinend die Engländer für sich kämpfen. Wir schonen sie in der Presse. Umso schärfer aber gehen wir gegen England vor.“ <sup>584</sup>

Mit Veränderungen durch den Kriegsbeginn im Westen werden die im Exil lebenden Autoren konfrontiert. Thomas Mann befürchtet auf seiner Schiffspassage von Großbritannien zurück in die USA einen Angriff deutscher U-Boote und nimmt seinen

---

<sup>576</sup> Braach, TB 8. November 1939, S. 27; Neuausgabe S. 54.

<sup>577</sup> Vgl. Klemperer, Bd. 1, TB 10. September 1939, S. 486.

<sup>578</sup> Vgl. ebd., TB 18. September 1939, S. 490, 29. September 1939, S. 493 und 29. November 1939, S. 501-502.

<sup>579</sup> Klepper, TB 21. Oktober 1939, S. 811, 26. Oktober 1939, S. 812, 9. November 1939, S. 817 und 13.

November 1939, S. 818. In der Neuausgabe von Klepper wurden die zwei erstgenannten Eintragungen gestrichen. Die Seitenzahlen der letztgenannten Eintragungen: S. 477 und 478.

<sup>580</sup> Ebd., TB 9. November 1939, S. 817. Neuausgabe S. 477.

<sup>581</sup> Ebd., TB 8. September 1939, S. 801. Die Eintragung wurde in der Neuausgabe gestrichen.

<sup>582</sup> Vgl. Reck, TB 20. September 1939, S. 99.

<sup>583</sup> Lehmann, TB 13. November 1939, S. 26.

<sup>584</sup> Goebbels, Bd. 3, TB 18. Oktober 1939, S. 613.

Lunch mit umgehängter Gasmasken ein.<sup>585</sup> Alfred Kantorowicz erlebt die Internierung deutscher Exilanten in Frankreich und Klaus Mann, der zu Kriegsbeginn aktiv an der Front gegen Deutschland kämpfen will, muß im November in den USA zum wiederholten Male eine Erklärung abfassen, daß er kein Kommunist ist.<sup>586</sup>

Das Ausbleiben der militärischen Aktion führt zu einem fast friedlichem Nebeneinander der feindlichen Armeen am Westwall, das sich mit dem zivilen Leben an der Grenze verbindet. Ernst Jünger beschreibt diesen Zustand in seinem Tagebuch. In dieser Zwischenwelt ist der Krieg nur eine scheinbare Realität, was Jünger als Gefahr bewertet:

„Die Franzosen zeigen sich, ohne daß wir auf sie schießen, und umgekehrt. Zwischen den Werken und Gräben pflügen die Bauern und bringen die Rübenernte ein. Auf der Straße nach Rastatt, die dicht an meinem Bunker vorüberführt, rollen die Autos - vielleicht mit Geschäftsreisenden oder auch einem Liebespärchen darin. Dieses Neben- und Durcheinander der Kreise erinnert an die Optik in den Träumen und ist bezeichnend für unsere Welt, deren gefährliche Züge es eher verstärkt. Die Räume und ihre Stimmungen überschneiden sich wie in den Lichtspielen.“<sup>587</sup>

#### **4.1.6 Kriegsweihnachten 1939**

Das Weihnachtsfest von 1939 bildete den Abschluß des ersten Kriegsjahres. Das traditionell Besinnliche der Festtage erlangte angesichts der bedrohlichen äußeren Ereignisse eine Verstärkung. In der nationalsozialistischen Propaganda wurde Weihnachten als Familienfest betont und als einigendes Element benutzt. Für die Armeeangehörigen, die das Weihnachtsfest an der Front erlebten, stellte die Propaganda das „Vaterland“ in den Vordergrund. Ausgelöst durch die Sehnsucht nach der Familie, sollten Empfindungen der Bedrohung derselben durch die Kriegsgegner mobilisiert werden. Andere Deutsche waren dagegen gezwungen, dieses Weihnachtsfest im Exil zu verbringen.

Fritz Lehmann, Udo von Alvensleben und Ernst Jünger erleben ihre ersten Weihnachten in diesem Krieg an der Front. Ernst Jünger betont in seiner Eintragung seine durch Dienstgrad und „Geisteshaltung“ gesonderte Stellung gegenüber den anderen Soldaten, während er das gemeinsame Fest nur kurz erwähnt. Naturbetrachtungen auf einem einsamen Spaziergang füllen den Großteil seiner Eintragung. Dies entspricht dem Selbstbild des mit der Natur verbundenen Einzelgängers, welches er dem potentiellen

---

<sup>585</sup> Vgl. Mann, Thomas, Tagebücher 1937-1939, TB 11. September 1939, S. 470.

<sup>586</sup> Vgl. Mann, Klaus, Bd. 4, TB 3. September 1939, S. 132.

<sup>587</sup> Jünger, Bd. 1, TB 15. November 1939, S. 81.

Leser wiederholt zu vermitteln versucht.<sup>588</sup> Im Gegensatz zu ihm vermittelt Fritz Lehmann in seiner ausführlichen Schilderung des Festes ein Bild der Gemeinsamkeit. Seine Wahrnehmung ist jedoch nicht unkritisch. Der Gegensatz zwischen dem traditionellen „Fest des Friedens“ und der realen Kriegssituation wird von ihm thematisiert. Besonders die jungen Soldaten bedauert er und beobachtet ihre Reaktionen:

„Unfriede auf Erden und Menschen, die bösen Willens sind. Und doch, wenn man sie gestern abend bei der Weihnachtsfeier sah, was waren das nur für liebe, gutherzige Jungen. Wie konnten sie still und erwartungsvoll dasitzen und wie herzlich konnten sie lachen, wenn der Weihnachtsmann seine Späße machte. Jede Einheit hatte gestern ihren Tannenbaum und ihre Feier. Es war von langer Hand vorbereitet und klappte auch, so wie es sich bei den Preußen gehört.“<sup>589</sup>

Trotz seiner Schilderung der Besinnlichkeit der Feier bewertet er sie nach rationalen Kriterien. Hinter der perfekten Planung vermutet er eine propagandistische Inszenierung der Feier. Er schildert die Rede des Kommandeurs und die Weihnachtsansprache des Adjutanten, die gegen Großbritannien als „Kriegsverursacher“ gerichtet sind, während Hitler als Wohltäter des deutschen Volkes dargestellt wird. Erst auf dem Heimweg zu seinem Quartier läßt er die Erinnerung an seine Familie in den Vordergrund treten. Udo von Alvensleben schildert ebenfalls die gemeinsame Weihnachtsfeier, jedoch ohne eine Darstellung seiner eigenen Emotionen. In seiner Eintragung steht die Mitternachtsmesse als kulturelles Erlebnis im Vordergrund.<sup>590</sup>

Für Lisa de Boor und Emilie Braach hat die Beziehung zu ihren Kindern an Weihnachten die stärkste Gewichtung. Für Emilie Braach sind es die ersten Weihnachten ohne ihre Tochter. Sie schildert ausführlich die Festvorbereitungen und die Widrigkeiten einer Kriegsweihnacht, bei der der Speiseplan von dem Vorhandenen bestimmt wird. Ihre an ihre Tochter adressierte Eintragung soll die fehlende Nähe ersetzen. Über deren Verbleib in Großbritannien macht sie sich unter dem Eindruck der nationalen Prägung des Familienfestes in Kriegszeiten Sorgen: „Wo wirst Du wohl den Weihnachtsabend verbringen? Wo bist Du überhaupt? Lassen die Menschen Dich fühlen, daß Du eine Deutsche bist? Angehörige des Landes, gegen das der Bruder vielleicht im Feld steht?“<sup>591</sup> Im Gegensatz zu ihr erlebt Lisa de Boor eine positive Weihnachtsfeier, ausgelöst durch die Front- und Berufsurlaube ihrer drei Kinder. Die Gegenwart des Krieges veranlaßt sie, ihren Kindern bei dem Familienfest häusliche Geborgenheit zu vermitteln. Die Schilderung von

<sup>588</sup> Vgl. Jünger, Bd. 1, TB 25. Dezember 1939, S. 85.

<sup>589</sup> Lehmann, TB 1. Weihnachtsfeiertag 1939, S. 29-30.

<sup>590</sup> Vgl. von Alvensleben, TB 24. Dezember 1939, S. 42-43.

<sup>591</sup> Braach, TB 18. Dezember 1939, S. 33; Neuauflage 61.

Träumen aus der Weihnachtszeit zeigen ebenfalls ihre positiven Empfindungen. Ihr Haus ist in diesen Tagen ihre persönliche „Festung“. In einem Traum über Kriegszerstörungen bietet sie diese auch fremden Menschen als Zufluchtsort an: „Ich sagte, er solle doch um Gottes willen die Kinder von diesem Schreckensort fortun. - Ja, aber wohin denn? - Monika sagte: Rotenberg 8 ist unsere Adresse, da ist es schön und warm und weihnachtlich“. <sup>592</sup>

Ähnlich positiv empfindet Jochen Klepper die Festtage, beeinflusst von der religiösen Bedeutung des Festes und von der intensiven Bindung an seine Familie. Der religiösen Zeremonie der Weihnachtstage gilt der Großteil seiner Schilderung. Besonders der gemeinsame Kirchenbesuch mit seiner Familie wird von ihm als Erfahrung der Verbundenheit wahrgenommen. Die in mehreren Eintragungen präsente Angst vor einer erzwungenen Trennung der Ehe erwähnt er in diesen Tagen nicht. Sein Halt durch die bekannten religiösen und familiären Festrituale ist groß. Auch die erste Weihnachtsfeier in einem neuen Haus wird von ihm positiv erlebt: „Und nun versammelten sich die Frauen in der Diele und ich steckte die Lichter des ersten Christbaumes im neuen Hause an, und alle Schönheit und Feierlichkeit der Südender Weihnacht schimmerte wieder auf.“ <sup>593</sup>

Dagegen verbringen Victor Klemperer und seine Frau die letzte Weihnachtsfeier in ihrem eigenen Haus. Im April müssen sie zwangsweise ausziehen. Obwohl sie ihr Haus festlich schmücken und das Fest auf traditionelle Weise feiern, ist ihre Stimmung deprimiert. Zugleich erlebt Klemperer aber auch positive Aspekte, die er in seinem Tagebuch schildert. Er erhält Geschenke und Besuche aus seinem Bekanntenkreis, die er als „Ausdruck der Tapferkeit und ein Oppositionsbekenntnis“ <sup>594</sup> einstuft. Auch die verbotenen Waren, die ihm Kaufleute zu Weihnachten zustecken, nähren seine Hoffnung. In die Hoffnung auf ein baldiges Ende des Nationalsozialismus durch den Krieg integriert sich der Wunsch nach einem Meinungsumschwung der Bevölkerung. So wird seine Resignation durch die Diskriminierung und den Verlust des Hauses mit den positiven Erfahrungen der Zuwendungen in der Weihnachtszeit konfrontiert.

---

<sup>592</sup> de Boor, TB Ende Dezember 1939, S. 43. Monika ist die Tochter der Autorin.

<sup>593</sup> Klepper, TB 24. Dezember 1939, S. 833; Neuausgabe S. 485-486.

## **4.2 1940-42: Von den „schnellen Siegen“ zu Stalingrad**

### **4.2.1 Die militärische Entwicklung**

#### **4.2.1.1 Die Besetzung der nord- und westeuropäischen Staaten**

Das Frühjahr des Jahres 1940 konfrontierte die deutsche Bevölkerung mit einer Reihe von militärischen „Erfolgen“. Nach dem „schnellen Sieg“ gegen Polen folgten am 9. April die Besetzung Dänemarks und die Invasion in Norwegen. Am 10. Mai begannen die deutschen Angriffe gegen Belgien, die Niederlande, Luxemburg und Frankreich. Während die niederländischen und belgischen Streitkräfte am 15. und 28. Mai kapitulierten, endeten die Kampfhandlungen in Frankreich am 22. Juni mit einem Waffenstillstand. Damit wurde Großbritannien im westeuropäischen Raum zum einzigen unabhängigen Gegner Deutschlands. Die unerwartet schnellen militärischen Erfolge festigten auch den innenpolitischen Stand der nationalsozialistischen Regierung. Zudem ging Deutschland militärische Bündnisse ein. Am 10. Juni erfolgte der Kriegseintritt Italiens und am 27. September wurde ein Dreimächte-Pakt zwischen Deutschland, Italien und Japan geschlossen. Für die exilierten Autoren bedeuteten diese Entwicklungen Veränderungen. Einige waren unmittelbar von dem Vormarsch der deutschen Streitkräfte bedroht, wie Bertolt Brecht in Skandinavien. Für die gerade noch rechtzeitig exilierte Hertha Nathorff waren mit dem Krieg gegen Holland auch ihre dort gelagerten Liffs verloren. Für Autoren wie Thomas Mann begann eine Zeit der Beobachtungen und Gerüchte, an deren Ende sie eine militärische Entscheidung über das Schicksal Europas erwarteten, während die weiterhin in Deutschland lebenden Autoren mit der Sieges euphorie nach den schnellen Erfolgen konfrontiert wurden.<sup>595</sup>

Für Ruth Andreas-Friedrich stellen sich die geballten militärischen Erfolge in einem Rückblick im Juni dar als „vierzehn Wochen, während deren das deutsche Volk von einem Siegesrausch in den anderen taumelte. Fahnen heraus - Fahnen herein. Alle Fenster, alle Giebel, alle Türen ein hakenbekreuztes Fahnenmeer.“<sup>596</sup> In ihrem Freundeskreis wird die beobachtete Begeisterung nicht geteilt. Mit dem französischen Waffenstillstand schwindet ihre Hoffnung auf ein baldiges Ende der nationalsozialistischen Herrschaft. Auch Großbritannien erscheint geschwächt: „Am 4. Juni fällt Dünkirchen. Die Reste der

<sup>594</sup> Klemperer, Bd. 1, TB 24. Dezember 1939, S. 507.

<sup>595</sup> Vgl. Hildebrand, S. 58-59 und 76-77.

fliehenden englischen Divisionen retten sich auf Kähnen und Flößen halb rudern, halb schwimmend über den Kanal. Zum erstenmal im Verlauf dieses Krieges faßt uns ein plötzliches Erschrecken.“<sup>597</sup> Während die deutsche Regierung gestärkt erscheint, müssen ihre innenpolitischen Gegner mit der Unsicherheit leben, die Großmacht Frankreich bezwungen und Großbritannien zur vorläufigen Handlungsunfähigkeit verdammt zu sehen. Negative Gefühle über die militärischen Aktivitäten Deutschlands äußert auch Lisa de Boor. Sie erwähnt die Besetzung von Dänemark und Norwegen und die Kampfhandlungen in Frankreich, Belgien, Holland und Luxemburg. Im Gegensatz zu Ruth Andreas-Friedrich vermeidet sie politische Kommentare, während sie wiederholt den inhumanen Aspekt des Krieges betont, der viele Todesopfer erwarten läßt: „Immerfort wollen meine Gedanken dorthin, wo jetzt die vielen jungen Menschen im Kampf über die Todesschwelle gehen.“<sup>598</sup> Wie Jochen Klepper findet sie Halt in ihrem religiösen Glauben und dem Besuch von Gottesdiensten. Während Ruth Andreas-Friedrich die aufgewühlte Atmosphäre in Berlin schildert, lebt de Boor in Marburg eher zurückgezogen: „Ich verbringe einen ganz stillen Sonntag, trotz der Siegesfanfaren aus dem Westen. Im Gottesdienst bin ich besonders erquickt durch Evangelium und Musik.“<sup>599</sup> Ihre Sicht der Ereignisse ist auch von der Perspektive der Opfer der deutschen Armee bestimmt: „Der deutsche Vormarsch gegen Westen hat etwas Dschingiskhanisches. Für die Franzosen fängt ja Asien bereits jenseits des Rheines an.“<sup>600</sup> Wie Friedrich Reck und Oskar Loerke (in Bezug auf Hitler) wählt sie den Vergleich mit Dschingis Khan, als Ausdruck des Verlustes der deutschen Zivilisation. Mit Beklemmung beobachtet sie die Wochenschau über den Einmarsch in Belgien und die Niederlande. Sie urteilt nicht nach politischen Kriterien, sondern mit an einer christlichen Ethik orientierten Maßstäben. Was beim Zuschauer patriotische Gefühle erwecken soll, erzeugt bei ihr angesichts der Zerstörungen Ablehnung. Ebenso ergeht es ihr bei der Bekanntgabe der Einnahme von Paris. Ihre Gedanken gelten dem friedlichen Paris der Vorkriegszeit: „Ich erinnere mich der herrlichen Tage dort, der unbeschreiblich sanften Abende, wenn wir das Gefunkel der Weltausstellung hinter uns ließen und an der Seine entlang schlenderten.“<sup>601</sup> Wiederholt bewirkt die Wochenschau bei ihr Erinnerungsprozesse an Freunde aus den Nachbarländern und vergangene Reisen dorthin.

---

<sup>596</sup> Andreas-Friedrich, TB 19. Juni 1940, S. 69.

<sup>597</sup> Ebd., TB 19. Juni 1940, S. 70.

<sup>598</sup> de Boor, TB 16. Mai 1940, S. 53.

<sup>599</sup> Ebd., TB 26. Mai 1940, S. 53.

<sup>600</sup> Ebd., TB 22. Mai 1940, S. 53.

<sup>601</sup> Ebd., TB 14. Juni 1940, S. 54-55.

Trotzdem bewertet sie den Waffenstillstand mit Frankreich positiv, da sie darin ein vorläufiges Ende des Sterbens sieht.

Wie Lisa de Boor thematisiert Emilie Braach die menschlichen Opfer der deutschen Siege: „Mir will das Herz manchmal stillstehen, wenn ich an all die Opfer dieses Krieges denke. Oft wandern die Gedanken auch nach Stavanger zu den Iversens. Ich möchte ihnen so gern schreiben und weiß doch nicht, ob ich es kann und ob es überhaupt erlaubt ist.“<sup>602</sup> Auch sie denkt in Bezug auf die besetzten Länder an dort lebende Bekannte, zu denen der Kontakt nun abgebrochen ist. Die Eintragung erfolgt nach einer einmonatigen Pause, die sie in ihrem imaginären Brief mit ihrer Überforderung angesichts des Tempos und der Fülle des Geschehens erklärt:

„Es ist vier Wochen her, seit ich Dir zuletzt geschrieben habe. Ich hätte es längst wieder tun sollen, aber die weltgeschichtlichen Ereignisse haben mir den Atem geraubt. Auch heute muß ich mich dazu zwingen, zu schreiben, aber ich darf die entstandene Lücke nicht noch größer werden lassen.

Und das Leben geht trotzdem weiter. Bei mir vollzieht es sich sozusagen zwischen harter Arbeit und tiefer Erschöpfung, die dann durch einen totähnlichen Schlaf abgelöst wird. Dazwischen hat man manchmal kurze Momente der Besinnung und sieht, daß die Welt rundum in der herrlichsten Blütenpracht steht, und daß die Natur ungeachtet der weltgeschichtlichen Begebenheiten wie immer dem Sommer und der Reife zustrebt. Nach dem langen Winter blüht alles auf einmal. Wenn man die Nase zum Fenster herausstreckt, kann einen der Duft der vielen Blumen fast betäuben.“<sup>603</sup>

Die „weltgeschichtlichen Ereignisse“ werden erwähnt, aber nicht weiter ausgeführt. Da die Intention der Autorin die Schilderung ihres Lebens für ihre Tochter ist, erwähnt sie die auch in Großbritannien bekannte „Rahmenhandlung“ nur im Hinblick auf ihre persönliche Verarbeitung. Diese besteht aus Erschöpfung über die erlebte Entwicklung, aber auch aus einem Gefühl der lebensgeschichtlichen Kontinuität, die durch den Fortlauf des gewohnten Arbeitsalltags und durch die sinnliche Wahrnehmung der Natur erzeugt wird. Der Beginn des Frühlings mit seinen Bildern und Gerüchen wird intensiv geschildert. Sein wiederkehrender Ablauf garantiert ihr eine Stabilität jenseits der zu diesem Zeitpunkt in ihrer raschen Wandelbarkeit schwer faßbaren Kriegserfahrung.

Auf das Tempo der Ereignisse im Frühjahr 1940 bezieht sich Irmgard Spengler in einem Rückblick zum Jahresende und nennt es „lawinenartig“<sup>604</sup>. Der Vergleich mit einer Naturgewalt suggeriert auch hier die schwere Verarbeitung des Geschehens. Wie Emilie Braach setzt Spengler die Kontinuität der Jahreszeiten in Beziehung zu der weltgeschichtlichen Entwicklung und wie Lisa de Boor und Braach beschäftigt sie sich mit

<sup>602</sup> Braach, TB 12. Mai 1940, S. 46; Neuausgabe S. 81.

<sup>603</sup> Ebd., TB 12. Mai 1940, S. 45-46, S. 81.

den Kriegsoffern: „Wieder sind die Blätter an der Hauswand rot wie Blut geworden, heruntergetaumelt und vergangen im Schnee und Regen, und immer noch fließt das Blut der gefallenen Soldaten!“<sup>605</sup> Im Gegensatz zu den anderen Autorinnen empfindet sie aber eine persönliche Bedrohung durch die Kriegsgegner. In ihrem Wohnort Remscheid ist sie der Front nahe. Bereits nach dem Sieg über Polen fühlt sie sich bedroht:

„Der polnische Feldzug lag siegreich hinter uns. Wohl war die feindliche Grenze beunruhigend nahe. Man ahnte, daß hinter der holländischen, belgischen und französischen Grenze der Todfeind lauerte. Viele packten Koffer mit den wichtigsten Dingen für eine eventuelle Evakuierung - ausgeschlossen war sie nicht, denn man wohnte in der Kriegszone. Aber auch dieser Zustand wurde zur Gewohnheit.“<sup>606</sup>

Der Abschnitt ist ebenfalls im Rückblick geschrieben. Offensichtlich war es ihr wichtig, die politisch ereignisreiche Lücke in ihrem Tagebuch zu schließen, bevor sie die seit einem Jahr unterbrochenen Eintragungen wieder aufnahm. Die Besetzung Dänemarks und Norwegens und die Siege gegen Holland, Belgien und Frankreich schildert sie in der Sicht der militärischen Sieger. Sie beschreibt die „Flamme der Erregung“<sup>607</sup> in der deutschen Bevölkerung und rechtfertigt die Übergriffe auf Holland und Belgien als Prävention vor einem englischen Angriff. In ihrer Argumentation zitiert sie wiederholt die militärischen Siege verherrlichende Zeitungsberichte, ohne sie zu kommentieren. In Bezug auf den Sieg über Frankreich schreibt sie: „Namen aus dem ersten Weltkrieg wurden lebendig: Verdun. Die Kriegsmaschine arbeitete unerbittlich hart. Jubel brauste auf, als Paris vom Feind geräumt wurde.“<sup>608</sup> Ihr Vokabular ist der öffentlichen Meinung in Deutschland angepaßt, wenn sie Großbritannien als „Feind“ darstellt, der aus Frankreich vertrieben werden mußte. Zugleich äußert sie erneut Mitleid für die Kriegsoffern, das durch die Erinnerung an den Ersten Weltkrieg in Frankreich verstärkt wird.

Stärker in das politische Geschehen einbezogen ist Marie Wassiltschikow, die für den deutschen Rundfunk arbeitet. Ihre Eintragung am Tag der Besetzung von Dänemark und Norwegen verdeutlicht auch die propagandistischen Mechanismen ihrer Arbeit: „Heute haben deutsche Truppen Dänemark besetzt und sind in Norwegen eingedrungen. Als Folge mußten wir alle wie die Besessenen arbeiten, da ja diese Handstreich in den Augen der Welt gerechtfertigt werden müssen und endlose Memoranden hin- und herfliegen, wie dies

---

<sup>604</sup> Spengler, TB 30. Dezember 1940, S. 12.

<sup>605</sup> Ebd., TB 30. Dezember 1940, S. 11.

<sup>606</sup> Ebd., TB 30. Dezember 1940, S. 14.

<sup>607</sup> Ebd., TB 30. Dezember 1940, S. 12.

<sup>608</sup> Ebd., TB 30. Dezember 1940, S. 12. Die nordfranzösische Stadt Verdun war als Festung ausgebaut und konnte im Ersten Weltkrieg von den deutschen Truppen nicht eingenommen werden.

am besten zu bewerkstelligen sei.“<sup>609</sup> Obwohl sie keine direkte Kritik äußert, wird durch ihre Wortwahl deutlich, daß sie die Vorfälle hinterfragt, beeinflußt durch ihre intimen Kenntnisse von deren ideologischer Rechtfertigung. Auch die militärischen Aktivitäten der Deutschen in Holland, Belgien und Frankreich beobachtet sie. In ihrem zu einem Großteil adeligen Freundeskreis befinden sich Staatsangehörige aus mehreren europäischen Ländern. Es besteht die Gefahr, daß einer ihrer Bekannten bei der Verteidigung seines Landes gegen Deutschland getötet wird oder in deutsche Gefangenschaft gerät.

Die Beschäftigung mit den Opfern des Krieges ist jedoch kein Privileg der Frauen. Der Theologiestudent Alfred Bengsch klagt: „Wenn einer von einem Menschenopfer spricht, dann wird er es für die größte Barbarei halten. Gut, aber wofür werden Millionen geopfert? Allein für die Macht oder für wirtschaftliche Vorteile! Für Gott zu sterben, hält man für Unsinn, Ihm zu opfern, für überholt. Wann aber war je die Menschheit schlimmer dem Götzendienst verfallen?“<sup>610</sup> Trotzdem will auch er nach Erhalt seiner Aufforderung zur Musterung an die Front, um das Schicksal der anderen Soldaten zu teilen. Er wird jedoch bis 1941 zurückgestellt, was in ihm ambivalente Gefühle auslöst. Bengsch fühlt sich als privilegierter Zuschauer der rasanten Ereignisse, rechtfertigt sich jedoch mit seiner religiösen Bestimmung: „Aber das Reich, dem ich dienen will, ist höher als unser Reich.“<sup>611</sup>

Mit Ablehnung reagiert der Schriftsteller und Kulturphilosoph Theodor Haecker auf die deutsche Eroberungspolitik. Am Tag der Besetzung Dänemarks und Norwegens bemerkt er angesichts des schnellen Tempos und der Unmittelbarkeit der militärischen Aktion: „Die These Kierkegaards von der vorherrschenden Bedeutung der Kategorie des ‚Plötzlichen‘ im Wirken des Dämonischen wurde in den letzten Jahren und Tagen im Übermaß bestätigt.“<sup>612</sup> Für ihn ist diese Entwicklung ein Beweis für „das Aussterben jeglichen metaphysischen Bedürfnisses“<sup>613</sup> in Deutschland. Haecker lebt wie Jochen Klepper verstärkt für seinen religiösen Glauben, den er in seinem Tagebuch dokumentiert. In Hitler sieht er einen Ersatz der Deutschen für Gott, den sie verloren haben. So wird der

---

<sup>609</sup> Wassiltschikow, Marie, Die Berliner Tagebücher der Marie „Missie“ Wassiltschikow. 1940-1945, Berlin 1987, TB 9. April 1940, S. 22. Marie Wassiltschikow arbeitete beim Drahtlosen Dienst des Deutschen Rundfunks. Später erhielt sie eine Anstellung beim Auswärtigen Amt, in der Informationsabteilung und Kulturpolitischen Abteilung.

<sup>610</sup> Bengsch, Alfred, Die Hoffnung darf nicht sterben. Tagebuch 1940-1950. Ausgewählt und herausgegeben Leo Bernhard, München 1981, TB 4. Juni 1940, S. 8. Der damalige Theologiestudent Alfred Bengsch stand später durch seine theologische Karriere als Erzbischof und Mitglied des Kardinalskollegiums in der Öffentlichkeit.

<sup>611</sup> Ebd., TB 26. Juni 1940, S. 11.

<sup>612</sup> Haecker, TB 9. April 1940, S. 59. Der dänische Philosoph Soren Kierkegaard (1813-55) beschäftigte sich besonders mit der Dialektik der individuellen Existenz und mit dem christlichen Glauben.

Krieg auch zu einem Religionskrieg: „Wir führen Krieg gegen Völker und Staaten, die, wenn auch oft nur euphemistisch christlich, in gar keinem Fall aber dezidiert antichristlich genannt werden können. Deshalb ist es, man kann sich dieser Feststellung nicht entziehen, über alle gerechten Machtkämpfe hinaus - es ist ein Religionskrieg. Diesen Krieg führen wir Deutsche auf der falschen Seite!“<sup>614</sup> In diesem Krieg sieht er Deutschland von machtpolitischen Zielen getrieben, wie dem Wunsch nach der Kontrolle der holländischen Küste. Als finale Motivation sieht er den Wunsch nach der Zerstörung des Glaubens an: „Weil die letzte und höchste Ursache dieses Krieges doch der Haß auf Christus und das Reich Gottes ist, ist die Mussolinis so häßlich und verächtlich. Um seines romantischen Imperiums willen unterstützt er das Reich des Antichrist.“<sup>615</sup>

Die militärischen Ereignisse, die Haecker als Taten des „Antichristen“ betitelt, sieht Friedrich Reck als Handlungen „von uniformierten Maschinisten“<sup>616</sup> an, die mit der Erwartungshaltung der deutschen Bevölkerung korrespondieren. Er konstatiert eine „restlose Verblödung auch der Zuschauer. Man drückt am Radioapparat auf einen Knopf und bekommt gigantische Umgehungsschlachten serviert, man vergißt gänzlich den Wagemut und die Sprungbereitschaft der Planenden, man hört eben nur das Geplärr der Lautsprecher und behält, wenn nicht gerade der Tod eines Angehörigen auf eine bestimmte Episode verweist, vom Kriege nur, daß die Seide, die der Hiesl der Theres geschickt hat, aus Tourcoing stammt und daß der französische Kognak, den sie in den Gassenschenken sozusagen aus Kaffeetöpfen trinken, von diesem oder jenem Zahlmeister verschoben worden ist.“<sup>617</sup>

Neben der Kritik an der Technisierung des Krieges, die jedoch auch auf den von ihm idealisierten Ersten Weltkrieg zuträfe, beklagt er „die gänzliche Abwesenheit von innerem Miterleben, dieses sich beschränken auf das materielle Ergebnis und auf die aus einem gigantischen Raubzug heimgebrachte Beute, es ist wohl das schaurigste Symptom.“<sup>618</sup> Diese Kritik entspricht seinen früheren Tagebucheintragungen und ist von diesen kaum zu unterscheiden. Konkreter auf die Besatzung der europäischen Nachbarländer bezogen, äußert er sich nur im Anfangsteil seiner Eintragung:

„Und hier erst überfallen sie mich, die Erinnerungen an diesen apokalyptischen Sommer. An jene Frühsommertage: da mit ihren von Habgier und Schadenfreude funkelnden Augen seehundsbärtige Hausbesitzer die Siegesbulletins umstanden, nicht ahnend, daß ein definitiver Sieg Hitlers ihre Welt der mittelmäßigen Rente und der zahlungsfähigen Moral bis zur Unkenntlichkeit verändern würde. Ich sehe es wieder vor mir, ein ganzes, vom

---

<sup>613</sup> Ebd., TB 9. April 1940, S. 62.

<sup>614</sup> Ebd., TB 12. Mai 1940, S. 83.

<sup>615</sup> Ebd., TB 31. Mai 1940, S. 101. Der Kriegseintritt Italiens als Verbündeter Deutschlands erfolgte wenig später, am 10. Juni 1940.

<sup>616</sup> Reck, TB Oktober 1940, S. 120.

<sup>617</sup> Ebd., TB Oktober 1940, S. 120-121.

<sup>618</sup> Ebd., TB Oktober 1940, S. 120.

Erfolg der politischen Einbruchdiebstähle trunkenes Volk, dann vor den blutrünstigen Wochenschauen vor Wonne grölenden Kinopöbel, der Beifall klatscht, wenn als lebende Fackeln aus explodierenden Tanks lichterloh brennende Menschen springen.“<sup>619</sup>

Für ihn ist der Krieg ein Produkt der Technik, des Bürgertums und dem ihm zugeschriebenen Materialismus. Auf die betroffenen Länder geht er nicht ein. Sein Interesse gilt ausschließlich der deutschen Entwicklung und den „Feinden“ im eigenen Land. Durch die Beobachtung der Aufnahme der schnellen Siege in der Bevölkerung sieht er sein negatives Urteil bestätigt. Was für ihn einer „Apokalypse“ gleichkommt, wird in der Öffentlichkeit mit einer Begeisterung aufgenommen, die er wie eine „Gewaltorgie“ darstellt. Im weiteren Verlauf der Eintragung stellt er zum wiederholten Male die süddeutsche Bevölkerung als weniger enthusiastisch im Bezug auf den Nationalsozialismus dar. Der Krieg bleibt für ihn ein Produkt des verhaßten Preußen.

Für Fritz Lehmann, der zu jenem Zeitpunkt noch Militärarzt ist, steht die Übermacht der deutschen Armee in Dänemark und Norwegen außer Zweifel. Er lehnt ihre Besetzung ab: „Diese Überlegung darf nicht darüber hinwegtäuschen, daß Deutschland mit der Vergewaltigung dieser kleinen, gemessen an unserer Kraft, wehrlosen Völker sich erneut mit schwerer Schuld beladen hat.“<sup>620</sup> Die weiteren militärischen Erfolge in Holland, Belgien, Luxemburg und Frankreich überraschen ihn durch ihre rasche Abfolge. Besonders die Kampfkraft der französischen, belgischen und britischen Armee hatte er höher eingeschätzt. Besorgt reagiert er auf die wachsende Kriegsbegeisterung seiner Umwelt:

„Als der Krieg begann, stand der deutsche Mensch den Geschehnissen durchaus bedenklich gegenüber; weite Kreise des Volkes waren voller Furcht und Abwehr. Nun aber übertönen die Siegesfanfaren jedes Wort der Kritik und jeden Gedanken der Sorge um die Zukunft. Zu nicht geringem Teil ist der Stimmungsumschwung dem Trommelfeuer unserer Propaganda zuzuschreiben, die sich ausdehnt über Zeitungen, Rundfunk, persönliche Beeinflussung, bis zu den überaus geschickten Einführungsmusiken für die Wehrmachtsberichte und Sondermeldungen. Seit etwa zwei Wochen ist dabei das Englandlied abgelöst durch die ersten Takte von ‚Es braust ein Ruf wie Donnerhall‘, die durch dreimaligen Trommelwirbel eingeleitet werden. So fällt einer nach dem anderen der Menschen um mich her dem Rausch anheim, einer nach dem anderen wird geblendet und sieht alles in hellem Sonnenschein.

Neulich zeigte mir ein Freund sein Tagebuch. Zu meiner Erschütterung fand ich den Goebbels-Kohl nahezu in Reinkultur darin vor. Bisher hatte ich geglaubt, dieser Mann hätte eine eigene Meinung, nun sah ich auch ihn fröhlich im Strom der Siege und Erfolge schwimmen.“<sup>621</sup>

<sup>619</sup> Ebd., TB Oktober 1940, S. 119.

<sup>620</sup> Lehmann, TB 11. April 1940, S. 38.

<sup>621</sup> Ebd., TB 9. Juni 1940, S. 40-41.

Wie Friedrich Reck kritisiert er das Verhalten der deutschen Bevölkerung, ohne sie jedoch mit dessen Vehemenz abzulehnen. Er nimmt einen Stimmungsumschwung wahr, den er auf die schnellen Siege zurückführt. Zudem konstatiert er, daß immer mehr Menschen in die kollektive Euphorie involviert werden. In dieser Siegesstimmung sieht er eine perfekte propagandistische Inszenierung in den Medien. Was Marie Wassiltschikow durch ihre Arbeit erlebt, beobachtet er als Zuschauer der Auswirkungen. Die positive Aufnahme dieser Propaganda bei Freunden und Bekannten führt zu Entfremdungen. Durch seine Rückbeorderung in seine ärztliche Praxis in Königsberg seit Mitte April 1940 kann er das Verhalten der Zivilbevölkerung und seines nahen Umfeldes präziser beobachten.

Für Jochen Klepper und Victor Klemperer hängt vom Kriegsverlauf die Sicherung ihrer Existenz ab. Victor Klemperer beurteilt zu Beginn des Jahres 1940 eine Ausweitung des Krieges auf den Westen noch als unsicher:

„Absolutes Dunkel der Lage. Greift Hitler an? Manchmal meine ich: Er muß. Die Eßnot wird immer drückender. Der Frost hat seit kurzem nachgelassen, aber es ist immer noch sehr kalt, man muß heizen, Kohlen fehlen, Kartoffeln fehlen, Fett fehlt, Fische fehlen usw. usw. Eine Weile schien alles auf Offensive hinzudeuten; jetzt scheint man abzuwiegeln: Wir haben schon sooo große Erfolge, wir warten ab, wir können es sieben Jahre aushalten. Das unlösbarste und dabei entscheidende Rätsel ist die Stimmung im Volk. Was glaubt es? Klagen und schimpfen tut alle Welt. Aber ich glaube, die meisten sind geduldig und setzen Vertrauen in das, was ihnen eingetrichtert wird.“<sup>622</sup>

Während er in dem zitierten Abschnitt die Versorgungslage in Deutschland und die Stimmung der Bevölkerung in Bezug auf den Krieg erörtert hat, beschäftigt sich Klemperer im Weiteren mit den gegnerischen Staaten und seinen Erfahrungen mit dem Antisemitismus der deutschen Bevölkerung. Schon früh hat er den Standpunkt vertreten, daß nur ein verlorener Krieg seine Existenz retten und ihn wieder vollständig in die Gesellschaft integrieren kann.

Im Gegensatz zu Klemperer ist Jochen Klepper vom Beginn einer Offensive im Westen und einem deutschen Sieg überzeugt. Trotz der Diskriminierung seiner Familie entwickelt er in einem Gespräch mit seiner Stieftochter ambivalente patriotische Gefühle: „Dennoch glaube ich an den Sieg. Das Heer ist zu großartig. Gestern bewegte es mich sehr, als Rennerle sagte: `Was wird nach einem Siege aus den Juden? Aber besser, die wenigen Juden gehen unter als das ganze deutsche Volk.` Dabei bleibt sie auch fest in aller wachsenden Furcht und Verbitterung.“<sup>623</sup> Nur einen Monat später beschreibt er die Deportation von westpreußischen Juden und den damit korrespondierenden politischen

<sup>622</sup> Klemperer, Bd.1, TB 17. März 1940, S. 512.

<sup>623</sup> Klepper, TB 24. Januar 1940, S. 845. Die Eintragung wurde in der Neuausgabe gestrichen.

Antisemitismus.<sup>624</sup> Doch von seinen positiv besetzten Gefühlen für Deutschland und sein Militär kann er sich nicht lösen. Die nationale Haltung seiner Stieftochter Renate in dem zitierten Gespräch entspricht seinen eigenen Gefühlen. Während seine Stieftochter Brigitte im Mai 1939 nach Großbritannien exiliert, bleibt Renate vorerst in Deutschland. Klepper und seine Frau unterstützen diesen Entschluß. Zu dritt schaffen sie einen starken Familienzusammenhalt, während sie sich von der Außenwelt vermehrt abgrenzen. Einen geistigen Halt findet Klepper in seinem christlichen Glauben, zu dem nach seiner Frau auch seine Stieftochter konvertieren will. In der Kirche wird ihm der Krieg nur durch die Abwesenheit vieler Männer gegenwärtig.<sup>625</sup>

Den deutschen Einmarsch in Dänemark und Norwegen sieht Klepper zwar als eine Neutralitätsverletzung an, weist aber wie Udo von Alvensleben Großbritannien die Hauptschuld an der Entwicklung zu: „Den provozierenden Schritt hat ohne Frage England getan.“<sup>626</sup> Für den norwegischen Widerstand hat er daher kein Verständnis: „Norwegen scheint uns viele Opfer zu kosten. Der norwegische Widerstand, trotz englischer Unterstützung, ist aber nicht zu begreifen. Haben die letzten Jahre nicht deutlich gelehrt, daß England die kleinen Völker im Stiche läßt oder ihr Land gar als Kriegsschauplatz sucht, wenn es sie ´garantiert`?“<sup>627</sup> Für ihn existiert noch ein „uns“ in Deutschland, trotz seiner Erfahrungen der Ausgrenzung. Seine Bejahung des deutschen Vorgehens ist jedoch zwiespältig. Klepper unterscheidet zwischen der von ihm bewunderten deutschen Armee und ihrer Geschichte und dem politischen System, dem sie nun dient:

„Der Sieg in Norwegen verspricht so überraschend und glanzvoll zu werden wie der in Polen, nur viel opferreicher. Gerade die tieferen Deutschen sind aber schmerzlich enttäuscht von dieser herrlichen Armee, die sich mit der ruhmvollen militärischen Aufgabe hinwegtäuschen läßt über die Frage, wofür dies alles geschehe und auf welchen Weg Deutschland gerate. Eine einzigartige Armee, die jede Leistung auf sich nimmt und die Verantwortung scheut.

Ich für mein Teil habe mich ganz für den Sieg als das schwerste Schicksal Deutschlands vorbereitet, auf einen Aufstieg, der den tiefen inneren Verfall so verdeckt, daß keiner wird davon reden können. Es ist sehr schwer, ob Sieg oder Niederlage, nicht mehr wünschen, sondern nur noch fürchten zu können.“<sup>628</sup>

<sup>624</sup> Vgl. ebd., TB 26. Februar 1940, S. 852. Die Eintragung wurde in der Neuausgabe gestrichen.

<sup>625</sup> Vgl. ebd., TB 24. März 1940, S. 864. Die Eintragung wurde in der Neuausgabe gestrichen.

<sup>626</sup> Ebd., TB 9. April 1940, S. 870. Die Eintragung wurde in der Neuausgabe gestrichen.

<sup>627</sup> Ebd., TB 18. April 1940, S. 872. Die Eintragung wurde in der Neuausgabe gestrichen. Der norwegische König Haakon VII. floh mit seiner Regierung nach London. Dort wurde am 5. Mai 1940 eine Exilregierung für Norwegen gegründet. Klepper spielt in seiner Eintragung auf die englisch-französische Garantieerklärung für Polen vom 31. März 1939 an, die das Land vor einer militärischen Okkupation durch Deutschland nicht schützen konnte.

<sup>628</sup> Ebd., TB 2. Mai 1940, S. 876-877. Der zitierte Abschnitt wurde in der Neuausgabe gestrichen.

Die Ambivalenz und innere Zerrissenheit im Denken und Fühlen Kleppers wird in diesem Abschnitt in seiner Ausweglosigkeit dokumentiert. Sein tiefverwurzelter deutscher Patriotismus und zugleich die Diskriminierung und Bedrohung seiner Familie, sowie sein Glauben an eine äußere Lenkung durch Gott, lassen ihn eine passive und abwartende Haltung einnehmen.

Dagegen erzeugen die schnellen Besetzungen Nordeuropas bei Victor Klemperer Angst: „Gestern, 9. 4., Besetzung Dänemarks und Norwegens. Estreicher: ‘Glauben Sie nicht, daß sie in vier Wochen in England landen?’ Ich tat so, als wenn ich es nicht glaubte, aber in Wahrheit fange ich an, den erst für unmöglich gehaltenen deutschen Endsieg für wahrscheinlich zu halten.“<sup>629</sup> Für ihn und seinen jüdischen Bekannten existiert das Personalpronomen „uns“ im Zusammenhang mit dem deutschen Vorgehen nicht mehr, sondern nur noch das „sie“. Seine Bestürzung beruhigt sich in der darauffolgenden Woche vorübergehend, als er die Heeresberichte verfolgt und einen starken norwegischen und englischen Widerstand in die spärlichen Informationen interpretiert, der die deutsche Armee aufhalten soll.<sup>630</sup> Im folgenden Monat revidiert er diese Hoffnungen angesichts der militärischen Entwicklung in Norwegen jedoch wieder.<sup>631</sup>

Mit dem Beginn des Westfeldzuges glaubt er an den Beginn einer militärischen und politischen Entscheidung: „Die gesamte ‘Aufmachung’, Hitlers Aufruf mit den famosen ‘tausend Jahren’, seine Übernahme der Operationsleitung (!) zeigt, daß nun *alles* entschieden wird. Wenn er nicht siegt (selbst wenn er Remis macht), fällt er.“<sup>632</sup> Doch in den nächsten Wochen wird er mit den schnellen Erfolgen der deutschen Armee konfrontiert. In diese Zeit fällt auch eine schwerwiegende persönliche Erfahrung: Der erzwungene Auszug aus seinem Haus und die Übersiedlung mit seiner Frau in ein sogenanntes „Judenhaus“, in dem sie zwei Zimmer bewohnen und das Haus mit anderen Verfolgten teilen müssen. Die Ereignisse an der Front erschweren die Veränderung zusätzlich: „Der Sieg Hitlerdeutschlands scheint gewiß. Und weil damit jede Aussicht für uns schwindet, noch einmal in unser altes Esse zurückzugelangen, so möchte ich den Begriff Ballast beinahe auf meinen ganzen Besitz ausdehnen und wüte geradezu gegen

<sup>629</sup> Klemperer, Bd. 1, TB 10. April 1940, S. 515. Willy Estreicher war ein Gemeindebeamter in Dölzchen und zuständig in der Angelegenheit von Klemperers Haus.

<sup>630</sup> Vgl. ebd., TB 19. April 1940, S. 516-517.

<sup>631</sup> Vgl. ebd., TB 29. April 1940, S. 519 und 8. Mai 1940, S. 522.

<sup>632</sup> Ebd., TB 11. Mai 1940, S. 524. Hervorhebung im Original. Hitler war seit dem 4. Februar 1938 „Oberbefehlshaber der Wehrmacht“. Er sollte später die Verknüpfung seiner Person mit der militärischen Verantwortung noch erhöhen, als er während des Krieges gegen die Sowjetunion am 19. Dezember 1941 den Oberbefehl über das Heer übernahm.

meine Vergangenheit.“<sup>633</sup> Die erlebte Entrechtung führt in seiner Wahrnehmung zu einer Entwertung seiner gesamten Lebensgeschichte, die eingebunden war in seine nationale Zugehörigkeit. Die erfahrene Diskriminierung erzeugt Selbsthaß, symbolisiert in seinem materiellen Besitz, der ihm genommen wird. Die geäußerte Ablehnung kann jedoch auch als ein Versuch gesehen werden, inmitten der Fremdbestimmung einen Akt der Selbstbestimmung zu begehen. Er selbst beschließt durch seine emotionale Abwehr die Trennung von seiner Habe.

Der ungewollte Neuanfang wird durch die äußere Sieges euphorie erschwert. Ihre Entgegnung findet diese Euphorie von der Seite der Opfer in den Gesprächen unter den Hausbewohnern, in denen die militärischen Ereignisse diskutiert werden und Gelegenheit zu einem ersten Kontakt innerhalb der erzwungenen Hausgemeinschaft geben: „Bisher nur Gespräche auf Treppenabsatz. Thema natürlich immer: was war und hatte ich *vorher*; dazu: was wird aus dem Krieg?

Hierbei abwechselnd Hoffnung und Hoffnungslosigkeit.“<sup>634</sup> Neue Entwicklungen, wie der Kriegseintritt Italiens sorgen für neue Ängste und Diskussionsthemen, wie die Wechselwirkung zwischen Krieg und Antisemitismus:

„Da wußte ich, daß der Aasgeier Italien ins Spiel kam. Trostloser Abend im Judenhaus. Kreidl sen. sagte mir: `Wir leben in einer vergangenen Welt. Wir glauben noch immer an Englands Stärke. Es ist schwach; es wird ein ganz kleiner Inselstaat. Italien wird sich mit seiner Luftflotte alles holen, was es will. Wir Juden werden hinterher an die Wand gestellt.` Ich hörte heute: Eine Frau besucht hier im Lazarett ihren verwundeten Mann; sie sieht beim Betreten des Saals einen ganz verstümmelten Menschen, ein Ohr, eine Gesichtshälfte, ein Arm sind weggerissen. Sie verfällt in Schreikrämpfe und schreit immerfort: Schuld der Juden! Schuld der Juden! - Man wird uns noch alle an die Wand stellen.“<sup>635</sup>

Auch Jochen Klepper sieht in dem Beginn des Westfeldzugs einen entscheidenden Schritt: „Nun ist der Krieg, der gar schon `Halbfriede` hieß, der große Krieg geworden.“<sup>636</sup> Parallel zu den äußeren Vorkommnissen verschärft sich seine private Lage. Die Einreise in die Schweiz wird seiner in Deutschland verbliebenen Stieftochter, die nun ein Exil erwägt, verweigert, während Klepper seine Einberufung zum Militär befürchtet. Wie bei Udo von Alvensleben lösen die Kampfhandlungen bei Klepper Erinnerungen an den Ersten Weltkrieg aus, etwa beim Fall von Lüttich.<sup>637</sup> Auch die deutsche Monarchie ist für ihn noch gegenwärtig. Ausführlich widmet er sich dem Kriegstod von Prinz Wilhelm, dem

<sup>633</sup> Ebd., TB 21. Mai 1940, S. 526.

<sup>634</sup> Ebd., TB 26. Mai 1940, S. 529. Hervorhebung im Original.

<sup>635</sup> Ebd., TB 11. Juni 1940, S. 533.

<sup>636</sup> Klepper, TB 10. Mai 1940, S. 880; Neuauflage S. 512.

<sup>637</sup> Vgl. ebd., TB 13. Mai 1940, S. 883. Der beschriebene Abschnitt wurde in der Neuauflage gestrichen.

ältesten Sohn des Kronprinzen, und seiner Beerdigung, an der er „ganz nahe bei den Hohenzollern“<sup>638</sup> Anteil nimmt. Sein Tod ist für ihn „wie eine Entsühnung der Flucht des Kaisers im November 1918.“<sup>639</sup> Die fortlaufende Eintragung zeigt eine starke Identifikation mit dem verhinderten Monarchen, der „sein“ Kaiser hätte sein können. Er vermerkt auch andere auf die Monarchie bezogene Daten, wie den 200. Todestag Friedrich Wilhelms I.<sup>640</sup>, welcher im Nationalsozialismus glorifiziert wird. Für Klepper, den in nationalen und sogar nationalsozialistischen Kreisen anerkannten Autor historischer Romane (wie „Der Vater“ von 1937), bietet die Monarchie wie seine Familie und Religion einen vertrauten und positiven Faktor. Er äußert eine zaghafte Hoffnung auf Besserung, als Hitler in einem Aufruf religiöse Vokabeln benutzt: „Ist es nur wieder ein Mittel der Politik, weil man die Frömmigkeit der Deutschen erkannt hat? Oder könnte geschehen, was allein eine Hoffnung zuläßt und worum ich am inständigsten bete: daß Hitler sich wandelt?“<sup>641</sup> Er hält Gott für die einzige Kraft, die eine Änderung herbeiführen könnte, muß aber schnell erkennen, daß die Wortwahl Hitlers nur ein Ausdruck von realpolitischen Interessen war. Mit dem Waffenstillstand mit Frankreich scheint der Erfolg der Westoffensive besiegelt zu sein.

#### **4.2.1.2 Der Waffenstillstand mit Frankreich**

Von besonderem Interesse im Verlauf der Kriegereignisse im Westen war im Frühsommer 1940 der Waffenstillstand mit Frankreich. Im folgenden soll hauptsächlich die Unterzeichnung des Waffenstillstandsvertrags am 22. Juni in Compiègne in der Schilderung der Tagebuchautoren untersucht werden. Die meisten Autoren erwähnen den Vorgang. Die schnelle Niederlage der europäischen Großmacht Frankreich überraschte selbst die Angehörigen des Militärs, was unter anderem die Aufzeichnungen von Hans Meier-Welcker und Udo von Alvensleben belegen. Ein wichtiger Faktor der Beurteilung durch die Autoren war auch die Stellung Frankreichs als siegreiche Nation des Ersten Weltkriegs. Die Wahl der äußeren Kulisse der Vertragsunterzeichnung war ganz auf die deutsche Niederlage von 1918 abgestimmt und Hitler inszenierte sie als demonstrativen Sieg. Dazu benutzte er Relikte aus der Vergangenheit.

---

<sup>638</sup> Ebd., TB 29. Mai 1940, S. 888. Die Eintragung wurde in der Neuausgabe gestrichen.

<sup>639</sup> Ebd., TB 27. Mai 1940, S. 886. Die Eintragung wurde in der Neuausgabe gestrichen.

<sup>640</sup> Vgl. ebd., TB 31. Mai 1940, S. 890. Die Eintragung wurde in der Neuausgabe gestrichen.

<sup>641</sup> Ebd., TB 5. Juni 1940, S. 893. Die Eintragung wurde in der Neuausgabe gestrichen.

Die Absicht, die Unterzeichnung des Waffenstillstandsvertrages als eine „Wiedergutmachung“ zu zelebrieren, wird von vielen Autoren als signifikanter Eindruck des Vorgangs geschildert. Ruth Andreas-Friedrich, Friedrich Reck, Victor Klemperer, Jochen Klepper, Udo von Alvensleben und Lisa de Boor beziehen sich in ihren Eintragungen zum Waffenstillstand konkret auf die Unterzeichnung in Compiègne. Besonders der Salonwagen, in dem der französische Marschall Foch als Oberbefehlshaber der alliierten Truppen 1918 den Vertretern Deutschlands die Waffenstillstandsbedingungen diktierte und den Hitler eigens zur Vertragsunterzeichnung nach Compiègne hat bringen lassen, findet ihr Interesse. Dabei wird die Geste zumeist als überzogen wahrgenommen. Ruth Andreas-Friedrich widmet dem Vorgang eine gesamte Tageseintragung, in der sie Hitler als Hauptperson nach der Erzählung eines Freundes, der ihn bei einer Art „Probe“ beobachtet haben will, karikiert:

„Durch die Bäume schimmert der Salonwagen von 1918. Kein Posten ist in der Nähe. Erhobenen Hauptes nähert sich Hitler dem Ungetüm, steigt würdevoll die Stufen empor und drückt auf die frischgeputzte Klinke. Der probt seinen Akt, kommt mir blitzartig die Erleuchtung. Der übt sich in aller Stille für morgen ein. Verstohlen luge ich hinter einem Baumstamm hervor. Verflucht, die Tür scheint zu klemmen. Wütend rüttelt er an ihr herum. Zurück, marsch, marsch! denke ich schadenfroh. Wahrhaftig. Er wendet sich um, klettert herunter und beginnt den Auftritt von neuem. Grüßen, Nicken, huldvolles Siegerlächeln. Dann verschwindet Deutschlands Diktator im Innern des Wagens.“<sup>642</sup>

Der Wahrheitsgehalt der Beobachtung ist im Zusammenhang mit seiner Wiedergabe durch Andreas-Friedrich nicht von wesentlicher Bedeutung. Entscheidend ist, daß der gesamte Vorgang für sie den Charakter einer Farce einnimmt und dementsprechend rezipiert wird. In ihrer Schilderung verwendet sie Vokabeln, die den lustspielartigen Charakter des Gesehenen unterstreichen. Die komische Zutat liefert Hitlers vermeintliches Mißgeschick mit der Tür. Zugleich unterstreicht die Generalprobe „ohne“ Publikum den Eindruck der Lächerlichkeit, den sie mit einer Schilderung der „Premiere“ des 22. Juni nicht in diesem Ausmaß erzielt hätte. Auf die Beschreibung der Vertragsunterzeichnung verzichtet sie dann auch und verweist lediglich auf die offiziellen Zeitungsberichte. In ihrer Tagebucheintragung steht die Inszenierung der Unterzeichnung im Mittelpunkt. Den gleichen Ansatz wählt Friedrich Reck. Auch er wählt nicht den Tag der Vertragsunterzeichnung und dessen Verlauf als zentrale Punkte seiner Schilderung, sondern seine Dokumentation in der Wochenschau, das Verhalten Hitlers und die Aufnahme durch das Kinopublikum. Er registriert den angestrebten Vergleich mit 1918,

---

<sup>642</sup> Andreas-Friedrich, TB 29. Juni 1940, S. 72.

reagiert jedoch konträr zum Publikum mit Scham, die er im Bezug auf die deutsche Monarchie und ihre Niederlage nie empfunden haben will:

„Ich weiß, daß Monarchen in erster Linie dazu da sind, als Mantel um ihre Schultern die Würde ihrer Völker zu tragen. Und ich weiß, wie es das eigene bescheidene Leben adelt, einem treuen Herrn ein getreuer Knecht zu sein. Ich, unter diesen Voraussetzungen eines in Pflicht und Zucht aufgewachsenen Mannes...ich habe mich, umheult von dem Jubel des Kinopöbels, nie so meines Volkes geschämt wie hier vor dem Bilde des herumhopsenden Führers. Ich stand auf und ging.“<sup>643</sup>

Wie Ruth Andreas-Friedrich macht er Hitler zu der zentralen Figur einer Farce, die nicht geeignet ist, den Vertrag von Versailles symbolisch zu revidieren.

Der vorhergehende Punkt der Untersuchung hat verdeutlicht, daß die Erinnerung an den Ersten Weltkrieg bei einem Autor wie Udo von Alvensleben während des Westfeldzugs ambivalente Gefühle auslöste. In Bezug auf den Waffenstillstandsvertrag reagiert er jedoch zurückhaltend. Er schildert die Unterzeichnung in seinem Tagebuch nur in einem Satz: „Während dieses Fluges wird im Walde von Compiègne der Waffenstillstand zwischen Deutschland und Frankreich in Gegenwart Hitlers geschlossen.“<sup>644</sup> Eingebettet ist diese knappe Äußerung in eine lange Schilderung eines Kurierflugs nach Berlin. Obwohl er nur wenige Tage später in einer Eintragung mit dem ersten Satz an den „Jahrestag des Friedens von Versailles“<sup>645</sup> am 28. Juni erinnert, löst die triumphale Inszenierung in ihm kein Gefühl der Genugtuung aus. Seine Reaktion bleibt verhalten. Am Ende der Eintragung zum Waffenstillstand beschäftigt er sich mit dem Anblick der französischen Flüchtlinge. Er erwähnt sein Mitleid für ihre Situation, wie in der Eintragung zum Jahrestag von Versailles, an dem er in Paris eintrifft: „Eine Fülle von Erinnerungen folgt mir Schritt für Schritt! Paris spielt eine so große Rolle in meinem Dasein, daß ich diesen Augenblick nur als schmerzlich empfinden kann. Wir haben gesiegt - künftig tragen wir die Verantwortung.“<sup>646</sup> Seine gespaltene Haltung während der Besetzung Frankreichs korrespondiert nicht mit der demonstrativen Inszenierung der Vertragsunterzeichnung. So beschreibt er sie auch nicht als Triumph, sondern erwähnt sie nebenbei. Das persönliche Erleben dieses Tages steht im Vordergrund, das von der Wahrnehmung Frankreichs und seiner Bevölkerung geprägt ist. In ähnlich knapper Form geht Lisa de Boor auf das Geschehen ein. Wie Ruth Andreas-Friedrich schildert sie den Tag vor der

<sup>643</sup> Reck, TB Oktober 1940, S. 125. Die Konditionen des Versailler Vertrags waren schon in der Vorkriegszeit systematisch ausgehebelt worden, wie zum Beispiel mit der Aufhebung der militärischen Bestimmungen des Vertrages am 16. März 1935 und dem Einmarsch deutscher Truppen in das entmilitarisierte Rheinland am 7. März 1936.

<sup>644</sup> von Alvensleben, TB 22. Juni 1940, S. 117.

<sup>645</sup> Ebd., TB 28. Juni 1940, S. 124.

Vertragsunterzeichnung: „Heute wurden im Wald von Compiègne die deutschen Waffenstillstandsbedingungen überreicht. Am selben Ort, im selben Salonwagen wie im November 1918. Die Reichsregierung ist anwesend. Es dreht sich das Rad.“<sup>647</sup> Die vollständig zitierte Eintragung ist im Gegensatz zu der von Andreas-Friedrich nicht wie eine Farce gestaltet, sondern ernst und auf den „Schicksalsfaktor“ bezogen, was in der Metapher vom sich drehenden Rad deutlich wird. Auffällig ist, daß Lisa de Boor nicht wie die zuvor zitierten Autoren Hitler als Organisator des Geschehens darstellt, sondern seine Anwesenheit nicht erwähnt. Den Zweck der Inszenierung hat sie erkannt. Das eigentliche Geschehen am nächsten Tag erwähnt sie in der folgenden Eintragung nur in einem Satz, der die Ratifizierung des Vertrages meldet. Positive Gefühle erzeugt auch dieser Vorgang nicht.

Wie Lisa de Boor und Ruth Andreas-Friedrich legt Jochen Klepper den Schwerpunkt seiner Eintragungen zum Waffenstillstand auf den Tag vor seiner Unterzeichnung, ausgelöst durch einen Rundfunkbericht:

„Heute: `Die Vergeltung gegen England begann.`“

Am Abend hört man im Rundfunk, am gleichen Tage, den ersten Ausschnitt der Waffenstillstandsverhandlungen mit dem besiegten Frankreich im Walde von Compiègne - im gleichen Salonwagen, an der gleichen Stelle, an der November 1918 Marschall Foch der deutschen Delegation die Bedingungen diktierte. Es geht einem durch und durch.“<sup>648</sup>

Er setzt den Waffenstillstand mit Frankreich in einen Zusammenhang mit dem verstärkten Angriff gegen England. Auch er betont den inszenatorischen Charakter der Vertragsunterzeichnung und die Funktionalisierung der Vergangenheit. Der Vorgang der eigentlichen Vertragsschließung ist für die Autoren in ihren Eintragungen von geringem Interesse. Die benötigten Informationen erhalten sie bereits am Tag zuvor. Jochen Klepper beendet seine Eintragung zwar mit einem Ausblick auf die kommende Vertragsunterzeichnung, äußert aber nur im Hinblick auf den Inhalt der Waffenstillstandsvereinbarungen sein Informationsbedürfnis. Im Zentrum seiner Interessen stehen die möglichen Folgen für die weitere Kriegsentwicklung. Victor Klemperer bezieht den Vorgang dagegen auf die Entwicklung des Antisemitismus in Frankreich. Durch den sichtbaren Erfolg der deutschen Regierung und die Schwächung der militärischen Gegner befürchtet er eine weitere Verschlechterung seiner Lebenssituation. Wie die anderen Autoren erwähnt er die äußere Inszenierung, beschäftigt sich jedoch besonders mit dem

---

<sup>646</sup> Ebd., TB 28. Juni 1940, S. 125.

<sup>647</sup> de Boor, TB 21. Juni 1940, S. 55.

<sup>648</sup> Klepper, TB 21. Juni 1940, S. 900. Neuausgabe S. 517.

wechselhaften Verhältnis Deutschlands zu Frankreich, das durch die Sprache der deutschen Propaganda verkörpert wird:

„Zur Sprache merke ich an: der skrupellos blitzartige Wechsel der Tonart. Im Herbst war Frankreich ritterliche Nation, nur irregeleitet durch England, und man warb um sie. Dann, während der Offensive, in immer steigendem Maß ´verjudet`, ´verniggert`, ´dekadent`, ´sadistisch`...Bilder von vertierten Negern, Berichte über aufgeschlitzte Bäuche, zerfetzte Leichen usw., und während die Zeitung noch voll ist von Greuelberichten und offenen Anklagebriefen einzelner Berichterstatter und während Hitler in einem Interview von der miserablen Führung und elenden Kriegführung der Feinde spricht, kommt die ´Präambel` der (noch nicht publizierten) Waffenstillstandsbedingungen mit schönen Worten über die zu schonende Ehre des Feindes, der heroischen Widerstand geleistet habe. Und wieder einen Tag später die alte Maßlosigkeit, verstärkt durch die rasende Überheblichkeit des Siegers.“<sup>649</sup>

Textpassagen wie diese verdeutlichen seinen Plan, den Nationalsozialismus auch sprachlich zu dokumentieren und analysieren. Der verbale Umgang mit dem Gegner und Besiegten Frankreich hat für ihn einen aufschlußreichen Charakter, wobei er sich auf den Gebrauch von stereotypen Darstellungen in der Propaganda und ihre Widersprüchlichkeit bezieht. Im deutschen Umgang mit Frankreich konstatiert er einen beständigen Wechsel der offiziellen Linie. Die französische Nation wird diffamiert und wenig später wieder rehabilitiert, um kurz darauf erneut beschimpft zu werden. Sein Umgang mit diesen Widersprüchen ist in Bezug auf die Sprachanalyse wissenschaftlich orientiert, aber auch durch seine persönliche Betroffenheit begründet, denn die Verdeutlichung der nationalsozialistischen Verbrechen soll die eigene Rehabilitierung nach dem Krieg unterstützen.

Die Beurteilung des Waffenstillstandes wird auch durch die Sorge um dort lebende Freunde beeinflusst. Marie Wassiltschikow empfindet es anlässlich eines Partybesuchs zwei Tage nach der Unterzeichnung des Waffenstillstands als „ziemlich unpassend, so vergnügt zu sein, wenn man bedenkt, was jetzt in Frankreich geschieht.“<sup>650</sup> Exilierte Autoren fürchten um in Frankreich verbliebene Freunde. Bertolt Brecht sorgt sich um Lion Feuchtwanger und Klaus Mann um Heinrich und Golo Mann.<sup>651</sup> Klaus Mann sieht in dem Waffenstillstand den Tod Frankreichs symbolisiert. Und Thomas Mann fragt angesichts der Inszenierung der Vertragsunterzeichnung: „Warum gibt Frankreich Hitler die Gelegenheit zu diesem Schmierentheater - durch sein Verlangen nach Friedensbedingungen?“<sup>652</sup>

<sup>649</sup> Klemperer, Bd. 1, TB 23. Juni 1940, S. 534-535.

<sup>650</sup> Wassiltschikow, TB 24. Juni 1940, S. 35.

<sup>651</sup> Vgl. Mann, Klaus, Bd. 5, TB 26. Juni 1940, S. 44-45 und Brecht, TB 28. Juni 1940, S. 119.

<sup>652</sup> Mann, Thomas, Tagebücher 1940-1943 (Hg. 1982), TB 21. Juni 1940, S. 103.

Während Ernst Jünger den Abschluß des Waffenstillstands in Bourges mit „Champagner in großen Mengen“<sup>653</sup> feiert, sehen sich die französischen Autorinnen Simone de Beauvoir und Benoîte und Flora Groult mit dem „Feind“ als Sieger im eigenen Land konfrontiert. Die junge Flora Groult notiert zur Vertragsunterzeichnung: „Ich schäme mich, schäme mich, daß wir verloren haben. Ich hätte so sehr gewünscht, daß mein Frankreich gewinnt!“<sup>654</sup> Und ihre Schwester Benoîte bezeichnet den Vorgang als „Kuhhandel“<sup>655</sup>. Sie interessiert sich für die Bedingungen des Vertrages. Ihre Kritik gilt Ministerpräsident Henri Philippe Pétain, der den Waffenstillstand geschlossen hat und teilweise mit der deutschen Besatzungsmacht zusammenarbeitet, während sie die Reden von General Charles de Gaulle in seiner Funktion als Leiter des „Komitees Freies Frankreich“ im englischen Rundfunk verfolgt und die Tapferkeit der französischen Armee gegen Kritik verteidigt. Der Waffenstillstand wird von beiden als Symbol der Niederlage Frankreichs angesehen, dem sie mit verstärktem Patriotismus begegnen. Die Eintragung von Simone de Beauvoir bezeugt wie die von Benoîte Groult Interesse an den Einzelheiten des Vertrages und den Informationen in der Zeitung und im Rundfunk, sowie dem Verhalten der Besatzungsmacht.<sup>656</sup> Die Inszenierung der Vertragsunterzeichnung wird von den drei Autorinnen im Gegensatz zu den deutschen Autoren nicht thematisiert. Die Wahrnehmung des Versailler Vertrags und des Waffenstillstands von 1940 verläuft in Deutschland und Frankreich in unterschiedlicher Schwerpunktsetzung.

#### **4.2.1.3 Der Luftkrieg gegen England**

Nach der Unterzeichnung des Waffenstillstandsvertrages mit Frankreich konzentrierte sich die deutsche Regierung auf den Krieg gegen Großbritannien. Nachdem sich die britische Regierung auch nach der militärischen Niederlage Frankreichs nicht bereit erklärte, mit Deutschland Frieden zu schließen und sich der deutschen Eroberungspolitik unterzuordnen, erteilte Hitler die Weisung für die Vorbereitungen einer Invasion in Großbritannien, das sogenannte Unternehmen „Seelöwe“. Zugleich versuchte er mit einer am 13. August 1940 begonnenen Luftoffensive den Druck auf die noch verbliebene westliche Demokratie zu verstärken. Die deutsche Regierung hatte gehofft, daß Großbritannien nach dem Sieg in Frankreich auf eine Verständigung mit Deutschland

<sup>653</sup> Jünger, Bd. 1, TB 24. Juni 1940, S. 189.

<sup>654</sup> Groult, Flora, TB 22. Juni 1940, S. 40.

<sup>655</sup> Groult, Benoite, TB 23. Juni 1940, S. 40.

<sup>656</sup> Vgl. de Beauvoir, TB 30. Juni 1940, S. 396. Simone de Beauvoir äußert darin auch ihre Hoffnung auf eine

eingehen würde. Die konsequente Ablehnung, die durch die Haltung des Premierministers Winston Churchill repräsentiert wurde, verunsicherte Hitler in Bezug auf den geplanten Krieg gegen die Sowjetunion. Nachdem auch die Invasionspläne erfolglos blieben, brach er die Vorbereitungen für das Unternehmen „Seelöwe“, das von Anfang an von großen Unsicherheiten geprägt war, am 12. Oktober 1940 vorerst ab.<sup>657</sup>

Die unmittelbare Konsequenz aus der Ablehnung war am 13. August der Beginn der Luftschlacht um England, welche die Invasion vorbereiten sollte, bis das Unternehmen „Seelöwe“ am 12. Oktober vorerst abgebrochen wurde. Die Bombardierung englischer Städte wird von den meisten Tagebuchautoren erwähnt, ebenso wie die Nächte im Keller während der Angriffe im eigenen Land. Auch die Darstellung der Bombardements in der Presse und Propaganda ist ein verbreitetes Thema. Gerüchte werden aufgenommen und auf ihren möglichen Wahrheitsgehalt hin diskutiert. Alle drei genannten Themen werden von Lisa de Boor erwähnt. Sie schildert die in Deutschland erlebte Bombardierung ebenso wie die von England und die Propaganda gegen den Inselstaat: „Hitler hält eine Rede zur Eröffnung des Zweiten Kriegswinterhilfswerks, voll von Sarkasmen gegen England. Jede Nacht wird London bombardiert.“<sup>658</sup> Obwohl sie keine deutliche Kritik an dem deutschen Vorgehen übt, zeigt ihre Wortwahl eine negative Bewertung. In einer anderen Eintragung bezeichnet sie die Bombardierung als „Bombenregen“<sup>659</sup> und fragt nach dem weiteren Verlauf eines solchen Vorgehens. Daß eine mögliche deutsche Invasion ein Thema in ihrem Bekanntenkreis ist, zeigt die Wiedergabe von Gesprächen.<sup>660</sup> Vorerst gilt ihr Hauptinteresse an Großbritannien jedoch den Zerstörungen. In einer weiteren Eintragung übt sie indirekte Kritik mit der Gegenüberstellung von Hitlers verbalen Aussagen und der Realität der Zerstörung: „Schrecklich sind die täglichen Wehrmachtsberichte, die die Zertrümmerung der englischen Städte melden. Mir gellt noch Hitlers Schrei im Ohr: ‚Wir werden ihre Städte ausradieren...‘“<sup>661</sup>

Mit persönlich motiviertem Entsetzen beobachtet Emilie Braach die Kriegshandlungen gegen Großbritannien. Bereits nach der Unterzeichnung des Waffenstillstands und vor Beginn des Luftkrieges fragt sie nach der weiteren Entwicklung des Krieges. Als das Exilland ihrer Tochter kurz nach dem plötzlichen Tod ihres Mannes zum neuen Ziel der

---

Rückkehr Jean-Paul Sartres, der im Juni 1940 in Kriegsgefangenschaft geraten ist.

<sup>657</sup> Vgl. Hildebrand, S. 61.

<sup>658</sup> de Boor, TB 8. September 1940, S. 60.

<sup>659</sup> Vgl. ebd., TB 17. September 1940, S. 60.

<sup>660</sup> Vgl. ebd., TB 7. September 1940, S. 60.

<sup>661</sup> Ebd., TB 21.-27. September 1940, S. 61.

Angriffe wird, leidet sie unter Verlustängsten: „Wie mag es Dir gehen? Wie gelassen hören sich andere Menschen die Tagesberichte über den Blitz auf London an, und mit wieviel Angst und Herzweh ich!“<sup>662</sup> Wie in dem Bekanntenkreis von Lisa de Boor ist auch in ihrem Umfeld eine mögliche Invasion ein Thema der Spekulationen. Daß nun das Land, in dem ihre Tochter vor dem Nationalsozialismus Schutz sucht, von einer deutschen Invasion bedroht scheint, beunruhigt sie, auch wenn die Hilfsbereitschaft ihrer Freunde kuriose Wendungen zeigt: „Im Augenblick habe ich Besuch von Liese Ohlenschlager. Bei aller Freundschaft sind unsere Weltanschauungen leider sehr verschieden. Denk Dir, sie hat allen ihren Soldatenneffen Deine Londoner Adresse gegeben für den Fall, daß sie nach England kommen!“<sup>663</sup>

Die Bombardierung Englands widerspricht der christlichen Ethik Theodor Haeckers. Wie Lisa de Boor äußert er seine Kritik, indem er der NS-Propaganda die Realität entgegensetzt: „Heute gilt nicht mehr: ‘Gott strafe England’, denn heute heißt es: ‘Der Führer straft England’, und zwar: ‘gerecht’! Durch Abwurf von eineinhalb Millionen Tonnen Bomben über London!“<sup>664</sup> Haecker glaubt nach den schnellen Siegen in Nord- und Westeuropa, daß sich die deutsche Gewalt irgendwann gegen das eigene Land richten wird: „Die Deutschen graben vielen Völkern Gruben, und in alle werden sie fallen. Sie schaufeln sich ein großdeutsches Grab.“<sup>665</sup> Eine andere Wirkung hat die Luftoffensive auf Jochen Klepper, dessen Stieftochter Brigitte wie die Tochter von Emilie Braach nach London exiliert ist. Für ihn stellen die Bombardierungen nur einen Vorboten des wirklichen Krieges dar: „Die dritte große Luftschlacht über England. Aber Inland und Ausland spüren, daß es noch nicht ‘der eigentliche Krieg’“ ist.“<sup>666</sup> Mehrmals erwähnt er diesen Eindruck eines „unwirklichen“ Krieges.

Die Gegenwehr des militärischen Gegners war in Deutschland spürbar. Viele Tagebuchautoren schildern in den Wochen nach Beginn der Luftoffensive die Bombardierung durch englische Flieger. Besonders Marie Wassiltschikow räumt den Schilderungen der Bombennächte in Berlin in ihrem Tagebuch einen regelmäßigen Platz ein. Sie setzt sie in Beziehung zu den Vorkommnissen in Großbritannien: „Es wurde viel geschossen, und erst um drei Uhr kam die Entwarnung. Gegen England werden jetzt schwere Luftangriffe geführt, und dies war vermutlich als Vergeltung gedacht.“<sup>667</sup> Die in

<sup>662</sup> Braach, TB 18. August 1940, S. 53; Neuausgabe S. 98.

<sup>663</sup> Ebd., TB 11. September 1940, S. 55; Neuausgabe S. 105.

<sup>664</sup> Haecker, TB 8. September 1940, S. 152.

<sup>665</sup> Ebd., TB 10. Juli 1940, S. 134-135.

<sup>666</sup> Klepper, TB 14. August 1940, S. 915; Neuausgabe S. 526.

<sup>667</sup> Wassiltschikow, TB 13. August 1940, S. 42.

ihrer Schwere zunehmenden Angriffe versetzen sie, ihre Schwester und ihren Vater, mit denen sie die Wohnung teilt, in Angst:

„Ein Luftangriff um Mitternacht, aber da Tatjana Temperatur hatte, blieben wir oben. Unsere Betten stehen an gegenüberliegenden Seiten des Zimmers, und Tatjana hatte Angst, das Haus könnte getroffen und ich in den Abgrund geschleudert werden, während sie oben hängenbliebe. So kroch ich in ihr Bett, und die nächsten zwei Stunden verbrachten wir eng aneinandergeschmiegt. Der Lärm war entsetzlich. Immer wieder wurde unser Zimmer von plötzlichen Lichtblitzen hell beleuchtet. Die Flugzeuge flogen so niedrig, daß man sie ganz deutlich hören konnte. Zuweilen schien es, als seien sie direkt über unsern Köpfen. Ein sehr unangenehmes Gefühl. Selbst Papa war etwas beunruhigt und besuchte uns auf einen Schwatz.“<sup>668</sup>

Die in ihrer Wohnung erlebte Bombardierung wird durch die ungewohnt intensive akustische und visuelle Nähe zu einer existentiellen Bedrohung, die die Familie durch einen engen Kontakt aufzulösen versucht. Bald wird die Angst von Erschöpfung überlagert: „Wieder ein Luftangriff. Ich habe die ganze Sache verschlafen und weder die Sirene noch die Bomben noch die Entwarnung gehört. Das zeigt, wie erschöpft ich bin.“<sup>669</sup>

Wassiltschikow beginnt, bei den Angriffen im Bett zu bleiben, besonders nachdem Leute in einem Luftschutzkeller umgekommen sind. Die Bombardierung Berlins wird für sie ebenso alltäglich wie der Anblick der Zerstörung. Eine Eintragung, die nur einen Monat nach der anfangs zitierten eine weitere Nacht in ihrer Wohnung schildert, zeigt ein völlig neues Umgehen mit der Bedrohung: „Der Angriff heute nacht dauerte von elf Uhr bis um vier. Ich blieb im Bett, las fast die ganze Zeit und schlief noch vor der Entwarnung ein.“<sup>670</sup>

Die Bombardierung Londons wird ihr dagegen durch den Tod einer Tante wieder nah.

Die Bombardierung Berlins erlebt auch Jochen Klepper und für Fritz Lehmann ist sie ein Grund, die Stadt während einer Reise zu meiden.<sup>671</sup> Klepper sieht in den englischen Luftangriffen nach Hitlers „Friedenappell“ eine willkommene Gelegenheit für die Nationalsozialisten, ihre Offensive gegen Großbritannien zu rechtfertigen.<sup>672</sup> In der deutschen Bevölkerung meint er eine schnelle Anpassung an die neue Politik zu beobachten:

„Unversehens haben die Menschen sich von dem Gedanken des raschen, endgültigen Sieges gelöst und auf einen zweiten Kriegsherbst, ja -winter, umgestellt. - Der Sommer hat durch die `skandinavische Speisekammer` und den `holländischen Garten` den Deutschen sehr geholfen; daneben Frankreichs Gärten, Erz und Holz des Nordens, Rumäniens Erdöl.

<sup>668</sup> Ebd., TB 3. September 1940, S. 44.

<sup>669</sup> Ebd., TB 9. September 1940, S. 45.

<sup>670</sup> Ebd., TB 30. September 1940, S. 48.

<sup>671</sup> Vgl. Lehmann, TB September 1940, S. 44.

<sup>672</sup> Vgl. Klepper, TB 23. Juli 1940, S. 907. Der beschriebene Abschnitt wurde in der Neuausgabe gestrichen.

In den gegenwärtigen Luftkämpfen sieht niemand mehr den Beginn der großen Offensive gegen England.“<sup>673</sup>

Die Unterstützung der Bevölkerung sieht er im Zusammenhang mit den schnellen Kriegserfolgen in der ersten Jahreshälfte. Durch die Absicherung und Ausbeutung von Lebensmitteln und Rohstoffen aus den besetzten Ländern ist die deutsche Regierung gestärkt worden. Ungewöhnlich im Vergleich zu den anderen Tagebuchautoren ist seine frühe Überzeugung, daß eine Invasion Großbritanniens nicht möglich ist. Victor Klemperer beispielsweise räumt zu diesem Zeitpunkt den Gerüchten über eine mögliche Invasion in seinen Aufzeichnungen einen großen Raum ein: „Der ungeheure Nimbus Hitlers. Er gilt als unbesieglich, niemand weiß, wie er landen wird, jeder ist überzeugt, *daß er landet.*“<sup>674</sup> An einen weiteren Kriegswinter glaubt er ebenfalls, befürchtet jedoch den Sieg Deutschlands.<sup>675</sup> Im Gegensatz zu Marie Wassiltschikow empfindet Jochen Klepper die Bombardierung Berlins als relativ schwach im Vergleich zu den deutschen Luftangriffen: „Auch die Nacht verlief ohne Flugalarm. Die Diskrepanz zwischen den deutschen und englischen Unternehmungen wird immer sichtbarer. Ein einziges Mal haben die Engländer versucht, mit 70 Flugzeugen zu kommen, während wir täglich hunderte schicken.“<sup>676</sup> Diese Einschätzung der Bombardierungen Berlins teilt Ruth Andreas-Friedrich, die den Zeitverlust durch die Alarme größer als die entstehenden Schäden einschätzt: „Wenn der angerichtete Schaden auch in Zukunft nicht größer wird, brauchen wir uns um dieses Schreckgespenst des Krieges keine ernsthaften Sorgen zu machen.“<sup>677</sup> Sie beobachtet auch in der Bevölkerung mehr Neugierde bei „Treffern“ als Angst, bemerkt jedoch eine Steigerung der Angriffe nach der grausamen Bombardierung Coventrys:

„Nun steigen wir nach dem zweiundfünfzigsten Alarm gemeinsam aus dem Keller. Es hat heftiger als sonst geschossen in dieser Nacht. ‚Die üben sich ein‘, sagt Frank und deutet auf den roten Schein, der im Westen den Himmel färbt. Wir treten zu ihm ans Fenster. In der Ferne tutet die Signalhupe der Feuerwehr. ‚Ich werde ihre Städte ausradieren‘, hat Hitler gedroht. Und vor einem Monat mit Coventry den Anfang gemacht. ‚Coventrisieren‘ nennt man seitdem die Totalvernichtung einer Stadt. Rühmt sich der Worterfindung und vergißt, wie grausam sie sich eines Tages gegen uns selber kehren kann. ‚Die üben sich ein‘, sagt Frank noch einmal. Und wie ein Schauer fallen uns seine Worte ins Herz.“<sup>678</sup>

<sup>673</sup> Ebd., TB 28. August 1940, S. 916; Neuausgabe S. 527.

<sup>674</sup> Klemperer, Bd. 1, TB 26. Juli 1940, S. 544. Hervorhebung im Original.

<sup>675</sup> Vgl. ebd., TB 11. August 1940, S. 545.

<sup>676</sup> Klepper, TB 15. September 1940, S. 924. Der zitierte Abschnitt wurde in der Neuausgabe gestrichen.

<sup>677</sup> Andreas-Friedrich, TB 25. Oktober 1940, S. 74.

<sup>678</sup> Ebd., TB 16. Dezember 1940, S. 75. „Frank Mathis“ war der Deckname, den Ruth Andreas-Friedrich in ihrem Tagebuch Walter Seitz einem Mitglied ihrer Widerstandsgruppe „Onkel Emil“ gab. Seitz war damals Arzt an der Charité in Berlin. Die mittelenglische Stadt Coventry wurde im Zweiten Weltkrieg durch deutsche Luftangriffe fast vollständig zerstört.

Wie Theodor Haecker glaubt sie daran, daß sich die Taten Deutschlands später gegen das eigene Land richten werden. Sie beobachtet die Entwicklung der Bombardierungen und versucht sie in Anzahl und Schwere zu systematisieren. Wie sie erwähnt Lisa de Boor „das böse Wort ‘coentrisieren’“<sup>679</sup> und kurz darauf die Zunahme der englischen Angriffe, die sie mit Zukunftsangst erfüllen: „Allnächtlich kommen jetzt englische Bomber. Das wird ein Wettfliegen, ein Wettrüsten werden. Und heute schon scheint mir der ‘Enderfolg’ festzustehen.“<sup>680</sup> Friedrich Reck schildert angesichts der Angriffe gegen Großbritannien einen Akt des Widerstands, den er an einer Inschrift auf einem Bretterzaun wahrnimmt und bei dem die christlich inspirierte Strafpropaganda gegen den Inselstaat heimlich durch eine gegen Preußen gerichtete ausgetauscht wurde, wobei offen bleibt, ob dieser Vorgang vielleicht nur in Recks Phantasie stattgefunden hat. Die Differenzierung zwischen Preußen und dem übrigen Deutschland entspricht seinem eigenen Feindbild.<sup>681</sup>

Victor Klemperer empfindet die Propaganda gegen Großbritannien als undurchsichtig. Er setzt seine Hoffnungen auf einen englischen Sieg über Deutschland und verfolgt den Luftkrieg unter diesem Aspekt. Aufmerksam registriert er die Berichte über den Stand der Kampfhandlungen und versucht, Widersprüche in der deutschen Darstellung zu entdecken. Ende August resümiert er:

„Herbstwetter mit Regenschauern und meist mit Kälte seit *Wochen*. Das hindert den deutschen Luftangriff. Der aber ohnedies trotz aller Siegesnachrichten - immer das Fünffache der eigenen Verlustziffer als Einbuße des Feindes angegeben - nicht vorwärtszukommen scheint. Jedenfalls werden die englischen Einflüge, die ‘keinen nennenswerten Schaden anrichten’ und immer nur ‘nichtmilitärische Ziele’ treffen, täglich dichter und dehnen sich weiter ins Land.“<sup>682</sup>

Die verstärkte englische Bombardierung weckt in ihm neue Hoffnungen. Besonders die Ereignisse in Berlin beschäftigen ihn und veranlassen ihn zu Spekulationen über die Kräfteverhältnisse der Kriegsgegner.<sup>683</sup> Dabei gilt sein Interesse immer wieder der antienglischen Propaganda, die zuweilen obskure Ausmaße annimmt: „Vor kurzem stand in der Zeitung: ‘Englische Flieger werfen über Holland Kartoffelkäfer ab.’“<sup>684</sup> Die Notiz fällt in eine Zeit der Kartoffelkäferplage. Die in den Zeitungen geschilderte Entwicklung in Großbritannien bezweifelt er. Durch die „Abnutzung des Superlativs“<sup>685</sup> erzeugen die Presseberichte bei ihm Mißtrauen und er versucht, sich aus den unterschiedlichen

<sup>679</sup> de Boor, TB 30. September 1940, S. 62.

<sup>680</sup> Ebd., TB 21. Oktober 1940, S. 63.

<sup>681</sup> Vgl. Reck, TB Oktober 1940, S. 132.

<sup>682</sup> Klemperer, Bd. 1, TB 30. August 1940, S. 548. Hervorhebung im Original.

<sup>683</sup> Vgl. ebd., TB 30. August 1940, S. 548; 12. September 1940, S. 551-552 und 21. Oktober 1940, S. 558.

<sup>684</sup> Ebd., TB 23. September 1940, S. 553.

Informationen, die er durch die Presse, die Unterhaltungen in Geschäften und Berichte von Freunden erhalten kann, eine eigene Einschätzung der Lage zu machen. Die Menschen, mit denen er in Kontakt kommt, „benutzt“ er als Informationsquelle für die Stimmung in der deutschen Bevölkerung. So wird er bei dem katholischen Schwager seiner Hausgenossin Frau Voß zwar mit einer Gegnerschaft zu Hitler, aber auch zu einem englischen Sieg über Deutschland konfrontiert.<sup>686</sup> Ähnlich wie in seiner Rezeption der Presseberichte wendet er in seinen sozialen Kontakten eine Art „Montagetechnik“ der unterschiedlichen Aussagen an.

Die Entwicklung im Krieg Deutschlands gegen Großbritannien ist auch für die exilierten Autoren von Bedeutung. Während Hertha Nathorff „das Morden“<sup>687</sup> im ausgeweiteten Krieg bedauert und sich einen Protest der Frauen wünscht, begrüßt Klaus Mann die harte Haltung Churchills.<sup>688</sup> Den Luftkrieg über London beobachtet er „unter Schauern von Hass, Sorge, Hoffnung“<sup>689</sup>, zumal sich seine Schwester Erika zu diesem Zeitpunkt dort aufhält. Auch im Seekrieg verliert er einen Freund. Thomas Mann ist zuversichtlich, äußert aber Angst um Großbritannien zu Beginn der Bombardierungen: „Ein höllisches Crescendo zu erwarten bis zum Versuch der Invasion, denn die Deutschen müssen, es bleibt ihnen keine Wahl.“<sup>690</sup> Zudem macht auch er sich Sorgen wegen dem Aufenthalt seiner Tochter in London. Bertolt Brecht und Gustav Regler verfolgen ebenfalls die Entwicklung, auch nach militärischen Kriterien: „Über England schlechtes Wetter. Das ist eine gute Nachricht.“<sup>691</sup>

Die deutschen Invasionspläne und die Bombardierung englischer Städte suggerieren militärische Stärke, während die in Deutschland einsetzenden britischen Bombenabwürfe und der Kontakt zwischen Großbritannien und der USA für Unsicherheit sorgen. Die Stimmung in der deutschen Bevölkerung und die offenen Fragen für die Zukunft im Spannungsfeld zwischen der deutschen Propaganda und der Verunsicherung durch die ersten längeren Kampfhandlungen dieses Krieges verdeutlicht Irmgard Spengler in einem Resümee zum Jahresende:

„Aber die Antwort der Engländer sind die nächtlichen Einflüge und Bombenabwürfe. Freiburg mußte die ersten Opfer bringen. Der Westen wird bald jede Nacht heimgesucht. Hinter der schwarzen Verdunkelung liegt man in tiefem Schlaf. Da brüllt um 1.30 Uhr die

---

<sup>685</sup> Ebd., TB 21. Oktober 1940, S. 558.

<sup>686</sup> Vgl. ebd., TB 27. September 1940, S. 554.

<sup>687</sup> Nathorff, TB 31. August 1940, S. 183.

<sup>688</sup> Vgl. Mann, Klaus, Bd.5, TB 6. September 1940, S. 57.

<sup>689</sup> Ebd., TB 10. September 1940, S. 58.

<sup>690</sup> Mann, Thomas, Tagebücher 1940-1943 (Hg. 1982), TB 13. August 1940, S. 131.

<sup>691</sup> Regler, TB 21. August 1940, S. 435.

Sirene. Ein Griff nach den Kleidern. Man rennt halb angezogen in den Keller und hört auf der Treppe schon das Motorengeräusch der Feinde über sich. Die Flak schießt unaufhörlich. Man wartet eine Stunde, zwei Stunden, drei Stunden. Hernach kann man nicht mehr einschlafen und ist hellwach. Nach der Entwarnung tritt man vor die Türe, hört in der Ferne noch die Flak, Leuchtmunition sprüht, Scheinwerfer wandern über den Himmel - ein gigantisches Feuerwerk! Man verspricht sich viel davon, daß wir stärkere Bomben haben sollen und bessere Flugzeuge als die Feinde. Aber die Engländer sind zäh und lassen sich die Stadt über dem Kopf zerstören: Liverpool, Coventry, Birmingham, Southampton, Sheffield, Portsmouth, Bristol unter deutschen Luftangriffen, aber England gibt nicht nach.

Die Belagerung zur See wird verschärft fortgesetzt. Die Lebensmittel werden knapper im reichen England. Helfen die Freunde über See, USA? Was nun? Die Invasion? Dieses Wort ist das Wort der Schrecken für England. Wird die Invasion möglich sein?“<sup>692</sup>

#### **4.2.1.4 Der Angriff auf die Sowjetunion**

Der Beginn des militärischen Angriffs auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941, des sogenannten Unternehmens „Barbarossa“, kam für die meisten Tagebuchautoren unvorbereitet. Ähnlich wie bei Großbritannien, war das Bild der Sowjetunion in der deutschen Propaganda von den jeweiligen politischen Interessen geprägt und hatte unterschiedliche Varianten der Darstellung durchlaufen. Nachdem die „antibolschewistische“ Propaganda durch den deutsch-sowjetischen Nichtangriffspakt vom 23. August 1939 und dem daraus resultierenden, entspannteren Umgang abgelöst worden war, kamen im Kriegsverlauf von 1940 auch in der Zivilbevölkerung erneut Gerüchte über einen möglichen Krieg zwischen den beiden Staaten auf. Der Besuch des sowjetischen Außenministers Wjatscheslaw Molotow am 12. und 13. November in Berlin war das letzte offizielle Treffen der politischen Vertreter vor Hitlers Unterzeichnung der Weisung Nr. 21 zum Unternehmen „Barbarossa“, in der er die Vorbereitung eines Angriffs auf die Sowjetunion bis zum 15. Mai 1941 anordnete. Das Treffen mit Molotow war bereits von militärischen und politischen Sondierungsgesprächen geprägt.<sup>693</sup>

Die vorherrschende Reaktion der Tagebuchautoren auf den deutschen Angriff am 22. Juni ist ablehnend. Für Zivilisten kommt die deutsche Aktion überraschend. Alexander Hohenstein, der Amtskommissar im Kreis Herrensitz im Wartheland ist, erhält am Vortag des Angriffs eine unangenehme Weisung: Er muß alle Einwohner in Stadt und Amtsbezirk, die russischer Nationalität sind, ohne Angabe von Gründen in „Schutzhaft“ nehmen. Einen Krieg mit der Sowjetunion bewertet er ablehnend, wobei er sich vorwiegend auf den militärischen Aspekt bezieht: „Das bedeutet bestimmt nichts anderes als einen Auftakt zum

<sup>692</sup> Spengler, TB 30. Dezember 1940, S. 13.

Beginn der Feindseligkeiten mit Rußland! Mit dem riesigen Rußland, in dessen unermesslichen Weiten sich noch jede Aggressionsarmee totgesiegt hat.

- Ein Verhängnis nimmt seinen Lauf.“<sup>694</sup>

Den Beginn der Kampfhandlungen am nächsten Tag schildert er in Bezug auf den letzten Satz der Eintragung vom Vortag. Er versteht die Kämpfe als Beginn einer verhängnisvollen Entwicklung und stellt einer zitierten Rundfunkrede Hitlers seine eigenen Gefühle gegenüber: „Wir waren tief erschüttert und haben unseren Herrgott um ein erträgliches Ende gebeten.....“<sup>695</sup> Seine Angst wird von Lisa de Boor geteilt, die Kraft aus ihren ethischen Werten bezieht: „Nach schlechter Nacht morgens früh die Nachricht: Kriegszustand mit Sowjetunion. Wir sind wie vor den Kopf geschlagen. Ein furchtbarer Druck legt sich auf alle Menschen. Aufruf der Reichsregierung an das deutsche Volk. Wie tut es gut, jetzt von geistigen Maßstäben und geistigen Zielen zu wissen!“<sup>696</sup> Die Nachricht fällt für sie in eine schwere Zeit. Nur zwei Tage zuvor sind Freunde von ihr von der Gestapo verhaftet worden. Auch für Victor Klemperer korrespondiert die politische Entwicklung mit einer schweren persönlichen Belastung. Er muß einen Tag nach Beginn der Kampfhandlungen eine gefürchtete Haftstrafe wegen einem nicht verdunkelten Fenster antreten. So ist die Nachricht vom Angriff im Osten auch nur die zweite in der Reihenfolge der Tageseintragung:

„Das Schlimmste, das Herankommenlassen, ist nun fast vorüber. Morgen Heute gewaltigste Ablenkung. *Rußland*. Am Morgen kam Kreidl sen. ´Es geht los mit Rußland. Fräulein Ludwig (Friedheims Wirtschafterin) hat Goebbels im Rundfunk gehört, ´Verrat Rußlands`, des jüdisch- bolschewistischen.` Ich ging dann zu Dr. Friedheim hinunter, der mir für die Gefangenschaft ´Dichtung und Wahrheit` lieh, ein Päckchen teurer Pfeifentabak als Trost schenkte.“<sup>697</sup>

Trotz der Bedeutung der Nachricht und der damit verbundenen Radiopropaganda gegen Juden, bleibt die Belastung durch die bevorstehende Haft dominant. Die beiden Ereignisse verbinden sich am Anfang der zitierten Eintragung, deren Inhalt sich aber im weiteren Verlauf auf das politische Geschehen verlagert. Klemperer fährt mit seiner Frau in die Stadt, um beim Mittagessen die Wiederholung der morgendlichen Goebbels-Rede im Radio hören zu können. Er will die Reaktionen der Bevölkerung beobachten, die er in seinem Tagebuch zwar als positiv gegenüber dem Angriff beschreibt, aber den

---

<sup>693</sup> Vgl. Hildebrand, S. 26-27; 41; 56 und 65-67.

<sup>694</sup> Hohenstein, Alexander, Wartheländisches Tagebuch aus den Jahren 1941/42, Stuttgart 1961, TB 21. Juni 1941, S. 152.

<sup>695</sup> Ebd., TB 22. Juni 1941, S. 152.

<sup>696</sup> de Boor, TB 21.,22. Juni 1941, S. 78.

<sup>697</sup> Klemperer, Bd. 1, TB 22. Juni 1941, S. 600. Hervorhebung im Original.

repräsentativen Wert der gehörten Aussagen hinterfragt. Auch abends fährt er wieder in die Stadt, um bei einem Essen die Radionachrichten hören zu können. Er registriert eine ausgelassene Atmosphäre und neue Zuversicht in den Krieg: „Im ‚Einnehmerhaus‘ wurde getanzt, überall vergnügte Gesichter. Eine neue Gaudi, eine Aussicht auf neue Sensationen, neuen Stolz ist der russische Krieg für die Leute, ihr Schimpfen von gestern ist ebenso vergessen wie ihre gestrigen Reden über den ‚friedlichen Durchmarsch‘.“<sup>698</sup>

Konträr dazu ist der Eindruck von Irmgard Spengler, die die Nachricht vom Angriff im Osten im Riesengebirge erfährt, wohin sie als Lehrerin versetzt wurde. Auch sie hört die Neuigkeit am Morgen im Radio. Die Ausweitung des Krieges bewertet sie negativ, aber das Naturerlebnis bei einem Asuflug in die Berge beruhigt sie:

„Wie war ich erstarrt, als ich in den Radionachrichten hörte: der Feldzug gegen die Russen hatte begonnen. Knarrend drehte sich wieder das Schicksalsrad. Niedergeschlagen machte ich mich alleine auf den Weg, umschwirrt von traurigen Gedanken. Nur allmählich beruhigte mich die Natur, die stärkende Bergluft. So friedlich sahen die Berge und Täler aus, als gäbe es keinen Krieg in der Welt. Schneller als ich dachte, hatte ich die Waldzone hinter mir gelassen, stand zwischen Latschen und Bergblumen und erreichte die Riesenbaude. Hier oben begegnete man einigen Wanderern. Alle waren in ernster Stimmung, auch der junge Urlaubersoldat, mit dem ich ins Gespräch kam. Er war zutiefst erschrocken über die neueste Nachricht!“<sup>699</sup>

Das Naturmotiv als Gegensatz zur Zerstörung des Krieges wird in den Tagebucheintragungen verschiedener Autoren wiederholt verwendet, wie zum Beispiel von Emilie Braach in Bezug auf die Besetzung der nord- und westeuropäischen Staaten.<sup>700</sup>

Das besonders in der ersten Jahreshälfte verkörperte Aufblühen und Leben der Natur wirkt positiv auf die Autoren, verdeutlicht durch die visuelle Wahrnehmung aber auch den Gegensatz zur Zerstörung und dem Sterben im Krieg. Während Victor Klemperer in Dresden eine euphorische Stimmung in der Bevölkerung konstatiert und seine Befürchtungen bestätigt sieht, beobachtet Irmgard Spengler im nahen Erzgebirge nur verhaltene Reaktionen, die mit ihrer eigenen Empfindung korrespondieren. Auch nach den Radionachrichten zur Mittagszeit, die sie beim Essen mit anderen Gästen in einer Baude hört, registriert sie keine positive Gefühlsäußerung: „Da gab es keine flüchtige Begeisterung in dieser schicksalsschweren Stunde.“<sup>701</sup> Wie Alexander Hohenstein benutzt sie Andeutungen auf eine schicksalhafte Entwicklung in Bezug auf die zukünftige Entwicklung.

<sup>698</sup> Ebd., TB 22. Juni 1941, S. 601.

<sup>699</sup> Spengler, TB 21. Juni 1941, S. 30.

<sup>700</sup> Vgl. 4.2.1.1, S. 229, Anm. 603.

<sup>701</sup> Spengler, TB 21. Juni 1941, S. 31.

Nicht völlig überraschend ist der Angriff für Ruth Andreas-Friedrich, Marie Wassiltschikow und Friedrich Reck, die durch Kontakte zu politischen Informanten über die Außenpolitik informiert werden. Für die Weißrussin Marie Wassiltschikow bedeutet die Entwicklung eine persönliche Betroffenheit. Über ihren Vorgesetzten im Außenministerium, Adam von Trott zu Solz, erfährt sie zwei Tage zuvor von dem geplanten Angriff. Nach Beginn der Offensive notiert sie: „Eine neue Phase des Krieges beginnt. Wir haben es kommen sehen. Dennoch waren wir wie vom Blitz getroffen!“<sup>702</sup> Ruth Andreas-Friedrich hat über eine Freundin Kontakte in das Auswärtige Amt. Eine Woche vor Beginn des Angriffs erfährt sie von den deutschen Plänen und bewertet die Siegeschancen angesichts der Größe der Sowjetunion negativ.<sup>703</sup> Einen Tag nach Kriegsbeginn gilt ihr Interesse wie schon in früheren Eintragungen der Propaganda zur Rechtfertigung und Unterstützung der Aktion:

„Pünktlich auf die Minute hat er angefangen. Der ‘aufgezwungene` Blitzkrieg gegen Rußland. Fast am gleichen Tage wie Napoleon vor hundertneunundzwanzig Jahren haben unsere Soldaten den Njemen überschritten. Die Propaganda darf dort wieder anknüpfen, wo sie im September 1939 jäh abbrechen mußte: Kampf gegen den Bolschewismus! Sicherung Europas vor sowjetischer Bedrohung!“<sup>704</sup>

Mit dem historischen Vergleich mit Napoleon verweist sie auf dessen Scheitern in der Weite des Landes, das sie auch für Deutschland vermutet. Sie sieht eine Anknüpfung der Propaganda an die verbalen Feindseligkeiten vor dem „Hitler-Stalin-Pakt“ und karikiert Hitlers Argumentation von einem „Verteidigungskrieg“. Andreas-Friedrich beendet die Eintragung mit Passagen aus einer Rede Hitlers, in der er sich auf den angeblichen Bruch des Paktes durch die Sowjetunion bezieht. In ihrem letzten Satz richtet sich mit Sarkasmus gegen seine Ausführungen: „Er redet viel und lange. Daß der deutsch-russische Pakt durch Moskau gebrochen worden sei. Daß er es so gut gemeint und daß man ihn so böse hinters Licht geführt habe.“<sup>705</sup>

Friedrich Reck ist durch Kontakte zu der deutschen Botschaft in Moskau von dem bevorstehenden Angriff informiert. In seiner Eintragung spielt er auf die Einigungsgerüchte an, die in der Bevölkerung kursierten: „Es war das Schaurige, daß niemand in diesem dahindämmernden Volk es ahnte...daß die Menge dahinlebte in ihren törichten Illusionen: ‘Jetzt also verhandeln wir mit Rußland.’ Und die Augen, die die halbe

<sup>702</sup> Wassiltschikow, TB 22. Juni 1941, S. 77. Marie Wassiltschikows Vorgesetzter im Außenministerium, Adam von Trott zu Solz, gehörte zu der Widerstandsgruppe vom 20. Juli 1944 und wurde am 26. August 1944 wegen seiner Beteiligung an dem Attentat gegen Hitler in der Haftanstalt Plötzensee gehängt.

<sup>703</sup> Vgl. Andreas-Friedrich, TB 15. Juni 1941, S. 80.

<sup>704</sup> Ebd., TB 23. Juni 1941, S. 81.

<sup>705</sup> Ebd., TB 23. Juni 1941, S. 81.

Welt verschlingen wollten, glänzten noch begehrllicher als sonst.“<sup>706</sup> Auch er bezweifelt, daß Deutschland die Sowjetunion militärisch besiegen kann. Wie Ruth Andreas-Friedrich argumentiert er mit der Weite des angegriffenen Landes und der Mentalität seiner Bevölkerung, die er der angeblichen Technokratie der Deutschen gegenüberstellt: „Die deutschen Technokraten, die diese Äußerung mitleidig lächelnd als die eines Primitiven mißverstehn, werden in den weiten hyperboräischen Ebenen diesem Bauern und damit dem begegnen, was sie in ihre Kalkulation nicht aufnehmen können: der Dämonenwelt eines nicht nur in der Propagandaphrase jungen, von seinen Göttern trotz allem nicht losgelösten Volkes.“<sup>707</sup> Trotz der Ausweitung des Krieges bejaht er die neue Entwicklung, als Voraussetzung zum Ende des Nationalsozialismus:

„Trotzdem war meine erste Reaktion ein wilder Jubel. Dieses Volk, an dessen innersten, tief verborgenen und kaum mehr sichtbaren Kern ich unentwegt glaube, geht einer gigantischen und heilsamen Subtraktionskur entgegen, die es von ekelhaften Schwären befreien und es, sei es durch unsägliches Leiden, lehren wird, an andere Götter zu glauben denn an die unheilige Deutsche Dreieinigkeit von Krupp, Röchling und Volksempfänger.“<sup>708</sup>

Wie Victor Klemperer und Ruth Andreas-Friedrich glaubt er an die Möglichkeit einer politischen Veränderung in Form einer militärischen Niederlage, die auch die Vertreter der Großindustrie treffen soll, die mit den Nationalsozialisten paktieren.

An der militärischen Offensive beteiligt ist Udo von Alvensleben, der bereits am ersten Tag einen Unterschied zu den bisherigen Kämpfen feststellt: „Wir sind seit 1939 gewohnt, es meist mit einem schnell weichenden Feind zu tun zu haben. Jetzt stoßen wir zum ersten Mal auf einen Gegner, der härtesten Widerstand leistet.“<sup>709</sup> Mit seiner baldigen Einziehung muß auch Alfred Bengsch rechnen, trotz seiner Ablehnung des Krieges:

„Krieg gegen Rußland!

Das heißt für mich: Wahrscheinlich geht es bald hinaus.-

Welch ein Furchtbarer ist doch Gott, daß Er die Völker durcheinanderwürfelt wie Spreu! Fordern Ihn die Völker mit ihrem Übermut, mit ihrer Maßlosigkeit aber nicht heraus?

Gott schweigt in seiner Unergründlichkeit.“<sup>710</sup>

Anfang Juli muß er an die Front. Jochen Klepper, der bereits vor einem halben Jahr zur Wehrmacht einberufen wurde, nimmt ebenfalls an dem Krieg gegen die Sowjetunion teil.

<sup>706</sup> Reck, TB Juni 1941, S. 137.

<sup>707</sup> Ebd., TB Juni 1941, S. 141.

<sup>708</sup> Ebd., TB Juni 1941, S. 142. Der Rüstungsmagnat Gustav von Bohlen und Halbach und sein Sohn Alfred und der Großindustrielle Hermann Röchling, der unter anderem Eisen- und Stahlwerke besaß, rüsteten NS-Deutschland für seine Kriege auf und paktierten mit den Nationalsozialisten. Über den Volksempfänger wurden die Reden von Hitler, Goebbels und anderer Politiker direkt in die Privathaushalte übertragen. Sie stabilisierten die politischen Machträger durch Nutzung für Propagandazwecke.

<sup>709</sup> von Alvensleben, TB 22. Juni 1941, S. 186.

Ernst Jünger dagegen bleibt im besetzten Paris und beschreibt seine emotionale Distanz zu den neuen Kämpfen: „Seit nunmehr drei Tragen stehen wir im Kriege auch mit Rußland - seltsam, wie wenig die Nachricht mich ergriff. Indessen ist das Vermögen, Fakten aufzunehmen, in solcher Zeit begrenzt, falls wir es nicht mit einer gewissen Hohlheit tun.“

711

Fritz Lehmann bleibt in Königsberg. Drei Wochen nach Kriegsbeginn versucht er eine Analyse der möglichen weiteren Entwicklung. Wie Ruth Andreas-Friedrich, Friedrich Reck und Alexander Hohenstein argumentiert er mit der Geographie der Sowjetunion und der Mentalität der Bevölkerung. Er lobt die Tapferkeit der russischen Soldaten und widerspricht deutschen Propagandaberichten, nach denen diese nur aus Angst vor Bestrafung handeln sollen. Im Gegensatz zu den anderen Autoren hält er jedoch auch einen deutschen Sieg nach den vergangenen Erfolgen unter gewissen temporären Voraussetzungen für möglich:

„Rußland hat schon in den ersten drei Wochen schwere Schläge erhalten, doch ist es bis heute keinesfalls zusammengebrochen. In kürzester Frist, d.h. in den nächsten zwei Wochen wird das Wesentliche entschieden sein. Gelingen weitere und noch größere Durchbrüche, gelingt es unseren Panzerkeilen, in ähnlicher Art wie auf anderen Kriegsschauplätzen, tief ins Hinterland durchzustoßen und dort die Zentralen zu treffen, so kann es auch in Rußland zur Auflösung kommen. Geschieht dies nicht, ist der Russe vielmehr imstande, sich, wenn auch nach schweren Schlägen, immer wieder zurückzuziehen, kann er also das Grundprinzip russischer Verteidigung, nämlich das der Tiefe des Raumes, weiterhin in Anwendung bringen, sind wir schließlich darauf angewiesen, dies gewaltige Land in alter Weise durch stürmende Infanterie von Stellung zu Stellung zu erobern, so erscheint mir die Niederringung Rußlands als ein aussichtsloses Unternehmen.

Der bisherige Verlauf des russischen Feldzuges ist noch aus einem weiteren Grunde von Bedeutung. Im Gegensatz zu den Franzosen, die nach den ersten großen Durchbrüchen vielfach nur noch geringen Widerstand leisteten, kämpfen die Russen mancherorts wie die Löwen.“<sup>712</sup>

Den Grund für die hohe Kampfbereitschaft vermutet er in den härteren Lebensumständen in der Sowjetunion, aber auch in ihrer Ideologie: „Die einzige glaubhafte Erklärung für die hohe Kampfmentalität des russischen Soldaten scheint mir in dem Fundament der bolschewistischen Lebens- und Weltauffassung zu liegen.“<sup>713</sup>

Seine Einschätzung von einem möglichen Sieg der deutschen Armee teilt Thomas Mann, er ist jedoch erleichtert über die Nachricht vom Angriff auf die Sowjetunion, weil er hofft,

---

<sup>710</sup> Bengsch, TB 22. Juni 1941, S. 26.

<sup>711</sup> Jünger, Bd. 1, TB 24. Juni 1941, S. 254.

<sup>712</sup> Lehmann, TB 16. Juli 1941, S. 52-53.

<sup>713</sup> Ebd., TB 16. Juli 1941, S. 54.

daß die westlichen Gegner Deutschlands dadurch an Zeit und militärischer Stärke gewinnen können.<sup>714</sup>

Die Verknappung von Lebensmitteln wird von Alexander Hohenstein beschrieben, dessen Amtsbezirk durch seine östliche Lage für Einquartierungen von Soldaten gewählt wurde. Besonders Juden sind von der dortigen Rationierung betroffen und erhalten keine Lebensmittelkarten, sondern nur gelegentliche Zuteilungen minderwertiger Waren.<sup>715</sup> Mit dem nahenden Winter erwähnt er die Sammlung von Kleidung und anderen Utensilien für die Soldaten: „Für unsere Krieger in Rußland. Natürlich auch entschädigungslos. Das ist die stärkste Zumutung, die der Bevölkerung bisher gestellt wurde, denn Pelze sind auch hier sehr teuer.“<sup>716</sup> Er beklagt dabei die besondere Härte gegen die Juden im Ghetto, die um ihren wenigen verbliebenen Besitz gebracht werden.

In den ersten Monaten der neuen Kampfhandlungen dominieren in den Tagebüchern thematisch die militärischen Siege und ihre Präsentation durch die deutsche Propaganda, sowie die Opfer des Krieges, wobei vor allem die Soldaten erwähnt werden. Ruth Andreas-Friedrich beschreibt ironisch die propagandistische Präsentation der militärischen Erfolge und setzt ihnen die Grausamkeit des Krieges für die Menschen gegenüber:

„Goebbels hat sich eine großartige Überraschung ausgedacht: Siegesmeldungen als Jahrmarktsrummel. Nach dem Prinzip ‘Sieben Tage Sparsamkeit für einen Tag der Fülle` hat er eine Woche lang Siege gesammelt, um sie heute wie aus einer Gießkanne über das Volk auszuschütten. Alle fünfzehn Minuten Fanfarenstöße. Eine Handvoll Takte aus den Preludes von Liszt, Sondermeldung: Brest-Litowsk. Sondermeldung: Bialystock, Grodno, Minsk. Sondermeldung... Sondermeldung...Sondermeldung. Wir halten uns die Ohren zu. Wir wollen nichts mehr hören. Es ist geschmacklos, das Bluten und Sterben unzähliger Menschen zur Sonntagsbelustigung aufzuputzen.“<sup>717</sup>

Durch die Siege sieht sie Hitlers Position in der Bevölkerung als gestärkt an. Ihn beurteilt sie als zentrale Figur innerhalb der Machträger und deren präsenste Verkörperung in der Bevölkerung. Sorgen bereiten ihr die Auswirkungen der militärischen Erfolge auf das Leben ihrer jüdischen Freunde. Als die deutsche Armee vor Moskau und Leningrad steht, breitet sich in ihrem Freundeskreis eine Unruhe aus, die sich erst beruhigt, als der Vormarsch zum Stillstand kommt. Sie spekuliert über die Opfer unter den deutschen Soldaten, die offiziell kaum erwähnt werden: „Die Deutschen bleiben vor Moskau und Leningrad stehen. Hitler bagatellisiert die Verluste. Geht über sie hinweg, als gingen sie

<sup>714</sup> Vgl. Mann, Thomas, Tagebücher 1940-1943, TB 21. Juni 1941, S. 283-284.

<sup>715</sup> Vgl. Hohenstein, TB 24. und 25. Juni 1941, S. 152.

<sup>716</sup> Ebd., TB 11. November 1941, S. 212.

<sup>717</sup> Andreas-Friedrich, TB 29. Juni 1941, S. 81-82.

ihn nichts an. Nicht einmal sterben dürfen seine Soldaten offiziell für ihn.“<sup>718</sup> Sie verfolgt den weiteren erfolglosen Frontverlauf und interpretiert die Propaganda gegen den Einsatz von Zivilisten bei der Verteidigung der russischen Städte als Ablenkungsmanöver gegen eigene Verluste.<sup>719</sup>

Die aufwendige und mit Superlativen arbeitende Bekanntgabe der ersten Siege, die Andreas-Friedrich einen Sonntag nach Kriegsbeginn schildert, beschreibt auch Lisa de Boor als tägliche Bekanntgabe von Sondermeldungen: „Nun haben wir Sonntage, an denen das Beste fehlt.

Täglich kommen, von choralartigen Fanfarenstößen angekündigt, Sondermeldungen vom Vormarsch in Rußland: Tausende von Flugzeugen vernichtet, Tausende von Panzern erbeutet, Sowjetarmeen eingekesselt.“<sup>720</sup> Auch die weiteren Kämpfe und den Marsch auf Moskau und Leningrad verfolgt sie in zahlreichen Eintragungen.<sup>721</sup> Bei dem Kampf um Kiew muß sie an einen Aufenthalt dort denken. Sie hat die Landschaft der Kämpfe noch im friedlichen Zustand in ihrer Erinnerung.

Interesse am Verlauf der Front zeigt auch Irmgard Spengler, die sich durch das Radio über die neuesten Entwicklungen informiert. Über die Bedeutung der Nachrichten ist sie unsicher: „Aus dem Osten kamen viele Kriegsnachrichten: Vier Armeen bei Kiew eingeschlossen, ebenfalls Petersburg hart bedrängt, überall Bewegung in der Front. Ob wir wohl vor dem Hauptschlag stehen?“<sup>722</sup> Die Überzeugung, mit der Ruth Andreas-Friedrich an eine deutsche Niederlage nach dem Stillstand der Front glaubt, teilt sie nicht. Sie bleibt über die weitere Entwicklung unsicher.

Weitere aufmerksame Beobachter des Frontverlaufs im Osten sind Victor Klemperer und Fritz Lehmann. Victor Klemperer verfolgt nach Beendigung seiner Haftstrafe am 1. Juli in seinen Eintragungen regelmäßig die militärische Entwicklung. Durch jede deutsche Erfolgsmeldung sieht er seine Befürchtung von einem deutschen Sieg über die Sowjetunion bestätigt. Kurz nach seiner Entlassung versucht er die aktuelle Entwicklung einzuschätzen: „Halbstumpfes Rätseln um den russischen Krieg und das quosque tandem. Ich halte es für sicher, daß Petersburg und Moskau spätestens in der nächsten Woche

<sup>718</sup> Ebd., TB 30. Oktober 1941, S. 84.

<sup>719</sup> Vgl. ebd., TB 1. Dezember 1941, S. 85.

<sup>720</sup> de Boor, TB 29. Juni 1941, S. 79.

<sup>721</sup> Vgl. ebd., TB Mitte September 1941, S. 84; vom 20. - 22. September 1941, S. 85; 17., 18. Oktober 1941, S. 87; 23. Oktober 1941, S. 88; Novemberbeginn 1941, S. 89; 21. November 1941, S. 90; 25. November 1941, S. 90 und 17. Dezember 1941; S. 92.

<sup>722</sup> Spengler, TB 14. September 1941, S. 39. Vgl. zum Verlauf des Kriegsgeschehens auch die TB 1. Juli 1941, S. 31 und vom 15. Oktober 1941, S. 45.

fallen.“<sup>723</sup> Die von Ruth Andreas-Friedrich und Lisa de Boor erwähnten sonntäglichen Sondermeldungen im ersten Monat versetzen ihn in Unruhe:

„Die gefürchtete Sondermeldung des Sonntags kam und übertraf alle Erwartung. Stalinlinie genommen, im Süden von Rumänien aus (von Rumänien, vom Ölzentrum fort, das für bedroht galt) weit vor. Betonung, und offenbar mit Recht, daß der Krieg gegen Rußland entschieden sei. Damit aber ist nun auch entschieden, daß Hitler den Krieg jahrelang weiterführen kann, daß er unbesiegbarer Herr des gesamten Festlandes ist. Zu Europa wird Asien kommen. Für uns im intimen Sinn bedeutet das Knechtschaft bis zum Lebensende. Sehr deprimierter Abend.“<sup>724</sup>

Nur zwei Tage später vermutet er dann wieder anstelle einer „Weltherrschaft“ eine mögliche Niederlage Hitlers. Wie Ruth Andreas-Friedrich glaubt er später ein Schema in der Anhäufung der Siegesnachrichten bis zum Sonntag und in ihrer Präsentation zu entdecken.<sup>725</sup> Die häufige Benutzung des Superlativs in der deutschen Propaganda macht ihn, verbunden mit dem Stillstand der Front, mißtrauisch. Trotzdem zieht sich der Wechsel zwischen Skepsis und wiederkehrender Depression in seinen Aufzeichnungen durch das erste Kriegshalbjahr. Beispielhaft für seine Zweifel ist eine Eintragung vom September: „Abends war ich wieder momentan deprimiert, da nun die russische Gegenoffensive gebrochen scheint und Vorstoß über den Dnjepr und Erfolge bei Petersburg gemeldet werden. Aber dann sagte ich mir: Mit wie vielen deutschen Blutopfern erkaufte? Und weswegen? Weil man Erfolge haben *muß*. Denn gestern ist die USA-Spannung noch weiter verschärft worden.“<sup>726</sup>

Mit den Soldaten an der Ostfront empfinden viele Tagebuchautoren Mitleid. Emilie Braach schreibt wenige Wochen nach Ausbruch des neuen Krieges: „Vier Wochen, in denen sich die politische Situation einschneidend geändert hat und der Kampf im Osten entbrannt ist. Du kennst ja meine Antikriegs-Einstellung. Ich denke zuviel an die Mütter, an die Söhne und an die unausbleiblichen traurigen Schicksale.“<sup>727</sup> Lisa de Boor empfindet die Brutalität des Krieges verstärkt in Verbindung mit den pompösen Siegesfeierlichkeiten in Deutschland: „Vor den Fenstern die Fanfaren des totalen Staates, marschierende Kolonnen. Im Osten Kämpfe, Schnee, Schlamm, Brutalität.“<sup>728</sup> Angesichts des fortschreitenden Krieges im Osten beschließt die Malerin Käthe Kollwitz gegen Ende des Jahres, nocheinmal zu einem ihrer Motive aus dem Ersten Weltkrieg zu arbeiten: „Ich

<sup>723</sup> Klemperer, Bd. 1, TB 8. Juli 1941, S. 645.

<sup>724</sup> Ebd., TB 14. Juli 1941, S. 648.

<sup>725</sup> Vgl. ebd., TB 19. Juli 1941, S. 652.

<sup>726</sup> Ebd., TB 17. September 1941, S. 667. Hervorhebung im Original.

<sup>727</sup> Braach, TB 6. Juli 1941, S. 86; Neuausgabe S. 152. Die zwei letzten Sätze des Zitats wurden in der Neubearbeitung gestrichen.

<sup>728</sup> de Boor, TB 8., 9. November 1941, S. 89.

beschleibe noch einmal - zum drittenmal - dasselbe Thema aufzunehmen und sagte zu Hans vor ein paar Tagen: ‚Das ist nun einmal mein Testament: Saatfrüchte sollen nicht vermahlen werden!‘ In diesen Tagen war mir unerhört schwer ums Herz.“<sup>729</sup> Die Kämpfe wecken ihre Erinnerungen an ihren im Ersten Weltkrieg gefallenen Sohn Peter.

Auch in alltäglichen Begebenheiten wird der Krieg spürbar. Irmgard Spengler beobachtet, daß die Bauern in ihrer Umgebung länger für die Heuernte brauchen, weil viele Männer eingezogen sind.<sup>730</sup> Friedrich Reck beschreibt mit ironischem Unterton die Verhältnisse von Frauen mit Kriegsgefangenen, während ihre Männer im Krieg sind<sup>731</sup>, und Emilie Braach und Lisa de Boor erwähnen die vielen Todesanzeigen in den Zeitungen. Als Ehre stellen die Autorinnen den Kriegstod nicht dar, sondern als Vergeudung von Leben.<sup>732</sup> Lisa de Boor findet dabei Trost in ihrem Glauben, der sie im Tod eine Überwindung des Materialismus sehen läßt. Emilie Braach sieht Kriege trotz ihrer pazifistischen Einstellung als unvermeidbar an: „Aber ich sage mir immer: Kriege sind vielleicht eine ‚Notwendigkeit‘, etwas, das sich durch Jahrhunderte und Jahrtausende nicht ausrotten läßt, sie sind wie Krankheiten, wie Epidemien.“<sup>733</sup> Sie begegnet dem mit einer gesteigerten Fürsorge für die ihr nahestehenden Menschen. Victor Klemperer erwähnt ebenfalls die vielen Todesanzeigen, ist jedoch vor allem an ihrem Vokabular interessiert. Ihm fällt auf, daß die Verherrlichung des Kriegstodes seltener wird.<sup>734</sup> Lisa de Boor wird auch durch ihre Kinobesuche mit dem Krieg im Osten konfrontiert. Mehrmals erwähnt sie die in den Wochenschauen gesehenen Kriegsbilder, die sie als schrecklich empfindet. Dabei äußert sie Mitleid sowohl gegenüber den deutschen Soldaten, wie auch den russischen Gefangenen.<sup>735</sup> Entsetzen vor den Auswirkungen des Krieges äußern auch männliche Autoren. Theodor Haecker bemerkt einen Monat nach Kriegsbeginn, daß „die russische Erde Blut“<sup>736</sup> trinkt. Die militärischen Anfangserfolge setzt er in Beziehung zu dem Glauben an eine ausgleichende göttliche Gerechtigkeit, die sich später gegen Deutschland wenden wird.<sup>737</sup> Alexander Hohenstein beschreibt seine Erleichterung darüber, daß er die Nachricht vom Kriegstod von Mitgliedern seines Amtsbezirks den Familienangehörigen

<sup>729</sup> Kollwitz, TB [Dezember] 1941, S. 704. Bei dem erwähnten künstlerischen Thema handelt es sich um die Darstellung des mütterlichen Schutzes vor dem Kriegstod der Kinder. Hans war ihr älterer Sohn.

<sup>730</sup> Vgl. Spengler, TB 11. Juli 1941, S. 32.

<sup>731</sup> Vgl. Reck, TB September 1941, S. 161.

<sup>732</sup> Vgl. Braach, TB 18. August 1941, S. 92 (in der Neuauflage wurde die Eintragung unter diesem Datum gestrichen) und de Boor, TB 8.-10. Juli 1941, S. 80.

<sup>733</sup> Ebd., TB 6. November 1941, S. 96; Neuauflage S. 171.

<sup>734</sup> Vgl. Klemperer, Bd. 1, TB 26. Juli 1941, S. 654.

<sup>735</sup> Vgl. de Boor, TB 21., 22. Juli 1941, S. 81; 28.-31. Juli 1941, S. 83; 3.-7. Oktober 1941, S. 87 und Mitte November 1941, S. 90.

<sup>736</sup> Haecker, TB 15. Juli 1941, S. 239.

nicht selbst überbringen muß, sondern daß dies der Ortsgruppenleiter der Partei erledigt. Für ihn ist das gerechtfertigt, da er in den Parteiangehörigen die Schuldigen am Krieg sieht.<sup>738</sup>

Eine verbreitete Beachtung findet der nahende Wintereinbruch bei den Autoren, der für die deutschen Soldaten schwerste Bedingungen bedeutet. Jochen Klepper, der wegen seiner diskriminierten Ehe im Herbst vom Wehrdienst in der Sowjetunion entlassen wurde, beobachtet im November besorgt einen schweren Kälteeinbruch für seine ehemaligen Mitsoldaten.<sup>739</sup> Er verfolgt den Verlauf an der Ostfront nach seiner Entlassung in seinem Tagebuch. Auch Fritz Lehmann und Lisa de Boor erwähnen den Faktor des Winters in ihren Aufzeichnungen.<sup>740</sup> Die Aufrufe der Regierung, warme Kleidung für die Soldaten zu spenden, verstärkt das Unbehagen von Lisa de Boor, die darin ein Zeichen für die schlechte Ausrüstung der deutschen Armee sieht. Über die schlechte Versorgung der Armee im Winter hat Victor Klemperer bereits im September von einem Bekannten gehört.<sup>741</sup> Zu den davon Betroffenen gehören Alfred Bengsch und Udo von Alvensleben. Bengsch wird durch eine Verwundung im Oktober vor den ersten Wintermonaten an der Front bewahrt. In den Monaten an der Front wird er mit dem dörflichen Leben der russischen Bevölkerung konfrontiert: „Uns wurde der „Typ des Sowjetmenschen“ in der Propaganda dargestellt. Das ist natürlich Unsinn.“<sup>742</sup> Die Bewohner des von ihm erlebten Dorfes nimmt er positiv wahr. So ergeht es auch Udo von Alvensleben in der Ukraine:

„Die ukrainische Landschaft: Bilder vertiefen sich durch häufiges Anhalten, in denen Kontakt mit den Landeseinwohnern entsteht. Diese Erde ist mit harten, geduldigen, schicksalsergebenen Geschöpfen bevölkert, die in Angst, Vorsicht und stoischer Würde die Schrecken dieses Daseins über sich ergehen lassen und auf deren Rücken und Kosten das Welttheater sich abspielt. Das Land ist von unendlicher Weite, wirkt jedoch nicht einsam, da immerfort Dörfer und einzelne Hütten auftauchen, aus Lehm oder Holz, mit Strohdächern, sehr arm, aber im höchsten Grade phantasieanregend.“<sup>743</sup>

Sein Interesse an der fremden Kultur ist groß, obwohl im Vergleich zu den „ruhigeren Feldzügen“ im Westen die Schilderung von Kampfhandlungen einen größeren Raum einnimmt als die Beschreibung der Umgebung. Wiederholt beschäftigt er sich mit der

---

<sup>737</sup> Vgl. ebd., TB 11. September 1941, S. 243.

<sup>738</sup> Vgl. Hohenstein, TB 29. November 1941, S. 215.

<sup>739</sup> Vgl. Klepper, TB 16. November 1941, S. 982. Der beschriebene Abschnitt wurde in der Neuausgabe gestrichen.

<sup>740</sup> Vgl. de Boor, TB 7., 8. Dezember 1941, S. 91 und 22. Dezember 1941, S. 93 und Lehmann, TB 10. Dezember 1941, S. 69.

<sup>741</sup> Vgl. Klemperer, Bd. 1, TB 27. September 1941, S. 674.

<sup>742</sup> Bengsch, TB 28. August 1941, S. 32.

<sup>743</sup> von Alvensleben, TB 25. Juni 1941, S. 187.

Mentalität der Bevölkerung, die ihn an einen militärischen Sieg Deutschlands zweifeln läßt:

„Die Bevölkerung klagt nicht über das System, nur über die Unbarmherzigkeit, mit der es geübt wird, und behauptet, früher sei das Leben besser gewesen. Alles, was die Bauern an Ausstattung besitzen, stammt von vor 1917. Aussichten für eine Auflehnung gegen das Sowjetsystem scheinen, entgegen der bei uns verbreiteten Ansicht, kaum zu bestehen. Die Erkenntnis dämmert, daß ein totaler Sieg über Rußland, mit dem gerechnet wird, kaum möglich ist.“<sup>744</sup>

Wegen einer Blutvergiftung endet im Herbst vorerst auch sein Fronteinsatz.

Mit dem Schicksal der russischen Bevölkerung beschäftigen sich auch in Deutschland oder Westeuropa verbliebene Autoren. Informationen sind zumeist nur durch Kontakte zu Angehörigen des Militärs und die Konfrontation mit russischen Kriegsgefangenen zugänglich. Ernst Jünger erfährt in Paris durch einen Freund von der brutalen Tötung russischer Soldaten: „Roland, aus Rußland zurückkehrend, berichtet über den schauerlichen Mechanismus der Tötung von Gefangenen. Man gibt vor, sie messen und wiegen zu wollen, läßt sie die Kleider ablegen und führt sie vor den ‚Meßapparat‘, der in Wirklichkeit das Luftgewehr einstellt, das den Genickschuß erteilt.“<sup>745</sup> Diese Informationen erwähnen zu diesem frühen Zeitpunkt keine anderen Autoren. Häufiger ist der entfernte Kontakt mit russischen Kriegsgefangenen, der den Autoren ihre schlechte Verfassung verdeutlicht. Victor Klemperer erfährt von Bekannten, daß russische Gefangene in den Mülltonnen nach etwas Eßbarem suchen.<sup>746</sup> Friedrich Reck wird mit einem Zugtransport konfrontiert, bei dem die Kriegsgefangenen wie Vieh behandelt werden.<sup>747</sup> Und Fritz Lehmann erlebt sie ausgehungert bei einem Arbeitseinsatz in Königsberg:

„Für das weiche Gemüt meiner Frau ist diese Nachbarschaft eine schwere Belastung, denn, ohne es zu wollen, muß sie von ihrem Arbeitsplatz aus täglich Zeuge werden, wie diese armen Teufel sich voller Gier auf ihre dünne Mittagssuppe stürzen, wie sie jeden faulen Apfel, jede Brotrinde von der Straße auflesen und gierig verschlingen, ja, wie sie die Blätter eines auf dem Felde stehenden Birnbaumes abrufen, um damit ihre hungrigen Mägen zu füllen.“<sup>748</sup>

Die Beobachtung des Elends führt zu einem Streit in der Familie, nachdem sich einer der beiden Söhne abfällig über die Gefangenen geäußert hat. Nachdem Lehmann ihm das Leiden der Gefangenen bewußt machen konnte, versorgen die Söhne sie mit

<sup>744</sup> Ebd., TB 19. Juli 1941, S. 194.

<sup>745</sup> Jünger, Bd. 1, TB 5. November 1941, S. 268.

<sup>746</sup> Vgl. Klemperer, Bd. 1, TB 7. Dezember 1941, S. 692.

<sup>747</sup> Vgl. Reck, TB September 1941, S. 143.

<sup>748</sup> Lehmann, TB 2. Oktober 1941, S. 59-60.

Lebensmitteln, was zu Aufmerksamkeit und Bemerkungen in der Nachbarschaft führt und aus Angst vor einer Denunziation schließlich zur Einstellung der Hilfe.

Das letzte umfangreiche Thema im ersten Kriegshalbjahr mit der Sowjetunion und im stockenden Kriegsverlauf war die Entlassung von Walther von Brauchitsch und Hitlers Übernahme des Oberbefehls über das Heer am 19. Dezember 1941. Ulrich von Hassell notiert zu dem Führungswechsel: „Hitler wird - *zunächst* vielleicht mit Erfolg - versuchen, sie zu einer *militärischen* Nemesis umzufälschen, das heißt sie zu Sündenböcken einer Niederlage zu machen, die er selbst verschuldet hat.“<sup>749</sup> Von den Autoren erwähnen Lisa de Boor, Fritz Lehmann und Victor Klemperer den Vorfall, Lisa de Boor aber nur in einer kurzen Eintragung, in der sie ihn in einen Zusammenhang mit der Entwicklung im Osten bringt.<sup>750</sup> Fritz Lehmann wertet ihn wie Ulrich von Hassell als Ablenkungsmanöver, meint aber eine große Aufmerksamkeit in der Bevölkerung zu bemerken:

„Ein kleines Versteckspiel mit den Dummköpfen im Vaterlande. Bemerkenswerterweise scheinen jedoch bei dieser Gelegenheit alle Schlafmützen erwacht zu sein. Wo ich auch hinhorche, die Dramatik des Geschehens wird irgendwie empfunden. Jedoch, ob die Tatsache, daß das ganze deutsche Heer jetzt dem Willen dieses einen Mannes untertan ist, als erfreulich oder bedauerlich zu betrachten ist, darüber herrscht durchaus nicht volle Klarheit.“<sup>751</sup>

Victor Klemperer bewertet den Vorfall als wichtig, da er in ihm „ein furchtbares Zeichen der Unsicherheit“<sup>752</sup> der deutschen Führung sieht, das ihm wieder Hoffnung auf eine deutsche Niederlage macht. Die Exilautoren Bertolt Brecht und Thomas Mann erwähnen den Vorfall ebenfalls. Brecht beurteilt ihn wie Klemperer als ein Zeichen der Schwäche.<sup>753</sup>

Gegen Ende des Kriegsjahres 1941 ereignete sich ein Vorfall, der Deutschland mit einem weiteren Kriegsgegner konfrontierte. Nachdem Japan am 7. Dezember den amerikanischen Flottenstützpunkt Pearl Harbor auf Hawaii überfallen hatte, erklärten die USA Japan am 8. Dezember den Krieg. Im Gegenzug machte Deutschland als Unterstützung des Bündnispartners der USA am 11. Dezember eine Kriegserklärung. Der Konflikt zwischen Deutschland und der USA erreichte damit den von vielen erwarteten Höhepunkt, obwohl die USA rüstungstechnisch noch nicht vollständig auf einen Krieg vorbereitet waren. Die USA unterstützten bereits zuvor den politischen Kurs von Großbritannien. Als Kriegsziel

<sup>749</sup> von Hassell, TB 22. Dezember 1941, S. 291. Hervorhebungen im Original.

<sup>750</sup> Vgl. de Boor, TB 23. Dezember 1941, S. 93.

<sup>751</sup> Lehmann, TB 22. Dezember 1941, S. 70.

<sup>752</sup> Klemperer, Bd. 1, TB 23. Dezember 1941, S. 698.

<sup>753</sup> Vgl. Brecht, Bd. 1, TB 23. Dezember 1941, S. 340 und Mann, Thomas, TB 21. Dezember 1941, S. 365.

formulierte Präsident Roosevelt am 6. Januar 1942 die Beendigung des deutschen Militarismus.<sup>754</sup>

Im Gegensatz zum Krieg gegen die Sowjetunion, der besonders im Dezember 1941 erörtert wird, findet die Kriegserklärung gegen die USA bei den Tagebuchautoren wenig Resonanz. Die meisten Autoren erwähnen ihn nicht. Wenn sie sich auf die Ereignisse in Übersee beziehen, dann zumeist in Bezug auf den japanischen Überfall auf Pearl Harbor oder den Krieg zwischen den USA und Japan.

Gleichgültigkeit registriert auch Victor Klemperer: „Charakteristikum: Um dreiviertel vier war ich beim Kaufmann am Wasaplatz. Der Laden leer, der Besitzer fummelt für sich herum; hinten geht das Radio, ich höre Hitlers Stimme, ohne sie zu verstehen. Ich: ‚Ist der Krieg an USA erklärt?‘ - Der Kaufmann ganz gleichgültig: ‚Ich weiß nicht, ich habe hier zu tun.‘“<sup>755</sup>

#### **4.2.1.5 Stalingrad**

Die ersten bedeutenden militärischen Niederlagen Deutschlands, die sich vor der Bevölkerung nicht verbergen ließen, erfolgten in Nordafrika und der Sowjetunion. Nachdem Großbritannien am 3. November 1942 in Nordafrika bei El Alamein den Durchbruch gelang und das deutsche „Afrika-Korps“ den Rückzug antreten mußte, folgte am 19. November die sowjetische Gegenoffensive bei Stalingrad. Am 23. November war Stalingrad von den sowjetischen Truppen eingeschlossen. Nach schweren Kämpfen, die rund 146 000 Soldaten das Leben kosteten, mußte die 6. Armee zwischen dem 31. Januar und dem 2. Februar 1943 in Stalingrad kapitulieren. Eine schnelle Beendigung des Krieges mit der Sowjetunion war gescheitert, während der militärische Druck zusätzlich durch die stärker in das Kriegsgeschehen eingreifenden Westmächte zunahm.<sup>756</sup>

Positiv bewerten Ruth Andreas-Friedrich und Victor Klemperer die Vorgänge bei Stalingrad. Ruth Andreas-Friedrich verbindet mit der Ablehnung eines deutschen Sieges in der Sowjetunion eine moralische Verpflichtung. Die Unterstützung des Krieges verbindet sie mit der Diskriminierung und Verfolgung von Juden, Kriegsgefangenen und politischen Gegnern. Vor diesem Hintergrund kann sie keine „patriotischen Gefühle“ für einen militärischen Sieg entwickeln. Obwohl sie die Opfer des Krieges bedauert, ist der Beginn

<sup>754</sup> Vgl. Hildebrand, S. 67-68.

<sup>755</sup> Klemperer, Bd. 1, TB 12. Dezember 1941, S. 694.

einer Niederlage der deutschen Armee, die sie auch in dem britischen Durchbruch in Nordafrika verkörpert sieht, für sie eine hoffnungsvolle Entwicklung:

„Die Russen haben die Front durchbrochen. In Afrika machen die Engländer gewaltige Fortschritte. Schon wetten viele, daß der Krieg vor Ablauf der nächsten sechs Monate zu Ende sein wird. Jeder Tag früher spart Opfer an Menschen. Jede deutsche Niederlage bedeutet einen Schritt näher zum Frieden. Wie recht hat Flamm! Das Schlagwort von der Verteidigung des Vaterlandes ist unser gefährlichster Feind. Jeder, der sich einziehen läßt, verlängert den Krieg. Jeder, der von nationaler Verpflichtung spricht, verwechselt das Vaterland mit der Person des Herrn Hitler. Daß ihnen die Augen nicht aufgehen, wenn sie sich umblicken und feststellen, wie ihr oberster Kriegsherr in diesem Vaterlande wütet, die Menschlichkeit mit Füßen tritt und alle Tugenden zu Schandtaten verzerrt!

Verteidigen wir auf Rußlands Steppen die Judenevakuierung? Die Schmach der Konzentrationslager? Den Jammer verhungerner Kriegsgefangener? Verteidigen wir Hitlers Größenwahn? Oder Goebbels' Lüsternheit? Lassen sich unsere Männer millionenweise zu Krüppeln schießen, damit Herr Göring sich neue Paläste bauen kann? Man verbietet den Juden, öffentliche Verkehrsmittel zu benutzen. Man ächtet jeden Andersdenkenden. Wie eine Seuche schleicht die Denunziation durchs Land. Freiheit hat sich in Zwang verkehrt. Nein, wer sein Vaterland liebt, darf für Adolf Hitler nicht kämpfen. Er muß ihn hassen als seinen bösesten Feind.“<sup>757</sup>

In der vollständig zitierten Eintragung verknüpft sie die innenpolitische Unterdrückung in Deutschland und die persönlichen Schwächen der politischen Machthaber mit den militärischen Fragen. Sie verknüpft beide Bereiche, um zu verdeutlichen, daß die Unterstützung eines militärischen Sieges eine Verlängerung der politischen Verbrechen bedeutet. Wie viele Tagebuchautoren verbindet sie bestimmte Ereignisse mit der Person Adolf Hitlers. Ihr vorletzter Satz, in dem sie den Krieg mit ihm synonym setzt, bezieht sich nicht nur auf seine Position als Oberbefehlshabers des Heeres, sondern ebenso auf seine zentrale Stellung im Nationalsozialismus. Auch Victor Klemperer bezieht sich in seinem Tagebuch oftmals direkt auf Hitler. Nach der sowjetischen Offensive äußert er, in Verbindung mit Nachrichten vom französischen Widerstand, verhaltene Zuversicht: „Und in Rußland wird ein `Einbruch` der Russen südlich Stalingrad verzeichnet. Vielleicht, daß es doch dem Ende zugeht.“<sup>758</sup> Die Informationen bezieht er aus einem Blatt bei der jüdischen Gemeinde. Radioberichte hört er in Verbindung mit dem Essengehen. Seine nächste Information zu den Ereignissen bei Stalingrad bezieht er im Dezember über einen Bankbesuch seiner Frau, die den dort aushängenden Heeresbericht abgeschrieben hat. Der ungewohnt schlechte Tenor des Berichts läßt ihn aufmerken, obwohl sein Vertrauen in ein schnelles Ende des Krieges wiederholt enttäuscht wurde. Im folgenden Abschnitt spiegelt

<sup>756</sup> Vgl. Hildebrand, S. 66-67.

<sup>757</sup> Andreas-Friedrich, TB 22. November 1942, S. 95-96. „Flamm“ war in Ruth Andreas-Friedrichs Tagebuch der Deckname von Günther Brandt.

<sup>758</sup> Klemperer, Band 2: 1942-1945, TB 26. November 1942, S. 283.

sich seine ambivalente Verfassung, die mit dem Fortschreiten der Diskriminierung und Verfolgung immer labiler wird:

„Zum erstmal: Einbruch der Russen im Donbogen. Heranmarschierende deutsche Divisionen hätten ´vorbereitete rückwärtige Stellungen` bezogen. So jammervoll hat noch *nie* ein Heeresbericht aus Rußland geklungen, auch im vorigen Winter keiner. Das muß durch furchtbare Auslandsberichte erzwungen sein. Das kann den Anfang der Katastrophe bedeuten. Es *kann* das bedeuten, *muß* es aber *nicht* bedeuten. Warum sollen die neuen Positionen nicht halten, warum soll Deutschland sich nicht noch ein Jahr lang schlagen können? Immerhin: Ein paar Stunden lang machten wir uns Hoffnungen. Jetzt bin ich natürlich wieder deprimiert.“<sup>759</sup>

Fritz Lehmann beobachtet die Entwicklung bei Stalingrad bereits im Vorfeld der sowjetischen Offensive. Im Oktober notiert er die dortigen schweren Kämpfe, während es auf den Winter zugeht.<sup>760</sup> Wie Ruth Andreas-Friedrich setzt er die darauffolgende sowjetische Offensive in Beziehung zu dem Krieg in Nordafrika und wie Lisa de Boor kritisiert er die Aufsplitterung der deutschen Armee an verschiedene Fronten, trotz der von ihm als aussichtslos eingeschätzten Lage in Nordafrika:

„Die Quittung ließ nicht lange auf sich warten. Nordwestlich und südlich unseres Keiles bei S t a l i n g r a d ist der Gegner zu einer gewaltigen Offensive angetreten. Nachdem schon tagelang entsprechende Gerüchte umliefen, hat der gestrige Wehrmachtbericht zugegeben, daß der Feind mit überlegenen Kräften in unsere Verteidigung eingebrochen sei. Wohl ist es noch fraglich, ob der Russe instande sein wird, die großen Möglichkeiten, die sich hier im Hinblick auf unsere gesamte Südflanke ergeben, voll auszunutzen. Eines ist sicher, die Ostfront erlebt jetzt eine Krise allererster Ordnung.

Jeder, der auf die törichten Behauptungen unserer Führung von der erlahmenden Widerstandskraft der Russen nicht hereingefallen ist, muß für diesen Winter im Osten mit schwersten Rückschlägen rechnen. Ich hatte Gelegenheit, mich über die Lage etwas eingehender zu unterrichten, als ich mir von einem Offizier, der in der Heimat auf Urlaub weilte und der die Ostfront gut kennt, den Stellungsverlauf auf der Karte zeigen ließ. Ich muß gestehen, ich war geradezu erschüttert. Der Ausdruck Stellungsverlauf oder auch nur der Ausdruck Front ist für weite Strecken dieses Gebietes völlig fehl am Platze. Es handelt sich größtenteils um ein Wirrwarr von einzelnen Stützpunkten, bei denen niemand recht weiß: wer kesselt wen?“<sup>761</sup>

Während Lehmann im zivilen Leben mit militärischen Kategorien argumentiert, befindet sich Udo von Alvensleben seit August 1942 an der Front bei Stalingrad. In seinen ersten Eintragungen schildert er die Umgebung und Kontakte zu den Menschen, aber auch den Frontverlauf. Im September beginnt er, die militärische Lage kritisch zu sehen:

„Wir wehren seit vierzehn Tagen den Feind im Norden von Stalingrad ab, ohne daß bisher das Geringste zu unserer Entlastung geschehen wäre. Immer neue sowjetische Verbände

<sup>759</sup> Ebd., TB 22. Dezember 1942, S. 294. Hervorhebungen im Original.

<sup>760</sup> Vgl. Lehmann, TB 7. Oktober 1942, S. 86.

<sup>761</sup> Ebd., TB 25. November 1942, S. 88-89. Hervorhebung im Original.

rücken heran. Wir stehen diesen Massen mit schwachen, zermürbten Kräften gegenüber. Stalingrad ist vor dem Winter nicht mehr zu nehmen. Immer deutlicher wird mir, daß sich hier nicht allein der Erfolg der Sommeroperationen, sondern der des gesamten Ostfeldzuges entscheidet.“<sup>762</sup>

Die Kapitulation der 6. Armee zwischen dem 31. Januar und 2. Februar und rückblickende Gespräche vermitteln ihm einen Überblick über die militärischen Fehlentscheidungen, die den Tod vieler Soldaten verursacht haben. Unter dem Eindruck dieser Informationen lehnt er die propagandistische Ausschlachtung von Stalingrad ab:

„Das Martyrium dieser sinnlos hingeopferten Armee in der Hölle von Stalingrad wird sich niemand vorstellen können, der nicht Ähnliches miterlebt hat. Grauensvolle Berichte der noch 'Ausgeflogenen' liegen vor, noch grauenvollere werden uns künftig erst wirkliche Klarheit geben. Offiziell werden die Tatsachen nicht nur verschleiert, sondern die Propaganda schlägt obendrein auf beleidigende Weise Kapital aus diesem Verbrechen. Die Angehörigen von mehr als 100 000 Mann wissen nichts von deren Schicksal bei völliger Aussichtslosigkeit, Nachrichten zu beschaffen. Unübersehbar erscheinen die Folgen dieser Niederlage, die alles Maß übersteigt. Das Vertrauen in Hitler, auf einen Sieg, auf Deutschlands Sache ist zerstört.

Diese ganze Zeit steht im Schatten von Stalingrad. Schwerer als die militärische wiegt die moralische Niederlage, die erwiesene Unfähigkeit, die unterworfenen Völker als Rechtsstaat zu regieren. Doch können wir angesichts der schwer bedrohten Zukunft des ganzen Volkes weder das Ganze nach irgendeiner Richtung sabotieren, noch darf der Krieg für uns zu einer Flucht aus dem Leben ausarten, es hilft nichts, als in dem unlösbaren Konflikt unbeirrt seine Pflicht zu tun.“<sup>763</sup>

Wie Ruth Andreas-Friedrich erkennt er in den neuen Entwicklungen ein moralisches Problem. Die Entrechtung und Mißhandlung der Bevölkerung der überfallenen Länder und die vermeidbaren Opfer unter den eigenen Soldaten bewirken seine Ablehnung. Während Andreas-Friedrich jedoch als Konsequenz aus jeglicher Unterstützung dieses Krieges eine Mitschuld an den daraus entstehenden Kriegsverbrechen empfindet, sieht von Alvensleben eine weitere aktive Kriegsteilnahme als „Pflichterfüllung“ an. Auch seine Ablehnung des Kommunismus beeinflusst seine Einstellung und deckt sich mit der antisowjetischen Propaganda der Nationalsozialisten. Die Frage nach einer aktiven Beteiligung am Widerstand gegen die Regierung verneint er. Auch ein Gespräch mit Ulrich von Hassell Anfang März 1943 ändert nichts an seiner Meinung, „daß man der Front geistig nicht in den Rücken fallen darf und daß es, so wie die Dinge liegen, nur einen Gedanken geben kann: Verteidigung bis zum Äußersten, obwohl wir an die Folgen eines Sieges, der allerdings kaum noch zu erwarten ist, ebenfalls nur mit Schrecken denken können. Aber

<sup>762</sup> von Alvensleben, TB 6. September 1942, S. 231.

<sup>763</sup> Ebd., TB 8. März 1943, S. 259.

die notwendige Reinigung im Innern muß von uns selbst ausgehen.“<sup>764</sup> Obwohl er Stalingrad als kriegswendende Katastrophe ansieht, kann er die Beendigung des Krieges und einen Wechsel des politischen Systems nur unter Deutschlands Leitung akzeptieren. Diese Haltung teilen viele Vertreter des Militärs, was Ulrich von Hassell enttäuscht, der nach der Niederlage von Stalingrad zuversichtlich war, daß sich auch weitere Angehörige des Militärs dem Widerstand gegen Hitler anschließen würden.<sup>765</sup> Anfang März notiert er resigniert:

„Die zu Beginn meiner letzten Aufzeichnung erwähnte schwere Krise hat leider nicht das berühmte und bitter notwendige, sehnlich erhoffte reinigende Gewitter, nämlich den Systemwechsel gebracht, der *allein* uns noch wenigstens eine Möglichkeit eines einträglichen Friedens, eine innere Gesundung und Genesung Europas bringen könnte. Alle Bemühungen, den Leuten Eisen ins Blut zu gießen, die mit ihrem Machtinstrument eine halb wahnsinnige, halb verbrecherische Politik stützen, blieben vergeblich.“<sup>766</sup>

Dabei war die Zeit während des Kessels von Stalingrad für viele Militärs eine traumatische Erfahrung. Ernst Jünger schildert im Januar die Stimmung führender Militärangehöriger in der Sowjetunion: „Im Stab fand ich die Stimmung gedrückter als bei der Truppe; das liegt wohl daran, daß man hier die Lage überblickt. Die Kessel treiben einen Gemütszustand hervor, den man in früheren Kriegen unserer Geschichte nicht kannte - eine Erstarrung, wie sie der Annäherung an den absoluten Nullpunkt entspricht.“<sup>767</sup>

Als „eine Nachricht von großer Bedeutung“<sup>768</sup> empfindet wie Ulrich von Hassell auch der Medizinstudent Willi Graf die deutsche Niederlage. Während der Ereignisse um Stalingrad ist sein Entschluß gereift, dem Nationalsozialismus Widerstand zu leisten. Ruth Andreas-Friedrich bleibt nach der Kapitulation bei ihrer Meinung, daß die Unterstützung des Krieges ein untrennbar mit der Innenpolitik verbundenes Verbrechen ist. Besonders die Befehlshaber lehnt sie ab, während sie den Verlust der vielen Soldatenleben und den Tod von Verfolgten bedauert:

„Stalingrad ist gefallen. Dreihunderttausend deutsche Soldaten kehren nicht mehr zurück. Ihr Befehlshaber, General Paulus, lebt. Warum überleben immer die den Krieg, die ihn arrangieren? Und fast niemals die, die ihn ausführen müssen? Aus Theresienstadt kommt die Nachricht, daß Frau Lehmann gestorben sei. Auch der Arrangeur dieses ‚Feldzuges‘ erfreut sich bester Gesundheit.“<sup>769</sup>

<sup>764</sup> Ebd., TB 9. März 1943, S. 260.

<sup>765</sup> Vgl. von Hassell, TB 14. Februar 1943, S. 347.

<sup>766</sup> Ebd., TB 6. März 1943, S. 349. Hervorhebung im Original.

<sup>767</sup> Jünger, TB 7. Januar 1943, S. 482.

<sup>768</sup> Graf, Willi, Briefe und Aufzeichnungen. Herausgegeben von Anneliese Knoop-Graf und Inge Jens. Mit einer Einleitung von Walter Jens, Frankfurt am Main 1994, TB 3. Februar 1943, S. 104.

<sup>769</sup> Andreas-Friedrich, TB 6. Februar 1943, S. 98-99. Frau Lehmann war eine jüdische Bekannte von Ruth Andreas-Friedrich.

Eine Verknüpfung der militärischen Ereignisse mit der Innenpolitik empfindet auch Victor Klemperer, besonders aus seiner persönlichen Leidenserfahrung heraus. Im Januar notiert er ein Gespräch mit seinem Hausverwalter, der ihm ein nahes Ende des Nationalsozialismus nach der neuen militärischen Entwicklung prophezeit.<sup>770</sup> Das Gespräch ermutigt ihn, da er auch schon von anderen Teilen der Bevölkerung Kritik gehört hat. In der jüdischen Gemeinde bewirken die Nachrichten der nahen Niederlage in Stalingrad Hoffnung: „Man war auf der Gemeinde in gehobener Stimmung: Die Nachrichten von der Front sind wahrhaft katastrophal.“<sup>771</sup> Auch die Kapitulation ist für Klemperer eine positive Nachricht, während er ihre Ausschlichtung in der Propaganda als ungläubwürdig ansieht.<sup>772</sup>

Ursula von Kardorff ist durch ihre Brüder und Bekannte auch privat in die Geschehnisse in der Sowjetunion involviert. Im neuen Jahr gelten ihnen ihre zwiespältigen Gedanken: „Komme mir manchmal vor wie eine Kerze, die an beiden Enden zugleich brennt. Draußen kämpfen Brüder und Freunde für den Sieg, vor dem ich ein Grauen nicht unterdrücken kann. Hitler als Herrscher über Europa?“<sup>773</sup>

Wie Udo von Alvensleben empfindet sie eine Gegnerschaft als Verrat an den Soldaten.<sup>774</sup>

Als sie durch ihre Arbeit frühzeitig von der Aufgabe Stalingrads erfährt, ist sie entsetzt und schuldbewußt zugleich. Ihr Alltag und darin vorhandene Heiterkeit kommen ihr im Vergleich mit dem Schicksal der Frontsoldaten unangemessen vor:

„Heute in der Pressekonferenz die Nachricht, daß Stalingrad aufgegeben wird. 90 000 Mann. 160000 waren es. Unvorstellbar. Man wird verrückt, einfach verrückt. Was sie durchgemacht haben in den letzten sechs Wochen, und dann alles umsonst. Der Gesandte Schmidt soll gesagt haben: Die größte Tragödie der Kriegsgeschichte. Wer ist schuld daran?

Allmählich schmilzt auch meine Lethargie. Und gestern trotz allem wieder diese lächerliche weltferne Heiterkeit.“<sup>775</sup>

Die „Opferung“ der deutschen Soldaten erzeugt eine Abneigung gegen den Nationalsozialismus. Wie Ruth Andreas-Friedrich zieht Ursula von Kardorff Parallelen zwischen Stalingrad und der Innenpolitik. Einen Anlaß für diesen Vergleich bietet ihr das zehnjährige Regierungsjubiläum der NSDAP, das synchron zu der Kapitulation von Stalingrad verläuft. Einen Tag zuvor verbindet sie die Themen: „Morgen zehn Jahre

<sup>770</sup> Vgl. Klemperer, Bd. 2, TB 18. Januar 1943, S. 314-315.

<sup>771</sup> Ebd., TB 27. Januar 1943, S. 318.

<sup>772</sup> Vgl. ebd., TB 5. Februar 1943, S. 326 und 11. Februar 1943, S. 327.

<sup>773</sup> von Kardorff, TB 12. Januar 1943, S. 59.

<sup>774</sup> Vgl. ebd., TB 19. Januar 1943, S. 60 und 22. Januar 1943, S. 60.

<sup>775</sup> Ebd., TB 23. Januar 1943, S. 61.

Nazismus. Stalingrad ein Vorzeichen für dieses Jubiläum?“<sup>776</sup> In Berlin erlebt sie die Feierlichkeiten, die sie einen Tag später in Verknüpfung der militärischen Ereignisse mit der Innenpolitik schildert: „Gestern gespenstischer Tag der Zehnjahresfeier, begleitet von Flak bei zwei Tagesangriffen, Reden über das, was wir alles erreicht haben. Wie herrlich uns der Führer vor Untergang, Juden, Bolschewismus gerettet hat. Dagegen Stalingrad, Woronesch, Ladogasee, Iilmensee, Rshew, die fliehende Kaukasusarmee. Die Judentransporte. Kann man noch beten? Ich kann es nicht mehr.“<sup>777</sup> Nur drei Tage nach den Feierlichkeiten erwähnt sie die dreitägige Landestruer für Stalingrad<sup>778</sup>. Ihr Entsetzen über die große Zahl der Opfer teilt Irmgard Spengler, die im Verlauf des Januar dort Verwandte und Bekannte verliert. Während sie offiziell wenig Informationen erhält, deuten die vielen Todesnachrichten in ihrer nahen Umgebung den Verlauf an:

„Im Osten muß der Krieg immer härter und grausiger geworden sein. Die Verlustzahl in der Gesamtheit hörte man nicht. Aber täglich treffen einzelne Todesnachrichten ein und verbreiten Schrecken und Trauer. Gestern bekam Nichte Gisela die Nachricht, daß ihr Schwager als junger Leutnant am Donbogen in Rußland sein Leben lassen mußte. Er war der Stolz seiner Eltern gewesen. Vor kurzem saß er als lebensfroher Student neben mir. Vorbei-“<sup>779</sup>

Die Radio- und Zeitungsberichte, in denen das Massensterben der Soldaten als Märtyrertod dargestellt wird, bilden zu der von ihr wahrgenommenen Reaktion der Bevölkerung einen Gegensatz:

„Täglich treffen traurige Nachrichten von Stalingrad ein. Die Tragik ist kaum zu fassen. Im Radio werden unsere Soldaten ‚Leonidasmenschen‘ genannt, oder auch die ‚Märtyrer‘ von Europa. Soll sich in unvergleichlich größeren Dimensionen der Untergang der Nibelungen ereignen? Auf den Straßen spricht man vom Unheil in Stalingrad, wenn auch vorläufig noch heimlich. Der Druck des Krieges wird immer lastender.“<sup>780</sup>

Sie erlebt persönliche Tragödien. Die Mutter eines Schülers, die vom Tod ihres Mannes in Stalingrad erfährt, muß in eine Nervenheilstation eingewiesen werden.<sup>781</sup>

Alfred Bengsch befindet sich wie Udo von Alvensleben zum Zeitpunkt der nahen Niederlage nicht an der Front, aber seine Truppe: „Ich sollte froh sein, daß ich hier bin. Meine Truppe ist in Stalingrad eingeschlossen. Wenige werden die Heimat wiedersehen. Aber ich kann nicht recht froh darüber werden. Wenn ich an meinen Bruder denke, der da

<sup>776</sup> Ebd., TB 29. Januar 1943, S. 62.

<sup>777</sup> Ebd., TB 31. Januar 1943, S. 62-63.

<sup>778</sup> Vgl. ebd., TB 2. Februar 1943, S. 63.

<sup>779</sup> Spengler, TB 23. Januar 1943, S. 67. Vgl. zu den nahen Verlusten auch die TB vom 17. Januar 1943, S. 66.

<sup>780</sup> Ebd., TB 23. Januar 1943, S. 68. Vgl. zu den offiziellen Berichten auch die TB vom 28. Januar 1943, S. 68. Der Begriff „Leonidasmenschen“ bezieht sich auf Leonidas, den König von Sparta, der 480 v. Chr. gegen die Perser Widerstand leistete, aber durch Verrat gemeinsam mit 300 Spartanern getötet wurde.

<sup>781</sup> Vgl. ebd., TB 1. Februar 1943, S. 70-71.

irgendwo in dieser Hölle steckt, dann fühle ich mich so unglücklich in meiner hilflosen Sorge um ihn, in meiner unverdienten Sicherheit.“<sup>782</sup> Ähnlich wie Ursula von Kardorff, die ebenfalls einen Bruder an der Front hat, fühlt er sich in seiner gewohnten Alltagswelt wegen den Vergünstigungen gegenüber den Soldaten an der Front unwohl. Wie Udo von Alvensleben empfindet er die propagandistische Ausschachtung der Opfer nach der Kapitulation als unpassend:

„Die letzten Kämpfer von Stalingrad mußten kapitulieren oder wurden getötet. Uns bedrückt diese Nachricht sehr. Wir sprechen nicht darüber, aber wir fluchen der Propaganda, die vor dem Tode dieser Männer nicht schweigt. Elendes Gewäsch! Muß denn ein solches Opfer kommentiert werden?–  
Wir standen heute wieder am Grab. 11 schlichte Säрге standen darin, über die wir die Ehrensalve feuerten. Ein `kleines` Zeichen des gewaltigen Sterbens in Stalingrad.“<sup>783</sup>

Die „Opferung“ dieser Soldaten sieht Fritz Lehmann bereits vor der Kapitulation als beschlossene Sache an. In den Berichten von der Front erkennt er, daß sich ein Kessel um die deutsche Armee gebildet hat, in dem diese gefangen ist:

„All dieses war nicht etwa unvermeidlich. Diese deutschen Männer hätten aus dem lange Zeit hindurch nur unvollständigen Kessel samt und sonders gerettet werden können. Sie werden nunmehr hingeopfert, nur weil Adolf Hitler in seiner letzten Rede versichert hat: was wir einmal in der Hand haben, werden wir nie wieder hergeben. Der Marotte eines pathologischen Mannes zuliebe verschwendet Deutschland das Blut von 200 000 seiner besten Söhne.“<sup>784</sup>

Gustav Regler notiert im Exil den Kessel von Stalingrad unter den guten Nachrichten.<sup>785</sup> Thomas Mann notiert die aktuellen Entwicklungen, bei denen er die Schuld Hitlers am Tod der Soldaten in den Mittelpunkt stellt.<sup>786</sup> In der deutschen Propaganda gegen ein Vordringen des „Bolschewismus“ vermutet er ein Zeichen an die USA.<sup>787</sup> Die Kapitulation bei Stalingrad interessiert ihn als der Beginn einer weiteren russischen Offensive gegen Deutschland und neue Phase des Krieges.<sup>788</sup>

<sup>782</sup> Bengsch, TB 29. Januar 1943, S. 63.

<sup>783</sup> Ebd., TB 3. Februar 1943, S. 64.

<sup>784</sup> Lehmann, TB 20. Januar 1943, S. 91.

<sup>785</sup> Vgl. Regler, TB 24. Januar 1943, S. 654.

<sup>786</sup> Vgl. Mann, Thomas, Tagebücher 1940-1943, TB 11. Januar 1943, S. 522-523; 16. Januar 1943, S. 524 und 28. Januar 1943, S. 530.

<sup>787</sup> Vgl. ebd., TB 25. Januar 1943, S. 528.

## **4.2.2 Das Leben in Deutschland**

### **4.2.2.1 Der Alltag im Verlauf des Krieges**

Während die Tagebuchautoren mit den neuen Entwicklungen des Krieges an fernen Fronten konfrontiert wurden, lebten sie in Deutschland in ihren alten sozialen Bezügen, wurden aber auch mit Veränderungen, wie mit Trennungen durch Fronteinsätze oder Diskriminierungen, die in vielen Bereichen des Alltags trennend wirkten, konfrontiert. Der letztgenannte Aspekt soll wegen seiner Bedeutung nachfolgend in einem eigenen Punkt untersucht werden.

Mit dem Kriegsdienst waren mögliche menschliche Verluste verbunden, die Einschnitte im gewohnten Leben eines Autors verursachen konnten. In der untersuchten Zeitspanne begann durch die Bombardements der vermehrte Verlust von materiellen Werten, der die persönliche Absicherung und die räumliche Existenz permanent bedrohte. Die Rationierungen von Lebensmitteln, Kleidung, Kohle und anderem, sowie die einsetzenden Sammlungen für die Soldaten an der Ostfront, bewirkten ungewohnte Einschränkungen, die im weiteren Kriegsverlauf gesteigert wurden. Angesichts der Kriegszerstörungen wurden Naturbeobachtungen, häufig als Symbol des Lebendigen verwendet, zu einem Motiv in den Alltagsschilderungen der Autoren. Kulturelle und religiöse Interessen und Treffen mit Freunden gewannen an Bedeutung. Feste und familiäre Zusammenkünfte, wie beispielsweise an Weihnachten, wurden intensiv wahrgenommen. Im Gegenzug fanden verbale Kontroversen mit gegensätzlich denkenden Menschen ebenfalls Beachtung. Nachfolgend sollen die einzelnen Themenbereiche untersucht und verbunden werden, wobei nur ein Ausschnitt aus dem Alltagsleben der Autoren im Zeitraum der Jahre 1940-Anfang 1943 berücksichtigt werden kann. Von besonderem Interesse sind die Veränderungen, denen die Autoren durch den Kriegsverlauf unterlagen.

Die ersten Kriegsjahre brachten einigen Autoren die räumliche Trennungen von Menschen und/oder der gewohnten Umgebung. Emilie Braach hatte sich Mitte August 1939 von ihrer Tochter verabschieden müssen, die nach London exilierte, um der Diskriminierung als „Mischling 2. Grades“ zu entgehen.<sup>788</sup> Auch Jochen Klepper versuchte, die Töchter seiner

---

<sup>788</sup> Vgl. ebd., TB 1. Februar 1943, S. 532.

<sup>789</sup> Als „Mischlinge 2. Grades“ galten alle „Vierteljuden“. Ihre Diskriminierung war im Vergleich zu anderen Betroffenen gering und betraf hauptsächlich berufliche und politische Einschränkungen, sowie der Ausschluß innerhalb spezieller Erbrechte. Wie bei den „Mischlingen 1. Grades“ („Halbjuden“) wurde ihr Status als Jude oder „Deutsche“ während der Deportationsphase kontrovers diskutiert. Vgl. Hilberg, Band 2, S. 436-449.

Frau durch ein Exil zu schützen. Im Fall der älteren Tochter, Brigitte Stein, gelang dies rechtzeitig im Mai 1939. Der jüngeren Tochter Renate dagegen wurde das Aufschieben der Trennung von der Familie zum Verhängnis. Kleppers spätere Bemühungen waren 1942 endgültig erfolglos, was den Entschluß zum gemeinsamen Selbstmord besiegelte. Victor Klemperer wurde gezwungen, sein Haus in Dölzsch zu vermieten. Da es nicht auf seine „arische“ Frau, sondern auf ihn eingetragen war, mußten sie ihre vertraute Umgebung verlassen und in ein sogenanntes „Judenhaus“ ziehen, in dem sie mit fremden Menschen innerhalb einer begrenzten Wohnfläche auskommen mußten.

Der Kriegsdienst bedeutete für andere Autoren eine Ortsveränderung. Hans Meier-Welcker, Udo von Alvensleben, Ernst Jünger, Alfred Bengsch und zeitweise auch Fritz Lehmann, Jochen Klepper und die Medizinstudenten Hans Scholl und Willi Graf mußten an die Front. Ebenso waren Frauen von Kriegseinsätzen betroffen. Die Lehrerin Irmgard Spengler wird im Frühjahr 1941 als Leiterin eines Mädchenlagers in das Riesengebirge versetzt und muß ihre alte Mutter in Remscheid zurücklassen. Sie ist unglücklich über den Abschied, sieht aber keine Chance, sich ihm zu entziehen. Die Nachricht erhält sie während der Vorbereitung von Ferienplänen:

„In dieser Vorfreude traf mich wie ´ein feindliches Geschöß` ein Brief, inhaltschwer und gebieterisch: ´Sie sind Soldat des Führers`, abkommandiert zur Übernahme eines Mädchenlagers im Riesengebirge, Abfahrt in vier Tagen für unbestimmte Zeit - so ähnlich muß einem Soldaten zumute sein, der den unabwendbaren Gestellungsbefehl bekommen hatte, mit dem Unterschied, daß er in Kampf und Tod geschickt wurde. Was hilft es, wenn die 80jährige Mutter weint. Alle vorgebrachten Einwände bei dem Schulrat, der Schulleitung sind vergeblich. Mein Lehramt verpflichtete mich zum Antritt im Lager im Riesengebirge. Es heißt Abschiednehmen.“<sup>790</sup>

Ihre neue Umgebung wird ihr schnell vertraut und die Arbeit empfindet sie überwiegend positiv, obwohl sie gerne nach Remscheid zurückkehren würde:

„In die erste Woche fiel die Inspektion von Reichenberg. Dabei hörte ich auf meine Anfrage, daß die Lager bis zum Kriegsende in Europa bestehen sollten. Nur nicht den Mut verlieren! Am nächsten Tag erschien der Remscheider Schulrat, der meine Verschickung auf dem Gewissen hatte. Er konnte die gestrige Auskunft nur leise abschwächen. Wenn ich die Natur, besonders im Hochgebirge, nicht so von Herzen liebte, würde ich hier auf die Dauer todunglücklich werden. Aber ich hoffe, sie wird mich trösten. In freien Stunden schreibe ich meine Eindrücke vom Riesengebirge nieder und suche darin Entspannung und Trost in meiner Einsamkeit. Am 25. Mai sieht man hier noch vereinzelt Skiläufer mit geschulterten Brettern zu Tal wandern. Der Kuckuck läßt seinen Frühlingsruf erschallen. Ich sah ihn ziemlich dicht vor mir, diesen scheuen Gesellen, mit den hellen und dunklen Bändern seines Gefieders. Die Hasen spielen ums Haus herum. Rehe und Hirsche soll es viele geben.“<sup>791</sup>

<sup>790</sup> Spengler, TB 24. Mai 1941, S. 21.

<sup>791</sup> Ebd., TB 20. Mai 1941, S. 23-24.

Die sie umgebende Natur schildert sie wiederholt und ausgiebig. Die Ruhe auf dem Land empfindet sie als positiven Gegensatz zu den erlebten Bombardierungen in Remscheid. Anfang Oktober 1941 gelingt es ihr, wegen ihrer pflegebedürftigen Mutter von ihrem Dienst befreit zu werden und nach Remscheid zurückzukehren.

Sophie Scholl wird im Frühjahr 1941 zum Reichsarbeitsdienst nach Krauchenwies bei Sigmaringen abkommandiert. Vom 6. April bis zum September muß sie dort arbeiten und wird anschließend im Oktober in einen NSV-Kindergarten nach Blumberg versetzt. Erst zum 1. April 1942 wird sie aus dem Kriegshilfsdienst entlassen und kann einen Monat später mit ihrem Studium beginnen. Während es Irmgard Spengler gelingt, sich mit ihrem neuen Alltag und den Menschen in ihrer Umgebung zu arrangieren, bleibt Sophie Scholl eine Außenseiterin. In Krauchenwies vertieft sie sich in ihre Lektüre und in religiöse Fragen. Die Unterhaltungen ihrer zehn Zimmergenossinnen verfolgt sie mit Distanz. Wenn sie sich an ihnen beteiligt hat, beschuldigt sie sich hinterher der „Oberflächlichkeit“: „Ich bemühe mich sehr, mich von den augenblicklichen Einflüssen möglichst unberührt zu halten. Nicht von den weltanschaulichen und politischen, die mir bestimmt nichts mehr ausmachen, aber von den Stimmungseinflüssen.“<sup>792</sup> Sie fühlt sich von den anderen Frauen durch ihre ernstere Lebenseinstellung und religiösen Gefühle getrennt und zieht sich zurück. Jede Anpassung an die anderen verurteilt sie:

„Heute abend, als ich aus dem allgemeinen lustigen Trubel geschwind aufschaute, sah ich durch's Fenster den Abendhimmel, durch die kahlen Bäume den gelben Horizont. Da fiel mir plötzlich ein, daß Karfreitag war. Der so seltsam ferne, gleichmütige Himmel machte mich traurig. Oder die vielen lachenden Menschen, die so beziehungslos zu dem Himmel waren. Ich kam mir ausgeschlossen vor, von der lustigen Gesellschaft und von dem unbeteiligten Himmel.

Ich möchte sehr gerne einmal in die Kirche, nicht in die evangelische, wo ich kritisch den Worten des Pfarrers zuhöre. Sondern in die andere, wo ich alles erleide, nur offen sein muß und hinnehmen. Ob dies aber das rechte ist?

Heute abend habe ich leider wieder einen Augenblick lang geprahlt. Nicht gelogen, auch nicht übertrieben, aber ich merkte beim Sprechen, daß ich gerne imponieren wollte.

Ich fürchte, ich gewöhne mich allmählich ein. Ich werde mich zusammennehmen. Das Lesen abends wird mir dabei helfen.“<sup>793</sup>

Anstelle des Kontakts zu den anderen Frauen korrespondiert sie mit ihrer Familie und ihren Freunden. Sie hat Angst, durch die neuen Außeneinflüsse ihre religiösen und ethischen Werte zu verlieren, die sie gegen den Nationalsozialismus einnehmen. Auch ihre Tagebucheintragungen aus Blumberg sind von einer religiösen Zwiesprache geprägt. Sie

<sup>792</sup> Scholl, Sophie, TB 10. April 1941, S. 211.

<sup>793</sup> Ebd., TB 11. April 1941, S. 214-215.

leidet an Heimweh und führt die Briefwechsel und das Tagebuch fort. Damit versucht sie, die „verlorene“ Zeit des aufgezwungenen Arbeitsdienstes für ihre innere Entwicklung zu nutzen. Wie Irmgard Spengler fühlt auch sie sich durch die Wahrnehmung der Natur getröstet: „Bloß meine Seele hat Hunger, o das will kein Buch mehr stillen. Der Zugang zu dem Leben der Bücher bleibt mir versperrt, nur die Natur ist es, die mir Nahrung gibt, Himmel und Sterne und die stille Erde.“<sup>794</sup>

Andere Autoren erweitern durch eine räumliche Ferne ihre Perspektive auf den Alltag in Deutschland. Ihr Bruder Hans Scholl muß kurz nach ihrer Befreiung vom Kriegshilfsdienst mit seiner Münchner Studentenkompanie eine „Front-Famulatur“ in der Sowjetunion ableisten. Am 23. Juli 1942 verläßt er München, wo Sophie mittlerweile ebenfalls studiert. Sein medizinisches Praktikum an der Front dauert bis Ende Oktober. In seinem Rußlandtagebuch schildert er intensiv die Menschen und die Landschaft, beeinflusst von seinem Freund Alexander Schmorell, der in Rußland geboren wurde. Die Veränderung des gewohnten Alltags wird von Scholl mit Interesse wahrgenommen. Wie seine Schwester nutzt er die Veränderung für religiöse Zwiegespräche. Den zeitweiligen Verlust der Heimat, verbunden mit der Weite der russischen Landschaft, sieht er dafür als geeignet an. Dieses Gefühl hat er bereits bei seiner Ankunft:

„Da begann hinter der Grenze die weite, die endlose Ebene, wo jede Linie zerfließt, wo alles Feste sich auflöst wie ein Tropfen im Meer, wo es keinen Anfang gibt und keine Mitte und kein Ende, wo der Mensch heimatlos wird und nur die Schwermut sein Herz erfüllt; die Gedanken gleichen den Wolken, die ebenso endlos und immer wechselnd dahinziehen, die Sehnsucht dem Wind, der die Wolken trägt. Hier sind die vielen Handgriffe, an welche der Mensch sich so krampfhaft klammert, wie Heimat, Vaterland oder Beruf, gleichsam abgerissen, der Boden schwindet unter den Füßen, man fällt und fällt, und während man nicht weiß wohin, verlassen alle die treuen Begleiter ihren gebrochenen Gebieter, weil sie nichts mehr zu erhoffen haben - da landet man wider erwarten sanft wie von Engeln getragen auf der russischen Erde, auf der Ebene, die nur Gott allein und seinen Wolken und Winden gehört. Wo jede Heimat aufhört, ist Gott am nächsten. Daher die Sehnsucht im jungen Menschen, aufzubrechen und alles hinter sich zu lassen und ziellos zu wandern, bis auch der letzte Faden gerissen ist, der ihn gefesselt hielt, bis er in der weiten Ebene allein und nackt Gott gegenüber steht. Verklärten Auges wird er dann seine alte Erde wiederfinden.“<sup>795</sup>

Auch in seinen Briefen erwähnt er den Eindruck, den die russische Landschaft und ihre Menschen auf ihn machen. Obwohl er seine Arbeit als inaktiv empfindet, bekommt sein gesamter Aufenthalt für ihn durch seine Begeisterung einen Sinn. Die positiven Schilderungen der neuen Naturerlebnisse erinnern an Irmgard Spengler. Wiederholt beschreibt er detailliert die russische Landschaft:

---

<sup>794</sup> Ebd., TB 12. Dezember 1941, S. 245.

„Über der Ebene hängen graue Wolken. Der Horizont ist wie ein silbernes Band, das Himmel und Erde trennt. Auf der Erde aber leuchten die Farben durch den leichten Regen nicht minder in allen Tönen des Braun, Gelb und Grün. Wenn weit in der Ferne ein Lichtstrahl durch die Wolkendecke fällt, erstrahlt eine Fläche Landes gleich einem Spiegel, dann lacht die Erde wie ein Kind, aus dessen Augen durch Tränen hindurch ein Lächeln bricht.“<sup>796</sup>

Sehnsucht nach der gewohnten Umgebung äußert er nicht, obwohl er sich um seinen Vater sorgt, der während seiner Abwesenheit verhaftet wurde. Empörung äußert er über die Leiden der russischen Zivilbevölkerung unter dem Krieg. Sein Nachdenken bestärkt ihn jedoch in dem Glauben an eine Wandlung:

„Der geistige Nihilismus war für die europäische Kultur eine große Gefahr. Sobald er aber seine letzte Auswirkung erfahren hat, also im totalen Kriege, dem wir jetzt endlich erlegen sind, sobald er gleich einem grauen Wolkenmeer den großen Himmel bedeckt hat, ist er schon überwunden. Nach dem Nichts kommt nichts mehr. Es *muß* aber etwas kommen, weil niemals alle Werte bei allen Menschen zerstört werden können, sind immer noch Hüter da, die das Feuer entfachen und es von Hand zu Hand weitergeben, bis eine neue Wolke der Wiedergeburt das Land überschwemmt. Der Wolkenschleier wird gleichsam zerrissen von der Sonne eines neuen religiösen Erwachens.“<sup>797</sup>

Als Sinnbild dieses Erwachens, der Liebe und des religiösen Gleichnisses schildert er visuelle Eindrücke von russischen Frauen, die ihre Kinder stillen. Den negativen akustischen Gegenpart bilden die Frontgeräusche. Die Eintragung erfolgt zu einem Zeitpunkt, an dem die Pläne für ausgeweitete Widerstandsaktionen gegen den Nationalsozialismus innerhalb seines Freundeskreises entstehen. Zuvor hatten sie in München die ersten Flugblätter verteilt. Während des gemeinsamen Praktikums bitten Hans Scholl und Alexander Schmorell Willi Graf um Unterstützung. Wie Scholl empfindet Graf bereits auf dem Hinweg zum erzwungenen Praktikum eine Untätigkeit: „Während dieser Tage lebt man in den Tag; man tut nicht viel: Essen, schlafen, etwas lesen und Schach.“<sup>798</sup> Dies bessert sich auch in Rußland nicht: „Visiten, sonst wenig Arbeit. Man merkt, daß man überflüssig ist. Zu nichts habe ich Lust, weder zum Lesen, Schreiben, Arbeiten, Schlafen. Man läßt den Tag eben vergehen.“<sup>799</sup> Auch er schildert die Naturerlebnisse als prägende Eindrücke. Die Weite der russischen Landschaft findet er eindrucksvoll, ebenso wie die Menschen, die er zum Beispiel bei Kirchgängen trifft. Nach zwei Wochen bemerkt er ein Gefühl von alltäglicher Routine in seinem neuen Tagesablauf: „Die Tage haben schon ihren Gleichklang. Am Morgen sind wir bei der

---

<sup>795</sup> Scholl, Hans, TB 30. Juli 1942, S. 113.

<sup>796</sup> Ebd., TB 31. Juli 1942, S. 113-114.

<sup>797</sup> Ebd., TB 9. August 1942, S. 115-116. Hervorhebung im Original.

<sup>798</sup> Graf, TB 29. Juli 1942, S. 45.

<sup>799</sup> Ebd., TB 5. August 1942, S. 47.

Visite, tuen eigentlich nichts.“<sup>800</sup> Wie bei Irmgard Spengler wird ihm durch eine regelmäßige Struktur ein neues Alltagsgefühl vermittelt. Der Zeitfaktor gewinnt abseits des üblichen Alltags eine langsamere Dimension: „Es ist so ruhig am Morgen um uns und unser Leben. Wir stehen spät auf und nehmen uns Zeit zu allen Dingen.“<sup>801</sup> Die Berichte über die Bombardierungen deutscher Städte beunruhigen ihn: „Nachrichten über die Bombardierung Saarbrückens. Es soll wirklich schlimm sein. Ich habe große Sorge um die Eltern, von denen ich doch keine Nachricht bekommen kann. In dieser Nacht Dienst, Wache, Vergattern und Kontrollieren. Ich denke an daheim.“<sup>802</sup> Im Gegensatz zu Scholl erwähnt er Phasen der Depression, die ihn zeitweilig verzweifeln lassen. Er schildert einen untätigen Tag im Regen: „Ein Sonntag mit ständigem Regen, der Wald ist ein Sumpf. Man kann hier verzweifeln. Tätigkeit ist mäßig.“<sup>803</sup> Den gleichen Tag empfindet Hans Scholl positiv:

„Und seit gestern regnet es ohn` Unterlaß und in Strömen. Alles trieft. Die Bäume glänzen vor Nässe, mißmutig hocken die Frösche am Ufer der Pfützen, das Wasser betrachtend. So betrachten unsere moderne Philosophen das Leben, Klages und ähnliche. Der Bunker ist nicht wasserdicht; aber das monotone Fallen der Tropfen erhöht die Behaglichkeit, wie auch der Rauch, der die Decke schwärzt. In meiner linken Hand halte ich eine halb niedergebrannte Zigarre, von rechts her fällt das schwache Licht der Kerze auf mein Buch. Alles um mich her könnte zu Vergleichen und Bildern dienen. Aber kaum taucht in meiner Phantasie gleich einem jagenden Pferde aus dem Nebel ein Gedanke auf, als er auch schon wieder in dem barmherzigen Grau verschwindet, das alles bedeckt, das da heute heißt: Nichtstun, Ausruhen, sich ganz aufgehen lassen in einem wohligen gleichmäßigen Dunst, warten, warten, ohne Erwarten warten, bis eines Tages aus dem Undurchdringlichen, Verschwommenen, Verwaschenem gleich einem Blitz klar wie die Sonne ein neuer Gedanke hervorbricht, (erwacht), ein neues Leben aus dem ungepflügten Acker emporsprießt.“<sup>804</sup>

In einer Eintragung, in der er sich mit der Haftstrafe seines Vaters beschäftigt, wird seine Religiösität deutlich, mit deren Hilfe er es schafft, auch eine mögliche weitere Gefängnisstrafe für sich selbst in der Zukunft ertragen zu können. Auch den Tod sieht er als Teil eines natürlichen Prozesses:

„Vielleicht wandere ich ein zweites Mal ins Gefängnis, vielleicht ein drittes und viertes Mal. Ein Gefängnis ist noch lange nicht das übelste, vielleicht ist es sogar etwas vom besten.

<sup>800</sup> Ebd., TB 6. August 1942, S. 47.

<sup>801</sup> Ebd., TB 28. August 1942, S. 52.

<sup>802</sup> Ebd., TB 8. August 1942, S. 48. Vgl. auch die TB vom 12. August 1942, S. 48.

<sup>803</sup> Ebd., TB 16. August 1942, S. 49.

<sup>804</sup> Scholl, Hans, TB 16. August 1942, S. 118. Ludwig Klages (1872-1956) war Philosoph und Psychologe. Er sah den Geist und den Willen als zerstörende Kräfte gegenüber dem schöpferischen Prinzip der lebendigen Seele an und begründete die Lehre vom Ausdruck des Seelischen im Leib.

Vater wird dort vielleicht sein religiöses Erwachen finden. Ich hatte dort die Liebe gefunden, welcher der Tod folgen muß, weil Liebe umsonst verfließt, weil sie keinen Lohn haben kann.

Hier sterben täglich zehn, das ist noch nicht viel, und es wird kein Aufhebens davon gemacht. Wie-viel Blumen werden achtlos zertreten? Wird nicht Christus stündlich hundertfach gekreuzigt? Und doch blühen Kinder auf, unaufhaltsam, wie junge Birken, zart, mit glänzenden Augen?“<sup>805</sup>

Seine letzte Tagebucheintragung aus Rußland ist durch den Tod eines Bekannten von Pessimismus geprägt. Sein Wunsch nach einer Veränderung in Deutschland wird mit den realen Verhältnissen konfrontiert, was Resignation erzeugt:

„Die Deutschen sind unverbesserlich. Ihre Falschheit steckt ihnen schon so tief im Fleisch, daß man sie nicht exstirpieren könnte, ohne den ganzen Körper zu töten. Ein verlorenes Volk.

Mein Pessimismus wird von Tag zu Tag größer. Die Skepsis vergiftet meine Seele, ich will fliehen, um sie zu retten; aber wohin? Verzweifelt errichte ich um mich her eine Mauer, die da ist: Ironie, Satire.“<sup>806</sup>

Seinen Ausweg findet er nach seiner Rückkehr nach München im Widerstand gegen den nationalsozialistischen Staat, an dem sich auch seine Schwester und Willi Graf beteiligen.

Auch die im zivilen Leben verbliebenen Autoren waren durch Familienangehörige und Freunde von Kriegstrennungen betroffen. Lisa de Boor muß ihre Kinder an die Front und in den medizinischen Dienst ziehen lassen und Ursula von Kardorff ihre Brüder. Sie thematisieren ihre Ängste vor deren möglichen Kriegstod. Käthe Kollwitz verliert ihren Enkel Peter im Herbst 1942 an der Front: „Unterdes war Hans hier. Am Mittwoch, den 14. Oktober. Er kam ganz still zu mir herein. Da wußte ich, daß Peter tot ist. Am 22. September ist er gefallen.“<sup>807</sup>

Eine Ortsveränderung ist für die männlichen Autoren nicht immer gleichbedeutend mit der Einberufung zur Front. Alexander Hohenstein wird von Sandberg als Amtskommissar in den Kreis Herrensitz versetzt, was er als Reaktion auf seine „ständigen Reibereien mit der Partei“<sup>808</sup> empfindet.

Neben den räumlichen Trennungen ist der Krieg durch seine praktischen Auswirkungen auf den Alltag im zivilen Leben präsent. Die Bombardierungen werden durch den Luftkrieg gegen England und den Kriegseintritt der USA zu einer wiederkehrenden

<sup>805</sup> Ebd., TB 28. August 1942, S. 127-128. Mit dem Verweis auf eine mögliche Haft bezieht sich Hans Scholl auf seine Untersuchungshaft im Dezember 1937, wegen seines Engagements in der bündischen Jugend. Jugendverbände, die nicht in der Hitlerjugend aufgingen, wurden 1933 verboten.

<sup>806</sup> Ebd., TB 11. September 1942, S. 129.

<sup>807</sup> Kollwitz, TB 19. November 1942, S. 707. Zwei Jahre zuvor hatte Käthe Kollwitz den Tod ihres Mannes zu verkraften.

<sup>808</sup> Hohenstein, TB 14. Dezember 1940, S. 15.

Bedrohung.<sup>809</sup> Irmgard Spengler erlebt nach ihrer Rückkehr aus dem Riesengebirge im Oktober 1941 wieder ihren gewohnten Alltag, der sich aber durch die Kriegsfolgen auch verändert hat. Sie kann ihre Arbeit im Winter zeitweise nicht ausüben, weil die Kohlenration ihrer Schule an die Mangel leidende Bevölkerung verteilt wird:

„Wir haben in der Schule Kohleferien. Ich gehe ca. eine halbe Stunde dorthin und gebe den Schülern Arbeiten für den nächsten Tag. Die Kohlevorräte der Schulen werden an die Bevölkerung verteilt, die sehr unter dem Winter leidet. Die Kälte hält sich zwischen 10 und 27 Grad minus. Wasserleitungen und Abflüsse sind zugefroren, und niemand kann sie in Ordnung bringen. Man ist froh über jedes herunterflatternde Kalenderblatt. An der Front müssen die Soldaten in Rußland bei minus 40 Grad kämpfen! Die Engländer und Amerikaner verlieren alle Tage viele Schiffe durch unsere U-Boote. Deshalb werden bei uns Luftangriffe wieder zahlreicher. Die großen Städte Köln, Essen, Kiel erleiden starke Angriffe. Täglich stehen viele Todesanzeigen von gefallenen Soldaten in den Zeitungen. Alles Leben scheint wertlos zu werden.“<sup>810</sup>

Neben dem Mangel an Kohlen und Wasser schildert sie in den Wintermonaten auch die Knappheit an ihrem Hauptnahrungsmittel, der Kartoffel. Als ihr Vorrat im März aufgebraucht ist, bekommt sie keinen Nachschub.<sup>811</sup> Der strenge Winter hat Auswirkungen auf das zivile Leben und auf das Leben an der Front. Den zivilen Bereich beobachtet sie aus der praktischen Erfahrung, konfrontiert mit den Rationierungen von Lebensmitteln und Brennstoffen, die ihr Berufsleben beeinflussen, dem Mangel an Arbeitskräften, die sich um die zugefrorenen Rohre kümmern könnten und stattdessen an der Front sind, und den Bombardierungen der großen Städte, von denen sie durch Bekannte und aus der Zeitung hört oder die sie manchmal selbst beim Überflug beobachten kann. Das Leben an der Front wird ihr durch die Einberufung von Bekannten und durch die Todesanzeigen der gefallenen Soldaten gegenwärtig. In der Schule erlebt sie die Schicksale von Familien, die den Vater verloren haben. Der harte Winter in Deutschland macht ihr bewußt, wie unerträglich die Kälte in der Sowjetunion sein muß. Sie erwähnt ihren Eindruck, daß Leben „wertlos“ zu werden scheint. Als ihre Mutter zu Ostern an einer Lungenentzündung erkrankt, schließt sie das Kriegsgeschehen aus ihrem Bewußtsein aus und wundert sich über diese Fähigkeit: „Eigenartig, wie man nur bis zu einer gewissen Bewußtseinsgrenze aufnehmen kann. Fast unberührt blieben wir von den Ängsten der Luftangriffe, weil wir mit dem Tode ringen mußten, der nach der Mutter hinlangen wollte. 3 Wochen dauerte der schreckliche Zustand. Dann fiel die Angst ab, wenn auch die Pflege

---

<sup>809</sup> Vgl. 4.2.1.3, S. 243-249.

<sup>810</sup> Spengler, TB 26. Januar 1942, S. 45-46.

<sup>811</sup> Vgl. ebd., TB 11. März 1942, S. 47.

noch schwierig war.“<sup>812</sup> Nach der Genesung ihrer Mutter gilt der Schwerpunkt ihrer Schilderungen den schweren Bombardierungen des Rheinlandes. Sie selbst wird als Luftschutzwache für ihre Schule eingeteilt und fühlt sich alleine in dem Gebäude unwohl: „Mir fiel das Märchen ein von dem, der auszog, das Gruseln zu lernen.“<sup>813</sup> Von den Ausmaßen der Bombardierungen, die Freunde ihr in Briefen und Gesprächen beschreiben, ist sie entsetzt. Detailliert beschreibt sie das Gehörte und Gesehene:

„Ein Augenzeuge erzählte, er habe in 3 Tagen infolge der Aufregungen sechs Pfund abgenommen. Dabei hatte er als Kriegsteilnehmer an der Front schon viel mitgemacht. Diese Angriffe seien in der Heimat schwerer zu ertragen als die im Feld, weil man hier festsäße wie in einem Mauselloch. In Düsseldorf sei es so gewesen, als ob eine Riesenfaust in die Häuserreihen hineingegriffen und ganze Häuserblocks herausgeholt hätte, um sie zu Staub zu zermahlen oder in Asche zu verwandeln. In Gärten und Feldern sei alles wie ausradiert. Vom Luftdruck sei sogar ein Auto in die Baumkronen geschleudert worden. Vom fahrenden Eisenbahnzug aus blickte ich neulich auf Köln. Alle Fahrgäste standen schweigend an den Fenstern. Hin und wieder hörte man ein Stöhnen, wenn der Blick über zerstörte Häuser und Kirchen ging. Erschütternd war der Anblick! Diese Häuser erinnern an Filmbilder, die man vom Feldzug in Frankreich gesehen hat. Manchmal stehen noch Hauswände, aber was zwischen ihnen gewesen war, fehlt. Über dem Kellergewölbe häufen sich Schutt und Asche, auf dem irgendwo ein Küchenofen die Eisenstützen gen Himmel streckt. Ein Kölner sagte, in den Todesanzeigen ständen 400 Namen von Toten, aber es würden wohl zusammen mit den verunglückten Rettungsmannschaften an die 1.000 Tote sein. Man habe noch nicht die unter den Trümmern bergen können. Ist unsere Gegend nun die von den Engländern angedrohte 2. Front am deutschen Kriegsschauplatz geworden? Wer hätte das früher gedacht?“<sup>814</sup>

Sie beschreibt die Bombardierungen als Reaktion auf die Kriegshandlungen Deutschlands. Sie erkennt eine neue Dimension des Krieges. In Köln war am 30./31. Mai 1942 bei einem britischen Großangriff der erste Tausend-Bomber-Angriff auf eine deutsche Stadt erfolgt.<sup>815</sup> Das ungewohnte Ausmaß der Zerstörungen erzeugt Verunsicherung in der Bevölkerung, die Spengler schildert. Die technischen Möglichkeiten der Bombardierungen, deren Treffsicherheit sie bildhaft beschreibt, lassen die frühere Sicherheit nach den schnellen militärischen Siegen für viele verlorengehen, worauf sie in ihrem letzten Satz verweist.

Eine detaillierte Beschreibung ihres täglichen Daseins in Deutschland liefert Emilie Braach, was sich durch den Wunsch, auch nach der räumlichen Trennung ihr Alltagsleben mit ihrer Tochter zu teilen, erklären läßt. Die Aufzeichnungen sollen helfen, die Lücken bei einem Wiedersehen zu schließen. Die Schilderungen des eigenen Alltags dominieren

<sup>812</sup> Ebd., TB 30. Mai 1942, S. 48.

<sup>813</sup> Ebd., TB 9. Juni 1942, S. 50.

<sup>814</sup> Ebd., TB 13. Juli 1942, S. 52.

<sup>815</sup> Vgl. Friedrich, Jörg, *Der Brand. Deutschland im Bombenkrieg*, München 2002, S. 257-259. Friedrich verweist auf Kölns Lage als Überfluggebiet, was konkrete Bombenalarme für die Stadt erschwerte.

daher über Beurteilungen des politischen und militärischen Geschehens. Ihre Beschreibungen sind daran orientiert, einer Person, die sich nicht in Deutschland aufhält, ihren Alltag nachvollziehbar zu präsentieren. Die wegen der Bombardierungen vorgeschriebene Verdunkelung stört sie und verändert ihre Gewohnheiten: „Es ist Vorschrift, schon um 4 Uhr zu verdunkeln. Da sitzen wir also von dieser Stunde an jeden Tag in unserem luft- und lichtlosen Lokal und ahnen nichts mehr vom Zauber der Dämmerung. Darunter leide ich am meisten. Ich habe doch die Dämmerung so unendlich gern.“<sup>816</sup> Bereits 1940 beklagt sie die schlechte Versorgung mit Kohlen in einem extrem kalten Kriegswinter:

„An allen Ecken und Kanten heißt es sparen, denn die Kälte ist derart bitter, daß Du Dir - hoffentlich - keinen Begriff davon machen kannst. Freitag war wohl der Tiefpunkt mit ca. minus 28 Grad C. Aber das Schlimme ist, daß es jetzt schon einige Wochen so kalt ist, und alles stockt, besonders die Transportmittel. Jeder könnte das Vielfache an Kohlen brauchen, und es gibt tatsächlich viele, die frieren müssen.“<sup>817</sup>

In derselben Eintragung erwähnt sie die „Kohlen-Ferien“ der Schulkinder, die Irmgard Spengler zwei Jahre später ebenfalls beschreibt. Zu ihrem Alltag gehören die Lebensmitteleinkäufe, von denen sie durch die Rationierungen nicht immer mit der erhofften Ware zurückkehrt.<sup>818</sup> Besonders entbehrt sie den Kaffee und die Grundversorgung mit Kartoffeln, wegen der ihre Eltern, die Pensionäre beherbergen, lange Wege bewältigen müssen.<sup>819</sup> Ein häufiges Thema ihrer Eintragungen ist die Rationierung der Ware an ihrem Arbeitsplatz, die sie beruflich belastet.<sup>820</sup> Sie beschreibt ihrer Tochter auch ihren Luftschutzkeller und die Organisation des eigenen Haushalts unter den erschwerten Bedingungen.<sup>821</sup> Wie Käthe Kollwitz verliert sie im Sommer 1940 ihren Mann. Ihre Alltagsschilderungen treten zeitweise hinter den Schmerz der Trennung von Mann und Tochter zurück. Zugleich geben ihr diese Schilderungen jedoch weiterhin den benötigten Halt eines Lebens, an dem ihre Tochter „Anteil“ haben kann. Dazu gehören auch die Neuigkeiten von gemeinsamen Freunden und Verwandten und Erinnerungen an das gemeinsame Leben zu dritt. Zu den wiederaufgenommenen Schilderungen des Alltagslebens in Deutschland zählen die Beschreibungen von Tauschgeschäften und Schleichhandel, wobei sie über die Herkunft der Waren spekuliert:

<sup>816</sup> Braach, TB 1. Januar 1940, S. 36; Neuausgabe S. 66.

<sup>817</sup> Ebd., TB 22. Januar 1940, S. 37; Neuausgabe S. 69.

<sup>818</sup> Vgl. ebd., TB 29. Januar 1940, S. 39; Neuausgabe S. 72.

<sup>819</sup> Vgl. ebd., TB 13. März 1940, S. 42; Neuausgabe S. 76.

<sup>820</sup> Vgl. ebd., Zum Beispiel die TB vom 13. März 1940, S. 44, Neuausgabe S. 76, und 12. Mai 1940, S. 47, Neuausgabe S. 81.

<sup>821</sup> Vgl. ebd., TB 1. Juli 1940, S. 48-49, Neuausgabe S. 85, und 12. Mai 1940, S. 46, Neuausgabe S. 82.

„Hier gibt es Leute, die haben einfach alles. Von der Gans bis zur Butter, Öl und Fett und was das Herz begehrt. Meistens sind es Menschen, die Tauschobjekte haben wie Batterien, Stoffe oder Seife, also irgendwelche rationierten und/oder seltenen Sachen. Und dann wird auch viel aus Frankreich geschickt. Die Leute, die verwandte Soldaten in den besetzten Ländern haben, sind teilweise glänzend versorgt.“<sup>822</sup>

Obwohl sie in ihren Eintragungen innere Stärke demonstriert, befallen sie zeitweise depressive Stimmungen, über die Trennung von ihrer Tochter. Auch das Schicksal anderer Menschen im Krieg beschäftigt sie: „Du glaubst ja nicht, wie sehr ich unter dem harten Schicksal vieler meiner Mitmenschen leide, obwohl ich äußerlich eine frohe und zufriedene Maske zur Schau trage. Im Inneren wühlt und piekt es, da möchte man manchmal gegen alles Mögliche und Unmögliches anrennen.“<sup>823</sup> Die Erinnerung an ihre Tochter bewahrt sie auch, indem sie in deren Zimmer nichts verändert. Erst als durch die zunehmenden Bombardierungen viele leerstehende Zimmer vermietet werden müssen ist sie bereit, ihr eigenes Schlafzimmer zu vermieten und in das Zimmer ihrer Tochter zu ziehen.<sup>824</sup>

Braachs Eintragungen ähneln sich, betreffen sie doch immer wieder den gewohnten Alltag und seine Veränderungen durch den Krieg. In Bezug auf die Lebensmittelrationierungen wird sie erfinderisch: „Andere kleine Tricks sind, daß man nicht alle Karten in einem Geschäft anmeldet. Es ist gut, in verschiedenen Läden ‘Stammkunde’ zu sein, denn als solcher kriegt man immer mal etwas extra zugesteckt.“<sup>825</sup> Wie Irmgard Spengler schildert sie die starke Bombardierung Kölns im Frühjahr 1942, bei der die Fabrik, die ihren Laden beliefert, zerstört wurde. Die neue Dimension des Krieges und die Möglichkeit von eigenen Verlusten in Frankfurt erscheinen durch die Vorgänge in Köln näher gerückt:

„Jeder Tag bringt etwas. Mal auch Schönes wie Güte und Hilfsbereitschaft, aber - leider meistens - erschütternde Angelegenheiten, die einen bis ins Innerste aufwühlen. So hat der Luftangriff auf Köln allenthalben große Aufregung verursacht. Der Krieg ist uns dadurch um so viel näher gerückt. Die Kalasiris-Fabrik wurde total zerstört, und man besinnt sich darauf, daß auch bei uns einmal das Dach über dem Kopf brennen könnte. Im Zusammenhang damit trägt man mal hier ein Stück in den Keller und mal da und ist sich dennoch darüber im klaren, daß man wahrscheinlich gerade das Verkehrte nach unten schafft und daß man außerdem viel zu träge und langsam vorgeht.

Angeblich sollen wir zur Luftgefahrenzone 1 gehören. Jedenfalls sind die Lazarette kurz nach dem Angriff auf Köln auch hier geräumt worden. Nun - wir müssen abwarten, im Ernstfall tapfer sein und vor allem einsatzbereit, wenn es nötig ist.

Kalasiris ist ganz in Schutt und Asche. Wie sich die Zukunft gestalten wird, ist ein großes Fragezeichen. Jetzt geht es wohl weiter in gemieteten Räumen an x-verschiedenen Stellen

<sup>822</sup> Ebd., TB 10. November 1940, S. 61; Neuausgabe S. 113.

<sup>823</sup> Ebd., TB 24. November 1940, S. 62. In der Neuausgabe wurde dieser Textabschnitt gestrichen.

<sup>824</sup> Vgl. ebd., TB 24. März 1941, S. 77. In der Neuausgabe wurde diese Tageseintragung gestrichen.

<sup>825</sup> Ebd., TB 24. Januar 1942, S. 100; Neuausgabe S. 182.

mit geliehenen Maschinen. Aber auf die Dauer wird sich sicher ein großer Umsatzausfall bemerkbar machen, der ganz einschneidend wirken kann. Wir in unserer Filiale tun, was wir können, und für mich bringt die ganze Geschichte eine ganze Menge Mehrarbeit mit sich.“<sup>826</sup>

Mitte August 1942 verbringt sie einen Teil ihrer Ferien in Köln und kann die Zerstörungen direkt in Augenschein nehmen.<sup>827</sup> Sie unternimmt wiederholt Reisen, besonders nach Köln, da sie durch die Verbindung zu der Fabrik die Erlaubnis für eine Urlaubsfahrt leichter erhält. Der Kriegsalltag erzeugt bei mehreren Autoren den Wunsch, ihm durch eine Reise räumlich zu entfliehen. Irmgard Spengler unternimmt vom Riesengebirge aus Wanderungen und eine Reise nach Prag. Lisa de Boor wechselt mit der Bahn in eine andere Umgebung. Häufig reist sie nach Frankfurt und genießt das dortige Kulturangebot, das für sie einen Ausgleich zum Kriegsgeschehen bildet.

Auch ihre Lektüre und religiöse Gespräche mit Freunden bieten Abwechslung. Zugleich bedeutet ihr religiöses Interesse aber einen Konfliktpunkt mit der nationalsozialistischen Regierung. Während viele Autoren Sicherheit und intime Gespräche innerhalb ihrer Familie und Freunde finden und schildern, erwähnen Fritz Lehmann und Friedrich Reck Konflikte in der Konfrontation mit Anhängern des Nationalsozialismus. Fritz Lehmann beschreibt wiederholt Gespräche mit Bekannten in Königsberg, deren Verhalten er als opportunistisch bewertet. Nach einem Gespräch mit zwei Polizisten, die mitleidslos und sachlich von der Ermordung von Juden in den besetzten Teilen Rußlands erzählen, erklärt er seiner Frau seine Meinung über deren Charakter:

„Es gäbe nun einmal Menschen, deren Lebensansprüche sich an den Fingern einer Hand aufzählen ließen. Diese Sorte wolle erst einmal viel schlafen, zum anderen möglichst fett- oder fleischhaltig essen, drittens dann und wann ein Glas Bier oder einen Grog trinken, viertens möglichst tagsüber zu rauchen haben, gleich was es sei und fünftens die Ausscheidungen ihrer Sexualdrüsen von Zeit zu Zeit auf angenehme Weise loswerden. Schluß! Basta! Weiter nichts! Keine Musik, keine Bücher, keine Natur, keine eigentliche Freundschaft, keine Liebe, keine Begeisterung, keine Leidenschaft - Steppe der Seele.“<sup>828</sup>

Den Anstoß zu diesen Gesprächen bildet ein Interesse an der Motivation seiner Gesprächspartner zu ihrem Handeln. Bei Friedrich Reck nimmt die Schilderung der ihn umgebenden Menschen Züge von Haß an: „Oh, hätten wir sie nur wieder, die Zeiten, wo über...in Gottes Namen selbst unzulänglichen Leibern die alten unbeholfenen deutschen Züge zu erkennen und hin und wieder doch Menschengesichter zu sehn waren...erlöste ein

<sup>826</sup> Ebd., TB 12. Juli 1942, S. 106; Neuausgabe S. 190.

<sup>827</sup> Vgl. ebd., TB Mitte August 1942, S. 109. In der Neuausgabe fehlt diese Tageseintragung.

<sup>828</sup> Lehmann, TB 2. Oktober 1941, S. 61.

gnädiger Zugriff der Geschichte uns doch von dieser Visage hysterischer Leerheit, die heute, in Deutschland wenigstens, das repräsentative Antlitz der Hitlerei ist!“<sup>829</sup>

Die Bedrohung durch Krieg, Tod und Verfolgung und die Trennung von nahestehenden Menschen, läßt die Autoren Feste und damit verbundene Familienzusammenkünfte intensiver erleben. Auch das alltägliche Leben wird durch Feiern und Treffen mit Freunden positiv aufgewertet. Besonders junge Autoren, wie Marie Wassiltschikow in Berlin, versuchten ihrem Alltag auch im Krieg mit Spaß zu beleben. Eine besondere Bedeutung hat dabei das Weihnachtsfest. Teile der Familien kommen zusammen und zelebrieren Nähe in einer von Trennungen dominierten Zeit. Fast alle Autoren beschreiben die Weihnachtsfeiertage. Im Vordergrund der Schilderungen stehen die einzelnen Personen, die Erinnerung an frühere Zusammenkünfte und die Hoffnung auf friedlichere Zeiten. Die emotionale Besetzung von Weihnachten wurde auch von den Nationalsozialisten erkannt. Sonderpublikationen zur „Kriegsweihnacht“ idealisierten die Opfer, die der deutschen Bevölkerung im Zeichen des Krieges abverlangt wurden. Zudem wurde das Bild der Familie im Sinne der nationalsozialistischen Propaganda benutzt. Beliebte Publikationen waren auch Erinnerungen an den Ersten Weltkrieg.<sup>830</sup> Auffallend ist, daß die Darstellungen des Weihnachtsfestes bei den Autoren eine Synchronität aufweisen. Die Bedeutung dieses Festes ist im Bewußtsein festgelegt. Eine pessimistische Grundkomponente bekommt es durch die neuen Kriegsentwicklungen. Eine Schilderung von Ursula von Kardorff zum Weihnachtsfest von 1942 gibt diese Stimmung wieder: „Weihnachten - ohne Brüder. Die Gedächtniskirche war am Heiligen Abend so voll, daß ich nur auf einem Gang, dicht gedrängt zwischen vielen Menschen, einen Teil der Andacht hören konnte. Alle Frauen weinten. Viele Soldaten.“<sup>831</sup> Besonders mit dem zunehmenden Kriegsgeschehen überfällt viele Autoren an diesem Tag das Bewußtsein des Krieges. Alfred Bengsch erlebt das Weihnachtsfest 1942 an der Front. Für ihn als gläubigen Christen tritt der Gegensatz zwischen dem „Fest der Liebe“ und der Realität besonders hervor: „Auch in dieser Nacht werden viele sterben, viele jungen Menschen. Viele werden bittere Tränen vergießen. Viele werden frieren oder hungern.“<sup>832</sup> Jochen Klepper, der das Fest immer intensiv im Kreis seiner Familie zelebriert hat, lebt zu diesem Zeitpunkt schon nicht mehr. Emilie Braach muß das Fest wieder ohne ihre Tochter feiern. Und Victor

<sup>829</sup> Reck, TB Januar 1942, S. 168.

<sup>830</sup> Vgl. zu der Darstellung von Weihnachten im Nationalsozialismus zum Beispiel: Deutsche Kriegsweihnacht. Herausgegeben vom Hauptkulturamt der NSDAP in der Reichspropagandaleitung, München o. J..

<sup>831</sup> von Kardorff, TB 26. Dezember 1942, S. 49.

<sup>832</sup> Bengsch, TB 24. Dezember 1942, S. 61.

Klemperer hat Angst vor den Emotionen, die das Fest bei ihm auslösen könnte.<sup>833</sup> Ruth Andreas-Friedrich äußert angesichts des sie umgebenden Leides 1941 die Meinung: „Es dürfte keine Weihnachtsbäume geben, solange Menschen auf der Welt sind, die den ganzen Tag weinen müssen.“<sup>834</sup>

#### **4.2.2.2 Die Wahrnehmung der jüdischen Opfer des NS-Staats im Krieg**

##### **4.2.2.2.1 Die Lebenssituation der von der Diskriminierung und Verfolgung betroffenen Autoren**

Mit der Intensivierung des Krieges steigerte sich auch der Terror gegen die Opfer des Nationalsozialismus. Die Diskriminierung und Verfolgung von Juden erreichte neue Ausmaße für die Betroffenen. Während über die politischen Pläne, die am 20. Januar 1942 bei der „Wannsee-Konferenz“<sup>835</sup> in der internen Ankündigung einer „Endlösung der Judenfrage“ kulminierten, von den Autoren zunächst nur spekuliert werden konnte, waren die alltäglichen Beschränkungen, Ausgrenzungen und Schikanen permanente Wegbegleiter der betroffenen Menschen. Die Einführung des „Judensterns“ am 19. September 1941 war ein sichtbares Zeichen der Demütigung. Mit dem Beginn der systematischen Deportationen in Konzentrationslager war eine neue Dimension der Verfolgung erreicht, über die in Deutschland Gerüchte und Informationen kursierten. Davon waren auch die Sinti und Roma betroffen, worüber die ausgewählten Tagebuchautoren jedoch nicht berichten.

Dagegen wurde das sogenannte „Euthanasieprogramm“, das bereits im Oktober 1939 in einem auf den 1. September zurückdatierten Erlaß Hitlers die Ermordung geistig behinderter Menschen und unheilbar Kranker anordnete, auf den Widerstand der Kirche und auch der Öffentlichkeit hin im August 1941 stark eingeschränkt.<sup>836</sup>

Mit dem fortschreitenden Verlauf des Krieges und der Unterdrückung verschiedener Nationen zählten immer mehr Kriegsgefangene, Widerstandskämpfer und Angehörige der Zivilbevölkerungen zu den Opfern des NS-Staats und des deutschen Militärs. Mit ihrer Lage wurden die Autoren im militärischen und zivilen Leben konfrontiert. Hinzu kamen die Gegner des Nationalsozialismus im eigenen Land, die zumeist aus politischen oder religiösen Motiven handelten. Sie waren Schikanen durch die Gestapo und der Gefahr

<sup>833</sup> Vgl. Klemperer, Bd. 2, TB 26. Dezember 1942, S. 295.

<sup>834</sup> Andreas-Friedrich, TB 24. Dezember 1941, S. 86.

<sup>835</sup> Vgl. Hilberg, Bd. 2, S. 423-425.

<sup>836</sup> Vgl. Hildebrand, S. 84.

einer Entdeckung ihrer Aktivitäten ausgesetzt. Davon waren auch Tagebuchautoren betroffen.

Im folgenden soll als Beispiel für die Opfer des Nationalsozialismus ausschließlich die Situation der Juden während des Krieges untersucht werden. Von den ausgewählten Autoren waren Victor Klemperer und Jochen Klepper der Diskriminierung und Verfolgung ausgesetzt.

Der erste Teil des Jahres 1940 ist für Victor Klemperer geprägt von seiner Entrechtung, wie dem drohenden Verlust seines Hauses. Da er das Haus auf seinen Namen eingetragen hat, ist es nicht als Eigentum seiner „arischen“ Ehefrau geschützt. Dieser im nachhinein als Fehler erkannte Umstand vergrößert sein Schuldgefühl gegenüber seiner Frau. Anfang des Jahres wird er mit einer Verschärfung der Hausfrage konfrontiert, sowie mit weiteren Einschränkungen bei der Beschaffung von Lebensmitteln:

„Gestern der SA-Beamte bei der Jüdischen Gemeinde zum zweitenmal unseres Hauses wegen hier. Wenn ich vermieten wolle, stelle die Partei den Mieter, etwa aus den Kreisen der Rückwanderer - wir hätten kein Vorschlagsrecht. Damit liegen die Dinge für uns noch ungünstiger, als wir bisher annahmen. Auch sind wir vom 15. Februar ab gezwungen, unsere Markenwaren aus einem bestimmten Laden der Stadt zu holen. - Große Depression, insbesondere Evas. Wir bemühen uns krampfhaft, an einen rechtzeitigen Umschwung zu glauben, aber ein sehr fester Glaube ist das nicht. Vor dem Frühjahr wird der Krieg keine Fortschritte machen, und wie er sich dann entwickelt, weiß Gott allein. Natscheff war heute sehr pessimistisch: England rechne mit drei Jahren, und England habe sich noch nie verrechnet.

[...]

Täglich nur ein Dutzend Zeilen am Curriculum: vom Morgen zum Abend Küche und Wirtschaftsgänge, am späteren Nachmittag und Abend Vorlesen und immer Müdigkeit und der Wille, an nichts zu denken, die Nerven zu behalten, Eva ein gutes Beispiel zu geben. Die Situation ist unendlich erschwert durch den ahnungslosen Kater, den wir mit fast unserer ganzen Fleischration am Leben halten und den unser Auszug das Leben kostet. Eva hängt leidenschaftlich an dem armen Vieh, dem es im Grunde besser geht als uns. Bei Paschky gab es eine Weile markenfrei Langusten in Dosen zu 1,20 M, damit füttere ich den Kater, wenn Fleisch fehlt. Vorrat 14 Dosen; wie lange haltend? -

Gerüchte im Volk; Frau Haeselbarth neulich: Man werde in Flugzeugen Truppen nach England bringen. Wahnsinn; aber noch glaubt man an Englands Schuld und Deutschlands Sieg. Und bis das umschlägt, sind *wir* erledigt. Gestern steckte mir Natscheff die 'Stampa` zu; sehr interessant, aber auch nur Hypothesen, über Rußland, Finnland, Schweden. Alles liegt im Dunkeln.“<sup>837</sup>

In der vollständig zitierten Eintragung wird die Verzweiflung Klemperers deutlich. Für seine wissenschaftliche Arbeit, der er zuvor einen Großteil seiner Zeit gewidmet hat, bleiben kaum Zeitreserven und die psychischen Belastungen lenken ihn zusätzlich ab.

Während der Krieg auch für die anderen Autoren eine Erschwerung und Veränderung ihrer

<sup>837</sup> Klemperer, Bd. 1, TB 13. Januar 1940, S. 509-510. Auslassungen und Hervorhebung im Original. „La

gewohnten Lebenssituation bedeutet, ist er von den Rationierungen massiv betroffen. Die Beschaffung von Lebensmitteln und anderen Dingen des täglichen Bedarfs beansprucht viel Zeit und Aufwand. Durch die Beschränkung der Markeneinkäufe für Juden auf einen Laden wird es unmöglich, flexibel auf die Angebote der einzelnen Geschäfte zu reagieren. Die Folge ist der Mangel an vielen Markenwaren. In der Eintragung deutet Klemperer in einigen Sätzen den problematischen psychischen Zustand seiner Frau an, dessen weitere Verschlechterung er durch die neuen Verschärfungen befürchtet. Seine Rolle in der Beziehung stellt er als die des starken Partners dar, als der er sich aber eigentlich nicht fühlt. Er versucht aber, seine wahre Konstitution vor ihr zu verbergen, um ihre Gesundheit zu schützen und damit die durch die Ehe mit ihm verbundenen Demütigungen auszugleichen. Seine Schuldgefühle sind durch den drohenden Verlust des Hauses und damit auch des von seiner Frau geliebten Haustiers weiter gestiegen. Und die Kriegsentwicklung verspricht keine baldige Änderung in Deutschland und somit auch für ihn.

Der Umzug in das „Judenhaus“ nach Dresden am 24. Mai 1940 ist der größte persönliche Einschnitt des Jahres für Victor und Eva Klemperer: „Beide sind wir durch den unfaßbaren Verlauf der Dinge aufs tiefste deprimiert. Er vernichtet unsere Zukunft. Eva, allein schon durch die Umzugsarbeit mitgenommen, ist in diesen Tagen völlig verfallen. Ich selbst leide viel an Herz- und Blasenbeschwerden, bin sehr stumpf.“<sup>838</sup> Das Haus in Dölzschen, das sie erst 1934 bezogen hatten, müssen sie zwangsvermieten. Trotzdem wehren sie sich gegen einen Verkauf. Die Folge sind Schikanen in Form von erzwungenen Reparaturen, die wegen der starken finanziellen Ausbeutungen, denen das Guthaben von Victor Klemperer durch die offizielle antisemitische Gesetzgebung unterworfen ist, eine große Belastung bedeuten. Es wird fast unmöglich gemacht, das Haus zu halten. Der Umzug in das „Judenhaus“ bedeutet beengte Wohnverhältnisse und die permanente Konfrontation mit den anderen Hausbewohnern und Opfern des Nationalsozialismus. Dies verschafft den Klemperers zwar die Kommunikation mit Menschen, die sich in einer ähnlichen Leidenssituation befinden und die daraus resultierenden Probleme besser verstehen können als Außenstehende, verstärkt aber zugleich eine als resignativ wahrgenommenen Stimmung: „Bisher nur Gespräche auf dem Treppenabsatz. Thema natürlich immer: was war und hatte ich *vorher*; dazu: was wird aus dem Krieg?“<sup>839</sup> Die Gespräche und

---

Stampa“ ist eine Turiner Tageszeitung.

<sup>838</sup> Ebd., TB 21. Mai 1940, S. 526.

<sup>839</sup> Ebd., TB 26. Mai 1940, S. 529. Hervorhebung im Original.

Konflikte mit den anderen Hausbewohnern und ihre Charakterisierungen bilden seit dem Umzug einen regelmäßigen Bestandteil des Tagebuchs.

Ein weiteres Thema bleibt für Klemperer die Beeinträchtigung seiner Arbeit, die durch den drohenden Arbeitsdienst direkt nach dem Umzug einer weiteren Belastung ausgesetzt ist. Zudem befürchtet er eine Herzerkrankung: „Ich fand hier als erstes ein Schreiben der Jüdischen Gemeinde vor: Personalangaben für den Arbeitsdienst; an alle Juden von sechzehn bis sechzig Jahren. Wenn ich zum Schippen herangezogen werde, ist es mein Herztod.“<sup>840</sup> Auch die alltäglichen erschwerten Verrichtungen behindern seine ihm noch verbliebene Arbeit an seiner Lebensgeschichte. Für die Einkäufe begibt er sich auf den Weg nach Dölzchen, weil ihm die bekannten Geschäftsleute manchmal Markenwaren außerhalb seines geringen Markenguthabens geben. Die Atmosphäre des Hauses, in dem jeder besorgt über sein weiteres Schicksal ist und der Krieg zu diesem Zeitpunkt angesichts der deutschen Erfolge mit zunehmender Resignation beobachtet wird, läßt seine Arbeitskraft zusätzlich stagnieren:

„Enge, Promiskuität, kaum gelichtetes Chaos, ewiges Abwaschen durch Enge aufs äußerste erschwert, ständig auf Einkauf drüben bei Dölzchen. Keine Sammlung, wenige Zeilen Curriculum, kein Vorlesen oder Für-mich-Lesen. Immer im Nichtigen beschäftigt, jeden Tag das gleiche Elend, die gleichen Gespräche - dabei ungeheure Siege Deutschlands bei rasender Triumphsprache. Gestern traten 'zahllose Divisionen' zu neuen Operationen 'aus der Abwehrfront' an, zur 'Vernichtung' unserer Gegner. Jeder Tag qualvoll. Abends Nervenberuhigung bei Kartenlotterie - morgens der ganze Jammer. Gehobenes KZ.“<sup>841</sup>

Die vollständig zitierte Eintragung kann symptomatisch für eine Tagesstimmung stehen, die sich in vielen Eintragungen fast identisch wiederholt. Klemperer wird immer wieder mit den gleichen Problemen konfrontiert. Tritt eine Veränderung ein, so erfolgt sie fast immer in Form einer weiteren Verschlechterung. Die wenigen positiven Augenblicke bestehen im menschlichen Bereich. Dazu zählen die Spaziergänge mit seiner Frau und die wenigen in der Öffentlichkeit oder im Gespräch erfahrenen Sympathiebekundungen, die jedoch in der Folge wieder mit der Erfahrung von diskriminierenden Äußerungen kollidieren. Klemperer weiß, daß „sein Judenhaus“ die Wohnstätte von „privilegierten Juden“ ist, zu denen er durch seine Ehe und seine aktive Teilnahme am Ersten Weltkrieg zählt. Daß seine Frau mit ihm dort leben muß, belastet ihn. Er versucht, diese Situation durch vermehrte Arbeit im Haushalt auszugleichen. Die möglichen Spannungen in einer

<sup>840</sup> Ebd., TB 26. Mai 1940, S. 530. In einer Verordnung vom 4. März 1939 wurde beschlossen, „arbeitslose Juden“ zu Aufbau- und Ausbesserungsarbeiten dienstzuverpflichten, wobei sie von anderen Arbeitern isoliert werden sollten. Vgl. Hilberg, Bd. 1, S. 152-156.

<sup>841</sup> Ebd., TB 6. Juni 1940, S. 532-533.

solchen Ehekonstellation erlebt er bei anderen Hausbewohnern, dem Ehepaar Kreidl: „Frau Kreidl sen. ist auch ´arisch` und erbittert, in dem jüdischen Schlamassel zu sitzen.“

<sup>842</sup> Die Frau macht ihren Mann als Opfer für die erlittene Diskriminierung verantwortlich. Wiederholt beschreibt Klemperer ihre Streitigkeiten. Seine Sympathien gelten dem Mann, während er die Frau negativ schildert, obwohl sie ihren Mann nicht durch eine Scheidung gefährdet.

Ablenkung von seinen Belastungen bietet ihm eine „Reise in die Vergangenheit“, durch die Arbeit an seiner Lebensgeschichte: „Ich sollte all diese Kleinigkeiten und Stimmungen des Alltags (was man so heute Alltag nennt) notieren. Es widert mich immer an, und ich halte mich ans Curriculum.“ <sup>843</sup> In derselben Eintragung berichtet er über das Verbot für Juden, Parks zu betreten. Er beschreibt seine Hemmungen, in Läden seine mit einem „J“ gekennzeichnete Karte zu zeigen. In anderen Eintragungen beschreibt er seine abgetragene Kleidung. Die äußere Stigmatisierung belastet ihn: „Den ´guten` Anzug muß ich schonen und laufe buchstäblich ausgefranst, ich könnte höchstens aus der Kleiderkammer der Jüdischen Gemeinde Abgetragenes zu kaufen suchen. Feder erzählte neulich, ehe ein Verstorbener noch kalt sei, bitte die Jüdische Gemeinde schon um seine Sachen.“ <sup>844</sup>

Die immer neuen Verordnungen gegen Juden sind ein ständiges Thema seines Tagebuchs. Der Besitz von Telefonen wird verboten, sogenannte „Mischlinge“ werden nicht mehr zu höheren Schulen zugelassen, es kursieren Gerüchte über die Einführung von gelben Binden zur Kennzeichnung der Juden, nach dem Verbot der Benutzung der öffentlichen Bibliotheken wird auch die der Leihbibliotheken verboten, was die ohnehin schon stark eingeschränkte schriftliche Arbeit Klemperers weiter behindert, und die finanziellen Belastungen steigen durch höhere Abgaben und die erzwungenen Reparaturen am Haus weiter, während die Lebensmittel- und Kleiderzuteilungen weiter gesenkt werden. <sup>845</sup> Das Weihnachtsfest 1940 erlebt Klemperer durch Lebensmittelgeschenke von Freunden und Geschäftsleuten nicht so negativ wie erwartet: „Wir waren reich.“ <sup>846</sup> Damit geht für ihn ein schweres Jahr zu Ende, in dem er im Gegensatz zu den folgenden Kriegsjahren jedoch auch zeitweise den Glauben an eine Änderung äußert.

Jochen Klepper ist um seine jüdische Frau und deren in Deutschland verbliebene Tochter besorgt. Er versucht, Verbote die seine Frau betreffen, durch Beziehungen zu umgehen.

---

<sup>842</sup> Ebd., TB 6. Juli 1940, S. 536.

<sup>843</sup> Ebd., TB 6. Juli 1940, S. 537.

<sup>844</sup> Ebd., TB 18. Juli 1940, S. 541.

<sup>845</sup> Vgl. ebd., TB 11. August 1940, S. 545-546; 30. August 1940, S. 550; 21. Oktober 1940, S. 558-559 und 2. November 1940, S. 559.

<sup>846</sup> Ebd., TB 26. Dezember 1940, S. 566.

Das bezieht sich auf ihre Kleider- und Lebensmittelkarten und auf den Besuch kultureller Veranstaltungen und bleibt ohne Erfolg.<sup>847</sup> Beunruhigt äußert er sich wiederholt über eine mögliche Deportation seiner Stieftochter Renate. Seine Angst wird durch Nachrichten über Deportationen in Osteuropa und im Bekanntenkreis verstärkt. Ein Exil ist zu diesem Zeitpunkt kaum noch möglich:

„Als Schmerzliches rückt nun ganz in den Vordergrund, Reners Auswanderung zu ermöglichen. Es bleibt nur noch der eine Ausweg: Tappoletts in Zürich, die so gutherzig und gutgläubig auf Reners warten. Aber mit der Einreisegenehmigung ist's fürchterlich. Gegenwärtig verhandelt Dessoir für sie mit einem Neffen, der Sekretär beim Bundesrat ist. Der aber will grundsätzlich die Schweiz vor aller Überfremdung schützen.“<sup>848</sup>

Die von Victor Klemperer geschilderten neuen Entrechtungen schildert auch Jochen Klepper<sup>849</sup>, wobei seine Sorge um seine Frau und vor allem um deren weniger geschützte Tochter im Vordergrund steht. Diskriminierungen wegen seiner Ehe erfährt Klepper auch bei der Eintragung in die „Stammrolle“: „Über die Abstammung der Ehefrau mußte für die Stammrolle eine besondere Erklärung abgegeben werden, was dem Polizeibeamten gar nicht behagte und jedem natürlich Fühlenden zuwider sein muß.“<sup>850</sup> Im September 1940 wird Renate Klepper zum Arbeitsdienst eingezogen. Die Ambivalenz zwischen ihrer Diskriminierung als Jüdin und der Bevorzugung wegen ihrem berühmten Adoptivvater, bringen das Mädchen in einen inneren Zwiespalt. Sie beginnt, verbittert über die willkürliche Diskriminierung, sich vom Judentum abzugrenzen. Das widerspricht den christlichen Grundsätzen von Jochen Klepper. Für ihn soll das jüdische Leid von allen mitgetragen und als „Glaubensprüfung“ angenommen werden:

„Und doch haben wir gestern abend sehr ernst mit Reners reden müssen; denn, dem Judentum völlig entfremdet, verstand sie ihre neue Lage, ihr neues Schicksal überhaupt nicht, verstand nicht, daß sie das jüdische Schicksal in Deutschland als Christin unter Juden mittragen muß. Durch mein dauerndes Bestreben, ihr Ausgleich zu schaffen, war Reners in den nun so jäh abgebrochenen 1¾ Jahren zu einer Einstellung gelangt, die eben nur jenen Ausgleich ins Auge faßte; darüber war sie nicht mehr herzlich und drohte, oberflächlich zu werden, so daß Hanni in letzter Zeit oft Sorge hatte. Zudem war Reners sehr eitel, vor allem auf ihr 'arisches Aussehen'.“<sup>851</sup>

<sup>847</sup> Vgl. Klepper, TB 7. Januar 1940, S. 841-842; 20. Januar 1940, S. 845 und 3. Februar 1940, S. 847. Die erste Eintragung wurde in der Neuausgabe gestrichen. Die zwei anderen Eintragungen: S. 492 und 494.

<sup>848</sup> Ebd., TB 20. Januar 1940, S. 845; Neuausgabe S. 492. Vgl. auch die TB vom 17. Februar 1940, S. 851; 19. Februar 1940, S. 851; 26. Februar 1940, S. 852 und 28. Februar 1940, S. 852. Die Eintragungen wurden in der Neuausgabe gestrichen, außer der zweitgenannten: S. 496. Die Schweizer Familie Tappolet sollte Renate Klepper aufnehmen. Der Philosoph Max Dessoir intervenierte in der Schweiz für Renates Exil.

<sup>849</sup> Vgl. ebd., Zum Beispiel die TB vom 26. Juli 1940, S. 908 und 4. August 1940, S. 912; Neuausgabe S. 521-522. Die letztgenannte Eintragung wurde in der Neuausgabe gestrichen.

<sup>850</sup> Ebd., TB 21. Juni 1940, S. 899; Neuausgabe S. 517. Mit der „Stammrolle“ sollte die „arische Abstammung“ nachgewiesen werden.

<sup>851</sup> Ebd., TB 15. September 1940, S. 924. Der zitierte Abschnitt wurde in der Neuausgabe gestrichen.

Im April 1940 war Renate aus der Jüdischen Gemeinde ausgetreten und hatte sich taufen lassen. Das verstärkt ihre Distanz zum Judentum. Ihr fehlen Identifikationsmöglichkeiten mit einer willkürlich zu einer homogenen Gemeinschaft erklärten und diskriminierten Gruppe. Wie Hertha Nathorff in ihren Tagebucheintragungen aus der Vorkriegszeit, beschäftigt sie sich mit ihrem Aussehen, das nicht den „typischen Rassemerkmalen“ entspricht. Klepper dagegen empfindet den „Opferkreis“ angesichts des Krieges als ausgeweitet: „Von Monat zu Monat wird das Unglück in der Welt größer, so daß man das den Juden auferlegte Leid nicht mehr isoliert sieht; das wirkt auf Hanni und Reni sehr stark.“<sup>852</sup> Die Verbindung zu ihrem Adoptivvater, der „trotz“ seiner Ehe als Schriftsteller geachtet ist, bewirkt schließlich Renates Freistellung vom Arbeitsdienst.

Auch Kleppers Arbeit leidet unter der Belastung. Positive Gegenparts bilden sein Familienleben, das Leben im neuen Haus und sein religiöser Halt. Den Rückzug in die Familie beschreibt er anlässlich seines 37. Geburtstags:

„Hanni empfindet es nur als wohltuend, daß die Feste sich immer mehr nach innen wenden, im Inneren aber ihren Glanz und ihre Feierlichkeit so mächtig und so friedvoll erweisen.

Nun hat jedes der hohen Feste das neue Haus einmal erhellt! Schließt sich der erste - bleibt er der einzige Kreis?“<sup>853</sup>

Der familiäre Zusammenhalt ist sein zentrales Anliegen, bewirkt aber auch eine zunehmende Abgrenzung nach außen. Daß ein gemeinsamer Selbstmord als möglicher Ausweg gesehen wird, zeigt seine Frage, ob das neue Haus auch weiterhin ein Ort der Feste sein wird. Den Verlust einer „normalen“ Jugend für seine Stieftochter versuchen Jochen und Hanni Klepper mit erhöhter Aufmerksamkeit zu kompensieren, zum Beispiel mit einer aufwendigen 18. Geburtstagsfeier und Reitstunden:

„Nun habe ich, glaube ich, etwas gefunden, das dem Kinde wieder Lebensfreude und seine alte Frische gibt: Reiten. In Fräulein Mertens Reitschule im Grunewald fragt kein Mensch nach der Rasse der Reiter. - Und solche Gelegenheit muß man sofort wahrnehmen. Ein wahrer, listenreicher Kampf aber um die Reitgarderobe ohne Kleiderkarte und Bezugschein! Aber nun ist's wieder unser munteres Rennerle.“<sup>854</sup>

Die Kirche und die gemeinsam besuchten Gottesdienste und Konzerte bedeuten für die Familie weiterhin eine Zuflucht. Klepper sieht darin einen positiven Gegensatz zu der Entfremdung im nationalsozialistischen Staat. Nach dem Besuch eines Abendmahls

<sup>852</sup> Ebd., TB 2. Mai 1940, S. 876; Neuausgabe S. 511.

<sup>853</sup> Ebd., TB 24. März 1940, S. 864-865. Die Eintragung wurde in der Neuausgabe gestrichen.

<sup>854</sup> Ebd., TB 15. Mai 1940, S. 883; Neuausgabe S. 513. Vgl. auch die TB vom 5. März 1940, S. 856; Neuausgabe S. 500.

schreibt er: „Ja, dies ist meine neue Heimat.“<sup>855</sup> Wiederholt bezeichnet er die Kirche als seine Heimat.

Zum Abschluß des Jahres 1940 bildet das Weihnachtsfest für ihn einen familiären Höhepunkt von zugleich religiöser Bedeutung. Sein Empfinden des Festes ist positiv. Seine religiöse Hoffnung verdrängt kurzzeitig seine alltäglichen Schwierigkeiten:

„Von Jahr zu Jahr ist Weihnachten tiefer und reicher geworden. So habe ich das Weihnachtsevangelium noch nie gehört wie dieses Jahr. Die Schwere des Jahres wird getragen von der Gnade dieses Festes.-

Ich war aus allem gegangen: ich bin in alles heimgekehrt; ich muß nach dem Feste wiederum aus allem gehen. Aber das Gleichnis bleibt von der endgültigen Heimkehr ins himmlische Vaterhaus und die ewige Heimat. - Noch nie war mir ein Weihnachten so erfüllt von der Erwartung der Wiederkehr dessen, der Weihnachten gekommen ist. Daß er wiederkommt: das ergreift uns am tiefsten.“<sup>856</sup>

Das folgende Jahr steht für Jochen Klepper im Zeichen von neuen Entrechtungen und Verfolgungen, unter denen die Einführung des „Judensterns“ am 19. September 1941<sup>857</sup> und die verstärkten Deportierungen extreme Erfahrungen bilden. Als der „Judenstern“ eingeführt wird, befindet sich Klepper noch an der Front. Bereits 1940 hat er von seiner Einberufung erfahren und Hoffnungen für den Schutz seiner Familie damit verbunden. Von Januar bis Oktober 1941 ist er im Kriegsgeschehen aktiv, auch an der Ostfront. Wegen seiner Ehe wird ihm „Wehrunwürdigkeit“ unterstellt und seine Entlassung verfügt. Bei seiner Rückkehr ist die Stimmung in der Familie hoffnungslos. Während seine Ehefrau keinen gelben Stern tragen muß, leidet ihre Tochter unter der „Kennzeichnung“. Von ihrem Vater erhofft sie sich Hilfe, die dieser ihr nicht geben kann:

„Welch vergebliche Hoffnungen setzt Renerle auf meine Anwesenheit! Und ich weiß doch, daß meine Sondergenehmigung und mein `Name` gar nichts bedeuten und daß ich einen Schutz nur bedeute, soweit Gesetze und Verordnungen ihn - für Hanni - durch mich vorsehen. Alles andere ist doch gescheitert. Noch immer einmal will Renerle fröhlich und lebenslustig sein wie bisher, aber es ist so gebrochen, nur noch wie ein Schatten seiner selbst, so wie es auch äußerlich beängstigend zart geworden ist.“<sup>858</sup>

Auch durch eine Intervention beim Polizeipräsidium erreicht Klepper nichts. Wiederholt äußert er den Eindruck, daß die „Judensterne“ unter der Bevölkerung keinen Protest hervorrufen, was ihn zusätzlich entmutigt. Die größte Bedrohung ist die mögliche Deportation seiner Adoptivtochter, während seine Frau durch ihre Ehe davor geschützt ist. Bei der Zwangsarbeit in einer Siemens-Fabrik wird Renate Klepper mit anderen jüdischen

<sup>855</sup> Ebd., TB 21. März 1940, S. 863. Die Eintragung wurde in der Neuausgabe gestrichen.

<sup>856</sup> Ebd., TB 25. Dezember 1940, S. 952; Neuausgabe S. 544-545.

<sup>857</sup> Im „Generalgouvernement Polen“ wurde die Kennzeichnung bereits im November 1939 eingeführt. Vgl. Hilberg, Bd. 1, S. 226.

<sup>858</sup> Klepper, TB 9. Oktober 1941, S. 961; Neuausgabe S. 550.

Schicksalen konfrontiert, auch mit Deportationen und Selbstmorden. Jochen Klepper beschreibt die Ungewißheit:

„Das Schwergewicht unseres Schicksals liegt jetzt ganz bei dem Kinde.

Den Juden werden die Wohnungen gekündigt, ohne daß sie neue mieten dürfen. Sie haben Listen ihres restlichen Eigentumes einzureichen, ihr - sehr begrenztes - Gepäck bereitzuhalten. Welch fürchterlicher Schwebestand, welche Quälerei ist wieder entstanden.

Der Gelbe Stern ist schon wieder überholt; man würde sich mit ihm abfinden, wäre nicht schon wieder die neue, größere Bedrohung -.“<sup>859</sup>

Der Versuch, Renate ein Exil nach Schweden zu ermöglichen, scheidet nach dem Kriegseintritt der USA endgültig.<sup>860</sup> Zugleich wird der Druck auf die Familie durch die

„Räumungslisten“ von der Jüdischen Gemeinde, auf denen Renates Name steht, verstärkt.

Durch seine Kontakte kann Klepper einen vorläufigen Aufschub für Renate bewirken<sup>861</sup>,

aber der Gedanke an einen möglichen Selbstmord verfestigt sich in der Familie. Im Falle einer Deportation ist Renate dazu entschlossen und auch Jochen und Hanni Klepper setzen sich damit auseinander. Dabei erschweren religiöse Überzeugungen die Entscheidung:

„Wir wissen, was der Selbstmord in unserem Falle wäre: dreifacher Mord, Ungehorsam gegen Gott, Preisgabe der Geduld, Flucht aus der Führung Gottes, Behaupten der negativen dem Menschen belassenen Macht, Hinwerfen des Vertrauens -.“<sup>862</sup> Viele von

Deportationen bedrohte Familien und Einzelpersonen wählen den Freitod. Klepper notiert in seinem Tagebuch die Selbstmorde in seinem Umfeld. Zu Weihnachten hat der Gedanke im Falle einer Deportation Renates eine reale Dimension angenommen. Trotz des positiv empfundenen Festes und religiöser Skrupel, ist der Gedanke daran gegenwärtig:

„Ich aber vermag zu Gott nur zu beten, uns sterben zu lassen, ehe die große, mir unausweichlich scheinende Stunde der äußersten Versuchung kommt, der ich nicht mehr zu widerstreben vermag.

So habe ich es Weihnachten noch nie gebetet: 'Und führe uns nicht in Versuchung. Sondern erlöse uns von dem Übel.'

Wir wissen, in welcher Wende wir stehen.“<sup>863</sup>

Die 1941 stattgefundenene Wende verspürt auch Victor Klemperer. In seinem Resümee zum Jahresende bezeichnet er es als „unser grausigstes Jahr“<sup>864</sup>. Neben den alten und neuen

<sup>859</sup> Ebd., TB 13. Oktober 1941, S. 964. Der zitierte Abschnitt wurde in der Neuausgabe gestrichen. Vgl. auch die TB vom 16. Oktober 1941, S. 967, Neuausgabe S. 552, und 23. Oktober 1941, S. 973; Neuausgabe S. 557-558.

<sup>860</sup> Vgl. ebd., TB 12. November 1941, S. 980-981, Neuausgabe S. 563-564, und 16. Dezember 1941, S. 1000-1001; Neuausgabe S. 575.

<sup>861</sup> Vgl. ebd., TB 21. November 1941, S. 989, Neuausgabe S. 569-570, und 2. Dezember 1941, S. 994-995; Neuausgabe S. 573-574.

<sup>862</sup> Ebd., TB 20. Oktober 1941, S. 969; Neuausgabe S. 555.

<sup>863</sup> Ebd., TB 24. Dezember 1941, S. 1007; Neuausgabe S. 578.

Diskriminierungen ist die erste Hälfte des neuen Jahres von der Erörterung eines möglichen Exils und der Gefängnisstrafe wegen einer unterlassenen Verdunkelung vom 23. Juni bis zum 1. Juli geprägt.<sup>865</sup> Das einschneidendste Erlebnis ist für ihn die Einführung des „Judensterns“: „Das bedeutet für uns Umwälzung und Katastrophe.“<sup>866</sup> Er mag kaum noch das Haus verlassen. Die folgenden Eintragungen befassen sich mit der demütigenden Kennzeichnung, die die Übertretung von Verboten für Juden fast unmöglich macht und den Träger der Willkür anderer Bevölkerungsteile aussetzt. Nach ein paar Tagen will Klemperer seine Empfindungen von Angst und Eingesperrtsein überwinden und sich wieder auf der Straße zeigen. Aber er beschreibt neben diesem Vorsatz auch seine Anspannung, die sich beim Annähen des „Judensterns“ in einem Streit mit seiner Frau entlädt.<sup>867</sup> Öffentliche Gänge werden schwer: „Jeder Schritt, die Vorstellung jeden Schrittes ist Verzweiflung.“<sup>868</sup> Wie Jochen Klepper registriert er die verstärkten Deportationen, über deren Grausamkeit Gerüchte umgehen.<sup>869</sup> Das Tragen des Sterns ist für ihn jedoch eine real erlebte Demütigung, obwohl er zunächst wenig negative Erfahrungen in der Öffentlichkeit macht: „Gute Erfahrungen mit dem Stern. Nur ein Kind von früheren Bekannten voller Angst fortgelaufen: ‘Huh, ein Jude!’“<sup>870</sup> Eine eher „unspektakuläre“ Entrechtung, die ihn aber bei seiner Arbeit beeinträchtigt, ist das Verbot eine Schreibmaschine zu besitzen.<sup>871</sup> Das Weihnachtsfest 1941 schließlich erlebt er wie im „Arrest“, da Juden zwischen Weihnachten und Neujahr das Haus nur zu den Einkaufsstunden verlassen dürfen.<sup>872</sup>

1942 erlebt Victor Klemperer konstant weitere Entrechtungen für Juden. Regelmäßig listet er die neuen großen und kleineren Verordnungen in seinem Tagebuch auf und beschreibt die Stimmung in Gesprächen mit anderen Betroffenen und seine eigenen Gedanken. Die zunehmenden Deportationen werden in mehreren seiner Eintragungen erwähnt. Auch Bekannte von Klemperer sind davon betroffen, während er durch seine Ehe noch geschützt ist, aber in Unsicherheit lebt. Im Januar notiert er: „Evakuierung hiesiger Juden am kommenden Mittwoch, ausgenommen, wer über fünfundsechzig, wer das EK 1 besitzt, wer

---

<sup>864</sup> Klemperer, Bd. 1, TB 31. Dezember 1941, S. 703.

<sup>865</sup> Vgl. ebd., TB 27. März 1941, S. 586 und 6. Juli 1941, S. 601-602.

<sup>866</sup> Ebd., TB 8. September 1941, S. 663. Vgl. auch die TB vom 15. September 1941, S. 663.

<sup>867</sup> Vgl. ebd., TB 18. September 1941, S. 669 und 20. September 1941, S. 671.

<sup>868</sup> Ebd., TB 22. September 1941, S. 672.

<sup>869</sup> Vgl. ebd., TB 25. Oktober 1941, S. 680; 9. November 1941, S. 685 und 18. November 1941, S. 686.

<sup>870</sup> Ebd., TB 4. Oktober 1941, S. 677.

<sup>871</sup> Vgl. ebd., TB 31. Oktober 1941, S. 682.

<sup>872</sup> Ebd., TB 27. Dezember 1941, S. 700.

in Mischehe, auch kinderloser, lebt. Punkt 3 schützt mich - wie lange?“<sup>873</sup> Gerüchte über die Ermordung der deportierten Juden dringen wiederholt zu ihm durch: „Paul Kreidl erzählt - Gerücht, aber von verschiedenen Seiten sehr glaubhaft mitgeteilt -, es seien evakuierte Juden bei Riga reihenweis, wie sie den Zug verließen, *erschossen* worden.“<sup>874</sup>

Auch das Leben in Deutschland bleibt für ihn gefährlich. Im Januar wird er auf der Straße von einem Angehörigen der Gestapo belästigt und in ein Bürogebäude der Gestapo gebracht, wo er Fragen und Beschimpfungen über sich ergehen lassen muß:

„Er duzt mich: `Nimm deinen Mist (Mappe und Hut) vom Tisch. Setz den Hut auf. Das ist doch bei euch so. Da wo du stehst, ist geheiligter Boden.` - `Ich bin Protestant.` - `Was bist du? Getäuft? Das ist doch bloß getarnt. Du als Professor mußt doch das Buch kennen von...von einem Levysohn, da steht das alles drin. Bist du beschnitten? Es ist nicht wahr, daß das eine hygienische Vorschrift ist. Das steht alles in dem Buch. -`“<sup>875</sup>

Konfrontiert mit diesen Feindbildern über Juden hat er in seiner Entrechtung keine Möglichkeit der Gegenwehr. Der Schock über die Begegnung dauert an und läßt ihn die Straße nur noch unter Angst betreten. Aber auch in der eigenen Wohnung ist die Bedrohung ständig präsent. Bekannte berichten ihm von Hausdurchsuchungen der Gestapo, die er auch für das eigene Wohnhaus befürchtet. Nachdem er wenige Tage zuvor mit seiner Frau den Kater hatte einschläfern lassen müssen, weil Juden das Halten von Haustieren verboten wird, folgt im Mai die lange erwartete Hausdurchsuchung. Klemperer befindet sich zu dem Zeitpunkt nicht im Haus. Eva Klemperer wird als „Judenhure“ beschimpft und geschlagen. Dann werden die Wohnungen verwüstet und die Bewohner bestohlen. Klemperer sieht das Resultat bei seiner Rückkehr: „In unserer Wohnung - und ebenso bei Frau Voß, die wie ich erst post festum eintraf, fand ich genau das Chaos, die viehische Verwüstung durch grausame und besoffene Affen, die ich schon oft habe beschreiben hören und die in ihrer Realität doch ungeheuerlich wirkte.“<sup>876</sup> Danach befürchten die Hausbewohner eine Wiederkehr der Gestapo, die auch erfolgt. Die nächsten Hausdurchsuchungen erlebt Klemperer persönlich, immer in der Angst vor einer Entdeckung seiner aktuellen Tagebuchseiten, während ältere Eintragungen bei einer Freundin aufbewahrt werden. Das alltägliche Leben leidet unter der Gefahr, aber auch das Leben mit der Angst wird zu einer gewissen Routine. Kurz nach der ersten Hausdurchsuchung schreibt Klemperer: „Tagüber raffte ich mich, verdränge, vergesse die

<sup>873</sup> Ebd., Bd. 2, TB 17. Januar 1942, S. 10.

<sup>874</sup> Ebd., TB 13. Januar 1942, S. 9. Hervorhebung im Original.

<sup>875</sup> Ebd., TB 12. Januar 1942, S. 7-8.

<sup>876</sup> Ebd., TB 23. Mai 1942, S. 93.

Angst. Morgens schüttelt sie mich. Es ist jetzt buchstäbliche Todesangst.“<sup>877</sup> Die Beziehung zu seiner Frau wird angesichts der gesteigerten Bedrohung von einer neuen Intensität bestimmt: „Wenn Eva fortgeht, ist der Abschied jetzt immer sehr zärtlich; sie weiß ja nie, ob sie mich noch hier antreffen wird. Angst von Stunde zu Stunde; immer das Zum-Fenster-Laufen, wenn ein Auto rollt. Es ist kaum noch eine Übertreibung: Angst und Hunger füllen den Tag.“<sup>878</sup>

Eine weitere Veränderung ist Klemperers Zwangsverpflichtung zum Schneeräumen Mitte Februar. Wegen seiner Herzerkrankung sind die erzwungene körperliche Arbeit und der beschwerliche Fußweg eine Belastung. Zudem befürchtet er durch den Zeitaufwand den endgültigen Verlust seiner wirklichen Arbeit, dem Schreiben. Mit schriftlichen Porträts der anderen verpflichteten Männer versucht er, seine gewohnte Arbeit nicht ganz ruhen zu lassen. Der Lohn für die erzwungene Arbeit ist gering. In seinen finanziellen Mitteln ist er 1942 weiteren Verringerungen unterworfen, die seine alltägliche Versorgung gefährden. Seinen geringen Lohn muß er hoch versteuern und sein eigenes Konto wird von der Devisenstelle verwaltet.<sup>879</sup> Die Schilderung des Hungers und der beschwerlichen Beschaffung von Lebensmitteln nimmt in seinem Tagebuch in diesem Jahr einen breiteren Raum ein als zuvor. Die vielen Lebensmittelbeschränkungen für Juden gefährden seine Gesundheit. Die bessere Versorgung der Bevölkerung läßt ihn zusätzlich resignieren und nicht auf eine baldige Veränderung hoffen: „Sollte ich überleben, so werde ich die stumpfe Trostlosigkeit der Situation bald nicht mehr nachfühlen können. Der Hunger, verschärft durch das (von Eva bestrittene und doch wohl zutreffende): Die Masse der andern hat es besser, sie kann also warten.“<sup>880</sup>

Am 3. September 1942 müssen die Klemperers in ein anderes „Judenhaus“ in Dresden ziehen. Die gewohnte Hausgemeinschaft bricht auseinander.<sup>881</sup> Zuvor hat bereits eine Hausbewohnerin Selbstmord begangen und ein Hausbewohner ist in der Haft gestorben. Klemperer hat unter dem Eindruck dieser Erlebnisse die psychische Schutzfunktion der Verdrängung seiner eigenen Todesangst entwickelt: „Ich bin all diesen Ereignissen und Szenen gegenüber in altruistischer Hinsicht eiskalt, gemein kalt. Ich bemühe mich nur immer, um den Schauer der Todesangst heranzukommen. Immer wieder schüttelt es mich:

<sup>877</sup> Ebd., TB 31. Mai 1942, S. 105. Vgl. auch die TB vom 7. Juni 1942, S. 112.

<sup>878</sup> Ebd., TB 23. Juni 1942, S. 141.

<sup>879</sup> Vgl. ebd., TB 15. Februar 1942, S. 22-25; 6. März 1942, S. 36-37 und 8. März 1942, S. 42. Vgl. zu Zwangsarbeit und Lohnkürzungen bei Juden auch Hilberg, Bd. 1, S. 152-156.

<sup>880</sup> Ebd., TB 2. Juli 1942, S. 151.

<sup>881</sup> Vgl. ebd., TB 4. September 1942, S. 230-232.

Sie werden auch mich holen.“<sup>882</sup> In der Mitte des Jahres befaßt er sich intensiv mit dem Judentum. Er liest Theodor Herzl, lehnt aber seine Gedanken zum Zionismus vehement ab: „Es sind die Gedankengänge, manchmal geradezu die Worte, es ist der Fanatismus Hitlers.“<sup>883</sup> Schon in früheren Eintragungen hat er sich ablehnend gegenüber dem Zionismus geäußert, da er seine nationale Identität aus Deutschland bezieht. Das hat sich durch die erlebte Diskriminierung und Verfolgung nicht geändert, wie die Schilderung eines Gesprächs mit einem Bekannten zeigt:

„Vormittag Herzl-Notizen. Nachmittag bei Seliksohns. Diskussion von seiner Seite mit Leidenschaft, von meiner mit Unsicherheit geführt. ‚Sie müßten Jude sein, Sie müßten Juden unterrichten, man würde Sie in Jerusalem aufnehmen, dort wäre ihr Platz.‘ - Ich sei nur Deutscher, ich könnte nicht anders; die Nationalsozialisten seien nicht das deutsche Volk, das gegenwärtige deutsche Volk sei nicht das ganze Deutschland. - Er: Er hasse ganz Deutschland, alles Deutsche als grausam und barbarisch von je, er wolle lieber außerhalb Deutschlands im tiefsten Elend als hier in leidlichen Zuständen leben usw. usw. - ‚Und wenn ich auch Deutschland haßte, ich würde deshalb nicht undeutsch, ich könnte mir das Deutsche nicht ausreißen. Und ich möchte hier wieder aufbauen helfen. - Übrigens: In Jerusalem wäre ich doch nur der Nachläufer, Opportunist, Verräter.‘“<sup>884</sup>

Obwohl er sich in der Diskussion als unsicher beschreibt, sieht er zum Zionismus keine Anknüpfungspunkte. Klemperers Wurzeln liegen in der deutschen Kultur, im protestantischen Glauben und im assimilierten Judentum und er ist, ausgenommen die Jahre des Nationalsozialismus, stolz auf seine deutsche Nationalität. Seine Ablehnung des Zionismus geht so weit, darin eine Form des Fanatismus zu sehen, die er mit der Hitlers vergleicht, und das Exil nach Palästina als „Verrat“ zu bezeichnen. Im Tagebuch betont er seine Verbundenheit mit seiner deutschen Nationalität und Identität durch die gesamten Jahre des Nationalsozialismus. Ein Exil, besonders nach Palästina, zieht er nur zeitweise und unter vielen Vorbehalten in Betracht. Vor allem der Verlust der deutschen Sprache, eine Grundlage seiner Arbeit, beunruhigt ihn. Das zitierte Gespräch macht seine Zukunftshoffnungen und Perspektiven deutlich: Er will das Ende der nationalsozialistischen Herrschaft erleben und sich am Neuaufbau Deutschlands beteiligen. Verständliche Gefühle von Haß, die sein Gesprächspartner äußert, kann er nicht nachempfinden. In ihm existiert ein Glaube an ein „anderes Deutschland“, den er in der gegenwärtigen Verfolgung selbst nicht rational begründen kann. In einer anderen Tagebucheintragung äußert er während eines Gesprächs mit einem jüdischen Bekannten

<sup>882</sup> Ebd., TB 26. Juli 1942, S. 182.

<sup>883</sup> Ebd., TB 25. Juni 1942, S. 144. Der jüdische Schriftsteller Theodor Herzl begründete durch seine Schrift „Der Judenstaat“ (1896) den Zionismus.

<sup>884</sup> Ebd., TB 28. Juni 1942, S. 147-148. Herr Seliksohn war Zionist.

Vorurteile gegen das Ostjudentum und den Zionismus und die Behauptung ihrer Mitschuld an der Eskalation des Antisemitismus in Deutschland:

„Er spricht sehr melancholisch von seiner gescheiterten Lebensanschauung; er hält die Assimilation, ohne die er nicht sein kann, für endgiltig unmöglich. Er gibt - und darin gehen wir zusammen - dem Zionismus viel Schuld; viel Schuld auch dem ungehinderten Zustrom des bloß geldsüchtigen Ostjudentums. (Ich sagte, ich würde ein Bildungsexamen vor die Einwanderung setzen.) Er erzählte, er habe Theodor Herzl persönlich kennengelernt, behauptete, der Mann sei aus persönlichem Ehrgeiz, weil er einmal beleidigt worden und ohne Satisfaktion geblieben, zum Begründer des politischen Zionismus geworden.“<sup>885</sup>

Seine Ressentiments überraschen angesichts der Verfolgungen, geben aber eine verbreitete Meinung von assimilierten Westjuden gegen die nach Deutschland zugezogenen Ostjuden aus der Zeit vor dem Nationalsozialismus wieder. Die Befürchtung der um ihre Integration bemühten Juden in Deutschland war damals groß, mit den an den jüdischen Traditionen festhaltenden und oftmals mittellosen Ostjuden gleichgesetzt zu werden. Auch der Zionismus wurde trotz seines westjüdischen Begründers Theodor Herzl zumeist als eine „typisch“ ostjüdische Erscheinung angesehen.

Im Dezember droht Klemperer sein Haus in Dölzchen durch neue „notwendige“ und kostspielige Reparaturen endgültig zu verlieren.<sup>886</sup> Die Weihnachtsfeiertage erlebt er diesmal als Konfrontation mit seiner Hoffnungslosigkeit. Kurz danach notiert er: „Die abscheulichen Tage der Selbstbesinnung, diesmal noch verlängert durch den Sonntag, sind fast vorüber. Bleibt nur noch Neujahr.“<sup>887</sup> Wie immer zieht er zum Jahresende ein Resümee, daß wie das des Vorjahres negativ geprägt ist. Diesmal glaubt er jedoch, daß eine weitere Steigerung des am schlimmsten erlebten Jahres möglich ist:

„Dies Jahr 42 war von den zehn NS-Jahren bisher das schlimmste: Wir haben immer neue Demütigung, Verfolgung, Mißhandlung, Schändung erlitten, Mord hat uns ständig umspritzt, und jeden Tag fühlten wir uns in Todesgefahr. Und dabei kann ich nur sagen: Bisher das schlimmste Jahr, denn es besteht alle Aussicht, daß der Terror noch weiter steigt, und das Ende des Krieges und dieses Regimes ist nicht abzusehen.“<sup>888</sup>

Die Tagebucheintragungen Jochen Kleppers werden 1942 von zwei Themen dominiert: Den weitergehenden Bemühungen um ein Exil seiner Tochter Renate und der Entscheidung für einen gemeinsamen Selbstmord der Familie. Bereits seine Eintragung zu Neujahr ist von negativen Vorahnungen geprägt: „Das Herz erzittert vor dem neuen Jahr,

<sup>885</sup> Ebd., TB 5. Juli 1942, S. 157.

<sup>886</sup> Vgl. ebd., TB 11. Dezember 1942, S. 287-288.

<sup>887</sup> Ebd., TB 28. Dezember 1942, S. 296.

<sup>888</sup> Ebd., TB 31. Dezember 1942, S. 301.

als habe man eine Weite des Grauens betreten, sei in sie hingewiesen.“<sup>889</sup> Er fühlt sich der Entwicklung hin zum Selbstmord ausgeliefert. Die Lektüre von Hitlerreden bestärkt ihn in seinem Eindruck, daß die Bedrohung für die Juden tödlich geworden ist.<sup>890</sup> Trotzdem sind einige Eintragungen auch von einer Ruhe geprägt, die ihre Kraft aus dem familiären und religiösen Zusammenhalt bezieht. Dies gilt auch in Verbindung mit Überlegungen zum Freitod:

„Der Sonntag des 91. Psalms, der mir im Kriege immer bedeutsamer geworden ist. So beginnt nun mit dem Eingangssonntag der Passionszeit noch einmal ein neuer Lebenskreis, von dem Hanni und ich fürchten, daß wir sein Ende und seine Erfüllung nicht mehr erleben.  
Ein Sonntag in reiner, starker Sonne über dem dichten, glitzernden Schnee. Tiefe Stille im blumengeschmückten Hause. Am Morgen zwölf, am Mittag ein Grad Kälte; schöner, silbriger, dann noch einmal mit Gold sich füllender Sonnenuntergang in grau, dann blaßgrün werdendem Gewölk.“<sup>891</sup>

Obwohl er wie Klemperer Angst empfindet, gibt ihm der Gedanke an Gott ein Gefühl des inneren Friedens: „Manchmal ist großer Friede in mir: es geht nicht um das Entsetzen vor dem Abgrund im Menschen, es geht um den Glanz Gottes, der noch den Abgrund überstrahlt, über ihm, sich vollendend, sich verklärt.“<sup>892</sup> Regelmäßig erinnert er in seinen Eintragungen an Gott als übergeordnete Instanz, die auch über der gegenwärtigen Lage steht. Sein Glaube macht es ihm schwer, einen möglichen Freitod zu verantworten, aber Klepper hofft, daß Gott seinen Entschluß akzeptieren wird. Seinen Geburtstag Ende März erlebt er so intensiv, als könnte es der letzte gewesen sein.<sup>893</sup> Im Gegensatz zu Klemperer setzt Klepper auch keine Hoffnungen in eine rechtzeitige Rettung in der Zukunft: „Kommt der Sieg, so sind wir wohl verloren. Kommt die Niederlage, so wird immer noch soviel Zeit und Macht bleiben, alles Jüdische und dem Jüdischen durch die Ehe Verbundene zu vernichten.“<sup>894</sup> Er lebt mit einem Gefühl von Angst:

„Die schweren, schweren Angstträume, immer wieder von Zwangstrennung, Deportation und SS, von denen jeder so leicht Wirklichkeit werden könnte, lasten oft über dem ganzen Tage. Man geht nicht nur geängstet und gebeugt durch die Tage, sondern auch durch die Nächte und erwacht vor Entsetzen, wie schwer und fremd das eigene Leben geworden ist. Ruhe zur Arbeit, aber der Kopf sehr verstört.“<sup>895</sup>

<sup>889</sup> Klepper, TB 1. Januar 1942, S. 1013; Neuausgabe S. 583.

<sup>890</sup> Vgl. ebd., zum Beispiel die TB vom 31. Januar 1942, S. 1032; Neuausgabe S. 596.

<sup>891</sup> Ebd., TB 22. Februar 1942, S. 1037. Die Eintragung wurde in der Neuausgabe gestrichen.

<sup>892</sup> Ebd., TB 12. März 1942, S. 1043. Der zitierte Abschnitt wurde in der Neuausgabe gestrichen.

<sup>893</sup> Vgl. ebd., TB 22. März 1942, S. 1046-1047; Neuausgabe S. 605-607.

<sup>894</sup> Ebd., TB 5./6. September 1942, S. 1096. Die Eintragung wurde in der Neuausgabe gestrichen.

<sup>895</sup> Ebd., TB 24. August 1942, S. 1091; Neuausgabe S. 622.

Wie Klemperer quält ihn der Gedanke an eine mögliche Zwangsscheidung, die auch seine Frau in Gefahr bringen würde. Auch im Gedanken an einen baldigen Tod legen Jochen und Hanni Klepper in der Erziehung ihrer Tochter strenge moralische Wertmaßstäbe an. Verdrängung und Oberflächlichkeit gestehen sie ihr nicht zu:

„Wir drei waren einmal ganz für uns. Auch das ist Geschenk. Freilich müssen wir gerade nach dieser Zeit wieder einmal sehr ernst mit Rennerle reden; wir wollen es nur an ihrem kostbaren Sonnabend und Sonntag nicht tun. In ihrem Bedürfnis, das Schwere ihres Lebens auszugleichen (worauf Hanni und ich so bedacht sind), geht Rennerle zu weit; sie droht herzlos, egoistisch und oberflächlich zu werden. Das kann ja aber unmöglich der Sinn eines Lebens sein, das unter so besonderen Zeichen steht. Auch spürt Rennerle überhaupt nicht, wie kaputt Hanni und ich sind. Der Lebensfreude um jeden Preis willen verbiegt Rennerle ihr so vorzüglich angelegtes Wesen. Unser Leben heißt aber Überwindung, nicht Ausflucht.“<sup>896</sup>

Die Gewißheit eines baldigen Todes, durch die Deportation oder einen Selbstmord, bedeutet für ein Mädchen im Teenageralter eine große Belastung. Auch Klepper und seine Frau können nur schwer mit dem Todesgedanken umgehen, empfinden ihr Schicksal aber als gottgewollt. Trotz des Glaubens an eine göttliche Lenkung haben sie innere Skrupel: „Bei Hanni und mir ist es das gleiche: von dem Gedanken an den Selbstmord kommt uns keinerlei Ruhe, keinerlei Gefühl der Befreiung. Wir wissen, daß Gott viele Wege hat, solchen Plan zu durchkreuzen.“<sup>897</sup>

Anfang Dezember finden die letzten Gespräche Kleppers mit Innenminister Wilhelm Frick über die Entscheidung für ein Exil Renates nach Schweden statt. Der Plan, bei einer Ablehnung gemeinsam Selbstmord zu begehen, ist gefaßt.<sup>898</sup> Am 10. Dezember erfolgt die endgültige Ablehnung. Es wird der Todestag der Familie und der Tag der letzten Tagebucheintragung. Diese letzte Handlung ist von starker Religiosität geprägt:

„Nachmittags die Verhandlung auf dem Sicherheitsdienst.  
Wir sterben nun - ach, auch das steht bei Gott -  
Wir gehen heute nacht gemeinsam in den Tod.  
Über uns steht in den letzten Stunden das Bild des Segnenden Christus, der um uns ringt.  
In dessen Anblick endet unser Leben.“<sup>899</sup>

<sup>896</sup> Ebd., TB 18. Juli 1942, S. 1084. Die Eintragung wurde in der Neuausgabe gestrichen.

<sup>897</sup> Ebd., TB 12. November 1942, S. 1119; Neuausgabe S. 638.

<sup>898</sup> Vgl. ebd., TB 8. Dezember 1942, S. 1131; Neuausgabe S. 646.

<sup>899</sup> Ebd., TB 10. Dezember 1942, S. 1133; Neuausgabe S. 650.

#### **4.2.2.2 Die Beobachtungen und Reaktionen der von der Diskriminierung nicht persönlich betroffenen Autoren**

Unter den Opfern der Diskriminierung und Verfolgung wurden die Juden von den Autoren, die nicht persönlich davon betroffen waren, am häufigsten erwähnt. Auch auf andere Opfer des nationalsozialistischen Systems wird in einigen Tagebüchern eingegangen. Das „Euthanasieprogramm“ zum Beispiel wurde von verschiedenen Autoren kurzzeitig erörtert. Der Widerstand von Kirche und Bevölkerung führte im August 1941 zu seiner erheblichen Einschränkung. Die Äußerungen der Tagebuchautoren zu diesem Thema sind ebenfalls ablehnend.<sup>900</sup> Der Antisemitismus blieb hingegen ein beständiges Thema. In den Tagebuchaufzeichnungen sollen im folgenden die Reaktionen auf zwei Themen der Judenverfolgung untersucht werden: Die Einführung des „Judensterns“ und die Deportationen.

Die Einführung des „Judensterns“ am 19. September 1941 wird von Ruth Andreas-Friedrich, Emilie Braach, Theodor Haecker, Fritz Lehmann und Lisa de Boor beschrieben. Unbemerkt bleibt sie bei den Autoren an der Front. Fritz Lehmann kommentiert die Verordnung bereits vor ihrer Ausführung. Er sieht darin eine visuelle Verkörperung der „Sündenbockfunktion“ der Betroffenen, vermutet aber für die Zukunft noch schlimmere Schikanen:

„Eine neue Gesetzesverordnung bestimmt, daß alle Juden von nun an den Davidsstern auf der Brust tragen müssen. Nun, von allem Unglück, das diese Menschen getroffen hat, wird die letzte Kränkung nicht das schlimmste gewesen sein. Nur muß man hinzufügen, die v o r l ä u f i g letzte Kränkung, denn es ist wirklich wahr geworden, was mir ein Freund schon vor Jahren prophezeite, daß man bei jedem äußeren Mißerfolg den Juden vorholen würde, um ihn öffentlich zu stäupen.“<sup>901</sup>

Daß die neue Diskriminierung als eine extreme Demütigung empfunden wurde, zeigen die zuvor untersuchten Tagebucheintragungen der Betroffenen. Nachdem sich Lisa de Boor über die judenfeindlichen Schilder in den Geschäften entsetzt geäußert hat<sup>902</sup>, wird sie bei einem Besuch in Frankfurt mit den stigmatisierten Juden konfrontiert: „Als traurigster Eindruck: die Juden mit dem Davidsstern, der doch unser Weihnachtsstern ist. Sie tragen ihn links auf dem Herzen, demütig, aber im Gesicht Bedrücktheit und in den Augen Anklage.“

<sup>900</sup> Vgl. z. B. de Boor, TB 21. Oktober 1941, S. 88.

<sup>901</sup> Lehmann, TB 11. September 1941, S. 59. Hervorhebung im Original.

<sup>902</sup> Vgl. de Boor, TB 3.-7. Oktober 1941, S. 87.

Abends im Rundfunk Goebbels mit Hetzrede: 'Die Juden sind an allem schuld'.“<sup>903</sup> Ihre Auseinandersetzung mit dem Thema erfolgt über den Zugang des eigenen visuellen Erlebens. Nachdem sie die Betroffenen gesehen und ihre Demütigung empfunden hat, ist sie gegen den antisemitischen und falschen Inhalt der Goebbels-Rede sensibilisiert. Ein funktionaler Zugang wie bei Lehmann erfolgt bei ihr nicht. Die Kennzeichnung widerspricht ihrer christlichen Ethik, ebenso wie der von Theodor Haecker. Wie Lehmann kommentiert Haecker die Verordnung bereits bei ihrer Bekanntgabe, aber unter religiösen Aspekten:

„Heute wurde bekanntgegeben, daß ab 19. September jeder Jude auf der linken Seite seiner äußeren Kleidung einen gelben Stern, den Stern Davids, des großen Königs, aus dessen Geschlecht der Menschensohn, Jesus Christus, die zweite Person der Trinität, dem Fleische nach geboren ist, zu tragen habe. Es könnte die Zeit kommen, daß die Deutschen im Auslande auf der linken Seite ihrer äußeren Kleidung ein Hakenkreuz, also das Zeichen des Antichrist, tragen müssen. Durch ihre Verfolgung der Juden nähern sich nämlich die Deutschen innerlich immer mehr den Juden und deren Schicksal. Sie kreuzigen ja heute Christus zum zweitenmal, *als Volk!* Ist es nicht wahrscheinlich, daß sie auch ähnliche Folgen durchzuleben haben werden?“<sup>904</sup>

Wie Jochen Klepper glaubt Haecker an eine religiöse „Vergeltung“ der Verfolgung und die Verquickung zwischen den Schicksalen der Täter und Opfer bis in die Zukunft. Er verkehrt die antisemitische Propaganda von den „Christusmördern“ in ihr Gegenteil, indem er an die Abstammung Jesus vom Judentum erinnert. Haecker glaubt, daß die Judenverfolgung Deutschland sinnbildlich wie eine Kennzeichnung für ihr Antichristentum, symbolisiert durch das Hakenkreuz, prägen wird. Die Gleichsetzung von Deutschland mit dem Antichrist verwendet er mehrmals in seinem Tagebuch.

Auch Friedrich Reck sieht in diesen Tagen einen Niedergang Deutschlands, wenn er sich auch nicht direkt auf die Einführung des „Judensterns“ bezieht:

„Und so leben wir denn unser geschichtsloses Niggerleben. Herr Bruno Brehm, der noch vor ein paar Jahren bei jüdischen Literaten antichambrierte, schreibt vor den in Lemberg vorgefundenen und der Tscheka überbürdeten Kadavern stehend, blutrünstige Artikel, die alle Schuld auf die Juden abwälzen. Und so vegetieren wir denn in Deutschland dahin ohne Würde, Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit. Der Pöbel, zu dem in diesem Sinne alles gehört, was das Hakenkreuz nicht trägt, hungert...“<sup>905</sup>

Die Kennzeichnung und Stigmatisierung der Juden wird von einer Partei verordnet, die auch ihre Mitglieder mit einem Zeichen für die Bevölkerung erkennbar macht. Die Polarisierung zwischen „Judenstern“ und Hakenkreuz ist auffallend. Emilie Braach erlebt

<sup>903</sup> Ebd., TB 10.-12. November 1941, S. 90.

<sup>904</sup> Haecker, TB 13. September 1941, S. 243-244. Hervorhebung im Original.

<sup>905</sup> Reck, TB September 1941, S. 158-159. Bruno Brehm (1892-1974) war Offizier und Schriftsteller.

durch ihren jüdischen Vater und dessen Verwandtschaft die Situation der Opfer, während sie relativ „normal“ leben kann, wenn auch ohne die Gegenwart ihrer exilierten Tochter. Die Einführung des „Judensterns“ beschreibt sie als ein prägendes Erlebnis:

„Nach der Vertretung für Mutter traf ich mich mit den Kölner Freunden bei Maylein in Wiesbaden, und wir hätten bestimmt vergnügt sein können, wären die Zeiten nicht so traurig. So versuchte jeder, den anderen irgendwie aufzumuntern. Seit dem 19.9. müssen alle Juden mit einem Stern gekennzeichnet sein. Vater trifft das nicht (und hoffentlich nie), aber für die Kölner ist es eine einschneidende Maßnahme. Eine andere Maßnahme ist die, daß Juden abends nicht mehr auf der Straße sein dürfen, und wir mußten deshalb schon vor 8 Uhr abends in Köln zurück sein. Die seelische Not der armen Leute kann ich Dir hier nicht beschreiben, davon muß ich Dir später einmal erzählen.“<sup>906</sup>

Wieder in Frankfurt erfährt sie, daß ihre Eltern, die Pensionäre bewirten, ihr Haus innerhalb von acht Tagen verlassen müssen. Ihre Eltern bringt sie in der eigenen Wohnung unter, die Pensionäre werden in ihnen zugewiesenen Zimmern untergebracht. Nur wenige Tage später hat sie schlechte Nachrichten über sie erhalten:

„Der Umzug war ja nur ein kleines Vorspiel zu der großen darauffolgenden Tragödie. Alle die Mieter sind verschleppt worden, Gott weiß wohin. Für die Eltern ist es ein großes Glück, daß sie bei mir untergekommen sind und diese letzte Tragödie nur aus der Entfernung miterlebten, sie war dennoch schlimm genug. Man kommt aus dem Bangen gar nicht mehr heraus, man lebt nur noch so dahin, kein Buch bringt Ablenkung, und Theater und Kino gibt es schon lange nicht mehr für mich.

Vielleicht bist du - wenn Du diese Zeilen einmal lesen wirst - all dem so entrückt, daß Du es unverständlich findest, sich angesichts eines Krieges mit seinen täglich unzähligen Todesopfern über Einzelschicksale solche Sorgen zu machen. Aber ich sage mir immer: Kriege sind vielleicht eine ‚Notwendigkeit‘, etwas, das sich durch Jahrhunderte und Jahrtausende nicht ausrotten läßt, sie sind wie Krankheiten, wie Epidemien. Aber das andere, Unaussprechliche? Da sitzt man nun in seiner gut erwärmten Häuslichkeit, schläft in einem sauberen, molligen Bett, hat sein Essen, seine Kleidung, ein Bad, kurz, alles, was der zivilisierte Mensch braucht, und - man denkt an all die Armen, die zum Teil alt und gebrechlich sind und so vieles entbehren müssen. Auch an die, die kurz vor der Auswanderung standen und denen nun die Türen für immer verschlossen sind. Und wir können nichts daran ändern!

Daß ich abgesehen von der Allgemeinheit noch um meine Kölner Freunde bange, wirst Du verstehen können. Gestern schickte ich ein Paket ab mit wärmenden Sachen, ‚Für alle Fälle‘. Hoffentlich ist die Vorsorge umsonst.“<sup>907</sup>

Die jüdischen Pensionäre sind in Konzentrationslager deportiert und ermordet worden. Über diese Entwicklung weiß Braach zu diesem Zeitpunkt noch nichts, aber sie ahnt die Tragweite der Deportationen. Sie befürchtet, daß diese ihre Eltern und Freunde treffen könnten. In dem zitierten Abschnitt verdeutlicht sie, daß es weniger der Krieg ist, der sie verzweifeln läßt (den sie als eine Art „notwendiges Übel“ in der Menschheitsgeschichte

<sup>906</sup> Braach, TB 1. Oktober 1941, S. 93; Neuausgabe S. 162-163.

<sup>907</sup> Ebd., TB 6. November 1941, S. 95-96; Neuausgabe S. 170-171.

ansieht), sondern die dahinter stehenden Einzelschicksale, vor allem unter ihren jüdischen Bekannten. Sie vergleicht deren Leiden mit ihrer eigenen Lebenssituation, die sie als gesichert und bequem einstuft. Ihre Hilflosigkeit gegenüber den Opfern belastet sie. Nur ihrem engsten Bekanntenkreis kann sie mit materieller Hilfe beistehen.

Den Deportationen von Freunden und Bekannten muß auch Ruth Andreas-Friedrich zusehen. Sie versucht, den Betroffenen mit Lebensmittelkarten und Unterkünften zu helfen, wird aber immer wieder mit deren Verschwinden konfrontiert. Die Einführung des „Judensterns“ setzt sie in Beziehung zu den Deportationen. Sie sieht dadurch das „Aussortieren“ der Betroffenen als erleichtert an und die Bedrohung somit als weiter gewachsen:

„Es ist soweit. Die Juden sind vogelfrei. Als Ausgestoßene gekennzeichnet durch einen gelben Davidstern, den jeder von ihnen auf der linken Brustseite tragen muß. Wir möchten laut um Hilfe schreien. Doch was fruchtet unser Geschrei? Die, die uns helfen könnten, hören uns nicht. Oder wollen uns vielleicht nicht hören. 'Jude' steht in hebräischen Schriftzügen mitten auf dem gelben Davidstern, 'Jude' höhnen die Kinder, wenn sie einen so Besternten durch die Straßen wandern sehen. 'Schämt euch!' schnauzt Andrik zwei solcher Lümmel an und haut ihnen, ehe sie sich's versehen, ein paar rechts und links um die Ohren. Die Umstehenden lächeln zustimmend. Wie ertappte Sünder schleichen die Bengel beiseite. Gott Lob und Preis! Das Gros des Volkes freut sich nicht über die neue Verordnung. Fast alle, die uns begegnen, schämen sich wie wir. Und selbst der Spott der Kinder hat mit ernsthaftem Antisemitismus wenig zu tun. Sie spotten, weil sie sich einen Spaß davon versprechen. Einen Spaß, der nichts kostet, da er auf Kosten von Wehrlosen geht. Es liegt kein großer Unterschied darin, ob man Fliegen die Beine ausreißt, Schmetterlinge aufspießt oder Juden ein Schimpfwort nachruft.

Der gelbe Stern erleichtert die Aussonderung. Er leuchtet voran, auf dem Weg in die Finsternis. Getto nennt sich diese Finsternis. Seit etlichen Tagen hat der dritte und letzte jüdische Aufbruch begonnen. Abholung aus den Wohnungen. Zwangsevakuierung mit unbestimmten Ziel. 'In polnische Judenlager', sagen die einen. - 'In den sicheren Tod', prophezeien die anderen. Jede Nacht fahren die Abholeautos durch die Stadt. Zwischen Sonnenuntergang und Sonnenaufgang. Jede Nacht kampieren andere Flüchtlinge auf den Sofas ihrer arischen Freunde. 'Wenn man nicht zu Hause ist, gehen sie wieder weg. Alles ist gut, wenn man nicht zu Hause ist', sagt Frau Rosenthal, und ihre Zähne klappern aufeinander vor Entsetzen.

Manchmal gelingt es mit dem 'Nicht-zu-Hause-sein'. Noch öfter gelingt es nicht. Mehr als einer wird auf der Straße aufgegriffen oder von seiner Arbeitsstätte weggeholt. Niemand kennt die Regel, nach denen die Abholungen erfolgen. Diesen hascht es. Jener bleibt verschont. Weshalb? Auf Grund welcher Vorrechte? 'Wir kommen alle dran', seufzen die Zurückbleibenden. 'Was macht es aus, ob es einen Monat früher oder später geschieht?'“

908

Sie bezieht ihre vollständig zitierte Eintragung auf die Situation der Opfer, ihre Entrechtung und öffentliche Stigmatisierung. Die Reaktion der Berliner Bevölkerung auf den „Judenstern“ nimmt sie als zurückhaltend und ablehnend wahr, während Jochen

Klepper diese Passivität als Zustimmung wertet. Die Einschätzung Ruth Andreas-Friedrichs teilt Fritz Lehmann.<sup>909</sup> Auch er sieht nur Kinder, die Spaß am Verhöhnen der Betroffenen haben. Die Anfälligkeit von Kindern für antisemitische Propaganda beschreibt Lehmann am Beispiel seiner Tochter, die ihm ein gehörtes Märchen wiedergibt, daß mit Diskriminierungen arbeitet.<sup>910</sup> Die Beschreibung von Ruth Andreas-Friedrich entspricht der Schilderung von Victor Klemperer, der überrascht von den verhaltenen Reaktionen auf der Straße ist. Auch er wird von Kindern und Jugendlichen verhöhnt, aber von Erwachsenen weitgehend in Ruhe gelassen. Wie von Ruth Andreas-Friedrich befürchtet, erleichtert seine „Kennzeichnung“ es jedoch der Gestapo, ihn auf der Straße „aufzugreifen“ und zu schikanieren. Über das Schicksal der Deportierten und ihre Ermordung existieren zu diesem Zeitpunkt bereits Gerüchte. Ruth Andreas-Friedrichs Hilfe für die Betroffenen wird durch die unberechenbaren Auswahlkriterien für eine Deportation erschwert. Scheinbar willkürlich wird eine Auswahl getroffen. Nur die Abwesenheit bietet einen kurzen Schutz. Sie beschreibt die Resignation unter den Betroffenen, unter denen kaum jemand noch an eine Rettung glaubt.

Die Deportationen ihrer jüdischen Bekannten ist ein ständig präsent Thema in den Tagebucheintragungen von Ruth Andreas-Friedrich. Ihr naher Kontakt und ihre Hilfe für die Betroffenen konfrontieren sie mit der Situation. Bei Emilie Braach, Ursula von Kardorff und Lisa de Boor erfolgt die Wahrnehmung der Deportationen ebenfalls über den persönlichen Kontakt. Ursula von Kardorff erfährt bei einem Besuch bei Martha Liebermann, der Witwe des Malers Max Liebermann, von deren vergeblichen Bemühungen um ein Exil in die Schweiz und von der drohenden Deportation: „Wie sie so dalag, mit dem Vogelgesicht, von Pergament überzogen, mit der kleinen, vertrockneten Hand, war es nicht zu fassen, daß man diese Frau mit ihren 85 Jahren nicht in Frieden sterben läßt, daß auch sie zittern muß, eines Tages abgeholt zu werden. Wieviel Würde ging von ihr aus.“<sup>911</sup> Lisa de Boor erfährt durch Gespräche mit einer Bekannten, von den Deportationen.<sup>912</sup>

Von anderen Autoren wird das Thema wenig erwähnt. Einen persönlichen und internen Zugang bilden die Aufzeichnungen von Alexander Hohenstein. Als Amtskommissar im Kreis Herrensitz im Warthegau wird er beruflich mit dem Leiden von Juden konfrontiert.

---

<sup>908</sup> Andreas-Friedrich, TB 19. September 1941, S. 82-83.

<sup>909</sup> Vgl. Lehmann, TB 20. Januar 1942, S. 75.

<sup>910</sup> Vgl. ebd., TB 8. August 1941, S. 56-57.

<sup>911</sup> von Kardorff, TB 28. Dezember 1942, S. 50.

<sup>912</sup> Vgl. de Boor, TB zwischen den Jahren 1942 und 1943, S. 126.

Sein erster Gang durch das örtliche Ghetto wird für ihn zu einem schockierenden Erlebnis.

Abends notiert er in seinem Tagebuch:

„Ob ich in dieser Nacht schlafen kann? - Ich bin noch heftig erregt von den Eindrücken dieses Tages, von der Besichtigung des Ghettos. Ohne den Judenältesten zu benachrichtigen, ging ich allein heute früh gegen 9 Uhr ins Judenviertel. Es war ein schöner, stiller Wintermorgen, die Sonne kämpfte gegen die bittere Kälte an. In den Judenstraßen wimmelte es von Menschen. In ganzen Gruppen, verhüllt in Mäntel und Umhänge, wanderten sie straßenauf und straßenab, so daß es fast wie ein geschlossener Zug aussah, wie eine Marschkolonne. Alle möglichen Kopfbedeckungen waren zu sehen: steife Hüte ebenso wie Jakobinermützen, weiche Hüte und Pelzkappen, wie sie hierzulande auch Polen und Deutsche tragen. Einheitlich an diesen Leuten war der große, gelbe Stern mit dem Aufdruck `Jude`, den sie alle auf Brust und Rücken trugen. Überwiegend waren es Männer. Frauen sah ich nur wenig. Zwei Juden in langen, dunklen Kaftanen fielen mir auf, mit wallenden Prophetenbärten. Über der ganzen Menschenmasse lag ein Geruch nach Knoblauch und Moschus. Als man mich erkannte, ging es wie ein Lauffeuer durch die Menschen. In großer Hast und Eile verließen sie die Bürgersteige und drängten sich, sofern sie es nicht vorzogen, in den Häusern zu verschwinden, in der Straßenmitte zusammen. Scheu wichen die Leute mir im weiten Bogen aus, rissen die Mützen von den Köpfen und starrten mich, mit gemischten Gefühlen im Ausdruck, wie eine Geistererscheinung an. Jede Unterhaltung war verstummt. Unheimlich, dieser Gang durch die schweigende, ängstliche, armselige Menschenmasse. Mir war es unangenehm, im starren Beobachtungskreis dieser vom Schicksal geschlagenen zu gehen. Ich grüßte ununterbrochen.“<sup>913</sup>

Es ist sein erster Kontakt mit den Menschen im Ghetto. Seine Perspektive ist die eines Fremden. Er besichtigt die Häuser und ist entsetzt von den hygienischen Zuständen und Gerüchen und von den beengten Wohnverhältnissen. Trotzdem ist seine Wahrnehmung nicht von Feindbildern geprägt, sondern von Unvertrautheit mit dem Gesehenen. Bei diesem Besuch lernt er den verantwortlichen Judenältesten Herrn Goldeborn kennen, der entsetzt ist über seinen eigenmächtigen Rundgang. Zu groß ist die Angst im Ghetto, der Repräsentant der staatlichen Macht könnte ihnen daraus weitere Nachteile und Schikanen entstehen lassen. Goldeborn äußert sich negativ über die ostjüdischen Familien, die Hohenstein besucht hat. Er macht ihn mit einer Art „Ghettohierarchie“ vertraut, in der die gebildete Oberschicht die höchste Stellung einnimmt. Diesen Familien fühlt sich auch Hohenstein vertraut. Obwohl ihm die meisten ostjüdischen Familien fremd bleiben, erweckt der Besuch in ihm den Wunsch, die Lage der Betroffenen zu verbessern. Dies formuliert er öffentlich in einer Rede bei seiner ersten Bürgerversammlung:

„Wir müssen nun einmal Nachbarschaft halten mit Polen und Juden, wollen es korrekt und menschlich einwandfrei tun.

Auch der Jude ist ein Mensch...Solange wir mit der jüdischen Gemeinde Berührungspunkte haben, sind wir als Menschen und Christen verpflichtet, ihnen die

<sup>913</sup> Hohenstein, TB 18. Januar 1941, S. 61.

menschlichen Grundrechte möglichst ungeschmälert zu lassen. Freilich in den Grenzen, die uns und ihnen das Gesetz erlaubt“.<sup>914</sup>

Sein Standpunkt ist von ethischen und religiösen Motiven geprägt. Er sieht das Ghetto und seine Bewohner als Teil seines Amtsbereichs an. Sein Verweis auf die Grenzen des Gesetzes deutet jedoch die Ambivalenz seiner Bemühungen an, mit der er in der Zukunft wiederholt konfrontiert wird. Er unterwirft sich der antisemitischen Gesetzgebung und will zugleich seinen ethischen Maßstäben genügen. Durch jüdische Familien, die von Herrnsitz seinem Ghetto zugewiesen werden, erfährt er von der Willkür anderer Funktionäre, wie dem Landrat und Kreisleiter.<sup>915</sup> Hohenstein freundet sich mit dem Ehepaar Goldeborn an. Er entwickelt eine Art „Doppelleben“: Frau Goldeborn ist Zahnärztin und er schleicht sich nachts in das Ghetto, um sich von ihr behandeln zu lassen. Er ist von Bella Goldeborn beeindruckt. Ihre kulturellen Kenntnisse machen sie für ihn zu einer begehrten Gesprächspartnerin.<sup>916</sup> Um zu helfen, organisiert er für das Ghetto Kartoffeln von der Ernte einer befreundeten Baronin.<sup>917</sup> Erst bei einem Transport von weiteren jüdischen Familien in „sein“ Ghetto reflektiert er angesichts ihres mitleiderregenden Zustandes seine eigene Verantwortung: „Mir wird eng in meinem großen, warmen Zimmer. Wie eine Schuld lastet es auf mir. Es ist nicht eine persönliche, sondern Anteil an der großen Schuld, die wir Deutsche uns hier im Osten, besonders den Juden gegenüber, aufladen. Das kann doch alles nicht gut gehen!“<sup>918</sup> Er versucht weiterhin, die Lebensverhältnisse in seinem eigenen Bereich zu verbessern. Dabei bekommt er Schwierigkeiten mit dem Ortsgruppenleiter der Partei, als er den jüdischen Friedhof pflegen läßt, er beantragt einen jüdischen Arzt für das Ghetto und arbeitet mit Goldeborn ein Projekt aus, das den jüdischen Handwerkern die Selbständigkeit im Rahmen einer Organisationsgemeinschaft sichert.<sup>919</sup> Mit dem angeforderten Arzt aus Berlin fühlt sich Hohenstein durch dessen Bildung verbunden. Er will von dem in ein Lager Verschleppten etwas über die Behandlung der Juden erfahren und bietet ihm ein gegenseitiges Respektsverhältnis an. Dr. Korte bleibt vorsichtig, die Annäherung verunsichert ihn: „Sein Gesicht nimmt einen erstaunten Ausdruck an. Die scharf geschnittenen Züge, die hohe Stirn, verraten einen hohen Geist. Der feine Gelehrtenkopf ähnelt dem meines verehrten Gönners, Professor Max Dessoir, der ja auch einen Schuß

---

<sup>914</sup> Ebd., TB 26. Januar 1941, S. 78.

<sup>915</sup> Vgl. ebd., TB 19. Februar 1941, S. 94.

<sup>916</sup> Vgl. ebd., TB 14. März 1941, S. 98-99 und 9. April 1941, S. 107.

<sup>917</sup> Vgl. ebd., TB 14. April 1941, S. 112.

<sup>918</sup> Ebd., TB 19. April 1941, S. 118.

<sup>919</sup> Vgl. ebd., TB 21. Mai 1941, S. 133; 30. Mai 1941, S. 137 und 5. Juli 1941, S. 156.

jüdischen Blutes in sich hat. Ihm bin ich es schuldig“<sup>920</sup>. Seine Gespräche mit den gebildeten Juden werden ein wichtiger Teil seines Lebens und schaffen Nähe zu dem gesamten Ghetto. Gegenüber Bella Goldeborn entwickelt er einen regelrechten Beschützerinstinkt: „Ach, könnte ich doch dieser prächtigen Frau forthelfen von hier, in ein anderes, freies Land! Wie gerne würde ich das tun. - Nach dem Kriege will sie mit Mann und Tochter nach Brasilien, zu Verwandten. Möge unser Hergott diesen Traum verwirklichen.“<sup>921</sup> Er schreibt dies anlässlich der letzten Konsultation bei ihr. Die zahnärztlichen Behandlungen sind längst auf ein freundschaftliches Beisammensein ausgeweitet worden. Der Abschied von dieser Gewohnheit fällt ihm schwer:

„Auch mir ging der Abschied sehr nahe...

- Jawohl, sie ist eine rassereine Jüdin. Aber sie hat ein goldenes Herz. - Was gelten alle Rasse-, Blut- und Hautunterschiede vor der Seele! Das Herz allein bestimmt den Wert des Menschen...“<sup>922</sup> Während er den Antisemitismus am Beispiel eines persönlichen Kontakts überdenkt, wird die Partei auf seine „humane“ Vorgehensweise aufmerksam. Während die Besuche bei den Goldeborns heimlich geschehen, ist sein Engagement für das Ghetto öffentlich bekannt. Der Ortsgruppenleiter der NSDAP wendet sich in einer Mitgliederversammlung „in versteckten Reden über Juden- und Polenliehaberei“<sup>923</sup> gegen ihn. Trotzdem behält er seine Hilfsaktionen bei.<sup>924</sup> Er lädt sogar das Ehepaar Goldeborn abends heimlich in sein Haus ein, um Bella Goldeborn noch einmal eine „normale“ Abendgesellschaft erleben zu lassen. Das Gespräch kommt auch auf gewaltsame Aktionen gegen Juden. Während Herr Goldeborn an die kursierenden Gerüchte über die Ermordung von Juden glaubt, hält Hohenstein dies nicht für möglich. Er glaubt an eine Vertreibung, eventuell nach Palästina: „Ja. Diese Drohung ist historisch. `Das Ende` bedeutet aber noch nicht die Vernichtung...Ich kann mir denken, daß nach dem Kriege die Juden einfach des Landes verwiesen werden. Vielleicht wird dann das Ziel der Zionisten, der reine Judenstaat Palästina, Wirklichkeit und neue Heimat der Landflüchtigen.“<sup>925</sup>

Die Bevölkerung in seinem Amtsbezirk hat hingegen zunächst wenig Kontakt mit dem Ghetto. Gegen die Partei gerichtete Empörung löst lediglich ein Vorfall mit zwei SS-Männern aus, die zwei jüdische Mädchen verführen wollten.<sup>926</sup> Eine Verordnung vom

---

<sup>920</sup> Ebd., TB 8. Juli 1941, S. 160.

<sup>921</sup> Ebd., TB 9. Juli 1941, S. 162.

<sup>922</sup> Ebd., TB 9. Juli 1941, S. 163.

<sup>923</sup> Ebd., TB 17. Juli 1941, S. 170.

<sup>924</sup> Vgl. ebd., TB 21. November 1941, S. 214-215.

<sup>925</sup> Ebd., TB 28. Dezember 1941, S. 220.

<sup>926</sup> Vgl. ebd., TB 2. August 1941, S. 175-177.

Februar 1942 verfügt, daß die Bewohner des Ghettos an jedem Vormittag im Schloßpark einem Appell unterzogen werden. Die Reaktion der Bevölkerung auf den Menschenzug schildert Hohenstein als verschämt und ausweichend. Seine eigene Empfindung ist Erschütterung über die Wirkung des sich ihm bietenden Bildes. Die Wahrnehmung des Individuums geht in dem Bild der leidenden und mittellosen Masse unter:

„Im tiefen Schnee wogte eine gewaltige schwarze Masse heran. Aus der Ferne anzusehen wie eine Viehherde. Erst beim Näherkommen erkannte man, daß es sich um Menschen handelt. Aber um was für Menschen! In verschlissenen Mänteln, durchlöcherten Decken, in schmutzige Tücher gehüllt, bewegen sie sich unter dumpfen Gemurmel langsam voran. Scheue Blicke irren nach links und rechts. Kleine Kinder werden von verhärmteten Frauen auf dem Arm oder eingebündelt auf dem Rücken mitgeschleppt. Greise, Kranke, humpeln an Stöcken einher.“<sup>927</sup>

Eine weitere öffentliche Konfrontation erfolgt im nächsten Monat. Mitglieder der Gestapo und der Staatspolizei überbringen Hohenstein die Nachricht, daß sechs Juden auf dem Marktplatz des Ghettos exekutiert werden sollen, während die Bewohner des Ghettos dabei zusehen müssen. Von Hohenstein wird verlangt, daß er den sechsten Juden willkürlich aus „seinem“ Ghetto auswählt. Den Auftraggebern ist es egal, wer der Betreffende ist. Für sie sind alle Juden „Verbrecher und Auswurf der Menschheit.“<sup>928</sup> Die Forderung stürzt ihn in einen Gewissenskonflikt. Hohenstein fürchtet um seine Stellung, will aber den Tod eines unschuldigen Menschen nicht verantworten. In seiner Verzweiflung fragt er Goldeborn, ob dieser ihm einen Verbrecher im Ghetto nennen kann, was jener verneint. Hohenstein verbringt die weiteren Tage in innerer Aufruhr:

„Drüben, im Ghetto, sitzt ein Mann, irgendein Mann, den ich nicht kenne. Den ich wohl nie bemerkt habe, der mir nichts getan hat, der seit Jahren kümmerlich dahinvegetiert. Dieser Mann soll in drei Tagen sterben. Schmachvoll am Galgen. Vor seinen versammelten Glaubensgenossen. Vielleicht im Angesicht seiner Frau und seiner Kinder. - Und ich soll ihn zum Tode bestimmen. Ich!!  
- Nein, ich kann es nicht. Mag kommen, was da wolle.“<sup>929</sup>

Trotz seiner Angst um die eigene Existenz widersetzt er sich dem Befehl. Am Exekutionstag kann er keinen „Todeskandidaten“ vorweisen. Die Verärgerung seiner Auftraggeber beunruhigt ihn, kann seinen Entschluß aber nicht ändern. Das endgültige Scheitern seines Balanceaktes zwischen seiner „beruflichen Verpflichtung“ und seinen ethischen Grundsätzen erlebt er zwei Monate später, als er nach einem einmonatigen Urlaub auf seinen Posten zurückkehrt. Die Befürchtungen der Goldeborns, an die er nicht glauben wollte, haben sich erfüllt:

---

<sup>927</sup> Ebd., TB 9. Februar 1942, S. 231.

<sup>928</sup> Ebd., TB 14. März 1942, S. 235.

„Das Unglaubliche ist Tatsache, das Unfaßbare Geschichte geworden. Meine Ahnungen haben eine tiefe Berechtigung gehabt. Während meiner Ferien vollzog sich die Ausmerzungen der Juden von Poniatowec. Die realistischen Schilderungen des dramatischen Geschehens lassen nur den Schluß zu, daß diese armen Menschen nicht mehr leben, - daß sie vernichtet wurden.

Sie sind erlöst. --

Ich aber, und mit mir meine Familie, danken unserem Herrgott von ganzem Herzen, daß er es uns erspart hat, Zeugen dieses grauenvollen Verbrechens...zu sein oder gar, auf Grund meines Amtes, Henkersdienste leisten zu müssen.

Welche Höllenqualen haben sie in ihren letzten Lebenstagen ausstehen müssen! Wie bestialisch ist man mit ihnen umgegangen!“<sup>930</sup>

Seine Reise hat ihm den Konflikt um die Mittäterschaft an der Ermordung von Menschen, denen er sich zum Teil freundschaftlich verbunden fühlt, erspart. Bei allem Entsetzen dominiert auch die Erleichterung über seine Abwesenheit. Im folgenden schildert er das Gehörte. Ihn entsetzt die Schilderung, daß die Opfer in der Kirche zusammengetrieben und neun Tage lang eingesperrt wurden. Obwohl von der SS behauptet wurde, daß sie in ein anderes Lager kämen, glaubt er nun an die Gerüchte über „Vergasungen“. Er geht von dem Tod der mißhandelten Menschen aus und erlebt zusätzlich, wie sich die SS am Eigentum der Ermordeten bereichert. Ein SS-Mann gibt ihm gegenüber wenige Tage später auf seine Nachfragen unbefangen zu, daß die Juden aus „seinem“ Ghetto ermordet wurden. Auch über die Vorgänge in den Konzentrationslagern spricht er offen. Hohensteins Gedanken gelten bei den grausigen Schilderungen seinen Freunden, dem Ehepaar Goldeborn. Er flüchtet er sich in den Glauben an die Erlösung der Opfer von Leid.<sup>931</sup>

Über die Ermordung von Juden durch den deutschen Staat ist Hohenstein nun informiert. Ein Besuch im Ghetto von Litzmannstadt zeigt ihm die schlechte Behandlung von Juden in anderen Ghettos.<sup>932</sup> Im Mai gerät er in Schwierigkeiten. Der Kreisleiter der NSDAP befragt ihn über seine „zu positive“ Behandlung der Polen in seinem Amtsbezirk. Am 27. Mai 1942 wird er beurlaubt. Am 4. Juni reicht er sein „freiwilliges“ Abschiedsgesuch ein, nachdem ihm die Gestapo seine Art des Umgangs mit Juden vorgeworfen hatte und ihn mit dem Wissen über seinen Kontakt zu den Goldeborns konfrontiert.<sup>933</sup> Am 21. Juli verläßt er Poniatowec.<sup>934</sup>

---

<sup>929</sup> Ebd., TB 15. März 1942, S. 238.

<sup>930</sup> Ebd., TB 5. Mai 1942, S. 251.

<sup>931</sup> Vgl. ebd., TB 12. Mai 1942, S. 258-262.

<sup>932</sup> Vgl. ebd., TB 13. Mai 1942, S. 263-265.

<sup>933</sup> Vgl. ebd., TB 18. Mai 1942, S. 267-270; 27. Mai 1942, S. 271-275; 2. Juni 1942, S. 279-281; 3. Juni 1942, S. 281-283 und 4. Juni 1942, S. 283-284.

<sup>934</sup> Die Perspektive der Opfer in den osteuropäischen Ghettos in dem gleichen Zeitraum bieten zwei Tagebücher aus dem Warschauer Ghetto. Vgl. Czerniakow und Korczak, Janusz, Tagebuch aus dem Warschauer Ghetto 1942 mit einem Vorwort von Friedhelm Beiner, Göttingen 1996.

### **4.3 Die Wende: 1943 bis Mitte 1944**

#### **4.3.1 Deutschland im „totalen Krieg“: Das Alltagsleben und die politischen Überlegungen der Autoren**

Zu Beginn des Jahres 1943 zeigt sich bei vielen Tagebuchautoren eine Wende in der Einschätzung des Dritten Reichs. Der Schock über die Ereignisse in Stalingrad ließ die Stellung Deutschlands im Kriegsgeschehen unter neuen Vorzeichen erscheinen. Zugleich schärfte sich bei den meisten Autoren der Blick auf die innenpolitischen Entwicklungen. Das Interesse für die Reaktionen der Politiker nach der militärischen Niederlage war groß. Für einige Autoren stand die Reaktion der Bevölkerung im Mittelpunkt des Interesses. Für die Tagebuchautoren und Mitglieder der „Weißen Rose“ Hans und Sophie Scholl und Willi Graf war das Trauma von Stalingrad ein wichtiges Thema ihrer Flugblätter, in denen sie zum Widerstand gegen das Regime aufriefen. Sie hatten das Bedürfnis, gegen die Verbrechen der Nationalsozialisten zu handeln. Von Willi Graf und Sophie Scholl existieren Tagebucheintragen aus diesem Zeitabschnitt. Sie sind geprägt von inneren Monologen über Glaubensfragen und die eigene Person. Sophie Scholl schreibt einen Monat vor ihrer Verhaftung: „Die schlimmsten Schmerzen, und wären es bloß körperliche, sind mir tausendmal lieber als diese leere Ruhe.“<sup>935</sup> Willi Graf führt zu diesem Zeitpunkt regelmäßig Tagebuch. Auch seine Eintragungen sind von Nachdenklichkeit geprägt. An seinem letzten Geburtstag notiert er: „Ob ich darüber schreiben kann, was mich an diesem Tag bewegt? Ich will es nicht tun, weil ich noch zu wenig übersehe. Das kommt ja auch noch.“<sup>936</sup> Seine Alltagsschilderungen befassen sich mit Zusammenkünften mit Freunden, Belangen, die sein Studium betreffen, sowie mit religiösen Fragen und Aktionen. Über seine politischen Aktivitäten und Pläne schreibt er nicht direkt. Zu groß ist die Gefahr einer Entdeckung des Tagebuchs. Nur andeutungsweise zeigt sich sein innerer Zwiespalt angesichts seines gefährlichen Vorhabens: „Es ist wieder diese Unruhe in mir, wie sie mich manchmal überkommt, ohne daß ich aber die letzte Ursache dafür wüßte. Viel Zeit geht damit vorbei, daß ich mich mit dem Plan beschäftige. Ob das der richtige Weg ist? Manchmal glaube ich es sicher, manchmal zweifle ich daran. Aber trotzdem nehme ich es auf mich, wenn es auch noch so beschwerlich ist.“<sup>937</sup> Wie Sophie Scholl setzt er sich mit den eigenen Zweifeln auseinander. Neben den Gesprächen mit Freunden erwähnt er Reisen

<sup>935</sup> Scholl, Sophie, TB 13. Januar 1943, S. 285.

<sup>936</sup> Graf, TB 2. Januar 1943, S. 93.

in andere Städte, die der Herstellung von Kontakten im Widerstand und der Verbreitung von Flugblättern dienten, worüber er aber nichts schreibt. In seinen Aufzeichnungen wird deutlich, wie stark die subjektive Quelle Tagebuch im Nationalsozialismus einer für diese Quellengattung untypischen Zensur unterlag. Die Personen, die er trifft, und die Orte, die er besucht, werden jedoch genannt. Dagegen fehlen inhaltliche Aussagen. Durch die Vernehmungsprotokolle und die Aussagen von Freunden lassen sich diese teilweise ergänzen. Am 18. Februar 1943 werden Hans und Sophie Scholl bei der Verteilung von Flugblättern in der Münchner Universität erkannt und verhaftet. Kurz darauf folgt die Verhaftung von Willi Graf und weiteren Mitgliedern der Widerstandsgruppe. Sie werden zum Tode verurteilt und am 22. Februar 1943 in München hingerichtet.

Der Tod der Münchner Studenten wird von mehreren der Tagebuchautoren, die eine kritische Einstellung zum Nationalsozialismus haben, erwähnt. Ruth Andreas-Friedrich, Friedrich Reck, Lisa de Boor, Ursula von Kardorff und Ulrich von Hassell setzen sich mit dem Geschehen in München auseinander. Bei den Aufzeichnungen von Ruth Andreas-Friedrich, Ursula von Kardorff und Ulrich von Hassell zeigt sich zudem eine Beschäftigung mit den inhaltlichen Aussagen der Flugblätter der „Weißen Rose“. Lisa de Boor notiert das Geschehen in einem Satz: „In München wurden im Zusammenhang mit Widerstand gegen die Partei vier Studierende, darunter die Geschwister Scholl, hingerichtet.“<sup>938</sup> Sie erwähnt die Hinrichtungen als Teil der Ereignisse im nationalsozialistischen Deutschland, beschäftigt sich jedoch nicht mit dem Text der Flugblätter, der ihr wahrscheinlich nicht zugänglich war. Friedrich Recks Interesse an der „Weißen Rose“ entsteht durch die Prozesse und Hinrichtungen. Er stellt sie in den Zusammenhang der politischen Prozesse im Nationalsozialismus, die er selbst an anderen Fällen beobachtet, im Stil einer Persiflage schildert und ablehnt. Von der „Weißen Rose“ weiß er nur wenig, aber das Gehörte führt bei ihm zu einer großen Bewunderung:

„Ich habe diese jungen Menschen nie gesehn. Was von ihrem Wirken bis in meine ländliche Einsamkeit drang, waren vage Gerüchte...Einzelheiten von solcher Tragweite, daß man sie nicht glauben wollte. Sie sind also die ersten in Deutschland gewesen, die den Mut des Bekenntnisses aufgebracht haben, sie haben anscheinend eine nach ihrem Tode fortwirkende Bewegung entfesselt und damit eine Saat ausgestreut, die, wie noch jedes Martyrium, morgen aufgehen wird.“<sup>939</sup>

Wie in den Eintragungen aller Autoren bezieht Reck sich in Bezug auf die „Weiße Rose“ besonders auf die Geschwister Scholl. Sie standen im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit um

---

<sup>937</sup> Ebd., TB 14. Januar 1943, S. 99.

<sup>938</sup> de Boor, TB 20. März 1943, S. 136.

<sup>939</sup> Reck, TB März 1943, S. 207. Die Auslassung ist ein Stilmittel des Autors.

die Widerstandsgruppe. Friedrich Reck stilisiert sie zu Helden, die dem Nationalsozialismus dauerhaften Schaden zugefügt hätten. Aus ihren Taten bezieht er seine Hoffnung auf eine Wende in Deutschland. In der fortlaufenden Eintragung äußert er seine Bewunderung für ihre Haltung vor Gericht und bei der Hinrichtung. Über ihre Kommilitonen erhält er Informationen zu ihrer Lebensgeschichte und über den Prozeß.

Wie Reck ist Ulrich von Hassell von der Haltung der Studenten beeindruckt: „München steht sehr unter dem Eindruck der aufgedeckten Studentenverschwörung. Man versucht, sie von oben als kommunistisch hinzustellen. Ich habe den einfach prachtvollen, tief sittlich nationalen Aufruf gelesen, der ihnen den Tod gebracht hat.“<sup>940</sup> Vergleichbar der Hoffnung von Reck, äußert er in der fortlaufenden Eintragung seinen Glauben an eine große zukünftige Bedeutung dieses Aufrufs, wenn auch eher in Bezug auf spätere Beurteilungen Deutschlands. Er liest ihn als ein Zeichen des nationalen Engagements für Deutschland. Den nationalen Aspekt betont er neben dem des sittlichen Anliegens. Diese Koppelung spielt bei seinen eigenen Widerstandsplänen eine große Rolle. Widerstand ohne nationale Aussage ist für seine Person nicht möglich.

Bei Ruth Andreas-Friedrich und Ursula von Kardorff erfolgt die Auseinandersetzung mit der „Weißen Rose“ über die Inhalte ihrer Flugblätter. Sie werden ihnen in Berlin von Bekannten zugespielt und beide beschließen, sie ebenfalls abzutippen und zu verbreiten. Ruth Andreas-Friedrich erfährt bereits vor dem Erhalt des Flugblatts von Gerüchten über die Vorgänge in München:

„Was geht in München vor? In München soll irgend etwas geschehen sein. Etwas Illegales, Rebellisches. Die Studenten hätten sich erhoben, erzählt man. Viele tausend Flugblätter seien verteilt worden. Anschriften stünden an den Mauern: `Nieder mit Hitler! Es lebe die Freiheit!` Wir horchen herum. Wir brennen, Genaueres zu erfahren. Geht der Sturm weiter? Hat man ihn schon erstickt? Es wird davon gesprochen, daß Freisler, der Präsident des Volksgerichtshofes, vor kurzem in `Sondermission` nach München gefahren sei. Die Wahrheit! Die Wahrheit wollen wir wissen!“<sup>941</sup>

Sie bezieht wie Friedrich Reck und Ulrich von Hassell die Hoffnung auf eine Änderung aus den Gerüchten. Da nur wenige Informationen auf dem normalen Nachrichtenweg durchdringen, muß sie zwei Wochen bis zu dem Besuch eines Geheimkuriers und Verbindungsmanns zu einer anderen Widerstandsgruppe warten, um von dem genauen Geschehen zu erfahren: „Er brachte einen Lagebericht und zwei Flugblätter. Das letzte,

<sup>940</sup> von Hassell, TB 28. März 1943, S. 359.

<sup>941</sup> Andreas-Friedrich, TB 10. März 1943, S. 104-105. Roland Freisler war der Vorsitzende des Volksgerichtshofs in Berlin. Er war für seine harte Anwendung der NS-Gesetze und die Demütigung und Verhöhnung der Angeklagten während der Prozesse bekannt. Freisler verurteilte auch die Widerstandskämpfer vom 20. Juli 1944. Am 3. Februar 1945 kam er während eines Prozesses durch einen

was von dem Münchener Studentenaufstand übriggeblieben ist. Jetzt liegt schon alles in der Vergangenheit: Aufstand, Empörung, Verhaftung und Urteil.“<sup>942</sup> Sie schildert in ihrer Eintragung das Geschehene, das sie dem Lagebericht entnimmt, und betont wie Friedrich Reck die Schilderung des mutigen Verhaltens der Angeklagten vor Gericht und bei ihrer Hinrichtung. Mit ihrer eigenen Widerstandsgruppe liest sie das erhaltene Flugblatt und sorgt für seine weitere Verbreitung, auch im Ausland. Sie finden einen Kontakt in die Schweiz und nach Großbritannien. Wie Ulrich von Hassell ist es ihr wichtig, ein Signal für das Ausland zu setzen und zu zeigen, „daß auch in Deutschland Menschen leben. Nicht nur Judenfresser, Hitlerjünger und Gestaposchergen. Viel zu wenig weiß die Welt bisher davon.“<sup>943</sup>

Auch Ursula von Kardorff erhält von einem Bekannten das Flugblatt der Gruppe und einen schriftlichen Bericht über den Tod der Geschwister Scholl. Über das Flugblatt äußert sie Bewunderung und sieht in seinem Inhalt wie Ulrich von Hassell einen stark nationalen Aspekt: „Bin tief beeindruckt. Endlich wieder die Sprache, die das Wort ‚Vaterland‘ mit einem neuen Klang erfüllt.“<sup>944</sup> Wie Friedrich Reck und Ruth Andreas-Friedrich äußert sie Bewunderung für die Haltung der Angeklagten vor Gericht. Auch sie schreibt das Flugblatt ab und sorgt durch Kontakte für seine Verbreitung an der Front. Obwohl sie Angst vor einer Verhaftung äußert, animiert sie das Beispiel der Hingerichteten zu einem verstärkten eigenen Engagement. Durch Kontakte zu Widerstandskreisen ist es ihr wie Ruth Andreas-Friedrich möglich, an Informationsmaterial zu gelangen, das einem Großteil der Bevölkerung nicht zugänglich ist. Durch die Verbreitung des Flugblatts in Berlin sollen die Gedanken der „Weißen Rose“ einem größeren Personenkreis zugänglich gemacht werden. Ihre Signalwirkung auf dem Nationalsozialismus kritisch gegenüberstehende Menschen war groß, wie die Tagebucheintragungen belegen.

Am 18. Februar 1943, dem Tag, an dem die Geschwister Scholl verhaftet wurden, verkündete Joseph Goebbels in einer Rede im Berliner Sportpalast den „totalen Krieg“. Während die Geschehnisse um die „Weiße Rose“ für große Teile der Bevölkerung ohne Wirkung blieben, fand die Goebbels-Rede größere Aufmerksamkeit. Die Inszenierung der Begeisterung durch eine ausgesuchte Zuhörerschaft wird von Ursula von Kardorff wahrgenommen. Wie viele Autoren empfindet sie den fanatischen Charakter der Veranstaltung als bedrückend. Sie schildert aber auch, wie ein anwesender Kollege von

---

alliierten Bombenangriff ums Leben.

<sup>942</sup> Ebd., TB 23. März 1943, S. 105.

<sup>943</sup> Ebd., TB 27. März 1943, S. 109.

<sup>944</sup> von Kardorff, TB 11. Mai 1943, S. 82.

ihr, der den Nationalsozialisten kritisch gegenübersteht, sich der Faszination der Menge nur schwer entziehen kann:

„Goebbels redete im Sportpalast vor einer auserwählten Menge, die nur auf Einlaßkarten hineinkam. Es muß wie im Tollhaus gewesen sein. Als er fragte: ‚Wollt ihr den totalen Krieg?‘, hat alles ‚ja‘ gebrüllt. Einer unserer Schriftleiter, der zur Berichterstattung da war, erzählte uns, wie die Menge getobt hat. Er ist ein ruhiger, bedächtiger Mann und Anti-Nazi. Und doch ertappte er sich dabei, wie er mit aufsprang und um ein Haar mitgeschrien hätte, bis er sich beschämt wieder auf seinen Sitz zurückfallen ließ. Er sagte, wenn Goebbels weitergefragt hätte: ‚Wollt ihr alle in den Tod gehen?‘, so hätten sie genauso ‚ja‘ gebrüllt.“<sup>945</sup>

Lisa de Boor findet im Hinblick auf die Begeisterung der Menge eine klare und wertende Einschätzung: „In Berlin hält Goebbels eine Rede im Sportpalast, der Mob brüllt Beifall.“

<sup>946</sup> Den inszenierten Charakter der Veranstaltung betont Fritz Lehmann in einem Rückblick im April. Der Vorfall ist ihm wichtig genug, um ihn nach einer längeren Eintragungspause zu schildern: „Der Clou der Goebbelsschen Aktion war eine Großkundgebung im Berliner Sportpalast, nur vor geladenen Gästen. Dabei stellte Goebbels 10 sogenannte Schicksalsfragen an die Nation und ließ sich jede einzelne von der tosenden Menge bestellter Claqueure beantworten. Das Ganze war bei genauerem Hinsehen eine einzige Kasper-Komödie.“<sup>947</sup> Es folgt die ironische Darstellung der Rede in Form eines „Kasperletheaters“. Lehmann vergleicht die Reaktion von Joseph Goebbels mit der anderer hoher Parteifunktionäre und glaubt bei denen mehr Zurückhaltung zu erkennen, was er auf die Wende in der militärischen Lage zurückführt. Diese Einschätzung teilt Ruth Andreas-Friedrich, auch in Bezug auf die Goebbels-Rede. Gerade die Neigung zu Superlativen empfindet sie als ein Zeichen der Niederlage:

„Goebbels hält im Sportpalast eine ‚Kundgebung des fanatischen Willens‘ ab. ‚Für die Rettung Deutschlands und der Zivilisation!‘ ‚Nur der stärkste Einsatz, der totalste Krieg‘, beschwört er seine Hörer, ‚kann und wird die Gefahr bannen.‘ Total - totaler - am totalsten. Ich wußte nicht, daß sich selbst Endgültigkeiten noch steigern lassen. Wer innerlich unsicher ist, muß wohl zu solchen Mitteln greifen. Muß sich aus einer Übersteigerung in die nächste quälen. Was zöge denn noch im ‚großdeutschen Reich‘, wenn nicht der Superlativ aller Superlative? Das beste Volk der Welt...das klügste Volk der Welt...das ritterlichste Volk der Welt. Brekersche Plastiken, Speersche Bauwerke, Goebbelssche Propagandareden, Georgesches Donnerpathos. ‚Wer angibt, hat’s nötig‘, sagt das Sprichwort. Wenn es wahr spricht, dann müßten es die Nazis verdammt nötig haben. Nicht nur mit dem totalsten Krieg, sondern auch mit der ‚totalsten‘ Anstrengung, diesen Krieg zu gewinnen. Es sieht nicht gut aus an der russischen Front. Und was Herr Goebbels heute von sich gibt, läßt einen Unterton tiefer Sorge erkennen.“<sup>948</sup>

<sup>945</sup> Ebd., TB 18. Februar 1943, S. 67-68.

<sup>946</sup> de Boor, TB 20. Februar 1943, S. 133.

<sup>947</sup> Lehmann, TB 13. April 1943, S. 95.

<sup>948</sup> Andreas-Friedrich, TB 19. Februar 1943, S. 101-102. Die Auslassungen sind ein Stilmittel der Autorin.

Diesen Eindruck unterstützt die Eintragung von Irmgard Spengler, die die Stimmung der Bevölkerung als negativ wahrnimmt: „Alles steht unter dem Eindruck dieser Rede, bedrückt von dem Ernst der Lage. Nun hatten wir täglich 5-6 Alarme. Bei dem letzten Nachalarm waren die Nerven wieder zum Zerreißen gespannt.“<sup>949</sup> Die fortlaufenden Bombardierungen und die Ereignisse in Stalingrad haben sie verunsichert. Aus der Rede bezieht sie für sich die Information, daß die Lage sehr ernst ist. Obwohl sie weniger kritisch auf die Person Goebbels eingeht als beispielsweise Fritz Lehmann und ihn in ihrer Eintragung mit seinen Titeln benennt, erzeugt seine Rede auch bei ihr Angst vor der Zukunft. In der gleichen Eintragung schreibt sie in Bezug auf das Kriegsgeschehen: „Und doch kann sich kein Herz dem Gefühl entziehen - es steht nicht gut um die Zukunft! Man fühlt sich krank und elend. Manchmal wünscht man sich den Tod. Und doch lehnt sich der Lebenswille immer wieder dagegen auf und sucht einen Ausweg aus der Not.“<sup>950</sup> Zukunftsängste großen Ausmaßes erzeugt die Goebbels-Rede bei Victor Klemperer, der eine weitere Verschlechterung der Situation der Juden ahnt: „Man war schon gestern auf dem Friedhof sehr deprimiert darüber, denn sie droht, mit den ´drakonischsten und radikalsten Mitteln` gegen die an allem schuldigen Juden vorzugehen, wenn das Ausland nicht aufhöre, der Regierung Hitler um der Juden willen zu drohen. Sie bedroht und vergewaltigt übrigens auch die ´Volksgenossen`.“<sup>951</sup> Die Drohung einer neuen Ära des Verfolgung bestätigt seine Ängste. Ein Hoffnungsschimmer ist für ihn das Gespräch mit einem Bekannten über mögliche Widerstandsaktionen. Die Verstärkung des Terrors auf alle Bevölkerungsteile, die sich dem Nationalsozialismus entziehen, läßt ihn zaghaft über eine mögliche Auflehnung nachdenken. Seine Ängste vor einer Verschlechterung der persönlichen Situation teilt Emilie Braach: „Welche Umwälzungen das mit sich bringen wird, ist geradezu unabsehbar.“<sup>952</sup> In der negativen Beurteilung der Lage sind sich alle Autoren einig. Die vom Redner erwünschte „positive“ Signalwirkung seiner Rede nach der Niederlage von Stalingrad hat bei den untersuchten Autoren ihr Ziel verfehlt. Stattdessen hat sie den Eindruck verstärkt, daß der Krieg eine negative Wende genommen hat. Im besetzten Ausland bewirkte die militärische Niederlage Deutschlands neue Hoffnung. Ernst Jünger beobachtet in Paris die Reaktion auf Stalingrad: „An Mauern der Pariser

---

<sup>949</sup> Spengler, TB 3. März 1943, S. 74.

<sup>950</sup> Ebd., TB 3. März 1943, S. 74.

<sup>951</sup> Klemperer, Bd. 2, TB 20. Februar 1943, S. 333.

<sup>952</sup> Braach, TB 21. Februar 1943, S. 117; Neuausgabe S. 212.

Häuser kann man jetzt häufig die mit Kreide geschriebene Jahreszahl '1918' sehen. Auch 'Stalingrad'.“<sup>953</sup>

Während Stalingrad Gedanken an eine mögliche militärische Niederlage Deutschlands im weiteren Kriegsgeschehen entstehen ließ, ging der Krieg mit seinen täglichen Belastungen weiter. Der Alltag mußte organisiert werden. Besonders die zunehmenden Bombardierungen machten den Autoren zu schaffen. Die Versorgungslage verschlechterte sich weiter und die Angst um den eigenen Besitz und die materielle Existenz wuchs. Emilie Braach schildert ihre Gemütslage unter dem Eindruck der Bombardierungen im Frühjahr 1943:

„Erna und ich schweben noch immer im Ungewissen, ob wir unsere Stellungen behalten können. Viele Geschäfte haben bereits geschlossen, und wenn Du über den Goetheplatz oder durch die Kaiserstraße gehst, dann gähnen Dich leere, verschmutzte Schaufenster an. 'Optik des Krieges'.

In dieser Woche hattet Ihr also wieder einen Luftangriff zu überstehen. Auch hier hatten wir einige alarmreiche, allerdings fast schußlose Nächte. Immerhin ist die Nervosität groß nach den Geschehnissen in Essen, München, Nürnberg und Köln. Jeden Abend nimmt man ein bißchen Abschied von seinen Sachen, und wenn's dann gutgegangen ist, freut man sich morgens um so mehr. Im allgemeinen ist man natürlich viel zu lasch und zögernd, denn man hätte einen großen Teil der Sachen, die einem am Herzen liegen, nicht nur in den Keller, sondern irgendwo außerhalb Frankfurts verfrachten müssen. Andererseits will man soweit wie möglich die 'Optik des Krieges' wenigstens von seinem Daheim fernhalten! Übrigens ist bei dem letzten Angriff auf Köln die dortige Filiale draufgegangen, mitsamt allen Stoffvorräten, die dort im Keller ruhten.“<sup>954</sup>

Die „Optik des Krieges“ aus dem eigenen Zuhause fernzuhalten, wurde zunehmend schwerer, besonders für jene Autoren, die in den von den Bombardierungen stark betroffenen Gebieten lebten. Die von Braach geschilderten Zerstörungen im Rheinland erlebte Irmgard Spengler durch ihren Wohnort noch intensiver. In ihren Tagebucheintragungen zitiert sie wiederholt Briefe von Freunden und Bekannten, die in den betroffenen Städten leben und die Auswirkungen der Zerstörungen schildern. Nachdem sie am 13. Januar 1943 selbst einen größeren Bombenangriff auf Remscheid erlebt hatte, folgte am 29. Mai der zweite. In ihrem Tagebuch schildert sie ihre Angst im Keller, während sie die Geräusche der Bombardierung hört, aber auch ihre Sorge um den eigenen Besitz, der sie dazu bewegt, den sichereren Keller zu verlassen und nach ihrer Wohnung zu sehen:

„Der Junge weint laut, und dann kracht es mit einer Wucht, daß die Kellertüren aufspringen, ein fürchterliches Klirren von Fensterscheiben folgt. Wird jetzt das Haus

---

<sup>953</sup> Jünger, Band. 2: Das zweite Pariser Tagebuch. Kirchhorster Blätter. Die Hütte im Weinberg, TB 21. Februar 1943, S. 11.

<sup>954</sup> Braach, TB 14. März 1943, S. 120; Neuauflage S. 214.

einstürzen? Wir ziehen alle den Kopf zwischen die Schultern und erwarten den Einsturz der Decke über uns. Nein, sie hält sich, das Haus hat nur gewankt, aber es steht noch. Über uns unaufhörliches Motorengeräusch. Hunderte von Fliegern müssen über uns sein. Später hören wir von 600 bis 700 Fliegern. Immer wieder neue Einschläge, doch schwächer hörbar. Auf einmal prasselt es mächtig. Stürzt ein angeschossener Flieger auf unser Dach herab? Von der Waschküche sehe ich nach draußen und erblicke den Garten im taghellen Licht, nein viel heller, als wenn ich in die Weißglut einer Esse geschaut hätte. Die Flammen schießen wie Fontänen aus der Erde. Es scheint, als ob der Holzbalkon brenne, dann kann bald das ganze Haus in Flammen aufgehen! Ich muß unbedingt nach oben im Haus nachsehen, ich stürze die Treppen hinauf. Taghell leuchtet es im Treppenhaus von draußen herein. Aber drinnen scheint alles in Ordnung zu sein. Ich reiße die Zimmertüren auf, leuchte mit der Taschenlampe in alle Ecken. Im Wohnzimmer Glasscherben, auch im Schlafzimmer. Nun die Treppe hinauf auf den Boden. Unglaubliches Glücksgefühl durchströmt mich, denn alles ist dunkel.“<sup>955</sup>

Ihre Freude wird getrübt, als sie auf der Straße die Flammen sieht, die andere Häuser zerstören. Aber es überwiegt die Erleichterung darüber, verschont geblieben zu sein: „Die Menschen auf unserer Straße begreifen kaum, daß ihre Wohnhäuser noch stehen, es herrscht etwas wie eine Verbrüderungsstimmung der Verschonten.“<sup>956</sup> Am nächsten Tag beginnen die Aufräumarbeiten. Spengler schildert in ihren folgenden Tagebucheinträgen die Aktivität der Menschen, die ihre Existenz sichern, und die ungewohnten Verwüstungen im Stadtzentrum. Ein beherrschender Gedanke ist die Angst um das Schicksal von Verwandten in Wuppertal-Barmen. Als sie die Ungewißheit nicht länger erträgt und nach ihnen sucht, muß sie von ihrem wahrscheinlichen Tod erfahren. In ihrem Kummer wird sie mit weiteren Aspekten des Krieges konfrontiert:

„Leider hatten auch nicht die `Hyänen des Schlachtfeldes` gefehlt. Sie waren beim Angriff in die leeren Häuser eingedrungen und hatten Lebensmittel und Geld gestohlen und die fertig gepackten Koffer mitgenommen. So sehr stand man unter dem Eindruck der Zerstörungsbilder, daß man kaum begriff, auf der Rückfahrt wieder unbeschädigte Häuser zu sehen. Mutter und Schwester mußte ich nun die schlimme Botschaft überbringen!“<sup>957</sup>

Die Stimmung in der Bevölkerung bewertet sie angesichts der Zerstörungen als schlecht. Ihre gewohnte Umgebung hat sich infolge der Bombardierungen so verändert, daß sie intakte Häuser als irritierendes Bild empfindet. Ihre zerstörte Umgebung hat den Platz von alltäglicher Realität angenommen. Inmitten der Bedrohung der Bombardierungen wird zuweilen die Natur intensiv erlebt. Käthe Kollwitz schreibt im Mai: „Hans ist 51 Jahre alt geworden. In der Nacht zum 14. Mai Alarm. Es war die schönste Mainacht. Hans und

<sup>955</sup> Spengler, TB 29. Mai 1943, S. 83-84.

<sup>956</sup> Ebd., TB 29. Mai 1943, S. 84-85.

<sup>957</sup> Ebd., TB 1. Juni 1943, S. 89-90.

Ottillie gingen lange nicht schlafen. Sie saßen im Garten und hörten einer Nachtigall zu.“

958

Am 10. Juni begann die „Combined Bomber Offensive“, die die USA und Großbritannien bei dem Treffen in Casablanca vom 14. bis 25. Januar 1943 gegen Deutschland beschlossen hatten. Vom 24. Juli bis zum 3. August wurden große Teile Hamburgs durch Bombenangriffe zerstört. Am 6. August verkündete Joseph Goebbels die Evakuierung von Teilen der Berliner Bevölkerung. Fritz Lehmann bemerkt dazu:

„Der deutsche Mensch läuft jetzt einem Gerücht nach, das von großen Kanonen oder Raketengeschossen wissen will, die für Vergeltungsangriffe auf London bestimmt sind. Nun, der Gegner hat mit seinen Luftangriffen auf Hamburg vor etwa zwei Wochen, bei denen nahezu Dreiviertel der Innenstadt vollständig zerstört wurden, bewiesen, daß er in der Lage ist, jede derartige Repressalie sofort doppelt und dreifach zurückzuzahlen. Goebbels, der, wie gesagt, am ehesten zu wissen scheint, wie unsere Aussichten stehen, ist diese Überlegung auch gekommen. Er hat darauf die teilweise Räumung von Berlin angeordnet. Das hätte man ihm ein paar Jahre früher weissagen sollen; wie wäre es dem armen Propheten ergangen?“<sup>959</sup>

Die Schilderungen des Großangriffs auf Hamburg erreichen die Tagebuchautoren in ihren schrecklichen Dimensionen. Die durch die Bombenabwürfe entstandenen Brände und Heißluftströme erzeugen einen Feuersturm, zu dem Jörg Friedrich bemerkt: „Der Feuersturm simuliert kurzfristig einen anderen Planeten, dessen Lufthülle keine Organismen zuläßt.“<sup>960</sup> Friedrich Reck gibt in seinem Tagebuch aus den Erzählungen anderer ein Szenario des Grauens wieder:

„Man sagt übrigens, daß der Feuersog der Riesenbrände den Sauerstoff an sich reißt und den Menschen auch in weiter Entfernung vom Feuer ersticken läßt, man erzählt ferner, daß die Höllenglut der Phosphorkanister die Leichen erwachsener Menschen zu winzigen Kindermumien zusammenbruzzelt und daß es unzählige Weiber gibt, die mit solch schaurigen Reliquien heimatlos durch das Land irren.“<sup>961</sup>

Neben seinem Entsetzen sieht er darin in der fortlaufenden Tagebucheintragung einen Beweis für eine Bedrohung durch die technische Entwicklung. Für ihn ist der Bruch mit den Werten seiner „alten Welt“ durch die Entwicklung in Deutschland vollzogen. Seine Zukunftsprognosen bleiben negativ. Durch seine abgeschiedene Lage bleibt er von den Bombardierungen weitgehend verschont. In derselben Eintragung schildert er mit Neugier den ersten von ihm erlebten Angriff:

„Ich sehe heute den ersten Angriff amerikanischer Geschwader, die am hellichten Tage Regensburg angreifen: es ist meine erste unmittelbare Berührung mit diesem Kriege. Da

<sup>958</sup> Kollwitz, TB [Mai 1943], S. 712.

<sup>959</sup> Lehmann, TB 10. August 1943, S. 99.

<sup>960</sup> Friedrich, S. 194. Vgl. zur Bombardierung Hamburgs auch S. 192-195.

<sup>961</sup> Reck, TB 20. August 1943, S. 217.

also fliegen über mein stilles Tal diese schneeweißen Vögel...ich sehe einen, der von einem Projektil getroffen ist, für einen kurzen Augenblick dunkelrot aufglühen, ehe er, in Flammen gehüllt, abstürzt. Ich sehe, wie in ihren Fallschirmen winzige Figürchen aus den Flammen sich lösen, ich sehe das Seilwerk des einen Schirmes brennen und die daran hängende Menschenlast zur Erde sausen. Ich fahre nach Seebruck, wo das abgestürzte Wrack liegt.“<sup>962</sup>

Er beobachtet die Bergung der Leichen und schildert die Gefangennahme von abgeschossenen Soldaten an einem anderen Ort. Dabei empört er sich über Übergriffe von Zivilisten auf die Gefangenen. Er selbst zeigt in seinen Schilderungen keine Ressentiments gegen den „Feind“. Wichtig ist für ihn die korrekte Behandlung der betroffenen amerikanischen Piloten. Die Übergriffe begründet er mit der „bourgeoisen Herkunft“ der zivilen Angreifer. Wie bei der Schilderung der Bombenangriffe auf Hamburg verwendet er seine gewohnten Erklärungsmuster über die Schuld des Bürgertums und der Industrie für das Ereignis.

Während Friedrich Reck in seiner Abgeschiedenheit relativ selten mit dem Kriegsgeschehen konfrontiert wurde, wurde die schlechte Kriegslage Deutschlands für andere Autoren durch die zunehmenden Zerstörungen in den Städten im zivilen Leben immer deutlicher. Als Alfred Bengsch im Frühjahr 1943 in das von ihm ersehnte zivile Leben zurückkehrt, muß er wichtige Veränderungen erkennen. Nach seiner Rückkehr nach Berlin schreibt er:

„Ein traumhafter Zustand: Zivilkleidung. Waren die beiden letzten Jahre nur ein böser Traum?

Aber auch hier fehlt es nicht an Kümmernissen. Viele sind durch die Bombenangriffe obdachlos, ohne Hab und Gut. Scherben und Trümmer in vielen Straßen. Jede Mutter sorgt sich um einen Sohn draußen. Die Angst würgt die Menschen vor den nächsten Fliegerangriffen. Und das große Sterben derer von Stalingrad lastet auf den Herzen. Bange und doch sehnsüchtig wartet man auf das Ende.“<sup>963</sup>

Die beginnende Evakuierung von Berlin verlangt von den dort ansässigen Autoren, sich für oder gegen ihren Verbleib in der Stadt zu entscheiden. Ruth Andreas-Friedrich und ihre Freunde entscheiden sich dafür zu bleiben. Sie schätzt die Maßnahme als ein Zeichen der Schwäche der nationalsozialistischen Regierung ein. Die Bekanntmachung der Evakuierung schildert sie als aufwendig: „Trommelwirbel im Hof. Ich schrecke aus dem besten Morgenschlaf. Wo brennt´s? Was ist los!“<sup>964</sup> Zwei Wochen später erlebt sie jedoch einen schweren Bombenangriff, der sie ihre Entscheidung ändern läßt. Sie schildert ihre

---

<sup>962</sup> Ebd., TB 20. August 1943, S. 215. Die Auslassung ist ein Stilmittel des Autors.

<sup>963</sup> Bengsch, TB 16. März 1943, S. 66.

<sup>964</sup> Andreas-Friedrich, TB 8. August 1943, S. 111.

Angst im Keller, die ungewohnten Geräusche und Einschläge. Als sie den Keller verlassen kann, präsentiert sich Berlin in einer ungewohnten Optik:

„Der Morgen ist da. Das heißt, es ist kein richtiger Morgen. Nur die Uhr zeigt an, daß es Tag sein muß. Wir sehen den Himmel nicht. Wir sehen die Sonne nicht. Wir sehen nur Rauch, schwarzwirbelnde Dunstmassen und die Riesenfackeln der brennenden Häuser. Durch die Albrechtstraße wälzt sich ein Flüchtlingsstrom. Über tausend Menschen stehen wie eine Mauer vor dem verschlossenen Gitter des Bahnhofsingangs. Einzelnen werden sie bei jeder neuen Zugankunft durchgeschleust. Die Stunden rinnen. Zentimeterweise schiebt sich die Menge vorwärts. Schrillt nicht schon wieder die Sirene? Kommt ein neuer Alarm? Endlich sind wir auf dem Bahnsteig.“<sup>965</sup>

Der Schock bewirkt, daß sie kurzzeitig nach Neudorf zieht. Im September ist sie jedoch bereits wieder in Berlin. Die Bindung an die Stadt und die von ihr wahrgenommene Solidarität unter ihrer Bevölkerung ist groß, während sie die Menschen auf dem Land trotz deren besserer Versorgungslage als fremd empfindet: „Besser zu zwölf Personen aus einem Suppentopf löffeln, als unverstanden unter unverständlichen Menschen zu leben. Ihre Fülle paßt nicht zu unserer Not. Ihr satter Materialismus ist uns ebenso fremd wie ihnen unsere Brüderschaft mit dem Tod.“<sup>966</sup> Unter dem Druck der Bombardierungen hat Andreas-Friedrich ihre regionale Zugehörigkeit verstärkt als einen Teil ihrer persönlichen Identität begriffen. Die Konfrontation mit der Lebensmittel „bunkernden“ Landbevölkerung, die ihre lebensbedrohenden Erfahrungen nicht nachvollziehen kann, erzeugt ihr „Wir-Gefühl“ in Bezug auf Berlin. Auch bei anderen Autoren ist diese Bindung an Berlin ein Thema ihrer Aufzeichnungen. Bei Andreas-Friedrich bewirkt der Wunsch nach der regionalen Erfahrungsgemeinschaft die Rückkehr in eine Stadt, in der der Tod gegenwärtiger ist als in ihrem Rückzugsort auf dem Land.

Auch Marie Wassiltschikow ist von den Luftangriffen auf Berlin betroffen. Die Ereignisse in Hamburg beunruhigen sie: „Das Schicksal Hamburgs hat hier große Sorge ausgelöst, denn gestern nacht haben die Alliierten Flugblätter abgeworfen, die alle Frauen und Kinder auffordern, Berlin sofort zu verlassen. Das gleiche war vor den Angriffen auf Hamburg geschehen. Es klingt bedrohlich. Berlin könnte leicht das nächste Ziel sein.“<sup>967</sup> Trotzdem nimmt sie wie Andreas-Friedrich die Evakuierungsverordnung am nächsten Tag „nicht sehr ernst.“<sup>968</sup> Den schweren Angriff auf Berlin erlebt sie in Potsdam. Ursula von Kardorff nimmt die Androhung dagegen ernst: „Ich komme mir hier oben in meinem schönen

<sup>965</sup> Ebd., TB 24. August 1943, S. 113.

<sup>966</sup> Ebd., TB 1. September 1943, S. 115. Die besondere Bindung der Berliner Bevölkerung an ihre Stadt beschreibt auch Jörg Friedrich in seinen Ausführungen zu den Luftangriffen auf Berlin. Vgl. Friedrich, S. 363-370.

<sup>967</sup> Wassiltschikow, TB 1. August 1943, S. 108.

<sup>968</sup> Ebd., TB 2. August 1943, S. 108.

Zimmer wie im Luftballon über einem Hexenkessel vor.“<sup>969</sup> Wenige Tage später reist sie nach Neuhardenberg ab und kehrt erst Anfang Oktober nach Berlin zurück. Bei ihrer Rückkehr bemerkt sie den schlechten Zustand Berlins, aber auch eine neue Solidarität der Bewohner in der Bedrohung, die schon Ruth Andreas-Friedrich geschildert hat: „Dieses Berlin! Die früher so sauberen Straßen verkommen. Die Menschen wie in einem Schiff, in dem sie gemeinsam einer Gefahr entgengetreiben, sind höflicher zueinander. Ergeben in ihr Schicksal.“<sup>970</sup> Sie selbst fühlt sich durch die permanente Zerstörung unsicher. Zugleich versucht sie sich Oasen der Freude zu schaffen. In derselben Eintragung schreibt sie: „Stand an, um mir Blumen zu kaufen, freue mich an ihrer zwecklosen Schönheit, in dieser so entsetzlich zweckbestimmten Welt.“<sup>971</sup> Und nur wenige Tage später bekennt sie: „Seltsames Gebilde, mein Gehirn. Mitten in dieser Zeit des Grauens habe ich Sehnsucht nach Kleidern, nach Luxus, einer neuen Frisur, nach Ohrklips und Maniküre.“<sup>972</sup> Die Sehnsucht nach ihrem alten Leben und dem intakten Stadtbild ist groß, aber zugleich mit Schuldgefühlen verhaftet. Der Wunsch nach Luxus inmitten der Zerstörung erscheint ihr unmoralisch.

Dagegen schildert Hans-Georg von Studnitz die Stimmung in der Berliner Bevölkerung Anfang August als kollektive Panik. Auch er bezieht sich dabei auf die Ereignisse in Hamburg und auf die deutschen Bombardierungen Londons:

„Das Schicksal Hamburgs droht auch Berlin. In der Nacht vom Samstag zum Sonntag wurden den Haushaltungen Flugblätter zugestellt, die Frauen und Kinder auffordern, Berlin zu verlassen. Ein Massenansturm auf die Bahnhöfe hat eingesetzt. Das heiße Wetter mit Temperaturen bis zu 35 Grad erhöht die Furcht vor Brandbomben. Eine Weltuntergangsstimmung greift um sich. Gerüchte sagen den Angriff für den 8. August voraus, weil sich an diesem Tage der Beginn unseres Luftkrieges gegen London zum zweiten Mal jährt. Man geht früh zu Bett, schläft unruhig, blickt bei jedem Erwachen auf die Uhr und ist erleichtert, wenn mit der Morgendämmerung die Gefahr noch einmal abgewendet scheint.“<sup>973</sup>

Durch seine Arbeit in der Presseabteilung des Auswärtigen Amtes erlebt er die Unsicherheit über die publizistische Verwertung der Bombardierungen. Die Darstellung des Grauens war schwer mit dem erwünschten Nimbus der „Unbesiegbarkeit“ zu vereinen.

<sup>974</sup> Wie Ruth Andreas-Friedrich erlebt er den schweren Bombenangriff vom 23. auf den 24. August in Berlin. Als er am folgenden Tag mit dem Auto durch Berlin fährt, sieht er das

<sup>969</sup> von Kardorff: Ebd., TB 1. August 1943, S. 98.

<sup>970</sup> Ebd., TB 6. Oktober 1943, S. 119.

<sup>971</sup> Ebd., TB 6. Oktober 1943, S. 120.

<sup>972</sup> Ebd., TB 18. Oktober 1943, S. 120.

<sup>973</sup> von Studnitz, TB 3. August 1943, S. 96.

<sup>974</sup> Vgl. ebd., zum Beispiel die TB vom 6. August 1943, S. 97.

Ausmaß der Zerstörungen und die vielen obdachlos gewordenen Menschen. Auch nach diesem Angriff berichtet er von Diskussionen um seine Darstellung: „Eine Prognose für die nächsten Tage wagt niemand zu stellen. Presse und Heeresbericht erwähnen den Angriff nur am Rande. Die Sprachregelung für die Behandlung von Terrorangriffen ist nach wie vor uneinheitlich.“<sup>975</sup> Er selbst bedient sich in seiner Darstellung der öffentlichen Bezeichnung der Bombardierungen als „Terrorangriffe“. Auch Lisa de Boor verwendet diesen verbreiteten Begriff. Ende Juli lebt sie „im Zeichen der Terrorangriffe auf Hamburg.“<sup>976</sup> Da ihre Tochter dort lebt, verfolgt sie die Berichte mit Sorge, während sie die Geschehnisse in Berlin kaum beachtet. Das Leben ihrer Tochter in Hamburg nach dem Angriff steht in einem Gegensatz zu der eigenen Existenz in Marburg: „Monika war in Hamburg, sie sah die noch glühenden, schwelenden, rauchenden Ruinenfelder. In unserem Garten sind längs des Zaunes die hohen, heiteren Malven aufgeblüht.“<sup>977</sup> In der zunehmenden Zerstörung erscheint ihr die Natur als lebendiger Anachronismus zum Krieg: „Allnächtlich Bombardierungen. Himmler gibt Todesurteile gegen Defaitisten bekannt. Schwere Trauer legt sich auf das Herz - und der Garten steht voller Blumen, welch ein Widerspruch der Natur zur Schreckenszeit!“<sup>978</sup>

Für die Autoren war die Schwere der Bombardements unverständlich. Der von ihnen verwendete Begriff des „Terrorangriffs“ impliziert als Ziel der Alliierten die systematische Verbreitung von Gewalt, Angst und Schrecken gegen die Zivilbevölkerung. Was im individuellen Erleben verständlich erscheint, wurde von der deutschen Propaganda zur Stärkung des nationalen Bewußtseins und Zusammenhalts genutzt. Tod und Zerstörung im Zuge der Bombardierungen erzeugten Wut und Haß auf die Kriegsgegner. Der Beginn der Bombardements ziviler Ziele durch Deutschland wurde im Zuge der eigenen Erfahrungen zumeist vergessen. Für einen Autor wie Victor Klemperer waren die Angriffe dagegen neben einer Bedrohung des eigenen Lebens zugleich ein Zeichen seiner möglichen Rettung.

Zu diesem Zeitpunkt schreibt Klemperer wenig über die Bombardierungen. Die Verschärfung seiner eigenen Lage füllt seine Tagebucheintragungen aus. Zudem bleibt Dresden vorerst vor Luftangriffen verschont. Die Hoffnung, daß sich die verschlechterte Kriegssituation auf die Haltung der Bevölkerung zum Nationalsozialismus und der Verfolgung der Juden auswirkt, äußert er nur noch selten. In einer der wenigen

---

<sup>975</sup> Ebd., TB 26. August 1943, S. 106.

<sup>976</sup> de Boor, TB 27.-30. Juli 1943, S. 149.

<sup>977</sup> Ebd., TB Anfang August 1943; S. 150.

<sup>978</sup> Ebd., TB 2.-4. September 1943, S. 153.

Eintragungen zu den Bombardierungen aus diesem Zeitraum stellt er aber ansatzweise einen Zusammenhang zwischen den beiden Themen her: „Auch hier in Dresden herrscht Angst vor englischen Fliegerangriffen. Hamburg, dessen Flüchtlinge zahlreich hierherkommen - Frauen im Nachthemd, nur einen Mantel darüber -, wirkt auf alle verstörend. Ich sehe es an unserem Portier. Die Juden sagten: ‘Jetzt wissen auch die Arier, wie uns zumute ist, wenn man uns so nackt her austreibt!’“<sup>979</sup>

Im Laufe der nächsten Monate werden einige Autoren ausgebombt, wie zum Beispiel Theodor Haecker im Juni 1944, der sich über die erlebte Hilfe und durch seine religiöse Einstellung tröstet<sup>980</sup>, und Emilie Braach im März 1944.<sup>981</sup>

Unter dem Eindruck der Bombardierungen und der zunehmenden Zerstörung der deutschen Städte, die den gewohnten Lebensalltag erschwerte, war die Stimmung in der Bevölkerung Veränderungen unterworfen. Die Tagebuchautoren schildern sie als zunehmend pessimistischer und kritischer, während andererseits die Zustimmung zum Nationalsozialismus bei weiten Bevölkerungsteilen bestehen bleibt. Der offizielle Tenor zu der veränderten Kriegslage bleibt scheinbar unbesorgt. Theodor Haecker bemerkt dazu im Herbst 1943: „Heil der glorreichen, unbesorglichen Stimme des Ansagers der ‘Deutschen Sendung’: sie verkündet alles als Sieg, als oder zum mindesten: wie Sieg; auch die Niederlage.“<sup>982</sup> Victor Klemperer ist deprimiert über die Propaganda. Nach dem Waffenstillstand zwischen Italien und den Alliierten und der deutschen Besetzung Nord- und Mittelitaliens Anfang September 1943 sieht er seine Hoffnungen bald durch die deutsche Propagandadarstellung enttäuscht: „In alledem ist unendlich viel Lüge mit einem Körnchen Wahrheit vermischt, aber alles das festigt den inneren Widerstand, der ‘Erdrutsch’ ist ausgeblieben (Presseschlagwort).“<sup>983</sup> Daß diese Taktik und die Gerüchte um neue Waffenerfindungen bei vielen Menschen Erfolg hatten, beschreibt Fritz Lehmann an Weihnachten 1943:

„Und doch: D e r d e u t s c h e M e n s c h h o f f t. Er weiß selbst nicht recht worauf. Jedenfalls auf ein Wunder. Auch in diesen Tagen nicht auf das Wunder der Weihnacht wie einst, er hofft auf das W u n d e r d e r V e r g e l t u n g. Zu diesem letzten Thema hört man immer wieder die wildesten Gerüchte, die von der Führung offenbar bewußt unterhalten werden. Es soll sich um völlig neue Erfindungen handeln, um Raketengeschosse mit Fernsteuerung und unvorstellbarer Reichweite. Am Ziel angekommen, sollen sie Verheerungen verursachen, gegenüber denen alle bisherigen Geschößwirkungen nur ein Kinderspiel sind. Wer will wissen, ob an solchen Gerüchten

<sup>979</sup> Klemperer, Bd. 2, TB 17. August 1943, S. 420.

<sup>980</sup> Vgl. Haecker, TB 9. Juni 1944, S. 301.

<sup>981</sup> Vgl. Braach, TB 19. März 1944, S. 173-176; Neuausgabe S. 280-282.

<sup>982</sup> Haecker, TB 5. November 1943, S. 285.

<sup>983</sup> Klemperer, Bd. 2, TB 15. September 1943, S. 427.

nicht etwas Wahres ist, wer kann sagen, ob nicht in der Tat eine entscheidende Neuerfindung in Bearbeitung ist?“<sup>984</sup>

Auch Lehmann hat Schwierigkeiten, die Fakten von den gestreuten Gerüchten zu unterscheiden. Die Kommentare, mit denen Gesprächspartner ihm gegenüber noch immer uneingeschränkte Zuversicht in die deutsche Regierung äußern, vermerkt er wiederholt in seinem Tagebuch. Er selbst glaubt, daß der Krieg seit Stalingrad für Deutschland verloren ist. Seine Einschätzung orientiert sich an einer militärtechnischen Perspektive, während er in Gesprächen die Erfahrung macht, daß sich Teile der Bevölkerung von der Propaganda blenden lassen. Den uneingeschränkten Glauben in den Nationalsozialismus sieht er als eine Form von kollektivem Wahnsinn an:

„Ich bin Arzt und als solcher sehe ich unser Volk in schwerer geistiger Verwirrung. Nach sorgfältiger Überlegung habe ich die Verseuchung der deutschen Seele durch die Ideen des Nationalsozialismus als die entscheidende Ursache dieser krankhaften Störung erkannt. Ich hege keinen Zweifel, daß sich nach einem deutschen Siege der Wahnsinn bei der Führung wie auch innerhalb des Volkes ins Ungemessene steigern würde.“<sup>985</sup>

Wie einige Jahre zuvor in Bezug auf Hitler, argumentiert er erneut mit dem Begriff des Wahnsinns zur Erklärung des Nationalsozialismus, unter Berufung auf seine ärztlichen Kenntnisse. Schwer wiegt für ihn der Mißbrauch des Begriffs „national“, den er in den öffentlichen Erklärungen wahrnimmt. Obwohl er sich als einen national eingestellten Menschen empfindet beginnt er, auf eine Niederlage Deutschlands zu hoffen, was für ihn einen inneren Konflikt bedeutet. (In derselben Tagebucheintragung beschließt er, seine Aufzeichnungen später einem größeren Kreis zugänglich zu machen, um seine Denkweise zu verdeutlichen.)

In mehreren Eintragungen beschreiben die Autoren eine vorwiegend resignative Stimmung in Bezug auf die Zukunft. Ruth Andreas-Friedrich äußert sich in einer Eintragung Ende 1943 über das Massensterben in den Familien durch den Einsatz an der Front und die Bombardierungen: „Sterben, Sterben, Sterben - wohin man auch blickt. Heute steht in der Zeitung eine Anzeige, daß bei einem ‚Terrorangriff‘ zehn Mitglieder der Familie X ums Leben gekommen seien. Zehnfacher Tod in einer einzigen Familie. Wahrhaftig, wir haben mit dem Sensenmann Brüderschaft geschlossen.“<sup>986</sup> Zum neuen Jahr ist ihre Eintragung von Pessimismus, aber auch Pragmatismus angesichts der Zerstörung beherrscht:

„Der schwerste Nachtangriff dieses Krieges am 2. Januar. Wir kehren Schutt. Wir nageln Pappen. Wir sitzen ohne Wasser, ohne Verkehrsmittel, ohne Strom. Auch das Telephon ist

<sup>984</sup> Lehmann, TB 24. Dezember 1943, S. 105. Hervorhebungen im Original.

<sup>985</sup> Ebd., TB 20. September 1943, S. 102.

<sup>986</sup> Andreas-Friedrich, TB 21. Dezember 1943, S. 122.

tot, und nur auf Umwegen erfährt man, ob die fernerwohnenden Freunde am Leben sind. Ein verheißungsvoller Jahresbeginn. Bis man das Notwendigste repariert hat, vergehen mindestens zehn Tage. Und warum repariert man? Weshalb machen sich Millionen Menschen immer wieder von neuem daran, aufzubauen, was in der nächsten Stunde schon wieder in Scherben liegen kann?

Ich betrachte die Gesichter im Spiegel. Schmutzverkrustet, das Kopftuch schief in die Stirn gerutscht. Und ich glaube, die Antwort gefunden zu haben. Wir reparieren, weil wir reparieren müssen. Weil wir nicht einen Tag länger leben könnten, wenn man uns das Reparieren verböte. Zerstört man uns den Wohnraum, so ziehen wir in die Küche. Schlägt man uns die Küche entzwei, siedeln wir auf den Korridor über. Sinkt der Korridor in Trümmer, richten wir uns im Keller ein. Wenn wir nur zu Hause bleiben dürfen. Das dürftigste Eckchen Zuhause ist besser als jeder Palast in der Fremde.“<sup>987</sup>

Sie wehrt sich gegen den im englischen Sender geäußerten Eindruck, der Aufräumwille der deutschen Bevölkerung sei ein Ausdruck der ungebrochen nationalsozialistischen Gesinnung. Für sie ist es ein notwendiger Überlebenswille, der die Menschen motiviert, ihr Zuhause so gut es geht zu erhalten. Die von ihr konstatierte pessimistische Grundstimmung und Existenzangst beschreibt auch Lisa de Boor: „Todesnachrichten, Bombenangriffe, Existenzangst, Auszug der Städter auf das Land, Furcht vor der nächsten und übernächsten Zukunft, das ist der Inhalt der Gespräche unter den Menschen.“<sup>988</sup> Irmgard Spengler schließt sich dem an: „Man kommt sich vor wie von Jägern umstelltes Wild, das keinen Ausweg mehr sieht. Wahrlich, die Freude ist ausgezogen in ein fernes, unerreichbares Land.“<sup>989</sup>

Die Zerstörung von Menschenleben und Wohnraum schaffte neue Probleme. Die Konfrontation der ausgebombten Städter mit der Landbevölkerung war eins davon. Hans-Georg von Studnitz beobachtet im Wartheland das Zusammentreffen zweier Lebenswelten: „Die aus dem Reich ins Wartheland gebrachten Bombengeschädigten leben sich nur schwer ein. Der Osten ist ihnen zu primitiv. Aus kleineren Orten reisen sie vielfach mit der Begründung wieder ab, sie könnten es ohne Kino und elektrisches Licht nicht aushalten. Dementsprechend sind die Züge überlastet.“<sup>990</sup> Die schlechte Lage bewegte einige Menschen, sich kritisch über den Staat und die Kriegsaussichten zu äußern. Es gab Prozesse. Marie Wassiltschikow erwähnt einen Fall, der ihre Aufmerksamkeit erregt hat: „Alle sind entsetzt, weil ein bekannter junger Schauspieler wegen ´defätistischer Äußerungen` hingerichtet worden ist. Er hatte Deutschlands wahrscheinliche Niederlage vorausgesagt.“<sup>991</sup> Besonders mißtrauisch wurden jene Gruppen beobachtet, die dem

<sup>987</sup> Ebd., TB 3. Januar 1943, S. 122-123.

<sup>988</sup> de Boor, TB Ende August 1943, S. 152.

<sup>989</sup> Spengler, TB 6. November 1943, S. 118.

<sup>990</sup> von Studnitz, TB 24. September 1943, S. 119.

<sup>991</sup> Wassiltschikow, TB 13. November 1943, S. 132.

Regime distanziert gegenüberstanden. Lisa de Boor mußte nach ihrer eigenen Verhaftung 1941 auch die ihrer Tochter im Dezember 1943 erleben. Wie eine Befreiung erlebt dagegen Friedrich Reck die Zeit der ersten militärischen Niederlagen Deutschlands, vor Beginn der verstärkten Bombardierungen. Er meint, in seinem Wohnort eine Stimmung vorzufinden, „als habe jeder eine Flasche Champagner getrunken.“<sup>992</sup> Dabei stellt er erneut die Bevölkerung in Süddeutschland positiv gegen den „Kriegstreiber“ Preußen.

Inmitten der Zerstörung wurden die Lebensumstände der nationalsozialistischen Politiker genauer beobachtet. Besonders die Verschwendungssucht und der Hang zum Protz bei Göring waren legendär. Friedrich Reck schreibt darüber:

„Während Herr Göring jüngst gesehn wurde, wie er in einer von ihm gegebenen Gesellschaft in einem langen, bis auf die Knöchel reichenden Hermelinpelz mit rotem, von gestohlenen Diamanten übersäten Saffiangürtel und roten Saffianstiefeln erschien. Ich zweifele keineswegs, daß er gut ausgesehn haben mag in diesem Aufzug - dieser Marschall, der nie in einer Schlacht kommandierte. War es aber nicht jener unselige Caligula, der kurz vor dem definitiven Ausbruch seines Wahnsinns sich ebenfalls dem staunenden Volke in roten Saffianstiefeln zeigte?“<sup>993</sup>

Wie Fritz Lehmann stellt er einen Bezug zwischen dem Nationalsozialismus und dem Wahnsinn her. Im gleichen Zeitabschnitt schildert Ulrich von Hassell ebenfalls die opulente Aufmachung Görings:

„Morgens im `Wams` mit bauschigen weißen Hemdsärmeln, am Tage mehrfach das Gewand wechselnd, abends bei Tisch im blauen oder violetten seidenen Kimono mit pelzbesetzten Schlafschuhen - in diesem Augenblick des Krieges! Schon morgens einen goldenen Dolch an der Seite, der mehrfach gewechselt wurde, am Hals eine Agraffe mit ebenfalls wechselnden Edelsteinen, um den dicken Leib einen breiten gleichfalls mit vielen Steinen besetzten Gurt, ganz zu schweigen von Pracht und Zahl der Ringe.“<sup>994</sup>

Solche Auftritte machten die Kluft zu der von den Bombardierungen und Entbehungen betroffenen Bevölkerung sichtbar.

### **4.3.2 Die militärische Wende in der Sowjetunion**

Eingeleitet durch die militärische Niederlage der deutschen Armee in Stalingrad wurde im Verlauf des Jahres 1943 deutlich, daß sich die Kräfte an der Ostfront verschoben hatten. Die deutsche Armee mußte sich immer öfter der Sowjetarmee geschlagen geben und verlor

<sup>992</sup> Reck, TB Februar 1943, S. 193.

<sup>993</sup> Ebd., TB März 1943, S. 209. Der römische Kaiser Caligula (regierte 37-41 n. Chr.) war bekannt für seine Verschwendungssucht und seine politische Grausamkeit. Friedrich Reck spielt bei dem Vergleich auch auf die Übersetzung seines Namens an: Caligula bedeutet „Stiefelchen“.

<sup>994</sup> von Hassell, TB 6. März 1943, S. 351.

zunehmend ihre ursprüngliche Position. Ein langsam einsetzender und hart umkämpfter Rückzug mit vielen Opfern war die Folge.

Für einige Tagebuchautoren erfolgte über diese Opfer die Verbindung der Geschehnisse an der Front zum zivilen Leben. So erwähnt Emilie Braach die Ostfront in jener Zeitspanne nur in Bezug zu Verwundungen und Todesfällen in ihrer nahen Umgebung.<sup>995</sup> Für Ursula von Kardorff verbinden sich die Ereignisse in der Sowjetunion mit dem Tod ihres Bruders Jürgen, der am 2. Februar 1943 bei Slawiansk fällt. Ihre Familie empfindet dieses „Opfer“ als sinnlos: „Für jeden ist der Verlust eines Sohnes im Kriege furchtbar - jedoch für Menschen wie Papa von besonderer Tragik, denn für sie liegt in diesem Opfer überhaupt kein Sinn. Eine von ihnen gehaßte Führung, die für eine von ihnen gehaßte Idee Krieg führt, fordert das Liebste, was sie haben.“<sup>996</sup> Irmgard Spengler sorgt sich im Frühjahr 1943 um einen Freund, als sie von den schweren Kämpfen hört. Sie ist erleichtert, als sie erfährt, daß er noch lebt.<sup>997</sup> Über die deutschen Chancen, den Krieg in der Sowjetunion noch zu gewinnen, ist sie sich unsicher: „Charkow ist nach bittersten Kämpfen wieder in deutscher Hand. Die Ukraine scheint gerettet zu sein. Man setzt jetzt große Hoffnungen auf den U-Boot-Krieg, der neuerdings unglaubliche Erfolge bringt, aber ob damit der Endsieg näherücken wird?“<sup>998</sup> Während sie noch von der Propaganda über einen möglichen „Endsieg“ beeinflusst wird, ist sich Fritz Lehmann seit Stalingrad über den Ausgang des Krieges im Osten sicher: „Die Winteroffensive der Russen bewirkte jedoch einen Aderlaß, den wir wohl nicht mehr völlig überwinden werden.“<sup>999</sup>

Das Interesse der meisten Autoren an den Geschehnissen an der Ostfront beschränkt sich, neben der persönlichen Betroffenheit, auf die Erwähnung größerer Kampfhandlungen. 1943 begann das Unternehmen „Zitadelle“, bei der am 5. Juli eine deutsche Offensive gegen den sowjetischen Frontbogen um Kursk gestartet wurde, die jedoch bereits am 13. Juli scheiterte. Am 12. Juli begannen die sowjetischen Sommeroffensiven auf Orel. Fritz Lehmann schildert das Scheitern der deutschen Offensive und die Ungenauigkeiten in ihrer öffentlichen Darstellung, in der die Offensive nicht als solche benannt wurde:

„Anfangs hieß es, die Russen hätten angegriffen, wir hätten gegengestoßen. Bald darauf wieder behauptete man, die ganze Sache hätte nur den Zweck, die russischen Offensiv-Vorbereitungen zu stören. Wie dem auch sei, nach einigen nicht unbedeutenden Anfangserfolgen verlief alles im Sande. Stattdessen erleben wir seit drei Wochen eine russische Offensive größten Ausmaßes. Anfangs hielt die Front im wesentlichen stand,

<sup>995</sup> Vgl. Braach, zum Beispiel die TB vom 14. August 1943, S. 133; Neuausgabe S. 235.

<sup>996</sup> von Kardorff, TB 23. Februar 1943, S. 68-69.

<sup>997</sup> Vgl. Spengler, TB 3. März 1943, S. 74 und 13. März 1943, S. 75.

<sup>998</sup> Ebd., TB 13. März 1943, S. 76-77.

<sup>999</sup> Lehmann, TB 13. April 1943, S. 94.

dann gingen Orel und Bjelgorod verloren, und in den letzten Tagen will es scheinen, als ob bei Bjelgorod schwere Einbrüche in die Verteidigung erfolgt seien.“<sup>1000</sup>

Im Herbst sieht er die Lage als kritisch an:

„C h a r k o w wurde genommen, das D o n e z b e c k e n vom Gegner besetzt, im Augenblick ist der Russe in zügigem Vorgehen auf der ganzen Mittel- und Südfront. Es ist überaus wahrscheinlich, daß noch in diesem Herbst der D n j e p r die Grenze zwischen den beiden Armeen bilden wird. Damit wäre der größte Teil der Ukraine verloren, die deutsche Front wäre durch die Pripjetsümpfe unheilvoll in zwei Teile gespalten, damit hätte sich der Krieg bedenklich den deutschen Grenzen und auch den Erdölgebieten Rumäniens genähert.“<sup>1001</sup>

Die ungenauen Angaben über die Juli-Offensive und den weiteren Frontverlauf schildert auch Hans-Georg von Studnitz:

„Seit drei Tagen ist der Krieg im Osten wieder aufgelebt, und der Mund des OKW-Vertreters versiegelt. Der Wehrmachtsbericht gibt an, die Kämpfe seien durch deutsche Spähtruppunternehmen ausgelöst worden, die in einen russischen Aufmarsch stießen und die Lawine einer Offensive ins Rollen brachten. Die Russen versichern das Gegenteil. Sie nennen phantastische Ziffern über unsere Verluste. Beide Parteien widersprechen sich. Keine will angefangen, jede die andere in ihren Vorbereitungen überrascht haben.“<sup>1002</sup>

Über die Entwicklung der Kämpfe wird von mehreren Autoren berichtet. Ulrich von Hassell beobachtet sie mit Besorgnis im Hinblick auf die eigenen Widerstandspläne, denn für seinen Kreis ist es wichtig, eine starke militärische Position bei möglichen Friedensverhandlungen mit dem Ausland nach der Beseitigung Hitlers zu haben.<sup>1003</sup> Ernst Jünger beobachtet eine Ausdehnung des Kampfgeschehens und den Beginn weiterer Kämpfe im Osten: „Die seit einigen Tagen in der Mitte der Ostfront entbrannte Schlacht scheint ein neues Bild zu bieten, mit einer für diese Räume ungewöhnlichen Konzentration. Die Kräfte haben sich ausbalanciert, und damit schwindet die Bewegung, das Feuer schwillt an.“<sup>1004</sup> Auch Ursula von Kardorff verfolgt den Frontverlauf in knappen Eintragungen.<sup>1005</sup> Ebenso berichtet Lisa de Boor in kurzen Beschreibungen von der Entwicklung an der Front. Häufig koppelt sie diese mit positiv besetzten Erinnerungen an Rußland. Nach der sowjetischen Rückeroberung von Kursk liest sie Dostojewski, nach der von Charkow ihr Rußland-Tagebuch von 1932 und bei den Juli-Schlachten zitiert sie Gogol.<sup>1006</sup> Sie assoziiert Reiseeindrücke mit den in den Nachrichten genannten Namen.

<sup>1000</sup> Ebd., TB 10. August 1943, S. 97.

<sup>1001</sup> Ebd., TB 20. September 1943, S. 99-100. Hervorhebungen im Original.

<sup>1002</sup> von Studnitz, TB 9. Juli 1943, S. 77. Vgl. auch die TB vom 7. September 1943, S. 113 und 15. November 1943, S. 141.

<sup>1003</sup> Vgl. von Hassell, TB 18. Juli 1943, S. 375.

<sup>1004</sup> Jünger, Bd. 2, TB 10. Juli 1943, S. 94.

<sup>1005</sup> Vgl. von Kardorff, TB 31. August 1943, S. 109, 29. September 1943, S. 117 und 26. Oktober 1943, S. 125.

<sup>1006</sup> Vgl. de Boor, TB 11. Februar 1943, S. 132; Mitte Februar 1943, S. 132; 11.-17. Juli 1943, S. 147; 27.-30. Juli 1943, S. 149; Mitte August 1943, S. 151 und 31. Oktober 1943, S. 159.

Bei der Erwähnung von Charkow erinnert sie sich an den großen Eindruck, den die Ukraine auf sie gemacht hat: „Es wird der Verlust von Charkow bekanntgegeben. Aus meiner Erinnerung steigt der Tag herauf, an dem ich auf dem Dach des Wolkenkratzers in Charkow stand, unten die Getreidesteppen der Ukraine, weit bis an den Horizont, bei aller Fruchtbarkeit so öde, so melancholisch.“<sup>1007</sup> Und als der sowjetischen Armee wieder ein Durchbruch gelingt, sind ihre Gedanken nicht bei der deutschen Armee, sondern bei weiteren Reiseerinnerungen:

„Im Osten, südlich Kremenschug, gelang den Russen ein Durchbruch, so sind große deutsche Heeresteile im Raum von Dnjepropetrowsk abgeschnitten und die Krim ist bedroht. Ich dachte daran, wie wir seinerzeit in der Industriestadt Dnjepropetrowsk Station machten, um uns in einem Hotel zu waschen, wozu wir Schlange stehen mußten an einem einzigen Wasserhahn. Danach gab es in dem übervollen Restaurant ein vergnügtes Abendbrot mit köstlichen Melonen zum Abschluß.“<sup>1008</sup>

Die Ortsnamen aus den Heeresberichten, mit denen sich für die meisten Autoren nur abstrakte Vorstellungen verbinden, sind für sie mit positiven Erinnerungen und Bildern der Region erfüllt. Ihre Zuneigung zu dem „feindlichen“ Land wird durch die deutschen Niederlagen nicht gestört, zu denen sie keinen persönlichen Bezug hat. Keiner ihrer Söhne kämpft dort und mit den Zielen der nationalsozialistischen Regierung kann sie sich nicht identifizieren. Mit ihrer Zuneigung zu Rußland erfährt sie in ihrer Umgebung wenig Zustimmung:

„Jetzt entlaufen schon die Russinnen, die bei deutschen Familien in Dienst sind; sie hören vom Vormarsch der Russen und wollen darum eiligst nachhause. Es tut mir wohl um die Heimatliebe dieser Mädchen zu wissen, wenn es auch oft von Deutschen unverständlich gefunden wird, daß man ein Land wie das russische lieben könne. Wenn ich an die stillen, weiten Gebiete am Don denke, mit dem hohen, hellen Himmel darüber...das ist schon etwas, wonach man Heimweh haben kann!“<sup>1009</sup>

Angesichts der Mißerfolge an der Ostfront und an anderen Frontabschnitten wuchs das Mißtrauen gegen die Zwangsarbeiter. Joachim Günther schildert im Frühjahr 1944 die Stimmung unter ihnen: „Auf dem Hof wird viel mit Fremdarbeitern gearbeitet, Franzosen, Polen, Russen. Sie erhalten gutes Essen und wohnen im Hause mit. Einer der Polen hat neulich Äußerungen gemacht wie `Heute lacht ihr, morgen wir`. Es lacht indessen schon heute auch hier kaum einer mehr von uns. Heimliche Zusammenkünfte der Fremdarbeiter sind kaum mehr zu unterbinden.“<sup>1010</sup> Am 19. Juni 1944 sollte ein neues Gesetz zur „Kennzeichnung“ der sowjetischen Zwangsarbeiter in Kraft treten. Ursula von Kardorff

<sup>1007</sup> Ebd., TB Ende August 1943, S. 152.

<sup>1008</sup> Ebd., TB 23. Oktober 1943, S. 157.

<sup>1009</sup> Ebd., TB 1. März 1943, S. 134. Die Auslassung ist ein Stilmittel der Autorin.

schildert es im Vorfeld: „Den Ostarbeitern wird jetzt statt des diffamierenden ‘Ost’ ein gesticktes landsmannschaftliches Ehrenzeichen auf die Brust geheftet. Warum nicht gleich? Jetzt wirkt diese Geste nicht mehr.“<sup>1011</sup> Mit den differenzierten Volksgruppen-Abzeichen sollte versucht werden, bei den Zwangsarbeitern angesichts der schlechten Kriegslage gegen den Zentralismus der Sowjetunion zu werben. Auch unter den deutschen Kriegsgefangenen in der Sowjetunion entstand eine neue Initiative. Am 12./13. Juli 1943 wurde das „Nationalkomitee Freies Deutschland“ im Kriegsgefangenenlager Krasnogorsk bei Moskau gegründet. Das Komitee aus deutschen Offizieren und Kommunisten sendete Aufrufe an die deutsche Bevölkerung und die Wehrmacht, sich gegen Hitler zu erheben. Marie Wassiltschikow und Hans-Georg von Studnitz erwähnen die Gründung.<sup>1012</sup> Es gab aber auch sowjetische Soldaten, die zur Wehrmacht übergelaufen waren. Marie Wassiltschikow beschreibt in Deutschland Begegnungen mit ihnen.<sup>1013</sup> Sie berichtet auch über die Entdeckung von Massengräbern der von der sowjetischen NKWD ermordeten polnischen Offiziere bei Katyn am 13. April 1943. Durch ihre Tätigkeit im Auswärtigen Amt waren ihr solche Informationen zugänglich.<sup>1014</sup>

Unter dem Eindruck der militärischen Erfolge der Sowjetunion, sind die Tagebucheintragungen 1944 in der ersten Jahreshälfte von Zukunftsangst geprägt. Die Furcht vor einem Vordringen der Sowjetarmee war viel stärker ausgeprägt, als die vor dem westlichen Militär. Verstärkt durch die Propaganda des Nationalsozialismus war das Mißtrauen gegen ein kommunistisches Land groß. Marie Wassiltschikow schreibt nach einem Abendessen mit Freunden: „Aß heute abend bei den Bismarcks in Potsdam zusammen mit Adam Trott, den Hassells und Furtwängler. Letzter hat fürchterliche Angst, die Russen könnten kommen, und enttäuschte mich. Von einem musikalischen Genie hatte ich eigentlich mehr Haltung erwartet.“<sup>1015</sup> Resignation äußert auch Alfred Bengsch: „Der Russe rückt immer näher. Mehr und mehr saugt sich unser Land - nun schon im fünften Kriegsjahr - aus, dazu unaufhörlich bombardiert.“<sup>1016</sup> Ursula von Kardorff äußert Verdrängungsmechanismen anlässlich des Heeresberichts: „Der heutige Heeresbericht klingt wieder übel. Die Russen stehen bereits in Rowno und Luzk. Lieber nicht

---

<sup>1010</sup> Günther, Joachim, Das letzte Jahr. Mein Tagebuch 1944/45, Hamburg 1948, TB 1. April 1944, S. 29.

<sup>1011</sup> von Kardorff, TB 2. Mai 1944, S. 184.

<sup>1012</sup> Vgl. von Studnitz., TB 26. Juli 1943, S. 88 und Wassiltschikow, TB 20. Juli 1943, S. 103.

<sup>1013</sup> Vgl. Wassiltschikow, TB 25. März 1944, S. 193.

<sup>1014</sup> Vgl. ebd., TB 24. Oktober 1943, S. 129. In Katyn entdeckten deutsche Soldaten Mitte April 1943 Massengräber mit mehr als 4100 polnischen Offizieren, die von der sowjetischen Armee getötet wurden. NKWD=Volkskommissariat für innere Angelegenheiten in der Sowjetunion.

<sup>1015</sup> Ebd., TB 16. November 1943, S. 133. Der Dirigent und Komponist Wilhelm Furtwängler dirigierte damals die Berliner Philharmoniker.

nachdenken, was noch alles werden kann.“<sup>1017</sup> Zu der Sowjetunion fühlt sie sich im Gegensatz zu Lisa de Boor nicht hingezogen. Sie betont ihre Zugehörigkeit zu Europa, das sie als Verkörperung von Kultur sieht und das sie bewußt von der Sowjetunion abgrenzt. Eine Hinwendung zu der russischen Kultur lehnt sie strikt ab. Ihre Angst und Abwehr werden durch Diskussionen über eine mögliche sowjetische Vormachtstellung ausgelöst:

„Eine große Anzahl von Intellektuellen ist jetzt davon überzeugt, daß wir unter russische Herrschaft kommen werden, und glaubt, der künstlerischen Freiheit würden dann keine Grenzen mehr gesetzt. Diese Leute sagen, mit Europa sei es zu Ende, alle westliche Kultur sei im Absterben. Naturverbundenheit, Vitalität, Kraft, das alles besäße der Osten noch, und eines Tages werde von dort auch eine neue, starke Religiosität ausgehen. Vielleicht haben sie recht, aber ich bin anderer Meinung. Es scheint mir ein bedrohliches Anzeichen, daß so viele gebildete Menschen Europa kampflos aufgeben.“<sup>1018</sup>

Auch Fritz Lehmann ist gegenüber dem sowjetischen Regierungssystem mißtrauisch, beschäftigt sich aber angesichts der näherrückenden Ostfront damit. Er sieht in ihm Parallelen zu den Zwängen im nationalsozialistischen Deutschland. Zugleich wertet er die Erzählungen von Freunden und Bekannten aus, die Kenntnisse über das Land haben und schließt daraus, daß die persönlichen Freiheiten zwar stark eingeschränkt sind, aber große Fortschritte in der Kultur, der Landwirtschaft und Technik und dem Städtebau erzielt wurden. Seine Bilanz:

„So glaube ich, wenn auch die Möglichkeiten der Erkenntnis unzureichend sind, dennoch einen grundlegenden Unterschied zwischen dem heutigen Deutschland und Sowjet-Rußland feststellen zu können. Der Bolschewismus ist trotz aller Schrecken, die ihn begleitet haben und wohl noch heute begleiten, entwicklungsfreudig, sein Antlitz ist in die Zukunft gerichtet, - Nazi-Deutschland, nimmt alles nur in allem, blickt zurück, ist reaktionär.“<sup>1019</sup>

Er will sich zwar mit dem sowjetischen System nicht anfreunden, sieht aber vor allem die Fehler der deutschen Regierung, die das Land angegriffen hat. Die Befürchtungen angesichts der vorrückenden Front gibt Lisa de Boor am Jahresende 1943 am Beispiel einer gehörten Äußerung wieder: „Der Lokomotivführer, der seit dem Kriege im Osten eingesetzt war und Rußland von Leningrad bis zum Kaukasus befuhr, prophezeit mir: ´Am Ende dieses Krieges werden stehen: die Vereinigten Sowjetstaaten von Europa`.“<sup>1020</sup> Ihre Gedanken gelten im weiteren Kriegsverlauf den Opfern. Im Mai 1944 schreibt sie: „Die letzten deutschen Soldaten haben die Krim verlassen: übermächtiger Druck der Russen.

<sup>1016</sup> Bengsch, TB 23. März 1944, S. 83.

<sup>1017</sup> von Kardorff, TB 3. Februar 1944, S. 160.

<sup>1018</sup> Ebd., TB 12. April 1944, S. 178.

<sup>1019</sup> Lehmann, TB 20. Februar 1944, S. 107-108.

<sup>1020</sup> de Boor, TB 29. November 1943, S. 161.

Nun bleiben dort nur die Toten zurück, die teuren Toten unter der Erde, der fruchtbaren, unter den Trümmern von Sebastopol. Wie stürmisch werden die Russen den Sieg feiern!“<sup>1021</sup>

Ein Auslöser der Zukunftsängste war die Moskauer Konferenz zwischen den Außenministern der Sowjetunion, Großbritanniens und der USA über die Nachkriegsplanungen, die vom 19. bis 30. Oktober 1943 dauerte. Lisa de Boor beschreibt das Bündnis gegen Deutschland in Verbindung mit den schweren Bombardierungen: „In Moskau findet eine Konferenz zwischen Rußland, Amerika, England statt. Eden, Englands Außenminister, überreicht Stalin als Angebinde ein Album mit Fliegerphotos von den zerstörten deutschen Städten.“<sup>1022</sup> Hans-Georg von Studnitz betrachtet die möglichen Auswirkungen der Konferenz auf den weiteren Frontverlauf. Die Aufteilung der Interessenssphären und die Invasionspläne veranlassen ihn zu Spekulationen über weitere militärische Entwicklungen.<sup>1023</sup> Die ungewohnten Bündnisse, die es möglich machten, daß Vertreter der westlichen Staaten nach Moskau reisten, hat er schon im März ironisch kommentiert: „Nach einem Bonmot wird die Sowjetunion am Ende dieses Krieges eine konstitutionelle Monarchie sein, Deutschland und die Vereinigten Staaten Sowjetrepubliken, Großbritannien wird faschistisch regiert werden. Diese Formulierung enthält einen richtigen Kern. Wir sind heute an einem Punkt angelangt, wo alle Fronten sich verkehren.“<sup>1024</sup> Wie die meisten Autoren beobachtet er die Entwicklungen an der Ostfront. Er lobt die militärische Führung der Sowjetunion, während er die deutsche wegen ihrer schlechten Armeeführung, ihrer Unterschätzung des angegriffenen Landes und der schlechten Behandlung der sowjetischen Bevölkerung kritisiert.<sup>1025</sup> Auch er bewertet die deutsche Diplomatie und Propaganda kritisch.<sup>1026</sup> Negativ empfindet er persönliche Propaganda gegen Repräsentanten des sowjetischen Systems:

„Der ‚Völkische Beobachter‘, das führende Organ des Dritten Reiches, hält der Sowjetbotschafterin in Stockholm, Alexandra Kollontay, vor, daß sie in ihrer Jugend hübsch war, sich gut anzog und der freien Liebe huldigte. Für diese Eigenschaften wird die Kollontay im ‚VB‘ ‚Kommissarin aller Prostituierten‘ genannt! Beide Artikel sind typisch für die Verständnislosigkeit gegenüber anderen Völkern.“<sup>1027</sup>

<sup>1021</sup> Ebd., TB 15. Mai 1943, S. 181.

<sup>1022</sup> Ebd., TB 1. November 1943, S. 159.

<sup>1023</sup> Vgl. von Studnitz, TB 4. November 1943, S. 139.

<sup>1024</sup> Ebd., TB 23. März 1943, S. 52.

<sup>1025</sup> Vgl. ebd., TB 11. Januar 1944, S. 157-158; 16. März 1944, S. 177-178 und 20. März 1944, S. 179.

<sup>1026</sup> Vgl. ebd., TB 19. Januar 1944, S. 160; 5. Februar 1944, S. 169-170 und 25. April 1944, S. 184.

<sup>1027</sup> Ebd., TB 29. September 1943, S. 123.

Eine zwangsläufige Konfrontation mit der „gegnerischen“ Kultur erlebten die Soldaten an der Front. Udo von Alvensleben befand sich vom Dezember 1943 bis zum Sommer 1944 wieder an der Ostfront, in Polen und in der Ukraine. Seine Aufzeichnungen schildern die Kämpfe und Zerstörungen, aber auch erneut die Besichtigung historischer Baudenkmäler. Inmitten der schweren Kämpfe werden erörtert er Stilfragen. Dabei werden beide „Welten“ von ihm zumeist unvermittelt nebeneinander geschildert. Es erfolgt aber eine Trennung zwischen dem vordergründig Kulturellem, in Form von Kirchen und Schlössern, und der Bevölkerung, gegen die ein Krieg geführt wird. Eine Auseinandersetzung mit ihren Lebensgewohnheiten erfolgt kaum.<sup>1028</sup> Er äußert jedoch Kritik in Verbindung mit den Zerstörungen, die die deutsche Armee hinterlassen hat: „Einsame Reiter und flinke Panjeschlitten beleben die Wege. Im Schutz der Hauptallee werden Kraftfahrzeuge ausgebessert. ‘Germanski nix cultura’, dies lapidare Urteil der Ukrainer fällt mir ein, angesichts der barbarischen Spuren, die unser hochzivilisiertes Volk zurückläßt.“<sup>1029</sup> Zerstörung ist für ihn zumeist mit der Beschädigung von Kulturgütern verbunden. Bei ihrem Anblick empfindet er ein Gefühl von „Heimat“, während er mit dem fremden politischen System nicht sympathisiert.

Auch Victor Klemperer ist kein Anhänger des sowjetischen Regierungssystems, aber das langsame Vorrücken der Ostfront bedeutet für ihn eine Überlebenschance. Er verfolgt den Frontverlauf, ist aber zumeist nur kurzzeitig optimistisch. Die militärischen Entwicklungen von 1943 lassen ihn eine mögliche Kriegswende zaghaft in Erwähnung ziehen und gleichzeitig durch Zweifel an der Dauer dieser Entwicklung wieder negieren.<sup>1030</sup> Auch das neue Jahr (1944) beginnt er ohne große Hoffnungen auf eine Änderung: „Trostlosigkeit der Stimmung. Zwei Momente wird künftige Historie den Nationalsozialisten nachrühmen: ihre Zähigkeit im ‘Nehmen’ und ihre Skrupellosigkeit im Volksverdunkeln. Sie behaupten mit kalter Stirn im Abendblatt das Gegenteil dessen, was sie im Morgenblatt behauptet haben, und das Volk frißt beides. Sie haben Röhms und Heß und Stalingrad und Achsenbruch überstanden.“<sup>1031</sup> Klemperer betrachtet die Entwicklung in der Sowjetunion schwerpunktmäßig in Bezug auf die Reaktionen der deutschen Bevölkerung. Für ihn kommt existiert eine innere, staatsinterne Bedrohung. Seine Prognosen für eine militärische Niederlage und den daraus möglichen politischen Systemwechsel werden im Verlauf von 1944 zwar optimistischer, aber er bleibt vorsichtig.

<sup>1028</sup> Vgl. von Alvensleben, TB 1. Dezember 1943 bis zum 5. August 1944, S. 357-423.

<sup>1029</sup> Ebd., TB 28. Februar 1944, S. 384.

<sup>1030</sup> Vgl. Klemperer, Bd. 2, TB 15. März 1943, S. 343; 11. Juli 1943, S. 402, 13. Juli 1943, S. 405; 31. August 1943, S. 423; 4. September 1943, S. 424 und 24. September 1943, S. 434.

<sup>1032</sup> Der Umgang der deutschen Propaganda mit dem Krieg im Osten verunsichert ihn, da es schwer für ihn ist, die Fakten von der Fiktion zu trennen und sich ein realistisches Bild der Lage zu machen. Die Darstellung des Krieges in der Öffentlichkeit empfindet er als zynisch, zum Beispiel als beim „Tag der Wehrmacht“ die Erstürmung eines russischen Dorfes simuliert wird, was er angesichts der realen Opfer „unwürdig“ <sup>1033</sup> findet.

In einer Eintragung vom Mai 1944 bezieht sich Klemperer bei der Betrachtung einer Gruppe musizierender sowjetischer Kriegsgefangener auf die Darstellung der sowjetischen Bevölkerung in der deutschen Propaganda: „Wo ist bei diesen jungen, kräftigen, vergnügten, gutmütigen Menschen die sowjetische Vertiertheit, Verelendung usw.? Freilich scheint es diese Gruppe der Heimschuster besonders gut zu haben.“ <sup>1034</sup> Die sowjetischen Kriegsgefangenen erscheinen ihm fremd, sind aber zugleich auch Opfer des Nationalsozialismus. Durch die erlebte Diskriminierung und Verfolgung haben sich Klemperers politischen Wertmaßstäbe verschoben. Den Krieg zu überleben und die Wiederherstellung eines menschenwürdigen Daseins sind seine Ziele. Sein Leben empfindet er als einen Wettlauf mit der Zeit. Nur durch eine rechtzeitige Beendigung des Krieges sieht er die Chance auf eine Rettung vor der Vernichtung seines Lebens.

### **4.3.3 Die Verfolgung und Ermordung der Juden**

Während die Kämpfe unvermindert weitergingen, nahm die Verfolgung der Juden unvorstellbar grausame Dimensionen an. Die Deportationen, die Ende 1942 der Grund für den Selbstmord der Familie Klepper waren, wurden 1943 weiterhin durchgeführt. Auch jene Juden, die zuvor wegen einer „kriegswichtigen Arbeit“ oder einer privilegierten Stellung verschont geblieben waren, mußten nun mit ihrer Deportation rechnen. Auf Familienbindungen wurde dabei keine Rücksicht genommen. Am 27. Februar 1943 wurden die in der Berliner Rüstungsindustrie arbeitenden Juden nach Auschwitz verschleppt. Am 19. Mai wurde Berlin für „judenfrei“ erklärt. Zuvor war der am 19. April begonnene Aufstand im Warschauer Ghetto bis zum 19. Mai grausam niedergeschlagen worden. <sup>1035</sup>

Die Deportationen werden von Tagebuchautoren geschildert, die durch Freunde und Bekannte damit konfrontiert wurden. Ruth Andreas-Friedrichs Widerstandsgruppe und

---

<sup>1031</sup> Ebd., TB 1. Januar 1944, S. 467.

<sup>1032</sup> Vgl. ebd., TB 12. Februar 1944, S. 484-484, 10. März 1943, S. 493 und 29. April 1944, S. 506.

<sup>1033</sup> Ebd., TB 5. April 1943, S. 347.

<sup>1034</sup> Ebd., TB 29. Mai 1944, S. 523-524.

einige Freunde versteckten die Betroffenen und besorgten ihnen Lebensmittel und Kleidung. Andreas-Friedrich erlebt die zunehmenden Deportationen der Berliner Juden kurz nach Stalingrad. Mitte Februar 1943 trifft sie jüdische Bekannte nicht mehr in ihrer Wohnung an. Die Nachbarin schildert ihr, wie die Gestapo die Familie mitten am Tag verschleppt hat. Sie erinnert sich in dieser Situation besonders an das Kind der Familie, das sich noch kurze Zeit zuvor über ein Geschenk von ihr gefreut hat, und nun Opfer der brutalen Aktion wurde.<sup>1036</sup> Sie schildert auch die Deportationen Ende Februar, die Abholung der Menschen in Lastwagen, den visuellen Eindruck ihrer „Elendsgestalten, wie Schlachtvieh zusammengepfercht und durcheinandergewürfelt“<sup>1037</sup>, und das Ziel der Aktion, Berlin „judenfrei“ zu machen. Mit Freunden forscht sie am Telefon nach dem Verbleib ihrer jüdischen Bekannten und muß feststellen, daß alle deportiert wurden. Schwer wiegt für sie die eigene Hilflosigkeit angesichts der Verbrechen, aber einen gewaltsamen Widerstand hält sie für unmöglich: „Sollen wir hingehen und die SS zur Rede stellen? Ihre Lastwagen stürmen und unsere Freunde herunterreißen? Die SS hat Waffen - wir haben keine. Es gibt uns auch niemand welche. Und wenn man sie uns gäbe, wir verständnis nicht, mit ihnen umzugehen. Wir sind nun mal keine 'Umbringer'. Wir haben Ehrfurcht vor dem Leben. Das ist unsere Stärke und - unsere Schwäche.“<sup>1038</sup>

Ihre Form von Widerstand beschränkt sich auf gewaltlose Aktionen. Dazu zählt die Aufnahme des jungen Juden Konrad, der mit seinen Eltern in Breslau vor der Gestapo flüchten konnte und sich seitdem in Berlin versteckt. Durch ihn erhält sie Kontakt zu einem weiteren Helfer. Über Freunde gelingt es ihr, Konrad nach einer Verhaftung zur Flucht zu verhelfen.<sup>1039</sup> Sie versteckt weiterhin Juden. Sie weiß, daß die Deportierten in den Konzentrationslagern ermordet werden. Während sie die ersten Morde in den Lagern noch vertuscht wurden, beobachtet sie nun eine Wandlung zum „Selbstverständlichen“. Die Dimensionen der Massenmorde kann sie trotz ihres Wissens nur schwer begreifen, vor allem in Bezug zu ihren betroffenen Bekannten. Das in Gerüchten Gehörte ist unvorstellbar für sie. Ihre Wahrnehmung wehrt sich dagegen, sich einen ihr bekannten Menschen in dieser Situation vorzustellen:

„So unvorstellbar ist das Grauen, daß die Phantasie sich sträubt, es als Wirklichkeit zu begreifen. Irgendein Kontakt setzt hier aus. Irgendeine Folgerung wird einfach nicht

---

<sup>1035</sup> Vgl. Hildebrand, S. 81-84 und Hilberg, Bd. 2, S. 411-505.

<sup>1036</sup> Vgl. Andreas-Friedrich, TB 16. Februar 1943, S. 100-101.

<sup>1037</sup> Ebd., TB 28. Februar 1943, S. 102.

<sup>1038</sup> Ebd., TB 28. Februar 1943, S. 102-103.

<sup>1039</sup> Vgl. ebd., TB 7. September 1943, S. 115-116; 1. Oktober 1943, S. 117-118; 14. Oktober 1943, S. 118; 16. Oktober 1943, S. 118; 8. November 1943, S. 118-120; 24. November 1943, S. 120-121 und 27. November 1943, S. 121. Ein Helfer hatte Konrad nach seiner Verhaftung aus dem Bunker der Polizei fliehen lassen.

gezogen. Zwischen dem theoretischen Wissen und der Anwendung auf den Einzelfall - gerade jenen Einzelfall, um den wir sorgen, bangen, uns vor Angst verzehren -, klafft eine unüberbrückbare Kluft. Es ist nicht Heinrich Mühsam, den sie in die Gaskammern schicken. Es kann nicht Anna Lehmann sein, nicht Margot Rosenthal oder Peter Tarnowsky, die irgendwo in weltferner Einöde unter den Peitschenhieben der SS ihr Grab schaufeln müssen. Und ganz gewiß ist es nicht die kleine Evelyne, die so stolz war, in ihrem vierjährigen Leben schon einmal eine Birne gegessen zu haben. Auf sie lassen sich die entsetzlichen Gerüchte bestimmt nicht anwenden. Sie dürfen sich auf diese Menschen nicht anwenden lassen. Wir erlauben unserer Einbildungskraft nicht, sie auch nur im geringsten damit in Zusammenhang zu bringen. Könnten wir denn weiterleben, wenn wir wirklich begriffen, daß unsere Mutter, unser Bruder, unsere Freundin, unser Geliebter - fern von uns unter unfäßbaren Leiden zu Tode gefoltert wurden? Sie, deren Augen wir mit unseren Lippen geküßt, deren Hände wir mit unseren Händen gestreichelt haben? Noch klingt uns der Ton ihrer Stimme im Ohr. Noch wissen wir um jede Nuance ihrer Gebärden, ihres Lächelns, ihrer Gewohnheiten. Nein, Evelyne Jakob starb anders als jene Gepeinigten. Starb menschlicher, verständlicher, vorstellbarer.“<sup>1040</sup>

Ihre Reaktion ist ihr als Selbsterhaltungstrieb bewußt, erzeugt aber zugleich Schuldgefühle über die Fähigkeit der Verdrängung. Wiederholt stellt sie die Frage nach Alternativen zum eigenen Handeln, findet aber für sich keine Lösung. Sie kritisiert in ihrer Hilflosigkeit jedoch auch jene Exilierten, die ihren in Deutschland verbliebenen Verwandten nach ihrer Wahrnehmung nicht helfen.

Wie Ruth Andreas-Friedrich wird Marie Wassiltschikow mit den Grenzen ihrer „gefährlosen“ Hilfsmöglichkeiten konfrontiert, als die jüdische Mutter einer Bekannten nach Theresienstadt geschickt werden soll. Die Schilderung dieses ihr persönlich bekannten Falls ist in jener Zeitspanne ihre einzige Auseinandersetzung mit der Judenverfolgung in ihrem Tagebuch.<sup>1041</sup> Auch bei Lisa de Boor und Ursula von Kardorff erfolgt die Auseinandersetzung mit dem Thema über persönliche Bekanntschaften. Lisa de Boor erfährt von einer Freundin aus Berlin, die heimlich jüdische Kinder in einem Sammellager versorgt hat, von deren Deportation in den Osten. Wie Ruth Andreas-Friedrich empfindet sie die Grausamkeit verstärkt in Bezug auf Kinder. Sie berichtet auch über die Gerüchte von möglichen Zwangsscheidungen „gemischter“ Ehen, unter denen Victor Klemperer (und vor seinem Tod auch Jochen Klepper) leidet.<sup>1042</sup> Bei Ursula von Kardorff erfolgt der Zugang ebenfalls über die persönliche Ebene. Die fünfundachtzigjährige Witwe des Malers Max Liebermann, eine Freundin ihrer Familie, soll mit einer Bahre zur Deportation nach Polen abgeholt werden und begeht, wie viele Betroffene, Selbstmord mit Veronal. Wie Ruth Andreas-Friedrich fällt es von Kardorff

<sup>1040</sup> Ebd., TB 4. Februar 1944, S. 126.

<sup>1041</sup> Vgl. Wassiltschikow, TB 11. Oktober 1943, S. 123 und 15. April 1944, S. 202.

<sup>1042</sup> Vgl. de Boor, TB 21. April 1943, S. 139 und 22. Juni 1943, S. 145-146.

schwer, die Verbrechen an ihr bekannten Menschen zu erfassen. Die Veränderung in der deutschen Bevölkerung, die diese Deportationen duldet und damit ermöglicht, kann sie rational nicht erfassen. Eine mögliche Erklärung meint sie in der Brutalität einzelner zu sehen, die unter dem Schutz des Nationalsozialismus Verbrechen verüben, während sie eine kollektive Verantwortung der deutschen Bevölkerung ablehnt. Besonders die bürokratische Organisation der Verbrechen schockiert sie:

„Welch ungeheuerliche Funktion des Bösen wird hier ausgeübt, und warum bedient es sich gerade unseres Volkes? Durch welche Veränderung ist es eigentlich möglich geworden, aus einem im Durchschnitt gutmütigen und herzlichen Menschenschlag solche Teufelsknechte zu formen? Das spielt sich in einem kaltbürokratischen Vorgang ab, bei dem der einzelne zu greifen ist, Zecken, die sich in den Volkskörper einsaugen und plötzlich ein Stück von ihm geworden sind.“<sup>1043</sup>

In Verbindung mit dem Tod ihrer Bekannten greift sie in derselben Eintragung das Thema Verfolgung auch in Beziehung zu ihr unbekanntem Menschen und anhand von aktuellen Geschehnissen auf. So schildert sie den Protest Berliner Frauen vor dem Polizeiquartier in der Rosenstraße am 6. März 1943, bei dem die Freilassung von etwa 2000 zur Deportation festgehaltener Menschen gelang. Sie bemerkt dazu:

„In unserem Viertel sieht man so etwas nie. Hier werden die Juden des nachts geholt. Ohne Bärchen, die unermüdlich für die jüdischen Familien in ihrem Hause sorgt, wüßte ich nicht, wie das vor sich geht. Wie schnell haben wir uns alle an den Anblick des Judensterns gewöhnt.

Die meisten reagieren mit vollkommener Gleichgültigkeit, so wie ein Volontär, der neulich zu mir sagte: ‚Was interessieren mich die Juden, ich denke nur an meinen Bruder bei Rshew, alles andere ist mit völlig gleichgültig.‘ Ich glaube, das Volk verhält sich anständiger als die sogenannten Gebildeten oder Halbgebildeten.“<sup>1044</sup>

Die geschilderte Gleichgültigkeit angesichts des Krieges wurde durch Erlebnisse wie Stalingrad verstärkt. In Bezug auf ihre eigene Reaktion beschreibt sie die schnelle Gewöhnung an den „Judenstern“. Victor Klemperer hat seine Scham, ihn tragen zu müssen und jederzeit der nationalsozialistischen Willkür sichtbar ausgeliefert zu sein, oft beschrieben. In der gehobenen Wohngegend von Kardorffs erfolgen die Deportationen, nach ihrer Schilderung, als verdeckte Aktionen. Die fehlende Beachtung der Judenverfolgung führt sie auch auf die soziale Herkunft zurück. Einzelne Beispiele bestärken sie in dem Glauben an ein stärkeres Engagement zugunsten der Verfolgten unter den Arbeitern. Ihre Informationen erhält sie über eine Freundin, die versucht, den

<sup>1043</sup> von Kardorff, TB 3. März 1943, S. 71.

<sup>1044</sup> Ebd., TB 3. März 1943, S. 72. Bei dem Protest in der Rosenstraße forderten die „nichtjüdischen“ Ehefrauen, teilweise mit Erfolg, die Freilassung ihrer verhafteten und von der Deportation betroffenen Männer. Es erfolgten Freilassungen. Erna Bähr, genannt Bärchen, war die Chefsekretärin der DAZ, bei der auch Ursula von Kardorff arbeitete.

Betroffenen zu helfen. Die Fakten der Verfolgung sind auch ihr bewußt. In der abschließenden Schilderung eines schweren Bombenangriffs auf Berlin erwähnt sie, daß in der Berliner Bevölkerung der Angriff als eine Art „Strafaktion“ für die Deportationen gesehen wird. Das zeigt den Bekanntheitsgrad der Verschleppungen in der Bevölkerung. Ursula von Kardorff wird weiterhin durch persönliche Kontakte mit der Verfolgung konfrontiert. Eine Verwandte von ihr versteckt Juden, die an der Schweizer Grenze abgewiesen wurden, in ihrer Wohnung und schildert von Kardorff ihre Ängste vor einer Entdeckung, die durch die Gefahr, ausgebombt zu werden, verstärkt werden. Ein Bekannter erzählt ihr von seiner ehemaligen Schulklasse, von der seit dem Ausschluß der jüdischen Schüler kaum jemand übriggeblieben ist. Wie Marie Wassiltschikow erlebt sie in ihrem Bekanntenkreis das Schicksal von „Mischehen“ und den betroffenen Kindern. Sie berichtet von einem Mädchen, daß ihrer jüdischen Mutter nach der Scheidung von ihrem „arischen“ Mann Gift gebracht hat, damit sie als letzten Ausweg vor der Deportation Selbstmord begehen kann.<sup>1045</sup> Sie schildert aber auch negative Bemerkungen über Juden in ihrem Umfeld. Als der Sohn einer fanatischen „Judenhasserin“ fällt, fragt sich von Kardorff, ob dies ein Akt des rächenden Gottes war. Bei einer Einladung gerät sie in Streit mit einem Gast, der „Halbjuden“ zwar zum Militär einziehen, aber dort nicht befördern lassen will.<sup>1046</sup>

Ursula von Kardorff hat jedoch auch Schwierigkeiten mit ihrer eigenen Verantwortung innerhalb der deutschen Gesellschaft. Der Beginn des Jahres 1944 erinnert in ihrem Resümee des „schlimmsten Jahres“ ihres Lebens an die Eintragungen von Victor Klemperer zum jeweiligen Jahresende seit der Verfolgung. Durch die Bombardierungen und die Kriegswende an der Ostfront begannen viele Autoren, die Zukunft pessimistisch zu beurteilen. Ursula von Kardorff sieht in den Zerstörungen der Bombenangriffe, die viele Menschen obdachlos machen, zugleich eine Art „Ausgleich“ zu ihrem Schuldbewußtsein wegen der Deportationen.<sup>1047</sup> Wiederholt stellt sie eine Verbindung zwischen der Judenverfolgung und den Bombardierungen her: „Ging vorhin die Augsburger Straße entlang, an einem ausgebrannten Laden vorbei. Hinter dem notdürftigen Bretterverschlag ein Mann, der mich mit verschrecktem Blick ansah. Ich überlegte, wo ich dieses Bild schon einmal gesehen hatte - dann fiel es mir ein: am 9. November 1938. Damals waren es

---

<sup>1045</sup> Vgl. ebd., TB 5. Mai 1943, S. 80-81; 15. Mai 1943, S. 85 und 13. Januar 1944, S. 149. Vgl. zum Thema der Scheidung von „Mischehen“ und den Konsequenzen für den jüdischen Ehepartner auch Hilberg, Bd. 2, S. 448-449.

<sup>1046</sup> Vgl. ebd., TB 14. November 1943, S. 127 und 4. März 1944, S. 171.

<sup>1047</sup> Vgl. ebd., TB 1. Januar 1944, S. 145.

die Juden, heute sind wir es.“<sup>1048</sup> Die von ihr hergestellte Parallele zur „Reichskristallnacht“ erweckt den Anschein von ausgleichender Gerechtigkeit. Mit dieser Vorstellung gelingt es ihr, die eigenen Schuldgefühle zu reduzieren und die deutsche Bevölkerung ebenfalls als Opfer der nationalsozialistischen Politik einzuordnen. Auf einen Bekannten, der einen jüdischen Elternteil hat und von einer Bestrafung der Deutschen nach dem Krieg redet, reagiert sie aufgebracht und mit Vorwürfen gegen andere Länder:

„Wir gerieten schließlich mitten in der Nacht noch in ein aufregendes Gespräch. Dr. Meier sagte, wenn der Krieg zu Ende sei, würde ein schreckliches Strafgericht über uns hereinbrechen. Die Maßnahmen der Alliierten würden jeden von uns treffen. Wie immer, wenn man mir mit einem Gericht droht, wurde ich rebellisch. Gewiß, wir haben grauenhafte Schuld auf uns geladen, aber die anderen doch auch, die Amerikaner und Engländer, die den fliehenden Juden die Einreise so schwer machten. Sie haben keinen Grund, wie die Pharisäer den Richter zu spielen.“<sup>1049</sup>

Wie Jochen Klepper und Theodor Haecker sieht sie eine Verbindung von „Schuld und Sühne“ in Bezug auf die deutschen Verbrechen gegen Juden und die Bombardierung deutscher Städte. Während Klepper und Haecker mit religiösen Kriterien eine „Abgeltung“ der entstandenen Schuld als deutsches Schicksal ansahen, wehrt sie sich gegen diesen Gedankengang. Ihre abwehrende Reaktion und das Anliegen, den Gesprächspartner von einer ebenfalls vorhandenen Schuld der anderen Nationen zu überzeugen, wirken wie ein weiterer Versuch, ihre Schuldgefühle zu negieren. Ein nahes Kriegsende und die militärische Niederlage Deutschlands sind zu diesem Zeitpunkt möglich. Der Gedanke an die Beurteilung der begangenen Verbrechen durch die siegreichen Staaten und die Gewißheit, die individuelle Position schwer vermitteln zu können, belasten sie. Eine Nichtbeachtung der deutschen Verbrechen im ausgeweiteten Kriegsgeschehen hält Fritz Lehmann für unmöglich.<sup>1050</sup> Alfred Bengsch ist dagegen wie Ursula von Kardorff entsetzt über die deutsche Entwicklung, sucht aber ebenfalls eine Schuld der Kriegsgegner. Er empfindet die Bombardierungen als grausame Vergeltung. Dabei argumentiert er mit religiösen Kriterien über eine Abwendung von Gott und der Entwicklung der deutschen Bevölkerung zum entindividualisierten Massendasein:

„Was ist mit meinem Volk? Es hat sich Götter geschaffen und Teufel, ob es die einen mit Herrenrasse und die andern mit internationalem Judentum bezeichnet. Es ist den Gesetzen der Entgottung, der Entwürdigung, der schrecklichen Vermassung verfallen. Wir haben unschuldig Blut vergossen, wir haben nur dem Wahn der Macht alles geopfert. Aber - unsere Feinde sind nicht ohne Schuld. Ihre Grausamkeit, das Zerstören unserer Städte, das

<sup>1048</sup> Ebd., TB 13. Januar 1944, S. 149.

<sup>1049</sup> Ebd., TB 3. Januar 1944, S. 147.

<sup>1050</sup> Vgl. Lehmann, TB 20. Februar 1944, S. 109.

tausendfache Töten von Frauen, Kindern und Greisen - sie entfachen das Feuer des Hasses. Rechtfertigt der Gedanke der Vergeltung das furchtbare Handeln unserer Feinde?“<sup>1051</sup>

Sein Interesse gilt vor allem der Situation der Kirche. Die Judenverfolgung erwähnt er nur in dem zitierten Abschnitt. Ein Beobachter der Judenverfolgung blieb dagegen Karl Dürkefäden. Er führte zu diesem Zeitpunkt kein Tagebuch mehr, notierte aber bis zum Frühjahr 1943 eine Zusammenfassung seiner Beobachtungen und Informationen, welche er aus dem englischen Sender und Erzählungen, zum Beispiel von Soldaten, bezog. Dabei bleibt er seinem Stil der überwiegend reinen Faktendarstellung treu. Aus der Zusammenfassung geht hervor, daß ihm Einzelheiten der Ermordung von Juden an der Front und in Konzentrationslagern bekannt waren. Er berichtet auch von den Deportationen.<sup>1052</sup>

Emilie Braach erlebte die Verfolgung durch die Verwandtschaft ihres jüdischen Vaters, der durch seine Frau vor der Deportation geschützt war. Die Schwester ihres Vaters, Emma Olshausen, wurde nach Theresienstadt deportiert. Im Tagebuch erwähnt Emilie Braach, daß sie ohne Nachricht von ihr sind. Sie wußte nicht, daß ihre Tante bereits ermordet wurde. Ihr Onkel Ernst Hirschfeld und seine Frau Clara mußten ihre Wohnung räumen und lebten in ständiger Angst vor der Deportation. Ihre Sorgen um die Verwandten erwähnt Braach in ihren Aufzeichnungen in kurzen Abschnitten.<sup>1053</sup> Sie fühlt sich vor allem für ihre Eltern verantwortlich:

„Ich *muß* ja arbeiten, um meinen Unterhalt zu verdienen. Und dann *muß* ich - und das steht an erster Stelle - die Eltern unter meinen Schutz nehmen und für sie sorgen. Wenn letzteres nicht wäre, hätte ich vielleicht wirklich bezüglich Kalasiris die Flinte ins Korn geworfen und mir anderswo eine Arbeitsmöglichkeit gesucht, oder vielleicht bei Kalasiris in der Eifel gearbeitet. Aber das geht ja alles nicht. Es ist besser, wir bleiben still und brav in Frankfurt und warten die Zeit ab, die uns wieder zu freieren Menschen macht. Ob wir vergebens warten? Und wie lange noch?“<sup>1054</sup>

In ihrer vertrauten Umgebung in Frankfurt sah sie bessere Versorgungsmöglichkeiten und Kontakte. Dies wurde erschwert, nachdem sie im März 1944 ausgebombt wurden. Die Familie findet eine Bleibe bei einer Kundin von Emilie Braach, die nicht weiß, daß der

---

<sup>1051</sup> Bengsch, TB 26. Dezember 1943, S. 78.

<sup>1052</sup> Vgl. Dürkefäden 3.3: Die Brutalisierung der Kriegführung und der Mord an Juden und Geisteskranken ( 1941-1943 ), S. 103-129. Dagegen konnten die Insassen von Konzentrationslagern nur selten eine Möglichkeit finden, ihre Erlebnisse schriftlich zu überliefern. Über die Vernichtung in den Konzentrationslagern berichtet z. B. der Norweger Odd Nansen, der in Sachsenhausen durch Erzählungen von Mitinsassen von Details der Vernichtungslager im Osten erfährt. Vgl. Nansen, Odd, Von Tag zu Tag. Ein Tagebuch, Hamburg 1949, TB 11. Oktober 1943, S. 59-60 und 11. November 1943, S. 94-96.

<sup>1053</sup> Vgl. Braach, TB 7. Oktober 1943, S. 140, Neuausgabe S. 244, und 17. Dezember 1943, S. 146; Neuausgabe S. 249.

<sup>1054</sup> Ebd., TB 15. April 1944, S. 188; Neuausgabe S. 294. Hervorhebungen im Original.

Vater Jude ist: „Und, dachte ich im Stillen, jetzt kriegst du uns, und vielleicht sitzen wir auch bald! Ich konnte der biederen Dame die Wahrheit nicht sagen, nämlich, daß sie ein Kuckucksei ins Haus gelegt bekam.“<sup>1055</sup> Die Vermieterin erwies sich für die Familie jedoch als zuverlässig.

Victor Klemperer lebte von 1943 bis Mitte 1944 weiterhin mit seiner Todesangst. Die Verhaftung eines ebenfalls in einer „Mischehe“ lebenden Bekannten verstärkt seine Furcht: „Ich sagte am Donnerstag zu Conradi, er lachte noch darüber: `Wir sind wie in einem Cholera-Hospital, ohne geimpft zu sein.` Ich werde die Angst nicht mehr los, übertäube sie nur.“<sup>1056</sup> Er beobachtet er die Entwicklung an den Fronten, hat aber durch seine bisherigen vergeblichen Erwartungen trotz der Kriegswende im Osten nur noch schwache Hoffnungen für die eigene Rettung. Die Angst, trotz seiner Ehefrau getötet zu werden, wird durch die verschärften Deportationen zu einer permanenten Belastung. Seine schriftliche Arbeit ist durch die Verpflichtung zur Fabrikarbeit seit April 1943 fast vollständig zum Erliegen gekommen. Anfangs hofft er, durch die Übernahme der Nachtschicht tagsüber ein wenig Zeit für seine private Arbeit zu haben, was er aber gesundheitlich nicht lange leisten kann. Die Tagebucheintragungen sind seine letzte Verbindung zu seiner schriftlichen Arbeit. Darin schildert er die erzwungene Arbeit, die dortigen Gespräche über die Situation der Juden und er charakterisiert die anderen Fabrikarbeiter.<sup>1057</sup> Der Zwiespalt zwischen seiner Zugehörigkeit zu Deutschland und dem erlebten Antisemitismus, ist ein Thema der fabrikinternen Gespräche:

„Es geht nicht ums Essen, es geht auch sehr wenig um die Kriegslage; vielmehr immer prinzipiell um das Thema Deutschtum und Judentum. Müller ist erbittert deutsch, ohne deswegen Antisemit zu sein, freilich mit Aversion gegen die Ostjuden; er bestreitet das Vorhandensein der jüdischen *Rasse*, er bestreitet den durchgängigen Antisemitismus des deutschen Volkes, er bestreitet, daß Hitler und sein Regime dem Wesen des deutschen Volkes völlig entspreche. Dr. Lang ist ungemein verbittert; Antisemitismus ist ihm unausrottbar im deutschen Wesen enthalten, Hitlerei dem deutschen Wesen absolut gemäß. Jacobi, ein wirrer, kaum ganz normaler Kopf, der alte Witkowsky nehmen Mittelstellungen ein, ich gehe weit mit Müller zusammen.“<sup>1058</sup>

Klemperer fühlt sich trotz der Verfolgung weiterhin in Deutschland verwurzelt. Er kann sich nicht mit „dem“ Judentum identifizieren. Auch seine Ressentiments gegen Ostjuden bleiben bestehen. Die Diskussion zeigt den Wunsch der Opfer, die Entwicklung der

<sup>1055</sup> Ebd., TB 26. März 1944, S. 176-177; Neuausgabe S. 283.

<sup>1056</sup> Klemperer, Bd. 2, TB 26. April 1943, S. 360. Professor Heinrich Conradi lernte Victor Klemperer während seiner Zwangsarbeit kennen. Die Eintragung erfolgte nach der Verhaftung Conradis, der wie Klemperer in einer „Mischehe“ lebte.

<sup>1057</sup> Vgl. ebd., zum Beispiel die TB vom 29. April 1943, S. 364-366; 4. Mai 1943, S. 370-371; 22. Mai 1943, S. 381-384 und 21. September 1943, S. 429-433.

Verfolgung erklären und einordnen zu können. Dies verbindet Victor Klemperer mit Ruth Andreas-Friedrich und Ursula von Kardorff, aber aus der Perspektive des Opfers.

Klemperer verfolgt die antisemitische Propaganda, die die Juden für die schlechte Kriegslage verantwortlich macht.<sup>1059</sup> Neben der Angst, deportiert zu werden<sup>1060</sup>, belastet ihn der Verlust seiner Freunde, dem Ehepaar Hirschel: „Gleich nach Pfingsten werden diese letzten *nicht* in Mischehe lebenden Juden nach Theresienstadt abgeschoben.“<sup>1061</sup> Er ist Schikanen ausgesetzt, wie zum Beispiel einem demütigenden Verhör bei der Gestapo wegen einer Lappalie.<sup>1062</sup> Am 13. Dezember 1943 muß er mit seiner Frau erneut in ein anderes „Judenhaus“ ziehen. Er leidet unter der Enge des Zusammenlebens mit fremden Menschen: „Trotzdem: die Promiskuität. Es ist schon halb ein Barackenleben, man stolpert übereinander, durcheinander.“<sup>1063</sup> Wegen seiner Herzerkrankung wird er Anfang Februar 1944 krankgeschrieben, was erneute Deportationsängste in ihm auslöst. Seine Anspannung entlädt sich bei einem Streit bei der Arbeit mit einer ungewohnten verbalen Heftigkeit:

„Die vorige Woche begann mit einer törichten Erregung und Streitigkeit. Mittagsgespräch: Unsere arischen Frauen (die wir alle haben). Einer rühmte ihre Opferwilligkeit. Rieger, dessen rohe Art mir schon bei Schlüter unsympathisch war, widersprach in stärksten Ausdrücken. Er kenne so viele üble Fälle, diese Frauen hielten nicht Stich - ´der Schlag soll sie alle treffen, omein` (omein). Ich verbat mir die Verallgemeinerungen. Er blieb dabei. Mich packte eine plötzliche Wut. ´Ich möchte Sie in die Fresse hauen, das verdienen Sie - ich mag mit einem solchen Menschen nicht zusammensitzen!` Ich lief hinaus, ging in den Maschinensaal.“<sup>1064</sup>

Daß sein letzter „Rettungsanker“, seine Ehefrau, kritisiert und angezweifelt wird, kann er in seiner Todesangst nicht ertragen. Seine Anspannung bleibt in den folgenden Monaten trotz der Kriegsberichte bestehen. Daß ein jüdischer Bekannter schon Pläne für die Zeit nach der Befreiung macht, kann er nicht nachvollziehen.<sup>1065</sup>

---

<sup>1058</sup> Ebd., TB 7. Oktober 1943, S. 441. Hervorhebung im Original.

<sup>1059</sup> Vgl. ebd., TB 6. Mai 1943, S. 372-373; 29. Mai 1943, S. 385-386; 21. Juli 1943, S. 406-407 und 11. Dezember 1943, S. 457.

<sup>1060</sup> Vgl. ebd., zum Beispiel die TB vom 27. Februar 1943, S. 334-337.

<sup>1061</sup> Ebd., TB 12. Juni 1943, S. 393. Hervorhebung im Original. Alfred Hirschel war Vorsteher der jüdischen Gemeinde. Er und seine Ehefrau Elsa wurden nach Theresienstadt deportiert.

<sup>1062</sup> Vgl. ebd., TB 2. August 1943, S. 413-415. Bei dem Verhör ging es um gelagerte Möbel der Klemperers, die Victor Klemperer als Besitz seiner Frau deklarierte.

<sup>1063</sup> Ebd., TB 14. Dezember 1943, S. 459.

<sup>1064</sup> Ebd., TB 23. Januar 1944, S. 475-476.

<sup>1065</sup> Vgl. ebd., TB 28. Februar 1944, S. 491. Ein weiterführendes und bekanntes Beispiel für das Leben in der Illegalität und auf engstem Raum, und die daraus entstehenden Konflikte, ist das Tagebuch von Anne Frank, die sich mit ihrer Familie und zwei weiteren Parteien in Amsterdam versteckte. Vgl.: Frank.

#### **4.3.4 Das Näherrücken der Westmächte**

„Churchill und Roosevelt trafen sich in Casablanca, es wurde der Generalangriff auf Europa besprochen.“<sup>1066</sup> Die Tagebucheintragung von Lisa de Boor ist eine Ausnahme unter den Aufzeichnungen der ausgewählten Autoren. In der Regel wurde die Konferenz zwischen dem amerikanischen Präsidenten Franklin Delano Roosevelt und dem britischen Premierminister Winston Churchill vom 14. bis 25. Januar 1943 in Casablanca, bei der die bedingungslose Kapitulation Deutschlands als Kriegsziel formuliert wurde, in den Eintragungen nicht thematisiert. Das Interesse richtete sich auf die Ereignisse bei Stalingrad. Die hohe Zahl der Toten und die Dramatik der eingekesselten Soldaten, unter ihnen Verwandte, Freunde, Bekannte und ehemalige Frontkameraden der Tagebuchautoren, beanspruchten ihre Aufmerksamkeit. Ängste vor einem Vorrücken der sowjetischen Truppen waren verbreitet, während die Westmächte geringere Befürchtungen hervorriefen. Udo von Alvensleben schildert unter dem Eindruck von Stalingrad sogar die Hoffnung der Bevölkerung auf westliche Hilfe, um den „Bolschewismus“ aus Deutschland fernzuhalten: „Eine vage Hoffnung, daß die Westmächte es nicht zum Schlimmsten kommen lassen und eine Beherrschung des Kontinents durch den Bolschewismus verhindern werden, kommt im Volk auf. Wiederaufleben von Partikularismus. An die Rache der Völker wird nicht gedacht. Niemand ahnt, was wir im Fall einer neuen Niederlage wirklich zu erwarten haben.“<sup>1067</sup> Aus der Fronterfahrung sind ihm die Taten der deutschen Armee bekannt, die im Fall einer militärischen Niederlage „vergolten“ werden können.<sup>1068</sup> Diesen Aspekt berührt in 4.3.3 ein Zitat von Ursula von Kardorff, die von einem Bekannten mit jüdischem Elternteil auf die mögliche „Sühne“ der Verbrechen an den Juden bei durch die Alliierten aufmerksam gemacht wird, worauf sie mit Ablehnung und Vorwürfen an die Westmächte reagiert.<sup>1069</sup>

Während die Beziehung zur Sowjetunion bei vielen Autoren durch eine ablehnende Haltung zum Kommunismus und empfundene kulturelle Unterschiede belastet war und somit in Bezug auf einen möglichen militärischen Sieg des Kriegsgegners Angst und Abwehr erzeugte, wurde das Verhältnis zu den westlichen Staaten nicht durch diese Vorbehalte erschwert. Die deutsche Propaganda gegen den „Kapitalismus“ der USA und Großbritanniens erzeugte nicht dieselbe negative Wirkung, wie die gegen den

<sup>1066</sup> de Boor, TB 28. Januar 1943, S. 130.

<sup>1067</sup> von Alvensleben, TB 3. Februar 1943, S. 256.

<sup>1068</sup> Vgl. ebd., TB 15. Mai 1943, S. 273-274. Er bezieht sich darin auf die Verbrechen an der Ostfront, während er die sowjetische Militärführung lobt.

„Bolschewismus“ der Sowjetunion.<sup>1070</sup> Die Konfrontation mit den westlichen Staaten erfolgte zumeist nicht über ihr politisches System, sondern in Verbindung mit der verstärkten Bombardierungen der deutschen Städte. Die in 4.3.1 erwähnte „Combined Bomber Offensive“, die in Casablanca beschlossen wurde und am 10. Juni 1943 begann, bewirkte bei einzelnen Autoren durch die Zerstörungen und erzeugten Ängste eine zunehmende Ablehnung. Ursula von Kardorff wird am 29. Januar 1944 ausgebombt. Angesichts der schlechten Kriegslage beschreibt sie in ihrem Tagebuch wiederholt ihren Überlebenswillen. Neben der Angst vor einem Vormarsch der sowjetischen Armee wird dabei eine neue Form des inneren Widerstands gegen den vermuteten Zweck der Bombardierungen deutlich, die sie wenige Tage nach dem Verlust ihrer Wohnung schildert:

„Der heutige Heeresbericht klingt wieder übel. Die Russen stehen bereits in Rowno und Luzk. Lieber nicht nachdenken, wie alles noch werden kann. In unser Haus ging beim letzten Angriff eine Mine. Nun ist nichts mehr erhalten, auch die anderen sieben Wohnungen, in denen wir in Berlin gewohnt haben, stehen nicht mehr. Ich fühle eine wilde Vitalität, gemischt mit Trotz, in mir wachsen, das Gegenteil von Resignation. Ob es das ist, was die Engländer mit ihren Angriffen auf die Zivilbevölkerung erhoffen? Mürbe wird man dadurch nicht. Jedermann ist mit sich beschäftigt. Steht meine Wohnung noch? Wo bekomme ich Dachziegel, wo Fensterpappe? Wo ist der beste Bunker? Die Katastrophen, die Nazis wie Antinazis gleichermaßen treffen, schweißen das Volk zusammen. Dazu gibt es Sonderrationen nach jedem Angriff: Zigaretten, Bohnenkaffee, Fleisch. ‚Gib ihnen Brot und sie hängen dir an‘, siehe Großinquisitor bei Dostojewski. Aber wenn die Engländer glauben, die Moral zu untergraben, so geht diese Rechnung nicht auf.“<sup>1071</sup>

Ihre Stimmung des „Trotzdem“ sieht sie als kollektives Lebensgefühl in den deutschen Städten. Die westliche Strategie der Bombenangriffe beurteilt sie als Fehler, bei dem die Kraft des einzelnen auf den Überlebenskampf konzentriert und Abneigung gegen den unmittelbaren Verursacher erzeugt wird. Dagegen wird der deutschen Regierung Propaganda gegen die Westmächte ermöglicht, während sie selbst sich mit Sonderrationen bei der Bevölkerung profilieren kann. Zwischen dem 18. November 1943 und Februar 1944 erfolgten fünfzehn schwere Luftangriffe auf die Hauptstadt, die von deutscher Seite als „Schlacht um Berlin“ deklariert wurden und die Empfindungen von Ursula von Kardorff festigten. Ende Februar beschreibt sie diese Monate als „eine unwahrscheinliche,

<sup>1069</sup> Vgl. 4.3.3, S. 338, Anm. 1049.

<sup>1070</sup> Die Propaganda gegen die Sowjetunion in Verbindung mit den dort begangenen Verbrechen bewirkte jedoch zuweilen das Gegenteil. So schildert Marie Wassiltschikow das Engagement ihrer gegen den Kommunismus eingestellten und aus Weißrußland exilierten Mutter für ihre Landsleute, nachdem sie von den dort verübten Verbrechen erfahren hatte. Vgl.: Wassiltschikow, TB 29. Juli 1943, S. 105.

<sup>1071</sup> von Kardorff, TB 3. Februar 1944, S. 160. Vgl. zur Ambivalenz zwischen dem „Durchhaltewillen“ der deutschen Bevölkerung und ihrer Angst angesichts der Wirkungen der starken Bombardierungen auch

seltsam positive und zugleich entsetzliche Zeit.“<sup>1072</sup> Sie nimmt in der Bedrohung eine neue Form der Solidarität und sozialen Gleichheit unter der Bevölkerung wahr.

Noch im August 1943 hat sie nach der Schilderung der Verbrechen an der Ostfront durch einen Bekannten auf eine Einigung Europas mit Hilfe Großbritanniens gehofft:

„In Gesprächen mit dem Bruder Hardenberg tauchen Visionen von einem christlichen Europa auf, einem Europa ohne Unterdrückung. Es hängt wohl alles sehr von der staatsmännischen Klugheit der Engländer ab. Wie schön könnte es werden, arm meinetwegen, aber ohne diese Gewissenslast zu leben, unter der ich, wie ich jetzt erkenne, mehr gelitten habe als unter allem Schweren. Leid läutert, wohingegen der ständige Gewissensdruck, der den Charakter zu verbiegen droht, systematisch zermürbt.“<sup>1073</sup>

Die folgenden Bombardierungen hat sie als Reaktion auf die Verbrechen der Nationalsozialisten, besonders der Judenverfolgung, empfunden, während Alfred Bengsch sie trotz der Verbrechen als grausam verurteilt hat.<sup>1074</sup> Im Verlauf der neuen schweren Bombardierungen erfährt ihre Reaktion gegenüber den Westmächten einen Wandel. Ihre Reaktion des „Durchhaltenwollens“ schildert auch Victor Klemperer nach den Erzählungen einer Berliner:

„Was sie von Berlin berichtete, erschüttert mich, denn es *bestätigte*, was Goebbels immer wieder betont: Die Berliner sind an die Angriffe - am Sonnabend, während wir bei Möbius im Keller saßen, hatten sie wieder einen schweren - durchaus gewöhnt. In jeder Straße Zerstörungen, überall Menschenverluste, aber die Stimmung der Leute ist im allgemeinen gut, humorvoll, auf Durchhalten gestellt. Sonderzuteilungen und Angst helfen nach, gemeckert wird da und dort, aber im ganzen, wie gesagt, hält man sich mit selbstbewußter Berliner Schnoddrigkeit. Mit naher Niederlage rechnet niemand; die einen sagen, der Krieg dauere noch zwei Jahre, die andern, die entscheidende *deutsche* ‚Vergeltung‘ stehe bevor. (Von der ‚Vergeltung‘ wurde monatelang offiziell geredet, dann wurde sie im Publikum verhöhnt, dann wurde es still von ihr. Und nun taucht sie in diesem Bericht wieder auf.) Das Mädels arbeitet in irgendeinem Berliner Betrieb, hört also dies und jenes. Von einem inneren Zusammenbruch oder Aufruhr hat also das Regime nichts zu befürchten. Und in diesem Punkt hat Goebbels fraglos recht: Die Luftoffensive ist als Druck auf die Stimmung ein Fehlschlag.“<sup>1075</sup>

Der gehörte Einzelbericht enttäuscht seine Hoffnungen auf einen Wandel in der Bevölkerung infolge der starken Bombardierungen. Auch sein Bericht dokumentiert das Entstehen eines neuen „Durchhaltewillens“. Diesen Durchhaltewillen, sowie den Glauben an eine deutsche „Vergeltung“, beobachtet Fritz Lehmann unter der nach Königsberg evakuierten Berliner Bevölkerung.<sup>1076</sup> Die zitierten Äußerungen können jedoch nicht

Friedrich, S. 463-484.

<sup>1072</sup> Ebd., TB 22. Februar 1944, S. 168. Vgl. auch Friedrich, S. 363-370.

<sup>1073</sup> Ebd., TB 7. August 1943, S. 100. Ursula von Kardorff war mit der Familie von Hardenberg befreundet.

<sup>1074</sup> Vgl. 4.3.3, S. 339, Anm. 1051.

<sup>1075</sup> Klemperer, Bd. 2, TB 1. Mai 1944, S. 508-509. Hervorhebungen im Original.

<sup>1076</sup> Vgl. Lehmann, TB 24. Dezember 1943, S. 105-106.

darüber hinwegtäuschen, daß die Bombenangriffe von den Autoren als eine große Belastung empfunden wurden, was Zitate in 4.3.1 gezeigt haben. Die Ängste während der Detonationen waren groß und immer mehr Menschen wurden ausgebombt. Die meisten Autoren verwenden für die Bombardierungen den Begriff „Bombenterror“, den die deutsche Propaganda geprägt hatte. So schreibt Irmgard Spengler: „Ob die Kriegswalze uns von jetzt an nicht nur in der Luft sondern auch auf dem Land überrollen wird? Der USA-General Eisenhower ist der Oberkommandierende der sogenannten Invasionsarmee gegen Westeuropa geworden. Der Erfinder des ‘Bombenteppichs’ soll der rücksichtsloseste Vertreter der Terrortaktik sein. Was braut sich da zusammen?“<sup>1077</sup> Über die propagandistische Aufbereitung der Bombardements herrschten geteilte Auffassungen, die Hans-Georg von Studnitz wiederholt in seinen Aufzeichnungen dokumentiert. Einerseits boten die Luftangriffe eine Möglichkeit, die Bevölkerung (und die neutralen Staaten) gegen die Westmächte einzunehmen und die Bindung an den eigenen Staat zu verstärken. Zugleich sollte aber vermieden werden, durch das Eingeständnis der schweren Zerstörungen ein Bild der eigenen Schwäche zu vermitteln:

„Der Gegensatz ist entstanden, weil nach Auffassung der RAM die publizistische Behandlung des Bombenterrors durch das Promi nachteilige Schlüsse auf die Kriegsmoral des deutschen Volkes zuläßt. Überdies vermittele die Nennung beschädigter Kulturdenkmäler dem Feinde Unterlagen über die Zielsicherheit seiner Abwürfe. Der RAM verlangt einerseits, daß dies künftig unterbleibt, wünscht aber andererseits eine Aufmachung des Bombenkrieges in den Zeitungen, die in der Bevölkerung vermehrten Haß gegen England erzeugt. Die vom RAM diktierte Auslassung soll mit dem Führer abgesprochen worden sein. Reichspropagandaminister und Reichspressechef empfinden das Memorandum des RAM als Kritik an ihrer Führung der deutschen Presse. Sie haben den Zeitungen eine sich gegen Ribbentrop wendende vertrauliche Stellungnahme zugeleitet.

Der deutschen Presse war es schon frühzeitig untersagt worden, eingehende Schilderungen des Bombenterrors zu bringen. Auch Bilder von Zerstörungen werden nur ausnahmsweise, wie im Falle Lübeck, und dann nur für die Lokalblätter freigegeben.

Dagegen wurden der Auslandspresse Bildserien über die Zerstörung von Kulturdenkmälern übermittelt. Da jedoch die Sympathien der Neutralen zu neunzig Prozent bei unseren Gegnern liegen, erfolgen kaum Reproduktionen. Das ausländische Publikum hat daher keine Vorstellung von den Wirkungen des britischen Bombenkrieges. Um so mehr erinnert es sich an die Schäden, die deutsche Luftangriffe in England anrichteten.

Der Vertreter des OKW, Graf Bossi, zeigte mir erschütternde Bilder, die während der letzten Angriffe auf Düsseldorf und Köln aufgenommen wurden. Daß die Veröffentlichung solcher Bilder die Kriegsmoral des deutschen Volkes mindern würde, kann ich nicht gelten lassen. Wenn die Opfer der Bomben die furchtbare Wirklichkeit aushalten müssen, wird

---

<sup>1077</sup> Spengler, TB 29. Dezember 1943, S. 126. General Dwight D. Eisenhower wurde im Juni 1942 der Oberbefehlshaber der amerikanischen Truppen in Europa und leitete später als Oberbefehlshaber der alliierten Expeditionstruppen die Kämpfe in Westeuropa.

man von den verschont gebliebenen verlangen können, daß sie nicht unter der Betrachtung von Photos zusammenbrechen.“<sup>1078</sup>

Im Zuge der Bombardierungen und ihrer propagandistischen Nutzung erwähnt Victor Klemperer im Mai 1944 einen Goebbels-Artikel, in dem dieser ankündigt, gefangengenommene englische Piloten in Deutschland nicht mehr vor der Wut der Bevölkerung zu schützen.<sup>1079</sup>

Während die Aufmerksamkeit der Autoren auf das Kriegsgeschehen an der Ostfront konzentriert war, erweckte die alliierte Landung auf Sizilien am 10. Juli 1943 ihr Interesse für andere Frontabschnitte. Ursula von Kardorff, Victor Klemperer, Udo von Alvensleben, Lisa de Boor, Marie Wassiltschikow, Alfred Bengsch, Ernst Jünger, Irmgard Spengler, Hans-Georg von Studnitz, Ulrich von Hassell, Fritz Lehmann und Ruth Andreas-Friedrich berichten von der Landung und den darauffolgenden Ereignissen. Am 25. Juli wurde Mussolini gestürzt und verhaftet und das faschistische Regime in Italien beendet. Unter Marschall Pietro Badoglio wurde einen Tag später eine neue Regierung gebildet. Am 3. September wurde der Waffenstillstand Italiens mit den Alliierten unterzeichnet und am 8. September durch General Eisenhower bekanntgegeben. Deutschland reagierte mit der Besetzung Roms und Maßnahmen gegen die italienischen Truppen. Am 13. Oktober erfolgte daraufhin die italienische Kriegserklärung an Deutschland. Dem vorausgegangen war die Befreiung Mussolinis durch deutsche Truppen am 12. September. Mussolini trat nach seiner danach an die Spitze der am 9. September gebildeten Gegenregierung.<sup>1080</sup>

Die Tagebuchautoren beschreiben das Geschehen zumeist in knapper Form. Größtenteils erfolgt eine Reaktion auf die alliierte Landung, aber nicht auf die weiteren Entwicklungen. Beunruhigend ist die Entwicklung für Ulrich von Hassell und seinen Widerstandskreis. Durch die weitere Verschlechterung der militärischen Lage, sehen sie eine starke Ausgangslage für Friedensverhandlungen nach der Beseitigung Hitlers schwinden: „Pfaff [Goerdeler] war verzweifelt über das Hinunterrollen des Wagens in den Abgrund, ohne daß die, welche die Macht hätten, eine Hand rühren.“<sup>1081</sup> Hans-Georg von Studnitz beschreibt die Nervosität im Auswärtigen Amt nach der Landung. Italien wird als schwach eingestuft und es wird vermutet, daß es einen Ausgleichsfrieden mit den Alliierten sucht:

---

<sup>1078</sup> von Studnitz, TB 7. Juli 1943, S. 76-77. RAM=Reichsaußenminister Joachim von Ribbentrop (von 1938 bis 1945). OKW=Oberkommando der Wehrmacht.

<sup>1079</sup> Vgl. Klemperer, Bd. 2, TB 29. Mai 1944, S. 523. Damit verstieß Goebbels gegen Abkommen des Kriegsvölkerrechts, die 1949 in den Genfer Konventionen ratifiziert und ergänzt wurden.

<sup>1080</sup> Zu dem Kriegsgeschehen in Italien vgl. z. B.: Origo, Iris, Toskanisches Tagebuch 1943/44. Kriegsjahre im Val d'Orcia, München 1991. Vgl. auch Hildebrand, S. 91-92.

<sup>1081</sup> von Hassell, TB 18. Juli 1943, S. 375.

„In Rom gibt man den Krieg für Italien verloren. Es heißt, daß der Duce krank sei und sich in der Generalität um Badoglio-Cavallero eine Fronde gebildet habe, die mit unzufriedenen Faschisten, wie Grandi, in Fühlung stehe. Diesen Leuten wird die Absicht unterstellt, den Kronprinzen auf den Thron zu heben und einen Ausgleichsfrieden zu suchen. Alles deutet darauf hin, daß Italien noch viel schwächer ist, als man hier anzunehmen geneigt war.“<sup>1082</sup>

Er schildert, wie Deutschland von der Landung in Sizilien überrascht wurde. Die Ereignisse an der Ostfront sieht er davon vorübergehend verdrängt. Noch im Mai hatte er über die Möglichkeiten einer alliierten Landung in Südeuropa spekuliert.<sup>1083</sup>

Die Eintragung von Victor Klemperer zeigt eine ambivalente Einschätzung. Die Landung auf Sizilien versetzt ihn in eine zuversichtliche Stimmung, die er jedoch bereits wenig später mit Zweifeln negiert:

„Tiefpunkt der Stimmung am Freitag: Deutschland meldete große Erfolge bei Kursk; Höhepunkt am Sonnabend: Ententeangriff auf Sizilien. Neue Senkung heute vormittag: Eisenmann sen. sagte: `Es wird todsicher ein zweites Dieppe.` Ausgleich am Nachmittag: Stern erzählte, es müsse auf Sizilien schlecht stehen, denn die Zeitung ist einsilbig, und in Rußland sei man noch entscheidungslos ineinander verbissen.“<sup>1084</sup>

Belastend ist für ihn die Unsicherheit über die erhaltenen Informationen. Er vergleicht jede Auskunft mit seinem Gesamtwissen und versucht, sie einzuordnen. Durch die Fülle und Verschiedenheit der Informationen, manipulierten Heeresberichten und subjektiven Meinungsäußerungen, wird seine Unsicherheit verstärkt, anstatt aufgelöst. Bei Alfred Bengsch bewirkt die Landung auf Sizilien das Überdenken der Kriegssituation. Mit ebenfalls religiös denkenden Bekannten diskutiert er darüber: „Ausgehend von der Landung des Gegners auf Sizilien, sprachen wir über die Sinnlosigkeit des Krieges, das Verhalten der Gegner, die üble Propaganda, das Verhalten der Christen in der gegenwärtigen Situation.“<sup>1085</sup> Aus dem Gespräch entsteht eine Auseinandersetzung über die Berechtigung der Kriegsteilnahme eines Christen. Für die eigene Person empfindet Bengsch Schuldgefühle, meint aber, seine bisherige Position im Gefüge der deutschen Kriegsmaschinerie nicht verlassen zu dürfen. Im Gegensatz zu seinen Gedanken, meint Ursula von Kardorff in der Berliner Bevölkerung keine große Reaktion auf die Landung, sondern den „typischen“ Kriegsalltag zu bemerken: „Die neuesten Nachrichten reißen die Berliner kein bißchen aus ihrer politischen Abgestumpftheit heraus. Schnell noch Feste feiern. Man muß die schöne Wohnung ausnutzen, bald wird sie nicht mehr sein. Möbel in

<sup>1082</sup> von Studnitz, TB 13. Juli 1943, S. 84.

<sup>1083</sup> Vgl. ebd., TB 10. Mai 1943, S. 67-69.

<sup>1084</sup> Klemperer, Bd. 2, TB 11. Juli 1943, S. 402. Herr Eisenmann war ein Mitbewohner Victor Klemperers im zweiten „Judenhaus“.

<sup>1085</sup> Bengsch, TB 12. Juli 1943, S. 70.

Sicherheit bringen? Wohin?“<sup>1086</sup> In einer knappen Faktenschilderung beschreiben auch Lisa de Boor, Ernst Jünger und Udo von Alvensleben, der sich zu diesem Zeitpunkt in Italien befindet, die Landung.<sup>1087</sup>

Die folgenden Ereignisse in Italien finden weniger Interesse. Die Entlassung und Verhaftung Mussolinis erwähnt Marie Wassiltschikow<sup>1088</sup>, sowie seine Befreiung durch deutsche Truppen. Irmgard Spengler zweifelt an den Nutzen dieses Unternehmens für die Kriegsführung:

„Mussolini ist auf Hitlers Befehl durch unsere Soldaten befreit worden auf dem Gran Sasso in Italien, wo ihn die Regierungspartei gefangengesetzt hatte. Aber ob dieses Unternehmen wirklich von Bedeutung ist und er die faschistische Partei wieder mobil machen kann, ist sehr fraglich und muß sich erst noch zeigen.

Die Frontverkürzungen im Osten machen uns Angst. Immer kritischer wird unsere Lage. Die Angriffe setzen wieder ein in Hannover und Darmstadt. Jeder Abend bringt Angst und Schrecken.“<sup>1089</sup>

Der auf ihre Schilderung folgende Abschnitt dokumentiert, wie die Ereignisse in Italien von den Bombardierungen und ihren Auswirkungen auf den Alltag, sowie der durch sie erzeugten Angst und dem Näherrücken der Ostfront verdrängt wurden. Während die meisten Autoren in diesem Zeitabschnitt die Bombardierungen schildern, werden die alliierten Bewegungen in Italien nach der Landung kaum beachtet. Eine Ausnahme bildet Fritz Lehmann, der das Kriegsgeschehen in Italien in seine Beobachtungen miteinbezieht. Er versucht, sich in seinem Tagebuch ein Bild der gesamten Kriegslage zu machen. Nach einer längeren Schreibpause schildert er im August 1943 die alliierte Landung und die Gefangennahme Mussolinis. In der deutschen Presse registriert er als Folge darauf eine verhaltene Berichterstattung.<sup>1090</sup> Im weiteren Verlauf der Kämpfe in Italien meint er, ein vom deutschen Militär abweichendes Kampfverhalten der Alliierten zu beobachten. Den Grund dafür vermutet er im humanitären Bereich:

„Man muß wohl annehmen, daß der Gegner nicht aktiver zu werden w ü n s c h t. Dazu ist es nötig, sich als Deutscher in die völlig andere Wunschwelt der Engländer und Amerikaner zu versetzen. Dort will man ja gar nicht unter allen Umständen unsterblichen Ruhm an die Fahnen der Regimenter binden, man verzichtet auf die Ehrentafeln, die, mit tausenden von Namen Gefallener bedeckt, die öffentlichen Gebäude schmücken. Dafür hat man den vordringlichen Wunsch, so viel von seinen geliebten Söhnen wie nur immer möglich wieder heil nach Hause zu bringen.“<sup>1091</sup>

<sup>1086</sup> von Kardorff, Ursula, TB 10. Juli 1943, S. 94.

<sup>1087</sup> Vgl. de Boor, TB 11.-17. Juli 1943, S. 147; Jünger, Bd. 2, TB 11. Juli 1943, S. 96 und von Alvensleben, TB 10. Juli 1943, S. 298-299.

<sup>1088</sup> Vgl. Wassiltschikow, TB 25. Juli 1943, S. 104.

<sup>1089</sup> Spengler, TB 24. September 1943, S. 115. Vgl. auch: Wassiltschikow, TB 12. September 1943, S. 120.

<sup>1090</sup> Vgl. Lehmann, TB 10. August 1943, S. 98.

<sup>1091</sup> Ebd., TB 24. Dezember 1943, S. 104-105. Hervorhebung im Original.

Im ersten Halbjahr 1944 dominieren in Bezug auf die Alliierten die Gerüchte über eine weitere Invasion. Ruth Andreas-Friedrich schreibt Ende April: „An den Fronten gibt es wenig Sensationen. Die ganze Welt wartet auf die Invasion. Wird man sie starten? Wird sie erfolgreich sein? Überzeugte Nationalsozialisten sprechen mit tiefer Verachtung von ihr. Als handle es sich dabei bestenfalls um einen Karnevalsscherz. Wenn sie nur erst anfinke! Der eine tippt auf Mai, der zweite auf Juni, der dritte auf Juli.“<sup>1092</sup> Obwohl sie den Westmächten in der gleichen Eintragung verübelt, daß sie die politische Passivität der deutschen Bevölkerung kritisieren, wünscht sie die Invasion, ebenso wie Victor Klemperer, der wiederholt Invasionsgerüchte notiert.<sup>1093</sup>

#### **4.4 Die letzte Kriegsphase: Sommer 1944-Mai 1945**

##### **4.4.1 Die Invasion der Alliierten in der Normandie**

Die Landung der alliierten Truppen in der Normandie am 6. Juni 1944 erreichte die Aufmerksamkeit von fast allen ausgewählten Tagebuchautoren. Nur Friedrich Reck und Udo von Alvensleben greifen sie nach längeren Schreibpausen in ihren Eintragungen nicht wieder auf. Nachdem am 4. Juni bereits der Einmarsch der Alliierten in Rom ein von vielen Tagebuchautoren wahrgenommener Triumph der militärischen Gegner war, folgte nach nur zwei Tagen mit der Invasion eine entscheidende Kriegsentwicklung. Einig sind sich die Autoren in der Bedeutung der Landung. In den Eintragungen zu den Kämpfen in der Normandie wird die Unsicherheit der Autoren angesichts der unzureichenden Informationen und der Ungewißheit über den Ausgang des Invasionsversuchs dokumentiert.

Obwohl die Invasion für alle Autoren wegen ihrer möglichen kriegsentscheidenden Bedeutung wichtig war, widmeten ihr Victor Klemperer, Ulrich von Hassell und Ruth Andreas-Friedrich besondere Aufmerksamkeit. Für Victor Klemperer ist sie ein bedeutender Schritt auf dem Weg zu seiner Rehabilitation nach der endgültigen militärischen und politischen Niederlage des nationalsozialistischen Deutschlands. Er glaubt nun an ein baldiges Ende des Krieges und des Nationalsozialismus. Trotzdem verfolgt er den Invasionsversuch mit Skepsis: „Während ich Bernhard Stühler unterrichtete, brachte Eva die Nachricht, daß die Invasion heute nacht (vom 5. zum 6. Juni)

---

<sup>1092</sup> Andreas-Friedrich, TB 24. April 1944, S. 135.

bei Cherbourg begonnen habe. Eva war sehr erregt, ihr zitterten die Knie. Ich selbst blieb ganz kalt, ich vermag nicht mehr oder noch nicht zu hoffen.“<sup>1094</sup> Seine verhaltene Reaktion erklärt er in der nächsten Tagebucheintragung mit der langen Zeit der Diskriminierung und Verfolgung, in der er oft enttäuschte Hoffnungen auf ein nahes Ende des Regimes verarbeiten mußte. Obwohl die Alliierten ihre Position sichern konnten, bleibt er abwartend: „Nun halten sich die Engländer schon drei Tage und stehen bei oder in Caen und Bayeux; die eigentliche Landung also ist geglückt. Aber wird es weitergehen und in welchem Tempo? Ich kann nichts mehr hoffen, es ist mir fast unvorstellbar, das Ende dieser Tortur, dieser Sklavenjahre zu erleben.“<sup>1095</sup> In derselben Eintragung beschäftigt er sich mit der propagandistischen Verarbeitung, die den Eindruck erwecken will, die deutsche Regierung habe von der Stelle der Landung im voraus gewußt. Wenige Tage später entstehen die deutschen Berichte über eine angebliche „Wunderwaffe“, die „Vergeltung“ üben soll. Für Victor Klemperer bedeuten die Gerüchte über eine neue Waffe eine weitere Irritation. Er weiß, daß die Propaganda manipuliert, kann aber nicht glauben, daß alle „Informationen“ falsch sind:

„Die Invasion scheint voranzuschreiten. Gestriger Bericht: Vordringen in der Normandie. Aber ich kann noch nicht hoffen. Immer wieder war von `Vergeltung`, von `neuer Waffe` die Rede. Goebbels schrieb, er fürchte mehr das Ausbleiben der Invasion als ihr Eintreten; Hitler einen Tag vor der Landung: Man werde ihr an entscheidender Stelle die vernichtendste Niederlage beibringen. Es wäre selbst für LTI ein allzustarkes Stück, wenn dies alles nur Bluff wäre. Ist eine List im Spiel, will man den Feind vollzählig in die Falle locken? Gas etwa? Andererseits: Die Engländer sind vorsichtig und bestunterrichtet und der unüberwindliche Atlantikwall ist offenbar durchstoßen. Wir rätseln, und ich kann nicht hoffen. Das heißt: Der deutschen Niederlage bin ich gewiß, seit dem 1.9.39 gewiß - aber wann? Auch die Vernichtung der `Invasoren` würde nicht zum Sieg Deutschlands führen, nur zur Verlängerung des Krieges.“<sup>1096</sup>

Über die Alternativen zum Kriegsende spekuliert Ulrich von Hassell. Er meint, in Deutschland wie in den alliierten Staaten Erleichterung über das Ende der Ungewißheit zu bemerken: „Die Welt steht im Zeichen der Invasion. Es ist beinah grotesk, wie sie auf *beiden* Seiten nach der langen nervösen Spannung mit einem erleichterten `Endlich` begrüßt wurde. Irgendetwas über den Ausgang ist noch nicht zu sagen.“<sup>1097</sup> Zeitgleich bemerkt er eine Verminderung der Bombardements, da die militärischen Kräfte der

---

<sup>1093</sup> Vgl. Klemperer, Bd. 2, TB 12. Mai 1944, S. 515 und 29. Mai 1944, S. 522.

<sup>1094</sup> Ebd., TB 6. Juni 1944, S. 527. Bernhard Stühler und seine Frau waren Nachbarn der Klemperers im dritten „Judenhaus“.

<sup>1095</sup> Ebd., TB 8. Juni 1944, S. 527.

<sup>1096</sup> Ebd., TB 10. Juni 1944, S. 528-529. Im LTI-Projekt wollte Klemperer die Manipulation der Nationalsozialisten durch Sprache untersuchen.

<sup>1097</sup> von Hassell, TB 12. Juni 1944, S. 430. Hervorhebung im Original.

Alliierten auf den Atlantikwall konzentriert sind. Eine erfolgreiche Invasion gefährdet den Plan seiner Widerstandsgruppe, Hitler zu stürzen und mit den Kriegsgegnern einen Frieden unter für Deutschland möglichst starken Ausgangsbedingungen auszuhandeln. Als der alliierte Vormarsch kurzzeitig stockt, begrüßt er diese Entwicklung:

„Die ‚Invasoren‘ kommen bisher nicht vorwärts. Die Sache kann unter Umständen noch sehr lange dauern. Um einmal in ‚Optimismus‘ zu schwelgen: Bisher haben wir immer die Alternative gesehen: Entweder rechtzeitiger Systemwechsel und erträglicher Friede *oder* Katastrophe und ‚Liquidation‘. Nachdem ersteres nicht erfolgt ist, blieb nur das letztere. Gibt es vielleicht doch eine dritte Möglichkeit? Nämlich weiteres Hinschleppen, steigende Not, aber auch steigende Friedenssehnsucht *überall*; schließlich Erkenntnis bei uns, Sturz des Systems ohne gradezu offenbare Katastrophe und allgemeiner oder partieller Friede aus Erschlaffung?“<sup>1098</sup>

Die weitere Entwicklung verläuft jedoch positiv für die Alliierten. Trotz seiner Resignation, die ihn den Zeitpunkt als zu spät für einen Frieden unter den von ihnen gewünschten Bedingungen erkennen läßt, steht seine Widerstandsgruppe kurz vor einem Attentat auf Hitler. Im Gegensatz zu ihm bewertet Ruth Andreas-Friedrich die Invasion positiv. Ihre Widerstandsgruppe verspricht sich eine Veränderung der politischen Verhältnisse wie Victor Klemperer nur über eine militärische Niederlage Deutschlands. Durch einen gutinformierten Bekannten erfährt sie bereits früh am Morgen von der Landung der Alliierten. In ihrer Eintragung beschreibt sie die Spannung, mit der sie den Tag der Invasion erlebt. Andreas-Friedrich richtet wie Victor Klemperer und Ulrich von Hassell ihre Aufmerksamkeit darauf, ob die Alliierten ihre Position behaupten können. Sie versucht, Informationen aus der Zeitung und dem Radio zu erhalten, muß aber bis zum Mittag warten, bevor sich die deutsche Regierung äußert. Wie Victor Klemperer beobachtet sie den Versuch, die Invasion als erwartete „Entscheidungsschlacht“ darzustellen. Im Gegensatz zu ihm fühlt sie sich durch diese Propaganda nicht verunsichert. Sie beschreibt die Reaktion der Berliner Bevölkerung und meint, nur noch wenig „Siegeswillen“ zu erkennen: „Den ganzen Nachmittag streife ich durch die Stadt. Lausche hier, beobachte dort, kombiniere und versuche, meine Schlüsse zu ziehen. Nein, dieses Volk wartet nicht mehr auf den Sieg.“<sup>1099</sup>

In den nächsten Eintragungen gilt ihre Aufmerksamkeit weiterhin der Invasion. Nachdem sich die alliierten Truppen auf dem französischen Festland festgesetzt haben, beobachtet sie auch die Reaktionen in ihrer Umgebung. Während sie in den ersten Tagen nach der

<sup>1098</sup> Ebd., TB 15. Juni 1944, S. 433. Hervorhebungen im Original.

<sup>1099</sup> Andreas-Friedrich, TB 7. Juni 1944, S. 141.

Landung nur wenig getragene Parteiabzeichen zu bemerken glaubt, sieht sie nach dem Beginn einer neuen Propagandastrategie eine Veränderung eintreten:

„Seit dieser Stunde ´saugen wir an`, ´locken herein`, und das strategische Renomee unserer Schlachtenlenker ist wieder mal gerettet. Über Nacht kehren die ´Wollhandkrabben` in die Knopflöcher zurück. Die Andersdenkenden schweigen, warten ab, hoffen auf den schnellen Vormarsch der Alliierten, lauschen dem englischen Sender und wissen immer fünf Minuten vor Herausgabe der deutschen Meldungen, was auf dem Erdball passiert...“<sup>1100</sup>

Die Propagandaoffensive beeinflusst ihre Einschätzung nicht. Ihre Informationen bezieht sie aus dem Abhören des verbotenen englischen Senders. Diese Möglichkeit der Information bleibt Victor Klemperer verschlossen. So fällt es ihm schwer, die einseitigen deutschen „Informationen“ kritisch zu ordnen. Auch Ruth Andreas-Friedrich erwähnt die propagierte neue „Wunderwaffe“, glaubt aber im Gegensatz zu Klemperer nicht an deren große Wirksamkeit, was sie durch ihre Kenntnis der englischen Radioberichte zu den deutschen Bombardierungen überprüfen kann. Wie Ulrich von Hassell beginnt sie, sich mit einem zukünftigen Frieden zu beschäftigen. Ihre Auseinandersetzung mit dem Thema erfolgt in Bezug auf die Entwicklung Deutschlands unter den Nationalsozialisten. Die Gründe dafür sieht sie nicht in grundsätzlichen Unterschieden des „Charakters“ der beteiligten Nationalitäten, sondern in der demokratischen Tradition, die sie in Deutschland im Gegensatz zu den westlichen Staaten noch nicht ausgeprägt sieht:

„Kaum fünfundzwanzig Jahre währte unsere Chance, Demokratie zu lernen, den schweren Schritt vom Untertanen zum Weltbürger zu üben. Was bedeutet ein Vierteljahrhundert für die Erziehung eines Volkes? Fast weniger als nichts. Es ist billig, Steine zu werfen, wenn man als Erbe einer vielhundertjährigen Volkserziehung geboren wurde. Es ist leicht, zu verurteilen, wenn man in der Fülle sitzt.

Es gibt weder schlechte Völker noch gute Völker, weder minderwärtige Rassen noch auserwählte. Über alle Länder der Erde hat das Schicksal die Laster und Tugenden gleichmäßig verteilt. Es gibt nur besser erzogene Nationen und schlechter erzogene.“<sup>1101</sup>

Im weiteren Verlauf ihrer Ausführungen beschäftigt sie sich mit der individuellen Verantwortung und dem Verhältnis der Bevölkerung zu den Machthabern. Die Entscheidung zum Widerstand erkennt sie als schwere und individuelle Entscheidung an. Dagegen steht ihre Abwehr der kollektiven Verurteilung, zu der sie vermutlich durch die Darstellung der deutschen Bevölkerung in den englischen Rundfunkberichten veranlaßt wird. In verschiedenen weiteren Tagebucheintragungen wehrt sie sich gegen die Vorwürfe an die deutsche Bevölkerung, kollektiv mit dem nationalsozialistischen Staat zu paktieren.

<sup>1100</sup> Ebd., TB 10. Juni 1944, S. 142-143.

<sup>1101</sup> Ebd., TB 20. Juni 1944, S. 144-145.

Durch das nahe Ende des Krieges wird ihr bewußt, daß diese Einschätzung in der Zukunft diskutiert werden wird.

Ursula von Kardorff beobachtet wie Ruth Andreas-Friedrich die Reaktion der Berliner Bevölkerung auf die Invasion. Auch sie erkennt keine ungeteilte Siegeszuversicht, sondern Ansätze einer Durchbrechung der alltäglichen Grenzen in einer Extremsituation:

„Berlin ist in merkwürdiger Stimmung. Eine Mischung von Apathie und Vergnügungssucht. Unsere Portiersfrau, die bei mir saubermacht, hebt ihren verbundenen Zeigefinger drohend in die Höhe: ‘Na, nu is` wohl am Ende mit Adolfen, hoffentlich jehts schnell.` Gespart wird überhaupt nicht mehr. Bärchens Aufwartefrau, die dicke Wally, will jetzt mit einem Bombenschein in den teuersten Modesalon von Berlin gehen, wo ein Kostüm vierhundert Mark kostet: ‘Det kann ich mir jetzt ooch leisten.` Beobachte, wie einfache Soldaten Trinkgelder in Höhe eines halben Monatsoldes geben. Der Kellner aus einem Lokal am Gendarmenmarkt hat sich ein kleines Landgut gekauft, allein von den Trinkgeldern, die er bekommt, wenn er eine Flasche Mosel herausrückt. Geld fließt wie Wasser durch die Hände.“<sup>1102</sup>

Als Journalistin erhält sie wie ihre Kollegen die Anweisung, positiv über die Invasion zu schreiben und den Eindruck zu erwecken, Deutschland habe die Alliierten erwartet, um den „Entscheidungskampf“ herauszufordern. Über die Propaganda zu der angeblichen neuen Waffe äußert sie sich ähnlich ironisch wie Ruth Andreas-Friedrich. Auch sie glaubt an die militärische Stärke der Alliierten, ist in ihren Reaktionen auf die Invasion jedoch weniger zustimmend. Ihre Position ähnelt der von Ulrich von Hassell, zu dessen Widerstandsgruppe sie durch verschiedene Mitglieder Kontakte hat. Dagegen äußert sich Marie Wassiltschikow, die ebenfalls Kontakte zu Mitgliedern der Widerstandsgruppe hat, positiv über den Beginn der Invasion, befürchtet aber wie Ursula von Kardorff viele Opfer während der Kämpfe: „Der lang erwartete Tag der Invasion! Die Alliierten sind in der Normandie gelandet. Man hat uns soviel von dem berühmten Atlantikwall und seinen angeblich unüberwindbaren Befestigungen erzählt; jetzt werden wir ja sehen! Aber es ist fürchterlich, an die vielen Opfer zu denken, die diese letzte Runde noch fordern wird.“<sup>1103</sup>

Obwohl sie glaubt, daß die Kämpfe in der Normandie die „letzte Runde“ des Krieges bedeuten, berichtet sie nicht von ihrem weiteren Verlauf. Auch Emilie Braach schreibt wenig über die Invasion. Sie weiß, daß ihre Tochter als Adressatin über die Vorgänge informiert ist. Wichtiger sind ihr die persönlichen Aspekte. So ist sie über die Propaganda zu der neuen Waffe beunruhigt, da sie sie als Bedrohung ihre Tochter in London ansieht: „Ich bin mehr denn je in großer Sorge um Dich. Die Berichte über V1 und von der unermüdlichen Bombardierung Londons, von der wir hier in der Zeitung lesen, machen

<sup>1102</sup> von Kardorff, TB 10. Juni 1944, S. 198-199.

<sup>1103</sup> Wassiltschikow, TB 6. Juni 1944, S. 220.

mir schwer zu schaffen.“<sup>1104</sup> Auch Irmgard Spengler verwertet die „Informationen“ der deutschen Propaganda, wobei sie die Alliierten in ihrer Nationen-Konstellation anstelle des Kriegsverursachers Deutschland als Zerstörer des traditionellen Europas darstellt. Über die Kämpfe in der Normandie ist sie beunruhigt: „Nun wird es sich zeigen müssen, in wessen Hände das alte Europa fallen wird.

Muß es in Bedeutungslosigkeit versinken? Werden die Engländer die Totengräber Europas sein?“<sup>1105</sup>

Trotz der Invasionskämpfe registriert sie im Gegensatz zu Ulrich von Hassell im Rhein-Maingebiet weiterhin starke Bombardierungen. Im Verlauf der Invasion beobachtet sie ungleiche Kräfteverhältnisse, an denen auch die propagierte Waffe nichts ändern kann. Wie Irmgard Spengler beschränkt sich Lisa de Boor in ihren Eintragungen zu der Invasion auf die erhaltenen Informationen. Sie hebt wie andere Autoren hervor, daß „der vielgerühmte Atlantikwall nicht stand“<sup>1106</sup> gehalten hat. Im Gegensatz zu Irmgard Spengler beschreibt sie wie Ulrich von Hassell eine Verminderung der Bombenangriffe. Die Kämpfe in der Normandie nimmt sie wegen der hohen Opferzahlen als „furchtbar“<sup>1107</sup> wahr. Im Zuge der Bombardierung Londons mit der neuen Waffe hört sie einen Radiobeitrag, in dem nur „ein Tacken, Brummen und Sausen“<sup>1108</sup> zu hören ist. Dieser Propagandasendung begegnet sie mit Ablehnung. In ihrer propagandistischen Verwertung sieht Hans-Georg von Studnitz den einzigen Nutzen der neuen Waffe: „Inzwischen ist die Wunderwaffe eingesetzt worden. Obwohl sie einige Verwirrung anrichtet, glaube ich nicht an ihre kriegs- oder auch nur invasionsentscheidende Wirkung. Aber sie dient der Hebung der heimischen Kriegsmoral. Vor allem in Berlin wird der Einsatz der neuen Waffe eifrig besprochen.“<sup>1109</sup> Während er in den ersten Tagen der Invasion noch an ein ausgeglichenes Kräfteverhältnis geglaubt hat, hat sich sein Eindruck durch die demonstrierte militärische Stärke der Alliierten zu diesem Zeitpunkt gewandelt.<sup>1110</sup> In einem Rückblick Anfang Juli äußert auch Fritz Lehmann seine negative Prognose für die Kämpfe im Westen. Er schildert die deutsche Propagandatätigkeit nach der Invasion und die neue Waffe, deren Nutzen er wie die meisten Autoren „gemessen an der Aufgabe aber als völlig unzulänglich erwiesen“<sup>1111</sup> beurteilt. Während die zitierten Autoren sich mit der Invasion als einem

<sup>1104</sup> Braach, TB 3. Juli 1944, S. 191; Neuausgabe S. 299.

<sup>1105</sup> Spengler, TB 7. Juni 1944, S. 151.

<sup>1106</sup> de Boor, TB 6. Juni 1944, S. 184.

<sup>1107</sup> Ebd., TB 7., 8. Juni 1944, S. 184.

<sup>1108</sup> Ebd., TB 13.-19. Juni 1944, S. 185.

<sup>1109</sup> von Studnitz, TB 20. Juni 1944, S. 187.

<sup>1110</sup> Vgl. ebd., TB 6. Juni 1944, S. 186 und 7. Juni 1944, S. 186-187.

<sup>1111</sup> Lehmann, TB 3. Juli 1944, S. 112.

wichtigen Ereignis beschäftigen, erwähnt sie Theodor Haecker in einer Eintragung wenige Tage nach ihrem Beginn nicht. Er schildert den Einmarsch der Alliierten in Rom am 4. Juni, wird aber drei Tage nach der Invasion ausgebombt und ist mit der Zerstörung seines Wohnraums beschäftigt.<sup>1112</sup>

Von Joachim Günther wird der Tag der Landung als ein für die Zukunft wichtiges Datum herausgestellt. Wie Ruth Andreas-Friedrich und Marie Wassiltschikow glaubt er an ein nahes Ende des Krieges. Im Gegensatz zu Ruth Andreas-Friedrich und Ursula von Kardorff beobachtet er aber keine Ablehnung des Krieges in der Bevölkerung: „Es ist kaum einer da, der die Bedeutung des Tages schon voll empfindet.“<sup>1113</sup> Über die Wechselbeziehung zwischen der deutschen Propaganda und den Siegesglauben in der Bevölkerung schreibt er:

„Der deutsche Rundfunk spielt nach langer Zeit wieder stundenlang Marschlieder und Militärmusik. Man könnte für Augenblicke an die ersten Kriegsjahre zurückdenken, wo in derlei Musik gebettet die Sondermeldungen der Siege und Erfolge präsentiert wurden. Bei denen, die mehr Einsicht zu haben vorgeben, beginnt sich die Sache heute schon so zu drehen, als ob auch die gelungene Invasion nur eine überlegene deutsche Strategie sei, den Feind erst hinein und herankommen zu lassen, um ihn dann um so totaler zu vernichten. Es ist nicht der Propagandaminister allein, der solche deutsche Propaganda macht, nein, irgendeine Vorformung findet sie in der Unentwegtheit bestimmter deutscher Typen und Kreise, die im übrigen keineswegs kongruent mit den Kreisen der Partei sind. Sie sind in ihrem Optimismus wie Stehaufmännchen; eben in ihren Spekulationen zu Boden gedrückt, findet ihre verruchte Elastizität sofort einen neuen Gedankendreh, der alles wieder in rosigem Lichte erscheinen läßt. Wer denken wollte, mit gelungener Invasion seien nun wirklich die letzten deutschen Glaubenskräfte verbraucht, der denkt zu hoch über den Grad des Ernstes, mit dem dieses Volk den Krieg führt.“<sup>1114</sup>

Wie Günther glaubt Ernst Jünger, der sich zu diesem Zeitpunkt in Paris befindet, daß es sich bei der Invasion „um den Beginn des großen Angriffs, der diesen Tag historisch machen wird“<sup>1115</sup> handelt. Alfred Bengsch erlebt die Invasion als Soldat an der französischen Front: „6.30 Uhr Alarm. Es ist ernst. Der Gegner ist bei Le Havre, Calais und Dünkirchen gelandet, die Kämpfe sind in vollem Gange. Wir mußten sofort unsere Unterkunft verlassen und wurden motorisiert in die Nähe der Küste gebracht.“<sup>1116</sup> Er hält die „Wunderwaffe“ für wirkungsvoll, äußert aber seine Abwehr des Krieges und Soldatendaseins:

„Auf Posten in der Nacht. Plötzlich stieg am Südhimmel ein Licht auf und fuhr mit ziemlicher Geschwindigkeit nach Norden. Im Fernglas sah ich einen rotglühenden

<sup>1112</sup> Vgl. Haecker, TB 4. Juni 1944, S. 300 und 9. Juni 1944, S. 301.

<sup>1113</sup> Günther, TB 6. Juni 1944, S. 110.

<sup>1114</sup> Ebd., TB 6. Juni 1944, S. 110-111.

<sup>1115</sup> Jünger, Bd. 2, TB 6. Juni 1944, S. 276.

<sup>1116</sup> Bengsch, TB 6. Juni 1944, S. 89.

bombenähnlichen Flugkörper mit einem weißglühenden Anhang. Ich erfahre, daß dies die Vergeltungswaffe ist, die nach England geschossen wird. Es handelt sich um eine flugzeugähnliche Rakete, die ferngesteuert wird. Es ist ein unheimliches Bild. Und man ahnt die unheimliche Wirkung. Ein Schauer überkommt mich, wenn ich mir den fürchterlichen Vernichtungswillen vorstelle, mir den Geist vergegenwärtige, der diese Tötungsmaschinen erfunden hat. Einer fand Worte des Lobes für den Erfinder. Ich kann sie nicht gelten lassen. Es wird eine Wiedervergeltung geben. Der Vernichtungswahnsinn wird sich überschlagen. Je länger der Kampf dauert, desto mehr sehne ich mich danach, Sanitäter zu sein. Der einzige Dienst, die einzige äußere Tat, die in diesem Morden der menschlichen Würde angemessen ist.“<sup>1117</sup>

Während die Tagebuchautoren sich mit der Invasion auseinandersetzen, schildert der Norweger Odd Nansen die Stimmung der Opfer des Nationalsozialismus im Konzentrationslager Sachsenhausen, nachdem sie die Nachricht von der alliierten Landung gehört haben:

„Heute kann man hier von Feststimmung sprechen, so zynisch es sich auch anhören mag angesichts jener Schrecken, die sich jetzt dort im Westen abspielen. Aber es läßt sich nicht leugnen: Das Lager ist wie verhext. Es wird gepfiffen, gesungen, gelächelt und gewitzelt. Eine helle Stimmung hat vollständig Überhand genommen. Von jetzt ab werden die Tage nicht mehr grau und endlos sein. Die Entscheidung naht, vielleicht mit Riesenschritten. Es ist ja doch nicht verwunderlich, daß wir uns freuen - trotz allem!“<sup>1118</sup>

#### **4.4.2 Das Attentat gegen Hitler am 20. Juli 1944**

Das Attentat gegen Hitler am 20. Juli 1944, bei dem der Offizier Claus Graf Schenk von Stauffenberg versuchte, ihn während einer Besprechung mit einer Bombe zu töten, wird von fast allen der ausgewählten Autoren erwähnt. Der Tagebuchautor Ulrich von Hassell, der im Falle eines geglückten Attentats in der neu zu bildenden Regierung möglicherweise den Außenminister stellen sollte, wurde nach dem mißglückten Anschlag am 29. Juli verhaftet und am 8. September zum Tode verurteilt und in Berlin-Plötzensee hingerichtet. Vergleichbar mit der Nachrichtenlage bei der Invasion, herrschte nach dem Bekanntwerden des Attentatsversuchs Verwirrung über die wahren Zusammenhänge. Hans-Georg von Studnitz, der sich erst einen Tag nach dem Attentat wieder in Berlin befindet, schildert die unübersichtlichen Reaktionen der Regierung, die sich in der Behandlung des Vorfalls nicht sicher zu sein scheint:

„Da sich der Rundfunk äußerst knapp ausdrückte, hatten wir weder vom Umfang der Verschwörung eine Vorstellung, noch kam uns in den Sinn, daß Peter Yorck darin verwickelt sein könnte. Erst heute vormittag in Berlin gewinne ich einen Überblick der Ereignisse. Der allgemeine Wirrwarr ist unbeschreiblich. Stündlich sickern - zum Teil sich

<sup>1117</sup> Ebd., TB 16. Juni 1944, S. 90.

<sup>1118</sup> Nansen, TB 7. Juni 1944, S. 167.

widersprechende - Nachrichten durch. Bis auf Goebbels scheinen alle den Kopf verloren zu haben.“<sup>1119</sup>

Die Verunsicherung wirkte sich auch auf die Bevölkerung aus. Ruth Andreas-Friedrich ist zunächst in einer euphorischen Stimmung, da sie annimmt, daß Hitler das Attentat nicht überlebt hat. Als sie und ihre Freunde in einer amtlichen Meldung von seiner Unversehrtheit lesen, wollen sie nicht daran glauben. Aber eine Radioansprache Hitlers bestärkt, trotz ihrer Zweifel über deren Authentizität, ihre Befürchtung. Am nächsten Tag erhalten sie Gewißheit: „In der Stadt bleibt es unruhig. Panzer lärmen durch die Straßen. Die Gesichter der Darafsitzenden sind kalt wie Eis. Am Abend können wir uns der Tatsache nicht länger verschließen: Der Anschlag ist mißlungen! Langsam beginnen sich aus dem Wust der Gerüchte die Einzelheiten des Geschehens herauszuschälen.“<sup>1120</sup> Sie schildert die Darstellung in der Presse, in der die Juden und der britische Secret Service als Organisatoren des Attentats dargestellt werden. Während der einsetzenden Verhaftungswelle sind ihr namentlich bekannte Personen gefährdet. Auch Ruth Andreas-Friedrich wird im Zuge der einsetzenden Intensivierung der Verfolgung wegen kritischer Bemerkungen während eines Radioberichts in einem Kaffeehaus bei der Gestapo angezeigt und verhört.<sup>1121</sup>

Ähnlich wie sie reagiert Victor Klemperer irritiert und kurzzeitig erfreut auf die Nachricht von dem Attentat. Daß sich deutsche Offiziere gegen Hitler wenden, überrascht ihn: „Ich halte fest: Auf der Treppe sagte uns Frau Witkowsky: Es sei eben bekannt geworden, daß ein Attentat auf den Führer verübt worden, im Hauptquartier durch *namentlich aufgeführte, bereits erschossene deutsche Offiziere*.“<sup>1122</sup> Er schildert seine Unsicherheit, wie er den Anschlag und seine Akteure bewerten soll. Dabei erinnert er sich an das Attentat von Georg Elser 1939 im Münchner Bürgerbräukeller, das folgenlos und rätselhaft

<sup>1119</sup> von Studnitz, TB 21. Juli 1944, S. 191. Peter Graf Yorck von Wartenburg, Oberleutnant im Wehrwirtschaftsamt des OKW, sollte gemeinsam mit von Studnitz als Trauzeuge bei einer Hochzeit am 19. Juli auftreten und wurde dabei mehrmals ans Telephon gerufen. Er verließ schließlich die Hochzeitsgesellschaft mit dem Hinweis, noch abends dienstlich nach Berlin zurückkehren zu müssen.

Yorck

war Mitbegründer des Kreisauer Kreises und gehörte wie sein Vetter Claus von Stauffenberg zum inneren Zirkel des Widerstands vom 20. Juli 1944. Er wurde am 8. August 1944 wegen seiner Beteiligung an dem Attentat hingerichtet.

<sup>1120</sup> Andreas-Friedrich, TB 22. Juli 1944, S. 157. Vgl. auch die TB vom 21. Juli 1944, S. 155-157.

<sup>1121</sup> Vgl. ebd., TB 31. Juli 1944, S. 159-160. Ein Parteimitglied der NSDAP hatte Ruth Andreas-Friedrich angezeigt, weil er ihre Reaktionen und Bemerkungen auf einen Radiobericht über den „totalen Kriegseinsatz“ als herabsetzend empfunden hatte. Bei dem folgenden Gestapo-Verhör konnte sie den verhörenden Beamten mit angeblichen Kontakten zu prominenten Nationalsozialisten irritieren. Aus dem Widerstandskreis des 20. Juli 1944 war ihr z. B. Adam von Trott zu Solz bekannt, mit dem ihr Lebensgefährtin befreundet war.

<sup>1122</sup> Klemperer, Bd. 2, TB 21. Juli 1944, S. 548-549. Hervorhebungen im Original. Das Ehepaar Witkowsky

blieb. Wie Ruth Andreas-Friedrich erwähnt er die offizielle Darstellung von einer Beteiligung des Secret Service. Mit den Bewohnern des „Judenhauses“ erörtert er mögliche Hintergründe. Die Tatausführung durch deutsche Offiziere und auch die Tat selbst werden angezweifelt, mögliche Motive der Propaganda für Fehlinformationen erörtert. Angesichts des spektakulären Ereignisses fühlt er sich im „Judenhaus“ isoliert. Nur seine Frau kann sich noch frei bewegen und Informationen beschaffen: „Stühler: Vielleicht ist die Nachricht, deutsche Offiziere seien die Täter, falsch. Wie sollten sie, mitten im Hauptquartier? Und wie sollte der deutsche Rundfunk das zugeben? - So wenig wissen wir im Judenhaus, was vorgeht. -Eva ist bei der Kreislerin, vielleicht bringt sie von da Neuigkeiten mit.“<sup>1123</sup> Die Angst Klemperers und seiner Mitbewohner richtet sich während der entstandenen Unruhe auf die eigene Bedrohung. Sie befürchten, erneut als „Schuldige“ mißbraucht zu werden: „Katz erzählte: Der sehr nervöse Neumark und etliche andere Juden hätten heute nacht schon den Koffer gepackt gehabt. Dazu sagte ich, und Katz schloß sich dem an: wozu Koffer packen? Wenn sie uns jetzt holen, geht es nicht nach Theresienstadt, sondern an die Wand oder an den Galgen.“<sup>1124</sup>

Die geschilderte Verwirrung nach dem Attentat herrschte auch im Ausland. Die Tagebucheintragungen von Thomas Mann dokumentieren die Gerüchte in den USA.<sup>1125</sup> Odd Nansen beschreibt, daß auch im Konzentrationslager Sachsenhausen Informationen über das Geschehen kursieren. Er bemerkt in diesem Zusammenhang eine Veränderung der KZ-Aufseher, die durch das Attentat verunsichert wirken:

„Innerhalb der SS ist die Stimmung nervös und unsicher. Man konnte es unter anderem daran merken, daß am Abend des Attentats sämtlichen Gefangenen die Taschenmesser weggenommen wurden. Der Kommandant hat die Blockleiter und Vorarbeiter zusammengerufen, ihnen Disziplin eingeschärft und sie um Unterstützung gebeten, falls es mulmig werden sollte. Es scheint, als wenn sie doch etwas erwarteten in den kommenden Tagen.“<sup>1126</sup>

In Rückblicken im August kritisiert Hans-Georg von Studnitz die publizistische Verarbeitung des Geschehens und widerspricht der Darstellung, daß es sich bei der Widerstandsgruppe um eine kleine Gruppe unzufriedener Personen gehandelt habe:

„Es kann keinen Zweifel mehr geben, daß der gescheiterte Attentats- und Putschversuch vom 20. Juli das Ergebnis einer tiefgehenden Unzufriedenheit der Armee mit der

---

wohnte ebenfalls im „Judenhaus“.

<sup>1123</sup> Ebd., TB 21. Juli 1944, S. 549. Charlotte Weidlich-Kreisler war eine jüdische Bekannte der Klemperers. Das Ehepaar Stühler wohnte mit seinem Sohn gemeinsam mit Klemperers im dritten „Judenhaus“.

<sup>1124</sup> Ebd., TB 21. Juli 1944, S. 550. Willy Katz war Victor Klemperers jüdischer Vertrauensarzt. Ernst Neumark war ein jüdischer Rechtsanwalt, von dem sich Klemperer beraten ließ.

<sup>1125</sup> Vgl. Mann, Thomas, Tagebücher 1944-1.4.1946 (Hg. 1986), TB 20. Juli 1944, S. 79, 21. Juli 1944, S. 79 und 22. Juli 1944, S. 79.

<sup>1126</sup> Nansen, TB 22. Juli 1944, S. 179-180.

politischen und militärischen Führung war. Die amtliche Darstellung, es habe sich um eine kleine Clique reaktionärer Offiziere gehandelt, wird durch die Tatsachen widerlegt. Die Verschwörer sind vorwiegend Offiziere, die mit dem Nationalsozialismus Karriere gemacht haben. Das gilt auch für Stauffenberg, der mit 37 Jahren Oberst wurde.“<sup>1127</sup>

In der Bevölkerung erkennt er nach dem Attentat keine Veränderung in Bezug auf den Nationalsozialismus. Kritik an den Attentätern übt Friedrich Reck, obwohl er den Widerstand begrüßt und das Ende des Nationalsozialismus wünscht. Er wirft den Attentätern vor, daß sie mit den Nationalsozialisten paktiert, ihnen zur Macht verholfen und ihren Kriegskurs unterstützt hätten, und entspricht damit der Darstellung von Hans-Georg von Studnitz, daß es sich bei ihnen keineswegs um vom Nationalsozialismus benachteiligte Offiziere gehandelt habe. Reck sieht sie als Repräsentanten des verhaßten Preußen, die auch die Systeme der Monarchie und Demokratie verraten haben. In ihrem Attentat vermutet er eine Reaktion auf die nahe militärische Niederlage, die aber zu spät erfolgt:

„Ein wenig spät, ihr Herren, die Ihr diesen Erzerstörer Deutschlands gemacht habt, die Ihr ihm nachliefet, solange alles gut zu gehen schien, die Ihr, alle Offiziere der Monarchie, unbedenklich jeden von Euch verlangten Treueid schworet, die Ihr Euch zu armseligen Mamelucken des mit hunderttausend Morden, mit dem Jammer und dem Fluch der Welt belasteten Verbrechers erniedrigt habt und ihn jetzt verratet, wie Ihr vorgestern die Monarchie und gestern die Republik verraten habt. Gewiß, das Glücken dieses Attentates hätte uns, hätte die restliche Substanz dieses unglücklichen Landes gerettet, ich trauere, wie dieses ganze Land, über das Mißglücken Eures Handstreiches. Aber Ihr - Euch als künftige Repräsentanten Deutschlands zu wissen, Vertreter dieser preußischen Häresie, die endlich, endlich sich tot zu laufen beginnt in ihrer Funktion als ewige Unheilstifterin, als wahrhaftes Odium generis humani? Ich denke in den Bahnen eines in Deutschland freilich verschollenen Konservativimus, ich bin monarchisch gezeugt, monarchisch erzogen, die Existenz des Königtums gehört zu meinem physischen Wohlbefinden.

Und nicht *trotzdem*, sondern *eben deswegen* hasse ich Euch! Kokotten jeder Euch just passenden politischen Konjunktur, Renegaten Eurer Vergangenheit, traurige Beischläfer dieser industriellen Oligarchie, mit deren Machtanspruch die Zersetzung unserer gesellschaftlichen und staatlichen Strukturen begann, armselige Planer dieses mißglückten, im Auftrage von Krupp und Genossen in Rußland veranstalteten Einbruchdiebstahls, dessen Planung selbst ein Maximum darstellt an politischem Dilettantismus und an geopolitischer Unbildung...“<sup>1128</sup>

Ähnlich äußert sich Bertolt Brecht im amerikanischen Exil, obwohl er politisch konträr zu Reck orientiert ist:

„als etwas über die blutigen vorgänge zwischen hitler und den junkergenerälen durchsickerte, hielt ich für den augenblick hitler den daumen; denn wer, wenn nicht er, wird uns schon diese verbrecherbande austilgen? zuerst hat er dem herrnklub seine SA

<sup>1127</sup> von Studnitz, TB 8. August 1944, S. 191. Vgl. auch die TB vom 7. August 1944, S. 191.

<sup>1128</sup> Reck, TB 21. Juli 1944, S. 223. Hervorhebungen im Original.

geopfert, jetzt opfert er den herrnklub, und was ist mit der ´plutokratie`? die deutsche bourgeoisie mit ihrem junkergehirn erleidet einen geirnschlag.“<sup>1129</sup>

Joachim Günther, der sich zum Zeitpunkt des Attentats in Athen aufhält, beschreibt in seiner soldatischen Umgebung ebenfalls Kritik an den Offizieren, die sich gegen ihre soziale Stellung richtet. Er sieht Hitlers Position nach dem Attentat durch diese Antipathien als gestärkt an:

„Die Wirkung, die die Nachrichten in unserem kleinen Kreise auslösen, kann wohl als bezeichnend auch für ihre Wirkung im Großen beim Volke und bei den Soldaten genommen werden. Hitler ist mit einem Male wieder der Mann des Volkes, für den selbst viele ehemalige und wesensmäßige Marxisten mit dem Augenblick ihre Sympathien entdecken, wo er ´von Generalen und Monarchisten`, von ´Aristokraten`, wie man sie auch nennt, beseitigt werden sollte. ´Ein Anschlag auf den Führer ist eine große Schurkerei...natürlich die Aristokraten...die wollen die Monarchie wieder haben.` So und ähnlich gehen die Reden hin und her. Klassenkämpferische Stimmungen wallen auf und richten sich auch gleich höchst greifbar gegen einen in der Tat etwas eigentümlichen und ungeselligen Kameraden, der der Sohn eines Admirals ist. Selbst bei denen, die bisher ziemlich offensichtliche Gegner des Regimes waren, vermißt man eine verdeckte, geschweige denn eine offene Genugtuung über eine Tat, die doch immerhin in der Linie der deutschen Vernunft und Ehre gelegen ist, so ungeschickt sie auch angelegt worden und so erfolglos und tragisch sie auch ausgelaufen sein mag. Die Propaganda aber hat wieder einmal frisches Wasser auf ihre Mühlen bekommen und nutzt den Fall aus, um alle anderen ungünstigen Nachrichten von den Fronten in einem neuen Taumel des Führerenthusiasmus zu ersticken.“<sup>1130</sup>

Während er das Attentat bejaht, beobachtet er bei anderen Soldaten eine vehemente Ablehnung, auf die die deutsche Propaganda aufbauen kann. Damit widerspricht er Hans-Georg von Studnitz, der die Propagandadarstellung als uneffektiv beschrieben hat. Wie Joachim Günther werden Alfred Bengsch, Udo von Alvensleben und Ernst Jünger an der Front mit dem Attentat konfrontiert. Ernst Jünger sieht durch die Verschärfung der politischen Lage seine eigene, von ihm als kritisch empfundene Position von möglichen Denunziationen gefährdet, lehnt Attentate aber ab: „Dabei bin ich seit langem der Überzeugung, daß durch Attentate wenig geändert und vor allem nichts gebessert wird.“

<sup>1131</sup> Udo von Alvensleben, der an der Ostfront im Radio von dem Vorfall hört, vermutet wie Hans-Georg von Studnitz eine verbreitete Unzufriedenheit von Militärangehörigen über die militärische Entwicklung nach der ersten Sieges euphorie: „Im Innern spürt man plötzlich, wie wenig die Zwangserziehung der letzten zehn Jahre gewirkt hat. Im Heer herrscht eine Vogel-Strauß-Stimmung, da der Durchschnitt nur die Extreme von

<sup>1129</sup> Brecht, Band 2: 1942-1955, TB 21. Juli 1944, S. 666.

<sup>1130</sup> Günther, TB 21. Juli 1944, S. 203.

<sup>1131</sup> Jünger, Bd. 2, TB 21. Juli 1944, S. 288.

übertriebenem Optimismus oder Defaitismus kennt.“<sup>1132</sup> Er kritisiert die deutsche Kriegsführung und die schlechte Behandlung der okkupierten Nationen. Nach Stalingrad hat er sich bei einem Gespräch mit Ulrich von Hassell gegen eine Teilnahme am Widerstand mit der Begründung entschieden, die deutsche Armee an der Front nicht gefährden zu wollen.<sup>1133</sup> Alfred Bengsch hört an der französischen Front von dem Attentat. Die Gerüchte sind das Hauptgesprächsthema: „Alle Gespräche drehen sich um das Attentat auf Hitler. Unklare Meldungen und natürlich die übliche Gerüchteküche lassen alles undurchsichtig. Aber es scheint zuzutreffen, daß das Attentat mißlungen ist.“<sup>1134</sup> Seine Aufmerksamkeit wird wie bei Udo von Alvensleben schnell wieder von dem aktuellen Frontgeschehen beherrscht, während der Attentatsversuch nicht mehr erörtert wird.

Für die im zivilen Leben verbliebenen Autoren ist das Attentat ein spektakuläres Thema. Lisa de Boor schildert die Entwicklungen und ihre Reaktion der Unsicherheit, ausgelöst durch das Scheitern der Aktion: „Gestern Bombenattentat auf Hitler im Führerhauptquartier. Durch eine kleine Generalsclique inszeniert. Verwundete und Tote, Hitler nur leichtverletzt, hält mit Grabesstimme eine Rede. Alle Macht geht auf Himmler über. Strengste Maßnahmen der Gestapo. Wir sind beklommen.“<sup>1135</sup> Irmgard Spengler stellt das Attentat in einen Zusammenhang mit dem Näherrücken der sowjetischen Armee. Sie referiert die Propagandadarstellung der militärischen Sabotage: „Daß die Russen so nahe sein könnten, wird auf die Leute zurückgeführt, die mit dem Attentat gegen den Führer am 20. Juli 44 in Verbindung gestanden hätten, berichtete die Heeresleitung.“<sup>1136</sup> Sie berichtet danach wenig von dem Attentat, sondern konzentriert sich wieder auf das Kriegsgeschehen und die Bombardierungen. Dagegen beschreibt Fritz Lehmann den Anschlag als ein wichtiges Ereignis, daß ihn positiv berührt hat: „Dennoch strahlt die Tat dieser Männer, so ungeschickt sie auch ausgeführt wurde, hell in die Nacht, die über der deutschen Seele liegt.“<sup>1137</sup> Im Gegensatz zu Friedrich Reck und Bertolt Brecht bewundert er die Attentäter, trotz politischer Differenzen mit dem Teil der konservativ eingestellten

---

<sup>1132</sup> von Alvensleben, TB 20. Juli 1944, S. 410.

<sup>1133</sup> Vgl. ebd., TB 9. März 1943, S. 260. Den Widerstand gegen den Nationalsozialismus sieht er zum Zeitpunkt der schlechten militärischen Lage in der Sowjetunion als unfair gegenüber den dort kämpfenden Soldaten an.

<sup>1134</sup> Bengsch, TB 28. Juli 1944, S. 92.

<sup>1135</sup> de Boor, TB 21. Juli 1944, S. 190. Vgl. auch die TB vom 24.-28. Juli 1944, S. 190 und 29. Juli 1944, S. 191.

<sup>1136</sup> Spengler, TB 26. Juli 1944, S. 153.

<sup>1137</sup> Lehmann, TB 22. Juli 1944, S. 114.

Widerständlern.<sup>1138</sup> Er stellt sie neben den Geschwistern Scholl als Vorbilder dar und nennt das Mißlingen des Attentats „ein großes nationales Unglück“<sup>1139</sup>. Eine Kriegswende hätte er auch von einer neuen, aus den Kreisen der Attentäter gebildeten Regierung nicht mehr erwartet, aber eine Beendigung der Kämpfe. Den Grund für das Scheitern des Anschlags vermutet er in einer unzureichenden Unterstützung durch das gesamte Militär, das er als nur auf den eigenen Vorteil bedacht ansieht.

Ursula von Kardorff und Marie Wassiltschikow sind durch persönliche Kontakte zu Angehörigen der Widerstandsgruppe von dem Vorgefallenen betroffen. Ursula von Kardorff notiert nach dem Attentat wie Ruth Andreas-Friedrich die Gerüchte und Spekulationen. Sie ist sich unsicher, ob Hitler noch lebt: „In dem Aufruf steht, daß bei dem Bombenattentat im Führerhauptquartier sieben Personen getötet wurden, daß Hitler selbst aber durch ein Wunder der Vorsehung unverletzt geblieben sei. Ich kann das nicht glauben.“<sup>1140</sup> Sie ahnt die Urheber des Attentats. Zwei Tage später erfährt sie ihre Namen, darunter die von Freunden und Bekannten. Die folgenden Verhaftungen, Erschießungen und Selbstmorde belasten sie persönlich: „Wie kann es Gottes Wille sein, wie kann er das Gute vernichten und das Böse triumphieren lassen? Es gibt keinen Gott - oder nur in so eisigen Fernen, daß das Getriebe auf der Erde ihn weniger berührt als uns die Mikroben in einem Wassertropfen. Hier jedenfalls hat der Teufel die Macht, und der ist offenbar stärker als Gott.“<sup>1141</sup> Auch sie befürchtet eine Verhaftung wegen ihrer Treffen mit den Beteiligten. Am 1. August wird sie von der Gestapo verhört, aber wieder freigelassen, womit sie auf dem Weg zum Verhör nicht gerechnet hat:

„Merkwürdige Erfahrung. Wenn es soweit ist, hat man einen klaren Kopf und wird ganz ruhig. Auf der Treppe konnte ich Bärchen noch zurufen, daß es in die Französische Straße ginge. Wir fuhren mit der U-Bahn dorthin, und ich ärgerte mich, daß ich das Billett selbst bezahlen mußte. Dann, während ich die nichtsahnenden Leute um mich herum betrachtete, das unheimliche Gefühl, daß ich nun so bald nicht wieder mit der U-Bahn würde fahren dürfen und schon eine Gefangene sei.“<sup>1142</sup>

---

<sup>1138</sup> Der Widerstand vom 20. Juli 1944 wurde jedoch nicht nur von konservativ eingestellten Offizieren geprägt. So war z. B. Julius Leber, ein ehemaliger Abgeordneter der SPD in der Weimarer Republik und Offizier im Ersten Weltkrieg, nach dem Attentat für das Amt des Reichskanzlers oder als Reichsinnenminister vorgesehen. Leber wurde jedoch bereits vor dem 20. Juli verhaftet und am 5. Januar 1945 in Berlin hingerichtet. Auch der Hauptattentäter, der Oberst und Stabschef beim Befehlshaber des Ersatzheeres Claus Schenk Graf von Stauffenberg, hatte sich im Verlauf des Zweiten Weltkrieges vom Anhänger der Monarchie und Konformisten im Nationalsozialismus zum Sozialisten gewandelt, der mit Leber politisch harmonierte. Damit stand er politisch im Gegensatz zum konservativen Flügel der Widerständler, wie ihn z. B. Ulrich von Hassell verkörperte.

<sup>1139</sup> Lehmann, TB 22. Juli 1944, S. 113.

<sup>1140</sup> von Kardorff, TB 20. Juli 1944, S. 211.

<sup>1141</sup> Ebd., TB 23. Juli 1944, S. 213.

<sup>1142</sup> Ebd., TB 1. August 1944, S. 222.

Auch Marie Wassiltschikow ist durch ihre Kontakte zu dem Widerstandskreis, besonders zu ihrem Vorgesetzten im Außenministerium, Adam von Trott zu Solz, persönlich mit den Attentätern verbunden. Ihre Eintragungen erfolgen zu dieser Zeit nur in Kurzschriftaufzeichnungen. Durch Andeutungen ist sie darauf vorbereitet, daß eine Aktion des Widerstands bevorsteht. Wie Ruth Andreas-Friedrich, Victor Klemperer und Ursula von Kardorff denkt sie im Gespräch mit einer Bekannten zunächst, daß Hitler tot ist: „Ich hielt den Hörer noch immer in der Hand und fragte: ‘Tot?’ Sie antwortete: ‘Ja, tot!’ Ich legte den Hörer auf, nahm sie bei den Schultern und tanzte mit ihr durchs Zimmer.“<sup>1143</sup> Sie spekuliert bereits über eine neue Regierung, als sie erfährt, daß Hitler möglicherweise noch am Leben ist. Mit Freunden, die teilweise an dem Attentat beteiligt sind, wartet sie auf seine angekündigte Rundfunkansprache: „Uns wurde immer beklommert zumute.“<sup>1144</sup> Nachdem sie wissen, daß Hitler am Leben ist und die Aktion fehlgeschlagen, setzen die Verhaftungen ein. Die folgenden Tagebucheintragungen dokumentieren die persönlichen Schicksale in ihrem Bekanntenkreis, wie zum Beispiel die Begegnung mit Adam von Trott zu Solz vor seiner Verhaftung: „Er sah entsetzlich aus. Wir unterhielten uns flüsternd. Sein Anblick machte mich noch unglücklicher. Ich sagte es ihm. Ja, antwortete er, aber für mich bedeute es nicht mehr als den Verlust meines Lieblingsbaums im Obstgarten, während für ihn alles, worauf er gehofft hatte, verloren sei.“<sup>1145</sup> Durch ihre persönliche Betroffenheit, beschäftigen sich Ursula von Kardorff und Marie Wassiltschikow über die ersten Tage nach dem Attentat hinaus mit den Betroffenen und ihren Familien. Für die anderen Autoren steht zu diesem Zeitpunkt das aktuelle Kriegs- und Alltagsgeschehen wieder im Vordergrund.

#### **4.4.3 Das Nahen der Ostfront und die Entwicklung im Westen**

Im letzten Kriegsjahr ist die Einschätzung der Kriegslage durch die Autoren einheitlich negativ. Vereinzelt bestand noch der Glaube an eine mögliche Wende des Frontverlaufs oder an einen Separatfrieden mit dem Westen. Die Hoffnungen wurden jedoch angesichts der Entwicklung an den Fronten geringer. Nach dem Beginn der sowjetischen Sommeroffensive gegen die deutsche Heeresgruppe Mitte am 22. Juni 1944 und deren Zusammenbruch am 3. Juli, richtete sich die Aufmerksamkeit vieler Autoren auf das Näherrücken der Ostfront. Die amerikanischen Truppen erreichten am 11. September die

<sup>1143</sup> Wassiltschikow, TB 20. Juli 1944, S. 234.

<sup>1144</sup> Ebd., TB 20. Juli 1944, S. 237.

Reichsgrenze. Der am 25. September erlassene und am 18. Oktober veröffentlichte Aufruf zum „Deutschen Volkssturm“, dem sich alle waffenfähigen Männer zwischen sechzehn und sechzig anschließen sollten, weckte Erinnerungen an die Schlußphase des Ersten Weltkrieges und verstärkte die Verunsicherung der Bevölkerung. Die überraschend erfolgte Ardennen-Offensive der deutschen Armee bewirkte kurzzeitig Spekulationen über eine Kriegswende, die aber nach Beginn der alliierten Gegenoffensive am 3. Januar 1945 wieder zunichte gemacht wurden. Die Entwicklung an der Ostfront nahm zum Jahresanfang 1945 einen rapiden Verlauf. Am 12. Januar startete die sowjetische Offensive an der Weichsel und am 14. Januar die nach Ostpreußen. Am 23. Januar erreichten sowjetische Truppen die Oder in Schlesien. Die amerikanischen Truppen überquerten am 7. März den Rhein bei Remagen. Am 25. April trafen sich die vorrückenden amerikanischen und sowjetischen Truppen bei Torgau an der Elbe. Während diese Entwicklungen den Autoren das nahe Ende des Krieges verdeutlichte, gingen die Bombardierungen weiter. Besonders die Zerstörung Dresdens am 13./14. Februar entsetzte viele.<sup>1146</sup>

„Heute nachmittag 3 Uhr wurde im Radio verkündigt, daß der Führer heute nacht 5 Minuten nach 12 Uhr im Rundfunk eine Ansprache halten werde. Die Manager dieser Sensation ahnen sicherlich nicht, daß dieses nur deshalb geschieht, auf daß das Wort erfüllet werde: ´ich werde erst 5 Minuten nach 12 Uhr aufhören.`“<sup>1147</sup> Was Theodor Haecker am Jahresende als Prognose für die Zukunft deutet, vermuten im Sommer 1944 angesichts der Frontentwicklung bereits verschiedene Autoren.

Fritz Lehmann ist nicht überrascht über die Erfolge der russischen Sommeroffensive, aber von ihrem Tempo. Bereits Anfang Juli erörtert er unter diesem Eindruck die weitere Entwicklung für Ostpreußen, von der auch er in Königsberg betroffen wäre: „Bei so leichten Erfolgen ist anzunehmen, daß der Russe seine Angriffsdimensionen noch voll und einsatzfähig in der Hand hat; es könnte also sein, daß der Angriff über Minsk hinaus im gleichen Tempo weitergetragen wird und daß die Invasion Ostpreußens noch in diesem Herbst bevorsteht.“<sup>1148</sup> Die militärische Stärke der sowjetischen Armee beurteilt er realistisch. Die als Rückblick auf die Invasion geschriebene Eintragung steht unter dem Eindruck der militärischen Niederlagen an allen Fronten. Die von ihm als sicher eingeschätzte Bedrohung Ostpreußens führt dazu, daß seine Familie kurze Zeit später

---

<sup>1145</sup> Ebd., TB 22. Juli 1944, S. 241.

<sup>1146</sup> Vgl. Friedrich, S. 358-363.

<sup>1147</sup> Haecker, TB 31. Dezember 1944, S. 303. Vgl. auch die TB vom 1. Januar 1945, S. 304.

<sup>1148</sup> Lehmann, TB 3. Juli 1944, S. 113.

Königsberg verläßt und zu seinen Schwiegereltern nach Hamburg zieht. Nur der älteste Sohn, der als Luftwaffenhelfer eingesetzt ist, muß mit Lehmann in Königsberg bleiben. Im Oktober berichtet er während eines Urlaubs bei seiner Familie von ihrem Weggang:

„Für meine Familie war es damals ein schweres Problem: wie aus Ostpreußen herauskommen? Als die russischen Armeen sich unserer Provinz ernstlich näherten, meinten unsere Bonzen mit Recht, daß irgend etwas geschehen müsse. Sie wußten nichts Klügeres zu tun, als mittels einer Reisesperre die gesamte ostpreußische Bevölkerung zu inhaftieren. Niemand durfte bei Gefahr schwerer Strafe die Provinz verlassen.“<sup>1149</sup>

Er hat die Gefahr, als „lebende Schutzschilde“ mißbraucht zu werden, erkannt und seine Familie und Teile ihres Besitzes auf erschwerten Wegen in „Sicherheit“ gebracht. Lehmann erwähnt, daß auch andere Bewohner Ostpreußens trotz der Drohungen die Region verlassen haben. Als negatives Beispiel für die Folgen einer zu späten Räumung schildert er die Ereignisse in Bialystok:

„So wurde in Bialystok wörtlich verkündet, wer abreise oder auch nur ein einziges Paket abschicke, würde erschossen! Gleich, ob bewußte Schufterei oder Selbsttäuschung, man blieb bis zum letzten dabei, alles wäre in bester Ordnung und wir stünden kurz vor dem Endsiege. Als Bialystok dann innerhalb einer Stunde geräumt werden mußte, weil die Russen nun einmal da waren, reisten viele der Bewohner mit einem kleinen Handkofferchen und einigen schnell in der Tasche verstauten Butterbroten ab; andere kamen überhaupt nicht mehr fort.“<sup>1150</sup>

Auch die Lage im Westen sieht er durch die schnellen Erfolge der Alliierten als kritisch an. Als einen Grund dafür vermutet er eine in den Jahren der Besatzung geschwächte „Kampfmoral“ der Soldaten. Im Gegensatz zu den Ereignissen an der Ostfront vermutet er, daß der Westwall schwer zu überwinden sein wird. Wenige Wochen später berichtet er jedoch von Erfolgen der Alliierten an allen Fronten: „Seit etwa einer Woche brennt es überall lichterloh.“<sup>1151</sup>

Lisa de Boor ist wie Fritz Lehmann eine Beobachterin des Frontgeschehens. Sie berichtet von der sowjetischen Sommeroffensive und vom Vormarsch der Alliierten im Westen, wobei sie sich auf den Frontverlauf bezieht.<sup>1152</sup> Aber auch im alltäglichen Straßenbild und in ihrem Bekanntenkreis ist ihr die verschärfte Kriegslage gegenwärtig:

„Frau D., schwer herzleidend, rief mich zu sich; der einzige Sohn ist auf der Krim vermißt. Frau B.'s einziger Sohn ist vor Nikopol vermißt, verwundet beim Rückzug zurückgeblieben in Schilf und Sumpf. Frau Q. sagt mir, daß ihr zweiter Enkel, auch einziger Sohn seiner Eltern, gefallen ist. Ich ging durch die Stadt: Blinde, Beinamputierte,

<sup>1149</sup> Ebd., TB 1. Oktober 1944, S. 115.

<sup>1150</sup> Ebd., TB 1. Oktober 1944, S. 117.

<sup>1151</sup> Ebd., TB 17. Oktober 1944, S. 121.

<sup>1152</sup> Vgl. de Boor, TB 26.-28. Juni 1944, S. 187; 29., 30. Juni 1944, S. 187; 3., 4. Juli 1944, S. 188; 10. Juli 1944, S. 189; 14.-19. Juli 1944, S. 189; 29. Juli 1944, S. 191; 2.-4. August 1944, S. 192 und weitere regelmäßige Eintragungen auch nach der Sommeroffensive.

Armamputierte, Kiefferverletzte, Nervenzitterer, welch ein Jammer, diese Gestalten in feldgrauer Uniform!“<sup>1153</sup>

Sie beschreibt den Frontverlauf und die häufigen Bombardierungen und konstatiert im September 1944: „Der Krieg wächst nach Deutschland herein. Wir spüren es, wir haben kaum Zeit, zwischen den Daueralarmen rasch die wichtigsten Lebensmittel zu holen.“<sup>1154</sup>

Sie beginnt, sich auf die militärische Eroberung Deutschlands und den Zusammenbruch des nationalsozialistischen Staates einzustellen und äußert wiederholt Bedauern über das als unnötig eingeschätzte Blutvergießen. Eine vergleichbare Meinungsäußerung der Schriftstellerin Luise Rinser verursacht eine Anklage gegen sie wegen Hochverrats und ihre Gefängnishaft von Oktober bis Dezember 1944. Eine Bekannte hatte sie denunziert.

Die Möglichkeit des nahen Kriegsendes bewirkt bei den Autoren Hoffnungen, aber auch Zukunftsängste. Emilie Braach stellt die Frage nach dem eigenen Überleben in der verschärften militärischen und politischen Lage:

„Ach, Bergit, ob die Zeit nahe ist, in der wir uns sprechen und sehen können? Ob sie je kommen wird? Der Kampf wird jetzt so hart, daß es mir manchmal wie ein Wunder erscheinen will, wenn wir ihn überleben sollten. Dabei muß ich Dir gestehen: Gerade jetzt möchte ich nicht in dem Chaos untergehen! Ich möchte wissen, was nachher kommt, möchte Dich eines Tages wieder in meine Arme schließen und möchte auf sehr einfacher, ja, primitiver Basis wieder aufbauen können.

Augenblicklich leben wir so sinn- und zwecklos dahin. Wie hatte man früher jede Stunde, jede Minute ausgenützt, ja, fast mit den Sekunden gekargt. Und jetzt ist man so stur geworden, daß man stundenlang nichtstuend im halbdunklen Keller sitzt und wartet. Wartet - worauf?“<sup>1155</sup>

Irmgard Spengler schreibt dagegen von Bekannten, die noch immer nicht an eine militärische Niederlage Deutschlands glauben wollen. Sie berichtet im Sommer 1944 von deren Glauben, die Ostfront zum Stillstand bringen zu können. Eine Bekannte von ihr bleibt daher mit ihrem Kind in Ostpreußen, trotz des Näherrückens der sowjetischen Armee.<sup>1156</sup> Irmgard Spengler ist dagegen vom Näherkommen der Westfront betroffen. Im Oktober berichtet sie von ihrer Erfahrung, plötzlich nahe bei der Front zu wohnen:

„Oft hören wir die schweren Frontgeschütze bis hierher dröhnen. Flüchtlinge aus jener Gegend kommen mit Rucksack und Koffern, einzelne auch mit Lastwagen, hochbepackt mit Hausrat. Auch viele Autobusse mit verwundeten Soldaten der geräumten Lazarette von Köln begegnen uns. Abends gehen meine Blicke rund durch das Zimmer, bleiben abschiednehmend an den Bildern der Wand, an den Bücherborten und den vertrauten kleinen Dingen haften. Der Durchbruch des Feindes wurde nur langsam erzwungen.

<sup>1153</sup> Ebd., TB 24. Juni 1944, S. 186.

<sup>1154</sup> Ebd., TB 11.-14. September 1944, S. 197.

<sup>1155</sup> Braach, TB 21. Oktober 1944, S. 204; Neuausgabe S. 316. Der zweite Abschnitt des Zitats wurde in der Neuausgabe gestrichen.

<sup>1156</sup> Vgl. Spengler, TB 26. Juli 1944, S. 152-153.

Dann aber setzte der Luftkrieg mit einer Wucht ein, wie sie bisher noch nicht bekannt gewesen war. Es gab Tage, an denen die Alarme kaum aufhörten. Über uns orgelten schon die feindlichen Verbände, ehe man den Schutzkeller erreichen konnte.“<sup>1157</sup>

An der Haltung zu ihrem Lebensalltag finden keine drastischen Veränderungen statt:

„Der Westen ist zum Kriegsschauplatz geworden, und wir stecken mitten darin. Und doch arbeitet man weiter, versucht, für den nächsten Winter zu sorgen. Bäume im Garten werden gefällt und zersägt. Man bemüht sich um Kartoffeln, arbeitet im Garten, allerdings manchmal mit ironischem Lächeln. Hoffen und nicht verzagen! Viele Frauen haben verweinte Augen, weil keine Nachrichten mehr durchkommen von ihren Söhnen und ihren Männern an der Front.“<sup>1158</sup>

Wie Emilie Braach und Lisa de Boor beschreibt Irmgard Spengler die Intensivierung der Bombardierungen. Der Anblick der Flüchtlinge und ihrem mitgeführten Besitz macht ihr deutlich, daß auch sie ihre Habe verlieren kann. Wie im Abschied geht sie durch ihre Wohnung. Durch den Fortgang der gewohnten Tätigkeiten und die Aufrechterhaltung des Alltags, wird trotz der Bedrohung und dem möglichen materiellen Verlust ein Gefühl von Stabilität erzeugt. Emilie Braach hat die Untätigkeit als eine der beklemmendsten Erscheinungen der letzten Kriegsphase geschildert.

Ruth Andreas-Friedrich, Ursula von Kardorff und Marie Wassiltschikow verbinden den alliierten Vormarsch mit den Prozessen gegen die Widerstandsmitglieder vom 20. Juli. Die Sorge um ihre Bekannten steht im Vordergrund und verdrängt zuweilen in der zweiten Jahreshälfte 1944 den aktuellen Heeresbericht als Hauptthema. Ruth Andreas-Friedrich, die auch die sowjetische Sommeroffensive beobachtet, bemerkt dazu: „Lohnt es überhaupt, die Zeitung zu kaufen, nur wegen der langweiligen Registertonnen? Wir kaufen sie dennoch. Und als wir sie auseinanderfalten, finden wir, was uns seit siebzehn Tagen brennend am Herzen liegt: zum erstenmal die Namen der Kämpfer vom 20. Juli.“<sup>1159</sup> Am abschließenden militärischen Sieg der Alliierten zweifelt sie nicht, aber an einem rechtzeitigen Kriegsende, um das Leben der Inhaftierten zu retten: „Goerdeler verschwindet in den Folterkammern der Gestapo. Armer Oberbürgermeister von Leipzig! Wirst du ihren Schrecknissen standhalten, bis die Alliierten heranrücken, dich zu befreien? Wie eine Sturmflut branden die Wellen der Invasion über Frankreich. Nur noch elf Kilometer trennen die amerikanischen Truppen von Paris.“<sup>1160</sup> Besonders nach der

<sup>1157</sup> Ebd., TB 4. Oktober 1944, S. 156.

<sup>1158</sup> Ebd., TB 4. Oktober 1944, S. 157.

<sup>1159</sup> Andreas-Friedrich, TB 5. August 1944, S. 161. Vgl. auch die TB vom 25. Juli 1944, S. 158.

<sup>1160</sup> Ebd., TB 14. August 1944, S. 167. Carl Friedrich Goerdeler, einer der Anführer des bürgerlich-konservativen Widerstands, war von 1930-37 Oberbürgermeister von Leipzig. Er sollte bei einem Gelingen des Attentats Kanzler werden. Er wurde am 8. September 1944 zum Tode verurteilt und am 2. Februar 1945 in Berlin-Plötzensee hingerichtet.

Verhaftung von Helmuth James Graf von Moltke hofft sie auf einen „rechtzeitigen“ Sieg der Alliierten: „Wir strengen uns an. Mit Gedanken und Wünschen. Mit Hoffnungen, Sehnsüchten und Erwartungen. Kaum ein Tag vergeht, an dem wir nicht über den Endsieg sprechen. Den ‚Endsieg‘ mit umgekehrten Vorzeichen. Kommt er noch in diesem Jahr? Kommt er erst im nächsten?“<sup>1161</sup> Ein Freund tippt auf den November und nach den Novembererfolgen der Alliierten an der Westfront hält auch sie dies schnelle Ende für möglich.<sup>1162</sup> Gegen Ende des Jahres muß sie diese Prognose jedoch revidieren.

Wie Ruth Andreas-Friedrich schildert Ursula von Kardorff den erfolgreichen Beginn der sowjetischen Sommeroffensive und den Ausbau der alliierten Stellung im Westen.<sup>1163</sup> Nach dem 20. Juli ist sie mit den Prozessen von Freunden und Bekannten beschäftigt. Durch ihre Befürchtung möglicher Todesurteile, wird das militärische Treiben zu einem Randgeschehen. Sie erwähnt jedoch einige Ereignisse, wie die Besetzung Aachens und die Abwehrkämpfe in Ostpreußen, zu denen sie bemerkt: „In Ostpreußen schwere Abwehrkämpfe. Man gewöhnt sich langsam daran, in den Heeresberichten deutsche Orts- und Landschaftsnamen zu lesen.“<sup>1164</sup> Obwohl sie in früheren Eintragungen ihre Abneigung gegen eine sowjetische Besetzung Deutschlands geäußert hat, reagiert sie zu diesem Zeitpunkt kaum auf den sowjetischen Vormarsch.

Dagegen beschäftigt sich Hans-Georg von Studnitz wie Fritz Lehmann und Lisa de Boor ausgiebig mit der aktuellen Lage an der Front. Bereits nach Beginn der sowjetischen Sommeroffensive und dem Zusammenbruch der Heeresgruppe Mitte im Osten ist er entsetzt über das Ausmaß der Kämpfe: „Die militärische Lage verschlechtert sich zusehends. Man wagt kaum noch, die Heeresberichte zu lesen. Über den Charakter der Katastrophe, die unsere Heeresgruppe Nord erfaßt hat, ist nichts genaues in Erfahrung zu bringen.“<sup>1165</sup> Auch im Hinblick auf die Kämpfe im Westen sieht er keinen Grund zu Optimismus: „Im Westen hat eine neue Großoffensive der Engländer und Amerikaner eingesetzt. Für gestern, den französischen Nationalfeiertag, wurde eine zweite Landung erwartet. Weil sie ausblieb, glauben unentwegte Optimisten folgern zu dürfen, die

---

<sup>1161</sup> Ebd., TB 20. Oktober 1944, S. 173. Helmuth James Graf von Moltke wurde wegen seiner Aktivitäten gegen den Nationalsozialismus am 19. Januar 1944 verhaftet. Nach dem 20. Juli 1944 wurde ihm vorgeworfen, an der Planung des Attentats beteiligt gewesen zu sein, was nicht zutraf. Trotzdem wurde er am 23. Januar 1945 in Berlin-Plötzensee gehängt. Sein Widerstand wurde durch seine christliche Grundhaltung und sein Mitgefühl mit den Opfern des Nationalsozialismus begründet. Außerdem unterhielt er Kontakte zu den Westmächten.

<sup>1162</sup> Vgl. ebd., TB 9. November 1944, S. 176 und 17. November 1944, S. 176.

<sup>1163</sup> Vgl. von Kardorff, TB 22. Juni 1944, S. 201 und 26. Juni 1944, S. 202.

<sup>1164</sup> Ebd., TB 22. Oktober 1944, S. 255. Vgl. auch die TB vom 21. Oktober 1944, S. 254.

<sup>1165</sup> von Studnitz, TB 5. Juli 1944, S. 189.

Normandie würde mehr Kräfte des Gegners binden als erwartet.“<sup>1166</sup> Für einen politischen Ausweg auf der Basis von Friedensverhandlungen sieht er keine Grundlage mehr. Während der Westen nach seiner Einschätzung nicht mehr daran interessiert ist, verneint er zugleich die Bereitschaft Hitlers, mit der Sowjetunion zu verhandeln. Auch für die Gegenseite besteht kein Anreiz: „Solange sich die militärische Lage nicht gefestigt hat, entbehren Verhandlungen für die Russen jeden Reizes.“<sup>1167</sup> Im September beschäftigt er sich mit einer möglichen neuen Mächteverteilung nach dem von Deutschland verlorenen Krieg.<sup>1168</sup> Trotz seiner negativen Prognosen, nimmt er weiterhin Anteil am Ausgang wichtiger Kämpfe, wie zum Beispiel bei Arnheim.<sup>1169</sup> Seine Einschätzung, daß der Krieg bereits verloren ist, teilt Ernst Jünger. Er beobachtet aber, wie die propagandistische Darstellung neuer Waffen Teile der Bevölkerung weiterhin für den Krieg mobilisiert.<sup>1170</sup> Jünger muß Paris während des alliierten Vormarschs verlassen, das kurz darauf von amerikanischen Truppen befreit wird. Bei seiner Rückkehr findet er sein Haus von Flüchtlingen mitbewohnt<sup>1171</sup>, was den deutschen Verfall für ihn zusätzlich sichtbar macht. Weniger deutlich ist die Auflösung für Victor Klemperer. Die Invasion hat ihm neue Hoffnungen gegeben und die Propaganda über die „Vergeltungswaffe“ bezweifelt er, bleibt aber unsicher in seiner Bewertung:

„Ob nicht das Ganze in der Hauptsache zur Ablenkung und Beruhigung des deutschen Publikums ´aufgezogen` ist, und dabei unsicherer aufgezogen, als es früher üblich war? Oder sehe ich das zu rosig? - Die Schlacht in der Normandie schwankt, in Italien kommt England rasch vorwärts, in Südrußland ist es noch immer still, in Finnland gewinnen die Russen Boden - welches Fazit soll man ziehen? Ich urteile je nach Stimmung, alle paar Stunden anders.“<sup>1172</sup>

Er ist wie Ruth Andreas-Friedrich sicher, daß der Krieg für Deutschland verloren ist, ist aber verunsichert über den Zeitpunkt des Kriegsendes: „Vergeltung Nummer 1, die 1 lasse mit Sicherheit ein V 2 usw. erwarten. Mit alledem sucht man den raschen Fall Cherbourgs und die Niederlagen in Rußland und Italien zu übertäuben. Wann aber wird aus diesen Niederlagen ein wirkliches Debakel, *die* Katastrophe werden? Es kann lange dauern.“<sup>1173</sup> Wie Ernst Jünger erwähnt Klemperer die propagandistische Verwertung der neuen Waffen,

<sup>1166</sup> Ebd., TB 15. Juli 1944, S. 189.

<sup>1167</sup> Ebd., TB 15. Juli 1944, S. 190.

<sup>1168</sup> Vgl. ebd., TB 6. September 1944, S. 197-200. Vgl. auch die TB vom 18. September 1944, S. 206.

<sup>1169</sup> Vgl. ebd., TB 25. September 1944, S. 211. In der „Schlacht von Arnheim“ waren im Herbst 1944 10 000 englische Fallschirmjäger gelandet, um die Brückenköpfe über den Fluß zu sichern. Die historischen Bauwerke der Stadt wurden dabei größtenteils zerstört.

<sup>1170</sup> Vgl. Jünger, Bd. 2, TB 17. Juni 1944, S. 279 und 13. Juli 1944, S. 284.

<sup>1171</sup> Vgl. ebd., TB 23. August 1944, S. 300 und 4. September 1944, S. 304.

<sup>1172</sup> Klemperer, Bd. 2, TB 19. Juni 1944, S. 532.

<sup>1173</sup> Ebd., TB 28. Juni 1944, S. 537. Hervorhebung im Original.

in der er ein Zeichen der Schwäche sieht. Er beobachtet weiterhin die aktuelle Kriegsentwicklung. Die Erfolge der Alliierten und die Aussicht, daß der Krieg nach Deutschland getragen wird, lassen ihn auf ein baldiges Ende hoffen. Der Zeitfaktor bleibt für ihn angstbesetzt, auch durch Artikel, in denen die Juden für die schlechte Kriegslage verantwortlich gemacht werden. Die Angst, noch in den letzten Kriegsmonaten ermordet zu werden, wird von anderen Betroffenen geteilt: „*Jüdische Psychose*. Gespräch zwischen Cohn und mir. `Ich habe gute Nachrichten.` - `Ich will nichts wissen!` Angstvolles Sichumdrehen. `Es könnte jemand draußen sein, durch den Briefspalt hören...Es könnte durchs Fenster, das offensteht, unten gehört werden...` Seine Frau klagt, so sei er jetzt immer, die Angst, verfolgt zu sein, lasse ihn keinen Augenblick los.“<sup>1174</sup>

Eine große Belastung war die letzte Phase des Krieges für die Soldaten. Peter Pfaff schreibt auf See Anfang Oktober 1944 in sein Tagebuch:

„Es ist gut, das Klönen. Die ungelöste Spannung, der Heimwehkummer - männlich unterdrückt - dies bißchen Sorge - fahr ich wieder zurück - alles wird bei solch kleinem Gespräch gelöst, und wie erleichtert geht man auseinander. Wir müssen mal sprechen! Und nur wenige haben die Fähigkeit, in sich hineinzuzulauschen und leise mit ihren Liebsten zu flüstern. Ich lerne es vielleicht noch. Nein, da braucht man einen Kameraden, der es kann: still zuhören und sich selbst aufgeben für einen Augenblick, um mitzuleiden, mitzuempfinden, mitzujubeln. Wir zeigen uns gegenseitig die Familienbilder, und jeder rollt vor dem anderen noch einmal das Bild seines Zuhause ab und spürt noch einmal die Wärme des eigenen Lebens. Wir dürfen nicht fallen!“<sup>1175</sup>

Nur zwei Wochen später fällt der junge Unteroffizier in Lettland. Der Verlust des Lebens, den Autorinnen wie Lisa de Boor und Irmgard Spengler im zivilen Leben am Leid der betroffenen Familien beobachten, entspricht für die Soldaten der Bedrohung des eigenen Lebens. Udo von Alvensleben erlebt die Kämpfe bis zum Herbst 1944 in der Ukraine und Polen, ab September am Westwall und seit November in Norwegen. Obwohl er an der Ostfront am Frontgeschehen beteiligt ist, ist auch er vom Tempo des Erfolges der sowjetischen Sommeroffensive überrascht:

„Die Niederlage nimmt auch hier einen überraschend schnellen Verlauf. Die 20. Panzergrenadier-Division, die 360. und 364. Division wurden vom Feind durchstoßen und eingeschlossen. Die letzten Teile unserer Division konnten sich aber auf Umwegen retten. Auch südostwärts Lemberg soll der Russe durchgebrochen sein. Die geplante Abschnürung der Stadt zeichnet sich schon deutlich ab. Aus dem nahen Lemberg, das

<sup>1174</sup> Ebd., TB 20. Juli 1944, S. 547-548. Vgl. auch die TB vom 2. Juli 1944, S. 539; 28. August 1944, S. 571 und 14. September 1944, S. 581. Hervorhebungen im Original. Herr Cohn war ein Vertreter der Jüdischen Gemeinde.

<sup>1175</sup> Pfaff, Peter, *Die Briefe des Peter Pfaff 1943-1944*. Herausgegeben von Hans Graf von Lehndorff, München 1988, TB 1. Oktober 1944, S. 155.

sicher überstürzt geräumt wird, hört man nichts. Die Einwohner vergraben ihre Habseligkeiten. Es herrscht unheimliche Ruhe.“<sup>1176</sup>

Er kritisiert die deutsche Kriegsführung aus militärischer und ethischer Perspektive. Für die Zukunft fürchtet er die Reaktionen der Alliierten auf die begangenen deutschen Verbrechen: „Der Gedanke an die endlose Fortdauer des Krieges und den folgenden Nachkrieg quält mich. Die Greuel-Propaganda unserer Feinde im Ersten Weltkrieg, damals von uns mit Recht entrüstet zurückgewiesen, hat prophetisch die Untaten dieses Krieges vorausgesehen. Wir müssen suchen zu heilen, zu retten, wieder gut zu machen, neu zu bauen.“<sup>1177</sup> Die Eintragung erfolgt unter dem Eindruck des Attentats auf Hitler. Seine Haltung ist kritisch auf die Ziele der Alliierten gerichtet, während er die deutsche militärische Führung unter dem Eindruck des 20. Juli 1944 als uneinig ansieht.<sup>1178</sup>

Während von Alvensleben sich in der letzten Kriegsphase an der Front befindet, gerät Alfred Bengsch am 14. August 1944 in Frankreich in amerikanische Kriegsgefangenschaft. Dort erfährt er die von Udo von Alvensleben befürchtete Reaktion auf die deutschen Kriegsverbrechen: „Man möchte es nicht glauben. Wir erfahren Schreckliches über die systematische Ausrottung der Juden in Vernichtungslagern.“<sup>1179</sup> Die amerikanischen Soldaten zeigen starke Vorbehalte und von französischen Zivilisten erfahren die Gefangenen Ablehnung und werden bespuckt. Die überzeugten Nationalsozialisten unter den Gefangenen glauben nicht an die geschilderten Verbrechen und reden von „antinazistischer Propaganda“. Einige hoffen noch immer auf einen deutschen Sieg, was Bengsch als militärisch und moralisch unmöglich erkennt.<sup>1180</sup>

Joachim Günther glaubt im Sommer 1944 bei Belgrad zu erkennen, daß den Soldaten an der Front die Informationen über andere Frontabschnitte nur schrittweise zugänglich gemacht werden, um ihre Motivation zu erhalten:

„Cherbourg scheint unmittelbar vor dem Fall zu stehen. Vielleicht ist es sogar schon gefallen, denn der Heeresbericht wird uns gerade diese Nachricht wohl nur in Raten zu schlucken geben, um einen Schock nach den vorangegangenen Behauptungen von langen Verteidigungsmöglichkeiten abzdämpfen. Auch die Russen haben Einbrüche erzielt, und die italienische Front ist weiter im Zurückweichen.“<sup>1181</sup>

<sup>1176</sup> von Alvensleben, TB 19. Juli 1944, S. 409.

<sup>1177</sup> Ebd., TB 20. Juli 1944, S. 411. Die im Ersten Weltkrieg kursierenden Propagandagräuel gegen Deutschland führten dazu, daß im Ausland Gerüchte über die Verbrechen im Zweiten Weltkrieg teilweise nicht geglaubt wurden. Alan Kramer weist allerdings nach, daß Gerüchte aus dem Beginn des Ersten Weltkrieges in mehreren Fällen der Realität entsprachen. Vgl. Kramer, Alan, „Greuelthaten“. Zum Problem der deutschen Kriegsverbrechen in Belgien und Frankreich 1914, in: Hirschfeld, Krumeich, Renz, S. 104-139.

<sup>1178</sup> Vgl. ebd., TB 26. September 1944, S. 425-426.

<sup>1179</sup> Bengsch, TB 30. August 1944, S. 104. Vgl. auch die TB vom 18. September 1944, S. 105.

<sup>1180</sup> Vgl. ebd., TB 15. November 1944, S. 109.

<sup>1181</sup> Günther, TB 25. Juni 1944, S. 149.

Wenig später berichtet er aber auch von der beobachteten Abstumpfung der Zivilisten angesichts der Nachrichten über die vielen Kämpfe, während das „normale“ Leben mehr Interesse beansprucht: „Es ist ja erstaunlich, wie wenig Nachrichtensubstanz auch furchtbare Kämpfe abgeben können, wenn sie entscheidungslos im Clinch hin- und herwogen. Am Kriegsgeschehen als solchem ermüdet das Interesse des Zuschauers, so ungeheuer es die Seele des Teilnehmers aufwühlt, dennoch viel rascher als an der harmlosen Dramatik des gewöhnlichen Menschenlebens.“<sup>1182</sup> Er glaubt darin eine Entfremdung zwischen den beteiligten Soldaten und den „zuschauenden“ Zivilisten zu erkennen, die den Soldaten vom zivilen Leben isoliert. Den Grad der Entfremdung sieht er in der Vielzahl der Kämpfe dokumentiert: „Welcher Historiker wird die großen Schlachten des Krieges noch einmal zählen? Es sind ja schon so viele, daß sie oft gar keine Namen mehr haben.“<sup>1183</sup> Er selbst beobachtet wichtige Frontverläufe, wie die Schlacht bei Arnheim.<sup>1184</sup>

Der am 18. Oktober 1944 veröffentlichte Erlaß, alle waffenfähigen Männer zwischen sechzehn und sechzig Jahren zum „Deutschen Volkssturm“ einzuziehen, wird von den Autoren als Beweis für die schlechte Kriegslage bewertet. Fritz Lehmann, Lisa de Boor, Irmgard Spengler, Ruth Andreas-Friedrich, Ursula von Kardorff und Victor Klemperer schreiben über den Erlaß. Fritz Lehmann fühlt sich dabei „an Karl May erinnert“<sup>1185</sup> und persifliert die zu bildende Truppe eines „letzten Aufgebots“. In der Bevölkerung konstatiert er Bestürzung und den Wunsch, sich der Einberufung zu entziehen, was aber nur schwer möglich ist. Diesen Eindruck gibt auch Lisa de Boor nach der Vereidigung wieder: „Eine lahme und mutlose Angelegenheit.“<sup>1186</sup> Ursula von Kardorff bezieht sich dagegen auf die jungen Eingezogenen, bei denen sie eine positive Annahme des Erlasses bemerkt: „Jetzt sind sogar schon die Sechzehnjährigen zum Militär einberufen. Siebzig Prozent haben sich freiwillig gemeldet. Der Moloch verlangt immer neue Opfer.“<sup>1187</sup> Der Lebensgefährte von Ruth Andreas-Friedrich wird ebenfalls eingezogen, entzieht sich dem aber mit einem gefälschten Attest.<sup>1188</sup> Victor Klemperer ist besorgt über die erneute „Sündenbockfunktion“, die Juden bei der Ankündigung des Volkssturms durch verbale

<sup>1182</sup> Ebd., TB 17. Juli 1944, S. 192.

<sup>1183</sup> Ebd., TB 17. September 1944, S. 289.

<sup>1184</sup> Vgl. ebd., TB 30. September 1944, S. 299.

<sup>1185</sup> Lehmann, TB 19. Oktober 1944, S. 127.

<sup>1186</sup> de Boor, TB 6.-12. November 1944, S. 206.

<sup>1187</sup> von Kardorff, TB 12. Oktober 1944, S. 248.

<sup>1188</sup> Vgl. Andreas-Friedrich, TB 9. November 1944, S. 176.

Attacken zugewiesen wird.<sup>1189</sup> Und Irmgard Spengler berichtet im Zuge der Ankündigung von ihrer Angst vor einer Evakuierung.<sup>1190</sup> Anfang 1945 berichtet Ernst Jünger, daß er ein Volkssturmkommando übernehmen soll.<sup>1191</sup>

Eine Überraschung war für die Autoren die deutsche Ardennen-Offensive vom 16. bis 24. Dezember 1944. Hans-Georg von Studnitz schreibt dazu: „Zeitungen mit Nachrichten über unsere am Samstag im Westen eingeleitete Offensive werden den Verkäufern druckfeucht aus den Händen gerissen. Wohl zum ersten Mal in diesem Kriege ist es gelungen, eine größere militärische Aktion vollkommen geheim zu halten und den Gegner zu überraschen.“<sup>1192</sup> Auch Fritz Lehmann berichtet in einem Rückblick, daß er von der Offensive überrascht wurde, die „erschreckende Anfangserfolge brachte.“<sup>1193</sup> Er lehnt sie als unnötige Verlängerung des Krieges ab. Ursula von Kardorff kritisiert sie ebenfalls, da sie darin eine Stärkung des sowjetischen Vormarsches sieht:

„Tatsächlich deutsche Offensive! In den Ardennen unter Rundstedt, der sich wieder auf die Bühne hat zerren lassen. Marionette, an deren Fädchen Hitler zieht. Wenn die Russen eines Tages da sind, bevor die Engländer und Amerikaner kommen, dann ist das die Schuld dieser Feldmarschälle. Aufhalten können sie die Niederlage doch nicht, bei der ungeheuren Materialüberlegenheit der anderen.“<sup>1194</sup>

Mit dieser Einschätzung stimmt sie mit Joachim Günther überein, der nicht an eine Verbesserung der deutschen Kriegslage durch die Offensive glaubt, aber eine Zustimmung in Teilen der Bevölkerung bemerkt:

„Der deutsche Angriff soll im gegnerischen Lager Erstaunen und Überraschung hervorgerufen haben. Man nennt ihn die Rundstedt-Offensive und bezeichnet ihn als stärkste deutsche Kraftentfaltung seit der Invasion. Auch die Geheimhaltung der Aktion hat Verwunderung ausgelöst. Alle diese Eingeständnisse des Gegners tragen jedoch die Gelassenheit der völlig sicheren eigenen Überlegenheit an sich. Man wird die Überraschung abkühlen lassen, das Potential in Ruhe Maß nehmen und dann mit eigenen Gegenaktionen antworten. In die inneren Linien des Feindes ist der Angriff auch unseren Meldungen nach bisher nicht eingedrungen, keine Stadt von Namen ist bisher zurückerobert worden. Nichtsdestoweniger ist die Phantasie des ‚Volkes‘ hier und da wieder von Vorstellungen eines ‚Hinunterwerfens‘ vom Kontinent erfüllt.“<sup>1195</sup>

<sup>1189</sup> Vgl. Klemperer, Bd. 2, TB 21. Oktober 1944, S. 605.

<sup>1190</sup> Vgl. Spengler, TB 29. Oktober 1944, S. 158.

<sup>1191</sup> Vgl. Jünger, Bd. 2, TB 5. Januar 1944, S. 354.

<sup>1192</sup> von Studnitz, TB 20. Dezember 1944, S. 233.

<sup>1193</sup> Lehmann, TB 28. Januar 1945, S. 129.

<sup>1194</sup> von Kardorff, TB 18. Dezember 1944, S. 268-269. Generalfeldmarschall Gerd von Rundstedt war zwischen 1942 und 1945 der Oberbefehlshaber des westlichen Kriegsschauplatzes. Er wurde mehrmals seines Kommandos enthoben und wieder eingesetzt. Er führte den Vorsitz bei dem Ehrengericht, das die Generäle unter den Widerständler vom 20. Juli 1944 aus der Wehrmacht ausschloß.

<sup>1195</sup> Günther, TB 20. Dezember 1944, S. 392-393.

Dieselbe Einstellung beobachtet Alfred Bengsch in dem Kriegsgefangenenlager, in dem die Atmosphäre nach der Offensive angespannt ist:

„Eine gewisse Täuschung lag darin, die allgemeine Stimmung als friedlich und versöhnlich zu bezeichnen.

Ausgelöst wurde das von den Gerüchten über eine deutsche Offensive und das Vorstoßen unserer Panzerdivisionen. Es ist kaum zu glauben, welche phantastischen Gerüchte sich daran knüpften. Am 1. Weihnachtstag wurden die Posten verstärkt, neue Maschinengewehre in Stellung gebracht und sonstiges militärisches Gerede veranstaltet. Prompt wurde das natürlich als blasse Angst vor dem bevorstehenden Erscheinen deutscher Panzerspitzen ausgelegt.“<sup>1196</sup>

Eine vergleichbare Stimmung schildert Luise Rinser aus dem Gefängnis, wo sie von Oktober 1944 bis 1945 eine Strafe wegen kritischer Äußerungen über die Kriegslage absitzt, von einem Teil der Gefangenen: „Deutschland triumphiert. Viele Gefangene ebenfalls.“<sup>1197</sup> Sie weiß, daß damit eine deutsche Niederlage nicht verhindert werden kann, ist aber trotzdem verunsichert über die deutschen Anfangserfolge. Auch Victor Klemperer ist über die Aktion deprimiert, da er darin wieder eine Verlängerung des Krieges sieht.<sup>1198</sup> Lisa de Boor berichtet von der Offensive, aber ohne persönliche Wertung.<sup>1199</sup> Wie von den Autoren erwartet, war der Vorstoß ein kurzer Erfolg. Am 3. Januar 1945 erfolgte die alliierte Gegenoffensive in den Ardennen und am 12. und 14. Januar begannen die sowjetischen Offensiven an der Weichsel und in Ostpreußen. Am 23. Januar erreichten sowjetische Truppen die Oder in Schlesien. Einige Autoren, wie zum Beispiel Lisa de Boor, schreiben regelmäßig über den Frontverlauf und das beständige Näherrücken der Alliierten. Die Kämpfe werden zu einem festen Bestandteil der Tagebucheintragungen. Alfred Bengsch spricht für viele, wenn er nach Beginn der sowjetischen Offensiven schreibt: „Das ist der Anfang vom schrecklichen Ende.“<sup>1200</sup> Er berichtet von Debatten im Kriegsgefangenenlager, in denen die Vorzüge der einzelnen Kriegsgegner als mögliche Besatzungsmächte und Befreier erörtert werden. Dabei macht er die Erfahrung, daß noch immer einzelne Mitgefangene an einen deutschen Sieg glauben. Den Grund dafür vermutet er in einer Form von religiöser Anbetung Hitlers, aber auch in Zukunftsangst angesichts der von Deutschland verübten Verbrechen:

„Jede Nachricht aus der Heimat wirkt wie ein schmerzender Schlag. Und dennoch: immer noch erhoffen einige Unbelehrbare Heil und Sieg von `Ihm`. Es erweist sich klar, wie sehr dieser `Glaube` religiös gefärbt ist. Im Grunde regiert diese Einstellung die Angst. Man sucht Gleichgesinnte, tröstet sich gegenseitig mit irren Parolen. Vielleicht ist es auch ein

<sup>1196</sup> Bengsch, TB 29. Dezember 1944, S. 113-114.

<sup>1197</sup> Rinser, Luise, Gefängnistagebuch, Frankfurt am Main 1973, TB 17. Dezember 1944, S. 116.

<sup>1198</sup> Vgl. Klemperer, Bd. 2, TB 19. Dezember 1944, S. 630.

<sup>1199</sup> Vgl. de Boor, TB 18., 19. Dezember 1944, S. 214 und 21. Dezember 1944, S. 215.

<sup>1200</sup> Bengsch, TB 16. Januar 1945, S. 115.

schlechtes Gewissen, das sie treibt, an der Wirklichkeit vorbeizusehen. Die geheime Furcht der Unschuldigen ist nicht geringer. Wir müssen unsere Gegner als Rächer erwarten. Es ist kaum zu hoffen, daß sie als gerechte Richter - selber doch auch schuldig an so vielem Leid Unschuldiger! - handeln werden.“<sup>1201</sup>

Sorgen macht er sich um seine Angehörigen in Deutschland, die sich nun mitten in einem Kriegsschauplatz befinden. Er wünscht sich nun ein schnelles Ende des Krieges. Erst dann glaubt er, das Geschehene ganz erfassen und neu beginnen zu können:

„Wir verfolgen die Ereignisse des Krieges mit dem sehnlichen Wunsch nach einem schnellen Ende. An die grauenhafte Vorstellung von der zerstörten Heimat haben wir uns schon gewöhnt. Wir nehmen die Berichte hin wie früher die Berichte von einem Erdbeben irgendwo in Asien. Erst wenn wir vor den Gräbern und Trümmern stehen müssen, wenn wir ein neues Leben beginnen müssen, wird der Schmerz in wenigen Augenblicken das ganze Gericht nachempfinden, das jetzt über Deutschland hereinbricht.“<sup>1202</sup>

Joachim Günther erwähnt Ende Januar die in seiner Umgebung geäußerte Hoffnung, „daß der Russe ´weitergehen` und mit den Engländern und Amerikanern in Konflikt geraten werde.“<sup>1203</sup> Die Illusionen verschiedener Lagerinsassen in Bezug auf eine Kriegswende zu diesem Zeitpunkt sind auch ein zentrales Thema der Aufzeichnungen von Alfred Bengsch aus den letzten Kriegsmonaten.

Er beschreibt die Lagergespräche im März 1945 und die Ungläubigkeit einiger Inhaftierter, daß die sowjetische Armee tatsächlich in Ostpreußen einmarschiert ist.<sup>1204</sup> Die Ereignisse in Ostpreußen und die menschlichen Schicksale, die mit der zu späten Evakuierung der Region verknüpft sind, erschrecken die Tagebuchautoren. Lisa de Boor betont Ende Januar ihr Mitleid mit den Flüchtlingen:

„Am frischen Haff sind russische Truppen, Ostpreußen ist abgeschnitten. Schreckensbotschaften hören wir von den Flüchtenden, Hundertausende ließen ihr Hab und Gut zurück, sind im Schneetreiben bei zwanzig Grad Kälte unterwegs. Tausende von Kindern aus den zerbombten Großstädten des Westens waren im Osten in Landverschiebungslagern untergebracht. Wo sind sie geblieben? Und die vielen jungen Mädchen, die als Wehrmachtshelferinnen dort Dienst taten?“<sup>1205</sup>

Fritz Lehmann wird durch einen Aufenthalt bei seiner Familie in Hamburg von dem Angriff verschont. Sein ältester Sohn ist jedoch in Ostpreußen zurückgeblieben. Wie Lisa de Boor ist er um die Flüchtlinge besorgt:

„Eine ernste Trübung allerdings erfährt dieses Glück durch die Sorge um unseren ältesten Sohn und auch um das Schicksal vieler lieber Freunde, die wir in Ostpreußen

<sup>1201</sup> Ebd., TB 11. März 1945, S. 118.

<sup>1202</sup> Ebd., TB 28. März 1945, S. 121.

<sup>1203</sup> Günther, TB 15. Januar 1945, S. 432.

<sup>1204</sup> Vgl. Bengsch, TB 23. März 1945, S. 118-120.

<sup>1205</sup> de Boor, TB 26. Januar 1945, S. 224.

zurückgelassen haben. In schrecklichen Bildern malt sich die Phantasie das Los dieser unglücklichen Menschen aus. Beim Herannahen der Front wurden die Bewohner durch deutsche Evakuierungskommandos aus ihren Heimstätten vertrieben. Dann zogen die Trecks auf tief verschneiten Landwegen in bitterer Winterkälte gen Westen. Die meisten werden nicht mehr bis über die Weichsel gekommen sein, da die Übergänge bald gesperrt waren. Unzählige dieser armen Menschen irren auf den Straßen umher, denn es gibt ja keinen Weg zurück, die Kampffront hat sich längst zwischen die Flüchtlinge und ihre dazu wohl noch zerstörten Heimstätten geschoben.“<sup>1206</sup>

Auch er hatte sich vor seiner Abreise von den Versicherungen des Militärs täuschen lassen, daß Ostpreußen keiner nahen Bedrohung ausgesetzt ist. Die geplante Rückkehr nach Königsberg kann er nicht mehr antreten.

Die extremen Bedingungen, denen die Flüchtlinge ausgesetzt sind, beschreibt Ernst Jünger, der Mitte Januar erfahren hat, daß sein Sohn gefallen ist: „Die starke Kälte dauert an. Wie man hört, erfroren viele der aus den östlichen Provinzen geflüchteten Kinder auf den Landstraßen und in offenen Bahnwagen. Es kommt jetzt zu entsetzlichen Begleichungen auf Kosten der Unschuldigen.“<sup>1207</sup> Mit den Berichten über erfrorene Flüchtlingskinder wird auch Ruth Andreas-Friedrich konfrontiert: „Auf dem Schlesischen Bahnhof ist eine offene Lore mit erfrorenen Kindern eingetroffen. Sechsendneunzig Stunden standen sie in der Kälte. Eingepfercht wie Heringe in einer Tonne. Wind blies sie an. Schnee deckte sie zu. Sie froren und weinten. Sie standen und starben. Eingepfercht in eine hölzerne Güterlore.“<sup>1208</sup> Irmgard Spengler berichtet ebenfalls vom Schicksal der Kinder: „Viele Kinder sollen erfroren an den Wegrändern liegengeblieben sein, nicht zu sprechen von den Säuglingen, die den Frauen vor Kälte in den Armen starben.“<sup>1209</sup> Sie fühlt sich durch das Schicksal der Flüchtlinge in ihrer Angst bestärkt, ihr Haus vielleicht bald räumen zu müssen. Daß besonders die Schicksale der Kinder auf die Autoren wirkten, zeigt auch eine Eintragung von Ursula von Kardorff, die aber gleichzeitig ihre Abstumpfung gegenüber solchen Szenen beschreibt:

„Sie erzählten von Flüchtenden, die sich gegenseitig fast tottrampelten, von Leichen, die unterwegs aus ungeheizten Güterzügen hinausgeworfen wurden, von Trecks, die auf den Straßen steckenblieben, von irrsinnig gewordenen Müttern, die nicht glauben wollten, daß die Babys, die sie im Arm trugen, schon tot waren. Aber man ist schon so abgestumpft, daß man sich solche grauenhaften Szenen kaum noch vorstellen kann.“<sup>1210</sup>

<sup>1206</sup> Lehmann, TB 28. Januar 1945, S. 131.

<sup>1207</sup> Jünger, Bd. 2, TB 27. Januar 1945, S. 365.

<sup>1208</sup> Andreas-Friedrich, TB 22. Januar 1945, S. 191.

<sup>1209</sup> Spengler, TB 29. Januar 1945, S. 167. Vgl. auch die TB vom 9. Februar 1945, S. 170.

<sup>1210</sup> von Kardorff, TB 25. Januar 1945, S. 284.

Auch Victor Klemperer hört von erfrorenen Kindern, die in Zügen liegen.<sup>1211</sup> Udo von Alvensleben schreibt, daß die Berichte über die Geschehnisse im Osten auf die „Truppe verheerend“<sup>1212</sup> wirken. Er kritisiert die Politik der Nationalsozialisten, die Bevölkerung zu spät evakuiert und zu lange geglaubt zu haben, daß die Westmächte die sowjetische Armee nicht nach Deutschland vordringen lassen.<sup>1213</sup> Hans-Georg von Studnitz sieht durch das Näherrücken der Ostfront das Vertrauen vieler Menschen in die deutsche Führung erschüttert, vor allem im nun gefährdeten Berlin: „Die Ereignisse im Osten rauben vielen Menschen die Fassung. Vor Jahr und Tag notierte ich, daß die Leute auf die Stabilität der Ostfront so vertrauen, wie auf die frischen Brötchen zum ersten Frühstück. An die Möglichkeit eines russischen Durchbruchs an die Oder oder vor die Mauern Berlins dachte niemand.“<sup>1214</sup> Den Versuch der propagandistischen Verwertung der Grausamkeiten vor der ausländischen Presse kritisiert er angesichts der bekannten Verbrechen der Nationalsozialisten jedoch als ungeschickt und unglaubwürdig. Die Reaktionen der internationalen Pressevertreter empfindet er als dementsprechend ablehnend.<sup>1215</sup>

Während die Bevölkerung Ostpreußens ein Opfer der verspäteten Evakuierung wurde, wurden auch viele der Autoren, zum Beispiel in Berlin, vor die Entscheidung gestellt, ob sie ihren Wohnort verlassen sollten.<sup>1216</sup> Ein Entscheidungsfaktor waren die starken Bombardierungen, die zum Beispiel am 13./14. Februar Dresden zerstörten. In der Stadt hielten sich viele schlesische Flüchtlinge auf. Der Tod von etwa 60 000 Menschen schockierte die Autoren.<sup>1217</sup> Angesichts der aussichtslosen Kriegslage hatten viele kein Verständnis für die Weiterführung der Kämpfe in den bedrohten Städten und die Gefährdung von weiteren Menschenleben. Marie Wassiltschikow, die in den letzten Kriegsmonaten als Krankenschwester in Wien arbeitet, bemerkt dazu Anfang März: „Obwohl die Alliierten auf allen Seiten vordringen, scheinen die Deutschen im Westen noch besonders zähen Widerstand zu leisten. Ich begreife es nicht. Man würde meinen, daß sie, wenn sie die Wahl hätten, lieber die Russen zurückhielten.“<sup>1218</sup> Der Schriftsteller Erich Kästner beobachtet Anfang Februar die Verbarrikadierung von Berlin, die einen

---

<sup>1211</sup> Vgl. Klemperer, Bd. 2, TB 29. Januar 1945, S. 649.

<sup>1212</sup> von Alvensleben, TB 12. Februar 1945, S. 439.

<sup>1213</sup> Vgl. ebd., TB 24. Januar 1945, S. 440.

<sup>1214</sup> von Studnitz, TB 25. Januar 1945, S. 239.

<sup>1215</sup> Vgl. ebd., TB 7. März 1945, S. 259-260.

<sup>1216</sup> Zu den Ereignissen in Ostpreußen vgl. auch: von Lehnendorff, Hans Graf, Ostpreußisches Tagebuch. Aufzeichnungen eines Arztes aus den Jahren 1945-1947, München 2003.

<sup>1217</sup> Vgl. zum Beispiel Klemperer, Bd. 2, TB 22.-24. Februar 1945, S. 661-672; von Kardorff, TB 15. Februar 1945, S. 293 und Andreas-Friedrich, TB 19. Februar 1945, S. 199-200. Eine Anzahl von 60 000 Toten in Dresden hat das Statistische Bundesamt errechnet. Die Schätzungen der Toten divergieren. Vgl. Hildebrand, S. 93.

Einmarsch der sowjetischen Armee verhindern soll: „Panzersperren? Man hat ausrangierte Lieferwagen und alte ausgeschlachtete Autos an die Kreuzungen geschleppt, dort umgestürzt und sonstiges Alteisen und verbeultes Blech dazwischengeworfen. Glaubt man im Ernst, mit solchen Schrott- und Müllhaufen die russischen Panzer auch nur eine Minute aufhalten zu können?“<sup>1219</sup> Am 1. Februar 1945 erklärt die NS-Führung Berlin zur Festung. Ruth Andreas-Friedrich ist entsetzt über die Absicht, Berlin bis zum „Ende“ zu verteidigen. Den Rheinübergang der amerikanischen Truppen am 7. März bei Remagen betrachtet sie ohne Euphorie, trotz ihres Wunsches nach einem Kriegsende. Sie empfindet den Zeitpunkt als zu spät und die eigene Kraft für einen Neuanfang als verbraucht:

„Was nützt es, wenn sie Köln erobern, vor Bonn stehen und durch einen Husarenstreich den Rhein überschreiten! Irgendwie kommt alles zu spät. Die Rheinüberquerung, das Rüsten an der Oder, die täglichen Bombenangriffe und die steigende Unruhe der Nazibonzen. Wenn wir es wirklich geschafft haben, werden wir alle zu müde sein. Zu müde für die Tat, zu müde für den Aufbau, zu müde für das einzige, das wahr ist: die Darbringung von Gold, Weihrauch und Myrrhen.“<sup>1220</sup>

Die genannten Gaben will sie ihren toten Freunden und Bekannten darbringen, die nicht rechtzeitig gerettet und von den Nationalsozialisten ermordet wurden.

Während die Autoren auf das endgültige Ende des Krieges warten, wechseln einige ihren Wohnort. Ursula von Kardorff, Hans-Georg von Studnitz und Erich Kästner verlassen Berlin und ziehen in eine ländliche Gegend. Auch Marie Wassiltschikow verläßt Wien. Victor Klemperer flieht im Schutz der Auflösung nach der schweren Bombardierung aus Dresden und wohnt dann ebenfalls in einer ländlichen Gegend, ohne in den letzten Kriegsmonaten seinen Judenstern zu tragen, um das eigene Überleben nicht zu gefährden. Auch Emilie Braach verläßt mit ihren Eltern Frankfurt, nachdem sich die Gestapo nach ihrem jüdischen Vater erkundigt hat, und sucht ihnen eine ländliche Unterkunft. Dagegen bleibt Ruth Andreas-Friedrich in Berlin.

Im Exil beschäftigen sich Thomas Mann und Bertolt Brecht mit den Ereignissen, die ein nahes Ende des Krieges erkennen lassen.<sup>1221</sup> Hertha Nathorff fühlt sich durch die Kriegsnachrichten aus Europa an ihre eigenen Kriegserlebnisse und die Bombardierungen von England erinnert.<sup>1222</sup> Ein lebenswichtiges Interesse hat Odd Nansen im

---

<sup>1218</sup> Wassiltschikow, TB 8. März 1945, S. 309.

<sup>1219</sup> Kästner, Erich, Notabene 45. Ein Tagebuch, München 1993, TB 7. Februar 1945, S. 24.

<sup>1220</sup> Andreas-Friedrich, TB 8. März 1945, S. 201.

<sup>1221</sup> Vgl. zum Beispiel: Brecht, Bd. 2, TB 16. September 1944, S. 687 und Mann, Thomas, TB 12. September 1944, S. 100; 5. März 1945, S. 171, 6. März 1945, S. 171; 8. März 1945, S. 172; 1. April 1945, S. 182-183; 3. April 1945, S. 183, 24. April 1945, S. 193 und 28. April 1945, S. 195.

<sup>1222</sup> Vgl. Nathorff, TB 25. August 1945, S. 208-209.

Konzentrationslager am Vorrücken der Alliierten. Dort werden die neuesten Informationen von den Mitgefangenen sofort erörtert.<sup>1223</sup>

#### **4.4.4 Die letzten Kriegsmonate in Deutschland**

Trotz der im letzten Kriegsjahr deutlich angespannten Lage an allen Fronten und in den bombardierten deutschen Städten, konstatieren verschiedene Autoren in ihrer Umgebung eine weiterhin bestehende Identifizierung mit dem nationalsozialistischen Regime, verbunden mit dem Glauben daran, daß Deutschland den Krieg, entgegen der aktuellen Frontlage, nicht verlieren kann. Joachim Günther beschreibt in seinem Tagebuch noch Ende des Jahres 1944, wie wenig die Schrecken der letzten Monate auf Teile der Bevölkerung gewirkt haben und wie groß der Optimismus nach Bekanntwerden der Ardennen-Offensive ist. Er empfindet die Bevölkerung als gespalten, wobei der eine Teil dem anderen die Weiterführung des bereits verlorenen Krieges „aufnötigt“:

„Und doch: der Krieg dauert nicht zu lange, er nimmt nicht zu schreckliche Formen an, er ist unzähligen Menschen noch keineswegs bis zur Unerträglichkeit in die Existenz geschlagen. Der Angriff im Westen hat seinen stimmungsmäßigen Erfolg gehabt und hat ihn noch, was auch sonst bei ihm herauskommen oder vielmehr nicht herauskommen mag. Auch in meinem Wagen wird unter den Verwundeten ein Optimismus laut, der einem alles Schreckliche, das diesem Volke geschehen ist und immer weiter geschieht, als nicht genügend lehrreich erscheinen läßt. Schon sind wieder prahlerische Gedanken lebendig, daß wir die Amerikaner vom Kontinent vertreiben werden; schon werden wieder alle vorsichtigen oder skeptischen Stimmen als ´ewiger Pessimismus`, Nörgelei oder gar noch schlimmer als ´Verrat` und Dolchstoß apostrophiert, so heftig und böse, daß ihnen wieder nichts bleibt, als zu verstummen. Nein, Hitler hat eben doch einen immer wieder kaum begreiflichen Rückhalt echter Identität mit den Gedanken und Gefühlen einer so breiten deutschen Schicht, daß es vergeblich ist, hier auf Belehrung oder einmal nachlassendes Vertrauen zu hoffen. Man muß der Gottheit das Hardern über ihre Härte wieder abbitten, die Zeit ist für das Ende der Prüfungen noch immer nicht reif. Vielleicht ist die Verhärtung sogar überhaupt nicht zu erweichen. Es gibt wohl kein zweites Volk, durch das ein so klaffender Riß geht, der es in zwei einander so fremde Elemente wie das unsere spaltet, so daß der eine Typus immer wieder zum Henker des anderen wird und diesen zwingt, seine tief wesenhafte Unveränderlichkeit, Borniertheit und Unerziehbarkeit mitzumachen beziehungsweise mit dem eigenen Blut mitzubezahlen.“<sup>1224</sup>

Hans-Georg von Studnitz sieht in dem Attentat vom 20. Juli einen weiteren Grund, warum Teile der Bevölkerung an Hitler nicht zweifeln. Er meint darin im Sommer 1944 einen

<sup>1223</sup> Vgl. Nansen, zum Beispiel die TB vom 13. September 1944, S. 199-200; 9. März 1945, S. 312; 13. März 1945, S. 312-314; 18. April 1945, S. 350-351; 19. April 1945, S. 351-352 und 20. April 1945; S. 352-353. In den letzten Kriegsmonaten war Nansen von einer Evakuierung des Lagers bedroht. Ende April 1945 wurde er nach Dänemark gebracht.

<sup>1224</sup> Günther, TB 23. Dezember 1944, S. 395-396.

Ausdruck von Angst zu erkennen, bei einem Wechsel der Regierung in der schwierigen Kriegslage noch weniger Orientierung zu erhalten:

„Die Nachwirkung des Attentats im Volke ist geringer, als man hätte erwarten können. Wenn ihm am 20. Juli auch der Ernst der Führungskrise ins Bewußtsein gerufen wurde, so ist doch die Bereitschaft der Massen, der Führung zu folgen, nicht gebrochen worden. Da keiner die Lage überblickt oder aus ihr einen Ausweg weiß, da jeder fürchtet, durch unloyales Verhalten die Entwicklung noch zu verschlimmern, kann das Regime weiter mit der Unterstützung des Volkes rechnen. In vieler Hinsicht ist die Lage heute anders als 1918. Die Moral der Heimat ist, ungeachtet der Belastungen durch die Luftangriffe, in Takt geblieben.“<sup>1225</sup>

Ähnlich wie 1918 sieht er jedoch die Verbreitung einer neuen „Dolchstoßlegende“, die er von breiten Bevölkerungskreisen als angenommen empfindet:

„Im Volk wird mit Geschick eine neue Dolchstoßlegende verbreitet. Wurden nach dem letzten Krieg die Sozialdemokraten bezichtigt, die Schuld am Zusammenbruch zu tragen, so heißt es jetzt, die Generäle hätten versagt und ohne den 20. Juli wären wir nicht dahin gekommen, wo wir stehen. Dieser Unsinn wird bereitwillig geglaubt. Auf dem Land, wo die Leute noch weniger Informationsmöglichkeiten haben, als in der Stadt, hört man allenthalben von den hohen Offizieren, die an allem schuld seien, von dem Eitergeschwür, das am 20. Juli aufbrach, von der inneren Gesundung, die seitdem eingesetzt habe. Daß die Heerführer politisch ohne Einfluß sind, daß sie keinen militärischen Schritt tun dürfen, der ihnen nicht von Hitler vorgeschrieben wird, wissen die wenigsten. Man ist glücklich, Sündenböcke gefunden zu haben.“<sup>1226</sup>

Sein Fazit für die Stimmung in der Bevölkerung ist, daß zwar Unzufriedenheit mit der aktuellen Lage existiert, die bei einer schlechten Frontlage aufbricht und bei militärischen Erfolgen wieder schwindet, aber kein organisierter Widerstand im größeren Bevölkerungskreis:

„Von einer Bewegung gegen Hitler, die weite Volkskreise erfaßt hat, kann keine Rede sein. Daß die Zahl der mit dem Regime Unzufriedenen von Jahr zu Jahr steigt, daß sie mit dem Kriege gewaltig zunahm, mit den Siegen der ersten Jahre sich wieder verminderte und durch die Niederlagen der letzten Jahre erneut Auftrieb erfahren hat, steht außer Zweifel. Daß die Gebildeten ihren Besorgnissen häufiger Ausdruck geben als die Massen und wegen unvorsichtiger Redeführung viele von ihnen die Hand der Gestapo zu spüren bekommen haben, ist sicher. Von einer organisierten Bewegung, wie sie sich in einigen besetzten Ländern gegen Hitlers Herrschaft gebildet hat, läßt sich jedoch nicht sprechen. Im Gegenteil zeigt es sich immer wieder, daß zwischen Einzelpersonen oder Gruppen, die ihrem Unmut Lauf gelassen haben und dafür büßen müssen, kein Zusammenhang besteht.“<sup>1227</sup>

Wie Joachim Günther nimmt er in breiten Teilen der Bevölkerung noch immer den Glauben an eine Kriegswende zugunsten Deutschlands wahr, trotz der schlechten Lage an

<sup>1225</sup> von Studnitz, TB 8. August 1944, S. 192.

<sup>1226</sup> Ebd., TB 18. September 1944, S. 203.

<sup>1227</sup> Ebd., TB 18. September 1944, S. 204.

allen Fronten: „Noch immer gibt es genug Menschen, die glauben, der Sieg stehe vor der Tür und man dürfe, jetzt wo es um ´die letzten hundert Meter` gehe, nicht die Puste verlieren. So fürchte ich, daß uns der Abstieg ins dunkelste Tal der Historia Germaniae nicht erspart bleiben wird.“<sup>1228</sup>

Den „Abstieg“ erleben Ende Januar 1945 die Menschen in Ostpreußen, die bis zum Einmarsch der sowjetischen Armee nicht evakuiert werden. Der Arzt Hans Graf von Lehndorff beschreibt eine Besprechung in der Zentralstelle des Roten Kreuzes Ende Januar, in der die bevorstehende Invasion noch immer geleugnet wird:

„An Hand einer großen Landkarte hält man uns einen Vortrag über die militärische Lage. Danach zu urteilen, besteht kein Anlaß zu irgendwelchen Befürchtungen. Der Führer hat befohlen, Ostpreußen zu halten; und für den Fall, daß die Russen an der Weichsel vorstoßen und die Provinz abschneiden sollten - ein Gedanke, auf den ich noch gar nicht verfallen bin -, bleibt immer noch der Seeweg offen. Wir hören andächtig zu und verzichten darauf zu fragen, wie man sich diesen Weg für mehrere Millionen Menschen mitten im Winter vorzustellen habe.“<sup>1229</sup>

Daß die Propaganda wirkt, zeigt sich für ihn, als die ersten Ortschaften evakuiert werden müssen und er trotzdem noch den Glauben an Hitler in Äußerungen der von ihm behandelten Flüchtlinge erkennen muß:

„Ich habe den Eindruck, als sei sich keiner der Anwesenden über die wirkliche Situation im klaren. Eine Frau streckt mir ihr Bein entgegen, an dem sie ein großes Krampfadergeschwür hat. Es ist schon ein paar Jahre alt, aber bisher hat sie nie Zeit gehabt, sich deswegen behandeln zu lassen. Nun soll ich es tun. Ich versuche ihr klarzumachen, daß es wichtiger sei, erst einmal von Königsberg fortzukommen. Sie könne sich dann später anderswo behandeln lassen, wenn sie mehr Ruhe hätte. ´Wohin wollen Sie denn?` frage ich. Das weiß sie nicht; nur, daß sie alle ins Reich kommen sollen. Und dann fügt sie noch überraschend hinzu: ´Unterm Russ läßt uns der Führer nicht fallen, da vergast er uns lieber.` Ich sehe verstohlen in die Runde, aber keiner scheint an diesem Ausspruch etwas zu finden. Lieber Gott, denke ich, zu dir müßte mal einer so viel Vertrauen haben!“<sup>1230</sup>

Die Äußerung der Frau vermittelt eine überraschend konstruierte Verbindung zwischen der Frontlage und der Ermordung von Juden und anderen Verfolgten. Obwohl die Kenntnis der Massenvergasungen in den Konzentrationslagern nach dem Krieg von der deutschen Bevölkerung geleugnet wurde, zeigt die Wahl der von Hitler angeblich angestrebten „gnädigen“ Tötungsart, daß Gerüchte und Schilderungen der Ermordungen ihren Weg in Teile der Bevölkerung gefunden hatten. Anstelle von Entsetzen erzeugen sie offenbar bei einigen den „Trost“, selbst getötet zu werden anstatt dem Kriegsgegner in die Hände zu

<sup>1228</sup> Ebd., TB 18. September 1944, S. 206.

<sup>1229</sup> von Lehndorff, TB 21. Januar 1945, S. 16.

<sup>1230</sup> Ebd., TB 23. Januar 1945, S. 18.

fallen. Die Bereitschaft, das eigene Leben uneingeschränkt von einem „Führer“ dominieren zu lassen, erreicht mit dieser Nihilierung des eigenen Lebenswillens ihren Höhepunkt. Selbst als sie in der „Festung Königsberg“ von der Außenwelt abgeschnitten sind, begegnet von Lehndorff noch dem Vertrauen in die deutsche Kriegsführung, das sich an Kleinigkeiten aufrichtet:

„Im allgemeinen herrscht noch immer die Vorstellung, der Führer verfolge einen bestimmten Plan mit der Art von Kriegsführung, bei der er jetzt angelangt ist. Und die Tatsache, daß die Russen bereits an der Oder stehen und wir nur noch wie auf einer fernen Insel leben, wird kaum als Wirklichkeit empfunden. Das erlebt man alle Tage in teils gespenstischer, teils humorvoller Weise. So hat zum Beispiel die Wiedereröffnung der Bank große Beruhigung ausgelöst. Die Möglichkeit, wieder Geld einzuzahlen und abzuheben, beweist offenbar zur Genüge, daß es mit uns nicht so schlimm stehen kann.“<sup>1231</sup>

Er schildert ein Gespräch mit einer Gemeindeschwester, die ihm nicht glauben will, daß sich die sowjetische Armee bereits an dem Wohnort ihrer Schwester befindet. Nach dem Gespräch meint er, bei ihr eine deutliche Distanz ihm gegenüber zu bemerken.

Fritz Lehmann sieht den Glauben an einen deutschen Sieg in der Angst vor den Konsequenzen bei einem Sieg der Alliierten begründet. Die weiterhin positive Bewertung der Kriegschancen, die zum Beispiel anlässlich der Propagierung neuer „Wunderwaffen“ geäußert wird, sieht er als ein Zeichen der Verdrängung:

„Ich habe erkannt, daß man es sich zu einfach macht, wenn man seine Mitbürger einteilt in kluge und einfältige. Man muß scheiden in die, welche den Mut haben, zu Ende zu denken und auch einer bitteren Wahrheit ins Gesicht zu sehen, und in die anderen, die dazu zu feige sind. Diese letzten stellen ihre Überlegungen ein, sobald es gefährlich wird und ergeben sich dafür vagen Hoffnungen und Wünschen.“<sup>1232</sup>

Ein scharfer Kritiker der deutschen Bevölkerung ist Friedrich Reck. So zitiert er den Text eines Liedes, das er junge Fabrikarbeiterinnen singen gehört hat und das ihre bombardierten Städte mit einem „Heimatgefühl“ in Verbindung bringt, als ein Zeichen ihrer „allgemeinen Verblödung“<sup>1233</sup> und Verrohung. Besonders der Jugend, den Frauen und den kleineren Beamten weist er die Schuld an diesem Zustand zu. Für die Zukunft erwartet Reck keine Besserung. Er sieht Teile der deutschen Bevölkerung durch die unter

<sup>1231</sup> Ebd., TB 31. Januar 1945, S. 50. Königsberg, die damalige Hauptstadt der Provinz Ostpreußen, wurde im Zuge der vorrückenden Roten Armee festungsartig ausgebaut und abgeschottet, aber 1945 stark zerstört. In dem Ufa-Film „Kolberg“ von 1945 wurde der Widerstand einer kleinen Ostseestadt gegen die französische Belagerung während des französisch-preußischen Krieges (1806-1807) ideologisch idealisiert und historisch verfälscht dargestellt. Der Propagandafilm sollte den Durchhaltewillen der deutschen Bevölkerung in der aussichtslosen Kriegslage mobilisieren. Der Film entwickelte sich angesichts der realen Kriegszerstörungen als „Flop“ an der Kinokasse.

<sup>1232</sup> Lehmann, TB 1. Oktober 1944, S. 119.

<sup>1233</sup> Reck, TB 2. Juli 1944, S. 218.

den Nationalsozialisten begangenen Verbrechen als charakterlich verdorben an und schildert wie von Lehndorff die Vorstellung einer Frau, von Hitler im Falle eines verlorenen Krieges „vergas“ zu werden. Auch hier wird die Auslöschung der eigenen Person zu einer „Erlösung“ stilisiert, während die Opfer der realen „Vergasungen“ nicht thematisiert werden:

„Was soll werden mit diesem in seiner Wurzel verdorbenen Volk, dessen Jugend den Raub, den politischen Einbruchdiebstahl, die Ermordung ganzer fremder Völker für eine ganz legitime Lebensfunktion hält und dessen militärische Führer keinen Augenblick gezögert haben, dies alles gut zu heißen, solange alles gut zu gehen schien?

Wir atmen Totenluft. Es bedürfte jener Frauenführerin nicht, die jüngst in Obing, einem harmlosen großen Bauerndorf, diesen ‚Führer‘ rühmte, weil er ‚in seiner Güte für den Fall des unglücklichen Kriegsausgangs für das deutsche Volk einen sanften Tod durch Vergasung bereit hätte‘.“<sup>1234</sup>

Daß niemand der Frau widerspricht, die für ihn eine „typische“ weibliche Anhängerin Hitlers ist, wertet er als ein Indiz für die Tatenlosigkeit der Bevölkerung gegen den Nationalsozialismus bis zum Ende des Krieges. Dagegen sieht Lisa de Boor die Bevölkerung zum Jahresanfang 1945 nicht von Bösartigkeit, sondern von einer nach den militärischen Niederlagen neu entstandenen Ziellosigkeit geprägt: „Wir werden durcheinandergewirbelt von einem schauerlichen Typhon und das Ende ist im Ungewissen.“<sup>1235</sup> Ursula von Kardorff, die bei ihrer Zeitungsarbeit fast täglich mit der Arbeit der Propaganda konfrontiert wird, sieht in der falschen Darstellung in Presse und Radio einen wichtigen Grund für den „Durchhaltewillen“ der Bevölkerung. Zu einem der vielen Artikel über eine neue „Wunderwaffe“ schreibt sie: „Durch solche Artikel wird das Volk immer wieder zum Durchhalten hochgepeitscht.“<sup>1236</sup>

Deprimiert über die Macht der Presse reagiert Victor Klemperer, der für die übliche groß angelegte Darstellung von kleinsten „Fortschritten“ in der Kriegsführung die Zustimmung der Bevölkerung vermutet:

„Sie haben nach wie vor die Presse und die Macht y todo, sie haben wieder jedem Naturgesetz zuwider ihre Gefeitheit bewahrt, sie haben wieder - ‚Vorsehung!‘, ‚in sechs Stunden‘, *spontan* (ist auch wiederauferstanden!) jauchzendes Volk - propagandistisch ein Stimulans, eine Siegstimmung, einen Sieg aus der schwersten Niederlage herausgeholt, es werden wieder Millionen an den Endsieg glauben.“<sup>1237</sup>

Gegenüber den Erfolgen der Alliierten sieht er dagegen im Sommer 1944 einen Großteil der Bevölkerung als gleichgültig an. Aufmerksam notiert er das Verhalten der

<sup>1234</sup> Ebd., TB 16. August 1944, S. 226.

<sup>1235</sup> de Boor, TB 2.-6. Januar 1945, S. 219.

<sup>1236</sup> von Kardorff, TB 5. September 1944; S. 233.

<sup>1237</sup> Klemperer, Bd. 2, TB 23. Juli 1944, S. 553. Hervorhebung im Original.

Bevölkerung und die eigenen Erfahrungen in der Öffentlichkeit, die zwischen Ablehnung, Nichtbeachtung und Gleichgültigkeit, aber auch Zuspruch alle Facetten aufweisen. Mal wird er in einer Apotheke bewußt übersehen, dann erfährt er wieder öffentlich gezeigte Solidarität. Im Gegensatz zu früheren Jahren mißt er dem jedoch keine große Bedeutung bei: „Aber solche Erlebnisse haben wir seit Jahren alle paar Tage, und ebenso haben wir seit Jahren alle paar Tage höchst entgegengesetzte Erlebnisse. Nichts läßt sich hieraus schließen, und nichts aus der Kriegslage, so verzweifelt sie auch im Westen und Osten für Deutschland sei.“<sup>1238</sup>

Während sich die Bevölkerung mit der Wende im Westen und Osten konfrontiert sah, wurden die Verfolgungen und Ermordungen unvermindert weitergeführt. Klemperer ist wegen seiner Herzkrankheit von der ihm verhaßten Fabrikarbeit dienstentpflichtet worden und muß nun fürchten, durch seine „Nutzlosigkeit“ für den Arbeitsdienst gegen Kriegsende in Gefahr zu geraten. Am Jahresende 1944 resümiert er: „Sodann: Wenn es zur Evakuierung Dresdens kommt, würde ich als arbeitsfähig irgendwo schancen müssen, während ich als nutzloser Judengreis fraglos beseitigt werde.

Der Zukunft stehe ich mit geringer Hoffnung und stumpf gegenüber.“<sup>1239</sup>

Schon im Oktober hört er von einem Bekannten die Befürchtung, daß bei einer Evakuierung Dresdens „den Mischehemännern und Mischlingen KZ Buchenwald“<sup>1240</sup> bevorstehe. Dieselben Vermutungen stellt Ruth Andreas-Friedrich an, nachdem sie von entsprechenden Gerüchten erfahren hat:

„Noch ein weiteres Unheil geht um. Nachdem, bis auf einen geringen Rest, sämtliche Sternträger in Gettos, Konzentrationslagern oder in den Auschwitzer Gasöfen verschwunden sind, beginnt man, daran zu denken, auch die Privilegierten abzutransportieren. Das heißt Zwangstrennung der Mischehen, heißt eine Sturzflut neuen Jammers über Tausende von Menschen.“<sup>1241</sup>

Mit ihrer Widerstandsgruppe und den Kontakten, die sie sich aufgebaut haben, versucht sie den Betroffenen mit Lebensmitteln und Unterkünften zu helfen. Einigen der Verfolgten gelingt es im Durcheinander der Bombardierungen Berlins, ein Ausgebombtsein vorzutäuschen:

„Viele machen es jetzt so, daß sie der mangelnden Legalität ihrer Existenz durch fingierte Ausbombung nachhelfen. Wenn man Glück hat, fällt ein einmonatiger Lebensmittelkartensatz dabei ab. Und wenn man sehr viel Glück hat, gelingt es sogar, sich

<sup>1238</sup> Ebd., TB 24. August 1944, S. 567. Vgl. auch die TB vom 16. August 1944, S. 561-562.

<sup>1239</sup> Ebd., TB 31. Dezember 1944, S. 633.

<sup>1240</sup> Ebd., TB 8. Oktober 1944, S. 600.

<sup>1241</sup> Andreas-Friedrich, TB 20. Oktober 1944, S. 174.

wieder in den amtlichen Kreislauf der An- und Abmeldungen einzuschmuggeln und damit zu vollgültiger Bürgerschaft zurückzukehren.“<sup>1242</sup>

Auch nicht „privilegierte“ Juden, „U-Boote“ genannt, waren in Berlin untergetaucht. Viele wurden ausfindig gemacht und in Konzentrationslager gebracht. Die Freundin von Lilly Wust, Felice Schragenheim, wird im August 1944 von der Gestapo in der Wohnung ihrer Freundin verhaftet und nach Theresienstadt und Groß-Rosen deportiert, wo sie an Tuberkulose stirbt. Lilly Wust schreibt am Tag ihrer Verhaftung:

„Heute geschah, was ich auch als leisesten Gedanken weit von mir geschoben hatte, das Entsetzliche. Man hat mir das Liebste genommen.

Großer Gott, erhalte mir mein über alles geliebtes Mädchen. Gib es mir wohlbehalten wieder. Ich habe geschrien und geweint, die Kinder mit mir“<sup>1243</sup>.

Ihre Versuche, die Freundin wiederzusehen, scheitern.

Neben der unvermindert weiterbestehenden Verfolgung von Juden, setzte nach dem Attentat vom 20. Juli eine Verhaftungs- und Prozeßwelle ein, die in zahlreichen Todesurteilen endete. Ruth Andreas-Friedrich nimmt in ihrem Tagebuch großen Anteil an den Prozessen. Sie schildert ihre Inszenierung, bei denen die Angeklagten lächerlich dargestellt werden sollen, die Einführung der „Sippenhaftung“ für die Familien der Angeklagten am 1. August 1944, die von Freunden beschriebenen Besuche bei den Prozessen und die Hinrichtungen.<sup>1244</sup> Auch Marie Wassiltschikow und Ursula von Kardorff sind durch ihre Beziehungen zu den Angeklagten und ihren Familien in die Prozesse involviert. Marie Wassiltschikow versucht, über Kontakte zu einflußreichen Personen den Inhaftierten zu helfen, und schildert ebenfalls die Prozesse und die Hinrichtungen, sowie die Bedrohung der Familien der Attentäter.<sup>1245</sup> Ursula von Kardorff muß die ihr bekannten Familien trösten, deren Angehörige exekutiert werden. Auch sie selbst wird im September von der Gestapo verhört. Als besonders schwer empfindet sie die unwahre und diffamierende öffentliche Darstellung der Angeklagten, die die Familien belastet, wie zum Beispiel im Fall von Ulrich von Hassell: „Das Urteil gegen Hassell wurde auf eine ekelhafte Weise in der Presse veröffentlicht. Wie schwer für die Familien, diese Lügen und Gemeinheiten lesen zu müssen.“<sup>1246</sup> Ihre Tagebucheintragungen aus der

<sup>1242</sup> Ebd., TB 11. Juli 1944, S. 153-154.

<sup>1243</sup> Fischer, Erica, Aimée & Jaguar. Eine Liebesgeschichte, Berlin 1943, Köln 1994, TB von Lilly Wust vom 21. August 1944, S. 189.

<sup>1244</sup> Vgl. Andreas-Friedrich, TB 9. August 1944, S. 162-166; 12. August 1944, S. 166; 14. August 1944, S. 166-167; 30. November 1944, S. 178-179 und 26. Januar 1944, S. 192-193.

<sup>1245</sup> Vgl. Wassiltschikow, TB 29. Juli 1944, S. 252-253; 3. August 1944, S. 258-262; 11. August 1944; S. 268; 22. August 1944, S. 269-272; 24. August 1944, S. 274-277; 25. August 1944, S. 277-279; 2. September 1944, S. 284-288; 3. September 1944, S. 288-289 und 5. September 1944, S. 290-291.

<sup>1246</sup> von Kardorff, TB 11. September 1944, S. 237.

Zeit der Verhaftungen, Prozesse und Hinrichtungen schildern regelmäßig das Leid der betroffenen Familien. Durch ihre Beziehungen zu ihnen erfährt auch sie eine Form der Ächtung: „Einige Leute meiden mich jetzt. Drehen den Kopf zur Seite, wenn ich an ihnen vorbeigehe, oder erkundigen sich auf Umwegen, ob ich noch nicht verhaftet sei. Mich stört das nicht. Besser kann man nicht lernen, wer wirklich zählt - und bei meinen Freunden habe ich keine einzige Enttäuschung erlebt.“<sup>1247</sup> Die Unsicherheit in ihrer Umgebung, wer als nächstes ein Opfer der Verhaftungswelle wird, ist groß. Und für große Teile der Bevölkerung bedeutet das Attentat einen Verrat.

Auch einzelne Autoren geraten im letzten Kriegsjahr in Konflikt mit der NS-Herrschaft. Luise Rinser wird wegen einer Äußerung über die negative Kriegslage denunziert und verhaftet, Ruth Andreas-Friedrich wird wegen Bemerkungen über Hitler von der Gestapo verhört und die Tochter von Lisa de Boor wird inhaftiert. Friedrich Reck wird am 13. Oktober 1944 wegen seiner Weigerung, seiner Einberufung zum Volkssturm Folge zu leisten, und wegen verschiedener kritischer Äußerungen verhaftet. Nach kurzer Zeit wird er entlassen, aber Ende Dezember nach einer Denunziation wegen Äußerungen über die deutsche Währung erneut verhaftet und am 9. Januar 1945 ins Konzentrationslager Dachau deportiert, wo er am 16. Februar an Flecktyphus stirbt.<sup>1248</sup>

Neben den Verfolgungen belasteten im letzten Kriegsjahr die zunehmenden Auswirkungen der Kriegshandlungen. Die Bombardierungen und die Angst, in den letzten Kriegsmonaten noch den eigenen Besitz zu verlieren, waren für die Autoren eine große Bedrohung. Friedrich Reck schreibt im Sommer 1944 nach einem Angriff auf München: „Wer bürgt dafür, daß mir nicht nächstens solch Bomber aufs Dach fällt, daß mir mein so mühsam erkämpfter Besitz, mein bißchen nach der Inflation errungener Wohlstand verlorengeht?“<sup>1249</sup> Er betrachtet seine Einrichtung mit dem Gefühl der jederzeit möglichen Zerstörung. Inmitten der militärischen Niederlagen und Belastungen im zivilen Leben meint er, in der Bevölkerung eine gespannte Atmosphäre wahrzunehmen, die sich in Streitigkeiten entlädt. Dies korrespondiert nach seiner Auffassung mit dem äußeren Erscheinungsbild der zerbombten Städte und dem eingeschränkten zivilen Leben.:

„Nie sah ich Deutschland so verkommen...nein, selbst die Umgangsformen der Münchener Räterepublik waren musterhaft gegen das, was Herr Hitler uns hinterlassen wird. München, geschändet und verfälscht, eine von dem preußischen Ungeziefer vergewaltigte Stadt, sieht mich fremd an, als bewegte ich mich in Chicago.

<sup>1247</sup> Ebd., TB 12. September 1944, S. 238.

<sup>1248</sup> Vgl. Reck, TB 9. Oktober 1944, S. 233-238 und 14. Oktober 1944, S. 238-247.

<sup>1249</sup> Ebd., TB 18. Juli 1944, S. 221.

Oh, es ist schaurig, die Ruinen dieser Stadt zu durchwandern, die gestern noch eine gütige Mutter war. In der H.Straße, die ich mit der Tram passiere, stürzt in gewaltiger Staubwolke ein Haus zusammen und verwandelt die Gleisstelle, die wir eben hinter uns haben, in eine fünf Meter hohe Schutthalde...es riecht hier nach Verwesung, weil unter den Trümmern noch die Leichen von siebzehn unter dem Schutt begrabenen Bankbeamten liegen.

Die Hinterbliebenen haben die Ruinen in frommer Erinnerung an ihre armen, in der Jauche der Kanalisationsröhren ertrunkenen Angehörigen bekränzt, die Ratten, wohlgenährt am Leichenfraß, huschen unbekümmert über Ruinen und Kränze.

Keine Telephonverbindung, die noch funktioniert, kein Schalter, der nicht seine Kunden zu stundenlangem Warten verurteilt, kein Geschäft, das verkauft, kein Dach mehr, in das es nicht hineinregnet.“<sup>1250</sup>

Irmgard Spengler, die wie Reck ihre Wohnung angesichts der Bombardierungen und dem Näherkommen der Westfront wie im Abschied betrachtet, sieht im Rheinland starke Zerstörungen. Ihren Schulunterricht muß sie in einem Provisorium abhalten. Als sie eine Freundin im unzerstörten Solingen besucht, erscheint ihr gerade das Intakte im Stadtbild als fremd und unreal:

„Gestern fuhr ich zum erstenmal nach 1 ½ Jahren nach Solingen zu meiner Freundin. Ganz unwahrscheinlich, daß es dort keine Trümmer gibt, daß der Bahnhof unversehrt in freundlichem Anstrich dasteht! Doch hinter all der friedlich scheinenden Sicherheit sehe ich im Geist rauchende Trümmer, denen auch Solingen leider nicht entgehen wird.“<sup>1251</sup>

Sie erlebt schwere Bombardierungen: „Höllische Ausgeburten verdorbener Phantasien scheinen diese Realitäten zu sein.“<sup>1252</sup> Spengler schildert die erlebten Bombenangriffe und die, die ihr Freunde und Bekannte aus anderen Städten beschrieben haben. Die Widrigkeiten werden verstärkt, als der Winter hereinbricht: „Die Kälte wird immer unerträglicher, 10 Grad minus und kaum noch Kohlen zum Heizen.“<sup>1253</sup> Die tägliche Versorgung mit Lebensmitteln und Brennstoffen wird für die Autoren in den letzten Kriegsmonaten zum Problem. Die zeitweilig fast pausenlosen Bombardierungen der Alliierten am Ende des Krieges erschweren die Beschaffung der Grundversorgung zusätzlich. Irmgard Spengler erlebt im Frühjahr 1945 eine solche Bombardierungswelle fast schon mit einem Gefühl der Alltäglichkeit:

„Etwa 14 Tage dauerte die Hölle, in der wir gehetzt und gejagt wurden, besonders an den klaren Sonnentagen, an denen die gefährlichen Vögel in der blauen Luft schwirrten. Verbände von 100 Flugzeugen und mehr folgten einander ohne Aufhören. Entlang der Ruhr schrieben sie ihre Sperrwände mit Wolkenschrift an den Himmel. Immer wieder fielen die Bomben in Lennep, Remscheid, Wuppertal, Solingen. Das war alltäglich

<sup>1250</sup> Ebd., TB 9. Oktober 1944, S. 230-231. Die Auslassung ist ein Stilmittel des Autors.

<sup>1251</sup> Spengler, TB 2. August 1944, S. 154. Vgl. auch die TB vom 7. August 1944, S. 155.

<sup>1252</sup> Ebd., TB 2. November 1944, S. 161.

<sup>1253</sup> Ebd., TB 21. Januar 1945, S. 167.

geworden, so daß man das Sprechen kaum unterbrach. Nur wenn die Silbervögel zum Sturzflug ansetzten, packte uns Herzensangst.“<sup>1254</sup>

Die Bombardierungen erzeugten auch Aggressionen gegenüber den Alliierten, die die Journalistin Margret Boveri in einem strikten Durchhaltewillen der Bevölkerung verkörpert sieht:

„Bisher hab ich es für einen Zeitungsstuß gehalten, daß nach einem so schweren Angriff die Bevölkerung um so hartnäckiger weiter macht. Aber es stimmt. Nicht Haß, nicht eigentlich Erbitterung, aber das Gefühl: ich lebe noch, und jetzt lebe ich erst recht. Und auch das Gefühl, daß diese Art Vernichtung zu sinnlos ist, und nicht kriegsentscheidend; die Russen, die noch nie eine Stadt bombardierten, sind deswegen militärisch doch viel weiter gekommen als die anderen.“<sup>1255</sup>

Trotz der Gefährdung Berlins will sie die Stadt nicht verlassen, weil sie glaubt, „was sich in Berlin ereignen wird, wird symbolisch sein fürs Ganze“<sup>1256</sup>. Ihren Eindruck der unverminderten Tatkraft angesichts der Zerstörungen teilt Fritz Lehmann, der nach einem Angriff auf Königsberg bemerkt:

„Nun, da das Unglück geschehen war, überraschte mich die Bereitwilligkeit der Menschen, sich mit dem Gegebenen abzufinden. Sie selbst lebten noch und das erfüllte sie offenbar mit solcher Freude, daß sie die Einbuße ihres Besitzes, ihrer Existenz, ja, sogar den Verlust von Freunden und Verwandten nicht so schwer empfanden. Auch sonst war eine merkwürdige Veränderung mit vielen dieser Bürger vor sich gegangen. Großkaufleute, die ich nur im Clubsessel oder im Auto kannte, begegneten mir auf dem Fahrrad in den von Trümmern bedeckten Straßen. Sie fuhren zu ihren zerstörten Geschäftshäusern, um mit eigener Hand einige Büromöbel zu retten, denn sie hatten irgendwo ein Zimmer in Aussicht, in dem sie von vorne anfangen wollten. Diese Menschen und andere aus den verschiedensten Ständen waren von ausgeglichener, um nicht zu sagen heiterer Stimmung. Sie kosteten wohl zum erstenmal in ihrem Dasein die herbe Süßigkeit eines Lebens in Gefahr, die jedem alten Soldaten so vertraut ist und ihn immer wieder zu neuem Einsatz bereit macht.“<sup>1257</sup>

Anders als Margret Boveri sieht er die Gründe für den Durchhaltewillen in einem nach der Gefahr neu erwachten Lebenswillen, nach der Erfahrung und Euphorie einer überstandenen Bedrohung.

Die Bombardierungen bewirken im letzten Kriegsjahr bei einigen Autoren aber auch eine Form der Zermürbung und nervöse Reaktionen. Joachim Günther bekommt bei Bombenalarm in den Städten Beklemmungen:

„Wenn nur nicht diese Scheu vor den großen Städten und ihren neuralgischen Punkten, den Bahnhöfen, in einem steckte! Wenn ich bei einem Alarm an solcher Stelle stehe, ist es jedesmal, als ob der Schädel seinen Kalk verlöre und nur noch eine dünne Haut über dem

<sup>1254</sup> Ebd., TB 1. April 1945, S. 176.

<sup>1255</sup> Boveri, Brieftagebucheintragung vom 6. Februar 1945, S. 39.

<sup>1256</sup> Ebd., Brieftagebucheintragung vom 8. März 1945, S. 53.

<sup>1257</sup> Lehmann, TB 1. Oktober 1944, S. 121.

Hirn läge. Diese preßt mit einer dem Herzklopfen ähnlichen, nur nicht rhythmisch intermittierenden Erregtheit gegen seine Wandung. Und das muß man wieder und wieder aushalten, ohne daß die Tiefen des Organismus andere, neue Abhilfen dagegen erfänden.“<sup>1258</sup>

Zwischen dem Geschehen an der Front und dem zivilen Leben in Deutschland sieht er im neuen Jahr keinen Unterschied mehr: „Heute erfahre ich beiläufig, daß Berlin von zweitausend Flugzeugen angegriffen wurde. Dazu die näherrückende Front. Es kann dort nicht anders aussehen, als bei uns oder richtiger in uns in diesen Tagen.“<sup>1259</sup>

Seine panikartige Reaktion auf die Bombardierungen teilt Victor Klemperer, der nach einer Bombardierung im Herbst 1944 bemerkt: „Das ganze Lebensgefühl ist verändert.“<sup>1260</sup>

Die nach den ersten Bombardierungen Dresdens entstandene Unsicherheit eskaliert, als die Stadt am 13./14. Februar 1945 schwer bombardiert wird und viele Menschen während der aufeinanderfolgenden Angriffsphasen sterben: „Pause des Atemholens, man kniete geduckt zwischen den Stühlen, aus einigen Gruppen Wimmern und Weinen - neues Herankommen, neue Beengung der Todesgefahr, neuer Einschlag. Ich weiß nicht, wie oft sich das wiederholte.“<sup>1261</sup> In der Erwartung seines möglichen Todes empfindet er keine Angst mehr, sondern nur noch den Kampf um das eigene Überleben: „Ich dachte nichts, ich hatte nicht einmal Angst, es war bloß eine ungeheure Spannung in mir, ich glaube, ich erwartete das Ende.“<sup>1262</sup> Er und seine Frau überleben den schweren Angriff und verlassen die Stadt. Dieses traumatische Erlebnis begründet zugleich das Ende seines offiziellen Daseins als Verfolgter. Er taucht im allgemeinen Chaos der Evakuierung unter und entfernt den „Judenstern“.

Beispiele wie die Zerstörung Dresdens oder Treffer auf Bunker und Keller, in denen viele Menschen sterben müssen, sind im Bewußtsein der Autoren. Ernst Jünger berichtet von der Zerstörung eines Bunkers: „Zwei Eingänge des großen Bunkers, in dem sechszwanzigtausend Menschen Zuflucht gesucht hatten, waren verschüttet worden; die Ventilation hatte zeitweise ausgesetzt, so daß die eingekeilte Menge bereits begonnen hatte, sich in den ersten Stadien des Erstickens die Kleider vom Leibe zu reißen und nach Luft zu schreien. Gott bewahre uns vor Mausefallen dieser Art.“<sup>1263</sup> Auch er leidet unter den permanenten Bombardierungen im neuen Jahr und nennt sie „eine Zermürbungstaktik“

<sup>1258</sup> Günther, TB 11. November 1944, S. 342-343.

<sup>1259</sup> Ebd., TB 7. Februar 1945, S. 465.

<sup>1260</sup> Klemperer, Bd. 2, TB 10. Oktober 1944, S. 600.

<sup>1261</sup> Ebd., TB 22.-24. Februar 1945, S. 661-662. Vgl. zur Abfolge der Angriffe Friedrich, S. 362-363.

<sup>1262</sup> Ebd., TB 22.-24. Februar 1945, S. 663.

<sup>1263</sup> Jünger, Bd. 2, TB 6. Januar 1945, S. 356.

<sup>1264</sup>. Starke Luftangriffe erleben auch Marie Wassiltschikow als Rotkreuzschwester in Wien, Ruth Andreas-Friedrich in Berlin und Emilie Braach in Frankfurt. Emilie Braach muß die von Irmgard Spengler und Friedrich Reck befürchtete Erfahrung machen, ihren Besitz zu verlieren. Außerdem erlebt sie im März den „Treffer“ in einem Luftschutzkeller und muß sich um ihren jüdischen Vater sorgen. <sup>1265</sup> Irmgard Spengler fühlt sich bei den Bombardierungen wie bei einer „Treibjagd“ <sup>1266</sup>. Die Autorinnen müssen inmitten der Zerstörung ihren täglichen Bedarf an Lebensmitteln und Brennstoffen organisieren, was zunehmend schwerer wird. Während Emilie Braach und Marie Wassiltschikow die Städte kurz vor Kriegsende verlassen, bleibt Ruth Andreas-Friedrich in Berlin, obwohl ihr bewußt ist, daß die Stadt bis zum Schluß „verteidigt“ werden soll und daher mit Straßenkämpfen zu rechnen ist.

Die nahende Bedrohung beeinflusst die letzte Kriegsweihnacht. Mehrere Autoren schildern sie als ein deprimierendes Erlebnis, in dem die festlichen und religiösen Gefühle durch Verlustängste verdrängt werden und das Beklemmende der Lage verstärkt empfunden wird. <sup>1267</sup> Die Orientierung am herkömmlichen Alltag bricht immer mehr ab. Gewohnte Ordnungen und Rollenverteilungen werden in Frage gestellt. Ruth Andreas-Friedrich erwähnt das Erstaunen der Presse über die Einführung eines weiblichen Flakhelferinnenkorps, das dem von den Nationalsozialisten geprägten Frauenbild zuwiderläuft. Ursula von Kardorff hat schon zuvor festgestellt, daß Frauen bei den Bombardierungen immer mehr „männliche“ Funktionen übernehmen müssen. <sup>1268</sup> In einem Gegensatz zum Aufbrechen der gewohnten Strukturen steht der Versuch der Behörden, das Leben auch weiterhin durch im Krieg unwesentliche Verordnungen zu reglementieren. <sup>1269</sup> Mit der zunehmenden Zerstörung entsteht bei einigen Autoren der Wunsch, der Bedrohung durch Feste und Verdrängung ein starkes Lebensgefühl entgegenzusetzen. Erich Kästner schildert ein ausgelassenes Gelage, während sich die sowjetische Armee Berlin nähert.

<sup>1264</sup> Ebd., TB 14. Februar 1945, S. 370.

<sup>1265</sup> Vgl. Braach, TB 3. Juli 1944, S. 191-196; 14. August 1944, S. 196-198; 18. September 1944, S. 199-200; 25. September 1944, S. 200-201; 28. September 1944; S. 201-204 und 11. März 1945, S. 222-224. Neuausgabe S. 299-301; S. 308-310; S. 311-312; S. 313-314; S. 314-315; S. 343-344. Vgl. auch Wassiltschikow, TB 4. Januar 1945, S. 293; 10. Februar 1945, S. 300; 12. März 1945, S. 310-312 und 19. März 1945, S. 314-315 und Andreas-Friedrich, TB 21. Juni 1944, S. 146-149; 4. Februar 1945, S. 197 und 19. Februar 1945, S. 199-200.

<sup>1266</sup> Spengler, TB 22. Februar 1945, S. 172.

<sup>1267</sup> Vgl. zum Beispiel Günther, TB 24. Dezember 1944, S. 397; Bengsch, TB 25. Dezember 1944, S. 112-113; Andreas-Friedrich, TB 24. Dezember 1944, S. 182; Spengler, TB 3. Januar 1945, S. 163-165; de Boor, TB 24. Dezember 1944, S. 215-216; von Kardorff, TB 24. Dezember 1944, S. 271; von Alvensleben, TB 26. Dezember 1944, S. 437 und von Studnitz, TB 8. Januar 1945, S. 235.

<sup>1268</sup> Vgl. Andreas-Friedrich, TB 3. Juni 1944, S. 138-139 und von Kardorff, TB 4. März 1944, S. 172.

<sup>1269</sup> Vgl. von Studnitz, TB 12. Dezember 1944, S. 230-232.

Hans-Georg von Studnitz schildert eine Fuchsjagd und ein Fest in Berlin, während die Bomben detonieren, und Ursula von Kardorff schreibt über ihr eigenes Lebensgefühl kurz vor der Invasion: „Vorläufig ist das Leben allerdings noch auszuhalten. Man tut immer wieder so, als ob man die Bedrohung ignorieren könnte. Macht sich hübsch, geht ins Adlon, freut sich, wenn man dort in Begleitung gutaussehender Männer auffällt, vielleicht sogar Neid erregt und trinkt Wein oder Kognak, um sich abzulenken. Genießen ist so viel leichter als grübeln.“<sup>1270</sup> Udo von Alvensleben heiratet im letzten Kriegsjahr, obwohl er wieder an die Front muß.<sup>1271</sup> Und Erich Kästner beschreibt Ende Februar den Gegensatz zwischen dem Bild der Natur und der Geschichte: „Wir haben die ersten Schneeglöckchen gepflückt. Und die heimkehrenden Stare flogen in lärmenden Geschwadern über unsre Köpfe. Frühling und Untergang, am Himmel wie auf Erden. Natur und Geschichte sind geteilter Meinung und streiten sich vor unseren Augen.“<sup>1272</sup>

In den letzten Wochen des Krieges beherrscht das einsetzende Chaos den Kriegsschauplatz Deutschland. Emilie Braach beschreibt die Stimmung in der Bevölkerung als orientierungslos: „Die Gemüter hier sind erregter denn je, die Menschen laufen mit besorgten Gesichtern herum, und die Gerüchte schwirren. Kein Mensch weiß, wie er sich verhalten soll, wenn der Feind anrückt. Jeder möchte gerne zu Hause bleiben bei seinem bißchen Hab und Gut, und doch ist man sich darüber im klaren, ein Bleiben in einer Stadt, in der regelrechte Kämpfe stattfinden, ist kaum möglich.“<sup>1273</sup> In den einsetzenden Abwehrkämpfen müssen noch viele Männer beim Volkssturm ihr Leben gefährden. Der Lebensgefährte von Ruth Andreas-Friedrich entzieht sich dem Dienst, während Ernst Jünger noch im April den Befehlen folgt.<sup>1274</sup> Wer sich der Einberufung entzieht, setzt sich wie Friedrich Reck einer großen Gefährdung aus. Erich Kästner schildert die Exekutionen von Bürgermeistern, die ihre Städte friedlich übergeben wollten, Marie Wassiltschikow schreibt von Konflikten zwischen der SS und dem Volkssturm und Hans-Georg von Studnitz beobachtet die Mobilisierung von ganz jungen Soldaten.<sup>1275</sup> Udo von Alvensleben beschreibt, wie an der norwegischen Front noch Hitlers Geburtstag gefeiert wird: „Hitlers Geburtstag. Man feiert in Saetermoen mit Streichquartett, Chorgesang, Ordensverleihungen, Beförderungen, Pudding und Sonderzuteilungen. Zur gleichen Zeit

<sup>1270</sup> von Kardorff, TB 12. April 1944, S. 178. Vgl. auch: Kästner, TB 7. Februar 1945, S. 17-18 und von Studnitz, TB 20. Oktober 1944, S. 215-216 und 16. Januar 1945, S. 236-237.

<sup>1271</sup> Vgl. von Alvensleben, TB 20. November 1944, S. 431.

<sup>1272</sup> Kästner, TB 27. Februar 1945, S. 39.

<sup>1273</sup> Braach, TB 17. März 1945, S. 225; Neuausgabe S. 345.

<sup>1274</sup> Vgl. Andreas-Friedrich, TB 25. Januar 1945, S. 192 und Jünger, Bd. 2, TB 6. April 1945, S. 396.

<sup>1275</sup> Vgl. Kästner, TB 12. Februar 1945, S. 32; Wassiltschikow, TB 23. April 1945, S. 345 und von Studnitz, TB 16. Februar 1945, S. 248.

umklammern die Russen Berlin.“<sup>1276</sup> Die flüchtenden Autoren werden mit Tieffliegern konfrontiert, aber auch mit dem schockierenden Anblick von evakuierten KZ-Häftlingen.<sup>1277</sup> Irmgard Spengler hört Schüsse in ihrer nahen Umgebung und Fritz Lehmann erlebt die Situation der letzten Kriegstage in Hamburg, das wie Berlin verteidigt werden soll. Zu diesem Zeitpunkt glaubt er endlich einen Wandel in der Einstellung der Bevölkerung zu den Nationalsozialisten zu erkennen.<sup>1278</sup> Während sich Hitler durch seinen Selbstmord der Verantwortung für die begangenen Verbrechen entzieht, leben die Autoren in einem zusammenbrechenden Staat.

#### **4.4.5 Das Kriegsende**

##### **4.4.5.1 Der 8. Mai 1945**

Nachdem die Alliierten in Deutschland einmarschiert waren und sich die amerikanischen und sowjetischen Truppen am 25. April 1945 bei Torgau an der Elbe getroffen hatten, war das offizielle Ende des Krieges nahe. Am 30. April beging Hitler Selbstmord und entzog sich damit der Verantwortung für die begangenen Verbrechen. Sein Nachfolger als Reichspräsident und Oberbefehlshaber der Wehrmacht, Großadmiral Karl Dönitz, konnte die bedingungslose Kapitulation Deutschlands nicht mehr aufhalten. Vom 7. bis 9. Mai 1945 erfolgte die Unterzeichnung der deutschen Kapitulation in Reims und Berlin-Karlshorst. Am 8. Mai wurde der Waffenstillstand in Europa verkündet.

Bei den meisten Autoren erzeugt die Kapitulation und Befreiung zwiespältige Gefühle. Sie sind involviert in die Organisation ihres Alltags im zerstörten Deutschland und haben zumeist kein Radiogerät, um sich über die aktuelle Situation zu informieren. So erfährt Victor Klemperer in seinem ländlichen Evakuierungsort erst einen Tag später von der Verkündung der Waffenruhe, da sie keinen Strom mehr erhalten. Ein Nachbar mit eigener Stromversorgung hört die Nachrichten und verbreitet sie im Ort, in dem zuvor Gerüchte über einen amerikanisch-sowjetischen Krieg kursierten. Mit der Nachricht vom Frieden ist das Kriegsgefühl nicht beseitigt. Noch immer hört Klemperer in der Ferne Geschützfeuer, die weiterkämpfenden Einzelgruppen zugeordnet werden, und der Flugverkehr der

---

<sup>1276</sup> von Alvensleben, TB 20. April 1945, S. 446.

<sup>1277</sup> Vgl. Wassiltschikow, TB 16. April 1945, S. 343 und von Studnitz, TB 29. November 1944, S. 226-227 und 25. März 1945, S. 269-270.

<sup>1278</sup> Vgl. Spengler, TB 15. April 1945, S. 181 und 3. Mai 1945, S. 186 und Lehmann, TB 15. März 1945, S. 136-138; 5. April 1945, S. 138-140; 16. April 1945, S. 140-143; 21. April 1945, S. 144-146; 1. Mai 1945, S. 146-147 und 3. Mai 1945, S. 147-150.

Alliierten erzeugt weiterhin Angst: „Die vielen Flieger des gestrigen Tages, die in Gruppen zu drei tief und langsam vorüberzogen, sollen Transporter gewesen sein. Subjektiv, von uns aus, ist das Charakteristische an ihnen, daß wir keine Deckung mehr aufsuchen, keine Furcht mehr haben und doch bei jedem Flugzeug der vergangenen Furcht gedenken.“<sup>1279</sup> Obwohl er sich erleichtert fühlt, gibt er sich nicht als Jude zu erkennen. Erst wenn er den Ort verläßt, in dem niemand etwas von seiner Vergangenheit weiß, will er sich bei den alliierten Behörden melden. Über den Zeitpunkt seines Fortgangs ist er am 8. Mai noch unsicher, da ihm zu diesem Zeitpunkt die Informationen über die Waffenruhe fehlen.<sup>1280</sup> Dieselbe Unsicherheit beschreibt in ihrem rückblickenden Tagebuch Inge Deutschkron, die zwar durch das Ende des Krieges vor ihrer Bedrohung als Jüdin gerettet ist, aber feststellt: „Der Krieg war aus. Aber was bedeutete das schon? Wir hatten Hunger wie alle Deutschen. Und wie sie wußten auch wir nicht, wie es weitergehen würde. Wir waren noch `die Richters`, denn wir hatten keine Ahnung, wie wir zu unserer Identität zurückkehren könnten.“<sup>1281</sup>

Durch die Verstrickung in ihre alltäglichen Belastungen, wird die Waffenruhe für einige Autoren zu einem „leeren“ Datum. Hans Graf von Lehndorff beschreibt rückblickend, wie er in einem Lazarett in Ostpreußen von dem Ereignis hört:

„Am 8. Mai hören wir, daß der Krieg zu Ende ist. Die Lautsprecher schallen noch etwas durchdringender als sonst. In den Hallen sprechen ein paar zweifelhafte deutsche Soldaten über die Befreiung vom Nationalsozialismus und die Segnungen des Bolschewismus. Vor der Tür des Kommandanten ist - woher in dieser Wildnis? - ein strotzendes Blumenarrangement aufgebaut worden. Sonst merken wir nicht viel vom Endsieg. Die offizielle Ernährungslage ist nicht besser geworden. Es gibt weiterhin nur Grütze und manchmal getrocknetes Brot, das in Säcken transportiert wird.“<sup>1282</sup>

Margret Boveri schildert am 8. Mai ihre Tagesorganisation in Berlin, die von der Beschaffung von Lebensmitteln und Wasser, der Konfrontation mit den Soldaten der sowjetischen Armee und der Besichtigung der zerstörten Stadt geprägt ist. Als ein Mann ihr von der Waffenruhe erzählt, konstatiert sie: „Rückwärts fuhr ich mit einem jungen Mann, der ein Kofferradio hat und der das Neueste wußte: Unterzeichnung der Kapitulation durch Jodl in Reims; Portugal hat die Beziehungen zu Deutschland abgebrochen; Japans Protest wegen Bruch des Dreimächteabkommens; - das alles kommt

<sup>1279</sup> Klemperer, Bd. 2, TB 9. Mai 1945, S. 772.

<sup>1280</sup> Vgl. ebd., TB 8. Mai 1945, S. 770.

<sup>1281</sup> Deutschkron, S. 182. „Richter“ war der Deckname von Inge Deutschkron und ihrer Mutter, den sie im Zuge der Luftangriffe und Flüchtlingsströme annehmen konnten. Sie gaben sich in Lübbenau im Spreewald als Flüchtlinge aus der brandenburgischen Stadt Guben aus und aus Inge Deutschkron wurde Inge Elisabeth Marie Richter.

<sup>1282</sup> von Lehndorff, TB 8. Mai 1945, S. 119-120.

uns in unserer Situation einigermaßen lächerlich vor.“<sup>1283</sup> Erschöpft von den Kriegserlebnissen und den neuen Anforderungen im besetzten Berlin fühlt sich auch Ruth Andreas-Friedrich. Nach ihrem Engagement für die Opfer des Nationalsozialismus fühlt sie sich nun nutzlos und die erschwerten Lebensbedingungen nehmen viel Zeit in Anspruch. Sie beobachtet, daß es ihren Freunden ähnlich geht:

„Was geht nur mit uns vor? Der Start ist frei. Warum starten wir nicht? ‘Ich glaube, uns fehlt das Ziel’, sagt Jo. ‘Aufräumen allein ist noch keine Mission.’ Er trifft den Nagel auf den Kopf. Wir wissen alle nicht, wie es weitergehen soll. Der Kampf gegen die Nazis ist aus. Niemand bedarf mehr unserer Betreuung. Die Aufgabe haben wir verloren und eine neue noch nicht gefunden. Es fällt auch schwer, an neue Aufgaben zu denken, wenn Strom und Wasser mangeln und jede Verbindung mit der Außenwelt durch mühsame Fußmärsche erkauft werden muß.“<sup>1284</sup>

Im Gegensatz zu Margret Boveri erhält sie jedoch einen wichtigen Impuls von der Nachricht des Waffenstillstandes, die sie am selben Tag von einem sowjetischen Soldaten erfährt. Ihre zuvor geäußerte Depression ist vergessen über der Nachricht, die sie vollständig positiv bewertet. Erst jetzt ist sie in der Lage, die Friedenssituation wahrzunehmen: „Waffenstillstand! Die Nachricht ist uns den Radverlust wert. Plötzlich überkommt uns der ganze Jubel des Befreitseins. Frei von Bomben! Frei von Verdunklung! Frei von Gestapo und frei von den Nazis! Wie auf Flügeln eilen wir nach Hause. Am Abend feiern wir. Feiern mit allem, was wir besitzen. Pax nobiscum!“<sup>1285</sup> Uneingeschränkt positiv bewertet auch Emilie Braach den Waffenstillstand. Wie die übrigen Autoren hat sie kein funktionierendes Radio und bezieht ihre Informationen aus der selten erscheinenden Zeitung. Die Aussicht auf das nun nahe Wiedersehen mit ihrer Tochter erscheint ihr nach den Jahren der Trennung unwirklich. Wie Andreas-Friedrich fühlt sie sich befreit: „Da hat man all die bitteren Jahre hindurch die Haltung bewahrt und jetzt verläßt sie einen, und man möchte am liebsten mal richtig von Herzen brüllen. Das wird anders, hoffe ich, wenn die innere Unrast mal gebannt ist, wenn ich weiß, daß Du noch da bist.“<sup>1286</sup> Fritz Lehmann begrüßt den Waffenstillstand als einzig möglichen Neuanfang und Befreiung vom Nationalsozialismus:

„Nun ist es soweit. Die Zeiten des Aberwitzes und der Schande haben ihr Ende erreicht. Bis zur Neige hat Deutschland den Becher geleert, der bei den ersten Schlucken noch zu munden schien, dessen Inhalt sich dann Zug um Zug als ein Teufelstrank erwies, der die Kehle verbrannte und das Herz erstarren ließ. Was kommt nun, was hat als erstes zu

<sup>1283</sup> Boveri, Briefftagebucheintragung vom 8. Mai 1945, S. 137.

<sup>1284</sup> Andreas-Friedrich, Ruth, Schauplatz Berlin. Tagebuchaufzeichnungen 1945-1948, Frankfurt am Main 1984, TB 8. Mai 1945, S. 25-26. „Jo Thäler“ war der Deckname von Dr. Josef Schunk in dem Tagebuch von Ruth Andreas-Friedrich. Er gehörte ihrer Widerstandsgruppe „Onkel Emil“ an.

<sup>1285</sup> Ebd., TB 8. Mai 1945, S. 26.

<sup>1286</sup> Braach, TB 10. Mai 1945, S. 236; Neuauflage S. 361. Der letzte Satz wurde in der Neuauflage gestrichen.

geschehen? Die Gemüter sind erregt, auch in unserem kleinen Kreise kommt es zu deutlichen Reden und schroffen Formulierungen“<sup>1287</sup>.

Im Gegensatz zu Ruth Andreas-Friedrich und Emilie Braach befürchtet er, daß der Neuaufbau von uneinsichtigen Anhängern des Nationalsozialismus und von dem Riß in der Bevölkerung, symbolisiert durch die Täter und Opfer, sabotiert werden könnte. In seinem Freundeskreis ist man sich einig, daß der Neuaufbau schwer wird. Die einstigen Anhänger des Nationalsozialismus wollen sie in die Neuordnung integrieren, um Konflikte zu vermeiden.

Befürchtungen, daß die Aliierten die Verbrechen der Nationalsozialisten „rächen“ könnten, hat Alfred Bengsch, der die Friedensfeierlichkeiten der Sieger in seinem Kriegsgefangenenlager in Frankreich erlebt. Er äußert Verständnis für eine derartige Reaktion und macht sich keine Illusionen über das wahrscheinliche Verhalten der nationalsozialistischen Regierung in der umgekehrten Situation:

„Gestern abend kam die Nachricht von der Waffenruhe.  
In der Stadt stiegen rote, grüne und weiße Leuchtkugeln auf. Die Wachen schossen in die Luft, es war eine seltsam erregte Stimmung. Heute um 11 Uhr ertönten die Sirenen zu dem angekündigten Signal der großen Entwarnung. Die Glocken läuten: Friede.  
Und nun? - Wir haben keinen Grund zum Optimismus. Es darf die Vorstellung nicht unterdrückt werden, was die Nazis nach einem Sieg getan hätten. Kann von unseren Gegnern mehr erwartet werden? Vae victis!  
Dürfen wir auf einen gerechten Frieden oder gar auf Hilfe hoffen?“<sup>1288</sup>

Wie Bengsch befürchtet Irmgard Spengler eine harte Haltung der Alliierten gegenüber Deutschland. Ihre Ängste gelten einer möglichen Auflösung des deutschen Staates. Die staatliche Einheit ist ihr wichtig. Spenglers Empfindungen sind geprägt von dem Gefühl, dem besiegten Land anzugehören, was durch die Erinnerungen an das Ende des Ersten Weltkrieges noch verstärkt wird. Wenige Tage nach Verkündung des Waffenstillstandes schreibt sie:

„Durch das Radio wurde der Siegesjubel in Amerika, England, Frankreich, Holland, Belgien übertragen. - Schwer ist es, zum besiegten Land zu gehören. Das erlebte ich 1918 und nun wieder 1945. Stalin soll gesagt haben, er denke nicht, wie die Haßpropaganda behauptete, daß Deutschland zerstückelt und ausgelöscht werden würde. Sollte Deutschland als Staat weiterbestehen, das würde traumhaft schön sein, wenn wir auch arm wie die Kirchenmäuse sein würden, wenn wir überhaupt den Hunger überstehen. Die Alliierten verkündeten einen so harten Winter, wie wir ihn in der Geschichte noch nicht erlebt hätten. Alle Leute arbeiten fieberhaft in den Gärten, die leider in unserer rauen Gegend nicht viel hergeben, besonders ohne Düngemittel.“<sup>1289</sup>

<sup>1287</sup> Lehmann, TB 8. Mai 1945, S. 150-151.

<sup>1288</sup> Bengsch, TB 8. Mai 1945, S. 126.

<sup>1289</sup> Spengler, TB 13. Mai 1945, S. 187.

Das Gefühl des „Besiegtseins“ schildert auch Ernst Jünger, der jedoch Respekt für die „Sieger“ formuliert:

„Abends waren wir zum ersten Male seit sechs Jahren ohne Verdunkelung. Das ist immerhin eine bescheidene Verbesserung für uns an einem Tage, an dem Siegesfeiern in allen Hauptstädten der Verbündeten von New York bis Moskau strahlen, während der Besiegte ganz tief im Keller sitzt, mit verhülltem Gesicht. Ich hörte die Ansprache des englischen Königs, die würdig, gemäßigt und dem Souverän eines großen Volkes angemessen war.“<sup>1290</sup>

Udo von Alvensleben erlebt die Befreiung wie Alfred Bengsch nicht in Deutschland. In Norwegen beobachtet er distanziert die Freudenfeiern und wie Irmgard Spengler fühlt er sich an 1918 erinnert, wobei er die erneute Niederlage als schwerer empfindet. Trotzdem bleibt seine Enttäuschung ambivalent, was er mit dem Niedergang der europäischen Kultur und der nationalen Verbindungen der Europäer unter den Nationalsozialisten erklärt. Er stellt diese Entwicklung in einen größeren Zusammenhang der Auflösung, als deren Ausgang er die Französische Revolution ansieht:

„Unser Zeitalter ist `apokalyptisch`. Die ganze zivilisierte Welt krankt an den Folgen der Säkularisation aller Kulturwerte und Bindungen, die in den letzten Jahrhunderten vorbereitet sich seit 1789 vollzieht. Gebirge von Schuld. Wie leicht hätte eine konstruktive Politik die Grundlage für ein Zusammenleben der Nationen unter neuen, besseren Voraussetzungen schaffen können! Doch Verbrechen häufen sich auf Verbrechen. Das alte Europa zerbricht. Wird die kommende Generation fähig sein, ein neues zu bauen?“<sup>1291</sup>

Noch immer glaubt er, daß unter der Eroberungspolitik der Nationalsozialisten die Möglichkeit zur Schaffung von guten Beziehungen innerhalb der Nationen Europas bestanden hat und nur durch die Verbrechen in den besetzten Ländern zerstört wurde. Das Ende des Krieges und die Neuverteilung der Macht setzt er mit der Auflösung der alten kulturellen Werte Europas gleich.

Mit Kritik an den Alliierten reagiert Erich Kästner auf den Waffenstillstand. Sein Angriff ergibt sich aus ihren als Vorwurf empfundenen Äußerungen, daß die deutsche Bevölkerung sich nicht aus eigenem Antrieb vom Nationalsozialismus befreit hat. Er sieht sich auf der „Anlagebank“ und wirft den Alliierten im Gegenzug vor, am Machterhalt der Nationalsozialisten durch eine langjährige Tolerierungspolitik mitgewirkt zu haben. Da er sich als „innerer Emigrant“ unter Hitler empfindet, fühlt er sich von dem Vorwurf der Untätigkeit angegriffen. Er solidarisiert sich mit der Verwendung des Personalpronomens „Wir“ mit einem Großteil der deutschen Bevölkerung:

<sup>1290</sup> Jünger, Bd. 2, TB 8. Mai 1945, S. 434.

<sup>1291</sup> von Alvensleben, TB 8. Mai 1945, S. 448.

„Und sie haben Grund sich zu rühmen. Aber sie werfen uns vor, daß es ihrer Anstrengungen bedurfte. Was sie getan hätten, sei unsere Aufgabe gewesen. Wir, die deutsche Minorität, hätten versagt. Das ist ein zweideutiger Vorwurf. Er enthält nur die halbe Wahrheit. Sie verschweigen die andere Hälfte. Sie ignorieren ihre Mitschuld. Was sie verschweigen, macht das, was sie aussprechen, zur Phrase, und wir sind im Laufe der Zeit gegen Phrasen sehr empfindlich geworden. Auch gegen liberale Phrasen. Auch gegen Phrasen aus Übersee. Die Sieger, die uns auf die Anklagebank verweisen, müssen sich neben uns setzen. Es ist noch Platz.

Wer hat denn, als längst der Henker bei uns öffentlich umging, mit Hitler paktiert? Das waren nicht wir. Wer hat denn Konkordate abgeschlossen? Handelsverträge unterzeichnet? Diplomaten zur Gratulationscour und Athleten zur Olympiade nach Berlin geschickt? Wer hat denn den Verbrechern die Hand gedrückt statt den Opfern? Wir nicht, meine Herren Pharisäer!“<sup>1292</sup>

Zugleich kritisiert er die einsetzende Verdrängung der Schuld bei den nationalsozialistischen Tätern. Wie Kästner reagiert Ursula von Kardorff mit Abwehr auf das Verhalten der Alliierten bei Verkündung des Waffenstillstands. Bevor er um Mitternacht in Kraft tritt, beobachtet sie am Vortag in ihrem schwäbischen Evakuierungsort die nach ihrer Wahrnehmung schlechte Behandlung von deutschen Kriegsgefangenen. Auf den Beginn des Waffenstillstands reagiert sie verhalten. Auch sie empfindet ihn als Niederlage. Nur die Einsicht, daß die Alternative ein Sieg der Nationalsozialisten gewesen wäre und der Gedanke an ihre hingerichteten Freunde, läßt sie die Kapitulation akzeptieren. Erst nach der Beseitigung Hitlers beginnt sie wahrzunehmen, welche Konsequenzen die letzten Jahre haben:

„So also ist die Niederlage. Hatten sie uns unbedachterweise anders vorgestellt, das heißt, eigentlich gar nicht vorgestellt. Alles, alles mußte besser sein als Hitler. Aber Befreiung? Seltsames Wort.

Mitternacht. Ab jetzt tritt die bedingungslose Kapitulation in Kraft. Überall in der Welt Siegeshymnen und Glockengeläute, Feiern und Jubel. Und wir? Bärchen hat heute abend gekocht, ich habe gebügelt, Bürklin hat die Erde um die Obstbäume umgegraben. Wir haben den Krieg verloren. Aber wenn wir ihn gewonnen hätten, wäre alles noch viel grauenvoller.“<sup>1293</sup>

Das Ende des Krieges ist auch für die exilierten Autoren ein einschneidendes Ereignis. Bertolt Brecht betont den Aspekt der bedingungslosen Kapitulation in Deutschland als Gegensatz zu seinem intakten Exilland USA, wenn er in seinem Tagebuch kurz vermerkt: „*nazideutschland kapituliert bedingungslos*.früh sechs uhr im radio hält der prääsident eine ansprache. zuhörend betrachte ich den blühenden kalifornischen garten.“<sup>1294</sup> Hertha Nathorff ist skeptisch, ob ein wirklich dauerhafter Frieden entstehen wird, aber zugleich

<sup>1292</sup> Kästner, TB 8. Mai 1945, S. 131-132.

<sup>1293</sup> von Kardorff, TB 7. Mai 1945, S. 324.

<sup>1294</sup> Brecht, Bd. 2, TB 8. Mai 1945, S. 740. Hervorhebungen im Original.

erleichtert über das Ende des Sterbens: „Aber eines wissen wir nun: es wird nicht mehr geschossen, gemordet, es werden keine Bomben mehr abgeworfen auf Städte und Zivilbevölkerung - wenigstens so weit sind wir.“<sup>1295</sup> Persönlich ist sie glücklich, daß ihr eingezogener Sohn nun von der Front heimkehrt. Thomas Mann verfolgt in den Medien das Ende des Krieges, hat aber Zweifel über das weitere Verhalten der ehemaligen nationalsozialistischen Machthaber. Die Befreiung ist für ihn ein Tag der Freude, den er mit den Alliierten feiert: „Abends franz. Champagner zur Feier des VE-day. Hörten die Reden von Truman und Churchill.“<sup>1296</sup>

#### **4.4.5.2 Die Wahrnehmung der Befreier**

Die Konfrontation mit den alliierten Truppen, ihren Befreiern, bedeutete für die Autoren eine neue, ambivalente Situation. Unabhängig von ihrer Einstellung zum Nationalsozialismus erlebten sie das Verhalten der siegreichen Armeen als unberechenbaren Faktor. Auch Autoren, die die Befreiung gewünscht hatten, wurden überrascht von den entstehenden Konflikten, auf die sie unterschiedlich reagierten. Einige zeigten Abwehr, andere Verständnis oder eine Mischung aus beidem. Abschließend soll im folgenden der Zeitpunkt des ersten Zusammentreffens der Autoren mit den alliierten Truppen als ein Aspekt der komplexen Nachkriegsthematik beschrieben werden.

Für Alfred Bengsch erfolgt die Konfrontation mit den Alliierten zu einem frühen Zeitpunkt. Mitte August 1944 wird er in Frankreich von gaullistischen Soldaten gefangengenommen und in amerikanische Kriegsgefangenschaft übergeben. Als Angehöriger der deutschen Armee wird er bei der Gefangennahme mit dem Haß von Teilen der französischen Bevölkerung konfrontiert, die die Gefangenen körperlich angreifen wollen. Die gaullistischen Soldaten inszenieren eine vorgetäuschte Erschießung der Gefangenen, um diesen einen Unterschied zwischen den beiden Nationalitäten zu demonstrieren: „Er zog seine Pistole. Ich schwieg und dachte nur: ‚Mein Gott, ist so das Ende?‘ Dann mußte ich mich zur Mauer umdrehen. Die folgenden Sekunden erschienen mir endlos. Da sagte er: ‚Dachtest du wirklich, ich würde einen Wehrlosen erschießen? Wir Franzosen sind vornehm!‘ Hohnlachend trieb man uns in einen großen Abstellraum, in dem wir schlafen sollten.“<sup>1297</sup> Am nächsten Morgen hat Bengsch ein Zusammentreffen mit

<sup>1295</sup> Nathorff, TB 13. Mai 1945, S. 211.

<sup>1296</sup> Mann, Thomas, Tagebücher 1944-1946, TB 8. Mai 1945, S. 202. Vgl. auch die TB vom 7. Mai 1945, S. 200-201.

<sup>1297</sup> Bengsch, TB 16. August 1944, S. 100-101.

einem senegalesischen Wachposten, bei dem ihm dieser mit Freundlichkeit ebenfalls einen Unterschied in der ethischen Lebensführung der Kriegsgegner aufzeigen will. Die Botschaft löst bei Bengsch Beschämung aus:

„Bei Dunkelheit zogen Senegalneger als Posten auf. Am Morgen fragte einer: ‚Wer spricht französisch?‘ Ich meldete mich. Darauf sagte er: ‚Ich war 3 ½ Jahre in deutscher Kriegsgefangenschaft. Man hat uns wie Vieh behandelt. Es wäre mir ein leichtes, euch ebenso zu behandeln. Aber wir, die verachteten Neger, sind Menschen und handeln menschlich. Sag das deinen Kameraden. Und hier hast du eine Zigarette, Kamerad.‘  
In diesem Augenblick schämte ich mich für unsere weiße Rasse.“<sup>1298</sup>

Während der Fahrt zu dem Kriegsgefangenenlager müssen die Bewacher die deutschen Gefangenen vor der französischen Zivilbevölkerung beschützen. Die Behandlung durch die amerikanischen Soldaten im Lager empfindet Bengsch als den Umständen entsprechend gut. Dagegen kritisiert er das Verhalten und schlechte Benehmen von Mitgefangenen. Die Konfrontation mit den deutschen Verbrechen löst bei ihm Reflexionen über die eigene Nation aus, in denen er nach nationalen Ursachen der Grausamkeit forscht.

<sup>1299</sup> Als gegen Kriegsende Einzelheiten über die Vorgänge in den Konzentrationslagern bekannt werden, bemerkt er eine Veränderung im Verhalten der amerikanischen Soldaten. Es entsteht Haß, der ihn bestürzt und angesichts der als Verallgemeinerung erlebten Abneigung für die Zukunft beunruhigt:

„Das alles bewirkt bei unseren Bewachern die Meinung, daß alle Deutschen so sind. Es zeigt sich eine veränderte Haltung, die Verwünschungen werden immer stärker. ‚Ihr deutschen Schweine‘ oder ‚Du bist ein verfluchter Deutscher‘ mischen sich in die Haßgesänge der Franzosen am Hafan.

Je mehr sich der Krieg seinem Ende nähert, desto mehr macht sich die Meinung breit, daß wir rechtlose Gefangene seien, für die die Genfer Konvention nur noch bedingt Geltung habe.“<sup>1300</sup>

Die Opfer der nationalsozialistischen Rassenideologie erleben die Ankunft der amerikanischen Truppen als den sichtbaren Beweis ihrer Befreiung. Für Victor Klemperer manifestiert sich das Kriegsende beim Anblick der im Nachbarort geißten amerikanischen Flagge: „Der größte Eindruck der gestrigen Fahrt nach Aichach: Auf dem Hauptplatz, dicht am alten Tor, weht am Fahnenmast, der so hoch ist, wie es die nazistischen waren, so groß und stoffüppig wie das Hakenkreuzbanner, weiß und rot gestreift mit den goldenen Sternen auf blauer Gösch, das Banner der USA.“<sup>1301</sup> Als er in dem Ort die Militärregierung aufsucht, wird er als Opfer des Nationalsozialismus bevorzugt behandelt,

<sup>1298</sup> Ebd., TB 16. August 1944, S. 101.

<sup>1299</sup> Vgl. ebd., TB 30. August 1944, S. 104-105.

<sup>1300</sup> Ebd., TB 27. April 1945, S. 124-125.

<sup>1301</sup> Klemperer, Bd. 2, TB 15. Mai 1945, S. 775.

was er zugleich genießt und verschreckt registriert. Er hat Angst, in seinem Evakuierungsort nach dem seiner wahren Identität abgelehnt zu werden. Auch Emilie Braach erfährt eine bevorzugte Behandlung. Sie hofft, über die amerikanischen Truppen eine Nachricht von ihrer Tochter zu erhalten, was im Juni 1945 auch geschieht.<sup>1302</sup> Das Verhalten der Alliierten erlebt sie different, aber die Verordnungen des Militärs erscheinen ihr vernünftig: „Die Amerikaner benehmen sich sehr unterschiedlich, teilweise wirklich anständig, teilweise wie die Räuber. Sachlich und vernünftig sind die diversen Aufrufe an die Bevölkerung.“<sup>1303</sup> Eine Requirierung ihrer Wohnung muß sie durch ihren Status als ehemals Verfolgte nicht befürchten. Dagegen schildert sie die Plünderungen der ehemaligen Zwangsarbeiter, die die knappe Lebensmittelversorgung zusätzlich reduzieren. Positiv erleben Lisa de Boor und Fritz Lehmann die Befreiung. Lisa de Boor beendet mit der Ankunft der amerikanischen Truppen in Marburg Ende März ihr Tagebuch. Sie läuft den Ankommenden mit einem amerikanischen Wimpel entgegen und beginnt ein Gespräch: „Ein amerikanischer Reverend macht den Dolmetscher, die Sanitätssoldaten scherzen mit den herankommenden Kindern, zeigen auch Fotos ihrer eigenen Kinder und Frauen.“<sup>1304</sup> Ihrer positiven Schilderung entspricht auch ihr Eindruck von der guten Behandlung der mitgeführten Kriegsgefangenen, die sie mit Essen und Getränken versorgen darf. Wie de Boor beurteilt Fritz Lehmann den Einmarsch der britischen Truppen in Hamburg als vernünftig organisiert. Beim Anblick von jungen britischen Soldaten stellt er aber kritische Zukunftsüberlegungen an:

„Doch wurden die Erinnerungen bald verdrängt durch Erwägungen ernsterer Art. Denn das Blickfeld des 50-jährigen Mannes ist anders als das eines 20-jährigen. Wir Älteren wissen, welche Gefahren Sieg und Ruhm in sich bergen. Wir wissen andererseits auch, was der Verlust der nationalen Freiheit für ein Volk bedeutet. Dabei ist die Frage, ob die Hand des Siegers hart auf dem unterlegenen Lande liegt, oder ob die Herrschaft milde ausgeübt wird, wohl von Belang, aber nicht von entscheidender Bedeutung. Allein das Bewußtsein, unter fremder Verwaltung zu stehen, liegt wie eine schwere Last auf den Herzen. Wie, so fragen wir uns, wird sich die politische Zukunft gestalten?“<sup>1305</sup>

Als er wenige Tage später drei britische Soldaten in der Stadtbahn beim Anblick der Ruinen verstummen sieht, entsteht in ihm die Hoffnung, daß die Befreier nicht zu hart zu der deutschen Bevölkerung sein und den Wiederaufbau fördern werden.<sup>1306</sup> Erich Kästner empfindet den ersten Kontakt mit den amerikanischen Truppen in seinem ländlichen

<sup>1302</sup> Vgl. Braach, TB 19. Juni 1945, S. 239; Neuausgabe S. 364.

<sup>1303</sup> Ebd., TB 12. April 1945, S. 229; Neuausgabe S. 352.

<sup>1304</sup> de Boor, TB 28. März 1945, S. 240.

<sup>1305</sup> Lehmann, TB 20. Mai 1945, S. 152-153.

<sup>1306</sup> Vgl. ebd., TB 25. Mai 1945, S. 154-155.

Evakuierungsort in Tirol positiv und freundlich, auch gegenüber den sich ergebenden deutschen Soldaten.<sup>1307</sup>

Ernst Jünger wird beim Einzug der amerikanischen Truppen die militärische Niederlage vollständig bewußt. Er hört negative Berichte über Vergewaltigungen und Hausdurchsuchungen durch die Soldaten, über Plünderungen der ehemaligen Zwangsarbeiter und über das Verhalten der sowjetischen Armee (von Flüchtlingen aus Ostpreußen), fügt aber aus eigener Erfahrung (nach einer Einquartierung des amerikanischen Militärs) positive Berichte hinzu:

„Indessen erfordert die Gerechtigkeit hinzuzufügen, daß wir im allgemeinen und besonders hier im Hause nach dem ersten Trubel gute Erfahrungen gemacht haben. Der Kommandeur der Panzerabteilung, ein ritterlicher Mann, ließ keine Unordnung in seinem Umkreis aufkommen. Ich schenkte ihm meine Scheibenpistole, die mir doch nicht mehr dient. Und auch mit seinen Leuten durften wir zufrieden sein. Bevor sie im Morgengrauen abrückten, fegten sie das Haus. Und als Perpetua in die Küche kam, fand sie dort einen Gabentisch mit Kaffee, Konserven und Zigaretten aufgebaut.

Was soll man also sagen zu dem, was man in diesen Tagen hörte und sah? Menschen zogen an uns vorbei. Damit ist alles erklärt.“<sup>1308</sup>

Auch die durchziehenden, freigelassenen ehemaligen Insassen der Konzentrationslager erlebt er positiv. Die erwarteten Plünderungen aus Rache bleiben aus. Dagegen erlebt Irmgard Spengler Plünderungen durch die amerikanische Armee, die als Requirierungen ausgegeben werden.<sup>1309</sup> Negativ äußert sie sich über den Anblick der kriegsgefangenen deutschen Soldaten, deren Behandlung sie nicht so positiv erlebt wie Lisa de Boor. Die Unterbringung der Kriegsgefangenen in Lagern am Rhein erzeugt ihren Widerwillen, besonders in Verbindung mit den Plünderungen der ehemaligen Zwangsarbeiter. Wegen der Plünderungen ist sie froh über die Unterstellung unter die Briten:

„Die Gefangenenlager am Rhein ohne jeden Unterschlupf sind von den Alliierten mit Stacheldraht umzäunt worden für die gefangenen deutschen Soldaten bei kärglicher Nahrung. Bedrückend ist der Gedanke für alle. Menschen sieht man selten lachen, nur Kinder. Singen und lachen hört man nur die Russen, die noch immer die Gegend unsicher machen. Sie bringen es fertig, auf wenig belebten Wegen die Deutschen bis aufs Hemd auszuziehen. Daß sie Uhren und Taschen nehmen, ist alltäglich. Seitdem die Engländer die Zone führen, hat man wieder Hoffnung auf Besserung der Zustände.“<sup>1310</sup>

Mit der als schlecht empfundenen Behandlung der Kriegsgefangenen begründet am Vorabend des Waffenstillstands auch Ursula von Kardorffs ihren Widerwillen gegen die amerikanischen Truppen. Im Gegensatz zu Lisa de Boor darf sie die Gefangenen nicht

<sup>1307</sup> Vgl. Kästner: Ebda. TB 5. Mai 1945, S. 122-124.

<sup>1308</sup> Jünger, Bd. 2, TB 13. April 1945, S. 410-411. Vgl. auch die TB vom 11. April 1945, S. 399-401; 24. April 1945, S. 418; 6. Mai 1945, S. 425-426 und 10. Mai 1945, S. 439. „Perpetua“ war die Frau Jüngers.

<sup>1309</sup> Vgl. Spengler, TB 15. April 1945, S. 182.

versorgen.<sup>1311</sup> Bereits beim Einmarsch der amerikanischen Truppen in ihren Evakuierungsort ist sie skeptisch: „Sie sind da. Die Hauptstraße dröhnt von ihren Panzern. Überall sieht man die khakibraunen Gestalten. Manche lächeln ganz freundlich. Aber auch kalte Blicke gibt es. Sind es die Feinde? Die neuen?“<sup>1312</sup> In ihr entsteht schnell eine Abwehr, die sie mit dem als arrogant und wertend empfundenen Verhalten der Befreier begründet. Sie muß ihr requiriertes Zimmer räumen und erlebt die Selbstverständlichkeit, mit der zum Beispiel Nahrungsmittel von den Soldaten eingefordert werden. Negativ reagiert sie auf Gespräche, in denen das Verhalten der deutschen Bevölkerung verurteilt wird. Einem gaullistischen Kommandanten begegnet sie im Gespräch provozierend:

„Er bot uns Kaffee an, fragte, woher ich Französisch könne, ob ich Österreicherin sei. Ich sagte: `Non, pure prussienne.` Absichtlich. Dann gerieten wir in eine lange Debatte, er voller Haß auf alles Deutsche. Ich sprach vom Schicksal der Berliner. Er sagte, es würde ihnen genauso ergehen wie den Russen unter deutscher Besatzung. Da wurde ich wütend. So einfach sei die Sache nun auch wieder nicht. Meine Freunde seien von Hitler aufgehängt worden, und meine Brüder hätten in Rußland gekämpft, aber niemals geplündert oder vergewaltigt. Er: `Dann sind die eben eine Minorität, aber die Masse...` Ich: Die Masse könne man mit Diabolik zu allem bringen. Er: Zweihunderttausend Franzosen hätten die Deutschen in den KZ s gefoltert und getötet. Ich: Auch Deutsche hätten in den KZs gesessen. Er habe keine Ahnung, was es hieße, unter einer Diktatur zu leben.“<sup>1313</sup>

Ähnlich abwehrend reagiert sie auf einen amerikanischen Captain, der in einem Gespräch testen will, ob sie eine Nationalsozialistin gewesen ist.<sup>1314</sup>

Die Begegnung mit der sowjetischen Armee erzeugte bei vielen Autoren stärkere Ängste als der Kontakt mit den Westmächten. Dem ehemals besetzten Land wurden Rachegefühle unterstellt und die nationalsozialistische Propaganda hatte mit diesen Ängsten gearbeitet. Hans Graf von Lehndorff erlebt in Königsberg die erste Konfrontation der sowjetischen Armee mit der Zivilbevölkerung der ehemaligen Besatzungsmacht. Er schildert die einsetzenden Massenvergewaltigungen, aber ohne Schuldzuweisungen an eine bestimmte Nation. Er sieht in den Gewalttaten nicht nur einen Ausdruck der Rache, sondern eine im Krieg entstandene Brutalisierung, die sich nationalen Kriterien entzieht: „Das hat nichts mit Rußland zu tun, nichts mit einem bestimmten Volk oder einer Rasse - das ist der Mensch ohne Gott, die Fratze des Menschen. Sonst könnte mich dies alles nicht so peinlich berühren - wie eigene Schuld.“<sup>1315</sup> Inge Deutschkron erlebt den Einzug der sowjetischen

<sup>1310</sup> Ebd., TB 13. Mai 1945, S. 189. Vgl. auch die TB vom 21. April 1945, S. 183-184.

<sup>1311</sup> Vgl. von Kardorff, TB 7. Mai 1945, S. 324 und 6. Mai 1945, S. 322.

<sup>1312</sup> Ebd., TB 26. April 1945, S. 314.

<sup>1313</sup> Ebd., TB 27. April 1945, S. 315-316.

<sup>1314</sup> Vgl. ebd., TB 7. Mai 1945, S. 323-324 und 10. Mai 1945, S. 325.

<sup>1315</sup> von Lehndorff, TB 9. April 1945, S. 67.

Armee in Berlin. Für sie bedeutet es die Befreiung aus der Verfolgung. Bei den ersten Begegnungen mit den Soldaten macht sie die Erfahrung, daß sie trotz ihrer Vergangenheit wie alle Berliner von Vergewaltigungen und Plünderungen betroffen sein kann: „Es war klar, ich mußte mich verstecken - wieder verstecken.“<sup>1316</sup> Margret Boveri schildert ihre Erfahrungen mit den sowjetischen Soldaten in ihrem Briefftagebuch. Dabei beobachtet sie die Vergewaltigungen und Plünderungen, ohne in Feindbilder zu verfallen. Ihre erste Begegnung mit den Soldaten schildert sie sachlich<sup>1317</sup>. Weitere Erlebnisse schildert sie sowohl mit negativen wie positiven Beispielen. Entsprechend der berichtenden Intention ihrer Aufzeichnungen, gibt sie eine sachliche Schilderung der Vorkommnisse. Ihre Wertgegenstände werden gestohlen und Freundinnen vergewaltigt.<sup>1318</sup> Von Bekannten hört sie aber auch von einem korrekten Verhalten der Soldaten:

„Bei Frau Becker waren die Russen gar nicht. In andere Wohnungen kamen sie korrekt und anständig. In einer andern haben sie geplündert, aber eine Frau, die russisch konnte, lief zum Kommissar, der ging mit ihr in die betreffende Wohnung, gab den Russen Backpfeifen und verjagte sie, sagte aber auch der Frau, sie könnten sich nicht wundern, die Deutschen hätten es in Rußland nicht anders getrieben. Der Kommissar sei sehr anständig.“<sup>1319</sup>

Mit positiven Erwartungen begegnen Ruth Andreas-Friedrich und ihr Freundeskreis der sowjetischen Armee, die sie als Befreier vom Nationalsozialismus ansehen. Bei der ersten Begegnung in den letzten Kriegstagen im umkämpften Berlin geben sie sich auf russisch als Freunde zu erkennen.<sup>1320</sup> Im Chaos der Straßenkämpfe werden sie wenig später verdächtigt, Mitglieder der „Werwolf“-Untergrundorganisation zu sein und auf die Soldaten zu schießen. Ruth Andreas-Friedrichs Lebensgefährtin Andrik kann den Verdacht durch seine Russischkenntnisse zerstreuen.<sup>1321</sup> Nach der Beendigung der Straßenkämpfe sucht die Gruppe Kontakt zu den Angehörigen der sowjetischen Armee, der durch die russischen Sprachkenntnisse erleichtert wird. Sie erlebt aber auch Enttäuschungen. Ein Soldat, mit dem sie sich angefreundet haben, wird bei einem Besuch in ihrer Wohnung zudringlich gegenüber den Frauen und prahlt mit seinen erbeuteten Wertgegenständen. Andrik kann ihn beruhigen: „Aber die Freundschaft hat einen Riß, und als er sich kurz

<sup>1316</sup> Deutschkron, S. 179.

<sup>1317</sup> Vgl. Boveri, Briefftagebucheintragung vom 2. Mai 1945, S. 106.

<sup>1318</sup> Vgl. ebd., Briefftagebucheintragung vom 6. Mai 1945, S. 128.

<sup>1319</sup> Ebd., Briefftagebucheintragung vom 3. Mai 1945, S. 111.

<sup>1320</sup> Vgl. Andreas-Friedrich, Der Schattenmann, TB 27. April 1945, S. 279-280.

<sup>1321</sup> Vgl. ebd., TB 28. April 1945, S. 284-289. Am 2. April 1945 wurde die Bildung einer Untergrundarmee unter dem Namen „Werwolf“ proklamiert, die auch in einem militärisch besiegten Deutschland bis zum „Endsieg“ weiterkämpfen sollte. Bei den Straßenkämpfen in Berlin wurde dieser Widerstand von den Alliierten gefürchtet.

danach verabschiedet, sind wir alle erleichtert.“<sup>1322</sup> In derselben Eintragung beschreibt Andreas-Friedrich, wie sie knapp einer Vergewaltigung entgangen ist. Sie fürchtet die Nächte, in denen die Soldaten, häufig betrunken, nach Frauen suchen. Auch von den Plünderungen ist sie betroffen: „Ab und zu erscheint Russenbesuch. Sie gehen von Zimmer zu Zimmer, schauen sich um und stecken ein, was ihnen gefällt. Sie sind nicht unfreundlich, aber sie sind auch nicht freundlich. Sie sehen durch uns hindurch, als wären wir nicht vorhanden. `Uhri, Uhri`, sagen sie manchmal. `Schnaps` und `Veloziped`. Unsere Räder verschwinden.“<sup>1323</sup> Sie macht die Erfahrung, daß sie trotz der Annäherung für die Befreier die Angehörige eines besiegten Landes bleibt, dessen nationale Vergangenheit Mißtrauen erweckt. Andreas-Friedrich registriert die entstandene Angst in ihrer Umgebung und ist enttäuscht von den Soldaten, von denen sie sich eine Vorbildfunktion erhofft hat. Wie Hans Graf von Lehndorff ist sie betroffen über die Vergewaltigungen: „Panik herrscht in der Stadt. Bestürzung und Entsetzen. Wohin wir kommen, Raub, Plünderung, Gewalt. In hemmungsloser Liebesgier hat sich das Heer unserer Sieger auf die Berliner Frauen gestürzt.“<sup>1324</sup> Sie lehnt das Gesehene vor allem auch deshalb ab, weil sie es wie eine Bestätigung der nationalsozialistischen Greuelpropaganda empfindet, der sie sich immer verweigert hat:

„Mich schaudert. Vier Jahre lang hat uns Goebbels erzählt, daß uns die Russen vergewaltigen würden. Daß sie schänden und plündern, morden und brandschatzen. Greuelpropaganda! empörten wir uns und hofften auf die alliierten Befreier. Wir wollen jetzt nicht enttäuscht sein. Wir könnten es nicht ertragen, wenn Goebbels recht behielte. Zwölf Jahre waren wir dagegen. Einmal muß man auch `dafür` sein dürfen. Wenn uns das jetzt nicht gelingt...“<sup>1325</sup>

In ihrem Wunsch, ihr positives Leitbild gegen den Nationalsozialismus nicht zu verlieren, suchen sie nach Gründen für das Verhalten der noch immer als Befreier wahrgenommenen Truppen und finden sie in ihrem Erklärungsmuster in der Konfrontation der sowjetischen Soldaten mit dem Land, das die Sowjetunion überfallen hat, und der in Deutschland vorgefundenen, für sowjetische Verhältnisse noch guten materiellen Versorgung. Die Vergewaltigungen deuten sie als Versuch, Deutschland im Gegenzug in Besitz zu nehmen. Diese Erklärungen können das Erlebte für Andreas-Friedrich nicht vollständig relativieren, aber sie helfen ihr, die sowjetischen Soldaten weiterhin positiv und als Befreier wahrnehmen zu können.<sup>1326</sup>

<sup>1322</sup> Andreas-Friedrich, Schauplatz Berlin, TB 30. April 1945, S. 14.

<sup>1323</sup> Ebd., TB 4. Mai 1945, S. 21.

<sup>1324</sup> Ebd., TB 6. Mai 1945, S. 22.

<sup>1325</sup> Ebd., TB 6. Mai 1945, S. 22-23.

<sup>1326</sup> Eine Tagebuchschilderung der Konfrontation zwischen der Roten Armee und der Berliner Bevölkerung aus

#### **4.5 Tagebucheintragungen aus der Kriegszeit in der historischen Erwachsenenbildung**

Der zweite Weltkrieg hat sich tief ins kollektive Gedächtnis der Deutschen eingegraben; dementsprechend hoch ist seine Bedeutung für die historische Erwachsenenbildung. Dabei bleibt die kognitive und emotionale Verarbeitung der Adressaten nicht auf eine organisierte Veranstaltung beschränkt. Der Krieg und die Verbrechen in den Konzentrationslagern sind in aktuellen medialen Aufbereitungen, Ausstellungen und Gedenktagen präsent. Die Befreiung durch die Alliierten am 8. Mai 1945, die Konfrontation mit den aufgedeckten Kriegsverbrechen und der Ermordung von etwa sechs Millionen Juden sowie von politischen Gegnern, Sinti und Roma und anderen Verfolgten haben die Politik und Gesellschaft der BRD nachhaltig geprägt. Die internationalen Beziehungen zu Staaten wie den USA und Israel sind ohne Kenntnis der historischen Ereignisse im Zweiten Weltkrieg nicht zu erfassen. Die demokratische Verfassung der BRD ist ebenso ein Resultat dieses Krieges. Die Kenntnis dieser Epoche ist eine Grundlage der historischen und politischen Sozialisation von Erwachsenen in der Gegenwart.

Für die Arbeit mit der Quelle Tagebuch in der historischen Erwachsenenbildung eignen sich Untersuchungen zu der individuellen Verarbeitung von Kriegserfahrungen an der Front und während der Bombardierungen. Die subjektive und kollektive Verarbeitung der Extremsituation des Krieges ist das zentrale Thema bei der Arbeit mit Tagebüchern aus dem Zweiten Weltkrieg. Während das Erleben der Kriegshandlungen an der Front thematisch gut erschlossen ist, bilden die Bombardierungen Deutschlands bislang eher ein Randgebiet der historischen Forschung. In aktuellen Kontroversen findet dieser Aspekt allerdings verstärkte Aufmerksamkeit. Seine Erschließung kann mit der Quelle Tagebuch forciert werden. Die verschiedenen Tagebucheintragungen ermöglichen eine Untersuchung der unterschiedlichen Phasen des Krieges, der politischen und militärischen Ereignisse in diesem Zeitraum und der Wahrnehmung und Bewertung der Autoren. Während eine ergänzende Verwendung der Tagebücher für die Erforschung bestimmter Ereignisse

---

weiblicher Perspektive bietet eine kontrovers diskutierte und anonyme Neuausgabe: Anonyma, Eine Frau in Berlin. Tagebuchaufzeichnungen vom 20. April bis 22. Juni 1945. Mit einem Nachwort von Kurt W. Marek, Frankfurt am Main 2003. Diese Tagebuchaufzeichnungen wurden 1954 in New York erstmals veröffentlicht.

Die aktuelle Publikation wird unter anderem wegen der verborgenen Identität der Autorin und der Authentizität der Quelle diskutiert. Vgl. z. B. Hartwig, Ina, Kempowski über Anonyma. Und jetzt: Alles wie vorher? In: Frankfurter Rundschau, 20.01.2004, S. 17.

möglich ist, hat Gerhard Hirschfeld in Bezug auf den Ersten Weltkrieg auf den besonderen Wert der subjektiven Vorstellungen für die Erschließung einer Mentalitätsgeschichte des Krieges verwiesen: „Denn ob Erfahrungen oder Vorstellungen, immer ging und geht es dabei um Lebenswirklichkeiten, um subjektiv erlebte Geschichte, die sich nur allzu häufig einer objektiven Darstellung entzieht.“<sup>1327</sup> Neben der individuellen Wahrnehmung des Krieges ist es unter bestimmten Themenstellungen möglich, „auch Typisches im einzelnen aufzuspüren“<sup>1328</sup>. Die Rezeption und Verarbeitung der Kriegseignisse und des Kriegsalltags können auf individuelle Unterschiede und auf Gemeinsamkeiten untersucht werden.

Die möglichen Themen einer Erwachsenenbildung sind in der vorhergehenden Untersuchung der Tagebucheintragungen chronologisch über den gesamten Verlauf des Krieges ausgeführt. Sie beginnen mit der Wahrnehmung der Mobilmachung, der Rationierung und der diplomatischen Bemühungen vor Kriegsbeginn, und reichen über die „schnellen Siege“ der Anfangszeit des Krieges hin zu der Wende mit der militärischen Niederlage in Stalingrad und den beginnenden Bombardierungen der deutschen Städte bis zum Kriegsende und der Konfrontation mit der alliierten Besatzung. Dabei bilden gerade die Bombardierungen in Deutschland und die daraus resultierenden Veränderungen in der gewohnten Alltagswelt ein noch relativ unerschlossenes und in ihrer Bewertung kontrovers diskutiertes Untersuchungsgebiet, für das subjektive Quellen eine gute Erschließungsmöglichkeit darstellen. Die ausgewählten Tagebuchautoren beschäftigten sich in vielfältigen Eintragungen mit dem Einfluß der Bombardierungen auf ihre Alltagswelt und ihre subjektive Erfahrungswelt. Die Extremsituation des Krieges erzeugte mentale Veränderungen, die die individuellen Darstellungen im Tagebuch verdeutlichen. Peter Knoch konstatiert im Hinblick auf die Untersuchung von subjektiven Quellen aus dem Ersten Weltkrieg nach einer Phase der Orientierungslosigkeit eine Gewöhnung an die Extremsituation des Krieges, die sich in den untersuchten Tagebüchern aus dem Zweiten Weltkrieg ebenfalls zeigt: „Zunächst überwiegt das Gefühl des Chaos. Eine neue Orientierung tritt erst wieder ein, wenn die neuartigen und unberechenbaren Handlungsabläufe selber Teil des Kriegsalltags geworden sind.“<sup>1329</sup> Die Kriegserfahrung wird in den gewohnten Alltag integriert und ein fester Bestandteil desselben:

---

<sup>1327</sup> Hirschfeld, Gerhard, Vorwort, in: Hirschfeld / Krumeich / Renz (Hg.), S. 9.

<sup>1328</sup> Krumeich, Gerd, Kriegsgeschichte im Wandel, in: Ebd., S. 18.

<sup>1329</sup> Knoch, Peter, Erleben und Nacherleben. Das Kriegserlebnis im Augenzeugenbericht und im Geschichtsunterricht, in: Ebd., S. 238.

„Fast allen untersuchten Zeitzeugen ist gemeinsam, daß die neuen Erfahrungen (das Aushalten von Gefahr und Bedrohung, die Entbehrungen, das Chaos der unberechenbaren Handlungsabläufe tags und nachts, die neuen Rollen) im Laufe der Zeit zur Gewohnheit werden. Der Übergang des ‚Ereignisses‘ Krieg zum ‚Zustand‘ Krieg ist im Bewußtsein der Menschen auch dadurch gekennzeichnet, daß der Krieg in die Praxis des Alltags integriert wird. Das Kriegserlebnis als das zunächst Unvorstellbare, Ungewohnte schleift sich im Lauf der Monate und Jahre ab, wird nivelliert zu routinemäßig ablaufendem Kriegs-Alltag an der Front und in der Heimat.“<sup>1330</sup>

Dabei laufen mentale Veränderungsprozesse ab. Die Einstellung zum Tod kann sich während des Zweiten Weltkriegs verändern, die Angst vor einem Verlust der materiellen Existenz und dem Ausgebombtwerden zeigt sich in den Eintragungen einiger Autoren als eine zentrale Lebensangst. Andere Autoren, wie Ursula von Kardorff und Erich Kästner, beschreiben eine Art „Lebensrausch“ als Reaktion auf die permanente Präsenz von Tod und Zerstörung in ihrer nahen Umgebung. Auch intensive Naturschilderungen als Gegenpol zum möglichen Tod zeigen sich in einigen Tagebucheintragungen.

Zu diesem Komplex von alltäglichen und mentalen Veränderungen, aber auch der Entstehung von neuen Alltagswelten, bieten sich in einer Erwachsenenbildung vielfältige Fragestellungen an. Die Erfahrung und Wahrnehmung der Bombardierungen kann neben einer überregionalen thematischen Fragestellung auch unter regionalen Gesichtspunkten untersucht werden. Da viele Städte große Veränderungen durch den Zweiten Weltkrieg in ihrem Stadtbild aufweisen, können die in den Tagebüchern geschilderten Zerstörungen durch Stadtextkursionen ergänzt und visualisiert werden. Die Alltagsschilderungen der Autoren verdeutlichen den Prozeß der Gewöhnung an die Kriegsverhältnisse durch die erforderliche Anpassung an die neuen Herausforderungen: „Der Mensch im Bombenkrieg wartet im Keller ab oder ist stundenlang unterwegs. Zerstörung zwingt zum Wegemachen: Schutz, Obdach, Angehörige finden, Behördenhilfe beantragen, organisieren, was ständig fehlt, und Schwarzhandel treiben.“<sup>1331</sup>

Die Schilderungen der Tagebuchautoren bieten zudem die Möglichkeit, die Wirkung der Bombardierungen auf die Einstellung des einzelnen zum Nationalsozialismus zu untersuchen. Jörg Friedrich bewertet in seiner Untersuchung zum Bombenkrieg in Deutschland die Intention der Alliierten, mit den extremen Bombardierungen den Nationalsozialismus von innen zu schwächen, als gescheitert. Er bezieht sich dabei auf subjektive Quellen und Schilderungen der Bombennächte. Auch die ausgewählten Tagebuchautoren schildern eine Konzentration auf die Erfordernisse durch die

---

<sup>1330</sup> Ebd., S. 241-242.

<sup>1331</sup> Friedrich, S. 366.

Zerstörungen, aber keine gravierende Schwächung der deutschen Regierung in der öffentlichen Meinung. Als die Gewißheit des verlorenen Krieges immer deutlicher wurde, bestimmten eher die Organisation des Alltags und das Abwarten des Kriegsendes die Haltung als aktiver Widerstand. Stattdessen erzeugten die Zerstörungen teilweise Aggressionen gegenüber den Alliierten, wie sie Ursula von Kardorff äußert. Auch Autoren wie Victor Klemperer, die ein Ende des Krieges und die Beseitigung des Nationalsozialismus erhofften, litten unter den Bombardierungen. Gegen Ende des Krieges schildert er die schwere Bombardierung Dresdens, die er und seine Frau überleben. Am Kriegsende wird das Überleben zur Maxime: „Zwischen Bombenterror und Regimenterror besitzt die Bevölkerung keine Wahl, als ihre Haut vor beidem zu retten.“<sup>1332</sup>

Ein Merkmal des Zweiten Weltkrieges war die Entstehung einer Art „zweiter Front“ in den deutschen Städten. Der Tagebuchautor Alfred Bengsch hat in einer Eintragung während eines Fronturlaubs geäußert, daß die Lage im zivilen Leben nicht mehr angenehmer und ungefährlicher war als an der Front.<sup>1333</sup> Dagegen war die Eskalation des Frontgeschehens bereits seit den Stellungskriegen und Materialschlachten des Ersten Weltkrieges eine Realität. Ein Vergleich der Erscheinungsformen des Ersten und des Zweiten Weltkrieges bietet sich bei der Arbeit mit subjektiven Quellen ebenfalls an. Tagebuchautoren wie Friedrich Reck und Ernst Jünger setzen sich mit der Technisierung des Krieges und der Entstehung des „Materials Mensch“ in den modernen Kriegen auseinander.

Eine wichtige Quelle bieten Tagebücher aus dem Zweiten Weltkrieg für die Thematik der Verfolgung und Ermordung der Juden. Da das Führen von Tagebüchern in den Konzentrationslagern nur selten geheimgehalten werden konnte, existieren hauptsächlich jüdische Zeugnisse aus der Zeit vor der Deportation oder im Exil. Während es zahlreiche Veröffentlichungen aus der Nachkriegszeit gibt, bieten nur wenige zeitgleich zu dem Erleben erfolgte Aufzeichnungen die Möglichkeit, das Geschehen in der Schilderung von Betroffenen zu erleben. Eine zentrale Quelle in der historischen und germanistischen Forschung bildet das Tagebuch von Victor Klemperer, der durch das „Privileg“ seiner Ehe in der Lage war, die Situation der Verfolgung bis zum Ende des Nationalsozialismus zu dokumentieren. Die Dimension der Vernichtung kann erst in der Vermittlung der persönlichen Leidensgeschichte vollständig erfaßt werden. Dagegen bilden die Eintragungen der von der Verfolgung nichtbetroffenen Autoren eine mögliche Quelle für die Aufnahme der Verfolgungen in der Bevölkerung. Bei den untersuchten Tagebüchern

---

<sup>1332</sup> Ebd., S. 371.

<sup>1333</sup> Vgl. 4.3.1, S. 319, Anm. 963.

läßt sich feststellen, daß die Rezeption der antisemitischen Maßnahmen wesentlich von der Bekanntschaft mit Betroffenen motiviert wurde. So äußert sich eine Autorin wie Ruth Andreas-Friedrich, die viele jüdische Bekannte hatte, ausführlich zu der Verfolgung, während bei einem dem Nationalsozialismus kritisch gegenüberstehender Autor wie Friedrich Reck dieses Thema in seinem Tagebuch kaum erwähnt wird. Dagegen befaßt sich ein Autor wie Alexander Hohenstein durch die berufliche Konfrontation mit der Situation der Juden. Sein Tagebuch liefert auch in Verbindung mit der Strukturgeschichte wichtige Einblicke in die Entscheidungsabläufe der regionalen Verfolgung. Seine Aufzeichnungen der inneren Konflikte können in der historischen Erwachsenenbildung eine Verbindung der Mentalitäts- und Strukturgeschichte ermöglichen und hin zum historischen Kontext führen. Dagegen versuchte Joseph Goebbels in seinen Tagebüchern, den potentiellen Leser in seinem Sinne zu lenken.

Die Arbeit mit Tagebüchern aus dem Zweiten Weltkrieg kann so für die Bearbeitung verschiedener Fragestellungen aus dem militärischen und zivilen Leben und für die Thematik der Verfolgung und Ermordung der Opfer des Nationalsozialismus genutzt werden. Zusätzlich bieten sich Untersuchungen an, die den Zeitrahmen von 1939 bis 1945 überschreiten. Thematische Bezüge können dabei das Erleben des Ersten und Zweiten Weltkrieges, ein Vergleich der politischen Entwicklung der Autoren vom Kaiserreich und/oder der Weimarer Republik hin zum Dritten Reich und eventuell noch darüber hinaus und die außenpolitischen Entwicklungen gegenüber bestimmten Ländern sein. Die Möglichkeiten sind vielfältig und richten sich nach der Intention der jeweiligen Veranstaltung. Ein Vergleich mit anderen Quellen ist möglich; zum Beispiel mit Briefwechseln der Autoren aus dem untersuchten Zeitraum.<sup>1334</sup> Auch aktuelle und in den Medien präsenste Kontroversen, wie die von Daniel Jonah Goldhagen Thesen zur Haltung der „gewöhnlichen“ Bevölkerung zum Antisemitismus oder Jörg Friedrichs Bewertung der alliierten Bombardierungen, können in eine Erwachsenenbildung integriert werden. Bei einer Veranstaltung der Erwachsenenbildung, deren Teilnahme auf privater Initiative beruht (zum Beispiel bei der Volkshochschule), kann eine vorhergehende Beschäftigung einzelner Teilnehmer mit der Thematik erwartet werden. In der Vorbereitung sollte der mögliche Grad der Emotionalisierung dieses Themas, zum Beispiel von älteren Überlebenden der Bombardierungen oder von Teilnehmern, die dabei Angehörige verloren haben, bedacht und didaktisch vorbereitet werden. Die Arbeit mit zusätzlichen Quellen, in

---

<sup>1334</sup> Ein Beispiel wäre der Briefwechsel des Tagebuchautors Thomas Mann mit seinem Bruder Heinrich. Vgl. Mann, Thomas / Mann, Heinrich, Briefwechsel 1900-1949. Herausgegeben von Hans Wysling. Erweiterte

denen andere Blickwinkel eröffnet werden, ist sinnvoll. Dies kann beispielsweise in Bezug auf den Bombenkrieg durch Text- und Bildmaterial von den deutschen Bombardierungen in Großbritannien und durch die Fakten des deutschen Angriffskrieges erfolgen. Der persönliche Bezug der Teilnehmer durch die eigene Erfahrung oder die Familiengeschichte und die subjektive Quelle Tagebuch ermöglichen eine kognitive Bearbeitung des emotionalen Zugangs. Die thematische Kontroverse kann in einem Lernfeature auch gezielt für die Arbeit mit der Provokation genutzt werden. Im abschließenden Punkt soll auf die konkrete Durchführung einer Erwachsenenbildung bei der Arbeit mit Tagebüchern aus dem Nationalsozialismus eingegangen werden.

## **D. Didaktisch-methodische Entwürfe für die Arbeit mit Tagebüchern aus dem Nationalsozialismus in der historischen Erwachsenenbildung**

### **1. Die Arbeit mit Tagebüchern aus der Zeit des Nationalsozialismus als Hauptthema einer lebenslauforientierten historischen Erwachsenenbildung**

In den folgenden didaktisch-methodischen Entwürfen für die Arbeit mit Tagebüchern aus der Zeit des Nationalsozialismus in einer organisierten historischen Erwachsenenbildung fungiert die subjektive Quelle Tagebuch als Hauptquelle der thematischen Untersuchung. Sie verdeutlicht die Verbindung und Wechselbeziehung der individuellen Lebensgeschichte der Autoren mit der kollektiven Geschichte des Nationalsozialismus. Im Mittelpunkt stehen die Wahrnehmungs- und Erklärungsmuster in den Tagebucheintragungen und der Vergleich mit der historischen Entwicklung.

Die Verwendung der Quelle Tagebuch soll die kognitive (und emotionale) Verarbeitung der Teilnehmer aktivieren. Die Vermittlung des Lehrmaterials basiert auf dem Konzept des lebenslauforientierten Zugangs, dem Ansatz der Verbindung des institutionellen mit dem subjektiven Lernen. Das Ziel bleibt ein linearer Zuwachs von Wissen, aber unter Berücksichtigung der Aneignungsperspektive der Adressaten und der Tatsache, daß die Vermittlung von Wissen durch den Kursleiter und die Aneignung durch die Teilnehmer nicht immer kohärent verläuft. Die verschiedenen Formen der individuellen Aneignung, wie die biographische Aneignungspraxis, das mitlaufende Lernen durch Anregungen im sozialen Umfeld (Anreiz und Nachahmung) und die situative Aneignungspraxis im Kursgeschehen, die durch subjektive Erwartungen, Vorlieben, Einstellungen und Erfahrungen geprägt ist, beeinflussen die Aneignung des Lernstoffs. Durch die kognitiv unterschiedlich verlaufenden Prozesse der Teilnehmer und die konvergierende und divergierende Wahrnehmung und Erinnerung einzelner Kursabschnitte wird die Gruppendynamik beeinflusst. Die kognitiven Verbindungen des einzelnen Teilnehmers sollen in einer organisierten Erwachsenenbildung aktiviert werden. Die vorhandenen Ritualisierungen in den kognitiven Prozessen können mobilisiert, provoziert und irritiert werden und den Verlauf einer Erwachsenenbildung auch für eine Gruppe beleben. Dies kann mit Hilfe eines Lernfeatures, von Provokation und Irritation, dem biographischen Lernen und Methoden wie Imagination, Simulation und Empathie geschehen.

Wie die eigene Biographie der Teilnehmer bilden Tagebücher einen zeitlich begrenzten Anteil von kollektiver Geschichte. Formal bilden sie bei einer Historischen

Erwachsenenbildung eine übersichtliche und anschauliche Quelle. Tagebücher aus dem Nationalsozialismus konfrontieren die Teilnehmer mit signifikanten Änderungen im Leben der Autoren. Sie dokumentieren das Leben in einer Extremsituation ebenso wie den Wunsch nach Kontinuität in der eigenen Lebensgeschichte. Aus diesen konstanten und reflexiven Identitäten formt sich die Lebensgeschichte des jeweiligen Autors. Bei der Arbeit mit Tagebüchern als Hautquelle können diese nach verschiedenen äußeren Faktoren und/oder nach thematischen Aspekten geordnet werden. Ihre thematische Vielfalt bietet auch die Möglichkeit, innerhalb einer Teilnehmergruppe unterschiedliche Schwerpunktsetzungen vorzunehmen und das Kursgeschehen mit multiperspektivischen Schilderungen zu beleben. Die im folgenden vorgestellten Entwürfe stellen in ihrer Themenauswahl zwei Beispiele dar. Sie können für die praktische Anwendung nach dem „Baukastenprinzip“ ausgewählt und kombiniert werden.

## **2. Die praktische Arbeit mit Tagebüchern aus dem Nationalsozialismus in der historischen Erwachsenenbildung, dargestellt an zwei Kursbeispielen**

### **2.1 Beispiel 1: Didaktisch-methodischer Entwurf für eine Veranstaltung an der Volkshochschule**

#### **2.1.1 Teilnehmervoraussetzungen**

Der erste didaktisch-methodische Entwurf ist für eine historische Erwachsenenbildung im Rahmen einer mehrwöchigen Veranstaltung der Volkshochschule gedacht. Die Zusammensetzung der Teilnehmer zeigt eine heterogene Gruppenstruktur. Dies betrifft die Unterschiede von verschiedenen Generationen, von Männern und Frauen, die divergierende Vorbildung und das Eingebundensein in verschiedene berufliche und soziale Positionen. Auch die Persönlichkeit der Teilnehmer, ihre eher aktive oder passive Präsenz innerhalb der Gruppe, ist von Bedeutung.

Bei einem Thema der Zeitgeschichte können Differenzen innerhalb der verschiedenen Generationenvertreter in einem verstärkten Maße auftreten. Neben die üblichen Unterschiede innerhalb einer Generation tritt die Problematik der Vermischung von zeitgeschichtlichem Erleben und rückblickender historischer Bewertung bei der älteren Generation. Dies trifft besonders auf Fragestellungen zum Nationalsozialismus zu, die durch die Frage nach der Beteiligung an und Mitwisserschaft von Verbrechen gegen die

Menschlichkeit belastet sind. Durch die Verknüpfung mit der eigenen Lebensgeschichte erreichen Themen zum Nationalsozialismus einerseits eine große Aufmerksamkeit bei der älteren Generation, bewirken aber in der Konfrontation mit jüngeren Kursteilnehmern häufig intergenerationelle Konflikte und Abwehrreaktionen. Dies kann zu Polarisierungen innerhalb der Teilnehmergruppe führen und Lernprozesse behindern. Es besteht aber zugleich die Möglichkeit, diese Konflikte mit didaktischen Methoden wie Empathie, mit Provokationen oder Irritationen kognitiv nutzbar zu machen.

Ein weiterer Unterschied der intergenerationellen Verarbeitung des Nationalsozialismus zeigte sich in einer Untersuchung über familiäre Diskurse zu diesem Thema:

„Dieser Befund, dass die Beteiligten vor, während und nach dem Gespräch ganz unterschiedliche Vorstellungen von der Vergangenheit hegen und auch verschiedene Versionen der erzählten Geschichten wahrnehmen, führt im Rahmen der Vergegenwärtigungsdiskussion häufig gerade nicht zu Konflikten, sondern zu kommunikativen Lösungen, die für alle Beteiligten das Gefühl zulassen, man habe gemeinsam über dasselbe gesprochen.“<sup>1335</sup>

So werden teilweise komplett differente verbale Auslegungen nebeneinander toleriert. Es ist fraglich, ob dieser Konsens auch außerhalb des familiären Rahmens funktioniert, ohne daß die vorhandenen Widersprüche wahrgenommen werden. Didaktisch bietet dies potentielle Konflikte, aber zugleich die mögliche Aufweichung von tradierten Erzählungen und Fehlinformationen.

Die Teilnahme an einer Veranstaltung der Volkshochschule erfolgt freiwillig. Dadurch kann eine höhere Motivation der Teilnehmer und Interesse am gestellten Thema vorausgesetzt werden. Durch die hohe Akzeptanz von einzelnen Tagebüchern aus dem Nationalsozialismus bei einem breitgefächerten Lesepublikum und die praktische Handhabung von publizierten Tagebüchern ist es wahrscheinlich, daß mehrere Teilnehmer Lesevorkenntnisse mitbringen. Auch die Verfilmungen von Tagebüchern werden mehreren Teilnehmern bekannt sein. In jüngster Zeit sorgte vor allem die Ausstrahlung der filmischen Interpretation der Klemperer-Tagebücher zur Prime-Time für eine breite Resonanz. Bei der Arbeit mit der subjektiven Quelle Tagebuch ist zudem vorauszusetzen, daß einzelne Teilnehmer ebenfalls ein Tagebuch führen oder geführt haben und sich mit dieser Quellengattung persönlich identifizieren können. Dieser Bezug zu den individuellen Lebensläufen der Teilnehmer beeinflusst die kognitiven Verarbeitungsprozesse innerhalb der Veranstaltung. Einerseits bietet die Verbindung des Lehrmaterials mit dem

---

<sup>1335</sup> Welzer / Moller / Tschuggnall, S. 32. Das geschilderte Projekt befaßt sich mit der Tradierung von Geschichtsbewußtsein. Dazu wurden Familienangehörige aus drei Generationen in Familiengesprächen und Einzelinterviews zum Nationalsozialismus und zum Holocaust befragt.

persönlichen Leben der Teilnehmer eine Form der kognitiven Aktivierung der Aneignungspraxis, andererseits sollten erkennbare Ritualisierungen verdeutlicht oder durch Irritationen gestört werden. Eine Tatsache bleibt die individuell unterschiedlich verlaufende kognitive Aneignung und Verarbeitung. Die einzelnen Teilnehmer werden am Ende einer Veranstaltung die Informationen und Unterrichtseinheiten immer unterschiedlich wahrgenommen und gewichtet haben.

### **2.1.2 Thematische Schwerpunkte**

Das Kursthema soll lauten: Das Erleben des Zweiten Weltkriegs im zivilen Leben in Deutschland, dargestellt in Tagebüchern. Eine regionale Begrenzung oder eine Fokussierung auf Tagebücher von weiblichen Autoren wird nicht vorgegeben. Nur der Verbleib des Autors im zivilen Leben in Deutschland ist Voraussetzung, wobei die Eintragungen von Fronturlaubern ergänzend berücksichtigt werden können.

Bei der Auswahl der Tagebücher werden die in dieser Arbeit verwendeten Kriterien übernommen. Es werden nur publizierte Tagebücher bearbeitet und die Autoren sollten sich zum Zeitpunkt der Eintragungen entweder in Deutschland aufgehalten haben oder sich für ihre Aufzeichnungen der deutschen Sprache bedienen (Exilanten). Von den in dieser Arbeit untersuchten Tagebüchern eignen sich die Aufzeichnungen von Ruth Andreas-Friedrich, Lisa de Boor, Irmgard Spengler, Fritz Lehmann, Victor Klemperer, Emilie Braach, Friedrich Reck, Ursula von Kardorff, Marie Wassiltschikow, Margret Boveri, Sophie Scholl und Jochen Klepper für die ausgewählte Thematik. Ergänzend sollen die Fronttagebücher und die Aufzeichnungen aus Fronturlauben von Alfred Bengsch, Udo von Alvensleben, Ernst Jünger und Hans Scholl behandelt werden. Auch Aussagen in Exiltagebüchern, die sich mit den Bombardierungen befassen, können herangezogen werden. Von Interesse wäre zudem der Vergleich mit Eintragungen aus Großbritannien während der Zeit der deutschen Bombardierungen.<sup>1336</sup>

Die Bombardierungen und die daraus resultierenden Zerstörungen und Toten in Deutschland sind auch in der Gegenwart ein hoch emotionales Thema, besonders für Teilnehmer aus der älteren Generation, die die Bombardements erlebt und überlebt haben. Während in den bisherigen Forschungen eher die Verbrechen unter dem Nationalsozialismus und seine Strukturgeschichte untersucht wurden, werden die

---

<sup>1336</sup> Vgl. Braach / Forchhammer. Die Erinnerungen von Bergit Forchhammer aus England sind in der Publikation mit den Aufzeichnungen von Mile Braach aus Deutschland nach chronologischen Kriterien

Bombardierungen erst in jüngster Zeit zunehmend thematisiert und kontrovers diskutiert. Besonders die umfangreiche Publikation von Jörg Friedrich trägt zu aktuellen Diskussionen bei. Unbestritten ist vom Autor, daß Deutschland mit den Bombardements Warschaus, Rotterdams und Großbritanniens begonnen hat, die Zivilbevölkerung eines anderen Staates massiv anzugreifen.<sup>1337</sup> Dagegen findet seine teilweise Übernahme von NS-Begriffen, wie die Benennung der Luftangriffe als „Terrorangriffe“, Kritik, besonders unter den Überlebenden der Verfolgung. Darin spiegelt sich die Angst vor dem möglichen Versuch einer Relativierung des Holocaust, indem die deutsche Bevölkerung ebenfalls als Opfer (der alliierten Bombardierungen) dargestellt wird. Gleichsetzungen dieser Art sollten thematisiert werden, denn die Prägung unserer Gesellschaft durch das Erleben der Luftangriffe und ihre mündliche Weitergabe in der familiären Geschichte bleibt bestehen und spiegelt sich auch in aktuellen Diskussionen, wie im Vorfeld und Verlauf des Irakkrieges. Der öffentliche Diskurs in Deutschland offenbart dabei eine andere kollektive Sozialisation als beispielsweise die US-amerikanische Gesellschaft.

Zudem ist es fragwürdig, ob die Aufarbeitung dieses historischen Erlebens, das in Erzählungen in Familien tradiert und an die nachfolgenden Generationen unter der subjektiven Perspektive des jeweiligen Erzählers weitergegeben wird, kein Thema für eine historische Erwachsenenbildung sein sollte. Durch das mitlaufende Lernen, die Aneignung durch Anregungen im familiären und sozialen Umfeld, die einen gegebenen Anreiz durch Nachahmung kognitiv verwertet, werden historische Fehlinformationen über Generationen „gespeichert“. Die Autoren eines Forschungsprojekts zur Tradierung von Geschichtsbewußtsein innerhalb von Familien weisen auf die Tendenz der Kinder- und Enkelgeneration hin, ihre Eltern und Großeltern zu Opfern des Krieges zu stilisieren und sich dabei dessen zu bedienen, was die Autoren „Wechselrahmung“ nennen: die Komposition von Szenen aus der Vergangenheit aus narrativen und visuellen Versatzstücken, die man aus Dokumenten über die Verfolgung und Vernichtung der jüdischen Bevölkerung kennt.“<sup>1338</sup> So stellt die Thematik der Bombardierungen einerseits einen vernachlässigten Aspekt der Wechselwirkung von individueller und kollektiver Historie dar, bildet aber andererseits ein emotional und familiär belastetes Thema, das historischer Korrekturen bedarf.

---

kombiniert worden.

<sup>1337</sup> Warschau wurde am 25. September 1939 bombardiert, Rotterdam am 14. Mai 1940. Die Städte Süd- und Mittelenglands wurden vom Sommer 1940 an bombardiert. Vgl. Friedrich, S. 63-73.

<sup>1338</sup> Ebd., S. 16.

Tagebücher bieten als subjektive Quellen einen Zugang zu dieser Thematik. Über die individuelle Wahrnehmung und Erklärung des jeweiligen Autors wird eine Affinität der Teilnehmer zu der untersuchten Quelle erleichtert. Gleichzeitig bieten die mit dem Verarbeitungsmuster der Teilnehmer konvergierenden Darstellungen eine Möglichkeit der Identifikation und positiven Annahme der Quelle, während divergierende Eintragungen die Möglichkeit der Korrektur einer tradierten Darstellung ermöglichen. Gleichzeitig soll die ergänzende Arbeit mit traditionellen Quellen und mit historischen Fakten diese Korrektur verstärken. Die Identifikation der Teilnehmer mit den Autoren kann didaktisch genutzt, aber nicht kritiklos akzeptiert werden.

### **2.1.3 Mögliche Lernziele**

Die möglichen Lernziele der geplanten Veranstaltung sollen eine Orientierung, aber keine Festlegung bieten. Die kognitive Verarbeitung innerhalb und außerhalb des Kursgeschehens beeinflusst die Dynamik der Denk- und Lernprozesse. Eine zu starre Festlegung der Lernziele kann diese konstruktive Kursdynamik einengen, worauf Joachim Rohlfes verweist:

„Keine Planung vermag das Lernpotential jedes Unterrichtsthemas im vorhinein und erschöpfend zu erfassen. Die meisten Lerngegenstände und insbesondere das Verhalten der am Lernprozeß Beteiligten sind so vielschichtig und unverfügbar, daß die Vorgabe von Lernzielen weithin lückenhaft oder willkürlich bleiben muß.

Schließlich gibt es Komponenten des Lernens, die in bündigen Lernzielformulierungen nicht zu erfassen sind, weil sie nicht unmittelbar beobachtet und nachgeprüft werden können. Dazu gehören etwa Problemlösungsansätze, die nur halbbrichtig sind und unvollendet bleiben, aber dennoch erheblichen Lernwert haben können; die emotionale und persönliche Betroffenheit; die Spät- und Fernwirkungen von Lernvorgängen.“<sup>1339</sup>

Dies trifft auch auf Fragestellungen zum Nationalsozialismus zu, bei denen die emotionale und persönliche Betroffenheit der Teilnehmer von besonderer Relevanz ist. Bei der vorgestellten Veranstaltung der Erwachsenenbildung sollen die Bombardierungen deutscher Städte im Zweiten Weltkrieg behandelt werden. Dabei dienen Tagebücher als Hauptquellen. Sie verdeutlichen die Einbindung des Individuums in die kollektive Historie. In Verbindung mit traditionellen Quellen können sie die Wechselwirkung zwischen der Innenwelt und der individuellen Geschichte des Autors mit der Außenwelt aufzeigen. Den Teilnehmern soll die Eingebundenheit der eigenen Biographie in einen zeitlich begrenzten Abschnitt der überindividuellen Geschichte aufgezeigt werden. Durch

<sup>1339</sup> Rohlfes, Joachim, Lernziele, Qualifikationen, in: Bergmann / Fröhlich / Kuhn / Rösen / Schneider, S. 365-

diesen Bezugspunkt bildet die Quelle Tagebuch bei der Arbeit mit Erwachsenen die Möglichkeit, kognitive Verarbeitungsstrukturen zu aktivieren, die traditionelle Quellen selten erreichen können. Der didaktische Bezug zum lebenslangen und lebenslaufbezogenen Lernen der Teilnehmer soll durch die Verwendung von Tagebuchquellen angeregt und aktiv gefördert werden. Die unterschiedlichen Eintragungen verschiedener Autoren beeinflussen die situative Aneignung innerhalb des Kursgeschehens positiv. Sie ermöglichen eine Vielzahl von positiven und negativen Reaktionen der Teilnehmer. Die biographische Aneignungspraxis mit ihren subjektiven Erwartungen, Vorlieben, Einstellungen und Erfahrungen und die daraus resultierenden Ritualisierungen in der kognitiven Verarbeitung können bestätigt, aber auch provoziert und irritiert werden.

Die Tagebucheintragungen zeigen viele Facetten des individuellen Erlebens. Dazu zählen die normalen Verrichtungen des Alltags ebenso wie das Ausgebombtwerden und Gefühle wie Todesangst und Überlebenswille. Ziel des Kurses soll die Erfassung dieses individuellen Erlebens einer Extremsituation in einem chronologischen Zusammenhang sein. Die Multiperspektivität der Tagebuchquellen bietet eine Auswahl unterschiedlicher Wahrnehmungs- und Erklärungsmuster. Die subjektive Darstellung der Quellen ermöglicht als inhaltliches Lernziel qualitative Vergleiche,

- a) über die Auswahl der Ereignisse, die von den Autoren in ähnlichen und differenten Aussagen rezipiert werden.
- b) über die Gründe von Gemeinsamkeiten in den Aussagen der Autoren, besonders bei bestehenden politischen, sozialen oder persönlichen Gegensätzen. Bedeuten diese Gemeinsamkeiten ein Aufbrechen bestehender sozialer Strukturen in einer Extremsituation oder führen die Autoren für den vergleichbaren Inhalt ihrer Eintragungen unterschiedliche Beweggründe an?
- c) über die Aussage, daß die deutsche Bevölkerung trotz der Bombardements keine Abkehr vom Nationalsozialismus vollzog. Dazu bieten sich die Aussagen über die Wahrnehmung der Nationalsozialisten und der Alliierten in der Zeit der Luftangriffe an, besonders von Autoren wie Ruth Andreas-Friedrich, Ursula von Kardorff, Irmgard Spengler u.a., die in den bombardierten Städten lebten.

Die Teilnehmer sollen abschließend in der Lage sein, die Aussagen der Autoren in den Kontext der kollektiven Geschichte einzuordnen. Dabei soll die Ambivalenz zwischen

- a) der Bedeutung einer Extremsituation wie der Bombardierung für das individuelle Leben und Erleben,
- b) der „doppelten“ Extremsituation für die Opfer des Nationalsozialismus und
- c) der Bedeutung dieser Erlebnisse für die kollektive Geschichte und den daraus resultierenden nationalen und internationalen Konsequenzen erfasst werden können.

Zum Abschluß der Veranstaltung kann als Transfer der Lernziele ein aktueller Bezugspunkt zum persönlichen und kollektiven Erleben einer Extremsituation diskutiert werden, wie die Frage nach der Wirksamkeit der militärischen Doktrin von der Wechselwirkung von Bombardierungen ziviler Ziele in totalitären Staaten und der Bereitschaft der betroffenen Bevölkerung zu einer politischen Veränderung. Vermieden werden sollten jedoch unter allen Umständen historische Gleichsetzungen und der Versuch einer Relativierung der Verbrechen des Nationalsozialismus durch die Zerstörungen der alliierten Bombardements.

#### **2.1.4 Verlaufsplanung**

Am Anfang der Erwachsenenbildung steht der erste Kontakt der Teilnehmer miteinander. Nach einer Eingangsphase des Kennenlernens, die durch ein gruppenspezifisches Spiel erfolgen kann, sollen die Grundkenntnisse der einzelnen Teilnehmer zum Nationalsozialismus abgeklärt werden. Relevant für das untersuchte Thema sind

- a) Kenntnisse zu den Machtstrukturen im Dritten Reich,
- b) ausreichende Informationen über die Eckdaten der politischen und gesellschaftlichen Entwicklung (Machtübernahme, Gleichschaltung, „Reichskristallnacht“),
- c) Kenntnisse zum Kriegsverlauf, besonders über die Bedeutung der militärischen Wende nach Stalingrad, und der Lebensumstände in Deutschland sowie
- d) ein in Ansätzen vorhandener Kenntnisstand zu den Lebensumständen in Deutschland kurz nach der Befreiung durch die Alliierten.

Die Veranstaltung richtet sich an Adressaten, die dieses fundamentale Wissen besitzen und bei der Arbeit mit Tagebüchern eine neue thematische Perspektive erschließen wollen. Bei den ersten beiden Treffen und gegebenenfalls durch häusliche Lektüre sollen Wissensdefizite abgebaut werden. Einleitend werden die Besonderheiten der Quelle Tagebuch, besonders im Nationalsozialismus, ausgeführt. Die subjektive Prägung der Quelle und die Problematik der Authentizität müssen thematisiert werden. Der Schwerpunkt liegt jedoch auf dem Nutzen der Quelle für die Erforschung der Wechselbeziehung zwischen der individuellen und kollektiven Historie. Eine Vertiefung von Bedeutung und Problematik der Quelle kann später bei der praktischen Arbeit mit den einzelnen Eintragungen erfolgen.

Vor den einleitenden Kurspassagen werden die ausgewählten Tagebücher auf die Teilnehmer verteilt. Jeder Teilnehmer beschäftigt sich außerhalb des Kurses mit einem Tagebuch. Bei der Wahl der Lektüre können persönliche Wünsche berücksichtigt und je nach der Teilnehmerzahl auch Gruppenarbeiten zugelassen werden. Nach der Einleitung stellen die Teilnehmer ihre Lektüreergebnisse der Gruppe vor. Dies sollte maximal zwanzig bis dreißig Minuten dauern. Vorgestellt werden sollen in knapper Form der Autor und die formalen Eckdaten seines Tagebuchs sowie eine kurze Skizzierung der inhaltlichen Gewichtung innerhalb der Quelle und eine intensivere Darstellung der Haltung des Autors zu den Bombardierungen in der Interpretation des Referenten. Mit der aktiven Einbeziehung zu Kursbeginn sollen Unterschiede zwischen eher extrovertierten und introvertierten Teilnehmern aufgebrochen sowie „Spezialisten“ für die einzelnen Tagebücher geschaffen werden, an deren Wissen die anderen Teilnehmer partizipieren können. Durch die zeitliche Begrenzung des Kurses und den Umfang einiger Tagebücher wäre es unmöglich, die Teilnehmer alle verwendeten Quellen komplett lesen zu lassen. Bei einer Abwehr einzelner Kursteilnehmer gegen das kurze Referat kann eine Partnerarbeit mit einem anderen Teilnehmer erfolgen. Bei der Vorstellung der Tagebücher sollen die Referenten erläutern, warum sie dieses Tagebuch gewählt haben. Eine mögliche Identifikation mit dem Tagebuchautor soll vom Kursleiter deutlich gemacht und hinterfragt werden.

Nach der Vorstellung der einzelnen Tagebücher werden in den folgenden Kurseinheiten Textpassagen der einzelnen Autoren zu vergleichenden Themen der historischen Untersuchung verteilt. Mögliche Schwerpunktsetzungen sind in dieser Arbeit erläutert worden. Für die Thematik der Bombardierungen bieten sich folgende Fragestellungen an

(die Angaben in Klammern bezeichnen die Punkte der Quellenuntersuchung aus Teil C, die für die jeweilige Fragestellung verwendet werden können):

- a) der Alltag im Verlauf des Krieges; Veränderungen und Konstanten in der gewohnten Alltagswelt (4.2.2.1; 4.3.1; 4.4.4),
- b) Reaktionen der Autoren auf innenpolitische Ereignisse und Verordnungen unter dem Eindruck der Bombardements (4.2.2.2; 4.3.1; 4.4.2),
- c) der Vergleich der Zerstörungen im Inland mit der Kriegswende an der Front (4.2.2.1; 4.3.1; 4.4.4)
- d) die Wahrnehmung und Bedeutung der Luftangriffe bei den Opfern des Nationalsozialismus und deren Hoffnung auf eine mögliche Änderung der Bedrohung (4.3.3; 4.3.4),
- e) das Lebensgefühl der Autoren wie die Wahrnehmung der Natur, Feste usw. (4.4.1; 4.4.4)
- f) die Kriegsweihnacht und andere traditionelle Familientreffen (4.1.6; 4.2.2.1; 4.2.2.3.1) und
- g) das Kriegsende und die Wahrnehmung der Befreier (4.4.5.1; 4.4.5.2).

In diesen und ähnlichen Formulierungen wurden die genannten Fragestellungen in Bezug auf spezielle Tagebücher in dieser Arbeit erörtert und können für verschiedene thematische Untersuchungen der Erwachsenenbildung genutzt werden. Bei der Diskussion der verwendeten Tagebuchpassagen sollen die Referenten während einer Kurseinheit die Position des von ihnen untersuchten Autors einnehmen und diese gegenüber den anderen Teilnehmern erklären. Mit der Methode der Empathie versetzt sich der betroffene Teilnehmer in die Lebenssituation und die Einstellungen des Autors. Eine Ahnung der subjektiven Lebensumstände der Autoren kann so in die Gegenwart transportiert werden. Durch Provokationen und Irritationen in Bezug auf die Sicht des Autors soll eine kritiklose Identifikation wieder aufgebrochen und die Ambivalenz in menschlichen Lebensläufen deutlich gemacht werden. Die ausgewählten Zitate der einzelnen Autoren werden qualitativ auf Konsens- und Dissenselemente untersucht und miteinander verglichen. Ihre Auswahl soll einen multiperspektivischen Vergleich fördern. Diese unterschiedlichen Wahrnehmungs- und Erklärungsmuster zeigen einen Ausschnitt aus der kollektiven Kriegserfahrung. Ungefähr nach den ersten beiden Dritteln der Erwachsenenbildung erfolgt eine Kursfrequenz, bei der mit traditionellen Quellen gearbeitet wird. Historische

Fakten werden zu den Aussagen der vorgestellten Tagebücher in Beziehung gesetzt und kritisch hinterfragt. Der kognitiven Festsetzung individueller Fehlinformationen soll damit entgegengewirkt werden, ohne jedoch die subjektive Wahrheit der Autoren abzuwerten. Gefahren für die kognitive Verarbeitung bilden entstehende Emotionen und Generationenkonflikte innerhalb der Gruppe, die unkritische Identifikation mit einzelnen Autoren und das daraus resultierende Übersehen historischer Fakten durch die scheinbare Nähe zum Autor. Diesem entgegenzuwirken ist ein Ziel des dargestellten diaktischen Aufbaus.

Ab dem letzten Drittel können andere Medien zum Thema einbezogen und diskutiert werden. Der Kurs kann gemeinsam Ausstellungen und Museen besuchen, gemeinsame Stadtrundgänge unter dem Aspekt der regionalen Auswirkungen der Bombardierungen machen (wobei ältere Teilnehmer persönliche Ergänzungen aus dem zeitgeschichtlichen Erleben einbringen können) und Verfilmungen und Dokumentationen zu einzelnen Tagebüchern (wie beispielsweise die Verfilmungen der Tagebücher von Victor Klemperer und Anne Frank oder die Dokumentation zu den Aufzeichnungen von Alexander Hohenstein) ansehen. Abschließend sollen die Teilnehmer in der Lage sein, die verwendeten Tagebuchquellen hinsichtlich ihrer Authentizität und der Haltung der Autoren zur NS-Zeit zu prüfen. Die individuellen Aufzeichnungen werden in ihren historischen Kontext eingeordnet und daraus resultierend kann der Wert der Quelle Tagebuch kontrovers diskutiert werden.

## **2.2 Beispiel 2: Didaktisch-methodischer Entwurf für eine Weiterbildung mit jungen Erwachsenen**

### **2.2.1 Teilnehmervoraussetzungen**

Der zweite didaktisch-methodische Entwurf ist für eine historische Weiterbildung konzipiert, die sich auf wenige Tage beschränkt. Sie richtet sich an junge Frauen und Männer, die sich in der Ausbildung befinden. Durch die homogene Altersstruktur entfallen die intergenerationellen Konflikte, die bei einem Thema der Zeitgeschichte auftreten können. Dagegen bilden tradierte familiäre und soziale Überlieferungen und Bewertungen zum Nationalsozialismus auch bei solchen Gruppen ein emotionales Hindernis bei der kognitiven Aneignung der Thematik. Sie bergen potentielle Konflikte in der Gruppe und die Gefahr von hemmenden Polarisierungen, was im Kursverlauf berücksichtigt werden

muß. Auch diese Teilnehmer werden von ihren bestehenden kognitiven Aneignungsstrukturen beeinflusst. Die Tradierung der Familiengeschichte zum Nationalsozialismus stellt bei jüngeren Teilnehmern einen wichtigen Aspekt der biographischen und mitlaufenden Aneignung dar. Die situative und individuell unterschiedlich verlaufende kognitive Verarbeitung im Kursverlauf soll mit multiperspektivischen Quellen angeregt und erweitert werden, wogegen Ritualisierungen eine Störung erfahren sollen. Daneben bestehen wie bei jeder Erwachsenenbildung Gegensätze zwischen eher introvertierten und extrovertierten Teilnehmern, die sich durch die einheitliche Altersstruktur verfestigen können.

Die Teilnahme an der Weiterbildung erfolgt freiwillig. Da die Teilnehmer erst vor kurzem die Schule verlassen haben, bedeutet die freiwillige Teilnahme einen Akt der neuen Selbständigkeit, auch in der Themenwahl. Diese kann durch ein weiterbestehendes Informationsbedürfnis zum Nationalsozialismus motiviert sein. Ein anderer Grund wäre eine Affinität zu der behandelten Quelle, dem Tagebuch. Ihre subjektive Prägung kann eine Anregung sein, sich der nicht selbst erlebten, aber in der Familie und Öffentlichkeit diskutierten Zeitspanne empathisch annähern zu wollen. Möglicherweise dominiert bei einigen Teilnehmern die positive Hinwendung zu der Quelle über das Interesse am behandelten Zeitabschnitt. Auch bei dieser Veranstaltung ist es wahrscheinlich, daß einzelne Teilnehmer ein Tagebuch führen oder schon einmal geführt haben. In Einzelfällen können auch Tagebücher und andere Aufzeichnungen von Familienmitgliedern aus dem Nationalsozialismus erhalten sein. Die Bereitschaft, sich an die individuelle Erfassung von Geschichte anzunähern, erfährt dann eine zusätzliche Motivation. Zudem können einige der in der Weiterbildung verwendeten Tagebücher durch die Lektüre und Verfilmungen bekannt sein.

### **2.2.2 Thematische Schwerpunkte**

Das Thema der vorgestellten Weiterbildung soll lauten: Die Darstellung und Bewertung der Judenverfolgung in Tagebüchern aus dem Nationalsozialismus. Wie beim ersten Beispiel bilden die Publikation der Tagebücher und ihr Entstehen in Deutschland oder in der deutschen Sprache die formalen Auswahlkriterien, während keine Einschränkungen nach sozialen, regionalen, geschlechtlichen und anderen Schwerpunkten gegeben sind. Es werden sowohl Tagebücher von Opfern des Nationalsozialismus wie von nichtbetroffenen

Autoren untersucht. Berücksichtigt werden vor allem jene Aufzeichnungen, die sich in einzelnen Eintragungen explizit mit der Thematik der Judenverfolgung beschäftigen.

Von den in dieser Arbeit untersuchten Autoren eignen sich als Betroffene Victor Klemperer, Jochen Klepper, Hertha Nathorff und Emilie Braach für eine Untersuchung. Von den von der Diskriminierung und Verfolgung nichtbetroffenen Tagebuchautoren bilden die Aufzeichnungen von Ruth Andreas-Friedrich, Fritz Lehmann, Karl Dürkefäden, Ursula von Kardorff, Lisa de Boor, Friedrich Reck und Alexander Hohenstein die Basis für eingehendere Untersuchungen. Ergänzend können Tagebücher von Exilanten wie Klaus Mann verwendet werden. Auch die Aufzeichnungen von politischen Machthabern, wie die Tagebücher von Joseph Goebbels, bieten bei bestimmten Fragestellungen Vergleichsmöglichkeiten.

Die Verfolgung und Ermordung von Juden während der Zeit des Nationalsozialismus bildeten in der Nachkriegsgeschichte konstant ein brisantes Thema. Charles S. Maier glaubt den Grund für die andauernde Aktualität darin zu erkennen, „dass der Holocaust für das Gedächtnis des Jahrhunderts so zentral geworden ist, gewissermaßen als Signatur der jüngsten Geschichte.“<sup>1340</sup> Die unfassbaren Verbrechen gegen die Menschlichkeit erschweren einen emotionslosen wissenschaftlichen Zugang zu der Thematik. Die Verbrechen der Vergangenheit sind einerseits nur schwer faßbar, bilden aber andererseits einen Teil der familiären Sozialisation:

„Denn hier haben wir es ja mit dem Phänomen zu tun, das eine auf der Ebene der öffentlichen Erinnerungskultur als verbrecherisch markierte Vergangenheit mit einem Familiengedächtnis in Einklang gebracht werden muss, das unter den Erfordernissen von Kohärenz, Identität und wechselseitiger Loyalität jedes Mitglied dazu verpflichtet, die ‚gute Geschichte‘ der Familie aufrechtzuerhalten und fortzuschreiben.“<sup>1341</sup>

Rechtfertigungen und historische Fehlinformationen prägen auch die Enkel- und Urenkelgeneration. Wie tabuisiert besonders die Frage nach der Haltung und Beteiligung der „normalen“ Bevölkerung ist, hat sich vor wenigen Jahren in der fachlichen und medialen öffentlichen Diskussion um die sich mit diesem Thema beschäftigende Untersuchung von Daniel Jonah Goldhagen gezeigt.<sup>1342</sup> Zugleich besteht ein zentrales Interesse an der Haltung der Bevölkerung. Maier konstatiert: „Das Gedächtnis an den Nationalsozialismus zentriert sich in Deutschland meiner Meinung nach um das

---

<sup>1340</sup> Maier, S. 159.

<sup>1341</sup> Welzer / Moller / Tschuggnall, S. 24.

<sup>1342</sup> Reaktionen der Leser auf seine Untersuchung hat der Autor in einem Sammelband mit Briefen zusammengestellt. Vgl. Goldhagen, Daniel Jonah, Briefe an Goldhagen, Eingeleitet und beantwortet von Daniel Jonah Goldhagen, Berlin 1998.

Bewusstsein der Komplizität, der Mittäterschaft.“<sup>1343</sup> Die Quelle Tagebuch ermöglicht einen Blick auf die individuelle Erfassung dieser Problematik, jenseits der Begrenzung der offiziellen Quellen.

### **2.2.3 Mögliche Lernziele**

Die verwendeten Tagebücher werden als Hauptquellen genutzt. Die subjektive Quelle Tagebuch soll den Teilnehmern die Bedeutung der geschilderten Diskriminierungen, Verfolgungen und Todesängste für die individuell Betroffenen verdeutlichen, deren persönliches Schicksal in den traditionellen Quellen lediglich Zahlenmaterial bildet. Die Wahrnehmung der Extremsituation der Verfolgung kann in den Tagebüchern individuell konträr verlaufen, ohne dadurch an realer Bedrohung zu verlieren. Gerade im Umgang mit den Quellen der Opfer ist es wichtig, die subjektiv unterschiedlich verlaufende Wahrnehmung und Verarbeitung zu respektieren, ohne individuelle Wirklichkeitserfassungen relativieren zu wollen.<sup>1344</sup> Die Teilnehmer sollen ihre Kenntnisse der bekannten Mechanismen der Verfolgung um die Wahrnehmung individueller und ambivalenter Verarbeitungsmuster der Betroffenen erweitern.

Die Tagebucheintragungen der nichtbetroffenen Autoren geben einen Einblick in die Haltung einzelner Mitglieder der deutschen Bevölkerung zur Verfolgung, wenn auch offen antisemitische Äußerungen in der Nachkriegszeit nicht publiziert wurden. Trotzdem bieten die Tagebücher einen Einblick, wie der Antisemitismus in Deutschland in unterschiedlichen Zeitabschnitten der NS-Zeit und in Bezug auf prägnante Ereignisse wahrgenommen und eingeschätzt wurde. Fehleinschätzungen und Verharmlosungen bleiben in der Quelle bestehen, sofern sie für die Publikation nicht inhaltlich bearbeitet wurde. Beobachtungen und Stimmungsbilder aus der Bevölkerung bilden ebenfalls kognitive Anreize für die Teilnehmer. Über die zeitliche Verflechtung der inneren Wahrnehmung der Problematik mit den gleichzeitig erfolgten Verbrechen soll das Eingebundensein des Individuums in eine kollektive Historie verdeutlicht werden, die im zeitgeschichtlichen Erleben nur schwer zu erfassen ist. Eine inhaltliche Schwerpunktsetzung auf die Rezeption bestimmter Ereignisse ist sinnvoll, um bei der hohen Emotionalität des Themas auch mit historischen Fakten arbeiten zu können.

---

<sup>1343</sup> Maier, S. 164.

<sup>1344</sup> Vgl. S. 59, Anm. 97.

Die subjektive Quelle Tagebuch soll auch hier das lebenslaufbezogene Lernen fördern. Durch die Multiperspektivität der verwendeten Quellen wird die situative Aneignungspraxis unterschiedlicher Teilnehmer aktiviert. Die qualitative Erfassung des Themas innerhalb eines historischen Rahmens bietet die Möglichkeit, den abstrakten Opfern traditioneller Quellen eine reale Lebensgeschichte zu geben. Der Vergleich der thematischen Aufarbeitung markanter Ereignisse innerhalb der Tagebücher der von der Diskriminierung und Verfolgung betroffenen und nichtbetroffenen Autoren verdeutlicht die Unterschiede in den Lebensumständen der Autoren.

Die vorgestellte Veranstaltung für junge Erwachsene verfolgt das Ziel, den Teilnehmern die Auswirkungen des Antisemitismus auf das Leben einzelner Betroffener zu verdeutlichen. Diese Erkenntnisse sollen in die Strukturgeschichte des Nationalsozialismus eingeordnet werden können. Auch emotionale und persönliche Lernprozesse sind bei dieser Thematik erwünscht. Mitleid mit den Opfern zu entwickeln kann zum Beispiel durchaus einen Lernprozess einleiten. Gerade im Hinblick auf die Tendenz, die eigene Familiengeschichte über Generationen als Opfergeschichte zu tradieren (zum Beispiel in Bezug auf die Bombardierungen oder Fronterlebnisse) können die Tagebuchquellen von jüdischen Verfolgten eine Irritation und Verschiebung dieser Perspektive bewirken. Die Teilnehmer sollten abschließend in der Lage sein, ihre Erkenntnisse auf Erfahrungen von Ausgrenzungen, von Antisemitismus und von Fremdenfeindlichkeit in der Gegenwart zu übertragen und diese kritisch zu hinterfragen. Dies betrifft auch öffentliche und politische Diskurse, in denen antisemitische und fremdenfeindliche Stereotypen bedient werden. Sie sollten in der Lage sein, diese zu erkennen und, motiviert durch ethische Erwägungen und die Kenntnis der Geschichte der Judenverfolgung, abzulehnen. Hier liegt eine Schnittstelle von historischer und politischer Bildung.

#### **2.2.4 Verlaufsplanung**

Zu Beginn der Weiterbildung erfolgt ein kurzes Kennenlernen der Teilnehmer, zum Beispiel in Form eines gruppenspezifischen Spiels. Danach folgt als erste Kurseinheit eine kurze Einführung in die benötigten historischen Daten und in die verwendete Quelle, das Tagebuch. Die historischen Vorkenntnisse zur NS-Zeit werden vom Leiter der Weiterbildung erfragt und darauf aufbauend ergänzt. Wichtig für die Beschäftigung mit dem Thema der Judenverfolgung sind folgende thematische Grundkenntnisse:

- a) die politischen und gesellschaftlichen Veränderungen nach der Machtergreifung, besonders für die Opfer der neuen Politik,
- b) das jüdische Feindbild der Nationalsozialisten,
- c) Aktionen gegen Juden in der Vorkriegszeit wie der Boykott jüdischer Geschäfte, Arztpraxen und Kanzleien 1933 und die Pogrome der „Reichskristallnacht“ 1938;
- d) die Verfolgung und Ermordung von Juden in der Kriegszeit, sowie
- e) eine grobe Übersicht des Kriegsverlaufs.

Bei der Kürze der Veranstaltung kann die Vermittlung der historischen Eckdaten nur marginal erfolgen und eine ausreichende Vorbildung der Teilnehmer nicht vorausgesetzt werden. Daher ist es sinnvoll, kurze und optisch übersichtliche Zusammenstellungen vor der Weiterbildung schriftlich zu fixieren und unter den Teilnehmern bei Kursbeginn zu verteilen. Die Einführung in die Quelle Tagebuch betont schwerpunktmäßig ihre Besonderheiten, Vorzüge und Nachteile bei der Erfassung der Vergangenheit. Ihre subjektive Prägung wird betont, die einen alternativen und ergänzenden Zugang zu der Stellung des Individuums in der Kollektivgeschichte bietet. Zugleich sollen die Teilnehmer für die manipulativen Möglichkeiten der Quelle und die Frage nach ihrer Authentizität sensibilisiert werden.

Nach diesen einleitenden Kurspassagen beginnt die Arbeit mit den verschiedenen Tagebucheintragungen. Thematische Untersuchungsschwerpunkte sind (die Angaben in Klammern bezeichnen die Punkte der Quellenuntersuchung aus Teil C, die für die jeweilige Fragestellung verwendet werden können):

- a) die Reaktionen von jüdischen und anderen Tagebuchautoren auf die Machtübernahme der Nationalsozialisten und der Einbruch der Bedrohung in die Alltagswelt der Betroffenen (2.1.1; 2.1.2.1; 2.1.2.2; 3.1; 3.2),
- b) die Schilderungen der beiden spektakulärsten antisemitischen Vorkriegsaktionen, des Boykotts und der „Reichskristallnacht“, von betroffenen und nichtbetroffenen Autoren (2.1.1; 3.1; 3.2),
- c) die Untersuchung von Eintragungen zur Judenverfolgung und den Deportationen während der Kriegszeit (4.2.2.3.1; 4.2.2.3.2; 4.3.3),
- d) die Haltung der Betroffenen zum Kriegsverlauf (4.1.2; 4.1.3; 4.1.5.; 4.2.1.1; 4.2.1.3; 4.2.1.4.; 4.2.1.5; 4.2.1.6; 4.3.1; 4.3.2; 4.3.4; 4.4.1; 4.4.3; 4.4.5.1) und

- e) die Identitätsproblematik der Betroffenen in der Verfolgung (2.1.2.2; 3.1; 4.2.2.3.1; 4.3.3).

Die Darstellung der einzelnen Tagebuchpassagen zum jeweiligen Untersuchungsschwerpunkt erfolgt in der Weiterbildung in Lernfeatures, die die Tagebuchtexte mit visuellen Darstellungen (wie Filmausschnitte oder politische Karikaturen) und mit akustischem Material (zum Beispiel der Aufzeichnung einer Goebbels-Rede) kombinieren. Die Zusammenstellung soll schnelle Schnitte bieten, für die junge Teilnehmer tendenziell eine kognitive Affinität besitzen. Auch bei dieser Veranstaltung können tradierte Familienerzählungen, Emotionen und die Identifikation mit einzelnen Autoren die kognitive Verarbeitung des Themas behindern. Zudem können historische Defizite in der begrenzten Dauer nur schlecht aufgearbeitet werden. Die Arbeit mit Features bietet eine Möglichkeit, die Verarbeitung des Themas zu kontrollieren. Es kann jedoch vorkommen, daß sich einzelne Teilnehmer einer aktiven Einbindung in ein Feature entziehen. Wird die Arbeit am Feature von den Teilnehmern akzeptiert, bietet sie die Möglichkeit, die unterschiedliche biographische, mitlaufende und situative Aneignungspraxis zu berücksichtigen und anzuregen. Kontraste und Provokationen werden durch gegensätzliche Aussagen ermöglicht, deren extreme Form die Gegenüberstellung der Tagebücher eines Opfers wie Victor Klemperer mit dem Tagebuch eines Täters wie Joseph Goebbels bietet. Auch weniger polarisierte Darstellungen ermöglichen eine Multiperspektivität der Wahrnehmung und Einordnung bestimmter Ereignisse durch die Autoren. Ergänzend werden kurze Textpassagen an die einzelnen Teilnehmer verteilt und von ihnen in der Ich-Form referiert. Nach der empathischen Übernahme der Position des Autors durch einen Teilnehmer soll dessen Text von der Gruppe kritisch diskutiert und in Bezug zur historischen Entwicklung gesetzt werden. Durch den Wechsel von Nähe und Distanz der Teilnehmer zu den behandelten Autoren sollen kognitive Ritualisierungen vermieden und neue Sichtweisen eröffnet werden. Eine unkritische Identifikation mit der Darstellung des Autors ist zu vermeiden. Dagegen kann es sinnvoll sein, die Perspektive des Opfers empathisch zu verdeutlichen. Dagmar Klose weist darauf hin, daß ein Autor wie Victor Klemperer, der sich in seinen Tagebucheinträgen gegen seine Diskriminierung zur Wehr setzt, eher für empathische Verbindungen zu Schülern geeignet ist als extreme Beispiele der persönlichen Verzweiflung: „Zweifellos bietet das Schicksal Klemperers, der der Agonie entrinnt, auch eher Möglichkeiten für Empathie jugendlicher Schülerinnen und Schüler, als dies bei

anderen ausweglosen Extremfällen der Fall ist.“<sup>1345</sup> Dieses Konzept läßt sich auf junge Erwachsene übertragen.

Zum Abschluß der Weiterbildung soll von den Teilnehmern ein Aktivfeature erarbeitet werden, in dem sie die Ergebnisse der Veranstaltung darstellen. Das Aktivfeature bietet eine Möglichkeit, die Teilnehmer aktiv in das Thema einzubinden, während der Kursleiter die kognitive Aneignung des Unterrichtsmaterials durch die einzelnen Teilnehmer in deren aktiver Darstellung rekapitulieren kann. Fehlinterpretationen werden deutlich und können noch im Rahmen der Veranstaltung korrigiert werden. Auch die Wahl des thematischen Schwerpunkts und der Quellen und Autoren für das Aktivfeature durch die Teilnehmer soll berücksichtigt und hinterfragt werden. Die Planung des Kursverlaufs darf nicht zu stringent sein, sondern sollte auch Raum lassen für spontane Interessen innerhalb der Veranstaltung.

---

<sup>1345</sup> Klose, S. 208. Die Autorin bezieht sich dabei auf das Konzept von Brigitte Dehne und Peter Schulz-Hageleit, für Untersuchungen sogenannte „Filterfiguren“ zu favorisieren, die nicht für stark polarisierte Konzepte wie der Vergleich Täter-Opfer stehen. Vgl. dazu: Dehne, Brigitte / Schulz-Hageleit, Peter, Der Nationalsozialismus im Schulunterricht. Dimensionen emotionalen Involviertseins bei Schülerinnen und

## E. Resümee

Die in dieser Arbeit untersuchte Quelle Tagebuch läßt sich relativ leicht unter formalen Kriterien kategorisieren, ihre inhaltliche Erschließung muß dagegen sorgfältig bedacht werden, wenn sie für die historische Erwachsenenbildung nutzbar gemacht werden soll. Während die Einbindung einzelner Tagebücher als Unterrichtsergänzung in der historischen Bildung problemlos ist, stellt sich bei der Arbeit mit mehreren der genannten Quellen als Hauptquellen einer Unterrichtseinheit das Problem, daß Tagebücher durch ihre subjektive Prägung nur schwer nach wissenschaftlichen Kriterien erfasst werden können. Untersuchungen zu der Nutzung einzelner Tagebücher aus der Zeit des Nationalsozialismus im Unterrichtsgeschehen beziehen sich zumeist auf Quellen, die dem Täter-Opfer-Schema zuzuordnen sind.<sup>1346</sup> Unter den Zeugnissen der Opfer nehmen die Tagebücher von Victor Klemperer in der aktuellen Forschung der Geschichte, Germanistik und Politik eine exponierte Stellung ein. Seine Aufzeichnungen bieten durch ihre umfangreiche chronologische und regelmäßige Darstellung der politischen, gesellschaftlichen und persönlichen Veränderungen im Nationalsozialismus eine ideale Basis, mit der unterschiedliche Fragestellungen formuliert und untersucht werden können. Zudem eignen sie sich dafür, die Leiden der Opfer von der abstrakten in eine konkrete Form zu übertragen. Daß diese Tagebuchquelle vom Lesepublikum gut angenommen wird, zeigt zum Beispiel die Resonanz auf die Goldhagen-Kontroverse. In mehreren Briefen an den Autor beziehen sich die Leser auf die Tagebücher Klemperers als Beispiel jüdischen Leidens.<sup>1347</sup> Die genannten Gründe machen seine Tagebuchaufzeichnungen zu einer didaktisch geeigneten Quelle, auch in der Erwachsenenbildung. Andere Tagebücher sind schwerer zu erfassen. Ein Autor wie Theodor Haecker, dessen Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus auf einer religiös-philosophischen Ebene erfolgt, fordert dem Leser eine eingehendere Beschäftigung mit der Thematik ab. Den Wert unterschiedlicher Tagebuchquellen in der historischen Erwachsenenbildung bestimmen zu können, war das Ziel der vorliegenden Untersuchung.

Die Erkenntnis, daß Erwachsene die kognitive Aneignung von Lerninhalten nicht mit dem Ende ihrer schulischen Laufbahn abschließen, sondern lebenslang und in unterschiedlichen Formen der Aneignung weiterbetreiben, hat sich als ein didaktischer Ansatz durchgesetzt.

---

Schülern, Lehrerinnen und Lehrern, in: Mütter / Uffelman, S. 337-352.

<sup>1346</sup> Besonders der Nutzen der Tagebücher von Victor Klemperer für den Schulunterricht wird aktuell diskutiert. Ein Sammelband richtet sich an Lehrer der Fächer Deutsch, Geschichte, Politische Bildung und Ethik und fordert abschließend zur Etablierung eines Diskussionsforums auf. Vgl. Siehr, S. 306.

Dies betrifft sowohl die Weiterbildung in institutionalisierter Form wie die Aneignung durch Anregungen und Gespräche in ihrem Umfeld, tradierte Familienerzählungen und die Vermittlung durch die Medien. Ein Forschungsprojekt zur Untersuchung der Tradierung von Geschichtsbewußtsein innerhalb von Familien belegt, „dass der Prozess der kommunikativen Tradierung von Geschichte nach dem Prinzip der Montage verläuft, indem die unterschiedlichsten narrativen und bildhaften Versatzstücke mit ganz verschiedenen historischen und subjektiven Zeitkernen aneinander montiert werden.“<sup>1348</sup>

In der Geschichtsdidaktik bleibt die Feststellung, daß das angeeignete und in die bestehenden kognitiven Strukturen integrierte Wissen nicht immer mit den historischen Fakten übereinstimmt. Auch eine organisierte Erwachsenenbildung kann nicht „verhindern“, daß die Teilnehmer die Lehr- und Lerninhalte nach ihrem Ermessen umformen und zu ihrem vorhandenen „Wissensstand“ paßbar machen. Um dem im Sinne historischer Aufklärung entgegenwirken zu können ist es sinnvoll, didaktische Methoden anzuwenden, die die unterschiedlichen Verarbeitungsmuster der einzelnen Teilnehmer berücksichtigen und ein Feedback des Teilnehmers zum Kursleiter ermöglichen. Dafür bieten sich Methoden wie das Lernfeature in seinen unterschiedlichen Ausformungen bis hin zum Aktivfeature ebenso an wie die Arbeit mit Empathie, Provokation und Irritation und der Bezug auf die biographischen Daten der Teilnehmer. Subjektive Quellen wie Tagebücher bieten dazu eine gute Arbeitsgrundlage.

Die Jahre des Nationalsozialismus in Deutschland sind ein zentraler Abschnitt der zeitgeschichtlichen Forschung; sie bilden aber aufgrund ihrer Verquickung mit moralischer Schuld und Verbrechen gegen die Menschlichkeit zugleich eine problematische und emotional belastete Variante des zeitgeschichtlichen Lernens. Die Quelle Tagebuch verstärkt durch die subjektiven Wahrnehmungs- und Erklärungsmuster der Autoren die Emotionalität des Themas, bietet aber gleichzeitig einen alternativen Zugang. Die mögliche Nähe zu den Ausführungen der Autoren ist nicht durch familiäre und persönliche Bindungen belastet, die in der mündlichen Überlieferung dieses Abschnitts der Zeitgeschichte häufig eine kognitive Sperre darstellen. So kann durch didaktische Methoden wie Empathie eine zeitweilige Affinität zu den Autoren aufgebaut werden, die die intensive Beschäftigung mit ihren Aufzeichnungen motiviert. Eine entstehende Identifikation kann aber durch den Einsatz von ambivalenten Aussagen in den regelmäßigen Eintragungen, Gegenaussagen in anderen Tagebüchern und die ergänzende

---

<sup>1347</sup> Vgl. Goldhagen, 1998, S. 22-23 und 78-79.

<sup>1348</sup> Welzer / Moller / Tschuggnall, S. 201.

Arbeit mit traditionellen Quellen auch wieder durchbrochen werden, ohne die Behinderung durch festgefügte Tradierungen der eigenen Lebens- und Familiengeschichte. Auch bei der Arbeit mit Tagebüchern können emotionale Barrieren und intergenerationelle Konflikte entstehen. Die Teilnehmer werden versuchen, die neuen Informationen aus den verwendeten Quellen in ihr bestehendes Wissen und die vorhandenen Emotionen zum Nationalsozialismus einzuordnen. Im Gegensatz zu der „unkontrollierten“ Aneignung durch Familienerzählungen und Medienaufbereitungen bietet die Arbeit mit Tagebüchern aus dem Nationalsozialismus in einer organisierten Erwachsenenbildung jedoch die Möglichkeit, Widersprüche und Fehlinformationen mit didaktischen Mitteln zu begegnen. Sicher erschwert die subjektive Darstellung in Tagebüchern ihre Verknüpfung mit dem realhistorischen Verlauf. Es stellt sich aber die Frage, ob es didaktisch sinnvoll ist, die Aufbereitung der subjektiven Alltags- und Kriegserfahrungen der Jahre 1933 bis 1945 nur der Familientradierung und den Medien zu überlassen. Gerade in der Untersuchung mehrerer Tagebücher wird die Entstehung der Kollektivgeschichte aus der Gesamtheit des persönlichen Erlebens und Handelns deutlich. Diese Zusammenstellung bedeutet eine multiperspektivische Sichtweise auf die Ereignisse im Nationalsozialismus.

Die in dieser Untersuchung behandelten Quellen entsprechen in einigen Fällen einem Täter-Opfer-Schema. Die Tagebücher von Victor Klemperer, Hertha Nathorff, Jochen Klepper und Emilie Braach zeigen in unterschiedlichen Gewichtungen die Perspektive der Opfer der nationalsozialistischen „Rassenpolitik“. Die Auseinandersetzung mit ihrer Geschichte ist didaktisch sinnvoll und notwendig, da die Vergegenwärtigung des Leidens der Betroffenen im Gegensatz zu den familiären Erzählungen und die daraus häufig entstehende Verklärung der eigenen Familienmitglieder als Opfer des Krieges im öffentlichen Bewußtsein noch immer unterrepräsentiert ist. Hier bieten Tagebücher eine seltene Möglichkeit, die Wahrnehmung der Diskriminierung und Verfolgung zum Zeitpunkt ihres unmittelbaren Erlebens vergegenwärtigen zu können. Daneben besteht ein Interesse an der „normalen“ Bevölkerung im Nationalsozialismus und deren Verquickung mit der praktizierten Politik. Charles S. Maier sieht darin eine wesentliche Motivation für das weiterbestehende Interesse an dem behandelten Zeitabschnitt:

„Schließlich gibt es noch einen weiteren Grund, der das Gedächtnis des Nationalsozialismus und des Völkermords nicht erkalten lässt: die Mittäterschaft. Sehr wenige von uns sind Täter, und wir können uns selbst nicht in dieser Rolle vorstellen. Doch die meisten nachdenklichen Europäer und auch Amerikaner können sich in der Rolle des Zuschauers vorstellen. Es war dies eine der wichtigsten historischen Rollen, die das 20. Jahrhundert zu vergeben hatte, auch wenn dieser Aspekt nur in einigen wenigen systematischen Geschichtswerken erforscht worden ist. Die Geschichte des

Nationalsozialismus verlangt vom Historiker nicht, wie oftmals behauptet, die Psyche des Täters zu erforschen, sondern jene Institutionen zu verstehen, die uns zu Zuschauern degradieren.“<sup>1349</sup>

Die Autoren der meisten verwendeten Tagebücher bieten diese Zuschauerperspektive. Ihre Aufzeichnungen zeigen keine explizit antisemitischen und nationalsozialistischen Ansichten, aber sie dokumentieren ihre alltägliche Eingliederung in das bestehende politische System, auch bei einer in einigen Fällen bestehenden politischen Gegnerschaft. So zeigen zum Beispiel die Tagebucheinträge von Jochen Klepper trotz seiner persönlichen Betroffenheit von den rassistischen Verfolgungen eine Affinität zu der nationalsozialistischen Außenpolitik. Dagegen versagt die nationalistische Ausrichtung der neuen Regierung bei einem Autor wie Friedrich Reck, der der Weimarer Republik konträr gegenüberstand und die militärische Niederlage nach dem Ersten Weltkrieg nicht verwiden konnte. Die Gründe seiner Ablehnung des Nationalsozialismus, wie das Festhalten an monarchistischen Idealen und die Ablehnung von Technisierung und Jugendkult, erschließen sich erst in der Untersuchung seiner Tagebücher. In einer Gesamtdarstellung der Anhängerschaft Hitlers in einer traditionellen Quelle würde er deren Bild aus den genannten Gründen exakt entsprechen und da er im Dritten Reich ein Leben in der Stille bevorzugte, würde er als ein Anhänger des Nationalsozialismus gelten können. Nur sein Tod in einem Konzentrationslager widerspricht dieser Einordnung. Eine klare Trennung, hier ein rechtschaffener politischer Gegner und dort überzeugter Nationalsozialist, ist nur selten möglich. Die Tagebuchquellen zeigen Ambivalenzen innerhalb der einzelnen Autoren. So ist Ursula von Kardorff zwar eine Bekannte von Widerstandskämpfern des 20. Juli 1944, aber auch eine der vielen, die Hitler bei der Volksabstimmung vom 19. August 1934 mit ihrer Ja-Stimme seine Alleinherrschaft mit der Vereinigung der Ämter des Reichskanzlers, des Reichspräsidenten sowie des Obersten Befehlshabers der Wehrmacht ermöglichte, weil sie nach eigenen Angaben zu jenem Zeitpunkt keine Alternative sah. Ihre sprachlichen Mittel in ihrem Tagebuch zeigen in einzelnen Abschnitten die von Victor Klemperer untersuchte Sprache des Nationalsozialismus. Und obwohl sie die politischen Machthaber nach der Hinrichtung der Widerstandskämpfer des 20. Juli ablehnte, begegnete sie den Luftangriffen und der Befreiung durch die Alliierten mit nationalistischen Ressentiments. Diese Brüche, Widersprüche und scheinbar „untypischen“ Verhaltensweisen der Autoren werden durch

---

<sup>1349</sup> Maier, S. 162.

die Quelle Tagebuch transparent und teilweise nachvollziehbar, während sie in traditionellen Quellen kaum zu erkennen sind.

Diese Möglichkeiten werden in der wissenschaftlichen Forschung zunehmend erkannt und auch didaktisch nutzbar gemacht. Dabei wird jedoch zumeist von der Untersuchung einer einzelnen Quelle ausgegangen. Bei einem Vergleich mehrerer Tagebücher werden die Quellen dagegen unter einem gemeinsamen formalen und/oder thematischen Nenner untersucht. Formale Einordnungen erfolgen nach dem Geschlecht, der Generation, dem sozialen Status, der politischen Vorgeschichte, dem zivilen oder militärischen Leben oder der Region. Bei der thematischen Untersuchung bietet sich eine Vielzahl von Varianten an, die im Anschluß an die drei Hauptuntersuchungsabschnitte im historisch-literarischen Teil erläutert wurden. Dabei kann der in dieser Arbeit verwendete zeitliche Rahmen auch verändert und erweitert werden. Vergleiche zwischen dem Erleben des Ersten und Zweiten Weltkrieges, der Demokratie der Weimarer Republik und dem totalitären NS-Staat und dem Kriegsende, der Nachkriegszeit und dem Beginn einer neuen Demokratie eignen sich dafür. Während wir aus der heutigen Sicht die Jahre des Nationalsozialismus als eine geschlossene zeitliche Einheit ansehen, war sie für die Autoren der Tagebücher nur ein, wenn auch prägender, Abschnitt ihres gesamten Lebens. Nur aus der Gesamtheit ihrer Biographie bis 1933 läßt sich beispielsweise ihre Haltung zur Machtübernahme erschließen. Rückschlüsse auf die biographische Vorgeschichte der Autoren werden in dieser Arbeit zu den einzelnen Untersuchungspunkten der Texte berücksichtigt. Einige Autoren führten auch zu anderen Abschnitten ihres Lebens ein Tagebuch. Auch durch die innere „Abschottung“ Deutschlands zwischen 1933 und 1945 und die Erfahrung des Terrors bleibt eine thematische Fokussierung auf das Leben in dieser Extremsituation jedoch berechtigt. Die vorliegende Arbeit beschränkt sich in der Untersuchung der Tagebuchquellen auf die Jahre des Nationalsozialismus.

Die Ausführungen im theoretischen Teil dieser Arbeit zur Quelle Tagebuch haben gezeigt, daß dem Entschluß zum Führen eines Tagebuchs über die Jahrhunderte zumeist ein konkreter Anlaß zugrunde liegt. Dieser entstammt oftmals der persönlichen Lebensgeschichte der Autoren: Einschnitte wie die Pubertät, eine persönliche Krisensituation und berufliche Veränderungen. Literarische Moden spielen dabei ebenfalls eine Rolle, wie die Entwicklung von Reisetagebüchern und empfindsamen Journalen. In politischen und gesellschaftlichen Umbruchsituationen nehmen die äußeren Ereignisse und Veränderungen den Part des auslösenden Moments ein, was auch für den Nationalsozialismus zutrifft. Auch daraus können später literarische Moden entstehen, was

zum Beispiel die starke Publizierungswelle von Tagebüchern und Briefen aus dem Ersten Weltkrieg in der Weimarer Republik und in Bezug auf militärische Schilderungen auch im Nationalsozialismus zeigt. In der Gegenwart bilden Tagebücher und andere subjektive Quellen ebenfalls eine literarische Gattung, die auf Interesse in der Öffentlichkeit stößt. Diese Aufmerksamkeit für die Quelle Tagebuch für die historische Erwachsenenbildung nutzbar zu machen, ist ein Anliegen der vorliegenden Untersuchung.

Die im theoretischen Teil erläuterten Ausführungen zum Lernen im Erwachsenenalter zielen auf die Berücksichtigung der individuell unterschiedlich verlaufenden kognitiven Aneignung, die selbstverständlich nicht nur Erwachsene betrifft. Der lebenslaufbezogene Ansatz in der Erwachsenenbildung muß daher mit unterschiedlichen Lehr- und Lernmethoden die Problematik der Emotion und die bereits bestehenden kognitiven Strukturen berücksichtigen. In den im praktischen Teil vorgestellten Fallbeispielen wird eine Aktivierung der kognitiven Verarbeitung mit Hilfe der Quelle Tagebuch und ihren besonderen didaktischen Möglichkeiten angestrebt. Die subjektive Ausrichtung der Quelle wird für einen erleichterten Zugang zur Lebensgeschichte der Autoren genutzt, eine Identifikation aber durch den Vergleich mit anderen Tagebuchquellen sowie anderen Quellen wieder durchbrochen. Das bewußte Erleben von Widersprüchen in den Aufzeichnungen der Autoren soll die eigene Erkenntnisfähigkeit in Bezug auf tradierte Familienerzählungen und dadurch entstehende Passungsprobleme der Individual- und Kollektivgeschichte entwickeln. Auch die Konfrontation mit den anderen Kursteilnehmern kann dazu beitragen. Menschen neigen dazu, Widersprüche innerhalb der eigenen Familienerzählungen zu übergehen und kohärent zu machen. Innerhalb eines neuen Teilnehmerkreises entfällt dieses Bedürfnis. Ambivalenzen werden wahrgenommen und thematisiert. In Bezug auf den Nationalsozialismus spielt dabei die Altersstruktur in der Gruppendynamik eine besondere Rolle. Die älteren Teilnehmer können den untersuchten Zeitabschnitt persönlich erlebt haben und in seiner Darstellung mit Mitgliedern der eigenen Generation eine Art „Erzählkollektiv“ bilden:

„Derlei Textstrategien setzen neben dem empirischen Zuhörer auch einen Modell-Zuhörer voraus - was ganz besonders im intergenerationellen Gespräch sichtbar wird, wo ja niemals nur ein konkreter älterer Mensch einem konkreten jüngeren Menschen etwas erzählt, sondern jeweils auch Mitglieder generationell unterschiedlich definierter Kollektive, Mitglieder verschiedener Erinnerungsgemeinschaften also, miteinander sprechen. Allgemeiner und metaphorischer gesagt, stehen hinter den jeweiligen Sprechern die Chöre ihrer verschiedenen Wir-Gruppen, die sowohl den Rahmen des Erzählens wie des Hörens mitbestimmen.“<sup>1350</sup>

---

<sup>1350</sup> Welzer / Moller / Tschuggnall, S. 198.

Organisierte Veranstaltungen der Historischen und Politischen Erwachsenenbildung zu Themen aus der Zeit des Nationalsozialismus werden noch lange diese didaktisch schwierige Komponente der Vermischung der tradierten Familiengeschichte mit den historischen Fakten und der persönlichen Rechtfertigung und dem Empfinden von Scham über die von der eigenen Nation und den eigenen Angehörigen verübten Verbrechen in sich bergen. Das von Maier thematisierte Interesse an der Zuschauer- und Mittäterschaft motiviert eine anhaltende Auseinandersetzung mit der Rolle der „normalen“ Bevölkerung, die sich auch in der aktuellen Diskussion über die alliierten Luftangriffe ausdrückt. Diese Diskussionen ausschließlich mit traditionellen Quellen führen zu wollen wäre ein Fehler. Tagebücher und andere subjektive Quellen können zum Beispiel das alltägliche Leben während der Luftangriffe in seiner Ambivalenz zwischen der Todesangst und dem Weiterbestehen des nationalsozialistischen Terrors gegen Mitbürger dokumentieren. So zeigen die Aufzeichnungen von Victor Klemperer zwar auch die Zerstörung Dresdens durch alliierte Bombenangriffe, sie thematisieren jedoch gleichzeitig die Hoffnung für sein persönliches Überleben in der Verfolgung, die für Klemperer durch sie verkörpert wird. Es gilt, nationale Traumata wie die Luftangriffe und die Zerstörungen aufzuarbeiten, ohne die im Nationalsozialismus verübten Verbrechen dadurch relativieren oder leugnen zu können und wollen. Diese Aufgabe verantwortungsbewußt zu unterstützen muß ein Ziel der Geschichtsdidaktik sein. Die Quelle Tagebuch in einer organisierten Erwachsenenbildung unterstützt dieses Ziel.

In den Fallbeispielen im praktischen Teil dieser Arbeit wurden daher bewußt die Luftangriffe auf Deutschland und die Judenverfolgung als Themen gewählt. Sie bilden generationenübergreifend die zentralen Erinnerungs- und Themenfelder in Bezug auf die Zeit des Nationalsozialismus. Die Textuntersuchungen im historisch-literarischen Teil decken jedoch eine große Bandbreite der Ereignisse und Alltagsveränderungen ab und können „baukastenartig“ für unterschiedliche Fragestellungen eingesetzt werden. Ziel war die Erfassung einer umfangreichen Quellenlage und ihr qualitativer Vergleich für die Arbeit in der Erwachsenenbildung.

Die Auseinandersetzung mit dem Tagebuch als Quelle in der historischen Forschung steckt noch in den Anfängen. Während in der Germanistik die Definition der Quelle Tagebuch Thema mehrerer Untersuchungen ist, existieren nur Ansätze wie der von Peter Hüttenberger für eine Erschließung des Tagebuchs. In der Geschichtsdidaktik wurden bisher einzelne Tagebücher, besonders für den Schulunterricht, untersucht. Die

Untersuchung einzelner Tagebücher beschränkte sich bisher zumeist auf die Einleitungen und Kommentierungen im Zuge ihrer Publikation. Umfassendere Untersuchungen in Bezug auf ein einzelnes Tagebuch beziehen sich in jüngster Zeit hauptsächlich auf die Publikation der Aufzeichnungen von Victor Klemperer. Seine Eintragungen werden in Ansätzen auch in Bezug auf ihre mögliche und bereits erfolgte didaktische Nutzung diskutiert. Der Herausgeber der Tagebücher, Walter Nowojski, merkt in einem Gespräch zu ihrem didaktischen Potential für den Schulunterricht und der Ambivalenz ihrer Aussagen an:

„Als ich begann, mich mit Klemperers Nachlass zu befassen, glaubte ich, ein Denkmal zu bearbeiten. Denn das war er für mich. Erst im Laufe der Beschäftigung, durch die Kenntnis der Tagebücher sah ich dahinter den wirklichen Menschen, eröffnete sich mir ein exemplarisches und widersprüchliches Leben. Ich war darüber nicht traurig, denn ich habe es lieber mit Menschen als mit Denkmälern zu tun.“<sup>1351</sup>

Der Versuch einer Eingliederung von individuellen Tagebucheintragungen in den Kontext der Kollektivgeschichte im Nationalsozialismus wurde von Gottfried Abrath im Rahmen der Tagebücher des Pfarrers Hermann Klugkist Hesse unternommen, der die „innere Emigration“ des Tagebuchautors aufzeigen wollte. Susanne zur Nieden hat sich unter anderem mit unbekanntem Frauentagebüchern im Zweiten Weltkrieg auseinandergesetzt. Ihr Ziel war die Untersuchung des alltäglichen zivilen Lebens in der Extremsituation des Krieges, die Darstellung der Involvierung der Autorinnen in den Nationalsozialismus und die persönliche Bedeutung ihrer Tagebucheintragungen in dem untersuchten Zeitabschnitt. Aktuelle und kontrovers diskutierte Publikationen, wie die Untersuchung von Daniel Jonah Goldhagen über die Verwicklung der „normalen“ Bevölkerung in die Judenverfolgung und die Darstellung von Jörg Friedrich über die alliierten Luftangriffe, bedienen sich ergänzend der Quelle Tagebuch, um die nur schwer zu erfassenden Vorgänge innerhalb der persönlichen Geschichte der Beteiligten besser erschließen zu können. Diese ergänzende Verwendung der Quelle Tagebuch ist nicht neu. Bereits Hannah Arendt hat sich in ihren Ausführungen zum Eichmann-Prozess der Tagebücher von Friedrich Reck und Graf Hans von Lehndorff bedient. Die Einbeziehung anderer Aussagen entspricht ihrer These, Eichmann nicht als ein „antisemitisches Monster“, sondern als einen gewöhnlichen Bürger und Befehlsempfänger darzustellen, dessen Taktieren und die im Untertitel der Untersuchung formulierte „Banalität des Bösen“ darum umso erschreckender wirken.

---

<sup>1351</sup> Siehr (Hg.), Anhang: „Klemperer in der Schule? Ja, damit schließt sich der Kreis!“ Ein Interview mit Walter Nowojski, S. 264.

Insgesamt gesehen befindet sich die Untersuchung der Quelle Tagebuch für die historische Erwachsenenbildung noch in den Anfängen. Die vorliegende Arbeit soll einen Diskussionsansatz über das Potential und die Besonderheiten der Quelle in der historischen Erwachsenenbildung und im zeitgeschichtlichen Lernen bilden.

## Literaturverzeichnis

### Quellen

- Abrath, Gottfried, *Subjekt und Milieu im NS-Staat. Die Tagebücher des Pfarrers Hermann Klugkist Hesse 1936-1939*, Göttingen 1994.
- Andreas-Friedrich, Ruth, *Der Schattenmann. Tagebuchaufzeichnungen 1938-1945*, Frankfurt am Main 1986.
- Dies., *Schauplatz Berlin. Tagebuchaufzeichnungen 1945-1948*, Frankfurt am Main 1986.
- Anonyma, *Eine Frau in Berlin. Tagebuchaufzeichnungen vom 20. April bis 22. Juni 1945. Mit einem Nachwort von Kurt W. Marek*, Frankfurt am Main 2003.
- Bensch, Alfred, *Die Hoffnung darf nicht sterben. Tagebuch 1940-1950. Ausgewählt und herausgegeben von Leo Bernhard*, München 1981.
- Berger, Renate (Hg.), *„Und ich sehe nichts, nichts als die Malerei“ Autobiographische Texte von Künstlerinnen des 18.-20. Jahrhunderts*, Frankfurt am Main 1989, S. 169-191.
- Böll, Heinrich, *Irishes Tagebuch*, Köln 2000.
- Boveri, Margret, *Tage des Überlebens. Berlin 1945*, Frankfurt am Main 1996.
- Braach, Emilie, *Wenn meine Briefe Dich erreichen könnten. Aufzeichnungen aus den Jahren 1939-1945. Herausgegeben und ausgewählt von Bergit Forchhammer*, Frankfurt am Main 1987.
- Braach, Mile / Forchhammer, Bergit, *Ferne Nähe. Briefe und Erinnerungen 1939-1945*, Frankfurt am Main 1998.
- Brecht, Bertolt, *Arbeitsjournal. Herausgegeben von Werner Hecht. Zwei Bände: 1938-1942 und 1942-1955*, Frankfurt am Main 1973.
- Czerniaków, Adam, *Im Warschauer Getto. Das Tagebuch des Adam Czerniaków 1939-1942*, München 1986.
- de Beauvoir, Simone, *Kriegstagebuch. September 1939-Januar 1941. Herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von Sylvie Le Bon de Beauvoir*, Reinbek bei Hamburg 1994.
- de Boor, Lisa, *Tagebuchblätter. Aus den Jahren 1938-1945*, München 1963.
- Deutschkron, Inge, *Ich trug den gelben Stern*, München 1994.
- Dürkefälden, Karl, *„Schreiben, wie es wirklich war...“ Die Aufzeichnungen Karl Dürkefäldens aus der Zeit des Nationalsozialismus. Bearbeitet und kommentiert von*

- Herbert und Sibylle Obenaus. Herausgegeben von der Niedersächsischen Landeszentrale für politische Bildung, Hannover 1985.
- Fischer, Erica, Aimée&Jaguar. Eine Liebesgeschichte, Berlin 1943; Köln 1994.
- Frank, Anne, Die Tagebücher der Anne Frank. Vollständige, textkritische, kommentierte Ausgabe. Herausgegeben vom Niederländischen Staatlichen Institut für Kriegsdokumentation, Frankfurt am Main 1993.
- Goebbels, Joseph, Tagebücher 1924-1944. 11 Bände, München; London; New York; Oxford; Paris 1987-1994.
- Ders., Tagebücher 1945, Hamburg 1977.
- Graf, Willi, Briefe und Aufzeichnungen. Herausgegeben von Anneliese Knoop-Graf und Inge Jens, Frankfurt am Main 1994.
- Groult, Benoîte und Flora, Tagebuch vierhändig, München 1991.
- Günther, Joachim, Das letzte Jahr. Mein Tagebuch 1944/45, Hamburg 1948.
- Haecker, Theodor, Tag- und Nachtbücher 1939-1945. Mit einem Vorwort herausgegeben von Heinrich Wild, München 1947.
- Halder, Generaloberst, Kriegstagebuch. Drei Bände. Bearbeitet von Hans-Adolf Jacobsen, Stuttgart 1962-64.
- Hauptkulturamt der NSDAP (Hg.), Deutsche Kriegsweihnacht, München 1944.
- Hohenstein, Alexander, Wartheländisches Tagebuch aus den Jahren 1941/42, Stuttgart 1961.
- Jünger, Ernst, Strahlungen. Band 1: Gärten und Straßen. Das erste Pariser Tagebuch. Kaukasische Aufzeichnungen. Band 2: Das zweite Pariser Tagebuch. Kirchhorster Blätter. Die Hütte im Weinberg, München 1988.
- Kaléko, Mascha, Tagebuch, geschrieben für ihren Sohn, in: Zoch-Westphal, Gisela, Aus den sechs Leben der Mascha Kaléko, Berlin 1987.
- Kantorowicz, Alfred, Nachtbücher. Aufzeichnungen im französischen Exil 1935 bis 1939. Herausgegeben von Ursula Büttner und Angelika Voß, Hamburg 1995.
- Kästner, Erich, Notabene 45. Ein Tagebuch, München 1989.
- Kempowski, Walter, Das Echolot. Barbarossa '41. Ein kollektives Tagebuch, München 2002.
- Klemperer, Victor, Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten. Tagebücher 1933-1945. Herausgegeben von Walter Nowojcki unter Mitarbeit von Hadwig Klemperer. Zwei Bände, Berlin 1995.
- Ders., LTI (Lingua Tertii Imperii). Notizbuch eines Philologen, Leipzig 2001.

- Klepper, Jochen, *Unter dem Schatten Deiner Flügel*. Aus den Tagebüchern der Jahre 1932-1942. Herausgegeben von Hildegard Klepper, Stuttgart 1956.
- Ders., *Unter dem Schatten deiner Flügel*. Aus den Tagebüchern der Jahre 1932-1942. Herausgegeben von Hildegard Klepper. Gekürzte Neuausgabe, Gießen 1997.
- Kollwitz, Käthe, *Die Tagebücher 1908-1943*. Herausgegeben von Jutta Bohnke-Kollwitz, Berlin 1999.
- Korczak, Janusz, *Tagebuch aus dem Warschauer Ghetto 1942*, Göttingen 1996.
- Laqueur, Renata, *Schreiben im KZ. Tagebücher 1940-1945*, Bremen 1992.
- Lehmann, Fritz, *1939-1945. Beobachtungen und Bekenntnisse*, Hamburg 1946.
- Loerke, Oskar, *Tagebücher 1903-1939*. Herausgegeben von Hermann Kasack, Heidelberg/Darmstadt 1956.
- Mann, Klaus, *Tagebücher 1931-1949*. Herausgegeben von Joachim Heimannsberg, Peter Laemmle und Wilfried F. Schoeller. Sechs Bände, Reinbek bei Hamburg 1995.
- Mann, Thomas / Mann, Heinrich, *Briefwechsel 1900-1949*. Herausgegeben von Hans Wysling. Erweiterte Neuausgabe, Frankfurt am Main 1995.
- Mann, Thomas, *Tagebücher 1933-1946*. Herausgegeben von Peter de Mendelssohn. Fünf Bände, Frankfurt am Main 1976-1986.
- Meier-Welcker, Hans, *Aufzeichnungen eines Generalstabsoffiziers 1939-1942*. Herausgegeben vom Militärgeschichtlichen Forschungsamt, Freiburg im Breisgau 1982.
- Nansen, Odd, *Von Tag zu Tag. Ein Tagebuch*, Hamburg 1949.
- Nathorff, Hertha, *Das Tagebuch der Hertha Nathorff*. Berlin-New York. Aufzeichnungen 1933-1945, Frankfurt am Main 1988.
- Origo, Iris, *Toskanisches Tagebuch 1943/44. Kriegsjahre im Val d'Orcia*, München 1991.
- Pepys, Samuel, *Tagebuch aus dem London des 17. Jahrhunderts*, Stuttgart 1981.
- Pfaff, Peter, *Die Briefe des Peter Pfaff 1943-1944 (mit Tagebuch)*. Herausgegeben von Hans Graf von Lehndorff, München 1988.
- Piotrowski, Stanislaw, *Hans Franks Tagebuch*, Warschau 1963.
- Reck, Friedrich, *Tagebuch eines Verzweifelten. Mit einem biographischen Essay von Christine Zeile*, Frankfurt am Main 1994.
- Regler, Gustav, *Sohn aus Niemandland. Tagebuch 1940-43*, Werke Band 6. Herausgegeben von Günter Scholdt und Hermann Gätje, Basel; Frankfurt am Main 1994.
- Rinser, Luise, *Gefängnistagebuch*, Frankfurt am Main 1973.
- Schickele, René, *Tagebücher 1918-1934, Band 3*, Köln und Berlin 1953.

- Scholl, Hans und Sophie, Briefe und Aufzeichnungen. Herausgegeben von Inge Jens, Frankfurt am Main 1988.
- Seghers, Anna, Das siebte Kreuz. Ein Roman aus Hitlerdeutschland, Berlin 2001.
- Spengler, Irmgard, Tagebuchblätter. So erlebte ich den zweiten Weltkrieg! In der Zeit des Erlebens geschrieben, Remscheid 1981.
- von Alvensleben, Udo, Lauter Abschiede. Tagebuch im Kriege. Herausgegeben von Harald von Koenigswald, Frankfurt/M-Berlin-Wien 1979.
- von Hassell, Ulrich, Die Hassell-Tagebücher 1938-1944. Aufzeichnungen vom Andern Deutschland. Herausgegeben von Karl Otmar von Aretin, Ger van Roon und Hans Mommsen, Berlin 1994.
- von Kardorff, Ursula, Berliner Aufzeichnungen 1942-1945. Neu herausgegeben und kommentiert von Peter Hartl, München 1994.
- von Lehndorff, Hans Graf, Ostpreußisches Tagebuch. Aufzeichnungen eines Arztes aus den Jahren 1945-1947, München 2003.
- von Studnitz, Hans-Georg, Als Berlin brannte. Diarium der Jahre 1943-1945, Stuttgart 1963.
- von Weizsäcker, Ernst, Die Weizsäcker-Papiere. Band 2: 1933-1950. Herausgegeben von Leonidas E. Hill, Frankfurt/M-Berlin-Wien 1974.
- Wagner, Eduard, Der Generalquartiermeister. Briefe und Tagebuchaufzeichnungen des Generalquartiermeisters des Heeres General der Artillerie Eduard Wagner. Herausgegeben von Elisabeth Wagner, München 1963.
- Wassiltschikow, Marie, Die Berliner Tagebücher der Marie „Missie“ Wassiltschikow 1940-1945, Berlin 1987.

## **Literatur**

- Adorno, Theodor, Studien zum autoritären Charakter. Vorrede von Ludwig von Friedeburg. Neuauflage, Frankfurt am Main 1995.
- Arendt, Hannah, Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen. Mit einem Essay von Hans Mommsen, München 1991.
- Dies., Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft, München 1991.
- Becher, Ursula A. J., Geschichtsvereine, in: Bergmann / Fröhlich / Kuhn / Rösen / Schneider (Hg.), S. 732-735.
- Behrens-Cobet, Heidi / Richter, Dagmar, Didaktische Prinzipien, in: Bundeszentrale für

- politische Bildung (Hg.).
- Benz, Wolfgang (Hg.), Legenden, Lügen, Vorurteile. Ein Wörterbuch zur Zeitgeschichte, München 1993.
- Bergmann, Klaus, Die anderen, in: Geschichte lernen. Geschichtsunterricht heute 3, Mai 1988, S. 5-9.
- Ders., Gedenktage, Gedenkjahre, in: Ders. / Fröhlich / Kuhn / Rösen / Schneider (Hg.), S. 758-767.
- Ders., Geschichtsdidaktik: Beiträge zu einer Theorie historischen Lernens; Klaus Bergmann zum 60. Geburtstag (Ulrich Mayer Hg.), Schwalbach / Ts. 1998.
- Ders., Lebensgeschichte als Appell: autobiographische Schriften der „kleinen Leute“ und Aussenseiter, Opladen 1991.
- Ders. / Fröhlich, Klaus / Kuhn, Annette / Rösen, Jörn / Schneider, Gerhard (Hg.), Handbuch der Geschichtsdidaktik, 5. überarbeitete Auflage, Seelze-Velber 1997.
- Bettelheim, Bruno, Erziehung zum Überleben. Zur Psychologie der Extremsituation, München 1992.
- Bircken, Margrid, Victor Klemperers autobiografisches Schreiben. Zwischen Selbstdeutung und Chronistenzwang, in: Siehr (Hg.), S. 191-205.
- Boerner, Peter, Tagebuch, Stuttgart 1969.
- Böhme, Gernot, Lebensgestalt und Zeitgeschichte, in: BIOS (Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History) 2, 1990, S. 135-151.
- Breloer, Heinrich, Geheime Welten. Deutsche Tagebücher aus den Jahren 1939 bis 1947, Frankfurt am Main 1999.
- Broszat, Martin, Nach Hitler. Der schwierige Umgang mit unserer Geschichte. Beiträge von Martin Broszat. Herausgegeben von Hermann Graml und Klaus-Dietmar Henke, München 1986.
- Ders. / Henke, Klaus-Dietmar / Woller, Hans (Hg.), Von Stalingrad zur Währungsreform. Zur Sozialgeschichte des Umbruchs in Deutschland, 3. Auflage, München 1990.
- Brunner-Szabo, Eva / Tschögl, Gert, Museum der Erinnerungen. Ein Projekt, in: Transit. Europäische Revue 22, Winter 2001/2002: Das Gedächtnis des Jahrhunderts, S. 145-152.
- Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.), Politische Erwachsenenbildung. Ein Handbuch zu Grundlagen und Praxisfeldern, Bonn 1999.
- Ciupke, Paul / Reichling, Norbert, Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer, in: Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.).

- Dehne, Brigitte / Schulz-Hageleit, Peter, Der Nationalsozialismus im Schulunterricht. Dimensionen emotionalen Involviertseins bei Schülerinnen und Schülern, Lehrerinnen und Lehrern, in: Mütter / Uffelmann (Hg.), S. 337-352.
- Dieckmann, Irene, „Gibt es *den* Deutschen, gibt es *den* Juden?“ Die Widerspiegelung der Identitätsproblematik in den Tagebüchern Victor Klemperers, in: Siehr (Hg.), S. 225-243.
- Eder, Walter, Geschichte und Tourismus, in: Bergmann / Fröhlich / Kuhn / Rösen / Schneider (Hg.), S. 718-727.
- Falter, Jürgen W., Hitlers Wähler, München 1991.
- Ders., Wahlen und Abstimmungen in der Weimarer Republik. Materialien zum Wahlverhalten, 1919-1933, München 1986.
- Faulenbach, Bernd, Erfahrungen des 20. Jahrhunderts und politische Orientierung heute. Zur Auseinandersetzung mit Geschichte in Erwachsenenbildung und Öffentlichkeit, Essen 1996.
- Ders., Geschichte in der Erwachsenenbildung, in: Bergmann / Fröhlich / Kuhn / Rösen / Schneider (Hg.), S. 581-587.
- Frevert, Ute, Frauen-Geschichte. Zwischen Bürgerlicher Verbesserung und Neuer Weiblichkeit, Frankfurt am Main 1986.
- Friedrich, Jörg, Der Brand. Deutschland im Bombenkrieg, München 2002.
- Fromm, Erich, Die Furcht vor der Freiheit, Stuttgart 1980.
- Goldhagen, Daniel Jonah, Briefe an Goldhagen. Eingeleitet und beantwortet von Daniel Jonah Goldhagen, Berlin 1998.
- Ders., Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust, Berlin 1996.
- Gruchmann, Lothar (Hg.), Autobiographie eines Attentäters. Johann Georg Elser. Der Anschlag auf Hitler im Bürgerbräu 1939, Stuttgart 1989.
- Grütter, Heinrich Theodor, Die historische Ausstellung, in: Bergmann / Fröhlich / Kuhn / Rösen / Schneider (Hg.), S. 668-674.
- Hardtwig, Wolfgang, Denkmal, in: Bergmann / Fröhlich / Kuhn / Rösen / Schneider (Hg.), S. 747-752.
- Hartwig, Ina, Kempowski über Anonyma. Und jetzt: Alles wie vorher? In: Frankfurter Rundschau, 20.01.2004, S. 17.
- Heer, Hannes (Hg.), Im Herzen der Finsternis. Victor Klemperer als Chronist der NS-Zeit, Berlin 1997.

- Hesse, Wolfgang / Stauffer, Walter R.W. / Wild, Michael, „Gemeinsam sind wir eine starke Truppe“ - Begegnungsseminare mit Wehr- und Zivildienstleistenden, in: Schiele (Hg.), S. 271-298.
- Hermand, Jost, Synthetisches Interpretieren, München 1968.
- Hettling, Manfred / Jeismann, Michael, Der Weltkrieg als Epos. Philipp Witkops „Kriegsbriefe gefallener Studenten“, in: Hirschfeld / Krumeich / Renz (Hg.), S. 205-234.
- Hilberg, Raul, Die Vernichtung der europäischen Juden. Drei Bände, Frankfurt am Main 1994.
- Hildebrand, Klaus, Das Dritte Reich, München 1995.
- Hirschfeld, Gerhard/ Krumeich, Gerd / Renz, Irina (Hg.), „Keiner fühlt sich hier mehr als Mensch...“ Erlebnis und Wirkung des Ersten Weltkriegs, Frankfurt am Main 1996.
- Hocke, Gustav René, Das europäische Tagebuch, Wiesbaden 1963.
- Hufer, Klaus-Peter, Historische Entwicklungslinien: Politische Erwachsenenbildung in Deutschland von 1945 bis zum Ende der 90er Jahre, in: Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.).
- Ders., Politische Erwachsenenbildung. Strukturen, Probleme, didaktische Ansätze. Eine Einführung, Schwalbach 1992.
- Hüppauf, Bernd, Schlachtenmythen und die Konstruktion des „Neuen Menschen“, in: Hirschfeld / Krumeich / Renz (Hg.), S. 53-103.
- Hüttenberger, Peter, Tagebücher, in: Rusinek, Bernd-A. / Ackermann, Volker / Engelbrecht, Jörg (Hg.): Einführung in die Interpretation historischer Quellen. Schwerpunkt: Neuzeit, Paderborn 1992, S. 27-43.
- Jacobs, Mascha, Stille Post. Die NS-Zeit in den Erinnerungen der Enkelgeneration, in: Frankfurter Rundschau, 01.07.2002, S. 12.
- Jäger, Margret / Jäger, Siegfried, Gefährliche Erbschaften. Die schleichende Restauration des Denkens, Berlin 1999.
- Just, Klaus Günther, Das Tagebuch als literarische Form, in: Ders., Übergänge. Probleme und Gestalten der Literatur, 1966, S. 25-41.
- Kade, Jochen / Nittel, Dieter / Seitter, Wolfgang, Einführung in die Erwachsenenbildung / Weiterbildung, Stuttgart, Berlin, Köln 1999.
- Kade, Jochen, Suche nach Zugehörigkeit. Zur Aneignung der Erwachsenenbildung durch die Teilnehmer, in: Garz, Detlef / Kraimer, Klaus (Hg.): Die Welt als Text. Theorie, Kritik und Praxis der objektiven Hermeneutik, Frankfurt a. M. 1994, S. 315-340.
- Kaiser, Arnim (Hg.), Handbuch zur politischen Erwachsenenbildung. Inhalte - Wege –

- Ziele, Landsberg 1990.
- Klose, Dagmar, Die Tagebücher Klemperers als historische Quelle. Anregungen für ihre Einbeziehung in den Geschichtsunterricht, in: Siehr (Hg.), S. 206-224.
- Knaller, Hans (Hg.), Gegenkonzepte. Politische Bildung und Erwachsenenbildung, Innsbruck 1998.
- Knoch, Peter, Erleben und Nacherleben. Das Kriegserlebnis im Augenzeugenbericht und im Geschichtsunterricht, in: Hirschfeld / Krumeich / Renz (Hg.), S. 235-259.
- Ders. Mit Beiträgen von Peter Dines, Kriegsalltag. Die Rekonstruktion des Kriegsalltags als Aufgabe der historischen Forschung und der Friedenserziehung, Stuttgart 1989.
- Knoll, Joachim H., Internationale Weiterbildung und Erwachsenenbildung: Konzepte, Institutionen, Methoden, Darmstadt 1996.
- Kolb, Eberhard, Die Weimarer Republik. 6., überarbeitete und erweiterte Auflage, München 2002.
- Köstlin, Konrad, Erzählen vom Krieg - Krieg als Reise 2, in: BIOS 2, 1989, S. 173-182.
- Kramer, Alan, „Greuelthaten“. Zum Problem der deutschen Kriegsverbrechen in Belgien und Frankreich 1914, in: Hirschfeld / Krumeich / Renz (Hg.), S. 104-139.
- Krumeich, Gerd, Kriegsgeschichte im Wandel, in: Hirschfeld / Krumeich / Renz (Hg.), S. 11-29.
- Kuczynski, Jürgen, Geschichte des Alltags des deutschen Volkes. Band 5: 1918-1945, Köln 1982.
- Kuhn, Hans-Werner / Massing, Peter (Hg.), Politikunterricht kategorial und handlungsorientiert, Schwalbach/Ts. 1999.
- Küppers, Waltraut, Mädchentagebücher aus der Nachkriegszeit, Stuttgart 1964.
- Lanzmann, Claude, Shoah. Mit einem Vorwort von Simone de Beauvoir, Grafenau 1999.
- Lübbe, Hermann, Zur Identitätspräsentationsfunktion der Historie, in: Marquard, Udo / Stierle, Karlheinz (Hg.): Identität, München 1979.
- Maier, Charles S., Die Halbwertszeit von Nazismus und Kommunismus, in: Transit. Europäische Revue 22, Winter 2001/2002: Das Gedächtnis des Jahrhunderts, S. 153-165.
- Mitscherlich, Alexander / Mitscherlich, Margarete, Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens, München 2001.
- Mütter, Bernd, Historische Zunft und historische Bildung. Beiträge zur geisteswissenschaftlichen Didaktik, Weinheim 1995.
- Ders., Historische Reisen und Emotionen: Chance oder Gefahr für die geschichtliche und

- politische Erwachsenenbildung, in: Ders. / Uffelmann, Uwe (Hg.), S. 165-180.
- Ders. / Uffelmann, Uwe (Hg.), Emotionen und historisches Lernen. Forschung – Vermittlung – Rezeption, Frankfurt am Main 1992.
- Nassehi, Armin, Zwischen Erlebnis, Text und Verstehen. Kritische Überlegungen zur „erlebten Zeitgeschichte“, in: BIOS 5, 1992, S. 167-172.
- Ders. / Weber, Georg, Zu einer Theorie biographischer Identität. Epistemologische und systemtheoretische Argumente, in: BIOS 2, 1990, S. 153-187.
- Neumann, Franz, Behemoth. Struktur und Praxis des Nationalsozialismus 1933-1944. Herausgegeben und mit einem Nachwort von Gert Schäfer, Frankfurt am Main 1993.
- Niethammer, Lutz, Das kritische Potential der Alltagsgeschichte, in: Geschichtsdidaktik. Probleme. Projekte. Perspektiven 3, 1985, S. 245-247.
- Ders. (Hg.), „Die Jahre weiß man nicht, wo man die heute hinsetzen soll“ Faschismuserfahrungen im Ruhrgebiet. Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet. Band 1, Berlin/Bonn 1983.
- Ders. (Hg.), Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der „Oral History“, Frankfurt am Main 1985.
- Oehler, Katharina, Geschichte und politische Praxis, in: Bergmann / Fröhlich / Kuhn / Rösen / Schneider (Hg.), S. 767-771.
- Pandel, Hans-Jürgen, Geschichte und politische Bildung, in: Bergmann / Fröhlich / Kuhn / Rösen / Schneider (Hg.), S. 319-323.
- Passerini, Luisa, Arbeitersubjektivität und Faschismus. Mündliche Quellen und deren Impulse für die historische Forschung, in: Niethammer (Hg.), Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis, S. 290-338.
- Pöggeler, Franz (Ed.), National Identity and Adult Education. Challenge and Risk, Frankfurt am Main 1995.
- Pollak, Michael, Die Grenzen des Sagbaren. Lebensgeschichten von KZ-Überlebenden als Augenzeugenberichte und als Identitätsarbeit, Frankfurt/Main 1988.
- Reich, Wilhelm, Die Massenpsychologie des Faschismus, Köln 1986.
- Reinhardt, Volker, Politische Erwachsenenbildung in Deutschland unter ihrer besonderen Berücksichtigung im deutsch-französisch-schweizerischen Grenzgebiet Regio TriRhena, Aachen 2000. (Diss.)
- Rohlfes, Joachim, Lernziele, Qualifikationen, in: Bergmann / Fröhlich / Kuhn / Rösen / Schneider (Hg.), S. 362-366.
- Rosenthal, Gabriele, Geschichte in der Lebensgeschichte, in: BIOS 2, 1988, S. 3-15.

- Röttgers, Kurt, Die Erzählbarkeit des Lebens, in: BIOS 1, 1988, S. 5-17.
- Samuel, Raphael, Oral History in Großbritannien, in: Niethammer (Hg.): Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis, S. 75-99.
- Sander, Wolfgang (Hg.), Handbuch politische Bildung, Schwalbach/Ts. 1997.
- Schiele, Siegfried (Hg.), Praktische politische Bildung, Schwalbach/Ts. 1997.
- Schischkoff, Georgi (Hg.), Philosophisches Wörterbuch, Stuttgart 1991.
- Schmidt, Arno, „Eines Hähers: Tué!“ und 1014 fallend, in: Schultz (Hg.), S. 110-126.
- Schneider, Gerhard, Geschichtswerkstätten, in: Bergmann / Fröhlich / Kuhn / Rösen / Schneider (Hg.), S. 736-742.
- Scholdt, Günter, Autoren über Hitler. Deutschsprachige Schriftsteller 1919-1945 und ihr Bild vom „Führer“, Bonn 1993.
- Scholl, Inge, Die Weiße Rose, Frankfurt am Main 1993.
- Schorcken, Rolf, Begegnungen mit Geschichte. Vom außerwissenschaftlichen Umgang mit der Historie in Literatur und Medien, Stuttgart 1995.
- Schröder, Hans Joachim, Das Kriegserlebnis als individuell-biographische und kollektiv-historische Erfahrung. Ehemalige Mannschaftssoldaten erzählen vom Zweiten Weltkrieg, in: BIOS 2, 1988, S. 39-48.
- Schultz, Uwe (Hg.), Das Tagebuch und der moderne Autor, München 1965.
- Schulze, Winfried (Hg.): Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte, Berlin 1996.
- Seidel, Gerhard, Subjektivität und historische Alltagserfahrung. Über die Grundlegung historischen Lernens, Pfaffenweiler 1995. (Diss.)
- Siehr, Karl-Heinz (Hg.), Victor Klemperers Werk. Texte und Materialien für Lehrer, Berlin 2001.
- Steinbach, Lothar, Ein Volk, ein Reich, ein Glaube? Ehemalige Nationalsozialisten und Zeitzeugen berichten über ihr Leben im Dritten Reich, Berlin/Bonn 1983.
- Straub, Jürgen, Denken mit den Opfern. Nationalsozialismus und Zweiter Weltkrieg in autobiographischen Erzählungen: Psychologische Analysen, in: Psychologie und Geschichte 2, 1991, S. 115-129.
- Sutor, Bernhard, Historisches Lernen als Dimension politischer Bildung, in: Sander (Hg.), S. 323-337.
- Szepansky, Gerda, „Blitzmädel“. „Heldenmutter“. „Kriegerwitwe“. Frauenleben im Zweiten Weltkrieg, Frankfurt am Main 1995.
- Thalmann, Rita, Jochen Klepper. Ein Leben zwischen Idyllen und Katastrophen, München

- 1977.
- von Greyerz, Kaspar (Hg.), Von der dargestellten Person zum erinnerten Ich: europäische Selbstzeugnisse als historische Quellen (1500-1850), Köln 2001.
- von Müller, Achatz, Geschichte im Fernsehen, in: Bergmann / Fröhlich / Kuhn / Rösen / Schneider (Hg.), S. 688-694.
- von Plato, Alexander, Oral History als Erfahrungswissenschaft. Zum Stand der „Mündlichen Geschichte“ in Deutschland, in: Jaraus, K.H. / Rösen, J. / Schleier, H. (Hg.): Geschichtswissenschaft vor 2000. Perspektiven der Historiographiegeschichte, Geschichtstheorie, Sozial- und Kulturgeschichte. Festschrift für Georg G. Iggers zum 65. Geburtstag, Hagen 1991, S. 418-439.
- Wegelin, Peter (Hg.), Ulrich Braeker. Die Tagebücher des Armen Mannes im Toggenburg als Geschichtsquelle. Beiträge von Kaspar Geiger, St. Gallen 1978.
- Wehner, Michael, Historisch-politische Bildung zwischen Information und Unterhaltung. Ansätze und methodische Formen für eine moderne Lernkultur. Über die Auswirkungen des veränderten Kommunikationsverhaltens auf das Lernen, Frankfurt am Main 1996.
- Welzer, Harald / Moller, Sabine / Tschuggnall, Karoline, „Opa war kein Nazi“ Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis. Unter Mitarbeit von Olaf Jensen und Torsten Koch, Frankfurt am Main 2002.
- Wistrich, Robert, Wer war wer im Dritten Reich? Ein biographisches Lexikon. Anhänger, Mitläufer, Gegner aus Politik, Wirtschaft und Militär, Kunst und Wissenschaft. Überarbeitet und erweitert von Hermann Weiß, Frankfurt am Main 1988.
- Wulf, Joseph, Theater und Film im Dritten Reich. Eine Dokumentation, Frankfurt/M-Berlin-Wien 1983.
- Wuthenow, Ralph-Rainer, Europäische Tagebücher. Eigenart. Formen. Entwicklung, Darmstadt 1990.
- Young, James Edward, Beschreiben des Holocaust. Darstellung und Folgen der Interpretation, Frankfurt am Main 1992.
- zur Nieden, Susanne, Alltag im Ausnahmezustand. Frauentagebücher im zerstörten Deutschland 1943 bis 1945, Berlin 1993.